Enc: 90 m:

Gregorii

Comparavj P. Dominicus
Gerl. Affili [illegible] 1754.

<36627119540017

<36627119540017

Bayer. Staatsbibliothek

Gemüths vergnügendes

Historiſches

Hand-Bu

für

Bürger und Ba

in welchem

in Form eines kurtz

Hiſtoriſchen

von all

Ständen, Kün

ten und Wiſſ

Urhebern

ME

Gemüths vergnügendes
Hiſtoriſches
Hand=Buch
für
Bürger und Bauern
in welchem
in Form eines kurtz gefaßten
Hiſtoriſchen LEXICI
von allerley
Ständen/ Künſten/ Handwer=
cken und Wiſſenſchafften/ deren
Urhebern und Erfindungen
kurtze Nachricht ertheilet wird
von
MELISSANTES.

Franckfurth und Leipzig
bey Johann Jacob Beümelburg.
1744.

BIBL A
IE
MON SIS

Vorbericht
an den geneigten Leſer.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Nicht nur die Kleider-Moden, ſondern auch viele andere und nützlichere Dinge, auch ſelbſt die Art des Vortrags, deren ſich die Gelehrten in ihren Schrifften be-

dienen, ſind der Verän-
derung unterworffen.
So beliebt im vorigen
Jahrhundert die in Ta-
bellen abgefaßte, oder
mit vielen aus den alten
Kirchen-Vätern, und
Profan-Autoren ent-
lehnten Zierrathen ge-
ſchmückte Bücher waren:
So altväteriſch iſt hinge-
gen nunmehro dieſe Me-
thode geworden, nachdem
der eine Theil von den
heuti-

heutigen Gelehrten alle Bücher nach dem Leiſten der mathematiſchen Lehr-Art, der andere Theil aber alle Wiſſenſchafften in Form eines Lexici eingerichtet haben will.

Abſonderlich hält man die letztere Art für das bequemſte Mittel, viele Bücher zu erſparen, und dennoch eine uns unbekandte Materie in ſo viel Minuten zu finden, als

man ſonſt in andern Bü-
chern kaum in ſo viel Ta-
gen beyſam̃en antreffen,
wie nicht weniger in kur-
tzer Zeit/ und mit geringer
Mühe, das Anſehen einer
groſſen Beleſenheit er-
langen könne. Daher iſt
es auch geſchehen, daß in
dem gegenwärtigē Jahr-
hundert mehrere Lexica
zum Vorſchein gekom̃en,
als die gelehrte Welt in
allen vorhergehenden

Zeiten

Zeiten überhaupt geſe-
hen; wie es denn nicht
ſchwer fallen ſolte, bloß
mit derſelben Verzeich-
niß hier einen groſſen
Platz zu füllen, wenn es
nöthig wäre. Inſonder-
heit aber ſind darunter
viele, welche in die hiſto-
riſche Wiſſenſchafften mit
einſchlagen, z. E. Adels-
Kriegs- und Friedens-
Antiquitäten- Haushal-
tungs- und ſelbſt verſchie-

dene hiſtoriſche Lexica.

Nun ſind zwar ſolche guten Theils, und fürnemlich die hiſtoriſchen an Materien ſo reich, daß auch Ungelehrte vieles zu ihrem Nutzen und Vergnügen daraus nehmen können. Weil aber ſolche Bücher dem gemeinen Mann theils zu theuer, theils auch in ſo fern, daß er die für ihn dienliche Sachen erſt lange her-

aus ſuchen ſoll, zu beſchwerlich fürkom̃en; So hat man gegenwärtiges Hand-Buch in Form eines kurtzgefaßten hiſtoriſchen Lexici, und mithin in alphabetiſcher Ordnung einrichten, und wenigſtens Bürgern und Bauern damit zu ſtatten kommen wollen.

Bey dergleichen Leuten findet ſich offt mehr

Begierde, das Gemüth mit einem hiſtoriſchen oder andern nützlichen Buch zu ergötzen, als bey vielen Gelehrten und Fürnehmen, denen doch zu Gefallen alljährlich ſo viele Dutzent Journale, Memoires und Nachrichten im Druck geliefert werden, da hingegen mancher zumahlen auf dem Land lebender gemeine Mann auſſer ſeinem

guten Mordgeſchichts-Calender für ſich kein hiſtoriſches Buch geſchrieben weiß, womit er dem, wie allen Menſchen, ſo auch ihm angebohrnen Trieb, etwas neues und mehrers, als ihm alle Tage bey ſeiner Handthierung fürkömmt, zu erfahren, zuweilen eine Genüge thun köñe, maſſen er gar ſelten das Glück und Vergnügen

hat,

hat, ein Blatt von einer uralten Zeitung, oder von dem ſogenannten Kohlbrenner und hinckenden Staats-Boten leſen zu hören, und dadurch ſein neubegieriges Gemüth zu erquicken.

Da von den Urhebern und Erfindungen der Künſte, Handwercken und Wiſſenſchafften darinnen kurtze Nachricht gegeben wird: So kan es auch von Bürgern und ſolchen Perſonen, deren Erkenntniß etwas weitere Grentzen hat, mit Nutzen geleſen werden.

Nicht weniger können auch Perſonen von andern und höhern Ständen manches zu ihrer

rer Lehre darinn finden, wenn ſie es anders finden wollen, und ihnen die hier und da kürtzlich mit angebrachte Moral, wie nemlich der und jene Stand, nach der Vorſchrifft des göttlichen Worts, wie auch der geſunden Vernunfft und natürlichen Billigkeit, eigentlich ſeyn ſolte, nicht zu verächtlich und geringſchätzig ſcheinet.

Daß nicht nur an denen Orten, wo etwas aus dem blinden Heydenthum und deſſen lächerlichen Götzendienſt hergeleitet wird, mehrentheils zugleich der Unterſchied und Vorzug der chriſtlichen Religion

gion kürtzlich mit berühret, ſon-
dern auch hier und da ein wohl-
gemeyntes Wort der Ermahn-
und Erbauung beygeſetzet wor-
den, wird einem billigen Leſer
nicht mißfallen; Noch vielwe-
niger wird derſelbe ungedultig
werden, wenn etwa der Druck,
welcher an einem dem Verfaſ-
ſer entlegenen Ort geſchehen,
nicht allzu accurat beſorgt
ſeyn ſolte. Dabey beſcheidet
man ſichs zum Voraus gar
gern, daß es abſonderlich
denenjenigen, welche durch
eine und andere in ſolchem
Hand-Buch enthaltene widri-
ge Wahrheit ſich getroffen,
und,

und/iedoch ohne unſere Schuld, beleidiget finden dürfften, etwas gantz leichtes ſeyn wird, an demſelben verſchiedenes auszuſetzen und zu tadeln. Hingegen iſt es uns noch was leichters, dieſer Tadler wegen unbekümmert, und auch ſchon damit zufrieden zu ſeyn, wann wir wenigſtens bey einem und dem andern Leſer unſere redliche Abſicht erreichen.

Zuletzt iſt noch zu erinnern, daß die Quellen und Schrifftſtellen, woraus man einiges entlehnet, aus keiner andern Urſache, als bloß zu Erſpahrung des Raums, ſelten angefüh-

führet worden, denn man hat ſich derſelben ſo, wie es unter den Gelehrten gar wohl erlaubt iſt, bedienet; mithin darf niemand glauben, dieſes Hand-Buch, weil es in Form eines kurtzgefaßten hiſtoriſchen Lexici eingerichtet, ſey nur ein aus denen groſſen hiſtoriſchen Lexicis genommener Auszug. Ubrigens bleibe der geneigte Leſer gewogen

dem

Verleger.

Bayeriſche Staatsbibliothek

Aberglaubige Leute.

Die Athener oder Athenienſer, auch die Ausländer und Gäſte der berühmten und mächtigen Stadt in Griechenland, waren gericht auf nichts anders, denn etwas neues zu ſagen oder zu hören. Der Apoſtel Paulus als er von der Stadt Berrhoen bey 52. Meilen dahin reiſete, und zu Hertzen nahm, daß eine Stadt, welche ſo lange eine Mutter aller freyen Künſte geweſen, in welcher die Welt-weiſe Männer Solon, Socrates, Plato, Ariſtoteles, und der groſſe Redner Demoſthenes, nebſt vielen andern gelehret, voll von Abgötterey und Aberglauben wäre, trat daſelbſt mitten auf dem Richt-Platz, und ſprach: Ihr Männer von Athene, ich ſehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig ſeyd, Apoſt. Geſ. 17. v. 22.

Dieſe herrlich-geweſene Stadt, ward vorher Cecropia genennet, von ihren erſten Könige Ce-

führet worden, denn man hat ſich derſelben ſo, wie es unter den Gelehrten gar wohl erlaubt iſt, bedienet; mithin darf niemand glauben, dieſes Hand-Buch, weil es in Form eines kurtzgefaßten hiſtoriſchen Lexici eingerichtet, ſey nur ein aus denen groſſen hiſtoriſchen Lexicis genommener Auszug. Ubrigens bleibe der geneigte Leſer gewogen

dem

Verleger.

Bayeriſche Sta... ...thek

Aberglaubige Leute.

DIe Athener oder Athenienſer, auch die Ausländer und Gäſte der berühmten und mächtigen Stadt in Griechenland, waren gericht auf nichts anders, denn etwas neues zu ſagen oder zu hören. Der Apoſtel Paulus als er von der Stadt Berrhoen bey 52. Meilen dahin reiſete, und zu Hertzen nahm, daß eine Stadt, welche ſo lange eine Mutter aller freyen Künſte geweſen, in welcher die Welt-weiſe Männer Solon, Socrates, Plato, Ariſtoteles, und der groſſe Redner Demoſthenes, nebſt vielen andern gelehret, voll von Abgötterey und Aberglauben wäre, trat daſelbſt mitten auf dem Richt-Platz, und ſprach: Ihr Männer von Athene, ich ſehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig ſeyd, Apoſt. Geſ. 17. v. 22.

Dieſe herrlich-geweſene Stadt, ward vorher Cecropia genennet, von ihren erſten Könige Ce-

crope, welcher ſie 1554. Jahr vor Chriſti Geburt erbauet hat. Hernach ward ſie von der Abgöttin Athene oder Minerva, welche in folgenden Zeiten in dieſer Stadt verehret worden, Athena genennet.

Ihre falſche Religion und Abergläubiſchen Gottesdienſt ſtellete er ihnen gar beſcheiden für, indem er einen Altar gefunden, daran geſchrieben war: Dem unbekannten GOTT. ℣. 24. Darauf unterrichtete er ſie von Chriſto JEſu und Auferſtehung der Todten. Obgleich die Welt-Weiſen, Epicurer und Stoicker mit ihm zanckten, und ihn einen Lotter-Buben oder unnützen Schwätzer nenneten, ℣. 18. ſo ſind doch einige glaubig oder Chriſten worden, unter welchen war Dionyſius, ein anſehnlicher Mann aus dem Rath, und ein Weib mit Nahmen Damaris, ℣. 34. Dergleichen Abgötterey und Aberglauben haben auch die Egypter, Römer und alle Nationen geliebet, und wäre zu wünſchen, daß ſie mit dem Heydenthum erſticket worden. Die Türcken haben eine Religion, in welcher ſie hartnäckig abergläubiſch ſind. Die Juden ſind durch ihre Verführer die Rabbinen oder Lehrer, mit unzählichen Mährlein und Fabeln betrogen, und dennoch ſind ſie ſo leichtglaubig, daß ſie ihre Anführung zur Seelen-ſchädlichen Aberglauben willig Beyfall geben, wenige ausgenommen, welche durch Uberführung und gründliche Uberzeugung, zur Erkänntniß der Chriſtlichen Wahrheit kommen.

Von der Juden Aberglauben zeuget ihr

Tal-

Talmud, oder bürgerliches und geiſtliches Geſetz-Buch, welches in zwey Theilen beſtehet. Der eine Theil heiſſet Mißna, welches gleichſam der Text Jüdiſcher Gottloſigkeit iſt. Der andere Theil heiſſet Gemara, darinnen die Auslegungen und Erläuterungen ſind. Nach der Venetianiſchen Edition des Bombergs wird am meiſten gefraget. In Italien iſt den Juden dieſes närriſche Fabel-Buch verbothen zu leſen.

Von der Türcken Aberglauben und abgeſchmackten Fabeln haben offenbaren Beweiß in ihren ſo genannten Alcoran, Geſetz- und Leſe-Buche, welches in Arabiſcher Sprache in vier Theilen ausgefertiget iſt. Ludovicus Maraccius hat die lateiniſche Überſetzung hinzu gefüget, und Anmerckungen darzu verfertiget.

David Nerretter, ein Prediger zu Nürnberg, hat ſeinen neueröffneten Mahometaniſchen Moſchea den Alcoran, in unſerer teutſchen Mutter-Sprache ans Licht geſtellet, 8. 1703. darinnen man die unvernünfftige und hartnäckige Aberglauben der Türcken findet.

Es werden auch viel Abergläubige in der Chriſtenheit gefunden, welche doch vom Aberglauben ſollten entfernet ſeyn. In der Römiſch-Catholiſchen Kirche, haben die Gelehrten gantze Inventaria in ihren Legenden, von Verehrung und Erwehlung der Heiligen, von Reliquien, vermeinten Heiligthümern und andern Dingen zuſammen getragen, welche zum Aberglauben verleiten,

dabey ſie ſich doch einbilden, als wenn ſie die rechte Art und Weiſe hätten, GOtt zu dienen.

In der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche ſind auch viel Abergläubige Menſchen, welche wider die geſunde Vernunfft handeln, indem ſie offt ſolche Abgöttiſche und Abergläubige Thorheiten treiben, welche 1) wider GOttes Ehre, 2) wider die Heil. Schrifft, 3) wider die Erfahrung, 4) wider die geſunde Vernunfft ſind. Will man ſolche Leute von ihrer Unvernünfftigkeit loßwickeln, und ſie mit Grund eines beſſern unterrichten, ſo pflegen die Abergläubige kühnlich zu antworten: **Die Alten ſind auch keine Narren geweſen.** Ich will aber nur eine Narrheit melden die alt genung, und doch ohne Grund iſt, welche ſich wenige Abergläubige Menſchen ausreden laſſen.

Einige haben die falſche Meynung, daß es gewiſſe Perſohnen gebe, welche die Kinder und auch das Vieh, ſo bald ſie ſolche lobeten, beſchreyen könnten, daß ſie an Kräfften abnehmen müſten. Und von dieſen ſaget man, ſie hätten böſe und ſchädliche Mäuler. Wenn ſolche weggehen, ſo pflegen die Abergläubige mit allerley Kräutern und Weyrauch zu räuchern, und mit Beruff-Kraut zu waſchen, auch andere Abergläubiſche Lappereyen mehr zu gebrauchen. Der berühmte lateiniſche Poet Virgilius, welcher 39. Jahr vor Chriſti Geburt angefangen, zur Zeit des Römiſchen Kayſers Auguſti zuſchreiben, hat im Heydenthum dieſen Rath gegeben, daß man dem neuen Poeten das Kraut Baccar um die Stirne bin-

binden ſollte, damit ihm nicht ein böſes Maul be-
ſchreyen und ihm ſchaden möchte:

Aut ſi ultra placitum laudarint, Baccare frontem
Cingite, ne vati noceat mala lingua futuro.

Aulus Gellius in ſeinen Anmerckungen, die er 140. Jahr nach Chriſti Geburt geſchrieben und Noctes Atticas nennet, hat im 9. Buch, im 4ten Capitel gemeldet, p. m. 176. 177. daß er in einem alten Griechiſchen Buche gefunden, daß in Africa gewiſſe Geſchlechter wären, welche durch ihr Loben verurſacheten, daß wohlgeſtalte Kinder, ſchöne Bäume, friſche Saat, ſtarckes wohlgefüttertes Vieh ſterben müſten. Er nennet ſie Faſcinantes, Leute die mit ihrer Stimme, Rede und Zunge beſchreyen oder bezaubern könnten. Dergleichen Meinungen der Aberglaubigen ſind alt und doch falſch, deren noch mehr bey uns eingewurtzelt ſind. Dergleichen Aberglaubige Leute ſetzen ihr Vertrauen nicht auf GOtt, ſondern auf Abergläubiſche Mittel, und handeln aus Unverſtand und Unbedachtſamkeit offt wider die Liebe des Nächſten, und bedencken nicht, daß ſie mit ſolchen unchriſtlichen Irrthum ihr Gewiſſen beſchwehren, auch offt eheliche Leute unſchuldig in Verdacht haben.

Aberglaube.

Aberglaube, iſt eine vergebliche Einbildung, der den Menſchen vom rechten Glauben abführet, daß er entweder aus Unwiſſenheit u. Einfalt, oder aus Boßheit u. eingebildeter Klugheit

von einem Dinge nicht glaubet, was er glauben ſollte, und ſich für etwas fürchtet, daß er nicht zu fürchten hat, oder ſuchet wider GOttes Wort und die geſunde Vernunfft, durch etwas dieſes und jenes zu erlangen, da es doch weder natürlicher noch übernatürlicher Weiſe geſchehen kan, damit das Gute zu erlangen und das Böſe abzuwenden.

Die nächſten Urſachen aller Abergläubiſchen Händel ſind die Verführung und Leichtgläubigkeit Abergläubiſcher Leute, welche aus Schwachheit des Verſtandes und übeler Beſchaffenheit des Willens, vieles ohne Grund ſich einbilden, oder auf fälſchliche Erzehlungen und Erfahrung beruffen, deren ſchlüpfferiger Grund ſich findet, wenn man ſie entlarvet, da man fraget, was dieſes und jenes bedeute.

Der weiſe Cato ward einmahl gefraget, was das bedeute, daß ihm die Mäuſe die Hoſen zerbiſſen? worauf derſelbige den Kopff ſchüttelte, und der Abergläubigen zur Antwort gab: Du haſt dich über daſſelbe nicht zu verwundern; wenn aber die Hoſen die Mäuſe gefreſſen, das hätte alsdenn was zu bedeuten.

Die heilende Mittel dieſe Kranckheiten zu heilen, ſind der fleißige und rechtmäßige Gebrauch des Göttlichen Wortes, und ein glaubiges Gebeth, in welchen man GOtt um ſeine Hülffe und Segen anruffet.

Der Aberglaube iſt ein Affe der Gottesfurcht, iſt aber eine unverantwortliche Abweichung vom Glau-

Glauben und Vertrauen zu GOtt. Zum Exempel will ich nur die vergebliche Hochhaltung des geſchriebenen Creutzes nehmen, welches die Abergläubige am Abend vor Walpurgis an ihre Thüren mahlen, in der thörichten Einbildung, das ſolches wider dem Teufel und die Hexen helffen ſoll, daß ſie weder Menſchen noch Vieh ſchaden mögen. Die Erfahrung hat, wie in andern Aberglauben, das Gegentheil gelehret. Darum muß ein wahrer Chriſt ſich mit andächtigem Gebeth, Buſſe, Glauben und guten Gewiſſen ſich zu dem hülffreichen und allmächtigen GOtt nahen, ſo nahet er ſich aus Gnaden, mit ſeinem Schutze zu uns, Jacobi 4. v. 8. Den gecreutzigten JEſum muß man im Hertzen haben, und in wahren Glauben an dieſen wahren Meiſter zu helffen, und der rechte Nothhelffer, widerſtehet den Teuffel, ſo fliehet er von euch, v. 7.

Ein gefährlicher Aberglaube iſt es, wenn Abergläubiſche und leidige Tröſter bey ſchwangern Weibern die Geburts-Zeit befördern wollen, da man ſich verrechnet, ſie gehen über die Zeit, und darum gewiſſe Kugeln von Marmor, Menſchen-Riemen und dergleichen auf den Leib binden, ein Muttern-Pferd Haber aus ihrer Schürtze freſſen laſſen, die in vielen Fällen öffentlich mit ihren krafftloſen Mitteln und thörichten Rath zuſchanden worden. Der fromme Hiob rühmet, GOtt habe ihn aus Mutter Leibe kommen laſſen, Leben und Wohlthat an ihm gethan, und ſein Aufſehen ſeinem Odem bewahret, Cap. 10. v. 12. 18. So

hat gebohren werden ſeine von GOtt beſtimmte Zeit, Pred. Sal. 3. v. 2.

Mehr Nachricht von Aberglauben der Chriſten, haben D. Martinus Geier, in ſeiner Diſputation de Superſtitione; D. Joh. Franciſcus Buddeus in ſeinen Lehr-Sätzen von der Atheiſterey und Aberglauben; und M. Johann Jacobi, geweſener Archi-Diaconus zu Oſchatz, in ſeiner behutſamen Vorſtellung allerhand unchriſtlicher und abergläubiſchen Händel in 8. heraus gegeben.

Abformung und Abdruckung der Müntzen und Medaillen.

Wenn die Müntzen in Gips oder Haußblaſen abgeformet oder abgedrucket werden, ſo wird die Abbildung des Abdrucks beſſer gerathen, als die Zeichnung eines Mahlers. Die Abformung aber kan auf viererley Art geſchehen. Erſtlich **von Gips**: Man nimmt wohlgebrannten Gips, welchen man bey den Gipsgieſſern oder Bildhauern überkommen kan, ſtöſſet ſelben, wenn er nicht klein von Mehl iſt, in einem Mörſer und ſtäubet ihn durch ein zart hären Sieb, daß kein grobes darunter bleibet; Alsdenn gieſſet man ſo viel rein Waſſer, als man ohngefehr Medaillen machen will in ein Glaß, und rühret auch ſo viel Gips darein, daß es wie ein Brey wird. Und ſo man Bläßgen darauf ſiehet, ſtreuet man ein bißgen Gips darauf, ſo ver-

vergehen ſie, widrigenfalls bekömmt man die gegoſſene Form-Löcher. Man muß aber die Medaille vorher mit Oel beſchmieren, und mit einem reinen Tüchlein abwiſchen. Alsdenn gieſſet man den Gips darauf, ſo bekommt man eine Gips-Form, und wenn dieſelbige trucken, beſtreicht man ſie mit Oel, oder mit Waſſer, worinne man Seiffe auf einen warmen Ofen zergehen laſſen, ſo bekommet man eine Medaille oder Müntze, welche dem wahren Original gleich ſiehet. So aber das Original ein Nummus bracteatus, Blechmüntze oder Hohl-Pfennig iſt, gieſſet man den Gips alſofort in die Concavität oder Hohle der Müntze und Medaille, ſo bekommt man auch alſo fort einen Abdruck, jedoch nicht allzu ſauber.

Die andere Weiſe Müntzen mit Haußblaſen oder Fiſch-Leim abzuformen, verhält ſich alſo: Auf ein Loth Hauſſenblaſe, wenn es klein geſchnitten wie Linſen, gieſſet man ein halb Nöſſel ſchlechten Korn-Brandtewein, läſſet es auf einen warmen Ofen in etlichen Tagen zergehen, drucket es durch ein Tuch, ſo bekommt man eine Maſſam, die, wenn ſie erkaltet, einer Gallerte gleich iſt. Dieſelbige muß man an einen kühlen Ort, oder in einen Keller ſetzen, wenn man ſie zum Gebrauch aufbehalten will. Die Müntze oder Medaille ſo man abgieſſen will, muß vorher rein abgewiſchet und recht gerade hingeleget werden. Alsdenn läſſet man die Hauſſenblaſen zergehen, gieſſet es mitten auf die Medaille, daß es einem Meſſerrücken dick darauf zu ſtehen kömmet, läſſet es Tag

und Nacht, auch wohl etliche Tage ſtehen, nachdem es nemlich groß iſt, biß es recht trucken, doch muß mans nicht ſo nahe an den Ofen, vielweniger gar darauf, ſondern einige Schritte davon ſetzen, denn auf ſolche Art würde nichts daraus. Alsdenn läſſet es ſich mit einem Feder-Meſſer gar leicht abnehmen, oder ſpringet von ſich ſelbſten ab, und bekömmt man alſo eine Müntze oder Medaille, die ausſiehet, als wenn ſie von durchſichtigen Horn gepräget wäre; Iſt auch auf beyden Seiten, als die Hohl-Pfennige, zu erkennen, nemlich auf die erhabene und hohe Seite. Und dieſe Art abzugieſſen iſt am bequemſten, hat auch vielen Gelehrten gefallen. Und ob ſie wohl etwas Zeit erfordert, ſo iſt ſie doch auch am dauerhafftigſten. Es läßt ſich auch dieſe Maſſa auf unterſchiedene Art färben: Als Gelb, mit geſtoſſenen Saffran, Roth, mit rothen Turſenal, Blau, mit blauen Turſenal, Grün, mit diſtillirten Grünſpan, Violblau, mit Lacmus und dergleichen. Doch leidet ſie keine Farben, worunter Alaun, Weinſtein, Saltz und dergleichen genommen werden.

Nach der dritten Art kan man auch Medaillen oder Müntzen Abdrucken in Stanniol oder Spiegel-Folie. Nemlich man ſchneidet ein Stück Stanniol oder Spiegel-Folie ab, in der gröſſe wie die Müntze iſt, leget es auf dieſelbige, und drücket ſie mit Baumwolle allenthalben feſte an, ſo repreſentiret das Stanniol oder Spiegel-Folie die Müntz nach allen Lineamenten und Umſtänden, jedoch iſt es nicht dauerhafftig, und muß auch beſon-

ſonders in einem Schächtelchen aufgehaben werden. Iſt aber in dem Fall gut, wenn man eine Müntze nicht lange, ſondern ſo zuweilen, nur einen Augenblick behalten kan.

Die vierte Art der Abformung der Müntzen kan auf fein weiſſes Schreibe-Papier geſchehen. Wenn man die Müntze in Papier wickelt, ſo daß ſich das Papier in die Concavitäten der Hohlen hinein giebet, alsdenn überfähret man dieſelbige mit Waſſerbley, ſo kan man auf demſelben die Müntze oder Medaille, nach den vornehmſten Lineamenten erkennen. Dieſe Art einen Abdruck von Müntzen zunehmen, gebrauchen gemeiniglich die Juden im verſchicken, wenn ſie jemand dieſe oder jene rare Müntze verſchaffen ſollen.

So aber alte Müntzen und Medaillen ſehr verſchimmelt, und dadurch unkänntlich geworden, muß man ſie vorhero entweder ſelbſten, oder durch einen Gold-Schmidt ausſieden laſſen. Solches geſchiehet nun auf folgende Art: Man nimmt ein kupfern Geſchirr, ſo inwendig rein geſcheuret, und nicht fettig iſt, gieſſet darein Waſſer biß zur Helfte, thut ein Theil klein geſtoſſenen Weinſtein, und ein Theil gemein Saltz darein, ſetzet es auf Kohlen, und läſſet es ſieden. Alsdenn glühet man die Müntze, oder wie man es ſonſten von Silber- und Kupffer-Werck ausſieden will, aus, wirfft es in das ſiedende Waſſer, und läſſet es eine halbe viertel Stunde kochen, wäſchet es ab in rein Brunnen-Waſſer und drucknet es am Feuer, ſo iſt es gut.

Sollte

Sollte es aber nach den erſten Ausſieden noch nicht recht gut und weiß ſeyn, ſo beſchmieret man ſolches mit calcinirten Weinſtein, läſſet es damit glüen, und ſiedet es nochmal, aber nur eine kurtze Zeit biß man funffzig zehlet, ſo wird es gewiß gut ſeyn. Die andere Arten in Teig zudrucken, und in ſelbigen zerlaſſen Wachs zu gieſſen, iſt viel mühſamer, auch der Müntz ſchädlich. Johann Peter Ludwig in der Einleitung zu dem teutſchen Müntz-Weſen mitler Zeiten, Cap. 16. p. 253. ſeqq.

Abgötterey.

Die Abgötterey iſt ein Götzendienſt darzu der Teufel die Menſchen verführet, daß ſo allerley Dinge ohne GOttes Wort zum falſchen Gottesdienſt erwählet, worinne weder Krafft noch Troſt zufinden, wodurch ſie von dem wahren GOtt und Schöpffer Himmels und der Erden abgefallen, und bey den Götzen-Bildern den Satan gedienet. Der gelehrte Römer Terentius Varro und Auguſtinus ein beliebter Kirchen-Lehrer, bemercken, daß die Heyden dreyßig tauſend Götzen gehabt, von der Genealogie oder Herkommen ſolcher Götzen hat der geſchickte Italiäner Johannes Bocaccio funffzehen Bücher geſchrieben. Die Perſer und Chaldäer haben das Feuer für ihren Gott gehalten, indem ſie gehöret, daß die Ertz-Väter gethanes Opffer durch das Feuer vom Himmel verzehret worden. Einige haben bey ihren Affen-Werck die göttliche Verheiſ-

heiſſung von des Weibes Saamen, auf ihren Unflaths-Götzen Priapus gezogen, deſſen Götzen-Bild ſie mehrentheils in die Gärten ſetzten, weil ſie ſich fälſchlich eingebildet, daß er bey Thieren und Pflantzen eine beſamende Krafft habe. Etliche haben des Meßiä Opffer auf den Abgott der Ammoniter den Moloch gezogen, welche ſie durch Verſührung der falſchen Propheten ihre Kinder opfferten. Das haben auch die verführte und gottloſe Jüden gethan. Darüber eiferte der gerechte GOTT durch den Propheten Jeremia, Cap. 32. v. 35. Die Kinder Iſrael und die Kinder Juda haben die Höhen des Baals gebauet im Thal Ben-Hinnom, daß ſie ihre Söhne und Töchter den Moloch verbrannten, davon ich ihnen nichts befohlen habe, und iſt mir nie in den Sinn kommen, daß ſie ſolchen Greuel thun ſollten, damit ſie Juda alſo zu ſündigen brächten. Darum hat ſie GOtt dem Könige zu Babel Nebucadnezar in die Hände gegeben, und mit Krieg, Peſtilentz und Hunger geſtraffet. Der Moloch war eigentlich die Sonne, wie Melechet der Mondiſt, Jerem. 7. v. 17. 18. Es war ein ehernes holes Götzen-Bild, hatte einen Kopff wie ein Kalb, ſonſten aber gebildet wie ein Menſch, hatte ausgeſtreckte Armen, auf welche die Kinder geleget worden, die man ihm opfern wolte. Unten war er hohl ausgearbeitet, daß die Götzen-Pfaffen Feuer konnten untermachen, daß er glüend wurde. So bald nun die lebendige Kinder auf des Molochs Arme geleget worden, hat man die

Drom-

Drommeten ſtarck geblaſen, und die Paucken geſchlagen, damit die Eltern und Freunde der Kinder-Geſchrey und Jammer nicht hören möchten, v. 31. Dieſes hat der gottloſe König Manaſſe ſelbſt gethan, wie wir in andern Buch der Chronica im 33. Capitel, im 6. 7. Vers finden, darum muſte er auch in die Gefängniß nach Babel, da er ſich bekehret hat; die falſchen Propheten, die Könige und Unterthanen zu dieſer greulichen Abgötterey verleitet, und ihnen boßhafftig eingeredet, als wenn ſie durch ſolches gottloſe Opffer der Kinder, alles erlangen würden, was ſie zu ihren Wohlſtand verlangeten. Ja, ſie gaben vor, daß ſie Gott damit nicht weniger ehreten, und damit verehreten, als der gehorſame Ertz-Vater Abraham gethan, da er ſeinen Sohn Iſaac, auf GOttes Befehl und Verſuchung ſchlachten und opffern wollen, 1. Buch Moſe 22. v. 9. 10.

Zu dem falſchen Gottesdienſte hat zu erſt Gelegenheit gegeben der erſte Bruder-Mörder Cain, mit dem GOTT in angenommener Geſtalt geredet, und wegen ſeines Bruder-Mords an dem frommen Abel, beſtraffet, darauf er ſeine Eltern und den wahren Gottesdienſt verlaſſen, und als ein Flüchtiger gegen Morgen von dem Angeſicht des HErrn weggegangen, 1. B. Moſ. 4. 16. Er wohnete jenſeit Edem in Lande, welches hernach Nod von ſeiner Flucht genennet worden, denn Nod heiſſet ſo viel als Feldflüchtig, und iſt das Paradies zwiſchen ihm und ſeinen Eltern geweſen. So hat er ſich von der Gegend entfernet, wo

wo GOtt bey ſeiner Kirche mit ſeinem Gnaden-Angeſichte und Wohlthaten zu gegen war, indem er nach ſeiner verwirrten Einbildung meynte, dem Zorn-Angeſichte GOttes zu entfliehen. Nach der Sündfluth iſt der falſche Gottesdienſt von den Nachkommen Ham oder Cham, des jüngſten Sohnes des Ertz-Vaters Noah fortgepflantzet worden. Von ihm ſtammen her die Egypter, Mohren, Abyßiner und Mauritaner, und viel Völcker mehr, die in Africa gewohnet haben, deren eingenommene Länder der ſeelige Lutherus im 78. Pſalm, ℣. 51. die Hütten Ham nennet. Seine Nachkommen haben die Chaldäiſche und Perſiſche Monarchien beſeſſen.

Ich will hier nur ein paar Fabeln beyſetzen, welche den Greuel der teuffliſchen Abgötterey deutlich machen können: Julius Africanus ein Hiſtorien-Schreiber berichtet, daß zur Zeit des Patriarchen Iſaac, ein Mann Inachus genannt, zu Argis, in der Landſchafft Peloponnes, ein neues Königreich im Jahr der Welt 2093. angefangen, welches man der Archiven-Reich nennete, darinne er 50. Jahr regieret. Dieſer Heyde hat dem durch der Archiver-Land lauffenden Flüſſe den Nahmen Inachus gegeben, von welchen die Einwohner Inachidæ genennet worden. Sie dichteten, es wäre die Jo, welche Jupiter geſchwängert, mit ſich in die Inſul Creta genommen, und die deſſen Gemahlin die Juno auf das hefftigſte verfolget hätte, ſeine Tochter geweſen. Dieſes hat den Poeten zu der Fabel Anlaß gegeben zu

dich-

dichten, als ob die Jo des Fluſſes Machus Tochter, welche vom Jupiter, aus Furcht für der Juno in eine Kuh verwandelt, welche hernachmals dieſe, als ſie dieſelbe von ihrem Gemahl geſchenckt bekommen, vermittelſt einer Horniſſe dermaſſen geplagt, daß ſie für Wüten und Toben nirgends ſicher und ruhig bleiben können, biß ſie in das Land Egypten oder die Hütten Ham genannt, gebracht, und daſelbſt in die Göttin Iſis verwandelt worden wäre. Ihre Götzen-Pfaffen wurden Iſiaci genennet. Sie ſoll am erſten den Gebrauch des Flachſes gelehret haben. Sie hat bey den Egyptern und Römern nach dem Tode göttliche Verehrung erhalten. Ihr Götzen-Bild war auf dem Haupte mit einem halben Mond gecrönet, und hat auch den Mond bedeutet. Dieſer verfluchter Aberglaube und Abgötterey hat in folgenden Abgöttiſchen Zeiten, dermaſſen überhand genommen, daß die Egypter nicht allein dieſer vermeinten Göttin Bildnis anbeteten, ihr zu Ehren einen Tempel aufrichteten, ſondern auch hernach durch Verblendung des leidigen Teufels, und Verführung der Götzen-Pfaffen, Ochſen, Katzen, Hunde, Crocodile, Knobloch und Zwiebeln, als was Göttliches verehreten.

Dieſem ſind die abgöttiſchen Römer in ſolcher Narrheit nachgefolget, davon ich nur eine Fabel beyſetzen will. Bey angehender Regierung des Aßyriſchen Königes Mamylus oder Mamelus, wurde im Jahr der Welt 2357. die Stadt Epidaurus in Peloponnes, und der Griechiſchen Provintz

Achaja gelegen, erbauet, woſelbſt hernach des Æſculapius berühmter Tempel anzutreffen geweſen. Sein Götzen-Bild trägt eine Lorber-Crone, weil dieſes Baumes Früchte vieles zur Artzeney beytragen. Sein Vater war Apollo. Sein Weib hieſſe Hygeia, das iſt: Geſundheit. Er war ein geſchickter Artzt, deſſen Söhne, Namens Podalirius und Machaon in dieſer Wiſſenſchafft erfahren geweſen, die ſich eine Zeitlang zu Troja ſollen aufgehalten und viele Curen gethan haben. Man hat ihm hernach unter die Götter der Heyden geſetzet; Und iſt zu beklagen, daß im Chriſtenthum die Pritſchmeiſter oder Poetiſchen-Pfuſcher in vielen Gedichten bey den Ehren-Tagen und Abſterben der Aertzte mit dieſem Heydniſchen Affen-Cram ſich breit machen, da doch bekannt, daß der Heydniſchen Poeten-Fabel-Gedichte, lateiniſch Mythologia genannt, aus Satans Schulen herkommen.

Man hat dieſen Abgott oder Götzen eine Schlange zugeeignet, weil aus dergleichen Thieren viel Artzeneyen gemachet werden. Da nun einsmals ſich bey den Heydniſchen Römern eine hefftige Peſtilentz entſponne, und das Oraculum oder des Teufels Ausſpruch auf Befragen ihnen den Rath gegeben, daß ſie in dieſer Noth nur den Æſculapius nach Rom holen ſollten, rüſteten ſie gegen Epidaurus ein Schiff mit drey Rudern aus, und ſchickten darauf ihre Geſandten dahin. Nachdem aber die Epidaurier ihren vermeinten Artzney-Götzen nicht gerne von ſich laſſen wollten,

ſtelleten ſie ihnen eine groſſe Schlange zu, mit ſich nach Rom zu nehmen. Und weil ſich dieſelbige an den Hintertheil des Schiffes in einen Ring zuſammen gewunden, meineten dieſelbige nicht anders, es wäre der Götze Æſculapius, und führeten ſie mit groſſer Ehrerbietung mit ſich nach Rom, wo man ſie göttlich verehret. Aus dieſen wenigen iſt abzunehmen, wie durch des Teufels Betrug eine Abgötterey der andern unter vielen Völckern die Hand gereichet.

Die Chriſten wiſſen es beſſer aus der heiligen Schrifft, daß GOtt der HErr im Himmel allein iſt, der alle Dinge erſchaffen, und daß neben andern Geſchöpffen das erſte und herrlichſte die Engel seyn, welche doch nicht alle in der Warheit beſtanden, ſondern eine Menge von ihnen, aus Hochmuth und Vermeßenheit abgefallen, von GOtt in die Hölle geſtürtzet, und zu Feinden GOttes und der Menſchen worden. Dieſe haben ſich aus Haß und Neid wider das menſchliche Geſchlechte, an die Stamm-Mutter Eva gemachet, aus einer Schlange mit ihr geredet, ſie betrogen und verführet, und dadurch alle Menſchen in die äuſerſte Noth gebracht. Nach dem verlohrnen Ebenbilde GOttes, iſt die Erkänntniß des wahren GOttes bey den Menſchen, aus göttlichen Verhängniſſe erloſchen, daß ſie aus Unverſtand der verderbten Natur nicht gewuſt, wie der rechte GOtt zu erkennen, zu verehren, und recht zu lieben ſey. Es hat ſich aber GOtt herrlich offenbahret, durch Moſen und Propheten ſei-

ne göttliche Majeſtät, Ewigkeit, Allmacht, Allgegenwart, Allwiſſenheit und Gnade zu erkennen gegeben, auch bey ſeinen Volck den Jüden, vielfältig wider die Abgötterey geeifert, und ſaget noch heute zu Tage in der heiligen Schrifft: Ich bin der HERR dein GOTT, du ſolt neben mir keine andere Götter haben. Du ſolt dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß, weder von oben an Himmel, noch unter der Erden zurichten, 5. B. Moſ. 5. 8.

Dennoch findet man im Jüdenthum eine grobe und ſubtile Abgötterey. Das iſt eine grobe Abgötterey, wenn man abgöttiſche Bilder machet, dieſelbige nicht nur äuſerlich verehret, ſondern auch in Hertzen dafür hält, daß in ſolchen ſtummen Bildern eine göttliche Krafft zu helffen ſey, und ihnen göttliche Ehre erweiſet. Die gottſeligen Könige in Juda Aſſa, Joſaphat, Hiskia und Joſia haben ſie abgeſchaffet.

Eine verborgene und ſubtile Abgötterey, beſtehet darinne, wenn man ſein Hertze an etwas hänget, da man doch weiß, daß es nicht GOTT iſt, und dennoch ſein Vertrauen darauf ſetzet. Dieſe begehen diejenige, welche ihr Vertrauen auf Menſchen, Gold, Geld und Güter ſetzen, oder ſich auf ihre Klugheit, Verſtand und Wiſſenſchafft verlaſſen. Dieſe pflegen ſich im Hochmuth ſelbſt zum Abgott zu machen.

Academia.

Ein vornehmer und reicher Athenienſer *Academus* genannt, bauete in der Vorſtadt der weltberühmten Griechiſchen Stadt *Athen* ein weitläufftiges Hauß, mit einen ſchönen Garten gezieret, darinne die Philoſophen die Welt-Weißheit lehren ſolten. Dieſes Hauß hat der Athenienſiſche Feld-Herr, Cimon, ein Sohn Mildiates herrlicher und luſtiger gemacht, Bäume gepflantzet, angenehme Spatzier-Gänge angeleget, Waſſer- und Spring-Brunnen zur Ergötzlichkeit der Weltweiſen Männer dahin geleitet. In dieſer hohen Schule hat der berühmte Plato gelehret, und diejenige welche von ihm die freyen Künſte und Wiſſenſchafften erlerneten, wurden Academici genennet. Und dieſen Nahmen haben ſie hernach in und auſſerhalb Athen behalten.

Ein ander Ort zu Athen ward Lyceum genennet, welchen Piſiſtratus und Pericles erbauet, in welchem Collegio der groſſe Philoſophus Ariſtoteles ſeine Schüler unterrichtet. Und weil er mit hin und hergehen lehrete, ſind ſeine Anhänger Peripatici genennet worden. Seine Lehre ward Philoſophia Lycei benahmet.

Das Wort Academia war beliebter, daher auch der groſſe Redner der Römer Cicero, ein Windmacher ſein luſtiges Land-Guth eben mit dieſen Nahmen beleget, und daſelbſt ſeine Quæſtiones Academicas bey den Landleben geſchrieben.

Die-

Dieſer Nahme iſt auch noch von allen Hohen-Schulen gewöhnlich, welche Käyſer, Könige, Chur-Fürſten und Fürſten geſtifftet, und mit groſſen Freyheiten beſchencket. Von allen Europäiſchen Hohen-Schulen oder Academien hat Fridericus Lucæ, ein Buch unter dem Titul, Europäiſcher Helicon, in 4. geſchrieben. In vorigen Seculo iſt zu Halle in Sachſen, oder im Hertzogthum Magdeburg im Jahr Chriſti 1694. von den weiſen Churfürſten Friederich zu Brandenburg, hernach erſten König in Preuſſen, geſtifftet worden. In dieſem achtzehenden Chriſtlichen Seculo, hat An. 1737. der glorwürdigſte König, Georg der Andere, als Churfürſt von Hannover, zu Göttingen eine neue Academie geſtifftet, und viel gelehrte Männer in allen Facultäten dahin gezogen. In dieſem Jahr 1744. hat der Durchl. Marggraf zu Brandenburg, Fridericus, zu Erlangen eine neue Academie ruhmwürdig angeleget. Dieſe Pflantz-Gärten, werden auch Hohe-Schulen und Univerſitäten genennet. Denen Academicis hat der berühmte Hamburgiſche Prediger, D. Joh. Balthaſar Schuppius, An. 1656. dieſe Lehre hinterlaſſen. Denen Studenten, welche offtmals nicht aus Andacht, ſondern aus Fürwitz anhero kommen, und machen es wie die junge Penæle zu Athen, welche in Pauli Predigt kamen, nur etwas neues zu hören, Apoſt. Geſch. 17. v. 19. 20. Denenſelben verehre ich zum neuen Jahre, eiſerne Köpffe, göldene Beutel, bleyerne Hoſen, und gewächſte Stuhl-Küſſen, und bit-

te, ſie wollen damit wieder auf die Univerſitæt ziehen, und etwas redliches lernen, und ſich erinnern, daß ein groſſer Unterſcheid ſey, unter einem Doctor und weiſen Mann.

Acker.

Ein Acker iſt ein gewiſſes Stück in den Feldern, welchen Bürger und Bauren entweder ererbet, oder erkaufft haben, und heute zu Tage durch Marck-Steine, wie die Felder durch Gräntz-Steine, allen Streit zu verhüten, verſichern laſſen. Er wird nach Gelegenheit der Zeit, gebrachet, gerüret und nach Gutbefinden mit Weitzen, Roggen, Gerſte, Haber, Erbſen, Linſen, Dunckel, Lein und andern Saamen beſäet, und mit den Pflug, Ege und Waltzen begattet. Weil man nun offt untreue Nachbarn findet, die aller Orten treuloß abzwacken, ſo werden ſolche in den ordentlichen Gemeinen durch geſchworne Steiniger, die doch auch je zuweilen falſch ſpielen, mit Marckſteinen in Richtigkeit geſetzet, da ſonſt leicht ein Acker in freyen Felde könnte verlohren gehen. So iſt es einem Bauer ergangen; Er hatte in ſeiner Kindheit untreue Pfleger und Vormünder, die nicht groſſen Fleiß auf ſeine Güter wandten, auch ſich deshalben nicht gern in Streit einlaſſen wollten. Da das die Nachbarn mercketen, haben ſie anfänglich den Marck-Stein umgeriſſen, und denſelben aus den Mittel geräumet. Darauf hat ein jeder mit ſei-

nem

nem Pfluge in das Wäyſen-Acker gegriffen, und von Jahr zu Jahr etliche Furchen, auf der Neben-Seite eingenommen, biß ſie endlich den Acker zu den ihrigen gewiſſenloß gezogen, und ſolchergeſtalt der arme Wäyſe ſein Stück Acker im freyen Felde verlohren. Der Acker iſt von dem gerechten GOtt um Adams und aller Menſchen Sünde verflucht worden, daß er Dorn und Diſteln mit tragen muß, 1. B. Moſ. 3. 18.

Acker GOttes.

Die Chriſtliche Kirche iſt ja wohl der ſchönſte Acker GOttes, daferne nun ſolcher unter ungetreue Pfleger geräth, welche heute dieſes, Morgen ein ander Neben-Werck den feindlichen Nachbarn einräumen, die Glaubens-Bücher, als die Marck-Steine, und nebenſt ſolchen die heilige Schrifft, als den Grund ſelbſt umreiſſen, und mit den Nachbarn wegen dieſes herrlichen Gutes einen Frieden eingehen wollen, ſo kan es nicht fehlen, die Feinde müſſen ihre Furchen weiter ziehen, und einen Abbruch nach dem andern thun, daß man die Chriſtliche Kirche ſchier nicht mehr erkennen und an manchen Orte wieder finden kan. M. Jacob Daniel Ernſt in ſeiner neu eröffneten Schatz-Kammer, p. 61. ſeq.

Die Alten haben geſagt der Acker GOttes ſey fünfferley: 1) Der Himmel, in welchen die Engel geſäet, aber Lucifer hat das Unkraut, der Hoffart, untergemiſchet, der auch mit ſeinem Anhang ewig

zur Hölle verſtoſſen iſt. 2. Petr. 2. 4. daraus keine Erlöſung zu hoffen iſt, Matth. 25. 41.

2) Das Paradieß, in welches GOtt die erſten Eltern geſetzet, aber die alte Schlange hat bald das Unkraut des Ungehorſams nachgeſäet.

3) Die Welt, welche GOtt mit viel guten Saamen beſäet hat, indem er dieſelbige mit allerley Geſchlechten, und gleichförmige Geſchöpfſen gezieret; aber der Teufel hat den Saamen der Uneinigkeit und Widerwärtigkeit eingeſtreuet.

4) Die Chriſtliche Kirche, in welcher GOtt das reine Wort, und den rechten Gebrauch der heiligen Sacramenten, Tauffe und Abendmahl fortpflantzet; aber der Satan miſchet ein, Ketzereyen und Irrthümer, Zwieſpalt und Empörung, Epicuriſche Sicherheit, und allerhand andere Laſter.

5) Die Seele eines Chriſten, in welcher Glaube und Liebe geſäet iſt; aber der Feind ſäet nach, das Unkraut des Zweifels, und der böſen Neigungen eingebunden.

Unſer Heyland JEſus Chriſtus Matth. 13. 38. ſaget nur von einem Acker, der iſt die Welt: Unter dieſem Wort wird insgemein das äuſerliche Gebäude der Welt, oder der Erdboden, darauf die Menſchen leben, verſtanden. Inſonderheit verſtehet er die Kirche GOttes, welche aus der Welt geſammlet wird, in der Welt ſchwebet, und durch die Welt ausgebreitet wird. Denn da iſt ſie an einen Ort nicht gebunden, ſondern

über

über den gantzen Erdkreiß zerſtreuet; Dannenhero ſie unter andern eine Catholiſche, das iſt, eine allgemeine Kirche genennet wird. Die Donatiſten haben vor Zeiten vorgegeben, daß alleine bey ihnen und in Africa, der Acker GOttes zu finden ſey; aber der alte Kirchen-Lehrer *Auguſtinus* hat ihnen recht geantwortet: Der gute Sämann ſäet nicht allein in Africa, ſondern an allen Enden der Welt, den guten Saamen; denn GOtt ſiehet die Perſohn nicht an, ſondern in allerley Volck, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehme, Apoſt. Geſch. 10. 35. Darum hat er die Apoſteln geſendet in alle Welt, zu predigen das Evangelium allen Creaturen, Marc. 16. 15. wie denn ihre Schnur ausgegangen iſt in alle Lande, und ihre Rede biß an der Welt Ende, Pſalm 19. 5. Röm. 10. 19. Dieſe Schnur iſt das geſchriebene Wort GOttes, als eine gewiſſe Richtſchnur und Regel aller Lehre, aller Religion, Glaubens, Gottesdienſtes und Chriſtlichen Lebens der Menſchen.

Dieſen Acker bauet der gütige GOTT, und Chriſtus pfleget ihn mit aller Treue, Sorgfalt und Fleiß. Er ackert mit den Pflug des Geſetzes. Er beſäet und erfüllet ihn mit dem lebendigen und kräfftigen Saamen des Evangelii, welches iſt die Lehre von der Gnade GOttes in Chriſto zur Seeligkeit. Er erwärmet ihn durch die Krafft des heiligen Geiſtes. Er machet ihn fett, und beſſer durch die Würckungen der heiligen Sacramenten. Er befeuchtet ihn mit dem Thau

und Regen der Göttlichen Gnade. Er gehet ihn durch die Drauungen des Göttlichen Geſetzes, und Züchtigung des Creutzes und Elendes. Er umzaumt ihn vor Schaden, mit den Macht-Schutze GOttes und der heiligen Engel. Das ſind recht glückſeelige Leute, welche in dem Gehäge dieſes Acker GOttes beſchloſſen ſind.

Ackerbau.

Wenn niemand die Erde bauete, wer wollte darauf leben, indem es Menſchen und Vieh an Nahrung und Unterhalte fehlen würde. Iſt es demnach eine unentbehrliche und höchſtnothwendige Arbeit, worzu GOtt ſein Gedeyen, Früh und Spat-Regen aus Gnaden giebet. Es iſt die allerälteſte Arbeit und Nahrung, welche GOtt ſelbſt erfunden; da Adam noch nicht gefallen war, und war kein Menſch der das Land bauete, da er alles Land befeuchtete, 1. Buch Moſ. 2. 5. 6. Nach dem Sünden-Fall muſte Adam den Acker bauen, den GOtt um ſeinet willen verfluchet, daß er Dorn und Diſteln trage, und Adam im Schweiß ſeines Angeſichtes ſein Brodt erwerben und eſſen muſte, Cap. 3. 17. 18. Darinne iſt ihm ſein Sohn Cain nachgefolget, welcher zum erſten ein Ackermann genennet wird, 1. B. Moſ. 4. 2. Nachdem GOTT durch die Sündfluth die gantze Erde verderbet, ward Noah ein Sohn des frommen Lamechs aus dem Geſchlechte Seth, ein Stamm-Vater aller Men-

Menſchen, ein Ackermann, und pflantzete Weinberge, 1. B. Moſ. 9. 20. Der Prophet Eliſa ein Sohn Saphat, von Abel Meſola, war ein Ackermann, und pflügete auf dem Felde mit zwölff Joch Rindern, als der Prophet Elias auf GOttes Befehl ihn zu ſeinen Schüler erwählete, und zu einen Propheten ſalben wollte, 1. Buch der Könige 19. 16. 2. Buch der Könige 2. 11. Alſo iſt es eine ehrliche Nahrung, und nützliche Arbeit, indem ſie das Wachsthum vieler ſchönen Früchte, als edle Gaben GOttes, durch göttlichen Seegen befördert. Philo hat den Ackerbau eine **Kunſt aller Künſte** und eine **Ernährerin des gantzen Menſchlichen Geſchlechtes** genennet. Der Römiſche Redner Cicero in ſeinen 42. Cap. von den Pflichten, ſchreibet, unter allen Lebens-Arten, damit man etwas erwirbet, iſt der Ackerbau die beſte, angenehmſte und einen freyen Menſchen am anſtändigſten.

Muſonius Rufus, ein Römiſcher Ritter und Stoiſcher Weltweiſe, hat viel von den Ackerbau gehalten. Er ſpricht: Mir gefällt keine Lebens-Art noch Nahrung ſo wohl, als welche die Philoſophie mit den Ackerbau verbindet. Denn warum ſolte das nicht ſowohl der Natur gemäß ſeyn, wenn man ſich von der Erde, die eine Seug-Amme und Mutter aller iſt, als wenn man ſich von was anders nähret? Schicket es ſich vor einen rechtſchaffenen Mann nicht beſſer, daß er auf dem Lande lebet, als wenn er, wie die Sophiſten, in der Stadt einen Müßiggänger abgiebet. Stobæ-

us

us Serm. 54. fol. 356. Stollens Hiſtorie der Heidniſchen Morale. p. 506. Der edle Römer Quintus Lincinnatus, wurde von dem Pfluge zum Römiſchen Sictator gemacht, der vollkommene Gewalt im Kriege hatte zu befehlen, auch ein halb Jahr konnte Obrigkeiten machen, und hat, da die Zeit ſeines Regimentes vorbey, ſo dann den Pflug wieder zur Hand genommen, und den Ackerbau abgewartet. Diocletianus hat das Käyſerthum willig verlaſſen, und ſein Privat-Leben mit den Ackerbau zugebracht. Er ließe ſich dieſe Entſchlieſſung nicht tauren, weil er im Ackerbau und bey ſeinen ſchönen Garten mehr Ruhe und Vergnügung als in ſeiner unruhigen Regierung gefunden, darinne er im Jahr Chriſti 303. die Zehende wider die unſchuldige Chriſten unternommen.

Einen von GOtt geſegneten Ackerbau hatte der Ertz-Vater Iſaac im Lande der Philiſter: Er ſäete in dem Lande, und kriegete deſſelben Jahres hundertfältig, denn der HErr ſegnete ihn, 1. B. Moſe 26. 12. Bey den Ackerbau iſt GOttes Allmacht und Güte zu erkennen, wenn man in den angebaueten Feldern unzehlbare ſchöne Gewächſe ſiehet, die in luſtigen Frühling, Sommer und Herbſt ihren Schöpffer preiſen. Man muß ſich verwundern, wie aus einem erſtorbenen geweſenen Graſe die angenehmſten Blümlein von vielerley Eigenſchafften auf Aeckern, Wieſen und in den Gärten wachſen. Wie der gütige GOTT aus einem harten ausgeſäeten Korn, ſeinen ſo ſchönen Halm oder Stengel, und daran

an volle Aehren und faſt hundertfältigen Körnern, und aus einer geringen Knoſpe die ſchönſten Blüthen, und aus denſelben die wohlſchmeckende Früchte wachſen läſſet. Es wiſſen die Poeten das Feld-Leben gar klüglich und ſinnreich zu beſchreiben, und deſſelbigen Lob bald unter einen nachdencklichen Hirten-Geſpräche, bald durch eine ſinnreiche Schäferey, bald durch gebundne Reden zubeſchreiben.

Der frohe Frühling kömmt: Die Blumen ſind vorhanden:
Die güldne Sonne färbt: Der Vogel ſchwinget ſich:
Das Graß bricht häuffig aus: Der Zeiten Wüterich,
Der grimme Winter eilt nach andern rauhen Landen.
Der Land-Mann läßt ſein Joch von den verwahrten Banden,
Und ſtürtzet ſeinen Pflug: was uns, und dich und mich
In einer ſchönen Fluhr ergetzet inniglich,
Das läßt der freye Muth in ſeiner Luſt nicht ſtranden.

Ackermann oder Ackerleute.

Es iſt ein altes Sprüchwort: Ein Ackermann ein Wackermann. Es gehöret Geſchicklichkeit und Munterkeit zum Ackerbau, und wenn GOtt Seegen giebet, ſo ſind die

die Ackerleute muthig, wacker, und wiſſen ihr frôliches Gemûthe nicht zu bergen. Sie mûſſen aber mit Gedult auf die kôſtliche Frûchte der Erden warten, biß GOtt Morgen- und Abend-Regen giebet, Jacobi 1. 7. Sie mûſſen zu ihrer ſauren Arbeit, um GOttes Seegen bitten, an dem iſt alles gelegen. Wenn David GOtt fûr ſeine Wohlthaten dancket, rûhmet er: Du lâſſeſt ihr Getrâyde wohl gerathen, denn alſo baueſt du das Land. Du trânckeſt ſeine Furchen, und feuchteſt ſein Gepflûgtes, mit Regen macheſt du es weich, und ſegneſt ſein Gewâchſe. Du krôneſt das Jahr mit deinem Guth, Pſ. 65, 10. 11. 12. GOtt iſt der allererſte und beſte Ackermann, welcher den Ackerbau Adam befohlen. Cain wird zuerſt ein Ackermann genennet, 1. B. Moſe 4. v. 2. dem andere nachgefolget. Nach der Sûndfluth iſt Noah der erſte Ackermann geweſen, 1. B. Moſ. 9. 20.

Wie der Ackerbau ein Fûrbild der Verſammlung und Regierung der Chriſtlichen Kirche iſt, Matth. 23. 24. So hât GOtt die Ackerleute, deren Ammt iſt Pflûgen und allerley Saamen auf die Aecker ſâen, mit ſich ſelber verglichen, der die gottloſen und unbußfertigen Sûnder ſtraffet. Eſaiâ 28. 24. 25. ſpricht GOtt: Pflûget oder brachet, oder arbeitet auch ein Ackermann ſeinen Acker immerdar fûr Saat? Iſts nicht alſo, wenn ers gleich gemachet hat, ſo ſtreuet er Wicken, und wirfft Kûmmel, und ſâet Weitzen und Gerſten, jegliches, wo ers hin haben will, und Spelt

an ſeinen Ort. Alſo züchtiget ſie auch ihr GOtt, durch Recht und lehret ſie.

Die alten Griechen hatten wenig Ackerleute, aus Furcht vor den Dieben und Räubern achteten ſie den Ackerbau eine geraume Zeit gar wenig, weil ſie das Stehlen und Rauben vor eine Lehre hielten. Pauſanias meldet, daß Triptolemus in Attica, den Ackerbau von der Ceres gelernet, der ſolchen den Eumelo und andern mehr beygebracht, daher ſich der Gegend die Ackerleute vermehret. Die erſte Frucht ſoll auf dem Felde Rarion gewachſen ſeyn, welches eben ſo viel iſt, als Arura die Aehre. Sie brauchten zum Ackerwercke Ochſen, welche ſie im dritten Jahre zähmeten, weil ſie es vor der Zeit zu früh, und hernach zuſpät wäre, ſie zu gewehnen. Troilus ſoll zuerſt Pferde vorgeſpannet haben.

Die alten Teutſchen haben den Ackerbau nicht ſo fleißig als die Römer beſorget, indem die tapfferſten Männer in den Krieg zogen, die Weiber und ſchwache Alten waren ihre Ackerleute. Sie hatten lange Zeit kein gewiſſes Feld, ſondern eine jegliche Dorffſchafft hat ſich in ein Stück-Landes getheilet, davon ein jeglicher ſeinen beſcheidenen Theil bekam, nachdem er vornehmer oder geringer geweſen, und damit haben ſie alle Jahr umgewechſelt, wie Tacitus bericht. Wenn ein Theil in der Kirche geweſen, muſte der andere Theil fort, damit weder der Acker-Bau noch der Krieges-Zug verhindert wurde. Sie haben alle Jahr eine

an-

andere Gegend erwehlet. Julius berichtete fünff Urſachen, warum ſie ſo herum ziehen müſſen: 1) Daß ſie nicht aus langer Gewohnheit die Krieges-Ubung fahren lieſſen, und nur bey den Acker-Bau blieben. 2) Daß ſie ſich bemüheten einen groſſen Platz zu gewinnen, und die Gewaltigen die geringen Ackerleute aus den Ihrigen vertrieben. 3) Daß ſie keine koſtbare Gebäude aufführeten, ſich vor der Hitze im Sommer, und der Kälte im Winter zubeſchützen. 4) Daß ſie nicht Geldgeitzig würden, und groſſe Uneinigkeit dadurch entſtünde. 5) Daß ſie das gemeine Volck in Schrancken halten könnten, wenn ſie beobachteten, daß ſie eben ſo viel als die Vornehmſten hätten. Julius Cæſar Bello Gallico Libr. 6. Cap. 22. In der Viehzucht hat der alte Teutſche iht Reichthum beſtanden.

Der kluge Römer Cato, welcher ein vortreflicher Redner, kluger Raths-Herr und tapfferer General geweſen, hat in ſeinem Buch von den Acker-Bau, lobet die Ackerleute, und hat ſich lange Zeit auf ſeinem Land-Gut im Lande der Sabiner aufgehalten: Xenophon ſaget, man hätte vor Alters einen geſchickten Ackermann, um des von ihrer Arbeit entſtandenen Nutzes wegen, höher als einen erfahrnen Krieges-Mann gehalten.

Adel.

Adel.

Wir ſind alle nach dem Anfang gleich. Denn wir kommen alle von einem Vater, und von einem Fleiſche her, und Adam unſer Stamm-Vater, iſt ſeinem leiblichen Weſen nach aus einem Erden-Kloſe, und Eva unſer aller Stamm-Mutter aus einer Ribbe von dem allmächtigen GOtt erſchaffen und gebildet. Wie hoch Adam für den Sünden-Fall geadelt geweſen, daß er vollkommene Weißheit im Verſtande, Gerechtigkeit in Willen, Heiligkeit in den Begierden und einen unſterblichen Leib gehabt, alſo das Ebenbild GOttes getragen, iſt uns aus GOttes Wort bekannt. Weil er aber ſich an ſeinen Adel-Stand nicht begnügete, ſondern vermittelſt der Hoffarth nach höherer Hoheit und Gewalt ſtunde, verlohr er, nebſt den natürlichen Adel, auch die Herrſchafft, und wurde ein ſtinckender Sünden-Knecht, welches ihn der erbärmliche Tod Abels lehrete. Denn was vom Guten abfället, und aufhöret Gutes zuthun, dasſelbige iſt auch nicht das, was es vorher geweſen. Unſer Adel iſt nach den kläglichen Sünden-Fall nunmehr nichts anders, als daß wir in Sünden empfangen und gebohren ſind, für GOtt Finſterniß und Blindheit, und daß man heute ein König und morgen todt ſey. Im Anfang war nur das natürliche Recht, und waren alle Menſchen gleich. Man erläutert es mit dieſem Sprüchwort:

Da Adam hackt und Eva ſpann,
Wo war denn da der Edelmann.

Es iſt aber der Adel daher entſprungen, indem diejenigen, welche in den nachfolgenden Zeiten, mit beſondern Tugenden ausgezieret geweſen, und ſich im Kriege und Schlachten tapffer gehalten, oder um das gemeine Weſen durch guten Rath, kluge und vernünfftige Anſchläge, auch beſondere Staats-Erfahrung und vorzügliche Geſchicklichkeit hervorgethan, von Kayſern, Königen, Churfürſten und Fürſten, auch von einer gantzen fürtreflichen Republique, mit Nahmen, Schildern, Wapen, Helm, Wehr und Waffen ſind begnadiget worden. Auf dieſe Art ſind kluge Leute von andern Menſchen durch den Adel unterſchieden worden, den hernach ihre Kinder geerbet, daher der Erb-Adel kommen. Die Tugend führet ihre Belohnung mit ſich, und die Ehre folget demſelben, wie der Schatte dem Leibe. Tugend iſt der Urſprung des Adels, und die Geſchlechter ſind um der Tugend geadelt worden. Denn wenn ein Officier durch ſeine Tapfferkeit und glückliche Unternehmungen, und ein Gelehrter durch ſeine edle Wiſſenſchafften herfür thut, ſo iſt von groſſen Herrn der Adel ein Lorber-Crantz, mit welchen die Zeit alle Tugend-Erben becrönet.

Es iſt aber der Adel unterſchiedlich: 1) Der Adel von Natur oder Geburt. 2) Der, welcher von Erfahrung und Geſchicklichkeit herrühret. 3) Der von heldenmüthigen Thaten herkommet.

Wer

Wer dieſe drey beyſammen beſitzet, der führet billig den Nahmen eines Edlen.

Der Tugend-Adel iſt nicht allezeit erblich, es ſey denn daß die Kinder ihren Eltern an Verſtande und Erfahrenheit nachfolgen. Denn gleichwie man durch ſeine eigene Tugend und Redlichkeit viel wichtiger Dinge zum Nutzen des gemeinen Weſens vollbringet; alſo verurſachen auch ſolche, daß man für andern herfür gezogen und geehret wird. Die alten Römer baueten zween Tempel neben einander, nemlich einen der Tugend, den andern der Ehre zugefallen, alſo wer in den Tempel der Ehren kommen wolte, erſt in den Tempel der Tugend durchgehen muſte. Damit wolten ſie zu erkennen geben, daß der geehrt und geadelt ſeyn wolte, ſich zuvor eines tugendhafften Lebens befleißigen muſte. Wer in alten Zeiten tapffer, erbar und tugendhafftig war, der konnte zu Rom den Adel bald erlangen.

Des teutſchen Adels Urſprung iſt von den Kriegen herkommen, weil die alten Teutſchen meineten, daß diejenige eine Belohnung, Ehre und Lob verdienten, welche ſich tapffer und klug in Schlachten verhalten. Dieſe Ehre hat einen groſſen Zuwachs erlanget. Als die tapffern Gothen aus Scandinavia, wo jetzo Schweden und Dännemarck ſind, ſich in gantz Europa ausgebreitet, und den tapfferſten Leuten unter ihnen ein ſolches Denck- und Ehren-Mahl ertheileten. Daher der belobte Römiſche Käyſer, Carolus der Fünffte dieſes Nahmens, nach der Wahrheit

gründlich geurtheilet, daß aller Adel in Europa aus Scandinavia, und aus dem Gothiſchen Volck entſtanden ſey. Hachenberg German. Med. diſſert. 2. §. 2. Mehr hat Cyriacus Spangenberg in ſeinem Adel-Spiegel, in Folio.

Es ſind daraus genommen worden die Könige; Hernach iſt der Königliche Erb-Printz der Oberſte in Adel-Stande geweſen. Ferner hat man daraus genommen die Groſſen des Reichs, als die Hertzoge, Grafen und Pfaltz-Grafen. Ihre Freyheit war, daß die Edelleute andern ſollten vorgezogen werden. Ihre Grund-Reguln, daß ſie ſich im Kriege ſollten fürſichtig und tapffer verhalten, und im Leben alle den Adel unanſtändige Laſter meiden. Noch in unſern Zeiten pflegen es Käyſer, Könige, Chur-Fürſten und Fürſten alſo zu halten, daß ſie diejenige adeln oder in den Adel-Stand ſetzen, welche im Kriege herrliche Thaten gethan, oder durch ihre Klugheit, Gelehrſamkeit und Erfahrung um das gemeine Weſen verdient gemacht haben. Und weil Edel die fürtrefflich ſind, ſo werden ſie billig Edelleute genennet.

Edelleute.

Kluge und tapffere Männer, werden wegen ihrer vorzüglichen Erfahrung und lobwürdigen Dienſte mit Recht Edelleute oder Edelmänner genennet, weil ſolche eines Landes Hände ſind, womit hohe Häupter die andern Glie-

Glieder des gemeinen Weſens beſchützen. Dieſelbige ſind die Edelſten, welche Gottesfürchtig, in Redlichkeit welt-klug ſind, und ſich löblicher Thaten und Verrichtungen befleißigen. Nützliche Erfahrung und fürſichtige Tapfferkeit im Kriege, iſt der Anfang wichtiger Sachen, damit viele Ehren-Säulen erlanget, und einen unſterblichen Nahmen erworben. Nichts iſt vortrefflicher als der Krieges-Adel, hergegen iſt nichts ſchimpflichers, als ein Adel ohne Tugend und Gottesfurcht.

Niemand iſt unedel, ohne der, welcher ſich eines edlen alten Geſchlechts, Schildes und Wappen rühmet, und weder Erfahrung noch Klugheit hat, den Laſtern nachhänget, und nicht bedencket wozu ihn GOTT erſchaffen. Es iſt nichts ungereimters, als wenn man ſich des Adels rühmet, und hat keine adeliche Qualitäten und Tugenden. Es iſt edler, durch eigene Klugheit und Thaten zu hohen Ehren ſteigen, als ſich unwürdig fürtrefflicher Eltern und Vor-Eltern rühmen, und denſelbigen nicht nachahmet.

In unſer alten teutſchen Sprache hat man das Wort Edel, Adel, und Adelich, von den zweyen Worten Hat und Heil, hergeleitet, welche zuſammen geſetzet, ſo viel bedeut, als Hatheil, Adel und Edel, es habe Heil, etwas fürtreffliches, vorzügliches, nützliches und heilſames. Dieſer Nahme Edel, wird daher fürtrefflichen Menſchen beygeleget, welche viele

Dienſte leiſten können, wie denn Edelleute ſolche Leute seyn ſollen, welche des Vaterlandes und der Unterthanen Heil und Wohlfahrt befördern. Andere haben es von dem alten Worte Hatta, Ate und Ete und Hel herführen wollen. Mit dem Worte Ate und Ete, haben die teutſchen Kinder ihre Väter um ihre Nothdurfft angeruffen, wie noch jetzo an vielen Orten bey gemeinen Leuten geſchrehet, wenn ſie kleine ſind und noch nicht recht reden können. So wäre Adel und Edel, ſo viel als Vater-Heil, Vater-Hülffe. Das Wort Hel, iſt ſo viel als Hoch, daher man ſaget, eine helle Stimme, das iſt, eine hohe Stimme. Nach dieſer zuſammen ſetzen von Ete oder Ate, Vater, und Hel, wäre Edel und Adel, ſo viel, als hoher Vater, welches die Edelleute erinnert, daß nach ihren Eigenſchafften in ihren Verrichtungen und Aemtern, für andern gemeinen Leuten etwas fürtreffliches und höhers feyn ſollen. vid. Johannes Goropius in ſeinen Beccesilanus libr. 7. de Gotho-Danicis.

Es wird ſonſt der Bey-Nahme Edel auch andern Creaturen zugeleget, welche mehr Kräffte, Würckung, Vortheile und Güte als andere haben, daher, wenn man ſolche Dinge für andern hoch hält, mehr als andere liebet und edel nennet. Denn ſo werden ſchöne und koſtbare Steine Edelgeſteine, und nutzbare Kräuter, edle Kräuter benahmet.

Ein kluger Edel-Mann und Cavallier hat dieſe Conduite, daß er einen gnädigen GOtt, gutes

Ge-

Gewiſſen, Gnade der Hohen, und Liebe der gemeinen Leute ſucht zu erhalten, nicht mehr redet als thut, ſeine Gedancken nicht in wichtigen Dingen erforſchen läſſet, und ſich für allen Unternehmungen hütet, die verdächtig und verächtlich machen. Auf ſolche Art machen ſich die edelſten Cavaliers mit ihrer Staats- und Kriegs-Erfahrenheit, bey Hof, bey Stadt und Land, auf Reiſen und ihren Land-Gütern bey ihren Unterthanen beliebt.

Das ſind vernünfftige Edelleute, welche dem Tugend- und Ehren-Adel der Bürgerlichen Geſchicklichkeit nicht verachten, oder mit ſcheelen Augen anſehen. Denn obgleich einen den andern an Großmuth, Reichthum, Stärcke, Verſtand, Klugheit und andern Eigenſchafften übertrifft: So werden ſie ſich erinnern, daß wir dem Urſprung nach, alle von einem Stamme herkommen. So lange die Tugend und Geſchicklichkeit unter einem Geſchlechte blühet, ſo lange hat der Adel auch ſeine rechte Hochachtung; ſo bald aber der Tugend-Baum verdorret, ſo iſt es auch mit der Ehre des Erb- und Tugend-Adels geſchehen. Es ſind auch eine groſſe Menge geſchickter Männer durch ihre Gelehrſamkeit, Erfahrung in Krieges-Sachen, Hof- und Staats-Erfahrung dem Adel gleich kommen.

Der Römiſche Kayſer Macrinus oder mit den völligen Nahmen zum Unterſcheid eines andern dieſes Nahmens, Marcus Opilius Severus Macrinus, welcher ein vornehmer Officier unter der Arme des Kayſers Caracalla, und nachdem er denſelbi-

gen durch einen Hauptmann erſtechen laſſen, Kayſer worden, hat den Römiſchen Rath ſeine Meynung eröffnet, daß ſie in Erwählung eines Ober-Hauptes nicht auf das ſtattliche Herkommen des Erb-Adels, ſondern auf einen ſolchen, der ſeinen Adel durch Ruhm und Ehre ſelbſten herfür zu bringen vermögete, ſehen ſollten. Er iſt aber im erſten Jahr ſeiner Regierung im Jahr Chriſti 218. ermordet, und Kayſer Caracalla Sohn Heliogabalus auf den Thron geſetzet worden. Sabellic. Ennead. L. 6.

Der Macedoniſche König Antigonus, welcher Alexanders des groſſen Monarchen der Griechen General geweſen, fragte den welt-klugen Bion, der ſinnreich und geſchickt war, kurtzweilige Reden vorzubringen, woher er ſeinen Urſprung und Adel hätte, darauf er ihm zur Antwort gab: Wer einen guten Schützen haben will, der muß nicht fragen woher er iſt, oder von weſſen Geſchlecht er entſprungen, ſondern ob er auch wohl ſchieſſen könne?

Der Römiſche Hiſtorien-Schreiber, Criſpus Salluſtrius, der erſte, welcher die Römiſche Geſchichte bemercket, ward wegen ſeines liederlichen Lebens eine Zeitlang aus den Römiſchen Rath geſtoſſen. Dieſer hat den Römiſchen Burgemeiſter Cicero vorgeworffen, daß er aus keinem adelichen Geſchlechte entſprungen. Es gab ihm aber Cicero dieſe Antwort: Ich habe durch mein erbares Leben und tugendhaffte Thaten mein Geſchlechte dergeſtalt erleuchtet und geadelt, daß ob-

ſchon

ſchon meine Vorfahren nicht berühmt ſind, ſie nunmehro auch in der Erde nahmhafftig und beruffen werden; da hingegen du mit deinem unerbaren Leben deiner Vorfahren ehrlichen Nahmen beflecket, und ſie durch deine Leichtfertigkeit aus dem Gedächtniß der Menſchen gebracht haſt. Denn es iſt mir lieber, daß ich durch meine eigene Thaten zu hohen Ehren geſtiegen, als daß ich mich unwürdig meiner Vor-Eltern Adel berühmen ſollte. Es iſt ein geringer Adel, da einer nur Schild und Wapen zeiget, und ſein altes Erb-Geſchlechte rühmet. Der aber iſt viel edeler, der durch redliche, nützliche und löbliche Verrichtungen und Thaten ſich einen unſterblichen Nahmen und Nach-Ruhm zuwege bringet. Wenn der letzte Edelmann von einem Geſchlechte abſtirbet, ſo wird ſein Schild und Wappen zerbrochen und ins Grab geworffen, und ſeine Güther kommen ohne Mit-Belehnten an den Lehns-Herrn, hat er keine adliche Eigenſchafften gehabt, ſo wird ſeiner ſo bald vergeſſen, als wäre er nie in der Welt geweſen.

Die zufälliger Weiſe reich werden, halten ſich um ihres groſſen Reichthums willen auch vor Edel und viele erlangen, der herrlichen Güther wegen, auch den Adel, wenn ſie ſich vor Geld darüm bewerben. Dergleichen ſind in alten Zeiten Reiche, aber nicht Edelleute genennet worden. Heute zu Tage iſt es mode worden, daß wer viel Geld hat, Edel heiſſet. Geld iſt in der Welt die Loſung und machet vornehme

Schwågerſchafft. Es iſt aber eine groſſe Thorheit, daß viele, andere im geringen Stande, auch wohl ihre Eltern, Geſchwiſter und Anverwandte im Glůck verachten.

Darůber hat ſelbſt ein berůhmter Edelmann, Anton von Guevara, des Kåyſers Carl des Fůnfften, Hoff-Prediger und Hiſtorien-Schreiber, alſo geeifert, im andern Theil ſeiner gůldenen Send-Schreiben, p. m. 64. lat. 2. 2. Ich ſehe, daß die jetzige Edelleute der Tugend wenig achten, und andere gute ehrliche nieder-gebohrne Leute verachten, und gleichſam fůr einen Fußhader halten. Und eben darum will ich euch auf dieſe eure Frage, (dieſe hatte der Commendator Benhard del Carpio, ein Ritter in Spanien gethan) ausfůhrlich und mit Fleiß, mit beſtåndigen Grund der Wahrheit, (unangeſehen ich ſelbſt dem Geſchlecht nach einer von Adel bin) antworten: Fůr das erſte iſt zu wiſſen, daß man etliche feine fůrnehme Edelleute findet, welche von ihren Vor-Eltern von rechter Linie her einen ehrlichen Stand und Einkommen ererbt, und daher von jedermann deſto billiger geehrt und herfůr gezogen werden, indem ſie auch fůr ihre Perſon, ein tugendſames, eingezogenes und nicht vermeſſenes Leben fůhren. Sie leben ſolchergeſtallt, daß ſie gleichſam auf dieſer Welt anfangen, die ewige Seeligkeit, darauf ſie hoffen, zu koſten und zu empfinden.

Hergegen findet man andere von Adel, welche es gleichſam in ihren Memorial und Schreibe-Tafel,

ſel, oder doch zum wenigſten in ihren Hertzen aufgeſchrieben, mit wem ſie über die Gaſſen gehen, gegen wem ſie ihr Hütlein zucken, und mit was für unterſchiedlichen Gepränge und Geberden ſie mit jemand reden wollen. O ihr blinde und thörichte Kinder Evæ?

Eva iſt ſchon vor viel tauſend Jahren geſtorben, und dennoch habt ihr noch biß dieſe Stunde nicht verlohren den Geſchmack eurer Mutter, und die Begierde eures Vaters Adam, von den ihr ſeyd herkommen? Warum unterſtehet ihr euch denn euch diejenige Ehre bey und zuzumeſſen, welche ihr nicht verdienet habt? Ja, was mehr iſt, ihr habt nicht allein den Geſchmack Evæ; ſondern ihr ſeyd auch dermaſſen eitel und abgeſchmackt, daß wir Exempel gnug haben, daß etliche, welche den höchſten Nagel des Glücks erreichet haben, offtmals ihre eigene Eltern verachtet, und ihnen andere frembde, erdichtete Nahmen und Zunahmen zugeleget haben. Und zum Beweiß will ich euch ein Exempel fürhalten, was ſich zu Sevilia einer anſehnlichen Stadt in Spanien, mit einen gantz wohlbekannten Reichen aber nicht faſt Edlen Manne hat zugetragen. Es hat jedermann, ja die Kinder auf den Gaſſen gewuſt, daß dieſes Mannes-Vater ein armer Tagelöhner geweſen, und als ein armer Tagewercker geſtorben iſt. Nachdem aber ſein Sohn, (von dem ich hier rede) das Glück hatte, daß er viel Goldes aber wenig Witz überkam, begabe es ſich, daß derſelbige von ohngefehr

gefehr in der Chronica oder Zeit und Geſchicht-Buche des Don Petri von Hiſpania laſe, und fand, daß in derſelben Meldung geſchahe von einem Edelmann, der eben alſo genennet war, wie er, ſo wohl mit den rechten als mit den Zunahmen. Darüber ward dieſer Narr dermaſſen froh, und empfand ein ſolches Frolocken in ſeinem Hertzen, daß er von freyen Stücken dieſen in der Chronica gefundenen Edelmann von rechter Linie her, vor ſeinen Ur-Vater hielte.

Es bliebe auch bey dieſer Thorheit nicht, ſondern er unterſtunde ſich alle dergleichen Chronicken, welche von dieſen Don Peter handelten auf zu kauffen, und dieſelbige hin und wieder zu verſchencken, oder auszuleihen. Und ſo offt in demſelbigen Geſchicht-Büchern von dem Don Peter Meldung geſchahe, ſchrieb er allenthalben auf die Seite mit eigener Hand: Dieſer iſt mein Anverwander und ein Vetter meines Anherrn geweſen, und darauf folgete weiter das vorige im Buche ſeines Geſchlechtes. Sehet doch um GOttes willen, was dieſer vor ein artiger Narre geweſen, welcher ſich des fürnehmſten Hiſpaniſchen Geſchlechtes unterſtunde anzumaſſen, da doch jedermann wuſte, daß ſein Vater ein Tagelöhner geweſen war.

Andere findet man, die nehmen tauſenderley Nahmen und Zunahmen an, und führen dermaſſen lächerliche Wappen, daß ich es ohne ſonderbare Aergernis nicht ſagen kan. O ihr eitele und auf den Felſen der Thorheit gegründete Menſchen,

ſchen, und wie viel beſtändiger und rühmlicher wären eure Wercke, wenn ſie nur auf die Demuth gegründet wären. Chriſtus unſer HErr und Heyland (als der nicht hat können betrogen werden, wie wir) hat uns ein herrliches und ſchönes Exempel der Demuth hinterlaſſen. Denn er ſich ſelbſt einen Sohn der Jungfrauen und Menſchen-Sohn genennet. So weit der Herr von Guevara.

Der lateiniſche Poet Codrus, welcher 90. Jahr nach Chriſti Geburt gelebet, urtheilet von einen ſolchen Edelmann alſo:

Sint tibi Rex, & Regina Parentes,
Et maneat virtus pectore nulla tuo,
Non pluris faciam te, quam tibi Ruſtica Mater,
Si ſit, & ignarus Ruſticus ipſe Pater.

Auf Teutſch:

Es mag gleich in dir ſeyn ein königlichs Geblüthe,
So kan man doch an dir erſehen kein Gemüthe,
Daß Zucht und Ehre hegt: An ſtatt du Tugend hegſt,
So iſt der Bauer da, den du im Nacken trägſt.

So kan auch Geld mit vielen Gütern zu Adel befördern. Bey den Athenienſern wurde keiner zu einen hohen Ehren-Ammte gelaſſen, er habe denn Geld und anſehnliche Güther. Zu Rom nahm man vor alters keine in den Raths-Stand, woferne er nicht dreißig tauſend Cronen in ver-

mögen hatte. Da hieſſe es: Nobilis eſt ille, quem nobilitat ſua villa. Das iſt:

Der ſoll und muß auch ſeyn ein rechter Edelmann,
Den ſein Vermögen nur zum Edeln machen kan.
Nur Guth und Geld,
Macht in der Welt,
Daß man ſich auch für Adel hält.

Denn wer Geld und Güther hat, wird leicht in ein vornehmes Geſchlechte aufgenommen, da ein armer zurücke ſtehen muß.

Viel Edelleute achten ihre Ehre allzuhoch, daß um eines geringen Verdruſſes und Affronts wegen, ein Duell erzwungen wird, in welchen offt in grauſamſter Rachgier, Leib und Seele dem Teufel aufgeopffert werden.

Edler iſt die Einigkeit. Vor mehr als zweyhundert Jahren haben auf den Schloſſe Entringeu, das bey Tübingen in Herzogthum Würtenberg lieget, fünff Edelleute mit ihren Weibern viel Jahr gewohnet, welche zuſammen hundert Kinder gehabt, und ſich doch ohne allen Zanck und Streit friedlich und ſchiedlich vertragen. Cruſius Annal. Suevic. Part. 3. Libr. 8. Cap. 2. Zu unſern Zeiten, können offt Mann und Weib in einem Hauſe nicht ruhig mit einander leben. Hohe Häupter ſind die edelſten, und ſind offt hundert Meilen und mehr von einander abgeſondert, und können doch nicht Friede mit einander halten.

Advo-

Advocat.

Nach dem leidigen Sůnden-Fall, da nun die Welt im Argen lieget, und kein Bruder oder Nachbar vor dem andern ſicher iſt, und der Menſch immer im Streit ſeyn muß, ſo ſind unſere Gůther dem weltlichen Rechten in die Hånde verfallen, und die Leiber ſind den Aertzten unterworffen. Daher můſſen wir in Gefåhrlichkeiten Advocaten haben, welche bey den Gerichten, Fůrſprecher werden, und denen Clienten lehren, wie ſie ſich verhalten ſollen, damit ſie nicht in Schaden kommen. Unter Advocaten und Procuratoren iſt ein Unterſcheid, denn ein Anwald iſt der eines andern Nothdurfft, auf deſſen Befehl verhandelt und in acht nimmet. Ein Advocat aber, muß der Partheyen Sachen getreu und klar vorſtellen, die Jura appliciren, und aus den Rechten ausfůhren.

Ein gottesfůrchtiger und gewiſſenhaffter Advocat, iſt wegen ſeines Amtes aller Ehren werth, indem er das Recht ſuchet, beſchůtzet und wieder Unrecht zuerhalten ſich bemůhet. Ein ſolcher ſaget ſeinem Clienten bald, ob ſeine Sache Recht oder Unrecht ſey, und hat einen Abſcheu das Recht in Linck zuverdrehen. Ein redlicher Mann bittet GOtt, daß er ſein Hertz regiere, damit er nicht aus Argliſtigkeit oder Falſchheit etwas ſchreibe, welches wieder die Liebe GOttes und des Nåchſten iſt; ſondern vielmehr, daß vor GOtt und der Welt, die Wahr-

Wahrheit offenbar werde. Die treuen Advocaten nehmen ſich nicht vor, die Rechts-Händel zehn oder zwantzig Jahr lang, zu verwirren, darüber viel Clienten vor Kummer ſterben müſſen. Ein ſolcher kan mit Hiob ſagen: Mein Gewiſſen beiſſet mich nicht meines gantzen Lebens halber, Hiob 27. 6. Er hat kein Brandmahl im Gewiſſen, 1. Tim. 4. 2.

Das Advocaten-Amt an ſich ſelbſt iſt löblich und Chriſtlich, wie alle andere Aemter Chriſtlicher Juriſten, wenn es redlich geführet wird. Es gereichet demſelben zu einer beſondern Ehre, daß in der heiligen Schrifft, ſo wohl dem HErrn Chriſto, als GOtt dem Heil. Geiſt ſolch Advocaten-Ammt zugeſchrieben wird, mit dem Wort Paracletus, welches der ſeelige Mann GOttes Lutherus Fürſprecher und Tröſter überſetzet hat.

Von Chriſto lehret der Evangeliſt und Apoſtel Johannes, 1. Epiſt. 2. 1. Ob jemand ſündiget, ſo haben wir einen Fürſprecher (Advocaten) bey dem Vater, JEſum Chriſt der gerecht iſt. Der führet unſere Sache bey GOtt, und redet unſer Wort, ſitzet zur rechten GOttes und vertritt uns, Röm. 8. v. 34. Dieſer treue Advocat hat den erzörnten GOtt wiederum verſöhnet, und uns für ſeinem göttlichen Gerichte Gnade zuwege gebracht, und läſſet nimmer ab den himmliſchen Vater in ſeiner hohen Prieſterlichen Vorbitte ſeiner Gnugthuung und Verdienſtes zuerinnern. Er iſt nicht eingegangen in das Heilige, ſo mit Händen gemacht iſt, ſondern

dern in den Himmel ſelbſt, zu erſcheinen für dem Angeſichte GOttes für uns, Ebräer 9. 24. der lebet immerdar, und bittet für uns, Cap. 7. 25.

Der heilige Geiſt iſt unſer Advocat und Fürſprecher bey GOtt, welcher in ſeinem Advocaten-Ammte nicht unſere Sache bey GOtt, ſondern vielmehr GOttes Sache bey uns treibet, indem er die Welt ſtraffet um die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gerichte, Joh. 16. 8. Dieſen hat uns Chriſtus durch ſeinen Hingang zum Vater erworben, wie er verſichert, Joh. 16. 7. **Es iſt euch gut, daß ich hingehe,** denn ſo ich nicht hingehe, ſo kömmt der Tröſter (Advocat) nicht zu euch, ſo ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden. Er vertritt uns bey GOtt aufs Beſte mit unausſprechlichen Seufftzen, Röm. 8. 26. Was Chriſtus in ſeinen Advocaten-Ammt verrichtet, appliciret er uns, indem er uns die Vorbitte Chriſti verſichert, und uns ein getroſtes Hertze machet, daß wir uns ſeiner geleiſteten vollkommenen Genugthuung und theureſten Verdienſtes, auch ſeines kräfftigen Beyſtandes und ſeiner Fürbitte getröſten und erfreuen können. Denn ohne den heiligen Geiſt kan niemand JEſum einen HErren heiſſen, 1. Corinth. 12. 3.

Sein **Vertreten** iſt, daß er unſerer Schwachheit aufhilfft, und wenn wir nicht wiſſen, wie wir bethen ſollen, wie es ſich gebühret, ſo giebt er uns gute Gedancken, (wie ein Advocat ſeinen Clienten eingiebt, wie er bedächtig reden ſoll) was wir von GOtt bitten, und wie wir bethen ſollen.

Er lehret uns, daß wir unſer Gebeth auf Chriſti theureſtes Verdienſt, auf deſſen Fürbitte und Verheiſſung gründen ſollen, und verſichert, daß ſo wir den Vater etwas bitten werden in ſeinen Nahmen, ſo werde ers uns geben, Joh. 16. 23. Er erwecket Luſt im Seuffzen und Gebeth, und treibet uns an, daß wir alſo beten ſollen.

In Anſehung dieſes ſchönen Ehren-Tituls befleißigen ſich alle rechtſchaffene Juriſten, Richter und Advocaten, daß ſie ihr Ammt zur Ehre GOttes, und gemeinen Nutzen und nicht zum Schaden führen. Sie lieben die Wahrheit, und haſſen die Lügen. Der fromme König in Juda, Joſaphat, hat dieſes ſeinen Richtern mit dieſen Worten zu Gemüthe geführet: **Ihr Richter ſehet zu, was ihr thut, denn ihr haltet das Gerichte nicht den Menſchen, ſondern den HErrn, und er iſt mit euch im Gerichte,** im 2. Buch der Chron. im 19. Cap. v. 6.

Dieſes achten viele Juriſten nicht, ſondern haben Anſehen der Perſon, dienen, reden und ſchweigen nicht gern, wo das Geld fehlet, und haben wenig Gewiſſen. Einer fragte ſeinem guten Freunde, da er Patron der Armen werden ſollte, ob er ſolches Ammt willig annehmen ſollte? Dieſer Freund gab ihm zur Antwort: warum er es nicht annehmen wollte, er könnte wackere Geſchencke verdienen. Darauf dieſer ſich entſchuldigte, er mache ſich ein Gewiſſen, von den Armen Geſchencke zu nehmen. Der Freund ſprach: Gewiſſen hin, Gewiſſen her, wo man Geld ſchnei-

ſchneiden kan, da muß man kein Gewiſſen haben. Das war keine Chriſtliche Rede. Dieſer iſt gewiß aus den Gewiſſenloſen Juriſten geweſen, welche nur auf Proceſſe lauren, und das Recht argliſtig verdrehen, aber bey den allwiſſenden GOtt, und den frommen Menſchen in ſchlechten Credit ſtehen. Dergleichen Leute haben verurſachet, daß man geſaget, das Recht habe eine wächſerne Naſe, indem man es hindrehen könne, wo man wolle. Allein der gelehrte Profeſſor zu Altorff D. Johann Georg Fichtner, hat in einer Diſputation mit etlichen Beweiß-Gründen die Ehre der Juſtiz, wenn ſie richtig verwaltet wird, gerettet. Die aus Recht, Linck machen, haben verurſachet das unbillige Sprüch-Wort, Juriſten, böſe Chriſten, welches D. Nicolaus Becmann, Profeſſor Juris zu Lunden in Schweden, in ſeinem Buche, Jus Noviſſimum Romano Germanicum, p. 297. widerleget. Der berühmte Redner und Theologus zu Leipzig, D. Joh. Benedictus Carpzovius in der Leichen-Predigt D. Nicolai Creuſels, Syndici und Conſulentens zu Leipzig, Part. I. ſeiner Leichen-Sprüche, hat p. 1094. fürgeſtellet Juriſten, gute Chriſten, dabey wird gezeiget, 1) Ihr Chriſtlicher Beruff. 2) Ihre gute Chriſtliche Aemter. 3) Ihre gute Chriſtliche Verrichtung. Und p. 2092. ſchreibet er: **Es iſt nicht recht, daß man alſo von allen Juriſten redet, und ein durchgehend Sprüchwort von ihnen machet, ſondern es iſt eine groſſe unverantwortliche Sünde wider das achte Geboth, darinnen alles**

Verläumbden und böſes Nachreden verbothen iſt. Daß es ſehr viel GOttes-und Rechts-vergeſſene Rechts-Gelehrten gebe, iſt zwar leider! mehr als zu wahr, und wäre zu wünſchen, daß die gottloſen Zungen-Dreſcher, ſo alles Unheil in Stadt und Land anrichten könnten, aus dem Lande verbannet würden; aber man ſoll nicht das Kind mit dem Bade ausſchütten, um deren etlicher böſen Buben willen, den gantzen Orden ſchänden, und alle Juriſten böſe heiſſen. Behüte GOtt dafür! Ich halte nicht davor, daß einer ſo närriſch und albern ſey, daß wenn er einen Beutel voll Ducaten bekäme, und etliche falſche darunter finde, er alle Ducaten auf einmahl wegſchmeiſſen, und fürgeben wolle, es ſey an allen dieſen Quarck nichts. Keine Königliche Printzeßin, die einem Königlichen Printz vermählet iſt, wird ein koſtbar mit vielen herrlichen orientaliſchen Diamanten beſetztes Kleinod, ſo ihr von ihrem Printz verehret wird, um etlicher Böhmiſchen Steine willen, die etwa hier oder da untermenget ſeyn, wegwerffen. Wer will auf alle Sterne am Firmamente des Himmels läſtern, und ſie für nichtig ausruffen, darum, daß es auch Irrwiſche und falſche Sterne giebet? Alſo ſind ja warlich auch nicht alle Juriſten, um etlicher böſen willen, die unter dem Hauffen ſind, für böſe zu ſchelten. Man ſchieſſe die böſen Ducaten aus: Man laſſe die untüchtigen Steine aus dem Kleinod heraus nehmen. Man mache einen Unterſcheid zwiſchen den Irrwiſchen und wahren Ster-

Sternen, ſo wird ſichs wohl finden. Ach es giebt auch untheologiſche Theologos und ungeiſtliche Geiſtliche, welche nicht glauben, was ſie lehren, und offt ja ſo krumme Cauſen und Sprünge machen, als nimmer ein böſer Juriſt thun kan. Sollte man um deren willen alle Theologen verdammen, und insgemein ſo liederlich von ihnen reden? das ſey ferne! wiewohl wirs dennoch leiden müſſen, daß man von allen Gelehrten das Sprüchwort ſaget: Gelehrte ſind Verkehrte. Wer Böſes thut, der wird ſeine Laſt tragen, und ſeinen Lohn ſchon dermaleinſt empfangen, mit den Unglaubigen, und allen Lügnern, derer Theil wird ſeyn in dem Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches iſt der andere Todt, Offenb. Joh. 21. 8. Selbiger aber dürffen die übrigen Frommen nicht entgelten. D. Heinrich Müller in ſeinen geiſtlichen Erquick-Stunden, Cap. 43. ſchreibet: **Ich habe manchen guten Theologum beym Politico, und manchen argen Politicum beym Theologo gefunden: Drum will ich keinen Politicum verdammen, und auch keinen Theologum rechtfertigen, GOTT, der ſie richten ſoll, kennet ſie beyde.** Merckwürdigkeiten von den Juriſten kan man in Lutheri Tiſch-Reden Cap. 66. von pag. 2161. biß 2226. in der Halliſchen Edition, welche ſehr wohl eingerichtet iſt, nachleſen.

Der hochſelige Hertzog Johann Wilhelm zu Sachſen Eiſenach, hat in ſeinen Chriſt-Fürſtlichen Andachten, in der Special-Erinnerung an

ſeine Regierung p. 29. dieſe Worte: Meinen treuen Räthen will vorſtellen, ihr Gewiſſen ja zu obſerviren, damit niemand unnöthiger Weiſe angefahren, oder betrübt gemacht, ſondern ſo Unrecht haben, es mit aller Gelindigkeit vorgeſtellet, denen Advocaten aber, ſo nicht allezeit gar zu engherzig ſind, ſondern ihres Intereſſe wegen, Weitläufftigkeit und Verzögerung ſuchen, die Hände gebunden, oder wenn ſie ſich nicht wollen weiſen laſſen, nach Befinden beſtraffet, oder gar abgeſchaffet werden mögten.

In der extraordinairen Käyſerlichen Reichs-Poſt-Zeitung Num. 4. ward in dieſem Jahr 1744. von Düſſeldorff gemeldet, daß Ihro ietztregierende Churfürſtl. Durchl. zu Pfaltz die löblichen Anſtallten und Verordnungen gemachet, daß in einem Edict die Publication geſchehen, daß nemlich alle Advocaten und Procuratoren, welche offenbahr ungerechte Sachen vorſtehen, oder aber die Proceſſe gefliſſentlich verzögern, nicht nur mit einer anſehnlichen Geld-Straffe beleget, ſondern auch nach Befinden ſuſpendiret, und gar removiret werden ſollen. Der gräfliche Hohenloiſche Rath und Cantzeley-Director hat in der andern Centurie ſeiner teutſch-Juriſtiſchen Sprüch-Wörter, p. 149. Advocaten, Schadvocaten, wohl erleutert. Die alten Bauren in Thüringen hatten dieſe Reimen:

Vor Aertzten, Barbier und Bader,
Vor Advocaten und Hader,

Vor

Vor Dieben und vor Hunger-Brodt
Behüt uns lieber HErre GOtt.

Affter-Reder.

Das ſind böſe und heimtückiſche Leute, welche wider das achte Geboth GOttes, von andern Menſchen, denen ſie nicht gewogen ſind, gegen andere recht ſchimpflich reden, und verunglimpfen.

Das alte deutſche Wort heiſſet ſoviel als nach, hinter den Rücken, auch nichtig und gering. Daher kommt auch Affter-Geburt, die Nachgeburt der Weiber, welche der Leibes-Frucht folget und bey Seite gethan und verſcharret wird. Affter-Mehl heiſſet das andere, nach dem beſten welches geringer iſt. Wenn nun ein böſer und unartiger Menſch von ſeinem Nächſten in ſeiner Abweſenheit, hinterwärts nicht gut ſpricht, ihn verkleinert, und bey andern in Verachtung zubringen ſuchet, ſo iſt er ein Affter-Reder. Der ſeelige Lutherus ſpricht von ſolchen: Alle andere Sünden, beflecken und verderben den allein, der ſie thut; ohne der elende verdammte Klaffter oder Affter-Reder der muß mit frembden Sünden beſchiſſen und verderbet werden. Mengering in Scrutin. Conſcient. Cetechet. Cap. XI. Caſ. 3. XII. Caſ. 6. p. 1060. Es iſt eine Vermeſſenheit böſer Menſchen, einen anderen auch ſeine Gebrechen aufrücken, welches GOTT verbothen. Der

Apoſtel Jacobus in ſeiner Epiſtel vermahnet im 4. Cap. in 11. Vers alſo: Affterredet nicht übereinander, lieben Brüder, wer ſeinen Bruder Affterredet, und urtheilet ſeinen Bruder, der Affterredet den Geſetz, und urtheilet das Geſetz, das iſt, das Geſetz wird gemeiſtert mit eigenſinnigen Auslegen, da Liebloſigkeit erwieſen wird.

Alchymia.

Es geben ſich viel Menſchen groſſe Mühe durch das Alchymiſtiſche Feuer und Schmeltzen die Metalle aufzulöſen, ſolche zu reinigen, das Unvollkommene, vollkommen, und aus Kupffer, Eiſen und Bley, Gold und Silber zumachen. Sie geben mit vielen Worten vor, als ob der erſte Menſch Adam das Goldmachen erfunden, und indem die Univerſal-Tinctur, oder Stein der Weiſen, durch den Baum des Erkänntnißes des Guten und Böſen abgebildet würde. Andere muthmaſſen, ſie kommen von Cham oder Ham einen Sohn des Noa her. Noch beſſer wollen einige wiſſen, als wäre dieſe Kunſt zuerſt im Königreiche Sina aufgebracht, vermittelſt derſelben man nicht allein Gold und Silber zuwegen bringen, ſondern auch eine ſolche Artzeney zubereiten könne, daß man dadurch gleichſam unſterblich werden könnte. Vide Rogerii Heydenthum, aber es iſt alles ohne Grund.

Es

Es bedeutet aber das Wort Alchymia unterſchiedliches, als erſtlich die Kunſt mit allerhand Metallen umzugehen, dieſelbige zugraben, zu waſchen, ſchmeltzen, leutern und ſcheiden, welche Kunſt der Thubalkain, der andere Sohn des gottloſen Lamechs, von ſeinem Weibe Zilla, ein fürnehmer Mann, der das Ertz- und Eiſenwerck erfunden, und darinne in Künſten Meiſter geweſen, zuerſt geübet, 1. Buch Moſ. 4. 22.

Hernach iſt die ſogenannte Spagyriſche Alchymia, wie man nemlich vermittelſt des Feuers, brennen, diſtilliren und ſchmeltzen ſolle, welche beyde nicht unbillig für ſondere Gaben und Geſchencke des Allerhöchſten zuachten ſind.

Endlich iſt drittens die falſchgerühmte Goldmacher-Kunſt, welche nach der Alchymiſchen Meinung der Laboranten, das unvollkommene Metall in das vollkommenſte Gold und Silber verwandeln könne. Sie geben vor, daß viel herrliche Künſte in vorigen Zeiten bekannt geweſen, die heute zu Tage verborgen liegen, und unter ſolchen ſey auch die Alchymia, oder Goldmacher-Kunſt. Die Materie darzu, haben ſie mit allerhand Nahmen beleget, daher ſie bey einigen der Stein der Weiſen, lateiniſch Lapis Philoſophorum, oder ein Elixir, oder Tinctur, bey andern ein Waſſer des Lebens, eine Natur des Feuers oder Azoth und dergleichen mehr nennen. Dieſes iſt das Unding und Abgott der Goldmacher, dadurch viele in Hoffnung den Stein der Weiſen zuerlangen, ſind zu Narren, Landläuffern

und Bettlern worden, und haben viel Könige Fürſten und Herrn, auch herrliche Städte betrogen.

Sie haben gefaſſet, was Svidas erzehlet, daß der Römiſche Käyſer Diocletianus alle Bücher der Alchymie welche die Egypter gehabt, habe verbrennen laſſen, damit die Egyptiſche Fürſten, welche zur ſelbigen Zeit durch dieſe Kunſt ſehr reich und mächtig geweſen wären, ſich dadurch nicht in den Stand ſetzen mögten wider das Römiſche Reich aufzulehnen. Sie beklagen, daß dadurch ihnen ein unwiederbringlicher Schade geſchehen. Es wäre gut, wenn alle noch häuffig vorhandene Alchymiſche Schriften, dadurch ſo viele hohe und nidrige verführet worden, auch verbrand würden. Der berühmte Philoſophus, Johann Fernelius in ſeinem Buch von verborgenen Sachen meinet, es wäre dieſelbige nicht zuverachten, indem er ſelbſt durch ſolche Kunſt gutes Gold gemachet hätte. Wenn ich ſolche Probe geſehen, ſo wollte ich es glauben.

Es hat aber die Erfahrung hoher Häupter gelehret, daß die blendende Goldmacher gewiſſe runde Röhrlein von Helffenbein inwendig hohl machen laſſen, welche ſie mit einigen gepulverten Ducaten angefüllet, unten mit Wachs geſtopffet, und hernach ſie in den Schmeltz-Tiegeln rühren laſſen, da denn, wenn das Wachs zergangen, der Gold-Staub heraus gefallen, und Gold gezeiget. Sie haben aber indeſſen ihren

Vortheil erſehen, wenn ſie ein gutes Gratial empfangen, und ſind davon gewiſchet.

Es wird dennoch Arnoldus de villa nova gerühmet, daß er geſaget, wie er durch die Alchymiſterey das beſte Gold gemachet. So wird auch gerühmet, da Theophraſtus Paracelſus, ein Medicus zu Baſel, im 28. Jahre ſeines Alters den Stein der Weiſen erhalten, und Gold machen können. Es wird dieſem Windmacher nachgeſchrieben, als ob er ein Bündniß mit dem Teufel gehabt, welches aber ſeine Liebhaber von ihrem Vorgänger abzuwenden bemühet ſind. Er muſte wegen Verdachtes, Baſel verlaſſen, und iſt Anno 1541. zu Saltzburg verſtorben, im 47. Jahr ſeines Alters, da er ſich doch gerühmet eine ſolche Artzeney erfunden zuhaben, durch welcher Gebrauch man zu einem hohen Alter gelangen könnte. Man erzehlet von ihm, daß er einsmals im Würtenberger Lande alle ſein Geld vezehret, und darum ſeinem Diener befohlen, daß er einen Centner Bley kauffen, zerſchmeltzen, und auf glüende Kohlen ſetzen ſollte, da er denn demſelbigen ein bluth-rothes Pulver darein zuwerffen, und daſſelbe wohl umzurühren gegeben, da denn aus dem Bley das ſchönſte Gold worden. Dieſes ſoll Theophraſtus in eine eiſerne Form gegoſſen, und in der Müntze als tüchtig Gold, verkauffen laſſen.

Der beſchriene Chymicus, Johannes Baptiſta von Helmont, aus einen adlichen niederländiſchen Ge-

Geſchlechte, welcher An. 1644. verſtorben, hat vorgegeben, er habe ein viertheil eines Granes von dieſem Pulver auf 16. Loth lebendiges heiſſes Queck-Silber in einem Schmeltz-Tiegel geworffen, und wie gelbes Wachs zuſammen getrieben. Nachdem er daſſelbige wieder umgegoſſen, und durch den Blaſebalg abgeblaſen, davon gediegen Gold bekommen. Sein Sohn Franciſcus Mercurius Helmontius hat wohl gelebet und wenig verdienet, daher die ſo genanten Laboranten rühmen, oder ſich einbilden, er habe den Stein der Weiſen gehabt.

Es ſind aber in dieſer Brodloſen Kunſt viel tauſend zu Grunde gegangen; Etliche aber um des abſcheulichen Betrugs wegen an den Galgen gehänget worden. Dieſes iſt unter andern wiederfahren Chriſtian Wilhelm, Baron von Cronemann, Herrn zu Rotenſtein und Fichtenburg, Erbherrn zu Krannigfeld und Groſſenhahn, Ritter von dem Orden des göldenen Klee-Blats, Fürſtl. Brandenburg. Bäyreutiſcher Ober-Præſident, Geheimder Rath, General-Commendant, Cammer-Herr, Müntz und Bergwercks-Director, welcher nach unſäglichen Betrügereyen auch die Fürſtl. Becher und göldene Willkommen eingeſchmoltzen, und immer vorgegeben, die güldene Schau-Pfennig die er prägen laſſen, wäre Mercurius oder Queck-Silber geweſen, welches er in Silber, und dieſes in Gold verwandelt. Seine Betrügereyen wurden gemercket, und ob er wohl der vornehmſte

ſte Miniſter war, in die Veſtung Blaſſenburg gefangen geſetzet. Ein Soldat Hanß Poltz, hatte ihm ſeinen Rock gegeben, mit welchem er ſich in das Biſchoffthum Bamberg flůchte, aber An. 1685. ausgeliefert wurde. In dieſem Jahr iſt er nach Urtheil und Recht zu Bayreuth an den Galgen gehänget worden. vid. Meliſſantis Hiſtoricus pag. 460.

Im Jahr 1709. den 23. Auguſti, wurde Mittags zwiſchen 11. und 12. Uhren, der Graf Cajetano, auſſerhalb der Veſtung Cůſtrin, fůr der kurtzen Vorſtadt in dem Brandenburgiſchen, auf Befehl des Kôniges in Preuſſen, ſeinem Urtheil gemåß, allen betrůgeriſchen Goldmachern und Laboranten zum Exempel, an den ordentlichen Diebes-Galgen gehånget. l. c. pag. 522. ſeqq. weil er den Kônig in Preußen verwegen offt betrogen hatte.

So bleiben die Alchymiſten elende Meiſter, unnůtze und ſchådliche Werckzeuge, von deren betrůglichen Goldmacherey und praleriſchen Verwandelung der Metallen man mit Recht ſaget, ſie wåre eine Dunſt-Kunſt ohne Kunſt, deren Anfang Lůgen, das Mittel Betrůgen, das Ende Betteln, und die gantze Wiſſenſchafft Stůckwerck. Man nennet die Alchymiſterey gar wohl eine Kunſt der Betrůgerey, ein leeres Hoffen, darinne die Zeit und Geld-Verderber, nichts als Rauch und Aſche, Schweiß und Seufftzer, Schande und Spott erhalten.

Der lôbliche Rômiſche Kayſer Maximilianus der

der erſte, hat derowegen An. 1510. einen ſeiner Räthe, welcher ſich viel Mühe in dieſer Dunſt-Kunſt gegeben, weißlich gewarnet und geſaget: Es wäre hohe Zeit, daß er davon abſtünde, denn er hätte auch viel darauf gewendet, nichts deſto weniger wäre er dieſer Betrügerey viel zu arm.

Wenn dieſe übele Haußhalter die Müntzen verfälſchen lernen, wie die Juden und böſe Chriſten, und auf die Finger geklopffet werden, ſo klagen ſie, daß ihnen ihre Betrügereyen mißlungen. Wenn ſie andere Menſchen geäffet, und ſie nicht gefunden, was ſie geſuchet, Gut und Zeit verlohren gegangen, und der unbändige Geiſt davon geflogen, der gute Nahme geſchwächet und die Beutel leer worden, ſo wiſſen ſie viel Klagen zu führen, wie Graf Cajetano gethan, daß der Ort und Witterung ſich nicht ſchicken ihre Dunſt-Kunſt zu erweiſen. Sie klagen über die ſchwache Würckung des Himmels, über die unreinen Metallen der Erden, und über die Zerbrechlichkeit der Gläſer und Geſchirre. Sie klagen über die Brenn- und Diſtillier-Oefen, über die Mörſer- und Reibe-Steine, über die Capellen und Lätte, über Helm und Kolben, die alle nicht recht aptirt geweſen. Sie beſchwehren ſich über das unrechte Queckſilber, Bley, Zinn, Kupfer, Sal-Armoniac, Vitriol, Salpeter, Sal-Alcali, Sal-Gemmæ, Arſenicum und dergleichen. Wenn ſie nach Rauch, Dampff, Geſtanck, Schweiß, Hitze und vergeblicher Mühe und Unruhe ſich in dieſer Eitelkeit gequälet, und dennoch in ihren Beuteln nichts

als

als Wind und Lufft zu ſpühren, wenn nicht hohe Häupter und rechte Herrn ſie unterhalten, ſo bedauren ſie das unzeitige Calciniren, Filtriren, Coaguliren, Purificiren, Separiren, Salviren, wenn alles was zuvor mit ungegründeter Hoffnung im Rauch und Dampff davon flieget. Man mercke davon dieſe nach der Wahrheit ſchmeckende alte Reime:

Dieſe Kunſt iſt ohne Kunſt,
Lauter Stückwerck lauter Dunſt,
Ihre Mutter Müßiggang,
Ihre Worte nur ein Klang,
Auch ihr Wunſch iſt Sudeley,
Und ihr Ruhm erſtirbt dabey,
Lügen bringet ſie gewiß,
Und ihr Leben Hinderniß.
Ihre Arbeit bleht ſie hoch,
Und muß letzlich betteln doch,
Schlecht beſtehen iſt ihr Lohn,
Ihre Straffe, Spott und Hohn,
Und der Galgen, da die Lufft,
Wird ſtatt einer Grabes-Grufft.

In dem Büchlein J. G. Schmidts, der von Moſe und denen Propheten übel urtheilende Alchymiſt, 8. auch in den Tractätgen unter den Titul: Die durch ſeltſame Einbildung und Betrügereyen Schaden bringende Alchymiſtiſche Geſellſchafft, haben viel Wahrheiten entdecket.

Alcoran.

Als Validus ein berůhmter Arabiſcher Poet gefraget wurde, was er von dem Alcoran, oder dem Mahometaniſchen Geſetz-Buche hielte, gab er zur Antwort, da Mahomet noch lebete: Es wåre ein Zauber-Buch, der Leute Hertzen zuverblenden. Es wird; dieſes Buch welches der Lůgen-Prophet Mahomet ſtůckweiſe zuſammen getragen, von einem Nachfolger aber Abu-Becker genannt in ſeiner Flucht in Ordnung gebracht worden. Es iſt in Arabiſcher-Sprache geſchrieben, und hernach in lateiniſcher und teutſcher Sprache überſetzet worden. Dieſes Inventarium des Mahometaniſchen Aberglaubens und Abgötterey, halten die Tůrcken und andere Mahometaner ſo hoch, daß ſie es nicht mit ungewaſchenen Hånden angreiffen. Und wenn es ein Jůde oder Chriſte anrůhret, ſo muß er entweder ſterben, oder die Religion åndern, und Straffen leiden.

Dieſes gottloſe Lůgen-Buch, hat Mahomet ein geweſener Kauffmanns-Diener bey einer Wittwe, Nahmens Chadiga verfertiget, welche er hernach zum Weibe genommen. Er war aus den anſehnlichen Geſchlechte der Koreiſchiten zu Mecca einer Stadt in den wůſten Arabien gebohren. Sein Vater hieß Abdala, und ſeine Mutter Emina. Nach der Eltern Tode hat ihn ſein Groß-Vatter Abdalmotelleb erzogen. In ſeiner Jugend hat er hernach Handlung

lung in Syrien getrieben. Weil er nun einen verſchlagenen Kopff hatte, ſuchte er ſich in der Welt groß zumachen, und beredete ſein Weib, wenn er die fallende Sucht, oder das böſe Weſen hatte, daß er darum dieſen Zufall hätte, weil ihm der Engel Gabriel gewiſſe Offenbarungen beybringe. Dieſe Lügen hat ſein Weib Chadiga als göttliche Erſcheinungen andern Leuten beygebracht, welche viele hoch gehalten. Indem aber die Obrigkeit eine Unruhe beſorgete, wollten ſie dieſen Mann gefangen nehmen laſſen, welches Mahomet erfahren, und nach Medina geflüchtet, die man hernach Medinatalnabi, das iſt: Propheten-Stadt genennet. An dieſem Orte bekam er einen groſſen Zulauff aus allen benachbarten Ländern, und ward in den Stand geſetzet, daß er eine neue Religion ſtifftete, welche durch GOttes gerechte Verhängnis einen groſſen Theil der Welt in Aſia und Africa auch Europa überſchwemmet hat. Dieſe hat er ſein Anſehen und Autorität zubefeſtigen, in folgenden Zeiten mit der Macht der Waffen, vertheidiget. Seine Anhänger heiſſen Mahometaner, ſie wollen aber lieber Muſelmänner, das iſt, Rechtgläubige heiſſen. Das gantze Gebäu ihres mächtigen Reiches und der Religion iſt auf lauter Lügen gegründet. Dieſe findet man in ihrem Mahometaniſchen Geſetz-Buche oder Alcoran, welcher mit vielen abgeſchmackten Fabeln, und Betrügereyen angefüllet iſt. Dieſes Buch iſt in 114. Suren oder Capitel abgethei-

let, und bedeutet das Wort Suren ſoviel als eine gewiſſe Lection oder Abſatz und verordneten Theil, welche offt närriſche Titul haben, zum Exempel, in der 6. von Vieh, in der 16. von Bienen, in der 29. die Spinne. Alcoran heiſſet auf teutſch, Leſung, oder daß man das Buch ſtets leſen ſoll, welches ſie als eine Regel ihres Glaubens und Lebens brauchen. Etwas iſt aus der heiligen Schrifft von Hiſtorien genommen, das übrige iſt entweder fabelhafftig oder ungereimt, oder gottloß, oder frevelhafft und liederlich.

Unter den fabelhafften Erzählungen iſt, daß die erſten Menſchen, ſo bald ſie erſchaffen worden, anbethen müſſen, und als ſich einer Eblis genannt, ſolches ſich geweigert, habe ihn GOtt verflucht, und das ſey der Teufel, Sura 2. 11. 15. 25. 26. 67. 83. 87.

Ungereimt iſt, was von den Engeln gemeldet wird, als ob ſie aus einem Feuer, und der Teufel aus vergifteten Feuer erſchaffen worden. Liederlich iſt, daß Mahomet ſeinen Anhängern ein ſolches Paradieß nach dieſen Leben vorgelogen, darinnen es wollüſtig zugehen werde. Frevelhafft giebt er vor, daß der Alcoran vom Himmel kommen ſey, da doch hernach die Gelehrten gefunden, daß er 23. Jahr, als 10. zu Mecca und 13. zu Medina daran geſammlet. Frevelhafft glauben die Mahometaner, daß Mahomet ein geſandter GOttes, Apoſtel und Prophet, und gröſſer denn Moſes und Chriſtus ſey, da er doch nichts

nichts mehr als ein falſcher Satans-Prophet geweſen. Sie glauben, daß nur eine einige Perſon in der Gottheit ſey, und weil die Chriſten nach der heiligen Schrifft drey derſelben mit feſtem Grunde glauben, ſo heiſſen ſie uns Trittheiten. Aber alle fromme Chriſten glauben an den Dreyeinigen GOTT, wird ſie zur ewigen Seeligkeit, aus GOttes Gnade durch CHriſtum bringen, ſie die Mahometaner werden aber erſt erfahren müſſen, wie es in der ewigen Verdammniß ausſiehet.

Alp, lateiniſch Ephialtes.

Der gemeine Mann weiß allerley Fabel-Werck von dem Alp oder Nachtmännlein zu erzehlen, und ſagen offt, der Alp hat mich gedrücket. Man ſaget es wären nächtliche Geſpenſter, welche den Menſchen in der Nacht im Schlaffe eine Furcht einjagen wolten, ſich auf ſie legeten, den Athem benehmen, und blaue Flecken bald an Händen bald an den Füſſen, auch wohl am Leibe drückten.

Viele haben ſich fälſchlich aus Prætorii Mährlein bereden laſſen, daß dieſe Maren, Mohr oder Schröterlein, wie man ſie an unterſchiedenen Orten nennet, verfluchte Menſchen wären, welche nicht ruhen könnten, ſondern müſten in der Nacht in den Schlaff-Kammern herum kriechen, und als ein Incubus, oder der auf den Menſchen liege, dieſelbige drücken. Der ge-

gemeine Mann und alte Weiber geben gar vor, daß es gewiſſe Menſchen gebe, die Alpe wären, deren Kennzeichen ſollen ſeyn, wenn die Augenbrahmen zuſammen giengen. Solche Leute könnten aus der Ferne und aus der Nähe herkommen, und andere plagen, ſonderlich wenn es Verliebte wären. Aber das iſt Fabelwerck. Einige erzehlen, und wollen ſich nicht ausreden laſſen, daß man an gewiſſen Orten dergleichen Nachtmännlein ertappet und aufgefangen, ehe ſie die Patienten übereilen und plagen können. Man giebt vor, daß wenn gleich alle Fenſter und Löcher zugemachet wären, die Alpe dennoch durch ein gebohrtes Löchlein kriegen könnten, indem ſie zu dergleichen ſonderliche Luſt hätten, und dieſelbige ſuchten. Hernach ſie durch ſolche an der Wand hinſchleichen, daß man ſie hören und mercken könnte. Wenn man ſich alsdenn bald in acht nehme und aufſtehe, und ſtopfe das Loch geſchwinde zu, ſo müſſe es in der Kammer bleiben, und könne nicht wieder davon kommen, wenn auch gleich die Thüren eröffnet würden. Solche leichtgläubige Leute erzehlen, daß man ſie in rechter Menſchen-Geſtallt behalten habe, welche auch nicht wieder wegkommen wären, wenn ſie nicht zugeſaget hätten, daß ſie hinfort weg bleiben, und den Ort ihrer Gefangenſchafft nicht wieder verunruhigen wollten. Es ſollen ſich gewiſſe Alpe die man gefangen, beklaget haben, daß ſie zu Hauſe Kinderlein hätten, die ſonſt ſterben müſten, wenn man ſie nicht weg-

laſſen wolte. Darauf habe man ſolchen Alpleuten ihren Abzug verſtattet, und den Pflock aus demſelbigen Loche weggezogen, die denn nicht wiederkom̃en wären. Das ſind albere Weiber-Mährlein.

Es iſt aber nichts anders als eine ſchwere Traum-Kranckheit, welche von der unordentlichen und verwirreten Bewegungen der Lebens-Geiſter herkömmet, die denen zur Reſpiration oder Athem holen gewitmeten Theilen ihren Urſprung nimmet, hernach zu den Gehirn kömmet, und daſelbſt in dem Gemüthe eine falſche Vorſtellung und Einbildung verurſachet, als wenn ein Alp auf ihnen liege, und ſie drückete. Dieſe Kranckheit, überfällt die Menſchen in der Nacht, wenn ſie feſte ſchlaffen, hemmet den Athem und verhindert die Sprache, daß die Patienten kein laut Wort reden können, und meinen, es liege ihnen eine groſſe Laſt auf den Leibe, welche Bruſt und Hertz einklemme. Wenn einer auf den Rücken lieget, ſo meinen einige Gelehrte, daß alsdenn der Rückgrad und was drunter iſt, das Hertze am nächſten faſſe und drücke; Aus welcher Anhaltung die Bewegung in etwas verhindert werde. Wo nun die Bewegung verhindert wird, da ſammlen ſich um das Hertze viele grobe Dünſte, welche hernach in das Gehirne ſteigen, daß man ſich allerhand Schreck-Bilder vorſtellet, als wenn etwas ſchweres auf dem Leibe lege und die Bruſt drückete, oder gar ein Geſpenſte vorhanden ſey. Indem das Hertze alſo beklemmet wird, ſo wird auch die Lunge zugleich mit gedrücket, und

der Stimme den Paß verſetzet, alſo, daß, welche mit dieſer Kranckheit beladen ſind, andere Leute um Hülffe ſchreyen wollen, und doch die Lungen in der Beängſtigung des Hertzens nicht bewegen, noch eine Stimme von ſich geben können. vid. Martini in diſputat. Lemm. de Mirac. natur. L. 2. cap. 3. & 5.

Diejenige ſo der Alp drücket, ſind ſchwehr aufzuwecken, welches nicht geſchehen würde, wenn nicht das Gehirn mit groben Dünſten angefüllet worden. Iſt alſo das Gehirne dasjenige, ſo der Beſchwehrung des Alpes fürnemlich unterworffen. Es muß aber auch die Bruſt mit leiden, indem mehrentheils nach einem Rauſche und Unvertaulichkeit des Magens die Bruſt im Schlaffe von dem Alpe beſchwehret wird. Denn da pflegen die auffſteigende Dünſte, das Diaphragma oder ſo genannte Leiſte des Leibes, welche das vornehmſte Werckzeug des Athemholens iſt, in die Höhe zutreiben, daß alſo bey ſolcher Zuſammen-Preſſung der Bruſt, die Lunge nicht kan erholen, und der Athem geholet werden. Denn das iſt bekannt, daß die Reſpiration oder das Athemholen geſchehe, wenn das Diaphragma oder Blut das Gedärme des unterſten Leibes niederdrucket, alſo, daß der Bauch ausgedehnet, und weiter gemacht wird. Denn eben daher, weil die Natur keinen leeren Platz erdulden kan, wird die Lunge erhoben und die Lufft gefangen. Nicht aber allein wird das Diaphragma beleidiget, ſondern es dringen ſolche Dünſte auch vielmals gar zur Lungen,

gen, und verſammlen ſich auch wohl um das Hertz herum. Hinghmar. Anatom. libr. 2. Part. I. C. 7. p. 129. Jeremiæ Loſſii Tractätlein vom Alpe, pag. 38. M. Andr. Petermanns Gedancken vom Alpe.

Darzu thut viel die zuſammenziehende Säure in den Magen, die allzu ſchleimiſche Galle in den Gedärmen, da jene die aus den zwiſchenrippigen paar Nerven des Magens; und folgends auch das Diaphragma nebſt denen Nerven der zwiſchen-rippigen Muſulen, der Lungen und des Hertzens an; dieſe aber erreget in denen häuffig miteinander verknüpfften Nerven des Gekröſes, welcher nach den zwiſchen-rippigen Nerven zuläuffet einen ſolchen Krampff, daß alle zum Athemholen dienende Theile gleichſam ohne alle Bewegung bleiben und erſtarren.

Bonettus im erſten Buche Anotom. Practic. Sect. V. Obſerv. I. pag. 151. hat folgendes erzehlet: Er habe einen gekannt, der vor dieſen hefftig ſey von dem Alpe geplaget worden. Es ſey ein ſonſt ſtarcker und geſunder Mann geweſen, der gantzer zwey Jahr durch, niemals auf den Rücken geſchlaffen, damit er nicht gleich von dem Zufall überfallen worden. Ja er iſt endlich gar gezwungen worden, einen von ſeinen Bedienten bey ſich ſchlaffen zu laſſen, der, ſo bald er das Winſeln und Seuffzen, womit dieſe Kranckheit anzufangen pfleget, hörete, ihn auf die Seite kehrete, wodurch denn geſchehen, daß dieſes Ubel verhütet worden.

Es halten einige dafür, daß bey dergleichen Zufall, auch wohl der Satan ſich einmiſche, und durch Zauberey eine ſolche Plage durch GOttes Verhängniß den Menſchen könne zugebannet werden, dergleichen Hiſtorien der berühmte Medicus zu Jena, Georg Wolffgang Wedelius, in ſeiner Diſputation de Incubo pag. 7. ſeqq. beygebracht hat.

Die Medici haben gewiſſe Artzeneyen, damit ſie dieſen Affect glücklich curiren können. Der gemeine Mann hat ſeine Aberglauben, daß ſie die Schuhe vor dem Bett umkehren, und laſſen ſich nicht leicht ausreden, daß dieſes kein Mittel ſey, den Alp abzuhalten, daß er ſie nicht drucken, oder Flecken kneipen könne. Sie legen ſich auch wohl verkehrt ins Bette, daß die Füſſe ſind, wo der Kopff liegen ſollte. Andere legen ſich auf den Bauch, und meinen den Alp etwas zuzukehren, davor er müſſe Abſcheu haben. Aber das bleiben Narren-Poſſen und thörichte Aberglauben. Man erzehlet, daß einer eine Hechel genommen, und des Nachts auf ſeinen Leib geleget, damit der Alp ſich ſtechen möchte, wenn es ſich auf ihn legen und drücken wollte; Aber der Alp wäre klüger geweſen, und habe die Hechel umgewendet, und den Menſchen in den Bauch gedrucket, vid. Gottfried Voigts Phyſicaliſchen Zeit-Vertreiber. p. 57.

Man beth und brauche Artzeney,
So bleibt man von dem Alpe frey.

Alter.

Die Patriarchen vor der Sündfluth, haben nach Göttlicher Vorſorge, ſehr viele Jahre gelebet. Der Stamm-Vater aller Menſchen Adam, hat neun hundert und dreißig Jahr im Elend gewandelt, 1. B. M. 5. 5. Methuſalah, hat ſein Leben auf neun hundert und neun und ſechtzig Jahr gebracht, v. 27. Seth der dritte Sohn Adams, iſt neun hundert und zwölff Jahr alt worden. Andere haben noch wenigere Jahre erlebet, als Enos, neun hundert und fünff Jahr, Kenan, neunhundert und zehn Jahr, Mahalaleel, achthundert und fünff und neuntzig, Jared, neun hundert zwey und ſechtzig, Lamech, ſiebenhundert, ſieben und ſiebentzig. Daraus offenbar iſt, daß die Patriarchen vor der Sündfluth ein hohes Alter erreichet.

Dieſes will vielen unglaublich vorkommen, daher ſie ohne Grund vorgeben, daß die Jahre derſelbigen Zeit weit kürtzer, als zu unſern Zeiten abgetheilet geweſen, und nicht alſo, wie bey uns, aus zwölff Monathen beſtanden, ſondern, daß man zehn Jahr vor der Sündfluth vor eines der jetzigen Jahre zu rechnen habe.

Einige ſind gar mit ihren kahlen Muthmaſſungen auf die Gedancken kommen, Moſes habe ein Jahr genennet, ſo viel Tage wir jetzo einen Monath nennen. Aber beyde Theile haben ſich verrechnet. Denn daß vor der Sündfluth, ein Jahr auch ſo lange als die unſrigen

geweſen, und aus zwölff Monathen, oder ſo viel Tage ſolche erfordern, wie noch gebräuchlich beſtanden, iſt daraus abzunehmen, daß Moſes berichtet, es habe die Sündfluth ſich angefangen in dem ſechshunderten Jahre des Alters Noah, und habe aufgehöret, in deſſen ſechshunderten und erſten Jahre. Nun wird in ſolchem Jahre ausdrücklich gedacht des andern Monden, in welchen aufgebrochen alle Brunnen der groſſen Tieffen. Des ſiebenden Monden wird gedacht, indem der Kaſten Noah ſich auf das Gebürge Ararat, eingelaſſen. Des zehenden Monden wird Meldung gethan, indem an deſſen erſten Tage der Berge Spitzen herfür geſehen, 1. Buch Moſe im 7. Cap. 6. 11. Cap. 8. 4. 13.

Es hat auch Moſes denen ihrer Einwendung begegnet, welche vorgeben, daß die Monathe vor der Sündfluth etwa kürtzer als die unſrigen geweſen, indem er auch unter andern des ſieben und zwantzigſten Tages in ſolchen Monathen erwehnet, 1. Buch Moſ. 8. 14. Wenn einige der Meinung ſind, die Monathe für der Sündfluth wären für ein Jahr gerechnet worden, ſo werden ſie genöthiget zuzugeben, daß Seth im neunden Jahre ſeines Alters den Enos, und Enos im achten Jahre den Cainan, und Cainan im ſechſten Jahre dem Mahaleel gezeuget habe, welches wider die Warheit iſt. Mit ſolcher ungegründeten Meinung erkühnen ſie ſich dem Ertz-Vater Jacob zu widerſprechen, welcher von Pharao in Egypten bekennet: Die Zeit meiner

Wall-

Wallfarth, iſt hundert und dreißig Jahr, und langet nicht an die Zeit meiner Våter in ihrer Wallfahrt, 1. Buch Moſe im 47. Cap. 9. Denn ſollte ein Monath fůr ein Jahr der Patriarchen gerechnet werden, ſo håtte Jacob ſie durch ſeine hundert und dreißig Jahre bey weiten ůbertroffen, und demnach långer als ſie gelebet, welches ungereimt iſt. vid. M. Gottfried Sprotta in ſeiner Diſputation von dem langen Leben der Patriarchen. Anton von Guevara in ſeinen gőldenen Send-Schreiben.

Dieſes hohe Alter der Patriarchen vor der Sůndfluth, hat der gůtige GOTT darum ihnen geſchencket, daß ſie Zuſchauer ſeiner Allmacht und Weißheit bey ſeinen Geſchőpfen wåren, welche ihre Nachkommen in Ermangelung des geſchriebenen Wortes ſeinen Willen lehreten, und denſelbigen predigen můſſen, damit immer eine Kirche erhalten, und von den Alten auf die Jungen fortgepflantzet werden.

Nach der Sůndfluth ſind die Lebens-Jahre der Menſchen gar mercklich abgekůrtzet worden, indem die Erde ein gantzes Jahr mit ſchådlichen ſaltzigten Waſſer durchriſſen worden, und nicht mehr in ſolchem Stande wie vorher war, geſunde Frůchte zubringen. Der Gerechte GOTT wollte anbey die Menſchen des auf die Erde gelegten Fluches erinnern, in dem vorher die Lufft viel reiner, und die Waſſer viel reicher geweſen. Es hat GOTT gefallen, die Sůnde der Menſchen durch Verkůrtzung des Lebens

bens zu ſtraffen, daß nun das höchſte Alter der Menſchen ſiebentzig und achtzig Jahr währet, Pſalm. 90. 10. Und wie wenig ſind, welche dieſes von Moſe geſetzte Alter erleben? Dieſe Jahre heiſen zu unſern Zeiten ein ſeltenes Alter. Das beſte Mittel zu ſeinen geſegneten Alter, nach GOttes willen, zu gelangen, iſt die GOttesfurcht. Des bekennet Salomo in ſeinen Sprůchen, Capit. 10. v. 27. **Die Furcht des HErrn mehret die Tage, aber die Jahre der Gottloſen werden verkůrtzet.**

Es hat aber der wunderſame GOtt geheime und heilige Urſachen, warum er offt Frommen die Jahre verkůrtzet, und den Gottloſen die Tage verlångert. Die Frommen bringet er bey Zeiten aus der Unruhe zur Ruhe, und die Gottloſen will er nach dem Reichthum ſeiner Langmuth zur Buße leiden, weil viele Welt-Glůckſeelige die gantze Lebens-Zeit in Gottloſigkeit zubringen, und nur wenige Zeit vor ihrem Ende ſich zu GOtt bekehren. Viele verlaſſen ſich darauf, daß Sirach im 18. Cap. v. 8. geſaget. **Wenn der Menſch lange lebet, ſo lebet er hundert Jahr.** Aber er ſetzet mit Fleiß ſolche groſſe Zahl, und iſt Moſes nicht zuwider, indem ihm bewuſt war, daß ſolches hohe Alter, da man ohne Verſtand und Kråffte gehet, die allerwenigſten erleben. Darum ſetzet er Cap. 7. 39. was du thuſt, ſo bedencke das Ende, ſo wirſt du nimmermehr Ubels thun. **Denn es kan vor Abends wohl anders werden, weder es am Morgen**

gen war, und ſolches alles geſchicht bald vor GOtt, im 18. Cap. v. 26. Ein weiſer Mann iſt in allem ſorgfältig, und hütet ſich für Sünden, weil er noch ſündigen kan, v. 27. Viele haben ein ſchönes Alter erreichet, und haben doch die Klugheit der Gerechten nicht, daß ſie das Gute liebeten, und das Böſe meideten. Denn Alter hilfft vor Thorheit nicht. Und bey vielen heiſſet es, je älter, je fälſcher. Solche bedencken nicht ernſtlich, was zu ihrer Seeligkeit dienet. Welche nun in ihrem Alter die wahre und geiſtliche Weißheit nicht erlanget haben, die hat der Geiſt GOttes Knaben von hundert Jahren genennet, Eſaiä 65. v. 20. Die Knaben von hundert Jahren ſollen ſterben, und die Sünder von hundert Jahren ſollen verflucht ſeyn. Der ſeelige Lutherus in der Rand-Gloſſe ſpricht: Knaben von hundert Jahren heiſſen die Gottloſen, aus ſolcher Rede, wenn du gleich hundert Jahr lebeteſt, ſo bliebeſt du doch ein Kind. Wenn du gleich hundert Jahr lebeteſt, ſo bliebeſt du doch ein Bube. Das iſt: Du wilſt nimmermehr weiſe und klug werden. Eben das heiſſet auch die Tage erreichen, und die Jahre erfüllen, das iſt, weiſe und fromm werden.

Darzu ſetzet D. Lucas Oſiander in ſeiner erklärten Bibel: Die gottloſen Sünder, und boßhafftigen Leute, welche in vielen Jahren ihres Lebens nicht gelernet haben, was zu Erlangung und Erhaltung des ewigen Lebens dienlich ſeyn mag, werden den ewigen Tode übergeben werden,

bens zu ſtraffen, daß nun das höchſte Alter der Menſchen ſiebentzig und achtzig Jahr währet, Pſalm. 90. 10. Und wie wenig ſind, welche dieſes von Moſe geſetzte Alter erleben? Dieſe Jahre heiſen zu unſern Zeiten ein ſeltenes Alter. Das beſte Mittel zu ſeinen geſegneten Alter, nach GOttes willen, zu gelangen, iſt die GOttesfurcht. Des bekennet Salomo in ſeinen Sprůchen, Capit. 10. v. 27. **Die Furcht des HErrn mehret die Tage, aber die Jahre der Gottloſen werden verkůrtzet.**

Es hat aber der wunderſame GOtt geheime und heilige Urſachen, warum er offt Frommen die Jahre verkůrtzet, und den Gottloſen die Tage verlångert. Die Frommen bringet er bey Zeiten aus der Unruhe zur Ruhe, und die Gottloſen will er nach dem Reichthum ſeiner Langmuth zur Buße leiden, weil viele Welt-Glůckſeelige die gantze Lebens-Zeit in Gottloſigkeit zubringen, und nur wenige Zeit vor ihrem Ende ſich zu GOtt bekehren. Viele verlaſſen ſich darauf, daß Sirach im 18. Cap. v. 8. geſaget. **Wenn der Menſch lange lebet, ſo lebet er hundert Jahr.** Aber er ſetzet mit Fleiß ſolche groſſe Zahl, und iſt Moſes nicht zuwider, indem ihm bewuſt war, daß ſolches hohe Alter, da man ohne Verſtand und Kråffte gehet, die allerwenigſten erleben. Darum ſetzet er Cap. 7. 39. **was du thuſt, ſo bedencke das Ende, ſo wirſt du nimmermehr Ubels thun. Denn es kan vor Abends wohl anders werden, weder es am Morgen**

gen war, und ſolches alles geſchicht bald vor GOtt, im 18. Cap. v. 26. Ein weiſer Mann iſt in allem ſorgfältig, und hütet ſich für Sünden, weil er noch ſündigen kan, v. 27. Viele haben ein ſchönes Alter erreichet, und haben doch die Klugheit der Gerechten nicht, daß ſie das Gute liebeten, und das Böſe meideten. Denn Alter hilfft vor Thorheit nicht. Und bey vielen heiſſet es, je älter, je fälſcher. Solche bedencken nicht ernſtlich, was zu ihrer Seeligkeit dienet. Welche nun in ihrem Alter die wahre und geiſtliche Weißheit nicht erlanget haben, die hat der Geiſt GOttes Knaben von hundert Jahren genennet, Eſaiä 65. v. 20. Die Knaben von hundert Jahren ſollen ſterben, und die Sünder von hundert Jahren ſollen verflucht ſeyn. Der ſeelige Lutherus in der Rand-Gloſſe ſpricht: Knaben von hundert Jahren heiſſen die Gottloſen, aus ſolcher Rede, wenn du gleich hundert Jahr lebeteſt, ſo bliebeſt du doch ein Kind. Wenn du gleich hundert Jahr lebeteſt, ſo bliebeſt du doch ein Bube. Das iſt: Du wilſt nimmermehr weiſe und klug werden. Eben das heiſſet auch die Tage erreichen, und die Jahre erfüllen, das iſt, weiſe und fromm werden.

Darzu ſetzet D. Lucas Oſiander in ſeiner erklärten Bibel: Die gottloſen Sünder, und boßhafftigen Leute, welche in vielen Jahren ihres Lebens nicht gelernet haben, was zu Erlangung und Erhaltung des ewigen Lebens dienlich ſeyn mag, werden den ewigen Tode übergeben werden,

den, und dem ewigen Fluch und Verdammniß unterworffen ſeyn, und der Kirche Chriſti mit ihrer Boßheit nicht mehr überläſtig ſeyn, noch ihr einen Schandflecken anhängen. Denn am jüngſten Tage werden die Böſen von den Frommen allererſt ausgeſchätzet und abgeſondert werden. Die Alten haben das Alter in dieſen Sprüchwort unterſchieden, welches viel Nachdencken bedarff.

Zehen Jahr ein Kind,
Zwanzig Jahr ein Jüngling,
Dreißig Jahr ein Mann,
Vierzig Jahr wohlgethan.
Funffzig Jahr ſtille ſtahn.
Sechzig Jahr gehts Alter an.
Siebenzig Jahr ein Greiß.
Achzig Jahr nimmer weiß.
Neunzig Jahr der Kinder Spott,
Hundert Jahr genad dir GOTT.

Alte Leute.

Es will der allwiſſende und gütige GOtt die alten Leute beſonders geehret haben, ſonderlich die Frommen, welche mit ihrem Glaubens-Gebeth vor manchen Riß treten, und manches Unglück abwenden, auch manchen Segen erbitten können. Die frommen Alten ſind ein gutes Zeichen in allen Ständen, obgleich die göttliche Erhaltung der frommen Alten, unter die unerkannten Wohlthaten GOttes

tes gehöret, welche die leichtſinnige Welt-Kinder gar geringe achten, darüber der ſeelige M. Chriſtian Gerber in ſeinen unerkannten Wohlthaten GOttes in 35. Capitel, eifert.

Es hat GOtt den Einwohnern zu Jeruſalem, nachdem ſie aus der ſiebentzig-jährigen Gefängniß zu Babel zurück kommen waren, mit deren Fürſtellung damit ſie in Erbauung des Tempels fleißiger fortfahren mögten, dieſe Verheiſſung gethan: **So ſpricht der HErr: Es ſollen noch ferner wohnen in den Gaſſen zu Jeruſalem alte Männer und Weiber, und die an Stecken gehen, für groſſen Alter**, wie der Prophet Zacharias predigen muſte, Cap. 8. 4.

Die Spott-Vögel dieſer Welt pflegen nach ihrer gottloſen Gewohnheit die alten Männer, nur vor Narren, und die alten Weiber ohne Grund vor Zauberinnen zu halten, da doch die alten ehrlichen Leute, der Kopff ſind einer Familie Eſaiæ 9. 15. Es iſt aber gewiß eine ſchwere Straffe, und ein Vorbothe eines gröſſern Unglücks, wenn GOtt ein **Volck ins Land ſchicket, daß nicht anſiehet die Perſon des Alten**. 5. B. Moſ. 29. 50.

In dem alten Heydniſchen Rom hat man die alten ehrlichen Männer nicht anders als Väter genennet. Man hielte die mit Erfahrung und Tugend begabten alte Leute viel höher als die Reichen, und welche in groſſen Ehren lebeten. Wenn ein alter Raths-Herr auf das Rathhauß

gieng,

gieng, haben ihn einige jüngere begleiten müſſen, welche ſo lange gewartet, biß man ihm wieder nach Hauſe begleiten können. Sie haben ihnen bey Gaſt-Gebothen, Aufzügen, und im Sitzen die Ober-Hand gelaſſen, und war die Jugend zu allen Reſpect gegen ſie verbunden. Wenn ſie viel gearbeitet hatten, und gerne Ruhe haben wollten, ſo ward ihnen ſolche mit willen gegönnet. Alsdenn hieſſe es Sexagenarius de Ponte, ein Sechzigjähriger ſoll vor dem Regiment Ruhe haben. Das Wort Pons heiſſet hier keine Brücke, wie einige der Alterthümer unerfahrne das Sprüchwort unrecht erleutert, die junge Römer ſtürtzeten die ſechtzigjährige Männer über die Brücke ins Waſſer. Damit wäre dem gemeinen Weſen ein unerſetzlicher Schade in allen Ständen geſchehen, weil die Alten mehr als die Jungen erfahren. Es war aber Pons eine längliche Tafel, auf welcher die Nahmen derer ſtunden, welche in öffentliche Ehren-Aemter zuſetzen waren, heiſſet alſo Sexagenarius de Ponte, einer, der von der Tafel zur gemeinen beſchwerlichen Regiments-Arbeit, wegen hohen Alters, auszulöſchen wäre. Sie haben aber dennoch viel muntere Alte darinne behalten, indem auch bey ietzigen Zeiten die Erfahrung lehret, daß manche ausgehärtete Alte viel friſcher als ſchwache und sieche Junge ſind.

In Sparta einer ehedeſſen berühmten Stadt in Morea, die auch Lacedæmon geheiſſen, wurde die Beehrung der Alten und der Regiments-

Per-

Perſonen mit allen Ernſt der Jugend anbefoh- len. Daher auch in Spielhäuſern die Jüng- linge vor den Alten aufſtehen und den Platz räumen muſten. Der berühmte Tragödien- ſchreiber Sophocles, hat dieſes Sprüch-Wort hinterlaſſen: In Sola Sparta expedit ſeneſcere, das iſt: **In der Stadt Sparta iſt allein gut alt werden**, weil man die alten Leute daſelbſt in groſſen Ehren gehalten. Er war ein ſinnrei- cher und tapferer Mann der 88. Jahr alt wor- den, und in ſeinem hohen Alter durch ſein Tra- gödienſchreiben den aufgeſetzten Gewinn oder Preiß erlanget, welche Ehre er vorher auch ſchon drey und zwanzig mahl erlanget. Er hat- te aber einen ungerathenen Sohn unter ſeinen Kindern, welcher ihn bey den Richtern verkla- get, als wenn er ſeinem Haußweſen nicht mehr vorſtehen könnte, darum man ihm einen Vor- mund ſetzen mögte. Wie er nun ein General der Athenienſer geweſen, kam er unerſchrocken auf erhaltene Citation vor den ſogenannten A- reopagiten oder Raths-Herrn zu Athen, fieng an einen Theil von ſeinen Schrifften herzuleſen, Oedipus genannt, welche Comœdie er damals ver- fertiget, und fragte ſie, ob ſie den in dieſem Wer- cke einige Merckzeichen einer ſo groſſen Ge- müths-Schwachheit, als ihn ſein böſer Sohn beſchuldiget, verſpühreten. Der alte Vater hat- te Ehre, der tückiſche Sohn die Schande, daß er ſchimpfflich abgewieſen wurde. Er ſoll nach dem letzt erlangten Preiß vor Freude geſtorben ſeyn.

Die alten tugendhaffte Leute, welche viel erfahren haben, ſind Stützen der Städte, Dörffer und Länder, ohne welche die Ruhe ſelten erhalten wird. Denn die aufgeblaſene Jugend, ſtifftet offt viel Verwirrung an. Ein Junger, wenn er einen Alten ſiehet gebücket gehen, dencke, daß GOTT ihm auch in der Jugend die Stärcke lähmen kan.

Es giebt noch zu unſern Zeiten alte Leute, welche ihr Leben über hundert Jahr bringen. In dem Schwediſchen dreißig-jährigen Kriege haben zu Krumes bey der freyen Reichs- und Hanſee-Stadt Lübeck, ein paar Ehe-Leute gewohnet, welche beyde ein jedes hundert und eilff Jahr alt worden. Da dieſes der berühmte Schwediſche Feldmarſchall Torſtenſon auf ſeinen Marſch gehöret, hat er dieſer alten Leute Hauß mit einer Salve Garde, Anno 1644. verſehen, damit dieſen alten Ehe-Leuten nichts widriges begegnen möchte. Das iſt ein rühmliches Beyſpiel, wie ein muthiger Feld-Herr die alten Leute in Ehren gehalten, dergleichen wohl in den jetzigen liebloſen Zeiten kein Bauer thun ſollte. Sie hatten 85. Jahr in Ehe-Stande miteinander gelebet. Im Jahr 1700. den 18. Martii, ſtarb zu Hamburg, Peter Schulte, ſeines Handwercks ein Tiſcher oder Schnitger, im 113. Jahr ſeines Alters, der Anno 1587. im Dorff Stortebeck in der Marck Brandenburg gebohren war. vid. Hamburgiſche Remarquen, Anno 1700. p. 93. 94. wo noch mehr alte

alte Leute ſtehen die über hundert Jahr alt worden.

Die heutige Welt ſiehet die Alten nicht gerne mehr in Aemtern und Häuſern, und ſcheinen ihn dieſelbige in allen Geſellſchafften verdrießlich zu ſeyn. Was wir aber auf ſolche Leute halten ſollen, hat der heilige Ambroſius in andern Buche von Cain und Abel, Capit. 3. mit dieſen Worten gelehret: Ich freue mich über die maſſen, wenn ich ſehe wie bedachtſame und kluge Leute lange leben, nicht zwar, als ich mich wegen ihrer Perſon freuete, denn ſie müſſen in dieſen Leben viel Verdrüßlichkeiten unterworffen ſeyn; ſondern wegen des Nutzens, den ſie ſchaffen. Dahero, wenn auch jemand von ſolchen verfället, und wäre es auch noch in ſo hohen Alter, ſo werde ich doch betrübt darüber, weil die arme Jugend eine groſſe Mauer und Schutzwehre verliehret. In Arabien ſollen die alten Bäume den allerkräfftigſten Weyrauch geben. So ſind auch der gottſeeligen Alten Gebeth und Vorbitte bey GOTT von groſſer Krafft, und können viel Gutes erlangen. GOtt ſpricht im 3. B. Moſe. 19. v. 32. **Für einem Haupt ſollt du aufſtehen, und die Alten ehren. Denn du ſollt dich fürchten für deinem GOTT, denn ich bin der HErr.**

Alters Beſchwerlichkeit.

Das liebe Alter iſt insgemein voll Schwachheit des Leibes und der Seelen, daß man pfleget zu ſagen, das Alter ſey ſelbſt die Kranckheit, die Alten werden zweymahl Kinder, welches bey vielen alten Perſohnen, die in der Jugend viel ausgeſtanden, zutrifft. Bey den meiſten gehet die Hurtigkeit und Stärcke dahin. In der heiligen Schrifft iſt nur ein alter Caleb zufinden der von ſich ſagen kan: **Siehe ich bin heute fünff und achtzig Jahr alt; und bin noch heutiges Tages ſo ſtarck als mich Moſe ausſandte, wie meine Krafft war dazumahl, alſo iſt ſie auch noch jetzt zu ſtreiten, und aus- und einzugehen,** Joſua 19. v. 10. 11. Es iſt nur ein Moſes, der im hundert und zwantzigſten Jahre ſeines Ruhm-vollen Alters geſtorben, und kurtz vorher ſagen können, **daß ſeine Augen noch nicht dunckel worden, und ſeine Krafft noch nicht verfallen ſey,** 5. Buch Moſe, Cap. 34. v. 7.

Cicero vom Alter nennet einen der Leontius Gorgius geheiſſen, welcher, da er hundert und ſieben Jahr alt worden, und man ihm befragte, wie er ſich befände, zur Antwort gegeben: **Ich habe nichts, womit ich mich über das Alter beſchweren könnte.** Dieſes und voriges, kan unter tauſenden kaum einer nachſprechen, indem die meiſten Alten klagen und ſeufftzen müſſen, ſie haben die Tage und Jahre erlebet, davon ſie ſagen, ſie gefal-

gefallen mir nicht, Pred. Sal. 12. v. 1. Denn einen alten Menſchen, wenn er krafftloß iſt, die Haut verſchrumpffet, das Haupt und Hände zittern, das Fleiſch wegfället, die Augen dunckel werden, ſo iſt er nichts als ein Siech- und Krancken-Hauß. Die beſten Tage und Zeiten ſind im Elend verfloſſen. Von dem vornehmſten Beſchwerlichkeiten des ſchmachtenden und krafftloſen Alters, hat der weiſe Salomo in ſeinen Prediger im 12. Cap. v. 1. 2. 3. 4. 5. 6. Nachricht gegeben, daß 1) bey ſolchen Leuten ſolche böſe Tage kommen, und die Jahre herzu treten, von denen man ſaget: ſie gefallen mir nicht. 2) Wenn die Sonne und das Licht Mond und Sterne finſter werden, und 3) Wolcken wieder kommen nach dem Regen, zur Zeit, wenn die Hüter im Hauſe zittern, und 4) ſich krümmen die Starcken, und 5) müßig ſtehen die Müller, daß ihr ſo wenig worden iſt, und 6) finſter werden die Geſichte durchs Fenſter. Und 7) die Thür auf der Gaſſen geſchloſſen werden, daß die Stimme der Müllerin leiſe wird, wenn der Vogel ſinget, und ſich bücken die Töchter des Geſanges. 8) Daß ſich auch die Höhen fürchten, und ſcheuen auf dem Wege, 9) wenn der Mandel-Baum blühet, und 10) die Heuſchrecken beladen wird, und alle Luſt vergehet. 11) Wenn der ſilberne Strick wegkommet, und 12) die göldene Quelle verlauffet, und 13) der Eymer zulechzet an den Born, 14) und das Rad zubricht am Born.

Die Tage die uns nicht gefallen, ſind das Al-

ter, welches viel Vorbothen des Todes hat, daß alle Luſt zum Eſſen, Trincken und Beyſchlaffe, zu Geſellſchafften, zur Garten-Luſt, zu Kleidern, bequemen Gebäuden, zur Muſic und allen Ergötzungen vergehet. Der alte Barſillai hat keine Luſt mehr am Hof-Leben, da ihn David zu Jeruſalem wieder verſorgen wollte, weil er dem Könige zu Mahanaim gutes erwieſen, darum ſagete er: Ich bin heute achtzig Jahr alt, wie ſolt ich kennen was gut oder böſe iſt, oder ſchmecken, was ich eſſe oder trincke, oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen ſingen? 2. Samuel. 19. v. 35.

Die Augen bedeuten die Worte Sonne, Mond und Sterne, welche Lichter der Welt ſind, und im Alter von vielen Menſchen nicht mehr können geſehen werden. Das Licht zeiget den Verſtand an, die Vernunfft, welche im Alter gantz ſchwach wird, daß die Alten den Witz in Rathſchlägen verliehren, die Gedancken wegfallen, und gleichſam ſo finſter und ſchwach ſind, daß man im Sprüchwort zuſagen pfleget: Senes bis pueri, die Alten werden zum andernmal Kinder, indem ſie kindiſch reden.

Durch den Regen werden die Flüſſe verſtanden, welche aus dem Haupte in die Glieder fallen, und allerhand Zufälle, Huſten und Schnupfen verurſachen, welche den Kopf, Halß und Bruſt einnehmen. Die Wolcken ſind die Dünſte, welche bey den Alten aus den Magen in das Haupt ſteigen, und zu vielen Flüſſen Urſach geben;

ben; nicht anders als wie die Wolcken aus der Erden und aus dem Waſſer in die Höhe ſteigen und Regen verurſachen. Man kan auch durch ſolche die Traurigkeit und Schwermůthigkeit des Hertzens verſtehen, welche ſich bey den alten Leuten findet, alſo, daß immer eine trůbe Wolcke nach der andern auffſteiget, biß ſie endlich in eine Regen-Wolcke ausbricht. Wie denn auch einige Gelehrte durch Verfinſterung der Sonne, des Lichtes, des Mondes und der Sternen verſtehen die Finſterniß der Trůbſal, da weder die Sonne, noch die Sterne der Freude und des Glůcks mehr leuchten. vid. Acerra Biblica Centur. 2. Cap. 20. p. 520.

Die Hůter die im Hauſe zittern, das ſind die Hånde und die Arme, damit ſich der Menſch beſchůtzet, und gleichſam den Leib behůtet, die in hohen Alter zu zittern und zu beben anfangen, oder ſie heiſſen alſo, weil die Hånde bey dem Hauſe des Menſchlichen Leibes allen andern Menſchlichen Gliedmaſſen dienen muſten, und alſo bey dem Wandel gleichſam immer auf der Huth ſtehen. Durch die Starcken werden die Menſchlichen Beine verſtanden, weil ſie das ſtårckſte Glied an den Menſchen ſind. Denn keine Röhre an menſchlichen Leibe iſt ſo ſtarck und groß, als an Ober- und Unter-Schenckel, dergleichen auch keine ſo fleiſchicht mit dichtem ſtarcken Fleiſch mehr denn ſonſt ein Theil umgeben, mit andern ſtarcken Nerven und Sehnen durchzogen, als eben dieſelbige, daß ſie behende

und gerade nicht nur allgemächlich durch die Bewegung fort gehen, und die Laſt des Leibes tragen, ſondern auch mehrmalen in ſolcher Schnelle in der Jugend dahin lauffen als flöhen ſie davon. D. Conrad Dietericus über den Pred. Salom. Part. 2. p. 895. Dieſe Starcke krümmen ſich im Alter, wenn ſie die Laſt des Leibes nicht mehr tragen können, und daher die Alten Troſt vom Stecken nehmen müſſen, ſich zu ſtützen.

Die Zähne ſind die Müller die müßig ſtehen, daß ihr ſo wenig worden iſt. Dieſe ſtehen müßig, wenn alte Leute wenig mehr haben die Speiſſe zu kauen, und gleichſam zu mahlen oder klein zu machen, indem ſie ihnen ausgefallen ſind. Der ſeelige Lutherus ſaget: Die Zähne ſind die Müller, und die Mühle iſt im Munde, es mahlet ſich aber übel, wenn die Zähne vor Alter ausgefallen ſind.

Finſter werden die Geſicht durch die Fenſter, wenn die Augen ſo dunckel werden, und gleichſam zurück gezogen, weil ſie nicht mehr ſo weit hervorſtehen, darum ſie durch die Fenſter oder Löcher übel ſehen, welche in der Hirnſchale ſeyn.

Die Thür, welche auf der Gaſſen geſchloſſen werden, ſind die Lippen, ſolche mögen die Alten nicht gerne aufthun, und verdrüſſet ſie zu reden. Denn die Obern- und Untern-Lippen ſind gleichſam die zwo Thüren, dadurch das Hertze ſich ausſchüttet, wenn der Menſch redet, und ſeine Gedancken an den Tag giebet.

Die Stimme der Müllerin die leiſe wird, iſt

die Rede, welche durch die Zähne und Zunge formiret wird, daß ſie kan verſtanden werden, und nach den Buchſtaben ordentlich ergehet, ſolche iſt nicht ſo hell und deutlich bey den Alten wie bey den Jungen, ſondern ſchwach, leiſe und heiſcher, darzu ſie immer Huſten und Keichen müſſen.

Die Töchter des Geſanges, die ſich im Alter bücken, iſt der Nahme des Gehöres, weil es mit dem Geſang umgehet, den Schall des Geſanges, Stimme und Rede der Menſchen höret. Dieſelbige bücken ſich im Alter, das iſt, ſie hören nicht mehr wohl, alſo, daß alte Leute ſich müſſen bücken und neigen zu dem, der zu ihnen redet, und müſſen die Ohren näher halten, wenn ſie es wollen eigentlich vernehmen. Wenn man redet, ſo muß man ihnen ſtarck in die Ohren ſchreyen, und wenn gleich geſungen und muſiciret wird, ſo können ſie es doch nicht recht verſtehen. Hören ſie, ſo haben ſie ſchlafloſe Nächte, wegen der verzehrten Lebens-Geiſter und ausgemergelten Leibes, daß ſie auch von jeden Geſang eines Vögeleins können erwecket werden.

Die Höhen die ſich fürchten ſind Haupt und Schultern, welche in der Jugend aufgerichtet waren, die ziehen ſich im Alter zuſammen, daß die alte Leute anzuſehen, als wie die zu gehen pflegen, welche zaghafftig ſeyn, und ſich fürchten. Denn ſolche ziehen den Kopff und die Achſeln zuſammen, und kriechen gleichſam ein, ſo ſcheuen ſie ſich auf dem Wege, oder ſind furchtſam.

Der Mandel-Baum blühet, wenn ſich die

grauen Haare einfinden. Durch die Heuſchrecken, die beladen wird, iſt der Rückgrad der Menſchen, mit den vielen Gelencken und Knochen. Wenn nun die Leute gebogen und bucklich daher gehen, und die Schulter-Beine über ſich heraus ſtehen, alsdenn vergehet alle Luſt.

Durch den ſilbern Strick der wegkommet, iſt die Puls-Ader, welche ſo weiß iſt wie Silber, welche bey alten Leuten wenig mehr ſchläget. Einige verſtehen dadurch das Marck im Rückgrad, das auch gantz weiß iſt, und vom Gehirn an durch den Rückgrad gleich wie ein Strick oder Schnur hinabgehet.

Die göldene Quelle iſt nichts anders als die natürliche Wärme, an welcher das Leben hafftet, von den Aertzten lateiniſch humidum radicale primigenium genannt. Dieſes iſt die feuchte Fettigkeit, davo nach GOttes Ordnung, ſich das natürliche Leben nähret. Es wird eine Quelle genennet, weil es immer in dem Menſchen quillet und rinnet, wie eine Quelle eines Brunnen. So lange dieſes in dem Menſchen quillet u. rinnet, ſo lange wird das Leben erhalten, (denn die Wärme zehret im̃er von der Feuchtigkeit, eben wie das Licht vom Oel) wenn es aber abnimmet, ſo muß das Leben auch verrinnen, und abnehmen. Eine göldene Quelle wird es genennet, weil es das koſtbareſte nebſt der Seelen an dem Menſchen, und mit Golde nicht zubezahlen iſt. Denn ſobald dieſe herrliche Quelle verſtopffet wird, ſo gehet es mit dem Leben der Menſchen wie mit einen verſtopfften Brun-

Brunnen, da das Waſſer ausbleibet. Es gehet wie mit einem Lichte, wenn das Oel fehlet, ſo wird das Flämmlein immer kleiner, biß auf eine Schnupfe die alsdenn plötzlich verlöſchet.

Durch den Eymer der zerlechzet an Born, werden verſtanden die Blut-Adern, welche das Blut aus der Leber ſchöpffen. Durch den Born verſtehet man die Leber, daraus das Blut quillet und entſpringet. Das Rad am Brunnen bedeutet die natürliche Lebens-Kräffte des Hauptes, des Hertzens, des Magens, der Lungen, Leber und Miltz, denn dieſe ſind wie eine ſchöne wohlangeordnete Waſſer-Kunſt wunderbarlich in einander gefüget, und zum Lebens-Brauch verbunden, aber im hohen Alter, ſonderlich bey dem Tode, zubricht dieſes alles, und wird gäntzlich vernichtet.

Das Blut hat ſeinen Urſprung in der Leber, und wird daraus als eine Quelle aus dem Brunnen durch die Adern herauf gezogen, und in alle Gliedmaſſen des Leibes geleitet. Wenn nun die Leber verdorben iſt, und kein gut Geblüte mehr geben kan, alsdenn wird der Menſch nach und nach in ſich ſelbſt verzehret, und muß dahin fallen und ſterben. Darum vermahnet Salomo, daß man ſeine Buße nicht ſparen, ſondern in der Jugend an ſeinen Schöpffer dencken ſoll, weil die wenigſten Menſchen ein hohes Alter erreichen, ſondern viele an Schwindſucht und auszehrenden Kranckheiten offt frühzeitig ſterben. Und was ſie in der Jugend nicht

von

von der Sterbe-Kunſt begreiffen, ſo gehet es im Alter ſchwer zu, GOttes Wort zu lieben, welches man in den beſten Jahren ſo boßhafftig verachtet hat.

Ammen.

Es iſt an dem, daß bey Abſterben der Weiber, oder wegen langwierigen Kranckheiten oder Bruſt-Schäden, die Väter offt genöthiget werden, Ammen zu halten. Aber wenn es geſunde Weiber aus Bequemlichkeit thun, ſo iſt es eine ſündliche Ammen-Miethe. Denn niemand hat jemals ſein eigen Fleiſch gehaſſet, ſondern er ernehret es, und pfleget ſeyn, Epheſ. 5. v. 29. Es iſt auch wider die Natur, welche die Weiber durch GOttes Seegen begabet, daß die leibliche Mutter ihre Kinder ſelbſt ſäugen ſollen, dabey der Nothfall ausgenommen wird. Die Ertz-Mutter Sarah hat ihren Iſaac, welchen ihr GOtt im Alter beſchehret, ſelbſt geſäuget, 1. B. Moſ. 21. v. 7. Die GOtt-ergebene Hanna, des Propheten Samuels Mutter, hat ihren Sohn ſelbſt an der Mutter Brüſten geſäuget, biß ſie ihn entwehnet. 1. Buch Samuel. 1. v. 24. Die Mutter JEſu, hat ihren Heyland ſelbſt geſäuget, Luc. 11. v. 27. Die GOtt getreue Maccabäerin hat ihre ſieben Söhne ſelbſt geſäuget, welches ſie ſonderlich erinnert gegen den Jüngſten, als er von dem Könige Antiocho ſollte wie ſeine Brüder hingerichtet werden, da ſie rühmet,

met, ſie habe ihm bey drey Jahren geſäuget, 2. B. Maccab. 7. v. 28. und neun Monath unter ihren mütterlichen Hertzen getragen.

Dieſes hat man wohl zu bedencken, daß die meiſten Ammen, aus der Huren-Zunfft ſind, und werden die Laſter derſelben mit der Milch von den Kindern eingeſogen. Derowegen ſind die Worte des berühmten Straßburgiſchen Lehrers, D. Dannhauers aus ſeinem dritten Theile, p. 252. merckwürdig zu behalten. Welche Milch ein Kind ſäuget, deren pfleget es gemeiniglich nachzuarten. Es ſollen die Mütter ihren Kindern mit ihren eigenen Brüſten Nahrung verſchaffen, der Nothfall, da ſolches aus gewiſſen Urſachen nicht geſchehen kan, bleibet unterdeſſen ausgenommen. Da im Gegentheil diejenige Eltern, die ſolche Lieb-That unterlaſſen, damit nichts anders gewinnen, als daß ſie unartige Kinder auferziehen, da etwa, wenn ſie von unzüchtigen, und ſonſt übel beſchrienen Weibern, aus Anſtallten der Eltern geſäuget worden, ſie hernach das übellautende Sprüchwort hören müſſen: Sie haben lauter Huren-Milch getruncken, wie können ſie denn etwas Gutes ſtifften. Der Römiſche Kayſer Caligula, hat ſeine Laſter meiſtentheils von ſeiner gottloſen Amme eingeſogen. Doch müſſen nicht alle Ammen verachtet werden: denn etliche können ehrliche Weiber ſeyn, welche die Kinder treulich pflegen, Gutes beybringen, nicht verwahrloſen, daß ſie ſiech oder krumm und lahm werden. Dergleichen iſt geweſen die Amme des

Rö-

Römiſchen Käyſers Domitiani, die ihn biß in den Tod geliebet. Nachdem ihn ſeine Gemahlin Domitia wegen vieler Tyranney ermorden laſſen, ſoll ihm ſeine geweſene Amme nicht ohne groſſe Lebens-Gefahr begraben haben. Die alten pflegen zuſagen, daß drey Dinge eine Familie in groſſe Unruh und Verdruß ſetzen könnten: 1) Ein liederliches und ungehorſames Kind. 2) Eine verſoffene Frau oder Eheweib. 3) Eine geile und verhurte Amme, welche, wenn ſie fleißig um des Kindes wegen mit gut Eſſen und Trincken gepfleget werden, leicht wieder in Geilheit gerathen. Viele Eltern ſtärcken ſie in ihrer Boßheit, wenn ſie ihnen die Hur-Kinder abnehmen und aufziehen, und rühmen noch, daß es der Hure ſo wohl gehe, müſſen aber offt mit Schmertzen erfahren, daß ſie auch das andere, und wohl gar das dritte Hur-Kind erlangen, und ihrer Boßheit wegen des Landes verwieſen werden. Es rühmen ſich die Spötter der Erbarkeit, ihrer Boßheit, wenn ſie bey Gelegenheit gefraget werden, was ſie vor eine Profeſſion hätten? da ſie mit Lachen zur Antwort geben, ſie wären Ammen-Macher. Paulus aber ſchrieb an die Corinther: **Euer Ruhm iſt nicht fein, 1. Corinth. 5. v. 6.** Es iſt nicht recht, daß ihr euch bey ſolcher groben Sünde noch vor gute Chriſten ausgebet.

Was vor Verdruß die Säug-Ammen offt in einem Hauſſe verurſachen, hat D. Arnoldus Mengering Superint. zu Halle in der Catechetiſchen Gewiſſens-Erforſchung, p. 1463. angemer-

gemercket, daraus nur dieſes zumercken: 1) Tribuliren die meiſten weidlich die Herren und Frauen, weil ſie wohl wiſſen, daß dieſe ſich wohl vorſehen, damit die Amme nicht erzürnet werde. Denn wenn das Rabenſtück ſich erboſſet und erzürnet, ſo muß es das Kind über ſich nehmen, denn es ſauget nichts denn Grimmen und Reiſſen von einer ſolchen Säug-Amme, darüm müſſen ſie dem erbaren Huren-Balge, nachgeben, und thun was ſie wollen, 2) Verfuchſchwäntzen ſie gemeiniglich bey Herrn und Frauen das andere Geſinde, weil ſie mehr Gehör und Ehre wegen des Kindes bey denſelben haben, daher manches Schelten und Unwillen im Hauſe vorgehet. 3) Wenn ſie ſehen, daß man ihrer bedarff, ſo überſetzen ſie die Leute nach ihrem Muthwillen, fordern und nehmen einen unbilligen Lohn. 4) Wiſſen ſie Eſſen und Trincken, ſo und ſo zu tateln, da iſt dieſes und jenes ihnen nicht gut genug, oder nicht geſund, es eckelt ihnen hier und dort, wollen mit guten Bißlein und Trüncklein, mit guten Süpplein verſorget und verſehen ſeyn. Summa, es iſt ein ſolches verwehntes Volck eine rechte Verwirrung in der Haußhaltung, und hat man männiglich, (wo nicht es die Noth erfordert) das Creutz dafür zu machen, und GOtt zu bitten, daß er ehrlichen Ehe-Matronen ſo viel Gnade und Gedeyen ſelber geben wolle, daß ſie ihre Kinderlein ſäugen und ernähren können, daß ſie ſolchen leichtfertigen Huren-

Pack

Pack ihr Fleiſch und Blut nicht untergeben dürffen.

Die Erfahrung hat es gelehret an vielen Orten, daß ſolche unartige Leute die unflätige Kranckheit, den Franzoſen, mit ins Hauß gebracht, und dem Herrn, die Frau, das Kind, und auch wohl das Geſinde damit angeſtecket, daß ſie ſchwer und mit groſſen Koſten curiret werden müſſen, einige auch wohl gar daran geſtorben.

Darum war D. Johann Balthaſar Schuppius, ein berühmter Prediger in Hamburg dieſen Leuten ſehr feind, daß er in der Zuſchrifft zu den Tractätlein, unter dem Titul: **Die erbare Hure,** an Herrn Ferdinand Albrechten, Herzogen zu Braunſchweig und Lüneburg, einen gottſeligen Fürſten ſchrieb: Wenn ich in Hamburg etwas zu befehlen hätte, ſo ſollte innerhalb 24. Stunden, keine Amme, welche durch Hurerey darzu kommen, daß ſie Kinder ſäugen kan, ihre beyde Ohren behalten. Ich wollte aus den umliegenden Städten alle Büttel beruffen laſſen, welche einer jeglichen Amme, ſo durch Hurerey zu ihrem Ammt gelanget, ein Ohr abſchneiden, und ſie mit Pack-Nadeln, und Bind-Garn zuſammen hefften, und an den oberſten Galgen hengen laſſen, damit dieſe leichtfertige Huren, wenn ſie mit ihren Herrn und Frauen, auf Kutſchen, nach dem Luſt-Garten bey dem Galgen vorbey fahren, ihre hoffärtige Augen niederſchlagen, und dencken müſten, ſiehe da hängt Fleiſch von meinem Fleiſch, und Bein von meinen Beinen.

Es iſt leider dahin kommen, daß dieſes groſſe Laſter, (der Hurerey und Ammacherey,) um welches willen GOtt offtmals groſſe Städte, gantze Länder und Königreiche erſchröcklich geſtraffet hat, vor keine, oder doch eine kleine Sünde geachtet wird.

In ſolchen Büchlein, ſchreibet er, ſollen ſich die Huren und Ammen und alle unkeuſche Leute ſpiegeln und ſehen, wie gering und kurtz dieſe ſtinckende Sünde und vermeinte Luſt ſey, dadurch ſie ſich verluſtig machen, nicht nur 1) ihrer Ehre. 2) Ihres Geldes und Gutes. 3) Ihrer Geſundheit. 4) Ihrer andern zeitlichen Wohlfahrt, ſondern auch, wo ſie nicht wahre Buſſe thun und von der Sünden ablaſſen. 5) Die ewige Freud und Seeligkeit.

Amulet.

Es iſt gewiß, daß mit den Amuleten viel Aberglaube getrieben wird, bey deren Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch die Vorſorge GOttes verachtet wird. Das Wort Amuletum iſt ſo viel als wegthun, abſchaffen, und hat den Nahmen daher erhalten, weil man den Leuten allerley Dinge an den Halß in einem Tüchlein hänget, gewiſſe Kranckheiten und Zufälle wegzubringen. Auch in der Peſtilentz hat man dergleichen von unterſchiedenen Gattung gebrauchet, welche aber wenig geholffen, indem die Erfahrung an einigen Orten gelehret, daß viele

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Perſonen ſterben müſſen, welche wohlzugerichtete Amuleta an den Halſe getragen. In ſolchen betrübten Begebenheiten, muß das Vertrauen auf GOttes Allmacht, ein glaubiges Gebeth, und gute Artzeney getreuer Aertzte, auch Fürſichtigkeit das Beſte thun.

Die Aberglaubige Leute haben wunderliche Characteres oder Bildungen und Figuren und Worte, welche ſie auf Papier zeichnen, in ſeidene Küßgen, auch in Leinewand einnähen, und an den Halß hängen, allerhand Zufälle abzuwenden, oder Kranckheiten zu heilen. Aber es ſind und bleiben ſündliche Gauckeleyen und Narren-Poſſen. Eines Nachrichters Weib verkauffte kleine Creutzgen, welche aus Nägeln vom Galgen, daran ein armer Sünder gehangen, den ſchwangern Weibern ſehr theuer, welche die Krafft haben ſollten, ihre Frucht vor der fallenden Sucht oder ſchweren Noth zu bewahren, und ihre Geburt leichter zu machen. Darzu verkauffte ſie auch Menſchen-Riemen, um den ſchwangern Leib, mit kleinen Kettlein von Nägeln vom Gerichte verfertiget, um ſolche um den Leib zu binden, welche ebenfalls dieſe Krafft haben ſollten. Aber dergleichen Betrügereyen ſind gantz unvernünfftig und unchriſtlich, wenn man vorgiebet, daß die Nägel von den Gerichten um Weynachten ſtillſchweigend geholet würden, auch die Creutzlein und Kettlein ſtillſchweigend von einem Kunſt-Schneider müſten gearbeitet werden. Wer ſich ſolcher abergläubiſchen Amuleten und Mittel bedie-

dienet, begehet eine ſchwere Sünde wider das andere Geboth, indem ſie dem gütigen GOtt nicht vertrauen, welcher die Glaubigen durch ſeine Allmacht in allem Unglück ſchützen kan.

Georgius Steinhard in ſeiner Epitome Hiſtor. fol. 15.43. und der beleſene M. Jacob Daniel Ernſt in ſeinen Gemüths-Ergötzlichkeiten pag. 594. melden von ſolchen loſen Geſellen, welche mit abergläubiſchen Amuleten ihre Schelmerey und Spott getrieben. Unter andern iſt angeführet, Glorius Wintermann, ein Glöckner zu Erfurt, welcher in einer bekannten Stadt vorher ein Tiſcher geweſen. Dieſer hat ein Brieflein, ſo er in ein ſeiden Läplein eingenähet, den Leuten gegeben, welches ſie wider alles Unglück am Halſe tragen ſollten. Es trug ſich aber bald darauf zu, daß ein Mann, welcher dergleichen Amulet von ihm bekommen, auf einen Tag von einen Ochſen hart geſtoſſen worden, und ein Karn über ſeinen Fuß gelauffen, daß er etliche Tage liegen, und die Schäden ſchmieren muſte. Da er wieder aufſtund, gieng er an ſeinen Acker, und indem er die Ege ausſchütten wollte, blieb er mit dem krancken Fuſſe daran hängen, und wurde von dem Pferde auf dem Acker herum geſchleiffet. Wiederum waren wenige Tage verlauffen, als er eben bey der Brau-Pfannen, da der Hopffe kochete, hergienge, und er aus Unvorſichtigkeit mit dem einen Arm hinein fiel, da er ſich denn jämmerlich verbrannte: Durch dieſes vielfältige Unglück wurde er genöthiget,

nach ſeinem Amulet und Zettel zuſehen, da befand ſichs, daß die Worte darinne alſo lauten:

Ich wünſch, wer dieſen Zettel trägt,
Daß der kein gute Stund erlebt,
Der dieſen Zettel feſt getraut,
Der iſt ein Narr in ſeiner Haut.

Alſo ſahe er, was vor ein heilſam Amulet er bißher an ſeinen Halſe getragen. Es wird aber auch gemeldet, daß gedachter Wintermann, ein gottloſer Mann, ein Läſterer und Flucher geweſen, welcher endlich gar ein unſeelig Ende genommen.

Apothecker.

Erfahrne und treue Apothecker, welche ein Gewiſſen haben, ſind aller Ehren werth. Sie ſind Mit-Gehülffen kluger und gewiſſenhaffter Aertzte, und wiſſen offt die Recepte fürſichtiger einzurichten, als die Aertzte ſelbſten, und die vorgebene Arcana zu entdecken. In einer berümten Reichs-Stadt, hat ein Medicus, ein Pulver unter dem Nahmen Centaurium Minerale, dem Golde gleich verkauffet, weil deſſen Würckung nicht zu verachten geweſen. Daher haben andere Aertzte und die Apothecker von vielen andern Orten, dieſes Pulver verſchrieben, und mit vielen Koſten angeſchaffet, ohngeachtet die Herrn Medici ſelbſt nicht wuſten, was es vor eine Materia war. Die meiſten waren der Meinung, daß es ein aus Gold beſtehendes Medi-

dicament ſey, abſonderlich wegen des hohen Preiſſes, und darum iſt es an vielen Orten in groſſes Anſehen kommen. Es wärete aber nicht lange, ſo kam man durch genaue Unterſuchung dahinter, daß es nichts anders war als Sulphur Antimonii, oder ein künſtliches zubereitetes Spießglaß, da alsdenn deſſen Anſehen aufeinmahl gefallen. Daraus man abnehmen kan, wie die Einbildung von göldenen Artzeneyen, eine thörichte Phantaſie ſey. Denn vorher, als dieſes eine göldene Artzeney in Gedancken war, da muſte es auch einen göldenen Effect haben, da aber nichts göldenes mehr gefunden ward, wurde die Würckung auch, ob ſie gleich gut war, dennoch verachtet. Schmidt in ſeinen Tractätlein der von Moſe und denen Propheten übel urtheilenden Alchymiſten p. 142.

Man hat gewiſſe Apothecker-Ordnungen, und Apothecker-Taxen wie im Fürſtenthum Sachſen-Gotha, und einigen anſehnlichen Reichs-Städten, darinnen alles gemeldet wird, was eine wohlbeſtellte Apothecke haben muß. Aus privilegirten Apothecken, wollen die Herrn Medici ihre Artzeneyen lieber verſchreiben, als ihre Reputation auf die Unerfahrenheit eines Apotheckers-Geſellen ſetzen. Erfahrne Aertzte haben ihre eigene Arcana und Medicamente, welche ſie ſelbſt laboriren, welches Vornehmen, denen Apotheckern nicht angenehm iſt.

Die Apothecker-Kunſt iſt aber eine der älteſten und nützlichſten, welche vor alters in eintzeln

Dingen angefangen, aus Kräutern, Pulver gemachet. Chiron Centaurus hat allerhand Dinge vermiſchet, Geträncke und Säffte auch Pulver aus allerley Dingen præpariret, und hat zu erſt Gelegenheit zu Apothecken gegeben. Æſculapius, deſſen Schüler hat es noch weiter in der Vermiſchung und Zuſammſetzung gebracht, daher einige ihn vor den Erfinder der Apothecker-Kunſt halten wollen. Von den Arabern iſt dieſe Kunſt in Spanien, und ferner in gantz Europa kommen, darinne ſie dermalen in allen Ländern florirt. Es iſt die Apothecker-Kunſt eine unentbehrliche Profeſſion, weil Aertzte und Wund-Aertzte, Gelehrte und Ungelehrte, Bürger und Bauren, darinne heilſame Mittel ſuchen vor Menſchen und Vieh, die Geſundheit zu erhalten, welche in den Apothecken geſammlet und zubereitet werden. Mehr Nachricht kan das groſſe Univerſal-Lexicon geben.

Was man von Specereyen in den Morgen-Ländern, Arabien, Perſien und in den Indien findet, kan man, was nöthig iſt, zur Artzeney in wohlgeſtallten Apothecken in Europa finden. GOtt hat Moſe befohlen aus den köſtlichen Specereyen ein heiliges Salb-Oel zumachen, nach der Apothecker-Kunſt, 2. Buch Moſe 31. v. 25. Cap. 37. v. 29. Sirach gedencket auch im 49. Cap. v. 1. Daß eine Apothecke viel edel Rauch-Werck haben ſoll, den der Nahme des frommen Königes Joſias in Juda verglichen wird. Im 38. Capitel v. 7. rühmet der Sirach,

daß

daß der Apothecker Artzeney mache. Die Artzeney kommet von dem Höchſten, v. 2. Der andächtige Scriver in ſeinem Siech- und Sieg-Bette, im andern Theile 14. Betrachtung, p. 146. 1747. ſchreibet: Eine eigene wohlbeſtellte Apothecke iſt mächtig gnug der Atheiſten Unglauben zu überzeugen. Wenn ſie nur nicht ihre Augen verſchlüſſen, ihre Ohren und Naſen verſtopfen, und ihr Hertz verhärten und verſtocken wollten. Denn wenn ich in Betrachtung der mancherley Sachen, ſo da zu rechter Zeit geſammlet, in richtiger Ordnung verwahret, mit groſſer Fürſichtigkeit gebrauchet, immer wieder erſetzet, und bey behalten werden, verſichert bin, daß ein weiſes, erfahrnes, und ſtets würckendes Gemüthe, ſolches alles regiere und ſchaffe, wie ſoll ich nicht im Betrachtung, ſo mancherley Geſchöpfe, und Dinge, da ein jedes in ſeiner Krafft, zu ſeiner Zeit, und an ſeinem Ort, ſo beſtändig preſentiret, verſichert ſeyn, und ſchlüſſen können, daß ein allmächtiges, höchſtweiſes und gütiges Weſen ſey, durch deſſen Vorſehung alles geſchicht.

Bader, Bad-Stuben.

Ein geſchickter Bader iſt eine nützliche Perſon, welcher von der Obrigkeit die Freyheit hat eine Bad-Stube in ſeinem Hauße zu halten, in welcher Leute von männlichen und weiblichen Geſchlechte den Leib äuſerlich von Schweiß und Unflath reinigen, Schweiß aus-

treiben, und durch ein gutes Kräuter-Bad die Geſundheit befördern laſſen. An vielen Orten iſt ein Unterſchied gebauet, daß die Mannes-Perſonen allein, und die Weibes-Perſonen auch beſonders baden, und ſich waſchen laſſen.

Die alten Griechen hatten zweierley Bad-Stuben, öffentliche und beſondere. Sie beſtunden aus dreyen Behältniſſen, das erſte war nicht ſo gar kalt, das andere mittelmäßig warm, das dritte darinne ſie badeten ſehr heiß. Sonderlich nahmen ſie ſich in dem Bau in acht, daß das Dach nicht allzuräuchrich, und der Gang zur Badewanne kurtz und niedrig war, daß die Krancken leicht konnten hinein und heraus treten. In dem erſten Gemach haben ſie ſich ausgekleidet. Dann giengen ſie in das rechte Bad, und ſchwitzten, wiſchten darauf den Schweiß mit einen hären Tuch ab. Die Zärtlichen oder Schwachen haben Leinwand und einen Schwamm genommen, Haupt und Glieder abzutrocknen, denn wurden ſie mit Oel geſalbet. Die Römer ſind ihnen darinne nachgefolget, welche in ihren koſtbaren Bädern gewiſſe Knechte ſetzten, welche ihnen zur Hand gehen muſten. Sie haben mit Baden hauffen groſſe Verſchwendungen gemachet.

Bey den Türcken werden viel prächtige Bad-Stuben gefunden, weil ſie das Baden gleichſam vor ein Stück ihres Gottes-Dienſtes halten. Sie halten denjenigen werth, welcher eine anſehnliche und öffentliche Bad-Stuben bauen läſſet, und rühmen hernach, daß er ein

GOtt

GOtt angenehmes Werck geſtifftet. In Polen, Rußland, Litthauen und Liefland wird auch viel von Bad-Stuben gehalten.

In Teutſchland werden nicht aller Orten Bad-Stuben, doch viel Bader gefunden, welche Freyheit haben, zu Baden, Schröpffen, darzu ſie jetzigen Zeiten feine Inſtrumenta haben, auf einmahl viel Löcher zumachen. Sie nehmen auch die Bärte ab, laſſen Ader, und finden ſich geſchickte Baders, welche gefährliche Schäden heilen, im Bein und Bruch-Curen Erfahrung haben. Vor Zeiten wurden ſie von den Barbirern ſehr gedrücket, und auch gantz verächtlich gehalten, daß man ihre Kinder nicht zu Handwercken annehmen wollte, und in den Gerichten ſollten ſie nicht als tüchtige Zeugen gelten. Dieſe Verachtung iſt durch gewiſſe Reichs-Abſchiede gäntzlich abgeſchaffet, und die Bader ſind mit ihren Kindern nunmehro zu Aemtern und Ehren-Bedienungen fähig.

Der Weltweiſe Epictetus hat das menſchliche Leben einer Bad-Stube verglichen. Wer in den alten Rom in die Bad-Stuben gieng, fande unterſchiedene Zellen. Da war die Salbe-Zelle. Dieſe, ſpricht er: ſey die Kindheit, da der Menſch viel Wartung und Salbung bedürffet. Denn ein elendes Kind kommt nackend und bloß ohne Kleidung, ohne Wehr und Waffen zur Welt, ohne Rede und Gebrauch der Vernunfft, es kan weder gehen, es kan ſich weder rathen noch helffen, und wenn ſich ſeiner nie-

mand annehmen ſollte, ſo műſte es verderben. Was vor Műhe műſſen liebreiche Eltern haben, ehe ſie ein wenig zu Verſtande kommen, wie viel Koſten műſſen ſie anwenden, ehe ſie ſich ſelbſt etwas zuſchaffen und zu verdienen im Stande ſind.

Hernach kommt ein Kind in die Schwitz-Zelle, das iſt die Jugend, da műſſen die Kinder ſich es laſſen ſauer werden, ehe ſie was rechtſchaffenes erlernen. Darauf kommet das heiſſe Bad, das månnliche Alter, in welchem es manchen heiß genug aufgegoſſen wird. Da muß mancher des Nachts fűr Froſt und des Tages fűr Hitze verſchmachten, und kommet kein Schlaf aus ſeinem Augen, 1. Buch Moſe 31. v. 40. Wie viele ſind, denen die heiſſen Creutz- und Angſt-Strahlen dermaſſen auf den Kopff ſcheinen, daß ſie lieber Tod denn lebendig ſeyn wolten, Jona 4. v. 8.

Endlich folget die Abkűhlungs-Zelle, welches das Grab ſeyn ſoll. Da der abgemattete Leib in der Erde abgekűhlet wird, und hőren die Verſtorbene nicht mehr die Stimme ihrer Drånger, Hiob 3. v. 18. Sie ſind in der Ruhe und Erquickung, Buch der Weißh. 4. v. 7.

Von dem Rőmiſchen Kåyſer Veſpaſianus wird gemeldet, daß niemals ſo gut mit ihm zureden geweſen, als wenn er im Bade geſeſſen, darum haben auch ſeine Diener, die willens geweſen etwas von ihm zuerbitten, dieſe Zeit in acht genommen, da ſie alsdenn erlanget, was ſie ge-

gewolt haben. Hergegen hat Kayſer Commodus, ehe er noch Kayſer worden, als ein Printz von zwölff Jahren, noch bey ſeines Vaters Antonini Lebens-Zeiten, einem Bader, ſo ihm das Bad nicht nach ſeinem Kopff gewärmet, und bereitet, alſobald in den Ofen ſtoſſen und darinne verbrennen. Offt in die Bad-Stuben gehen iſt den Menſchen ſchädlich, aber zur Nothdurfft ein Bad gebrauchen, iſt dem Leibe nützlich und kan zur Geſundheit dienen; Daher von dem Gebrauch und Mißbrauch dieſe Denck-Reimen:

Drey Dinge, das Bad, Liebe, Wein,
Dem Leibe nütz und ſchädlich ſeyn.

Banco.

Banco, Banchi oder **Wechſel-Bäncke**, wie wir es in Teutſchland nennen, ſind eine neue Erfindung, die von denen Italiänern herrühret, und haben die Alten davon nichts gewuſt. Sie geben dem gemeinen Weſen, und auch der Handlung oder Kauffmannſchafft einen groſſen Nutzen. Man hat dergleichen zu Amſterdam, Venedig, Nürnberg, Hamburg und An. 1715. hat der Käyſer Carl der Sechſte, auch zu Wien ein Bancal-Hoff-Gouverno, und freye Univerſal-Bancalität in ſeinen geſammten Erb-Königreichen und Landen eingeführet. Die zu London, Genua und Stockholm ſind auf gewiſſe Arten auch Banque, aber von denen zu Venedig,

Amſter-

Amſterdam, Nürnberg und Hamburg in vielen Stücken unterſchieden. Die Banco zu Hamburg iſt unter allen die wohleingerichteſte, reicheſte und beſte in Europa, indem in derſelbigen nichts anders, als alte wichtige zwey lothige Reichsthaler zufinden ſind, und kein ſogenannter Burgundiſcher Creutz-und Alberts-Thaler genommen wird.

In denen Banquen ſind gewiſſe Banco-Ordnungen und Statuta, nach welchen ſich diejenigen, die Rechnung in der Banco haben wollen, ingleichen die Banco-Bedienten, und ſämtliche Kauff-Leute richten müſſen. Es ſind aber zu Erhaltung deſto beſſerer Ordnung gewiſſe Banco-Herrn und Deputirten geſetzet, welche die Aufſicht haben. Unter dieſen gewiſſe Buch-Halter, Schreiber, Caßirer, welche das Vorfallende gehöriger maſſen beſorgen müſſen.

So wird bey den Kauffleuten ein öffentlich privilegirtes Hauß eine Banque, lateiniſch Banca oder Banchum genennet, in welchen reiche Kauffleute ihre Gelder, theils zur Verwahrung und Sicherheit, theils auch zur Bequemlichkeit, damit ſie des vielen Auszahlens überhoben ſeyn, niederlegen, und alsdenn demjenigen, wenn ſie etwas ſchuldig ſind, von ſolchen Geldern eine gewiſſe Summe zuſchreiben, und von ihrer Rechnung abſchreiben laſſen. Dahingegen andere auch wieder dasjenige, was ſie im Banco-Geld von ihnen zufordern haben, ſolchergeſtallt ihnen zuſchreiben laſſen, und dieſes wird nach dem Kauf-

mannsſ-Stilo ein Giro oder beſtändiges Ab- und Zuſchreiben genennet. Auf dieſe Art werden viel tauſend Thaler umgeſetzet, auf Rechnung eingenommen, und wieder ausgezahlet, ohne daß dabey etwas durch die Hände gehet, ſondern nur durch die Aſſignation in die Banco eingebracht wird. Von dieſem Worte Banque, haben die Banquirer ihren Nahmen, welches Leute ſind, die in der Welt bey Königen und Fürſten, groſſen Credit haben, und im Stande ſind, denjenigen, die ſie darum anſprechen, und Satisfaction geben, auf die vornehmſte Wechſel-Bäncke, und berühmte Wechſel-Plätze in Europa gültige Wechſel-Brieffe zu verſchaffen.

Barbier.

Die Barbierer oder Balbier haben dieſen Nahmen von Abnehmung der Bärte. Weil dieſe vor Zeiten eine Zierde der Männer geweſen, ſo hat GOTT den Juden befohlen, dieſelbige nicht gar abzunehmen, ſondern nur zuſtutzen, 3. Buch Moſe 19. v. 27. Ihr ſollt eure Haare am Haupt nicht rund umher abſchneiden, noch euren Bart gar abſchehren. Der König David empfand es ſehr hoch, daß Hanon der Ammoniter König ſeinen Geſandten zur Beſchimpfung, die Bärte abſcheren laſſen, rüſtete ſich wider ſie zu kriegen, und die Ammoniter mit ihren Bundesgenoſſen den Syrern, wurden von David hart geſchlagen, 2. Sam. 10. 4. 18.

Wenn

Wenn der Gebrauch den Bart mit einen Meſſer oder Eiſen aufkommen, kan man nicht melden. So viel meldet Paulus, daß Publius, Ticinius Mena die erſten Barbierer aus Sicilien nach Rom gebracht, welche bey 454. Jahr nach Erbauung dieſer berühmten Stadt keine Barbierer gehabt. Das Römiſche Frauenzimmer hat ihre Haare mit gewiſſen Inſtrumenten im Geſichte weggeriſſen, oder durch ſtarckklebende Pech-Pflaſter weggebracht. Africanus ſoll der erſte zu Rom geweſen ſeyn, der einen Barbier gebrauchet. Der groſſe Monarch der Griechen, Alexander der Groſſe, ſoll dieſe Kunſt geliebet und befördert, hernach iſt Lycurgus der berümte Lacedæmoniſche Geſetz-Geber, demſelbigen zuwider geweſen, und hat verordnet, daß man ſich zu Sparta und in deſſen Landen nicht Barbiren ſollte. Käyſer Commodus hat keinen Barbier trauen wollen.

In Franckreich ſind die Chirurgi oder Wund-Aertzte von den Barbierern unterſchieden. In Teutſchland iſt gewöhnlich, daß ein Barbier auch in der Chirurgie erfahren ſeyn muß, daß er Wunden verbindet und heilet, Arm- und Beinbrüche und andere Zufälle zu curiren weiß, und geübet iſt, Geſunden und Krancken Ader zulaſſen. Darzu wird ein ſcharffes Geſichte und hurtige, fertige und leichte Hand erfordert. In anſehnlichen Städten haben ſie gewiſſe Barbier-Stuben, da einer warten muß, biß eine Barbier-Stube ledig wird, die entweder durch Kauff

oder

oder durch Erbſchafft erlanget wird. Wenn einer ſein Ammt antreten kan, wird er von denen beſtallten Stadt- und Land-Phyſicis examiniret, ob er die Prob und Meiſter-Stück in Pflaſtern verſtehet. In Holland darff ein jeder dieſe Kunſt treiben, wer ſie verſtehet. Und daſelbſt wie auch in den übrigen Niederlanden iſt das Frauenzimmer ſo geübet, daß es die Bärte ſo geſchickt abnehmen kan, als die Barbierer ſelbſt.

Der ältere König Dionyſius in Sicilien, der im Jahr der Welt 3545. biß 3582. alſo 38. Jahr regieret, hatte viel mißvergnügte Unterthanen, welche einen Barbier beſtochen, daß er dieſen Tyrannen bey dem Bart-Putzen, die Kehle abſchneiden ſollte, darein er auch gewilliget. Es ward aber dieſes Vornehmen ſonderlich verhindert und entdecket. Denn vorher hatte ein Philoſophus oder Weltweiſer nach damaliger Art am Jahrmarckte gelehret. Dieſen fragte der König Dionyſius, was er zu verkauffen habe? Er gab zur Antwort: **Weißheit, aber nicht anders als vor ſechs hundert Gülden.** Dieſe bezahlte der König, und bekam von den Weltweiſen Lehrer nichts mehr als dieſen nachdencklichen Spruch in der lateiniſchen Sprache: Quicquid agis, prudenter agas, & reſpice finem: teutſch: **Was du thuſt, das thue klüglich, und ſiehe auf das Ende,** welchen er auch von der Zeit an immer im Munde führete. Als nun zu beſtimmter Zeit der Barbierer ſeine Verrichtungen bey ihm hatte, und in Begreiff war ihm die Kehle abzu-

ſchnei-

ſchneiden, und ihn zu ermorden, ſo ſagte der König ohngefehr ſeinen Weißheits-Spruch her, da der Barbier meinete er wäre verrathen, lieſſe das Scher-meſſer fallen, bekannte ſein Vorhaben, und bath um Gnade. Von ſelbiger Zeit an hat der König ſich nicht mehr barbieren, ſondern den Bart von ſeinen Töchtern mit glüenden Nuß-Schalen abſängen laſſen.

Chriſtiernus, König in Dännemarck, Schweden und Norwegen, hatte bey ſeiner unordentlichen Regierung einen Barbier aus Weſtphalen, Nahmens Theodorus, der ſich dermaſſen bey dem Könige beliebt gemacht, daß er königlicher Rath wurde. Der König machte ihn zum Abgeſandten an den Pabſt, hernach zum Ertz-Biſchoff in Lund, und endlich iſt er gar Vice-König in Schweden worden. Er fiel aber endlich in Ungenade, ward An. 1522. an Galgen in die Höhe gezogen, aber bald herunter gelaſſen, und lebendig verbrannt. **Was du thuſt, bedencke das Ende, ſo wirſt du nimmermehr übels thun.** Sirach 7. v. 39.

Ball-Spiel.

Das Ball- und Ballon-Spiel, iſt bey den alten Griechen und alten Römern beliebt geweſen, und vor eine Ergötzung des Gemüths gehalten worden, damit Hohe und Niedrige ſich erluſtiget, um ihren vielen Sorgen bey dieſen Zeit-Vertreib etwas zu vergeſſen.

Der

Der berühmte Griechiſche Geſchicht-Schreiber Herodotus meldet, daß die Lydier dieſes Spiel erfunden. Andere ſagen Pithus habe es erfunden. Die Lacedemonier oder Spartaner haben ſich beſſer darinne geübet. Das kleine Ball-Spiel war bey den alten Griechen dreyerley: Eines geſchahe mit einen kleinen Ball, welchen man mit aufgerichteten Leibe geworffen und gefangen. Das andere iſt mit einen etwas gröſſern Ball geſchehen, da ſie wegen unterſchiedenen Würffe, hin und her giengen, und die Ellbogen ſtarck bewegen muſten, und zuſammen ſtieſſen. Das dritte Ball-Spiel iſt mit einen noch gröſſern Ball geſchehen, dabey die Spieler von einander geſtanden, und einer den andern den Ball geſchickt zugeworffen.

Das groſſe Ball-Spiel iſt bey den alten Griechen zweyerley geweſen: Man hatte einen Ball von Leder zuſammen genähet und mit Federn gefüllet, dabey ſie die Hände unter den Armen hielten. Der gröſſere Ball oder Ballon war auch von Leder, aber mit Wind und Lufft angefüllet, dabey man die Hände über den Kopf halten muſte. Bißweilen giengen die Spieler auf den Zehen, daß ſie die Hände beſſer konnten aufheben. Bißweilen ſind ſie in die Höhe geſprungen, wenn der Ball über ſie geflogen kam, damit ſie ſolchen mit beſſern Vortheilen werffen könnten. D. Phil. Pfeifferi Antiquit. Græc. Libr. 2. c. 58.

Bey den alten Römern war das Ball-Spiel

wie bey den Lydiern und Sycioniern ſehr beliebt. Es waren bey ihnen dreyerley Art der Bälle wie Sultonius meldet, als der groſſe Ballon von Leder gemachet, und mit Wind angefüllet. War er recht groß, wurde er mit den Armen fortgetrieben, war er kleiner, iſt er mit der Hand geſchlagen worden. Der Käyſer Auguſtus, nachdem er den einheimiſchen Krieg zu Ende gebracht hatte, hat ſich des groſſen Ballons bedienet. Hernach war der gemeine Ball mit Federn angefüllet, welchen die gemeine Leute in den Vorſtädten und Dörffern gebrauchet. Denn folgete der Hand-Ballen, welchen man wenn ſie in Triangul geſtanden mit der rechten und lincken Hand weggeſchlagen und aufgefangen, daß er nicht auf die Erde fallen durffte. Dieſe werden unter den Nahmen Sphæra begriffen. Dieſes Spiel, iſt alſo nicht allein bey den vornehmſten Griechen, ſondern auch bey den Römiſchen Helden vor deſſen in Gebrauch und groſſer Ubung geweſen, daß ſie nach geendigten Kriege, Regierungs-Laſten und andern mühſamen Verrichtungen ſich mit demſelbigen erfriſchet. Valerius Maximus Lib. 8. c. 8. Latertius Lib. 5. Plutarchus in vit. Alexandri Magni.

Dieſes Spiel zu befördern, haben ſich viel Leute gefunden, die Ballen und Ballonen verfertiget, und verkauffet. Von den Ballon-Schlagen hat Homerus gewiſſe Verſe hinterlaſſen, welche alſo teutſch lauten können:

Der welcher den Ballon will in die Hö-
he kriegen,
Muß immer über ſich und nach dem Him-
mel ſehn,
Und führen ſtarcke Schläg; ſein Auf-
und Niedergehen,
Und Flügel ſchneller Fall giebt ſonderlich
Vergnügen.

Dieſer älteſte Griechiſche Poet hat neun hundert Jahr vor Chriſti Geburt floriret, und daraus iſt das Alterthum des Ballonen-Spiels abzunehmen.

Heute zu Tage haben die Knaben noch gewiſſe Ballen, mit Leder oder Tuch überzogen, oder mit leinen Garn oder Wollen-Zeuge überzogen, geſtricket und genähet, welche runde Kugel ſie nach Art der Römer einander zum fangen zu werffen, oder mit einen Stecken nach dem Ziel ſchlagen, dabey ſie ſich zugleich im Lauffen üben. Vornehme Herrn haben ihre Ball-Häuſer darinne man nach gewiſſen Reguln zur Geſundheit ſpielet, um den Leib geſchickt zu machen, oder eine leichte Bewegung zu halten. Doch hat man Exempel, daß welche ſich darinne übernommen und zu ſehr erhitzet, daß dieſe Motion ihnen Schaden gethan. Zufälliger Weiſe ſind welche durch die Ballen an Augen verletzet worden, wenn man ſie mit den Racket allzuſcharff geſchlagen.

Ein Ball-Hauß, lateiniſch Sphæriſterium, dergleichen Fürſten und Herrn haben, iſt ein langes Gebäude, zu hundert und mehr Schuhen

lang, und etwa vierzig biß funffzig Schuh breit, indem an der einen langen Seite etwa eines Mannes-Höhe mit einem ſchregen breternen Dach bedeckte Gallerie oder Gang iſt, die an der obern Queer-Seite theils offen, theils zu, weiter fort gehet. Die Mauren an den Ball-Häuſern, ſind an einigen Orten zwantzig, an andern dreißig Schuh hoch, auf welchen Gänge umher ſind, dahin die Bälle verſchlagen werden. Uber ſolchen Gallerien, ſind die mit Netzen verhangene groſſe Oeffnungen, durch welche die Ball-Häuſer ihr Licht erhalten.

Ein bequemes Ball-Hauß wird in der Queere, durch ein am Seil hangendes Netz in der Mitte in zwey gleiche Theile, und auch in der Länge in zwey Theile, doch nicht durch ein Netz, ſondern nur durch einen weiſſen gezogenen Strich getheilet. Dieſe Theile werden wieder aufs neue unterſchieden, und hat jede Eintheilung ihren beſondern Nahmen erhalten. Man findet ſolche auf unterſchiedene Art erbauet, welche ihren Gebrauch und Mißbrauch haben.

Wie der Ball bald fällt und ſteiget,
So das Glück ſich mißlich zeiget,
Denn das Glück iſt gleich den Ballen,
Wer heute ſteigt, kan morgen fallen.

Barchent-Weber.

Die Barchent-Weber verfertigen aus Baum-Wolle den nützlichen Barchent zu Betten, Küſ-

Küſſen und Unter-Futter, haben aber beſſere Werckzeuge als die Lein-Weber. Sie nehmen darzu mehrentheils Baum-Wolle, doch der Zettel iſt aus Leinen, der Eintrag aus Wolle, von weiſſer Farbe, mit rothen oder blauen Streiffen untermenget, von welche die gutgefärbte dauren, die leichtgefärbte ausgehen, wenn ſie gleich nicht in die Wäſche kommen. Es wird der Barchent, breit und ſchmal, grob und zart, dick und dünne ausgearbeitet, nachdem man wenig oder viel dafür geben will. In Augſpurg wird der beſte verfertiget, doch iſt der Barchent, welcher in der Königlichen und Churfürſtl. Sächſiſchen Stadt Suhla, im Fürſtenthum Henneberg, gemachet, und häuffig verkaufft wird, hier zu Lande der gebräuchlichſte, da ein jeder ausleſen kan, was ihm beliebet. Die Barchent-Weber brauchen einen Bogen und Senne, mit welchen ſie die Baum-Wolle ſchlagen, und einen eiſern Kamm, damit ſie die Baum-Wolle ſtreichen und kämmen.

Die beſte Baum-Wolle wächſet in Sicilien, Malta, Cypern und um Smyrna herum, unter welcher die von der berühmten Inſul Malta, den Vorzug hat. Die Cypriſche, weil ſie lang, weiß und zart, wird bey den Barchent-Webern am meiſten geſuchet. Die Smyrniſche iſt ſehr unrein und voll Knoten oder Körner. Die Baum-Wolle wächſet auf niedrigen Bäumlein, welche viel Zweiglein haben, daran die Nüſſe hängen, in welchen die Baum-Wolle ſtecket. Dieſe harigte Nüſſe haben gelbe Blüthen, welche inwen-

dig Purpurfarb. In der Frucht liegt der Saame mit zarter Baum-Wolle umgeben, welche in drey biß vier Monathen zeitig wird.

Es werden zu unſerer Zeit allerley feine Zeuge aus der Baum-Wolle verfertiget, und das Garn von derſelben zu vielen Stücken der Kleidung gebrauchet. Der Preiß derſelben ſteigt und fället, nachdem die Schiffarth glücklich oder unglücklich iſt.

Bauer.

Die Bauren haben einen guten Nahmen, welchen ſie vom Bauen erhalten, indem ſie auf dem Lande wohnen und das Feld bauen müſſen. Es giebt unter ihnen Reiche und Arme, Gute und Böſe, wie in andern Ständen. Nachdem ſie ſich aufführen, werden ſie auch geehret und geliebet. Diejenige welche Güter und Aecker beſitzen, und Pferde oder Ochſen zum Zuge halten, werden Anſpanner und Huffner genennet; welche aber wenig oder keine Aecker beſitzen, und ſich mit der Hand und Tage-Lohn nähren müſſen, heiſſen Handfröhner, Hinterſattler und Tagelöhner. Die nur eine Hütte oder Häußlein haben, ſind Haußgenoſſen, Häußler. Sie müſſen ihren Landes-Herrn und Obrigkeit, Frohn-Dienſte leiſten, Erb-Zinſen abtragen, Termine und Steuern jährlich entrichten, dafür ſie geſchützt werden, daß ſie ihr Brodt ehrlich erwerben, ſich und die Ihrigen ernähren können.

nen. Viele thun mit Unwillen, was doch ihre Schuldigkeit erfordert.

Sie ſind von den Edelleuten und Bürgern ihrem Stande nach unterſchieden. In Schwaben und Francken giebt es freye Bauern, welche von ihren liegenden Gründen ein gewiſſes Schutz-Geld geben, im übrigen von aller Dienſtbarkeit befreyet ſind. Im Hertzogthum Mecklenburg, Pommern und Holſtein, auch in Böhmen ſind leibeigene Bauren, welche von ihren Gütern nicht weichen, oder ſelbige auffſagen, noch weniger veralieniren können, und müſſen Zinſen und Steuern entrichten, auch Hand-und Pferd-Frohnen thun. Hier zu Lande, kan ein Bauer ſich ankauffen wo er will, auch nach Gelegenheit an einen andern Ort ziehen und ſeine Güter verkauffen, wenn er ſeine Veränderung der Obrigkeit angezeiget hat.

Was redliche und vernünfftige Bauren ſind, die achtet man aller Ehren werth, indem ſie ihre Treue gegen GOTT, Obrigkeit und dem Nächſten beweiſen, auch GOttes Wort hoch halten, und Gottes-Diener nicht verachten. Ihre Liebe in ihren Chriſten-Wandel gegen GOtt iſt hertzlich, daß ſie ihnen nichts an Gütern, Ehre und Freunden vorziehen oder gleich achten. Solche thun nicht was ihr verderbtes Fleiſch und Blut ihnen zum Schaden verlanget; ſondern was GOtt in ſeinem heiligen Worte, 1) zu Ausbreitung ſeiner Ehre, 2) zu Beſſerung und Prüfung ihrer ſelbſt, und 3) zur Befeſtigung

in ihrem Chriſtenthum befohlen. Gegen ihren Nächſten laſſen ſie ſich mit Rath und That willig finden, in Noth-Fällen, zu Beförderung der Ruhe und Gerechtigkeit, auch in Creutz und Unglück. Das ſind Chriſtliche Bauren. Der gröſſeſte Theil aber liebet entweder den ungewiſſen Reichthum, wird geitzig oder verſchwenderiſch, iſt heimtückiſch, liebet Falſch und alles, und iſt weder GOtt noch der Obrigkeit getreu. Daher man vieler Boßheit und Verſchlagenheit zu ſagen pfleget:

Der Bauer iſt ein Lauer,
Der bey vielem Guth,
Thut GOTT und ſeinem Herren ſelten gut.

vid. Spate im Teutſchen Sprach-Schatze p. 1089.

Ein Unterthan der nichts hat, iſt nicht ſowohl ihm ſelbſt, als ſeinen Herrn eine Laſt, ſaget Lucanus. Hergegen ſpricht Simonides, reiche Unterthanen wären denen müßigen Hengſten gleich, jemehr ſie Haber hätten, je muthiger und muthwilliger ſie würden. Denn wenn der Bauer nicht muß, ſo regt er weder Hand noch Fuß. Meiſnerus in ſeinem Sprüch-Wörtern n. 75. p. 85. Piſtorius in Sprüchwörter-Schatz Part. 2. p. 204. ſeq.

Dergleichen Sprüch-Wörter haben ſich fromme Bauren nicht anzunehmen, indem ſie offt ſelbſt von gewiſſenloſen Nachbarn geplaget werden, und gerne ſehen, wenn ihnen der Daume auf das Auge gedrücket wird. Allein, wer nur

Geld

Geld hat, der iſt ein Schaf daß man darum ſchonet, weil man es offt ſcheren kan. Der arme Bauer wird wenig geachtet, der Reiche hergegen findet aller Orten Freunde, ob er gleich offt wenig Verſtand und Gewiſſen hat. Es wird aber bey der Welt nicht der Mann, ſondern das Geld geehret. Der beleſene Zeillerus in ſeinen 480. Brieffe, p. 545. hat aus Philanders von Sittenwald 5. Geſchichte von 466. Blat dieſes angemercket:

Die gröſte Lieb in dieſer Welt,
Iſt, daß man liebt, den, der hat Geld,
Und zeucht herfür ein reichen Mann,
Der Ohren hat und Schellen dran:
Die Reichen ladet man zu den Tiſch,
Und bringt ihn Wildpräth, Vögel, Fiſch:
Zum Reichen ſpricht man: eſſet Herr,
O Pfennig, man thut dir die Ehr.

Darzu ſetzet Zeillerus, daß damit diejenige Reichen, ſo zugleich verſtändig ſind, und in Aemtern ſitzen, GOTT und den Nächſten mit ihren Gut dienen, nicht verſtanden werden: Wie es ſolche GOttwohlgefällige Reichen noch hin und wieder giebet, und von dergleichen kan geleſen werden.

Hertzog Ulricus zu Würtenberg, welcher von Anno Chriſti 1498. biß 1550. regieret, hatte mit ſeinen Bauern viel zu thun. Dieſe wollten das Wild gemindert haben, und nicht ſo viel Contribution geben, da ihnen nicht alſobald willfahret wurde, machten ſie Anno 1513. in Ammte

Schorndorff einen Aufruhr, weil das kleine Gewichte eingeführet worden. Sie waren ſo grob, daß ſie das neue Gewichte in das Waſſer ſchmiſſen, und rufften: Schwimmt das Gewichte oben, ſo hat der Hertzog recht; fällt es aber zu Grunde, ſo haben wir Bauren recht. Sobald, wie leicht zu erachten das Gewichte zu Boden geſuncken, griffen ſie zu den Waffen, welcher Tumult aber zeitig geſtillet wurde.

Im Jahr Chriſti 1626. hatte Käyſer Ferdinandus der andere dieſes Nahmens, das Reformations-Edict durch den Grafen Adam von Herbenſtein publiciren laſſen. Darüber wurden die Bauren in Ober-Oeſterreich oder den Ländlein ob der Ens rebelliſch, und lieffen mit Hacken und Gabeln zuſammen. Ihr Anführer war zu erſt ein Huthmacher, Stephan Fadinger, zu welchen ſich endlich bey ſechtzig tauſend Mann, unter welchen auch einige von Adel waren, verſammleten. Dieſe Rotte nahme die Städte Wels, Steyer, Lambach und Ebersberg weg, und belagerten den Stadthalter von Herbenſtein zu Lintz, vor welcher Stadt ſie etliche tauſend Mann in einigen Stürmen eingebüſſet haben, da auch der Fadinger geblieben. An ſeine Stelle kam ein Schuſter, Nahmens Achatius Wellinger, der viel feſte Schelmen unter ſich hatte, die nach einer Muſqueten-Kugel nicht viel fragten, doch muſten ſie vor Lintz abziehen, und viele waren von den Grafen von Herbenſtein in der Gefangenſchafft wohl ver-

verbunden und beſchencket worden, daß ſie mit einem ziemlichen Anhang nach Hauſe giengen. Wellinger hatte vielmals Glück und wurde ſehr übermuthig, der endlich von dem Käyſerlichen General Gottfried von Pappenheim mit ſechs tauſend Mann regulirten Truppen angegriffen, und ſeine Bauren-Armee geſchlagen wurde. Der Schuſter Wellinger, als ihr General, war ſo künſtlich, daß ihn keine Stück-Kugel geſchadet, biß der Obriſte Cortenbach, welcher die Kunſt aufzulöſen verſtanden, demſelben erbärmlich niedergemacht. Die Bauren wurden durch dieſe Niederlage zerſtreuet, und noch den ſelbigen Winter den Bauren-Krieg ein Ende gemachet. Die Rädelsführer, ſoviel man entdecket, wurden zu Lintz hingerichtet.

In der Landgraffſchafft Thüringen, ſahe es im Jahr 1525. wunderlich aus, indem die Bauren wider ihre Obrigkeiten rebellirten, wozu ſie Thomas Müntzer anſtöhrete. Sie ſchrieben trotzige Brieffe an die Grafen von Mannßfeld, und trieben in Thüringen groſſen Unfug, ſonderlich zu Mühlhauſen, da ſie den Rath abſetzten, und einen ewigen Rath verordneten. Dieſen Aufruhr zuſteuren, verſammleten die löblichen Helden, Churfürſt Johannes der Beſtändige zu Sachſen, Hertzog Georg zu Sachſen, Hertzog Heinrich zu Braunſchweig und Landgraff Philipp in Heſſen, eine kleine Armee, welche aber mehrentheils aus Edelleuten und ihren Knechten, und der Graffen von Mannßfeld

Trup-

Truppen beſtanden, indem ſie kaum tauſend und fünffhundert Mann zu Pferde, und einige tauſend Mann Fuß-Volck in Eile zuſammen bringen können. Damit marſchirten ſie auf die Bauren loß, welche bey Franckenhauſſen auf dem Schlacht-Berge eine Wagenburg gemacht, die ſie am 15. Maji Montags nach Cantate, An. 1525. mit ihren groben Geſchütze tapfer beſchoſſen, und darauf beſtürmet, daß fünff tauſend Bauren erſchlagen, und die übrigen zerſtreuet, und zum Gehorſam gebracht wurden. Von acht tauſend Bauren und Bürgern ſind kaum fünff hundert mit den Leben davon kommen. Drey hundert Gefangenen wurde der Kopf abgeſchlagen, und Thomas Müntzer ihr Rottenmeiſter, nachdem er in Franckenhauſſen ertappet worden, hat zu Mühlhauſen mit Heinrich Pfeiffern, den angemaſten Commendanten daſelbſt ſeinen Kopff verlohren. Da iſt das Sprüch-Wort eingetroffen: Der beſte Bauer iſt ein Schelm.

An. 1705. hat ein Handſchuhmacher die Bauren in Bäyern wider die Käyſerlichen Truppen aufgebracht, da ſich zu Braunau, Eggenfeld und Burghauſen etliche tauſend verſammlet, und was ſie von den Käyſerlichen Völckern angetroffen, niedergemachet, auch den 17. Novembr. Burghauſen erobert. Am Fluſſe Inn haben ſich 15000. Bauren verſammlet, und Schärding und Waſſerburg eingenommen, und Contributionen ausgeſchrieben. Sie ſind aber bey Neuöttingen hernach geſchlagen, und ihnen der Muth ge-

genommen worden, zumahl in Kehlheim den 18. Dec. 1705. da ein Fleiſcher commandirte, von der Kåyſerlichen Beſatzung aus Ingolſtadt einige hundert Bauren niedergehauen worden. Viele hatten die Flucht genommen, wurden aber eingeholet und maſſacriret.

Bleibt ein Bauer in ſeinem Beruff, fürchtet GOtt und ehret die Obrigkeit, giebt einen jeden das Seine, ſo kan er ein ehrlicher Mann bleiben. Von dieſen Leuten pfleget man zu ſagen:

Ruſtica gens, optima flens, peſſima ridens.

Teutſch:

Wenn die Bauern ſind im Leide,
Sind ſie noch ſo ziemlich gut.
Stehen ſie in groſſer Freude,
Haben ſie den årgſten Muth,
Da wird GOttes Ehr vergeſſen,
Und die Zeit mit Schand gemeſſen.

Baumeiſter.

Die Bürgerliche Bau-Kunſt hat nach dem Sünden-Fall unſerer Stamm-Eltern den Anfang genommen, da Cain die erſte Stadt am Berge Libanon gebauet, 1. Buch Moſe 4. v. 17. und nach ſeinen erſten Sohn Hanoch genennet. Die Alten haben zum Theil in Hütten gewohnet, weil ſie zur Bequemlichkeit bald hier, bald dort hin gezogen. Nach der Sündfluth ſind die herrliche Stådte Babylon und Ninive erbauet worden. Babylon mit ihren hohen

Thurm

Thurm war im Lande Sinear, welches hernach Chaldæa genennet worden, 170. Meilen von Jeruſalem gegen Morgen gelegen. Dieſe haben die unartige Welt-Kinder und Nachkommen Chams zu bauen angefangen, darinnen Nimrod der erſte Regente geweſen. Ninive die Haupt-Stadt in Aßyrien, hat achtzehen teutſche Meilen im Umfang gehabt, die Ninus der Sohn Nimrods, angeleget. Nach der Zeit haben die Griechen die Bau-Kunſt fürtrefflich geübet, von welchen ſie auf die Römer, und endlich auf die Teutſche kommen, daß man nun in allen vier Theilen der Welt die herrlichſten Gebäude hat. Zu unſern Zeiten iſt die Bürgerliche und Krieges-Bau-Kunſt ſehr hoch geſtiegen, daß man bey den Gebäuden die beſte Bequemlichkeit ausſinnet. Ein guter und ſtarcker Grund und fürſichtige Einrichtung der Wohnungen durch alle Stücken iſt das beſte. Dabey kommt alles auf einen verſtändigen und erfahrnen Baumeiſter an, der gute Zimmermeiſter, Mäurer, Tüncher, Stuccaturer, Tiſcher, Schloſſer, Glaſer und Mahler zum Beyſtand hat. Schieferdecker, Ziegelbrenner und Ziegeldecker müſſen auch das ihre thun. Der Römiſche Baumeiſter Vitruvius Pollio, welcher zu Zeiten des Römiſchen Kayſers Auguſti gelebet, hat zehen Bücher von der Bau-Kunſt geſchrieben, und wird Wilhelm Phylanders Edition, vor die beſte gehalten, welche Johann Laet zu Amſterdam An. 1649. mit vielen Anmerckungen wieder auflegen laſſen. Zur Bau-Kunſt hat Gold-

mann

mann eine vollſtändige Anweiſung gegeben, welche Sturm mit ausführlichen und nützlichen Anmerckungen vermehret hat.

Es muß ein Baumeiſter gute Erfahrung und Wiſſenſchafft haben, bey Aufrichtung eines koſtbaren Gebäudes einen dauerhafftigen Grund zu legen, und daſſelbige richtig und bequem einzutheilen, darzu vorher viel Uberlegung bey Entwurff eines Riſſes gehöret. Viele fehlen in Legung des Grundes, in Anordnung der Küchen, der Schorn-Steine und Dächer, und Anordnung der Treppen und der Wohnungen. Doch wird zu unſern Zeiten in groſſen und kleinen Gebäuden weit bequemer und artiger gebauet, als in den alten Zeiten, nur daß die Mauer-Wercke heute zu Tage nicht von ſolcher Dauerhafftigkeit ſind. Schlöſſer, Palläſte und Kirchen werden zu unſern galanten Zeiten ſehr wohl angeleget, und ausgebauet.

Becker.

Im Heydenthum hat man fürgegeben, daß ein kluges Weib die Ceres den Menſchen gelehret das Geträyde zubauen, da man ſich vorher mit wilden Baum-Früchten genähret. Dieſe ſoll der Egypter Iſis geweſen ſeyn, welche ſie unter die Göttin geſetzet, weil ſie den Acker-Bau gelehret, und erfunden haben ſoll, wie man das Geträyde mahlen und backen ſoll. Der Egypter Hanno hat die Backöfen erfunden. Weil

Weil nun das Brodt die edelſte Speiſſe iſt, dadurch der Menſchen Hertz geſtärcket wird, ſo iſt das Becker-Handwerck nöthig und nützlich, weil ohne Brodt nicht vergnügt zu leben iſt. Ein Becker ſchaffet billig das feineſte Korn und Weitzen, ſo kan er auch kräfftiges und ſchönes Brodt backen. Sie müſſen das Mehl ſauber halten, darüm tragen ſie weiſſe Schürtzen, fürſichtig ſäuren, geſchickt knäten und würcken, den Ofen recht heitzen, und wiſſen wie lange Semmeln, Kuchen und Brodt ſtehen ſoll. Zum Verkauffen gehöret richtiges Gewichte, damit niemand vervortheilet werde. In vornehmen Städten ſind gewiſſe Auffſeher beſtellet, welche nach Befinden den Betrug der Obrigkeit anzeigen müſſen.

In der Reichs-Stadt Dortmund in Weſtphalen, iſt Anno 1579. ein Becker geweſen, der in der damaligen theuren Zeit viel Korn auffgekauffet, und ſich gefreuet, daß er damit viel gewinnen werde. Als er aber am fröhlichſten war, iſt ihm den 16. Octobris beſagten Jahres, alle ſein Brodt im gantzen Hauſe zu Stein worden. Wie er ſolches Brodt ergriffen, und mit einen Meſſer auffſchneiden wollen, iſt Blut heraus gefloſſen. Als er dieſe Straffe GOttes geſehen, iſt er in ſeine Kammer geeilet, und hat ſich darinne erhänget. vid. Ernſts Gemüths-Ergötzlichkeit. p. 946.

In Cairo der Haupt-Stadt in Egypten, welche ohne die Vor-Städte, viertzig tauſend

Bür-

Bürger-Häuſer hat, reitet täglich der Brodt-Voigt herum mit vielen Janitſcharen, von dem Scharff-Richter und vielen Armen begleitet. Wenn er nun einen Becker antrifft, deſſen Brodte zu leichte iſt, läſſet er ihm dreyhundert Stock-Schläge auf die Fuß-Sohlen geben. Das iſt noch nicht genug, ſondern hierauf läſſet er den betrügeriſchen Becker eine Nadel mit einen Bind-Faden durch die Naſe ſtecken, und das Angeſichte völlig mit bekleben. Das zuleicht gefundene Brodt aber wird denen Armen ausgetheilet.

Begräbniſſe.

Die alten Griechen haben ihre Todten auf einen aufgerichteten Holtzhauffen geſetzet, und verbrannt. Mit der Reichen Leichnam haben ſie ſchöne Kleider, welche ſie gebrauchet, wohlriechende und köſtliche Dinge, auch Gold, Silber, Helffenbein, Thiere und andere Sachen, mehr ins Feuer geworffen, welchen letztern Mißbrauch aber die weiſen Männer Lycurgus und Solon, abgeſchaffet. Die Gebeine wurden in einen Topff geſammlet, den folgenden Tag nach der Verbrennung auſſer der Stadt in ein Erb-Begräbniß beygeſetzet, und gegen Morgen mit Erde bedecket.

Die alten Römer haben ihre Todten auch verbrennet, und iſt der Holtzhauffen Pyra genannt,

wie ein Altar zugerichtet worden, auf welchen man die Leiche geſetzet, den einer von den nächſten Anverwandten mit einer Fackel angezündet. Um denſelben haben ſie Cypreſſen geſetzet, welche ſo lange geſtanden, biß die Leiche verbrannt, und die Aſche in ein Gefäß geſammlet war. Die Leich-Begleiter ſind hernach bey den alten Römern von dem Heydniſchen Götzen-Prieſter mit einem Waſſer dreymahl beſprenget, und nach ihrer Einbildung geweihet worden. Darauf hat das Klage-Weib mit lauter Stimme das letzte Wort Ilicet geruffen, gehet nach Hauſe. Die Begleiter aber rufften zurücke: Lebe wohl, lebe wohl, lebe wohl, wir wollen dir alle nachfolgen, nach der Ordnung, wie es die Natur wird mit ſich bringen. Wenn jemand geſtorben, iſt er ſieben Tage im Hauſe verwahret am achten Tage verbrannt, und am neunden die Aſche begraben worden. Lucius Cornelius Sylla, ein Bürgermeiſter, Dictator und General der Römer hat das Verbrennen der Verſtorbenen zuerſt aufgebracht, den andere gefolget, da man vorher die Todten begraben, erſt in, hernach auſſer der Stadt. Dieſer Sylla hat ſeines Feindes *Marius* Cörper aus Rachgier und Grauſamkeit zur Beſchimpfung ausgraben laſſen, da er ſich gefürchtet, es möchte ihn von ſeinen Feinden nach ſeinem Tode dergleichen widerfahren, ſo hat er vor ſeinen Abſchied befohlen, daß man ſeinen Leib verbrennen ſollte. Dieſes iſt hernach bey den alten Römern eine Gewohnheit worden.

Das

Das Gefäß, darinn man die Gebeine ſo über-
geblieben ſammlete, Oſſilegium genennet.

Man hat erſt die Todten zu Rom in ihren Häuſern begraben, weil aber durch den üblen Geruch die Lufft vergifftet, ſo wurden ſie auf die Aecker im Felde und an die Straſſen zur Erden beſtattet, damit die Vorübergehenden ſich der Sterblichkeit erinnern könnten. Zur Zeit des Römiſchen Käyſers, Adrianus genannt, der von Anno 117. biß 138. regieret, ward bey groſſer Straffe verbothen, die Todten nicht in der Stadt zu begraben. Und wenn dergleichen heimlich geſchehen, ſo wurden die Córper mit ihren Särgen wieder ausgegraben, und auſſer der Stadt gebracht.

Die Galli haben prächtige Begräbniſſe gehalten, aber alles, was dem verſtorbenen Leib geweſen, in das Feuer geworffen, auch die Thiere und kurtz vor Julii Cæſaris Zeiten, ſind auch ihre liebgeweſene Knechte und Clienten mit dem Verſtorbenen verbrannt worden. Julius Cæſar Bello Gallic. L. 6. Cap. 6. §. 4.

Von den alten Römern haben es die alten Teutſchen gelernet, daß ſie einen ſchlechten Holtzhauffen gemachet, auf welchen ſie die Todten verbrannt. Sie haben Anfangs des verſtorbenen Weib, oder ein geſchlachtetes Pferd mit verbrannt, aber darzu keine wohlriechende Sachen, oder Kleider mitgenommen. Tacitus de mor. German. Cap. 27. Nachdem der Holtzhauffen abgebrannt war, ſamleten die alten

Teutſchen die Aſche und die übrigen Knochen in einen Begräbniß-Topf, Urna genannt, welcher unter die Erde verſcharret worden. Die vornehmen Sorbe, Schlaven und Wenden, haben ſteinerne Begräbniß-Mahle gemachet, da ſie die Todten-Köpffe von unterſchiedener Gröſſe, mehrentheils ein Schuh oder auch halbe Ellen hoch, unter und zwiſchen Steinen verwahret, wie dergleichen Begräbniſſe der Heyden, noch hin und wieder gefunden werden. Abriſſe von dergleichen Todten-Töpfen der Heyden, findet man in Olearii Tractätlein, Mauſoleum, in Muſeo genannt, 4to.

Herodotus, welchen Cicero einen Vater der Geſchichte genennet, berichtet, daß Scythen, Maſſageten und Derbici die Gewohnheit gehabt, die alten Eltern zuſchlachten, zu kochen und ihr Fleiſch zu eſſen, und welches unmenſchlich, derowegen ein Wohlleben angeſtellet, ihre Kinder und beſten Freunde darzu geladen, und ihre todte Leichnam miteinander verzehret.

Andere Heyden haben noch andere Arten gehabt die Cörper der Verſtorbenen bey Seite zu ſchaffen. Die Hyrcani haben ſonderliche Hunde gehalten, welche ſie Begräbniß-Hunde genennet, denen haben ſie die Cörper vorgeworffen. Je fetter die Hunde geweſen, je herrlicher Ding hat es ſeyn ſollen. Das Land Hyrcanea war, wo jetzo Gilan in Perſien iſt, und gehörete den ſtreitbaren Partern.

Die Bactriani haben nicht allezeit gewartet biß

biß die Leute geſtorben, ſondern ſie haben ſie offt, ſonderlich, wenn ſie alt worden, und ihren Beduncken nach, nicht viel mehr nütze geweſen, ſolchen den Hunden fürgeworffen. Das Land Bactriana iſt jetzo ein Stück von Perſien, wird Choraſan genennet.

Die alten Chii in der Inſel Chius, jetzo Scio genannt, auf den Ægæiſchen Meere, haben ihre Todten erſt verbrannt, hernach die Aſche auf das Meer geführet, und durch ein Sieb ausgereden, daß man nicht geſehen, wo ein Stäublein von einen Menſchen blieben.

Die Colchi haben einen ſonderlichen Wald gehabt, da ſie ihre Todten an die Bäume gehänget, daß ſie offt haben hinaus gehen, und ihre gute Freunde ſehen müſſen, biß ſie verweſet ſeyn. Etliche unter ihnen, haben ſie in Lederne Säcke geſtecket, oder ſonſt in Häute vernähet, und alſo aufgehänget. Die Landſchafft Colchis heiſſe jetzo Mingrelien.

Die Tiburni in Cilicia, jetzo Caramania genannt, haben ihre Todten an einen Galgen gehänget.

Die Lotophagi, ein altes Volck in Africa, haben ihre Todten in das Meer geworffen. Sie haben auch welche verbrennt. Die Inſul Lotaphagites jetzo Gerbi genannt, gehöret der barbariſchen Republique Tripoli.

Die Sabæi oder Nabathæi, ein altes Heydniſches Volck in glückſeeligen Arabien, welcher Land von der Stadt Saba auch Sabæa benahmet

worden, haben ihre Todten auf die verachteſte Oerter ins Feld getragen.

Die alten Perſianer haben ihre Todten in das Feld geworffen, und von den Hunden, Vögeln und wilden Thieren freſſen laſſen. Deren Cörper am erſten verzehret worden, die haben ſie am glückſeligſten geachtet.

Die Trogolodytæ, welche an der Gräntze Æthiopiæ am Ufer des Arabiſchen Meeres wohneten, haben die Todten mit Köpffen und Füſſen, wie die Pferde zuſammen gebunden, mit groſſen Geſpötte, und Gelächter zum Thore hinaus geſchleppet, wo ſie damit hinkommen. Sie haben ſie entweder begraben, oder wohl in die Höhe aufgerichtet, und mit Steinen ſo lange darnach geworffen, biß ſie bedecket worden.

Die Hyperborei, welche am Nordiſchen oder Mitternächtigen Meere wohneten, meineten, das wäre das beſte Begräbniß; wenn einige unter ihnen Alt und Lebens ſatt waren, ſo wurden ſie mit Speiſe und Tranck erfüllet, auf einen hohen Felſen geführet, und in Gegenwart der nächſten Freunde in das Meer geſtürtzet.

In dem Indianiſchen Reich des Königes Porus, waren um die groſſe Stadt Taxila, die Heydniſchen Völcker Taxili, welche wie die Parther und Einwohner am Caſpiſchen Meere, den Vögeln und andern Thieren vorgeworffen, und ſie zerriſſen und auffreſſen laſſen.

Die Perſianer haben auch viele Cörper in Wachs verwahret, damit ſie ſo bald nicht verweſen

weſen ſollten, weil ſie meineten, GOtt ſey ein Feuer, den ſie keine todte Cörper opffern wollten.

Die alten Egypter haben die Todten mit köſtlicher Specerey, Myrrhen, Aloes, Hartz und dergleichen balſamiret, und unter die koſtbare Pyramiden, oder in ihren Häuſern und Höhlen, verwahret. Dergleichen balſamirtes Menſchen-Fleiſch, wird Mumia genennet, ſiehet mehrentheils gantz dunckel und braunſchwartz aus, wie hart geräuchert Fleiſch, muß leicht, ſauber und fleiſchig ſeyn. Dergleichen findet man in Kunſt-Kammern, und in den Apothecken, werden dergleichen Mumien zu gewiſſen Artzeneyen gebrauchet. Von dergleichen Heydniſchen Gebräuchen haben die Chriſten billig einen Abſcheu. Es iſt auch tröſtlich, wenn ein Menſch, beſonders ein frommer Chriſt, fein ehrlich zur Erde beſtattet wird, und ein ehrlich Grab oder Ruhe-Städte findet.

Darum ſaget GOtt der HErr den Abraham, den Vater aller Gläubigen zu, er ſoll in Friede zu ſeinen Vätern fahren, und in guten Alter ſterben, auch ehrlich begraben werden, 1. Buch Moſe im 15. Cap. v. 15. Dieſes iſt in der That erfolget, da ihn ſeine Söhne Iſaac von der Sara, und Iſmael von der Hagar in die zwiefache Höle neben ſeinen Weibe Sara begraben, 1. B. Moſe 25. Cap. Von den Gräbern der Juden findet man Nachricht in Lundii Jüdiſchen Heiligthümern pag. 869. n. 4. Confer. Nerretter in Juden- und Heyden-Tempel, p. 251. und 806.

Der erſten Chriſten Begräbniſſe, werden in den meiſten Stücken mit den jetzt gewöhnlichen überein kommen, indem ſie auch den Verſtorbenen die Augen zugedrucket, die Cörper gewaſchen, und reine Leinwandene Sterbe-Tücher oder Kleider eingeleget, und in der Stille in die Erde begraben, weil die Heyden die öffentliche Begräbniſſe verhindert haben. Man pflegte ſie eine geraume Zeit auf verdeckten Bauren-Wägen von zwey Rädern zum Grabe zu führen. Im vierten Jahr hundert, in welche die Chriſten mehr Freyheit bekommen, haben ſie öffentliche Proceſſionen angeſtellet, da die Geiſtlichen vor der Leiche vorher gegangen, und die Leich-Begleiter der Leiche nachgefolget. Nachdem iſt aufkommen, daß ſie am 40. Tage nach dem Begräbniſſe einen Gedächtniß-Tag bey dem Grabe gehalten. Im ſechſten Seculo hat man die Glocken bey den Leichen, wie im vorhergehenden die Klage-Weiber gebrauchet.

Ehe die Chriſten noch gewiſſe Oerter hatten, an welche ſie ihre Verſtorbene begraben, haben ſie auf den Aeckern ihre Gräber gemachet, die Märtyrer aber in gewiſſe Klüfften und Hölen unter der Erden gebracht, dabey ſie jährlich ihr Gedächtniß gefeyret. Im vierten Seculo haben die erſten Chriſten angefangen Kirchen über die Gräber der Märtyrer zu bauen, und die Reliquien unter die Altäre zu legen. Wohlverdiente hat man hernach auf ihr Begehren in die Kirchen geleget, weil man denſelbigen wegen der Einweihung

hung eine beſondere Heiligkeit zuſchrieb. Die Gräber ſind μνητήρια, teutſch, Schlaff-Kammer, genennet worden, da ſie bekannten, daß ihre Verſtorbene in Hoffnung der Auferſtehung von den Todten, nicht todt wären, ſondern ſchlieffen.

Im zehnden Jahrhundert Chriſti hat man angefangen gewiſſe Gottes-Aecker oder Kirch-Höffe bey den Kirchen, hernach auſſer den Städten und Oertern zu bauen, und mit der Zeit dieſelbige mit Mauren umgehen.

Gottloſen gehöret ein Eſels-Begräbniß, wie GOtt dem Könige in Juda, den Jojakim, den Sohn Joſia, dräuen laſſen, Jeremiæ 22. v. 18. 19. Man wird ihn nicht klagen, ach Herr, ach Edler! Er ſoll wie ein Eſel begraben werden, zerſchleiffet, und hinausgeworffen für die Thore Jeruſalem. Das war eine groſſe Schmach und Verachtung.

Der groſſe König in Perſien Cyrus oder Cores hat ſeine Söhne alſo angeredet: Meinen Cörper, wenn ich ſterben werde, ſollt ihr nicht in Gold oder Silber legen, noch irgends in was anders, ſondern ihr ſollt ihn der Erde wieder geben, und das alſobald. Denn was iſt doch wohl glückſeeliger, als mit der Erde vermiſchet werden, welche alles ſchöne zeuget und nähret. Xenophon Libr. 8. de Pæd.

Es ſind ehrliche Begräbniſſe 1) ein Zeichen politiſcher und bürgerlicher Erbarkeit, und den Recht der Natur gemäß. 2) Ein Zeichen der Kirchlichen Gemeinſchafft, und des Glaubens.

Der Staub muß wider zu der Erde kommen, wie er geweſen iſt, und der Geiſt wieder zu GOtt, der ihn gegeben hat, Pred. Salom. 12. v. 7. Der weiſe Mann Sirach im 38. Capitel, v. 16. ſpricht: Mein Kind, wenn einer ſtirbet, ſo beweine ihn, und klage ihn, als ſey dir groß Leid geſchehen, und verhülle ſeinen Leib gebührlicher Weiſe, und beſtatte ihn ehrlich zu Grabe. Im 7. Capitel v. 37. Beweiſe auch an den Todten deine Wohlthat. So erfordert er 1) die Wohlthat an den Todten zu beweiſen, um ſich bey den Lebendigen angenehm zu machen, daß man ſie beklage und beweine. Denn das Mitleiden mit eines andern Elend iſt natürlich. 2) Daß man die Todten gebührend verhülle, weil GOtt ſelbſt nach dem Sünden-Fall den erſten Eltern die Kleidung zur Decke verordnet hat, und nicht will, daß man die Todten nackend wie ein Aaß hin ſchleppen ſoll. Alſo hat Lazarus ein JEſus-Freund ſeine Grabe-Tücher, Joh. 10. v. 44. 3) Daß man die Toden, wenn ſie gebührend verhüllet worden, mit ihrem Sterbe-Kleide ehrlicher Weiſe begraben ſoll. Dieſes ſoll geſchehen mit Chriſtlichen Ceremonien und Gebräuchen; 1) weil ſie GOttes Geſchöpffe ſind. 2) Weil ſie durch CHriſtum theuer erlöſet ſind. Denn es hat unſer Heyland nicht allein die Seele, ſondern auch den Leib erlöſet. 3. Weil ſie vom heiligen Geiſt geheiliget ſind, deſſen Tempel und Wohnung die Frommen geweſen, durch welche er viel Gutes geſtifftet, und weil ſie gewiſſe Hoffnung der Auferſtehung von den Todten haben. Berg-

Bergleute.

Der älteſte Bergmann vor der Sünd-Fluth iſt Cain geweſen, welcher eine Stadt am Berge Libanon, gebauet, allda Bergwercke beleget, und ſolche auf die Nachkommen Lamech, Jabal und Thubalkain gebracht. Nach der Sündfluth ſind es Noah Söhne, Japhet und Cham, welche durch ihre Nachkommen die Bergwercke in Aſia und Europa eingeführet. Venus-Kinder und Ebers-Enckel ſollen die Bergwercke zu Ophia und Hevila erfunden haben. Von Hiob meldet man, daß er und die Araber ſich des Goldwaſchens befliesſen. Die Völcker aus dem Stamm Aſer, haben von dem Bergwercken gute Nahrung gehabt. Der Heydniſche König Hiram iſt vom Goldwaſchen reich worden.

Der wunderbahre GOtt hat das edle Bergwerck, an Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, und andere nützliche Metallen, darum nicht über ſondern in die tieffe Gänge unter die Erde in feſte Steine und Felſen legen wollen, damit die fleißige, heutige und begierige Berg-Leute ſolches mit vieler Mühe und Arbeit aus der Grube an den Tag bringen, im Poch-und Hüttenwercke reinigen, und durch ſolche Arbeit ihre Nahrung haben ſollten.

Zu dergleichen Bergwercken, wie im Churfürſtenthum Sachſen auf den Ertz-Gebürge, auf den Hartz bey Claußthal, Wildemann, Andreas-Berg und in America bey Potoſi ſind, gehören be-

beſondere Aufſeher, nach hieſiger Landes = Art, gewiſſe Berg-Herrn und Beamte. Es gehören darzu Ober- und Unter-Steiger, die Kunſt-Zimmerer und Jungen-Steiger, Gång und Schråm-Hauer, Berg- und Waſſer-Knechte, Gruben-Schied- und Poch-Jungen, Pocher, Schmeltzer, Hůtten-Steiger, Vorlåuffer und Schmeltz-Knechte, Kohlen-Brenner, Holtz-Schlåger, Kohlen-Fůhrer und andre mehr. Es muß ein erfahrner Bergmann, wenn in einem unverſchrothenen Gebůrge, Gånge vorhanden, dergleichen wohl erforſchen, die Gelegenheit des Gebůrges, der Gånge Streichen, und wenn daſſelbige ſeine Gehånge hat, und in gutem Getriebe lieget, wohl in acht nehmen. Derowegen gehet er die Gånge zuförderſt mit der Ruthe aus, die man Berg- und Wůnſchel-Ruthe nennet, welche gemeiniglich von einer Haſel-Staude zum Silber, von Eigen-Holtz zum Kupffer, und von Tannen zum Zinn und Bley, von Eiſen und Stahl zum Golde gebrauchet wird, aber ungewiß iſt. Wenn ein Bergmann glůcklich bauen will, ſo muß er Gottesfůrchtig ſeyn und gute Erfahrung haben, was vor ein Gebůrge er vor ſich hat, was fůr eine Thonlågige und Feld-åchtige Art und Gelegenheit es habe. Er muß wiſſen ob man das ſelbige mit Nutzen bauen könne, und die Bergherrn nicht in Schaden fůhren. Er muß wiſſen, wie man Schåchte ſencken, dieſelbige mit Beſtande auszimmern, und faſſen ſolle. Er muß Erfahrung haben wie man Stollen und Feld-Oertern treiben, Wetter in die Schåchte, Stre-

Strecke und Stollen bringe, Pumpen und Waſſer-Künſte hange, Radſtuben breche, und wie man ſich das Streichen der Gänge, Klüffte, Geſchicke und Abſätze des Steins bekannt mache. Er muß allerley Berg-Arten, Stuffen, Ertz-Schäffte und Geſteine wohl verſtehen. Er muß wiſſen, wie man Ertz puche, über die Plan oder das Sieb waſche und arbeite; wie man probiret, röſtet und ſchmeltzet, und was man zum Vorſchlage im Schmeltzen brauchet. Er muß wiſſen, wie man Gold und Silber, Kupfer und Queck-Silber, Zinn, Eiſen, Bley und Wißmuth ſchmeltzet. Er ſoll Erfahrung haben, wie tief der Schacht zu ſencken, damit man die rechte Stollen-Teufe, dahin er getrieben wird, abſincke. Dabey muß er ſich erkundiget haben, was die Kaſten zu den Künſten und andern nöthigen und nützlichen Gebäuden betragen. Es werden aber wenig Bergleute gefunden, die von allen Dingen eine gehörige Erfahrung und Verſtand haben, daher ſoviel reiche Berg-Herrn die groſſe Koſten anwenden, betrogen werden. Ein Bergmann hat die Erfahrung zum Schürffen, ein anderer zum Gruben-Gebäude, der dritte in Puchwercken, über das Sieb Ertz zuwaſchen, der vierdte im Schmeltzen, der fünffte im Marck-Scheiden, der ſechſte in künſtlicher Gebäuden, und der ſiebende iſt im Berg-Recht erfahren. Wer nun anbauen will, muß treue und erfahrne Berg-Leute zur Hülffe nehmen, und wohl überlegen, damit man die unterhauene Wände

wiſſe zu faſſen, Gerinne in die Stollen zu legen, auf feſten Stein zu arbeiten, und die Pramen recht zu führen. Das Ein- und Aus-fahren dieſer Leute iſt beſchwerlich und gefähr-lich, und weil ſie in den Berg-Wercken offt in Naſſen ſitzen müſſen, ſo haben ſie ihre Felle hinten, welche andere Handwercks-Leute, Schlöſ-ſer und Schmiede vor den Leib hängen.

Das Gezau oder Berg-Zeug, das die Berg-leute täglich zu ihrer Berg-Arbeit, als zum Schurffen, Röſchen, Zimmeren, in den Schächten, Strecken, Stollen, Horm Städten und Rad-ſtuben brauchen, ſind die Aexte, Sägen, Wand-hacken, Klammern, Hebezeug, Seile, Schrau-ben, Keilhauben, Kratzen, Schlägel, Eiſen, Berg-Tröglein, Hand-Feiſtel, klein und groſze Peuſchel, Fimmer, Ertz-Quetzſcher, Gruben-Lich-ter, Compaß, Gruben, Tſcherper, Unſchliet, Taſchen, Seiher-Berg-und Ertz-Tröge, Lauff-Karren, Kübel, und andere Gezau, zum Schacht und Stollen-Auszimmern, und wenn ſie Ru-baum, Pfaulbaum, Tumpfhöltzer legen, und Haſpel-Stützen ſetzen, einfach Tonnen drauf ſchlagen, und in die Fahrten, an Haſpeln, Troge-Stempel und Jocher legen, mit Einſtreichen, Verpfänden, und mit Spreitzen und Pfählen verſchlüſſen. Ferner bedürffen ſie ſolche, wo es geſprenget hat, da ſie Werck-Stempel legen, und wenn ſie Stollen faſſen, Thür, Stöcke und Kappen drauf ſetzen, Trage-Wercke ſchlagen, Gerinn und Geſtänge legen, Sumpf und Ka-ſten

ſten ſchlagen, Künſte hegen, oder ein Gebäude über die Richt-Schacht richten, und was ſie ferner im Geſtecke oder für den Ort bedürffen, wenn ſie ſincken, verſtoſſen, zu führen, und für ſich oder über ſich brechen, auslegen, Queerſchlag machen, Hornſtatt brechen, verſchremen, ritzen, oder eine Wand werffen, und Ertzt nachſchlagen, und den Berg zu Seil ſchicken, und zu Tage ausfördern, oder Ertz ausführen, ſcheiden und pochen wollen.

Sie brauchen auch den künſtlichen Berg-Compaſſ. Denn wenn der Gang ausgegangen, ſo ſetzet man den Compaſſ auf, und ſiehet, ob es ein ſtehender, der ſein Streichens von 12. biß 2. oder ein Morgen-Gang von 3. biß 6. ein Spat von 6. biß 9. oder ein flacher Gang ſey, der ſein Streichens von 9. biß 12. hat. Dieſer Berg-Compaß iſt nichts anders, als ein recht künſtliches und wunderbares Inſtrument, lateiniſch Pyxis Magnetica genannt, welches durch die Magnet-Nadel die gantze Erd-Kugel in vier und zwantzig gleiche Theile nach der Sonnen-Lauff mittheilet, und alſo in dem tieffen Abgrunde der Erden, ein gewiſſes unfehlbares Licht, und richtige Schnur iſt, wodurch ein erfahrner Bergmann weiß, wie er im Felde leitet, wohin er ſeinen Ort treiben, und wie weit er in ſeinen vermeſſenen Felde fahren ſoll. Und gleich wie die Sonne der Welt und allen Creaturen dienet; alſo nützet auch der Compaß einen klugen Berg-Manne wenn er mit Nutzen arbeiten will. Denn

es

es iſt nicht eine geringe Kunſt oder Wiſſenſchafft, wenn einer den Lachſtein, welcher die Gruben und Maaſe am Tage ſcheidet, und die Artung in der Grube wie der Seiger gerichtet, am Tage bringen kan, daß iſt, daß einer einen Punct auf der Erde gerade unter ſich, über hundert Lachtern, mehr oder weniger, in die Tieffe, durch das gantze Geſtirn zeigen kan. Der herrliche Nutzen, ſo von dem Berg-Compaß herrühret, iſt auch dieſer, daß man zeiget das Streichen der Gänge, in welcher Stunde des Tages ein Gang ſtreichet, daß nach demſelben einer jeden Gewerckſchafft ihre Grube, Maaſe, und deren Feld vermeſſet, und die Lach oder Feld-Steine ſetzet, wie weit man mit der Arbeit kommen darff.

Die Bergleute lernen bey ihrer gefährlichen Arbeit fleißig bethen, haben geringe Kleidung, wenn ſie die Gänge und Klüffte durchfahren, auf ihren Arsleder auf naſſen Boden offt ſitzen, oder auf den Knie-Biegeln knien und ſcharff arbeiten müſſen, daß alſo Berg-Leute recht Werck-Leute ſind. Sie müſſen manchen Geſtanck einfreſſen, und ſind gleich denen Soldaten vor den Feinde und in der Feſtung, bey Tag und Nacht, der Todtes-Gefahr unterworffen. Denn es iſt kein geringes, wenn ſie in den tiefeſten Grunde der Erden, verborgene Metall, Gold, Silber, Kupfer und dergleichen, mit ungemeiner Mühe und ſaurer Arbeit an das Tage-Licht bringen. Auf mancher Zäche müſſen die Bergleute an die zwey, drey biß vierhundert

Lach-

Lachtern tief unter der Erde, Stollenweiſe, hineinfahren, daſelbſt Schlägel und Eiſen zur Hand nehmen, ihre Arbeit ſechs biß ſieben Stunden wechſelsweiſe verrichten, und wenn ſie ihre Arbeit treulich verfahren, mit Gefahr wieder ausfahren. Viele werden verſchüttet, oder fallen Arm und Bein entzwey, oder todt geſchlagen, darum ſie Urſach haben vor Antritt ihrer gefährlichen Arbeit, weil ſie nicht wiſſen, wie nahe ihnen ihr Ende iſt, Bethſtunden zuhalten, und GOtt um Schutz anzuruffen.

Berg-Männer ſind recht friſche Leute,
Und liefern uns offt ſchöne Beute,
Sie fahren in die Erd hinein.
Und machen das Metall gemein.
Sie ſind die rechten Erden-Mäuſe,
Rauch, Schwaden, Dampff iſt Tranck und Speiſe,
Sie ſprengen Felß und Klufft entzwey,
Und ſuchen Gänge mancherley.
Da müſſen von dem Schlag und Schallen,
Offt gantze gute Wände fallen.
Hier dient ein flaches Gruben-Licht,
Wenn Eiſn und Schlägel was verricht,
Taſche, Tſcherber, Knie Bügel,
Das Schurtz-Fell vor dem Hinter-Spiegel.
Die Wünſchel-Ruthe zeigt den Schacht,
Den man bey Nacht und Tage macht.
Sie ſingen, bethen vor dem Fahren,
Daß ſie GOtt möge wohl bewahren,

Ihr Haſpel-Spiel muß ſie denn preiſen,
Wie ſie ſich in der Klufft beweiſen.

Es giebt aber auch liederliche Bergleute. In der Grafſchafft Manßfeld, hat im Dorff Leimbach ein Berg-Mann gewohnet, Bartholomäus Scheidung genannt, welcher angefangen ſein frommes und einfältiges Weib zu verachten, und ſich an andere verdächtige und unzüchtige Perſonen zu hängen. Er iſt in ſeiner Unart ſelten zur Kirche kommen, hat GOttes Wort und das heilige Abendmahl verachtet. Darauf geriethe er in einen Unfall, daß er von einem andern verderbet ward, mit welchem ſeinem Feinde er ſich gar nicht vertragen wolte, ſondern beruhete in ſeinem böſen Fürſatz, ſich zu gelegener Zeit wiederum an ihm zu rächen. In ſolcher Rache hat er das heilige Abendmahl mehr denn zuvor verachtet, und wenn er von dem Pfarrern des Ortes, M. Emericus Sylvius genannt, und andern frommen Leuten deswegen beſtraffet und gewarnet ward, hat er alles zum Theil mit ſpöttiſchen, zum Theil mit trotzigen Worten in den Wind geſchlagen. Da er auch zuletzt dem Pfarrer übel begegnet, ſollte er darum von der Obrigkeit in Straffe gezogen werden. Allein der allwiſſende und gerechte GOtt iſt der Obrigkeit mit ſeinem Einſehen zuvor kommen; Denn als er den dritten Tag hernach auf dem Berg an ſeine Arbeit gegangen, und einfahren wollen, zuvor aber viel üppige und gotteslaͤſterliche Reden geführet, iſt er in den Schacht hinein gefallen, u. hat ſich dermaſ-

maſſen zerquetſchet, daß er keinen Menſchen mehr ähnlich geſehen. Conf. M. Cyriacus Spangenberg, in ſeiner Mannsfeldiſchen Chron. am 403. Blat.

Berg-Männer Arbeit.

Wie der Bergleute Arbeit aufeinander folget, ſoll kürtzlich zuſammen gefaſſet werden, indem viele unerfahrne dieſelbige nur obenhin anſehen. Und was davon der gotttſeelige Pfarrer in der alten freyen Berg-Stadt Joachims Thal im Königreiche Böhmen, im Elnbogiſchen Kreiſe, M. Johann Matheſius, der An. 1564. verſtorben, in ſeiner Sarepta und Gottfried Junghanß von den edlen Bergwerck, und den dabey gebräuchlichen Terminis weitläufftig gemeldet, iſt in wenigen Händen.

Die Bergmanns Arbeit muß mit guten und treuen Bergleuten im Nahmen GOttes angefangen werden. Der Reiche muß Geld anwenden, die Arbeit zubefördern. Der Bergmann, welcher ſein Brodt verdienen will, muß ſich ins Feld legen, ſchürffen, roſcheln, Gänge ausrichten, und es ſich laſſen ſauer werden. Der erſte Finder, und der erſte Miether, und der älteſte behält das Feld, wenn es frey und unverliehen iſt, oder frey gemacht wird.

Wer aber ſein Recht und Alter erhalten will, der muß bey dem Bergmeiſter muthen, und ſeinen Muth-Zeddel erlangen, biß er ſich im Felde beſſer umſiehet, und den Gang in das Geſteine, oder in die Gräntze bringet, oder biß er durch die Lager-Wände, und klemmichte Geſteine kommet.

Beweiſet ſich der Gang, und führet eine ſchöne Bergart, oder lieget auf einen fündigen Gang, und guten Getriebe, ſo beſtätiget man ihn, und er wird gewöhnlicher maſſen in das Berg-Buch eingeſchrieben, und ordentlich angemercket, wie in Bergwercken gewöhnlich iſt.

Darauf ſincket der Fundgruber den Schacht nieder, entweder flach oder ſeiger, nachdem der Gang ſein Fallen hat, biß er ihn in den Gems oder in das Geſteine bringet. Man zimmert den Schacht aus, hauet Bunlöcher, leget Trog-Stampffel, trägt Geviere auf, ſetzet Jöcher und Schalhöltzer, verſchieſet es mit Schwarten und Pfälen, machet Tumpfhöltzer und Einſtreiche, verſchläget es mit Schacht-und Seiten-Tonnen, hänget Fahrten ein, richtet Haſpelſtützen und den Rahnbaum an, und hänget Kübel und Seile ein.

Wenn er nun die Lagerwände und Klemicht-geſtein durchbrochen, und den Gang mit reichhaltigen Ertzte entblöſſet, ſo wird es, wie geſaget, beſtätiget, der Zeche ein Nahme gegeben, und bauet es entweder vor ſich, oder macht eine Gewerckſchafft auf hundert und acht und zwantzig Kuxe, darunter viere frey.

Hierauf lencket er auf beiten Stöſſen aus, treibet Feldörter, reißt der Straßen nach, und giebet wohl acht auf das Streichen der Gänge, Klüffte, Geſchicke, und Abſätzen des Geſteines. Wird er waſſermächtig, hebt er es mit Waſſer-Zubern oder Pumpen, als da ſind die Haſpel-Schauffel-Trückel-Bulgen, und andere Pumpen mehr.

Erſchrötet er mehr Waſſer, daß die Heuer ausjaget, treibet er in eine Röſche, bricht eine Rade-Stube, und hat darzu ein Rad, Zapffen, Klötzer, krumme Zapfen, Korb-Schacht-und Zug-Stangen, Kolben, Röhren, und Sätze, in welchen der Stöckel, Blech und Leder, ingleichen Stöckel-und Stumpffkiel und Körbe. Wenn er aber kein Waſſer in der Nähe hat, ſo leget er am Tage ein Feld-Geſtänge, oder in der Gruben ein Strecken-Geſtänge, welche entweder auf Rollen, oder im Gehänge gehen, das offt 200. biß 400. Lachtern zuſchieben. Zudem trachtet er die Waſſer zufällen auf einen Stollen, welche entweder durch gantze oder durch faul Geſteine mit Getriebe, oder mit einem Umbruch fortgetrieben, da er denn gefaſſet, Thür, Stock und Kappen darauf geſetzet, auch Trögewerck geſchlagen wird.

Auch treibet er öffters Stoll-Oerter nach andern Fundgruben und Maaſen. Wenn es wetternächtig, machet er Wetter-Lotten, treibet Quer-Schläge, oder ſincket auf eine Strecken einen Schacht ab, damit er das Wetter hinein bringe; Verſetzet die zerſchoſſene und eingeworffene Gänge, mit Keilen, Ritzen, Federn, Fimmeln; ſchicket es zu Seile, fördert es zu Tage aus, treckt es über die Hengebanck, und bringet es auf die Scheidebanck. Hernach wird der Berg von den guten Ertzte geſchieden, auf die Halde geſtürtzet, daß Bergſchüßige im Pochwerck gepochet, in dem Pochtrog und in die Lade geſchüttet, von dem

Pochſtämpel gepochet, der Schlamm durch den Schlag gelaſſen, das durchſchlagene Ertzt im Schooſe durch den Wäſcher ausgeſchlagen, auf die Bühne getrecket, der gepochte Schlich auf die Planheerde oben unter das Gefälle geworffen, und das Waſſer hinein gelaſſen, und mit der Küſte ſo lange umgerühret, biß daß das Waſſer alles auf die Planen bringet, und der Schlamm in die Schlammgruben und Sumpfe flieſſet.

Und wenn ſolchergeſtallt ſich der Schlich in die Planen geſetzet, ſo werden die Planen im Waſſer zu Hedel, mittel und geringen Ertzte gewaſchen, in welche es von den Planen geſammlet wird, die zehen Schlämme aber werden über die bloſſen Heerde gewaſchen.

Wenn nun die Ertzte geſchieden, gepochet und gewaſchen, ſchaffet man es in die Schmeltzhütten, ſtürtzet ſolches auf di e Roſtbetten, brennet u. wendet es mit einem, zwey, drey, vier oder mehr Feuern, läſſet ſolches vor dem Hohen-Krummen- oder Stich-Ofen vorlauffen, und beſchicket es mit weichen oder friſchen Schlackheerde und Glöte.

So bald die Ofen zugemachet, der Heerd von Geſtübe und Leim geſtoſſen, mit Kohlen abgewärmet, und zum Anlaſſen fertig, wird der Ofen mit Kohlen voll geſtürtzet, das Ventil zum Geblaſe eröffnet, Schlacken zu vernaſſen darauf geſetzet, friſch Bley oder geringe Wercke vorgeſchlagen, die Ertzte von der Schicht mit Trögen, die Kohlen mit Schienwaſſen aufgetragen.

Auf dieſe Arbeit pflegen die hohen und krummen

men Oefen die gantze Woche zugehen, und die Schichten werden richtig abgewartet. Die Ertzte mit Kieſe und friſchen Schlacken werden zur rohen Arbeit beſchicket, die Silber in Roſt eingebracht, mit reichhaltigen Ertzte angerichtet, und zugebrennet, und auf die Schlichten zuverbleyen vorgelauffen.

Wenn letzlich das Silber in das Werck gebracht, und die Schlacken mit Furckeln abgehoben worden, wird der Heerd mit dem Stecheiſen eröffnet, und das Werck in den Unter-Heerd gelaſſen, Bley und Kupfer abgeſetzet, geſeigert zu Kupfer-Lech, Sauen und Dörnern, und zum ſchwartzen Kupfer zu bereitet. Alsdenn gieſſet man das Werck mit der Kelle, in die Pfännel, und läſſet es zum Abtreiben für den Treibeheerd lauffen.

Und da man viertzig Centner zu einem groſſen, und funffzehen Centner zu einem kleinen Treiben beyſammen hat, wird der Treibeheerd mit Aſche geſtoſſen, die Spur geſchnitten, nachdem viel oder wenig Silber im Wercke iſt. Der Heerd muß auf das fleiſigſte und fürſichtigſte zugerichtet, daß Werck darauf geſetzet, mit den eiſernen Treibehute, der an einem eiſernen Kraniche hanget, bedecket, und mit einem langen Treibeholtze der Anfang zum Treiben gemacht werden.

Wenn aber das Werck zerſchmoltzen, ſo wird mit einer höltzernen Krücke der Abſtrich abgezogen, das Glötgoſſe mit dem Glöthacken eröffnet, und die Glöte dem Werck genommen. Nachdem

dem ſie das Bley von dem Silber geſchieden, wirfft der Blick Blumen, und blicket darauf, alsdann ſtehet das Silber in dem Heerd ſtille, und wird abgeſchützet, mit dem Silbergerünne abgekühlet, mit der Meſel ausgehoben, und zur Waage gebracht. Wenn nun der Blick gewogen, wird es fein zu brennen in das Brennhauß geſchicket, da er wieder abgewogen, zerſchlagen, in die Teſte geſetzet, die Teſte mit Kohlen wohl bedecket, und das Gebläſe angelaſſen.

Und nachdem das Silber zerſchmoltzen, und anfänget zu treiben, ſo räumet der Silberbrenner, mit dem Rührhacken die Kohlen alle hinweg, und ſtreichet das Silber rein ab, leget alsdenn geſpalten Erlenholtz darauf, läſſet den Blas darunter auf das Silber gehen, und daſſelbe rein verblaſen, ſo treibet das Silber unter dem Holtze, u. was noch von dem Treiben an Bley dabey iſt blieben, das ziehet ſich in den Teſt. Und weil das Silber noch auf dem Teſte ſtehet und gehet, wird es einmahl, zwey oder dreymahl herum gerühret, daß damit es unten nicht einen Bleyſack behalte.

Damit nun aber das Silber nicht zuhoch gebrannt werde, ſondern den rechten gewiſſen Halt gewinne, nehmlich funffzehen Loth und 3. Quintlein, ſo ſtöſſet man den Rührhacken ein wenig in das Silber, nimmt eine Probe daraus, ſchläget es ab, u. beſiehet daſſelbige, ob es noch viel Gläte habe, und gelbe ſey, oder ſchläget es auch wohl auf einen Ambos ſolches zu erforſchen. Iſt es geſchmeidig, ſo iſt es recht gebrannt, wo nicht, ſo thut man

die

die Probe wieder hinein, und låſſet das Silber auf dem Roſt noch långer gehen, biß man die Probe glatt, weiß und fein geſchmeidig findet. Dafern es rein, wird es abgelöſchet, aus dem Teſt gehoben, hernach mit einer Meßingenen Bürſte ſauber abgekratzet, und glatt gehammert, gewogen, das Gewichte, und die Zeche darauf gezeichnet. Darauf wird es in den Zehenden gebracht, da der Wardien eine Probe daraus hauet, und auf die feine Probe liefert. Hieraus iſt abzunehmen, wie viel Mühe und Arbeit das Silber hat, ehe es in die Müntze und den Gold- und Silber-Arbeitern kan ausgehåndiget werden. Wie wenige ſind unter den Chriſten, die GOtt vor ſolche Wohlthaten dancken.

Die Schicht-Arbeit der Bergleute.

Verſtåndige Steiger und gewiſſenhaffte Berg-Månner beobachten ihre Schicht-Arbeit, welche in groſſen Berg-Wercken durch 24. Stunden, Tag und Nacht in drey Schichten eingetheilet werden. Eine jede Schicht hat ſieben Stunden, die übrigen drey ſind die Ruhe-Stunden, in welchen die Hauer an- und ausfahren.

Die erſte Schicht fånget ſich früh Morgens um vier Uhr an, und wåhret biß um eilff Uhr. Die andere Schicht gehet von 12. Uhr an, und wåhret biß um ſieben Uhr, und dieſe beyde Schich-

ten heiſſet man die Tage-Schichten. Die dritte iſt die Nacht-Schicht, welche Abends um Acht Uhr angehet, und währet biß Morgens um drey Uhr, welche man nicht gerne zuläſſet, wenn es nicht die Noth erfordert. Der Ober-Steiger iſt bey den Tage-Schichten, und der Unter-Steiger muß die Nacht-Schichten dirigiren. Man arbeitet aber gemeiniglich auf ſeinen Gedingen, ziehet Waſſer oder Berg, ſo ihm verdinget iſt. Niemals wird einem Hauer zu gelaſſen, zwo Schichten zu fahren. Wann er aber ſeine Schicht, der Gebühr nach, nicht verfähret, ſo wird ihm am Lohn abgebrochen. An etlichen Orten wird es ihm ledige Schichte zu fahren nicht verbothen, wenn man ihm nur eine rechte Schicht zuläſſet. Wenn man aber an- und ausfahren ſolle, das höret man an dem Klange des Berg-Glöckleins, oder da es eine abgelegene Zäche iſt, klopffet der Steiger an die Bühne des Schachts. Wenn nun die nächſten das Klopffen hören, ſchlagen ſie mit den Fäuſteln an das Geſtein, biß daß der Schall zu den allerletzten kömmet, zudem ſehen ſie auch an dem Lichte, wenn das Inſchlitt bald verbrennet iſt. Sonnabends arbeitet man in den Berg-Wercken nur biß an den Mittag, fähret alsdenn aus, kauffet ſich ein, was man zur Nothdurfft brauchet, und gehet ſeinen Verrichtungen zum Nutzen der Haußhaltung nach. Unter die Hauer rechnet man auch die Berg-Anſchläger, Haſpler, Hunde-Läuffer, Ertzt-Schneider, Pocher, Wäſcher und Schmeltzer.

Der

Der Berg-Männer Gruben-Arbeit.

Die Gruben-Arbeit iſt auf ſchmeidige Geſtein, auf feſtern und noch feſterern zu arbeiten, und iſt das Geſtein in hangenden und liegenden unterſchiedlich. Man nennet den einen ſchmeiden Gang, welcher aus weiſſer Affter und Erden zuſammen gewachſen. Der allerfeſteſte aber iſt der, ſo mit Kies oder Kobelt, oder Marmorſtein vermiſchet iſt; inſonderheit, wenn des Ganges hangendes und liegendes feſte iſt, und keine Klufft oder Abſätze des Geſteines hat. Auf den ſchmeidigen Gängen arbeitet man mit Keilhauen, auf den feſten Gängen mit Berg-Eiſen, und Hand-Feuſteln, auf den feſten Geſtein im hangenden mit ſtärckern und gröſſern Berg-Eiſen, auf das gar feſte Geſtein aber ſetzet man mit Feuer.

Iſt ein Fell-Ort oder Stollen niedrig, leget man einen Hauffen dürre Holtz dafür, zündet es an, und läſſet ſelbiges ſo lange brennen, biß daß das Feuer das Holtz verzehret. Wenn aber das Feuer vom Winde an den Gang oder Geſteine getrieben wird, ſo hebet es groſſe Wände vom Gange ab, ob ſie ſchon noch ſo feſte, daſſelbige ſtöſſet man mit den Brech-Stangen herunter, oder ſo es nicht loß, zerſpaltet man es mit dem Stech-Eiſen, und wirfft ſolches herunter. Iſt es auf einer Seite, ſo zerſchläget man es mit Feu-

ſteln,

ſteln, bleibet es in dem Furſten, ſo gewinnet man es mit Schlägel und Eiſen.

Wetter in den Schacht zubringen.

Wenn eine Schacht ſehr tief iſt, daß der Stolle ſo weit in dem Gebürge kein Licht-Loch hat, ſo überfället den Berg-Mann eine dicke Lufft, daß er weder vor ſich Athem holen, noch das Gruben-Licht vor ſich brennend erhalten kan. Derowegen machet man Wind-Fänge oder Gezeuge, die friſche Lufft in die Grube bringen, deren vielerley Arten ſind. Die 1ſte Art, wenn man den Wind in den Schacht bringet, und dieſelbige machet man alſo: Man ſchläget über den Schacht Creutzweiſe Breter auf ein vier-eckigtes Klotz an, alſo, daß eines nach dem andern zuſammen gemachet, auf daß alle Wege das nachfolgende des vorhergehenden Bretes eine kleine Zuſammenfügung habe. Damit aber die Winde, wenn ſie über ſich ſteigen, nicht heraus fahren, ſondern wieder zuruck getrieben werden, ſo ſind die Breter mit einem Deckel wie eine runde Scheibe oben bedecket, und unten offen, wodurch die Winde aus Noth in den Schacht getrieben werden. Die andere Art Windfänge iſt dieſe: Man ſchläget vier gehobelte und geleimte Breter in Geſtalt einer Rinnen zuſammen, läſſet ſie aus dem Schachte herfür ragen, ſchläget ge-

gen

gen über, da der Wind bläſet, Breter, die den Wind fangen, und in daſſelbige bringen. Den dritten Windfang aber macht man aus einem Faſſe oder Röhre. Und der vierdte Windfang wird gemacht, wenn man Waſſerröhren oben zum Schachte, oder unten zum Stollen einleget, und gleich den Brunnen mit eiſernen Büchſen aneinander ſtöſſet, damit keine Lufft heraus komme. Für ſolche Röhren leget man einen oder zween ſtarcke Blaſebälge, auf welchen ein groſſer Stein lieget, der den Blaſebalg jedesmal, wenn er aufgezogen wird, wieder niederdrücket, und wofern man ihn für kein Waſſer-Rad legen kan, ziehet man ihn mit den Händen, oder tritt ſolchen mit Füſſen. Je weiter aber das Feld-oder Stollen-Ort getrieben wird, je mehr Röhren man daran ſtöſſet: Alſo, daß man dadurch das Wetter vom Tage in den Schacht bringen kan.

Haſpeln und Göpeln.

Wenn die Zächen nicht tief ſind, waſſermächtig, oder haben nicht viel Ertzt und Berg, ſo werden die Haſpeln gebrauchet. Daferne aber die Zächen tief, ſo bedienet man ſich der Göpel, mit welchen man die groſſe Menge Ertzt und Berg heraus treiben kan. Die Göpel bauet man rund und 30. Ellen weit, in die Runde aber 90. Ellen, damit die Pferde Raum zugehen haben. Mitten in die Göpel machet man einen tiefen Keſſel, oder eine Grube, darinnen die Spille,

le, ſo von zweyen Pferden herum getrieben wird, deſto gewiſſer gehet. Damit ſie aber deſto feſter, ſetzet man einen Pfuhlbaum an den andern geſchloſſen, darein man ein eiſernes Pfännlein, worinne der unterſte eiſerne Zapfen von der Spille gehet, zu ſencken pfleget. In dem obern Balcken aber iſt eine eiſerne Büchſe, darinnen der Spillen-Zapffen herum getrieben, und die Spillen an beyden Orten mit eiſernen Ringen beſchlagen werden.

Waſſermächtige Zächen und Pumpen.

Das Waſſer in den Zächen führet man theils durch Pumpen, durch die Kunſt, und durch die Stollen ab. Die Pumpen werden auf unterſchiedene Manir verfertiget, die mit Menſchen-Händen entweder gezogen oder getreten werden, nachdem die Gruben viel Waſſer haben. Wo viel Waſſer in einem Schacht, das den Hauer vertreibet, da nimmt man die Kunſt mit dem krummen Zapffen, und alsdenn, wie geſaget, die Stollen zur Hand. Die Pumpen werden auf folgende Art gemachet. Man ſchläget ein Gebäude mit Jöchern auf den Sumpf, zu welchen man ein oder zwo Röhren, die in einander geſchloſſen, hinunter läſſet, und ſie mit ſtarcken eiſernen geſpitzten Klammern zu beyden Seiten feſte anmacht, das Untertheil der Röhren aber

faſſet

faſſet man in einen Pumpen-Stock, welche zwey Werck-Schuh hoch, unten durchbohret, und deſſen Unterloch mit einem Zapffen vermachet. Dieſer Stock iſt voller Löcher, durch welche das Waſſer hinein gehet. Wenn aber in ſeinen ausgehöhleten Ober-Theil eine Röhre iſt, ſo ſchlieſſet man entweder eine eiſerne, oder kupfferne, oder meßingene Büchſe einer Spanne hoch ohne Boden darein, welche das runde Vental-Thürlein ſo eigen zuſammen hält, daß das durch den Wind über ſich gezogene Waſſer nicht wieder zuruck flieſſen kan. Es giebt aber auch noch andere Arten der Pumpen, welche nach Erforderung der Umſtände bey den Bergwercken gebrauchet werden.

Berg-Künſte.

Zu Erbauung der Berg-Künſte zu den Bergwercken gehöret groſſe Erfahrung und Geſchicklichkeit. Denn durch Kunſt und Fleiß kan der Menſch offt die allergewaltigſten Dinge überwältigen, unter welchen die Bergkünſte nicht die geringſten, welche aber auch viel Geld erfordern, ſolche zu bauen, und in gutem Stande zu erhalten. Inſonderheit ſind die Stangenkünſte mit den krummen Zapffen unter allen die beſtändigſten und nützlichen. Denn es haben dieſelben viel Pumpen, die nicht gerade auf einander in dem Schachte gerichtet, ſondern ein Satz hebet den andern zu, und iſt ein Satz fünff Lachtern lang, als der unterſte Satz ziehet

das Waſſer an ſich, und gieſſet daſſelbige in den erſten Trog; der andere gieſſet es wieder hinauf in den andern Trog; Desgleichen thut der dritte, vierdte, fünffte, ſechſte, und alsdenn weiter, biß der letzte die Waſſer in die Gerinne des Stollens ausgieſſet.

Zu dieſen Waſſerkünſten gehören auch die Schwengräder, Haſpelwinden, Schwengſtangen, die runden Scheiben mit ihren Spillen, die Kammräder, die Göpel, womit man durch die Roſſe Berg und Waſſer zu Tage austreibet, und in einer Schicht mehr als zwantzig Haſpeln heraus fördert, die Wellen und Stempel, Bruſtwinden, Kloben und Windeſtangen, und dergleichen mehr, welche hier nicht nöthig zu melden.

Bergwercke.

Daß Bergwercke vor der Sündfluth geweſen, iſt aus der heiligen Schrifft zu beweiſen, indem im erſten Buch Moſe im 4ten Capitel v. 21. 22. zu leſen, daß von des gottloſen Lamechs Weibe der Ada der Jubal gebohren worden, von dem ſind herkommen die Geigen und Pfeiffer. Das andere Weib Zilla, gebahr den Thubalkain, den Meiſter in allerley Ertz- und Eiſenwerck. Wo Ertz und Eiſen iſt, müſſen auch Bergwercke ſeyn, welches niemand läugnen wird. Mir gefället wohl, was der hochverdiente Würtembergiſche Theologus D. Lucas Oſiander, Senior, in ſeiner Erläuterung der Bibel, hier beygeſetzet:

ſetzet: Er hat die Kunſt herfür gebracht, wie man aus Ertz und Eiſen allerley Waffen, Rüſtungen und Werckzeuge ſchneiden, und nützlich gebrauchen könne. Es ſind aber die Handwercke und Künſte, Gaben des heiligen Geiſtes, welche er auch offtmals den Gottloſen mittheilet, deren ſich doch dieſelben gemeiniglich mißbrauchen, und GOtt wenig darum Danck ſagen. Und weil Thubalkain auch ſo viel heiſſet, als der Gewächſe Beſitzer, wird er von den Vorgänger aller Bergleute gehalten, der Schätze aus den Bergwercken geſuchet und beſeſſen.

Nach der Sündfluth haben die Nachkommen von Noa ihre Fund-Gruben gehabt, in der Landſchafft Colchis heute zu Tage Mingrelien genannt, ſollen Japhets Nachkommen ihre Bergwercke angeleget haben, welche ſich in den Inſuln der Heyden ausgebreitet, 1. Buch Moſe 10, 5. welches die Gelehrten von Europa erklären. Denn was von der groſſen Schiffart der Griechen in Colchis nach dem göldenen Vlies geſchrieben wird, iſt von einem reichen Goldſeuffen zu verſtehen.

Die Nachkommen von Sem, haben ſich in Aſia ausgebreitet, von deſſen Söhnen zwey merckwürdig, Aſſur und Arphachſad. Von Aſſur iſt die Aßyriſche Monarchie entſtanden, und von Arphachſad ſind die Kinder Iſrael, und hernach der Heyland der Menſchen herkommen. Die haben ihre Fundgruben biß an den Berg Libanum erſtrecket, und hernach Canaan erhalten.

Die Nachkommen Cham oder Ham, haben erſt um den Euphrat gewohnet, und den Grund zu der Aſſyriſchen Monarchie geleget. Weil aber Cham wegen der Vater-Spötterey mit ſeinem Geſchlecht von Noa verfluchet worden, daß er ein Knecht aller Knechte ſeyn ſolte, 1. Buch Moſe im 9. Capitel, v. 25. ſo haben ſie das Chaldäiſche oder Babyloniſche Reich nicht behaupten können, ſondern haben ſich in Canaan, und mit der Zeit in Arabien, Egypten und Africa ausgebreitet.

Von der berühmten See- und Handel-Stadt Sidon oder Zidon, im Lande Phönica, 29. Meilen von Jeruſalem, und 4. Meilen von Tyro gelegen, welche Sidon der erſte Sohn Canaans, und Enckel Chams erbauet, ſollen die erſte Bergleute nach Spanien kommen ſeyn. Aus Spanien ſind hernach die Bergleute in Franckreich, ferner in Lothringen, und ſo dann nach Teutſchland kommen.

Die alten tapffern Teutſchen haben lange Zeit keine Bergwercke, und daher auch keine Müntze gehabt, indem ihr beſter Reichthum im Vieh beſtanden. Ihren Obern gaben ſie kein Geld, ſondern Vieh und Geträyde, davon ſie leben muſten, Tacitus de moribus Germanor. Cap. 5. und 15. Sie haben ſich lange Zeit nicht bemühet, ob Gold und Silber-Adern in Teutſchland zu finden, weil ſie weder Gold noch Silber achteten. Der berühmte Römiſche Hiſtorien-Schreiber, Cornelius Tacitus in ſeinen Annalibus oder Jahr-Büchern im eilf-

eilften Buche, Cap. 20. giebt uns die Nachricht, daß der Römer, Curtius Rufus in den Mattiatiſchen Feldern, welche von der Stadt Mattio, die man vor Marpurg hält, Silber-Bergwercke gefunden. Denn zu der Zeit ſind von dieſen Ort die Heſſen, welche den Rhein näher gewohnet Mattiatici genennet worden. Zu unſern Zeiten erkennen die Teutſchen gar wohl, daß gute Bergwercke eine beſondere Gabe GOttes ſind, aus welchen jährlich viele herrliche Schätze unter die Menſchen kommen, welche aber theils wohl, theils übel angewendet werden. Frefel, Stoltz, Muthwill und Undanckbarkeit gegen GOtt, haben viel gute Bergwercke verderbet.

Das reichſte Bergwerck in der Welt, iſt in America oder Weſt-Indien, in der Spaniſchen Landſchafft Peru bey der volckreichen Stadt Potoſi, in der Provintz los Charcas zu finden, welches gantz gediegen Silber giebet, und weder Waſſers-Noth, noch andern Ungemach unterworffen iſt. In dieſem berühmten Bergwercke ſollen täglich bey zwantzig tauſend Menſchen arbeiten, welche offt über vier hundert Klaffter unter die Erde fahren müſſen. Aus dieſen Fundgruben, wird jährlich dem Könige von Spanien eine groſſe Menge Gold und Silber zugeführet, daher die Bergwercke in Spanien liegen blieben, ſeit dem Jahr 1525. das mächtige Königreich Peru von ihnen entdecket worden. Der Anführer war Franciscus Pizarrus, ein Kriegs-Held, unter der Regierung Käyſer Carl des Fünfften, der, wie bekannt,

auch König in Spanien geweſen, der aber, nachdem er unſägliche Schätze an Gold und Silber erlanget, An. 1540. von den jungen Almagro in der Stadt los Reyes erbärmlich ermordet worden.

Aus den Silber-Adern im Berge Potoſi, welche den 21. April. 1545. entdecket worden, bekommt der König in Spanien alle Jahre, zu ſeinem gewöhnlichen fünfften Theile, vierzig tauſend Stücken Silbers, davon jedes Stück auf dreyzehen ſo genannte Realen, und zwölf Stüfer geſchätzet wird. Ein Real aber iſt ſo viel als acht und vierzig Stüfer, welche faſt einen Reichs-Thaler machen. Hiebey wird das Silber, welches man verſchweiget, und faſt halb ſo hoch, als das angebrachte, ſchätzet, nicht gerechnet. Die vier Silber-Schachten in dieſem fürtreflichen Bergwerck ſind, die Reiche, Zenteno, del Eſtanno, und Mendieta, welche an deſſelben Morgen-Seite liegen, und ſich nach dem Mittage und Mitternacht zu erſtrecken. In der erſten Ader, welche Gualpa ausgekundſchafftet, ſtehet das Silber vom Grunde des Erdreichs als ein Kamm in die Höhe gekehret, drey hundert Fuß lang und dreißig breit. Aber wenn man ſechzig Mannes-Längen tief hinunter gelanget, beginnet es weniger zu werden. Die Breite der Silber-Adern beläufft ſich auf ſechs Fuß, und die Schmäleſte auf eine Spanne. Aus dieſen groſſen Adern entſproſſen noch andere kleinere; welche den dicken Zacken eines Baumes faſt gleichen, an denen immer dünnere und dün-

dünnere wachſen. Eine jede Ader wird in unterſchiedene Fund-Gruben oder Schachten getheilet, welche ihre unterſchiedene Herren haben. Der kleineſte Schacht iſt vier Ruhten, und der gröſſeſte achtzig weit, dann niemand vermag, wie die königliche Schatzung lautet, eine weitere zu graben. vid. Oliv. Dappers America, p. 397. ſeq. in des dritten Buchs dritten Hauptſtück. Aus dieſen und andern Bergwercken kommen jährlich die reichen Silber-Flotten, welche den König in Spanien in einen ſo formidablen Stand ſetzen, ſo mächtige Kriege zuführen.

In Arabien ſind vor Zeiten die herrlichſte Gold-Bergwercke geweſen, dergleichen es noch in dieſem Lande giebet, die aber nicht mehr ſo reiche Ausbeute, als vor Alters erweiſen.

In dem Königreiche Ungarn und zwar in Ober-Ungarn ſind ſieben Berg-Städte: als 1) Schemnitz. 2) Chremnitz. 3) Neuſol. 4) Tyllen. 5) Puggantz. 6) Königsberg und 7) Altſol. Von dieſen Berg-Städten pfleget man zuſagen: Neuſol ſey mit kupffernen, Schemnitz mit ſilbernen, Chremnitz mit göldenen Mauren umgeben. Dieſes iſt alſo zuverſtehen, daß viel Ertz, ſo des Schmeltzens nicht würdig, unter den Schlacken abſeits gethan, hinweg geworffen und mit andern Steinen vermauret werden, ſo mit der Zeit zwar ertzreicher wird, aber weil es vermauret, nicht mehr zu den Schmeltz-Hütten kan gebracht werden. Im Jahr 1605. hat in dem Boſcaiſchen Auffſtand, der Heyducken-General,

neral, Redejus, die Berg-Städte mit Gewalt oder durch Ubergabe mit gewiſſen Beding auf ſeine Seiten gebracht. Im Jahr 1645. hat Georg Ragozi, Fürſt in Siebenbürgen, die Berg-Städte eingenommen. Im Jahr 1678. zu Anfang des Monaths Octobris ſind ſie von denen Malcontenten, und zu Ende deſſelben durch die Käyſerlichen eingenommen worden, nachdem der General Dunewald über tauſend Mann erleget, und fünffhundert gefangen bekommen. Anno 1682. hat der Graf Tökeli, das Haupt der Malcontenten ſich der Berg-Städte bemächtiget, und daraus wöchentlich ſechs hundert Thaler gezogen, nachdem er vorher hundert tauſend Ducaten Beute darinnen gemacht. In den vorigen Kriegen haben ſie auch vieles erlitten, doch ſind dermalen die Bergwercke in gutem Stande. Bey Chremnitz, welche das Haupt der andern Berg-Städte, ſind mehrentheils Gold-Bergwercke, und eine Cammer, ſammt einen Königlichen Einnehmer und Buchhalter. Allhier iſt auch die Müntze, in welcher alles Gold und Silber des gantzen Umkreiſes der Berg-Städte vermüntzet, und nicht nur Ducaten und Thaler, ſondern auch kleine Müntze geſchlagen wird.

Schemnitz, iſt die ſilberreicheſte Berg-Stadt in Ungarn, wo herrliche groſſe Schmeltz und Brenn-Oefen ſind, dergleichen man wenig findet. Und wird ſolche Officina Metallica der Scheid-Gaden genennet, weil darinnen durch das Feuer Gold und Silber gereiniget werden. Es iſt da die

die Königliche Cammer, dabey ein Cammer-Grafe, Einnehmer und andere Berg-Officier. Die meiſten Bürger ſind aus Teutſchland gebürtig, und der Augſpurgiſchen Confeſſion zugethan, die aber bey den Gottesdienſte noch die Meß-Gewand, Leuchter und dergleichen haben, wie in allen Ungariſchen Berg-Städten gebräuchlich. An. 1674. überfiel der Pater Joſua mit ſeinen Malcontenten den 12. April dieſe Stadt und Chremnitz, als er kundſchafft hatte, daß der Käyſerliche General, Stralſoldo, die Ungriſche Berg-Städte von Volck entblöſſet, und ſich in das Lager vor Thurna begeben, plünderte dieſelbige aus, und gieng mit einer groſſen Beute von viel Centner Silber, und andern koſtbaren Mobilien davon.

Die Berg-Stadt Neuſol am Fluſſe Gran iſt wegen des groſſen Nutz-tragenden Kupffer-Bergwercks berühmt. Hier ſind viel Schmeltz-Oefen, Kupffer-Hämmer, auch auf dem Geſcheid oder Berge, wenn man nach Chremnitz zureiſet, Queckſilber-Bergwerck. Es iſt da eine Königliche Cammer, Einnehmer und andere Berg-Officier.

Bey der Stadt Tillen ſind die Bergwercke, welche unter allen Ungariſchen die älteſten geweſen, in Abnahme kommen, daß man jetzo wenig Metalle findet, daher auch das Städtgen geringe iſt. Es iſt 2. Meilen von Chemnitz gelegen.

Die Berckwercke zu Pugganz, zwo Meilen von Königsberg, ſind bey den Türcken-Kriegen,

und innerlichen Unruhe der Malcontenten faſt gantz in Abnahme kommen.

Bey Königsberg geben die Bergwercke auch nicht wie vor Alters groſſe Beute. Etwas beſſer ſind die Bergwercke zu Altſol, wo noch etwas von Gold, Silber, Kupffer, und Queckſilber gefunden wird. Sie hat wie andere Berg-Städte in den innerlichen Kriegen viel ausſtehen müſſen. Es wohnen daſelbſt Wendiſche, Ungariſche und Teutſche.

Das Königreich Spanien hat ſeine Gold- und Silber-Bergwercke, daß einige ſagen, daß mancher Bauer Gold aus der Erden ausackere. Und wenn die Wälder auf den Bergen von der groſſen Sonnen-Hitze entbrennen, ſo wird ihr göldenes Eingeweide dadurch zerſchmeltzet, daß es in denen daraus entſpringenden Waſſern hervor flieſſet, wie denn der Fluß Tagus daher in den Schrifften der Poeten, göldene Zunahmen bekommen. Zu des Carthaginenſiſchen Helden Hannibals-Zeiten, hat eine Fund-Gruben, die man deswegen den Hannibals-Brunnen genennet, täglich dreyhundert Pfund Silber gereichet. Marcus Portius Cato hat an Silber hundert und acht und vierzig tauſend Pfund, und an Gold, fünff hundert und vierzig Pfund, aus den alten Spaniſchen Fund-Gruben zur Römiſchen Rent-Cammer gelieffert, welche zu ſeiner Zeit in gutem Stande geweſen.

Plinius meldet, es ſey jährlich nur aus Aſturien, Gallicien und Luſitanien zwantzig tauſend Pfund

Sil-

Silber aus den Bergwercken daſelbſt den Römern geliefert worden. Titus Livius ein berühmter Hiſtoricus der Römer, in Beſchreibung der Hiſpaniſchen Feld-Züge, hat von hundert tauſend Pfund Silber, und zehen tauſend Pfund Gold gemeldet, welches die Römiſchen Feld-Herrn jährlich nach Rom geſendet. Der Gold- und Silber-Müntzen ohngeachtet, deren auch eine groſſe Anzahl aus dieſen Landen dahin geliefert worden. Daraus iſt leicht zu rechnen, daß die Römer damals an Hiſpanien gehabt, was die Spanier heute zu Tage an America, oder in West-Indien haben. Es iſt auch kein Zweiffel, daß in Spanien noch zu unſern Zeiten viel reiche Bergwercke könnten gebauet werden; allein die Könige in Spanien gedencken des inländiſchen Schatzes aufzuſpahren, und nicht aufzuſuchen, ſo lange die Gold- und Silber-Gruben in der ſo genannten Neuen-Welt oder America, ihnen ihren groſſen Reichthum über das Meer zu ſendet. Sonſt werden aus den Spaniſchen Gebürgen gute harte Werck-Stücke, wie auch eine ſonderbare Art Steine, Hieſſo genannt, gehauen, welche gebrannt, und zerſtoſſen, alsdenn geſiebet, einen klaren Sand geben, der mit Waſſer als ein Wirtel angemachet, zwiſchen denen Mauerſteinen wieder erhartet, und dieſelben ſo feſt und ſauber zuſammen füget, daß die gantze Wand oder Mauer ein einiger Stein zu ſeyn ſcheinet.

Weil das Königreich Böhmen groſſen Nutzen vom Geträyde und Hopffen hat, und da-

mit in Friedens-Zeiten andern Ländern dienen kan, ſo werden die Bergwercke bey ihnen jetzt nicht geachtet, obgleich dieſes Land, neben allem, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurfft gehöret, auch an allen Metallen, Gold, Silber, Zinn und Edelſtein von GOtt reichlich geſegnet iſt. Unter den Gold-Gruben ſind die Aelteſten, die zu Przibram, Gilow und Kuttenberg, welche die berühmte Libuſſa ihren Böhmen ſoll angezeiget haben. Silber-Bergwercke in Böhmen ſind zu Przibram, und in der Nachbarſchafft, Trzebußna, Laz, Tiſow, Kuttenberg, Joachims-Thal, Presniz, Sonneberg, Platna, Sebaſtiansberg, Rudolſtadt, Crumlow, Nalzow, Hradeck, Grab-Roztock, Strzibro, vor deſſen einträglich geweſen. Die einige Mariengrube hat mehr als 90. Centner feinen Silbers ausgeliefert. Man findet in Rechnungen, daß allein von Anno 1553 biß 1584. zu Zeiten der Römiſchen Käyſer und Könige in Böhmen, Ferdinandus I. Maximilianus II. und Rudolphus II. fünff und funffzig Centner, 30. Pfund, 12. Loth fein Silber aus dieſen Gruben in die Königliche Cammer gebracht worden. Die Gruben zu Gilow, ſind der Entdeckung nach jünger, aber in alten Zeiten deſto reicher geweſen, maſſen man findet, daß bereits An. 998. als Hertzog Boleslaus II. Hertzog in Böhmen geweſen, aus der eintzigen Grube Totole (Taſpe) hundert tauſend Pfund Goldes in den Hertzoglichen Schatz gebracht, davon dieſer löbliche Regent keinen geringen Antheil an Kir-

chen

chen und Klöſter gewendet. Er ward ein Vater der Wayſen und Beſchützer der Wittwen genennet, denen er viel Gutes gethan. Zu Zeiten Kayſer Carl des Vierdten, hat man in dieſer Gruben ein von Natur gekünſteltes Pferd gefunden, ſo zwölff Pfund Gold am Gewicht gehalten. In dem Bergwerck zu Krupna, wird viel Zinn geſammlet. Das reichſte Silber-Bergwerck iſt zu Kuttenberg oder Guttenberg, welches ehedeſſen ſehr berühmt geweſen. Daher im Jahr 1303. der Römiſche Käyſer Albertus I. dem Böhmiſchen Könige Wenceslaus IV. dieſes Nahmens zugemuthet, ihm dieſes einträgliche Bergwerck auf 6. Jahr zu überlaſſen; Als ſich der König deſſen geweigert, hat ihm der Kayſer mit Volck überzogen, welches aber gar übel ankommen; Denn die Berg-Knappen hatten das Waſſer vergifftet, und die Oeſterreicher muſten mit Schaden unverrichteter Sachen wieder aus Böhmen ziehen. Dieſe Strittigkeit in Zukunfft zu verhüten, hat Käyſer Carolus IV. als ein guter Böhmiſcher Salomon, in der göldenen Bulle ausdrücklich verordnet, daß der König in Böhmen das Recht der Bergwercke auf alle Metallen, auch auf das Saltz in ſeinem Lande genieſſen ſolle, wie es den Königen von Böhmen, unſern Vorfahren allezeit frey geſtanden. Wie dieſes Bergwerck recht in den Stand gebracht worden, um das Jahr 1306. als Wenceslaus V. König in Böhmen war, haben die folgende Könige nach Hagecii Bericht, wöchentlich in die 1000. Pfund oder

Ta-

Talent reines Silbers daraus gezogen. Das Bergwerck Kuttenberg oder Kapitura, ſoll alſo genennet worden ſeyn, weil ein Ciſtercienſer-Mönch, da er unter der Regierung des Königes Wenceslaus II. an dieſem Orte gediegen Silber am Tage liegend gefunden, um die Stelle nicht zu verliehren, ſeine Kutte oder Kappe dahin geworffen, und ſolches zu Prag angezeiget. Die reicheſte Fund-Gruben allhier unter allen iſt der Eſel geweſen, welche allein den König in Böhmen zu der Zeit unterhalten können, hat aber durch die Waſſer groſſen Schaden gelitten.

Nächſt dieſem iſt das Joachimsthal das reichſte Bergwerck in Böhmen geweſen, welches im Ellenbogener Kreiſe, 6. Meilen von Eger, 12. von Dreßden, 5. von Annaberg und 14. von Leipzig lieget, und von einigen dem Bergwercke zu Kuttenberg noch vorgezogen wird. Als Wladislaus der Vierdte, König in Böhmen und Ungarn am 13. Martii zu Ofen in Ungarn geſtorben, und ſein Sohn Ludovicus auf dem Thron kam, ſind die reichen Silber-Minen im Joachimsthal entdecket worden. Bey der reichen Ausbeute, hat der Cantzlar des Königreichs Böhmen, Stephanus Schlick Anno 1519. die Art von grober Müntze ſchlagen laſſen, welche Joachims-Thaler genennet, nach deren Gewicht und Gehalt hernach alle andere Reichs-Thaler gepräget worden. Weil nun dem gemeinen Volcke das Wort zu lang auszuſprechen war, pflegten ſie die Müntze kurtz nur Thaler zu nennen, in der lateiniſchen

Spra-

Sprache Thalerus, welches daher den Nahmen hat, davon man vor dem nichts gewuſt. Der König in Böhmen Wenceslaus der Vierdte aber, der Anno 1305. geſtorben, hat die erſten Böhmiſchen Groſchen ſchlagen laſſen. Die Gegend wo Joachims-Thal ſtehet, iſt vorher ein Dorff geweſen, das Conrads-Grün geheiſſen, und iſt in dem erſten Berg-Buche zu finden, daß für dem Jahr 1516. einer mit Nahmen Beiſtel Schreiner ein Lehen in der Conrads-Grün einem Bergmann Henſel Creutzing genannt, verliehen, daraus zuſehen, daß vor der Zeit auch da gebauet worden. Es hat aber in vorgemeldeten Jahre ein erfahrner alter Bergmann, Caſpar Bach von Geyer, und der alte Oſer von Schlackewalde einen Stollen in den Schottenberg getrieben, welche ſie nicht ausführen können. Es hat aber der Graf von Schlick, als Erb-Herr, die alte Fund-Grube wieder geweltiget und beleget, und bey groſſer Ausbeute eine Stadt angeleget, und Joachims-Thal genennet, welche hernach zu 1200. Häuſſer erwachſen. Er iſt hernach in Ungarn geblieben. Mehr Nachricht wird der berühmte Berg-Prediger, M. Johann Matthesius in ſeiner Sarepta geben, welche in Folio und Quarto gedruckt iſt. vid. Petrus Albinus in ſeiner Meißniſchen Berg-Chronica p. 75. Das Zinn wird gebrochen bey Krupna, welches dem Engelländiſchen nahe kommet, auch bey der Stadt Schlackenwalde, 1. Meile von Ellenbogen und 2. von Carlsbald, ſind gute Zinn-Bergwercke, welches

auch

auch Silber hålt, auch zu Lauterbach und Schönfeld. Eiſen hat man gut in Böhmen, zu Zdechovicz, Commorow, Nyzburg, Lanow, bey dem Cloſter Topeln. In dem einigen Pilſner Kreiſe ſind fünff Schmeltz-Hütten, und 9. Eiſen-Hämmer, weit mehr giebet es in dem Sazischen und Bechiner Kreiſe. Gutes Kupffer wird ohne Vermiſchung im Ellenbogener Kreyſe gefunden zu Dreyhacken. Merckwürdig iſt, daß die Gruben von dem Unter-Irdiſchen Feuer recht ſchwitzen, und an etlichen Orten faſt verbrannt ſeyn. Alaun, deſſen viele Handwercker nicht entbehren können, wird in Böhmen gearbeitet zu Commorow und Girkow, Queckſilber findet ſich bey Scheidung der Metallen, wie den Kunſterfahrnen bekannt, reichlich. Salpeter, Schwefel-Hütten und Pulver-Mühlen werden bey vielen Städten gefunden. Die beſten Kalck-Steine werden in den groſſen Bergen bey der Haupt-Stadt Prag, hinter dem Wiſcherad, auch auf dem weiſſen Berge gebrochen. Dieſer Kalck iſt gantz ſchneeweiß, und recht rein, dahero iſt ſelbiger zur Stuccatur-Arbeit ſehr beliebt. An den Wäldern findet man Kalck-Oefen in groſſer Anzahl. In dem Hußiten- und andern Kriegen in Böhmen, ſind viel Bergwercke verſchüttet und verderbet worden.

Das Königlich Engelland iſt mit guten Bergwercken geſegnet. Eiſen giebt es in Suſſex und an unterſchiedenen andern Oertern dieſes nahmhafften Königreichs. Bley findet man in

Der-

Derbyshire; Kupffer in Cumberland. Das ſchöne Zinn in Cornwall. Silber-Bergwercke ſind in Lancashire, Durham und Cornwall, welche, weil ſie zu tief liegen, nicht ſonderlich geachtet werden.

Im Königreiche Schweden ſind die vornehmſte Silber-Bergwercke zu Salaberg oder Silberberg, vor den Thoren dieſer Stadt in Weſtmannland, zwey Tage-Reiſen von Stockholm, welche reiche Silber-Grube auch Gold in ſich hält. In der Provintz Smaland ſind auch Silber-Gruben, welche aber nicht ſo reich als die zu Silberberg ſind. Von Kupffer-Minen hat Schweden einen groſſen Vorrath, als an dem Mäler-See, wo Kupffer- und Meßing-Brüche, wie auch zu Nortköping und Nieuköping, welche die Ruſſen bey ihrer Deſcente ſehr verderbet, aber jetzo wieder in den beſten Stande ſind; Zu Coperberget im Dahler-Gebürge, zu Kanges in Torne-Lapmarck, woſelbſt feines Kupffer und Magnet anzutreffen, und dann auch zu Salaberg oder Silberberg, daher aus Schweden jährlich eine groſſe Menge Kupffer, weil es das beſte, in andere Europäiſche Lande verkaufft und ausgeführet wird. Die ſchöne Eiſen-Bergwercke an dem Mäler-See und im Daler-Gebürge ſind die beſten, ſonderlich bey Wreta, wo Schmeltz-Hütten und Hammer angeleget ſind. Es kan ohne dieſes Königreiches Nothdurfft jährlich eine groſſe Quantität Eiſen von mehr denn hundert tauſend Centner an auswärtige

Natio-

Nationen verkauffen. Dieſe Bergwercke ſind in den vorigen Zeiten nicht geachtet worden, biß die Königin Chriſtina, allerhand in Bergwercks-Sachen wohl-erfahrne Leute mit groſſen Koſten an ſich gezogen, ſolche unterſuchen und bauen laſſen, welche hernach die Könige in Schweden Carolus Guſtavus, und Carolus der Eilffte aufs höchſte gebracht.

Im Königreiche Norwegen bey der Stadt Chriſtiania wird in dem Bergwercke etwas Gold-Ertz, aber deſto reicher Silber-Ertz, darunter offt viel gewaſchenes oder gedigenes Silber iſt, gefunden, darum die Könige in Dennemarck Fridericus der IV. und deſſen Nachfolger Chriſtianus der VI. jetziger König, dieſelbe fleißig bauen laſſen, weil man gute Fund-Gruben angetroffen.

In dem Königreiche Polen übertrifft die Woywodſchafft Cracau alle übrige an Bergwercken, ausgenommen Sendomir. Silber und Bley findet man um Ilcuſſia, Slaucow, Severia und Novogra; Kupfer und Gold aber zu Nortray, und auf dem Gebürge um Sandecz. Eiſen-Bergwercke und Glaßhütten trifft man zu Olſteyn, an, und an andern Orten des Königreiches mehr. Mineralien-Saltz zu Bochna und Wielizka, welches wie groſſe Steine und Werck-Stücke ausgegraben wird.

Teutſchland hat von GOttes Güte fürtrefliche Bergwercke. Auf dem berühmten Hartz-Walde in dem Churfürſtenthum Braunſchweig und Lüneberg, und in dem Fürſtenthum Braun-

ſchweig-

ſchweig-Wolffenbüttel, werden reiche Bergwercke von langen Jahren her mit groſſen Nutzen gebauet. Im Jahr Chriſti 968. hat man auf dem Hartze das erſte Bergwerck angefangen. In dem Hannoveriſchen Fürſtenthum Grubenhagen, lieget Clausthal, 2. Meilen von der Reichs-Stadt Goslar und ſo weit von Oſteroda. Dieſes iſt die gröſſeſte und vornehmſte Berg-Stadt auf den Hartz, welche von Zellerfeld nur durch einen Bach geſchieden wird. Bey dieſer Stadt ſind herrliche Silber- Bley- und Kupffer-Bergwercke, welcher Zechen reiche Ausbeute geben. An dieſem Orte iſt die Müntze, wo alles Clausthaliſche, Andreasbergiſche und Altenauiſche Silber vermüntzet wird, nebſt dem Königlichen Groß-Brittanniſchen und Churfürſtl. Hannoveriſchen Berg-Amte. Die Grube Dorothea oder GOttes-Gabe, iſt die beſte und reicheſte, wo jeder Kux jährlich 440. Species-Thaler Ausbeute bringet. Auch die Grube Carolina iſt reich an Silber. Bey der Berg-Stadt St. Andreas-Berg, zwey Meilen von dem Brockenberge, iſt ein ſchönes Silber-Bergwerck, darinne gediegen Silber und rothgöldenes Ertz gebrochen wird, davon der Centner Ertz 80. biß hundert Marck-Silber gehalten. Auch ſind hier Bley-Bergwercke. Die Grube Simſon iſt ſonſt die reichſte geweſen. Die Bergwercke allhier ſind Anno 1571. angefangen, und 1660. erſt im völligen Gang gebracht worden. Bey der Königlichen und Churfürſtlichen Berg-Stadt Al-

tenau ſind Silber-Bley-und Kupffer-Gruben. Bey der Stadt Lutterberg oder Lauterberg ohnweit Oſteroda, ſind die reicheſten Kupffer-Bergwercke in und auf dem Hartze, welche den Könige von Groß-Brittannien als Churfürſten von Hannover allein gehören. Die Bergwercke bey den vier Berg-Städten Zellerfeld, Wildemann, Grunde und Lautenthal, hat der König mit den Hertzogen von Braunſchweig-Wolffenbüttel gemeinſchafftlich. Wildemann iſt die älteſte Berg-Stadt im Hartze, wo die Bergwercke im Jahr 1045. angefangen, und 1529. recht aufkommen. Die Gruben an dieſen Orte liefern Silber, Kupffer, Bley, viel ſilberhaltigen Kobolt, und die ſchönſten Druſen auf den Hartze. Bey der Berg-Stadt Grunde ſind gute Eiſen-Bergwercke. Bey Lautenthal geben die Gruben Silber, Bley und Kupffer. Hertzog Heinrich der Jüngere zu Wolffenbüttel, ſoll auf Veranlaſſung eines alten Bergmanns die feſten Stollen treiben, und zum Bau den Anfang machen laſſen. Die Berg-Stadt Zellerfeld, lieget gegen Clausthal gleich über, bey welcher auch ſchöne Silber-Bergwercke ſind. Es werden auch Bley- und Kupffer-Bergwercke daſelbſt gefunden. An dieſem Orte iſt die Fürſtliche Braunſchweig-Wolffenbütteliſche Müntze, und das Berg-Ammt. Das Silber von Wildenmann und Lautenthal wird hieher geliefert.

Bey der Käyſerlichen freyen Reichs-Stadt Goslar iſt der berühmte Rammelsberg, 2.

Mei-

Meilen von Clausthal, in deſſen Bergwercken in groſſer Menge Silber- und Bley-Ertzte, wie auch Kupffer, Schwefel- und Vitriol-Kieſe gebrochen werden. Daſelbſt ſind neunzehn Gruben gangbar. Vier davon gehören dem Rath zu Goslar, welcher aber den Zehenden an die Churfürſtliche Hannoveriſche und Fürſtliche Braunſchweigiſche Gemeinſchafft geben muß. Die Ausbeute dieſer Gemeinſchafftlichen Bergwercke ſoll noch jetzige Zeit jährlich, nach Abzug aller Unkoſten, auf zwantzig tauſend Thaler tragen. Es ſind dieſe Gemeinſchafftliche Bergwercke im Jahr Chriſti 972. entdecket worden, zu den Zeiten des löblichen Käyſers Otto des erſten, und werden davon dieſe Umſtände in den Geſchichten erzehlet: Einer von Adel, (andere ſagen ein Jäger) hat ſein Pferd an einem Baum der Gegend gebunden, und iſt zu Fuſſe einem Wilde nachgeeilet. Unterdeſſen hat das müßige Pferd vielfältig in die Erde geſtampffet und gearbeitet, und einige Steine oder Ertz-Stuffen ausgeſchlagen, welche ein ſonderbares glåntzendes Anſehen gehabt. Von dergleichen hat dieſer Bediente des Römiſchen Kayſers einige mit ſich genommen, und den Käyſer überliefert, da es denn als Ertz erkennet worden. Es war dieſer Römiſche Kayſer in dem Jahr 972. aus Italien wieder nach Teutſchland kommen, und bey dieſer Gelegenheit ſollen die erſten Fund-Gruben am Rammelsberg angefangen haben. Nach der Zeit haben die Ocker- und Langſamer-Hütten viel Jahre können gefördert

werden, daß man zu unſern Zeiten Silber, Bley, Schwefel und ſonderlich Vitriol-oder Kupffer-Waſſer bekommen, welches wegen der Güte aller Orten berühmt iſt, und Goslars-Vitriol genennt wird. Man hat von Zeit zu Zeiten eine ſolche groſſe Menge Metall in dem Rammels-Berge gefunden, als man jemals in einem Berge der Chriſtenheit allein erlanget. Anno 1353. iſt eine groſſe Grube eingeſchoſſen, welche tauſend Bergleute ſoll erſchlagen haben. In einer Silber-Grube am Rammelsberge ſoll der Teufel eine Zeitlang in Menſchen-Geſtallt denen Bergleuten ſein Geld wöchentlich erleget, und die Arbeit befördert haben. Als aber die Gewercker das Ertz nicht treulich und gleich mit ihm getheilet, ſoll die Grube von ihm eingeriſſen ſeyn, daß viele beſchädiget und erſchlagen worden. Und von der Zeit an, hat dieſe verlegene Höle den Nahmen, die Teufels-Grube behalten, wird auch nicht gebauet.

Das Bergwerck am Hartze bey der Stadt Stollberg, welches eine Reſidentz eines Grafen von Stollberg iſt, welcher auf den Berg-Schloſſe reſidiret, 4. Meilen von Quedlinburg, 5. von Weringeroda und 3. Meilen von Franckenhauſen, 9. von Erfurt, iſt ſchon im 15. Seculo bekannt geweſen, in welcher Zeit man ſtarcke Berg-und Hütten-Handel getrieben. Henninges berichtet gar, daß ſchon im Jahr 794. Otto ein Graf von Stollberg, Woldemars Bruder ſich in einen alten Berg-Schacht zu Tode gefallen. Im Jahr

1477.

1477. hat Graf Heinrich von Stollberg nebſt ſeinen Gewerckſchafften, von den reichen Einkůnfften der Bergwercke bey Stollberg ein merckliches zu der neuerbauten Capelle zu unſer lieben Frauen (B. Mariæ Virginis) an der Martins-Kirche gewidmet. Im dreißig-jåhrigen Kriege, wie vorher in dem verderblichen Bauren-Kriege ſind die Bergwercke der Gegend in Abnahme kommen. Vor etwa zwantzig Jahren hat man wieder nachgeſuchet, und gute Fund-Gruben gefunden, davon der Ausbeute aus feinem Silber die Můntzen, groſſe und kleine mit dem Stollbergiſchen Wapen, den Hirſch geſchlagen worden.

Das Hůttenwerck in der Stollbergiſchen Grafſchafft Wernigeroda, hat um das Jahr 1494. Caſpar Ziegenhorn, aus dem Stifft Fulda gebůrtig, ein Verleger des Meßings-Handels zu Ilſenburg und Inſpector darůber in Aufnahme gebracht. Sein Sohn Volckmar Ziegenhorn, der jůngere, geweſener Lieutenant bey der Schwediſchen Armee, hernach Gråfflicher Schwartzburgiſcher Kriegs-Commiſſarius und Gråflicher Stollbergiſcher Berg-Hauptmann, hat das durch den dreißig-jåhrigen Krieg gefallene Bergwerck bey Stollberg am Hartze wieder erreget, welches zu unſern Zeiten groſſen Nutzen gegeben. Daraus erkennet man, daß der Hartz der von Morgen gegen Abend 12. Meilen lang und von Mittag gegen Mitternacht 4. biß 5. Meilen breit iſt, fůrtrefliche Berg-Schåtze faſſet.

In der Grafſchafft Mannßfeld ſind Metallen-reiche Gegenden, und hat ſich um das Jahr 1199 das Bergwerck darinne, nicht weit von Heckſtädt angefangen. Zwey Berghauer, deren der eine Necke oder Neucke, der andere Napian mit den Zunahmen geheiſſen, haben die erſten Schiefer geſucht und gelanget, und als dieſelben in der Probe reich befunden worden, haben ſie ihr Vermögen daran gewendet, und das Bergwerck angefangen. Und weil es gutes Kupffer gegeben hat, welches auch die Ausländer ſehr geliebet, iſt derſelbige Ort der Kupfferberg genennet worden. Von der Ausbeute iſt das Dorff Heckſtädt zu einem Städtgen worden, weil die Bergleute ſtarck dahin gezogen. In der Erb-Theilung Anno 1420. haben die Grafen von Mannßfeld die Bergwercke gemeinſchafftlich behalten, und von dem Silber in folgenden Zeiten ſchöne Thaler ſchlagen laſſen. Graf David von Mannßfeld hat von An. 1602. biß 1628. auf ſeine Thaler, halbe Thaler, Orts-Thaler und Groſchen ſeinen Wahl-Spruch prägen laſſen: Bey GOTT iſt Rath und That. Er iſt Anno 1628. den 26. Martii geſtorben. Nachdem die Bergwercke ſo herrliche Ausbeute gegeben, haben die Grafen von Mannßfeld auf Anſtifften einiger ungerechten Räthe, den Unterthanen die Ertz Gruben, welche ſie doch von An. 1200. an im Beſitz gehabt und wie ihre Vorfahren mit groſſen Koſten in den Stand gebracht, und dafür der Obrigkeit den gewöhnlichen Zehenden, und andern

Ge-

Gebühren treulich abgeführet, mit Gewallt abgedrungen, und ſind darauf in ein unordentliches Leben gerathen. Darzu kam der groſſe Staat und Uneinigkeit der Grafen, darüber ſie endlich in übermäßige Schulden kommen, weil der Seegen in den Bergwercken abgieng. Wegen der groſſen Schulden ward die ſchöne Grafſchafft Mannßfeld von Chur-Sachſen und dem Ertz-Stifft Magdeburg als Lehn-Herren, mit dem Bergwercken in eine Sequeſtrations-Adminiſtration genommen, und alle Nutzung davon gezogen. Die Grafen von Mannßfeld haben damals nicht mehr als ihre Wohnungen, Gärten und nöthigen Unterhalt ſich vorbehalten. Damals war Auguſtus, Churfürſt in Sachſen, und Joachimus Fridericus, Adminiſtrator zu Magdeburg, ein Sohn Johann Georgens Churfürſtens zu Brandenburg. Von der Zeit an ſind unter Chur-Sächſiſcher Sequeſtration Eißleben mit ſeinen Bergwercken, das Ammt Heckſtädt, das Ammt Rammelburg, Artern, das Ammt Endorff, das Ammt Schrapelaw, das Ammt Leinungen, das Ammt Vockſtädt, das Ammt Holzeda. Preußiſcher Hoheit und Sequeſtration ſind, die Stadt und Schloß Mannßfeld, das Ammt Cloſter Mannßfeld, Ammt Fredeburg, das Hauß Arnſtein, das Ammt Burgkörnern, das Ammt Helmsdorff, das Ammt Benſtädt, das Ammt Schockewitz, das Ammt Solleben und Helffta, Ammt und Städtlein Leimbach, Ammt Walbeck, Erdborn, Helbra, Ammt

Hedersleben, welche theils gewiſſen von Adel von alten Zeiten ſind verpfändet worden.

Die Venetianer haben das Mannßfeldiſche Kupffer ſehr hoch gehalten, daß ſie den Graff Buſſo den Sechſten, als er Anno 1442. nach Venedig kommen, mit einem überaus ſchönen Hengſt mit göldenen Zeug, ſilbernen Huf-Eiſen, und göldenen Nageln beſchencket.

In dem Churfürſtenthum Sachſen, iſt das gantze Ober-Meiſſen reich an Metallen, und ſind vornehmlich die ſchöne Bergwercke um Freyberg, Marienberg, Annaberg und Schneeberg die beſten, welche der berühmte Lehrer Philippus Melanchton gerühmet, und allein das Schneebergiſche Bergwerck den weltberühmten Königlichen Philippiniſchen in Macedonien vorgezogen. Denn aus den Geſchichten iſt bekannt, daß ſolches Anfangs täglich auf anderthalben Tonnen Goldes werth an Zehenden, und Schlegel Schatz getragen. Die Ausbeute ſoll täglich einige Tonnen Goldes werth Silber gegeben haben. vid Knauts Prodromus Miſniæ p. 65.

Das herrliche Bergwerck zu Freyberg auf dem Meißniſchen Ertz-Gebürge, welches die vornehmſte Stadt in Ertz-Gebürgiſchen Kreiſſe, iſt im Jahr Chriſti 1169 und 1170. angefangen worden. In dem erſten Jahre hat ein Saltz-Fuhrmann aus Goslar einen gläntzenden Ertz-Klumpen im Wege gefunden, und denſelbigen mit ſich nach Hauſſe genommen. Weil nun derſelbige gezeiget und ſilberreich erfunden worden, ſo haben

ben ſich bald einige Berg-Männer bey dem Marggrafen zu Meiſſen, Otto dem Reichen, gemeldet, welche in folgenden Jahre das Bergwerck zu bauen angefangen. Dieſer Marggraf hat aus dieſen, groſſe Schätze bekommen, und darauf im Jahr 1174. an dieſer Gegend die anſehnliche Stadt Freyberg zu bauen angefangen, welche hernach unter ihm und ſeinem Sohne Alberto, ſonderlich unter der Regierung Henrico Illuſtri dermaſſen zugenommen, daß man in folgenden Zeiten bey dreißig tauſend Einwohner zu Freyberg gezehlet, weil ſie dem Orte herrliche Freyheiten ertheilet. Weil nun Marggraf Otto aus dieſem Bergwercke ungemeine Schätze erlanget, ſo hat er das Kloſter Himmels-Pforte erbauet, ſolches Anno 1175. herrlich begabet, und um die Städte Leipzig und Eiſenberg an der Thüringiſchen Gräntze Mauren aufführen laſſen. Den übrigen Schatz an Gold und Silber hatte er in dem Kloſter Zelle verborgen, welchen ſein ungerathener Sohn Albertus der Hoffärtige, nachdem er dem Vater Anno 1188. auf das Schloß zu Döben oder Dieben gefangen geſetzet, weil er das Land ſeinem andern Sohne Dieterich, zu wenden wollte, gantz ausgeleeret hat. Der Römiſche Käyſer Fridericus Barbaroſſa zwang den Sohn daß er dem Vater mußte in Freyheit ſetzen, welcher ſich aber in dem angefangenen Kriege mit dem Sohne Anno 1189. zu Tode gegrämet. Darauf erhielte Albertus die Bergwercke und gantz Meiſſen, und gab ſeinem Bruder Dieterichen

richen nur die Grafſchafft Weiſſenfels. Dieſer reiſete deswegen ins gelobte Land, da inzwiſchen Albertus am Gifft ſtarb, und Kåyſer Heinrich der Sechſte das Land beſetzte, weil ihm die Bergwercke zu Freyberg gefallen. Wie aber Marggraf Dieterich zurück kam, muſten die Kåyſerlichen Soldaten weichen, weil der damals måchtige Land-Graf in Thůringen, Hermannus, deſſen Tochter Jutha er zur Gemahlin nahm, ihm treulich beygeſtanden. Nach ſeinem Tode, welcher Anno 1222. durch Gifft erfolgete, den ihm ſein beſtochener Leib-Medicus beygebracht, da er zu Leipzig die Mauren niederreiſſen laſſen, und drey Caſtelle erbauet, die Bůrger im Zaum zu halten, folgete ſein Sohn Heinrich der Erleuchtete, welcher auch wegen ſeiner Mutter Jutha die Land-Grafſchafft Thůringen Anno 1248. erhalten. Dieſer Herr iſt in den Freybergiſchen und Scharffenſteiniſchen Bergwercken ein ſehr reicher Fund-Grůbner worden, in dieſelbige bey ſeiner Regierung, von Anno 1222. biß 1248. ſehr reichlich geſchůttet. Seine Schåtze waren ſo groß, daß er gantze Thůrne voll Geld gehabt, daß man auch damals pflegte zu ſagen, wenn das Kônigreich Bôhmen feil wåre, ſo kônnte es Marggraf Heinrich von Meiſſen mit baarem Gelde bezahlen. Sein groſſer Reichthum iſt auch daraus abzunehmen, daß er An. 1265. ein groſſes Tournir oder Ritter-Spiel ausgeſchrieben, welches an Koſtbarkeit und Herrlichkeit ſeines gleichen nicht gehabt. Es ward zu Nordhauſ-

ſen

ſen in Thüringen gehalten, bey welcher Stadt er vor dem Bieler-Thore unten auf dem ſchönen ebenen Platze, wo jetzo der ſo genannte Hammer lieget, ein groſſer Garten auf das herrlichſte angerichtet. In demſelben wurden viel ſtattliche Zelten aufgeſchlagen, damit die Anweſende vornehme Fürſten, Grafen und Herrn ſich darinne nach Gefallen beluſtigen möchten. Mitten im Garten ſtund ein aufgerichteter Baum, mit ausgebreiteten Aeſten, deſſen Blätter theils von Golde, und theils von Silber, ſehr köſtlich verfertiget worden. So offt nun zweene der Anweſenden Herren mit ihren Pferden zuſammen renneten, bekam derjenige, ſo dem Gegen-Part die Lanze auf der Bruſt gebrochen hatte, und doch beyde ſitzen blieben, ein Silber-Blatt zur Verehrung. Welcher aber den andern gar vom Pferde herab ſtieß, erhielte ein Gölden-Blatt zur Ehren-Belohnung. Es war eine faſt Königliche Vergnügung. Darneben hielten die Anweſende vornehme Frauen und Jungfrauen, in dem Garten einen anſehnlichen Standesmäßigen Tantz. Und dieſe Luſtbarkeit und beſondere Ehren-Freude hat faſt acht Tage aneinander gedauret. Er ſtarb im Jahr Chriſti 1288. Als ſein Sohn Albertus Degener, das iſt, der unartige Landgraf in Thüringen, und der andere Sohn Dietericus Sapiens, oder der weiſe Marggraf in Meiſſen war, ſind die Freybergiſchen auch reich an Ausbeute geweſen. Und daher kam es, daß Käyſer Adolph von Naſſau appe-

tit

tit darzu bekam, konnte aber ſein Vorhaben nicht ausführen. Sein Nachfolger Käyſer Albertus I. von Oeſterreich, fieng deswegen einen Krieg an, der dreizehen Jahr gewähret; Allein Fridericus Admorſus, oder mit den gebiſſenen Backen, hat ſich ſo tapffer gewehret, daß Anno 1307. in der Schlacht bey Lucca in Oſterlande, die Käyſerliche Armee, die mehrentheils aus Schwaben beſtanden, aufs Haupt geſchlagen ward. Und alſo haben ſie, er und ſein Bruder Dicemannus die Freybergiſchen Bergwercke behalten. Aus den Freybergiſchen Bergwercken ſind nach Agricolæ Nachricht von alten und neuen Metallen und Petri Albini Meißniſchen Berg-Chronica, reich worden viel edle Geſchlechter, als die Schönberger, die Schleinitzer, Hartuſchen, Rulcken, Berbisdorff, Morgenthal, Kroen, Schrencke, Ziegler, Weickarden, Hornberger, Kolbing und andere mehr, weil dieſe Bergwercke, Silber, Kupffer, Zinn und Bley noch jetzo geben.

Die Bergwercke zu Schneeberg, zwey Meilen über Zwickau, und 10. von Dreßden, ſind im Jahr 1470. erfunden worden. Ein Würtz-Krämer aus Zwickau, hat ſolche veranlaſſet. Dieſer hat ſeine Waaren feil herum getragen, und findet einen Schurff, der etwas gelbes und weiſſes in der Thannen-Erde blicken laſſen, darauf er einleget, und zwey Arbeiter in der Gegend hält. Dieſe Arbeiter haben am Lohn-Tage einige Stücken gantz-köthiger Berg-Art mit nach Zwickau gebracht, woſelbſt ein geſchickter Gold-Schmidt

ſol-

ſolche probiret, und ihnen zuerkennen gegeben, wenn ſie mehr dergleichen bringen würden, ſo wolte er ſilberne Becher daraus verfertigen. Darauf haben ſich bald mehr Arbeiter von Zwickau dahin begeben, und An. 1471. das fürtrefliche Bergwerck fündig gebracht, welches in folgenden Zeiten faſt unglaubliche Ausbeute geliefert. Eine eintzige Kux ſoll damals vier und zwantzig tauſend Gülden gegolten, und nur auf einer Zeche 33000. Gülden Ausbeute in einem Jahre gegeben haben. Der damalige löbliche Churfürſt zu Sachſen, der Stamm-Vater und Stiffter der blühenden Erneſtiniſchen Linie, des Hauſes Sachſen, hatte das Glück, daß ihn ein reicher Berg-Meiſter An. 1471. in den Schneebergiſchen Bergwercke dahin zu Gaſte geladen, die Wunder GOttes in den Bergwercken zu ſehen. Als der Churfürſt dahin angefahren, fande er in einem Schachte Tiſch und Bäncke von gediegen oder gewachſenen Silber ausgehauen. Uber der Tafel hat ſich der Churfürſt in groſſem Vergnügen vernehmen laſſen: Er könnte ſich nun rühmen, daß er viel herrlicher, als jemals ein Römiſcher Käyſer und Türckiſcher Groß-Sultan geſpeiſet habe. Sechs Jahr hernach hat er an dem Mulda-Fluße, An. 1477. an die Voigtländiſche Gräntze, die neue Berg-Stadt Schneeberg bauen laſſen. Der Nahme kommt daher, weil die Berge der Gegend lange mit Schnee bedecket ſind. In den erſten 79. Jahren nach der Entdeckung, haben die Landes-Herren nur an Zehenden und

Schlege-Schatz bekommen, ein und viertzig tauſend, hundert und achtzehen Tonnen Goldes, oder 411184016I. Gulden. Das war nur der Zehenden des Landes-Herren, da der Gewerckſchafften Ausbeute noch neunmahl ſo viel betragen.

Vier Meilen von Chemnitz war der Ort Schreckenberg, wo Anno 1490. das Bergwerck ſeinen Anfang genommen, aber zwey Jahr hernach erſt gebauet worden. Die Ausbeute iſt im Jahr 1496. erſt gefallen, und hat in den vier beſten Jahren, hundert und vier und zwantzig tauſend, acht hundert und acht und dreißig Gůlden getragen. Hertzog Albertus Animoſus oder der Behertzte, und ſein Sohn Hertzog Georg der Bårtige oder Barbatus, Hertzog zu Sachſen, der in Dreßden reſidiret, haben An. 1498. darauf, wegen der reichen Bergwercke die Stadt Annaberg erbauet, da der Ort vorher Schreckenberg geheiſſen. Von dem alten Orte Schreckenberg hat man Anno 1499. eine Můntze geſchlagen, die man Schreckenberger genennet, die Anfånglich nicht mehr als drey Groſchen gegolten, weil 7. fůr einen Reiniſchen Gulden ſeyn gemůntzet worden, die man ſonſt Engel-Groſchen genennet, wegen dem Bilde des Geprǻges. Albinus in ſeiner Meißniſchen Berg-Chronica v. Titel, p. 45. Der Nahme Annaberg iſt dieſer neuen Berg-Stadt von St. Anna genommen, welche man zu der Zeit zu einer Beſchirmerin in Pabſtthum auserſehen. Die Zeche Himmels-Heer war die berůhmteſte, in welcher ein Kucks auf ein Quartal

tal tauſend Gulden Ausbeut gegeben. Das Silber aus der gantzen Zech erſtreckete ſich auf vierhundert und zwantzig tauſend Gulden an Werth, wie Matheſius in ſeiner Sarepta angemercket. Aus dieſen Annabergiſchen Bergwercke, welches ohnweit der Stadt am Fuß des Pelberges gebauet worden, haben viele groſſen Reichthum erlanget.

Anderthalb Meilen von Annaberg, iſt auf dem Ertz-Gebürge Anno 1520. die neue Berg-Stadt Marienberg erbauet worden, weil man der Gegend ein fürtrefliches Bergwerck entdecket, das ſehr reichlich faſt wie das Schneebergiſche geſchüttet. Das Jahr vorher hat man das Bergwerck entdecket, nemlich Anno 1519. Hertzog Heinrich der Fromme, ein Vater der beyden Churfürſten zu Sachſen Mauritii und Auguſti, der An. 1541. geſtorben, hat den Bau des reichen Bergwercks und der Stadt Marienberg befördert, und iſt ſelber hoher Baumeiſter geweſen. Im Jahr 1540. ſind aus dieſen Bergwerck in dem einigen Quartal Trinitatis eilff hundert und zwey und dreißig tauſend Gülden zur Ausbeut gefallen.

Von vielen andern abgegangenen Bergwercken auf den Meißniſchen Ertz-Gebürge, kan Albeni Meißniſche Berg-Chronica nachgeleſen werden. Zu unſern Zeiten haben die Freybergiſche, Annabergiſche, Schneebergiſche und Marienbergiſche, welche letztere 3. Meilen von Freyberg liegen, nicht ſo groſſe Ausbeute, doch

brin-

bringen ſie dem Könige als Churfürſten zu Sachſen und denen Gewerckſchafften noch herrlichen Nutzen.

In Thüringen ſind auch Bergwercke, welche ſeit vielen Jahren berühmt geweſen. Bey der Fürſtlichen Sachſen-Weymariſchen Stadt Ilmenau, im Hennebergiſchen, ſind alte Bergwercke, darinnen Silber, Kupfer, auch Bley-Erde, die wie Ogger-Gelbe iſt, daraus Bley gemachet wird. Die wilden Waſſer verurſachen, daß von Berg-Herrn koſtbare Waſſer-Künſte und Teiche müſſen gehalten werden, ſolches über hundert Klafftern tieff herauf zu bringen. An. 1648. ſind die Bergwercke gut geweſen.

Bey der Fürſtlichen Sächſiſchen Stadt Saalfeld, 5. Meilen von Erfurth, ſind auch gangbare Bergwercke. Bey Reichmansdorff iſt ein Gold-Bergwerck, welches vor dieſen groſſe Ausbeute geſchüttet, und Hertzog Johann Ernſt, zu Sachſen-Saalfeld vor einigen Jahren mit groſſer Sorgfalt bauen laſſen. Auf den Rothenberg, ſind die Gruben der Ertz-Engel Michael, darinnen Silber- und Kupfer-Ertzte in etlichen Zechen gefunden werden. Im Bielwitzer Grunde wird der Rauthen-Crantz gebauet, und Hauß Sachſen auch der Haupt-Schlüſſel, ſo nach andern vorliegenden Gängen, die ſchon Edel, erſchürffet ſind, getrieben wird. Auf dem Hauß Sachſen erweiſen ſich in der Teuffe, die ſchönſten Silber-Ertzte. Auf den Rauten-Crantze gute Kupfer-Ertzte. Zu Letzſten wird der

ſer zu Decken gebrochen, und weit in andere Län-
der verführet. Die blauen Farben-Wercke bey Saalfeld, haben die Herrn Wilden erfunden, welche aus Böhmen wegen der Religion vertrieben worden, und groſſen Nutzen geben. Eiſenwercke mit hohen Oefen ſind auch bey Saalfeld zu finden. Die fündig-gemachten Gruben zeigen noch immer Metall.

Bey der Fürſtlichen Schwartzburgiſchen Stadt Leutenberg, dritthalb Meilen von Rudolſtadt, ſind die Bergwercke auf den Goldberge abgegangen. An andern Orten findet man noch Silber und Kupfer. Das Hammerwerck iſt zu Grünau, von da man vor einigen Jahren eine groſſe Menge Kupfer an auswärtige Oerter, ſonderlich nach Nürnberg abgehohlet. Es haben die Berg-Bedienten nicht allezeit ihre Berg-Pflicht beobachtet, daher viel Zechen abkommen. Wo die Berg-Nothdurfft fehlet, da kan man nicht ſchürffen, weder Kübel noch Seil einwerffen.

Bibel-Leſer.

Die Bibel iſt das herrlichſte und beſte Buch, welche in Entgegenſetzung aller andern Bücher, wegen der Göttlichen Herrlichkeit und Anſehens, Göttlichen Wahrheit, Vollkommenheit, ohnfehlbaren Gewißheit, deutlichen Klarheit, Göttlichen Krafft und Würckung, unbetrüglichen Richtigkeit, und unausſprechlichen Nutzbarkeit im Glauben und Leben, ein Buch heiſ-

heiſſet, und dafür paſſiren kan, wie es denn der Heilige Geiſt ſelbſt ein Buch nennet, im 40. Pſ. v. 8. Sie wird die heilige Schrifft und das Wort GOttes genennet, und wird in das alte und neue Teſtament eingetheilet. Es ſind darinne 73. Bücher, als 46. im alten und 26. im neuen Teſtamente. Die Bücher des alten Teſtaments ſind durch Moſen und die Propheten in Ebräiſcher Sprache geſchrieben; Die Bücher im neuen Teſtament, welche alle Canoniſch, das iſt: richtige Bücher ſind, haben die Evangeliſten und Apoſteln in Griechiſcher Sprache abgefaſſet, wie ſolche Canoniſche Schrifft der heilige Geiſt eingegeben. Dabey ſind die Apocryphiſchen oder verborgene Bücher, das Buch Sirach, Tobiä, der Weißheit, Eſra ꝛc. welche nicht auf GOttes Befehl, auch nicht in Ebräiſcher Sprache geſchrieben ſind, daher man keinen Glaubens-Articul aus der ſelbigen beweiſen kan, weil ſie nicht aller Orten mit GOttes Wort überein ſtimmen, doch nützlich zu leſen ſind. So hat die Bibel nach denen Canoniſchen Büchern ihren Urſprung und herrliches Anſehen von dem Dreyeinigen GOTT, und wird die heilige Schrifft genennet: Weil ſie 1) von dem heiligen Geiſt eingeben iſt; 2) von heiligen Männern aufgeſchrieben worden; 3) von heiligen Sachen handelt; und 4) zu einem heiligen Leben führet. Demnach iſt die Bibel auf Antrieb und Eingebung des heiligen Geiſtes, von Moſe und den heiligen Propheten, Evangeliſten

und

und Apoſteln des HErrn JEſu geſchrieben, zu dem Ende, daß ſie uns gründlich, deutlich und völlig von GOttes ewigen Weſen, heiligen Willen und allen Wohlthaten, darunter die Schöpffung, Erlöſung und Heiligung die vornehmſten ſind, unterrichten ſoll, auf daß durch das Wort GOttes der Glaube in unſern Hertzen zur Ehre des dreyeinigen GOttes, und unſerer ewigen Seeligkeit gepflantzet werde. Der Apoſtel Petrus in der erſten Epiſtel Cap. 1. v. 20. 2. ſpricht: Das ſollt ihr für das erſte wiſſen, daß keine Weiſſagung in der Schrifft geſchicht aus eigener Auslegung. Denn es iſt noch nie keine Weiſſagung aus menſchlichen Willen herfür bracht, ſondern die heiligen Menſchen GOttes, haben geredt, getrieben, von dem heiligen Geiſt. Der Apoſtel Paulus in der andern Epiſtel an Timotheum, Cap. 3. v. 16. ſchreibet: Alle Schrifft von GOTT eingegeben, iſt nutz zur Lehre, zur Straffe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

Wir haben es allein der Providenz GOttes zu dancken, daß der theure Mann GOttes, D. Martin. Lutherus, unter der grauſamſten Verfolgung, die Bibel in unſere teutſche Sprache überſetzen können. Davon der ſeelige D. Frider. Balduinus, Profeſſor und General-Superintendens zu Wittenberg geſchrieben, daß keine Weißheit und Gelehrſamkeit die überſetzte teutſche Bibel übertreffe. Der Durchlauchtige Prediger und fromme Fürſt, Georgius III. von der alten Zerbſtiſchen Linie, Fürſt

Erneſti I. mittelſter Sohn, welcher in der Theilung Plötzgau und Hartzgeroda bekommen, hat ſich An. 1545. zu Merſeburg zu einem Prediger ordiniren laſſen, und hernach offt geprediget und viel geſchrieben, wie deſſen im Jahr 1570. zu Wittenberg in folio zuſammen gedruckte Schrifften ausweiſen. Dieſer hat in der Predigt über den 16. Pſalm alſo geſchrieben: **Die gantze Chriſtenheit kan Luthero nun und nimmermehr vergelten die Verteutſchung der Bibel. Dieſe Verteutſchung iſt ſo klar, und ſo deutlich, er redet auch in der teutſchen Sprache ſo eigentlich, und verſtändlich, daß die teutſche Bibel viel ein herrlicher Licht iſt, als andere groſſe und weitläufftige Commentaria oder Auslegungen über die Schrifft.** Das Neue Teſtament iſt Anno 1522. in den Druck kommen, die gantze teutſche Biebel iſt Anno 1534. zu drucken angefangen, und im Jahr 1535. vollendet worden. Dieſe fürtrefliche Uberſetzung Lutheri hat auch der berühmte Reformirte Theologus, L. Johannes Salmuth, ein geweſener Prediger zu Amberg in der Ober-Pfaltz, hernach auch eine Zeitlang Hoff-Prediger zu Dreßden zur Zeit des Crypto Calviniſmi Conc. I. Iubil. p. 58. mit dieſen Worten gerühmet: Es hat unſer lieber GOtt ſeiner Chriſtenheit in Teutſchland zu dieſen letzten Zeiten ein groſſes erzeiget, indem er neben dem vor hundert Jahren angezündete Licht des Evangelii folgends auch die heilige Bibel in unſere teutſche Mutter-Sprache durch Lutherum überſetzen

und verdolmetſchen laſſen, und ſolches ſo deutlich und verſtändlich, daß ſolche Dolmetſchung an ſtatt eines Commentarii und Auslegung ſeyn kan.

Was vor Mühe und Fleiß der ſeelige Lutherus mit ſeinen Beyſtänden bey Uberſetzung der Bibel gehabt, iſt aus den fünfften Jenaiſchen Theil ſeiner Schrifften fol. 141. und aus den 5. Altenburgiſchen Theil am 270. zu erkennen, da er von der Uberſetzung des Büchleins Hiob ſchreibet: Im Hiob arbeiten wir alſo: Magiſter Philippus, nemlich Melanchton, Aurogallus und ich, daß wir in 4. Tagen zu weilen kaum drey Zeilen verfertigen konnten. Aber nun es verteutſchet und verfertiget iſt, kan es ein jeder leſen und meiſtern, läufft einer jetzt mit den Augen durch drey oder vier Blätter, und ſtöſſet nicht einmahl an, wird aber nicht gewahr der Wacken und Klötze, die da gelegen haben, da er jetzt hinüber gehet, wie über ein gehöfelt Bret, da wir haben müſſen ſchwitzen und uns ängſtigen, ehe wir ſolche Wacken und Klötze aus dem Wege geräumet.

Weil nun die Bibel oder heilige Schrifft nicht Menſchen, ſondern das lebendige und kräfftige Wort des allerheiligſten und allmächtigen GOttes iſt, darinne der dreyeinige GOTT ſelbſt mit uns redet, und den Weg zum ewigen Leben zeiget, und von dem Wege der Verdammniß abhält; ſo ſollen wir daſſelbige mit aller Hochachtung, in tiefſter Demuth, andächtiger Aufmerckſamkeit, und inbrünſtigen Gebeth, leſen, auch das Geleſene in einem feinen guten Hertzen bewahren.

Darzu haben wir den göttlichen Befehl unſers Erlöſers Chriſti, Joh. 5. v. 39. Suchet in der Schrifft! denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben drinnen: Und ſie iſts die von mir zeuget. Der Prophet Eſaias oder Jeſaias ſpricht Cap. 34. v. 16. Suchet in dem Buch des HERRN und leſet. Das andächtige Bibel-Leſen, hat groſſen Nutzen: Denn wer nach GOttes Wort fraget, oder das Geſetz ſuchet, der wirds reichlich überkommen, Sirach im 32. Cap. im 19. Vers. Er wird damit angefüllet und voll Verſtandes werden, wie ein Waſſer das Land bedecket, Sirach 47. v. 16. Denn es iſt keine Frage, darauf man nicht richtige und gründliche Antwort aus GOttes Wort bekomme, daß man vergnügt ſeyn kan. Dem groſſen Fürſten und Regenten in Iſrael, Joſua, hat GOTT dieſen Befehl ertheilet: Laß das Buch dieſes Geſetzes nicht von deinem Munde kommen, Joſua 1. v. 8. Er ſollte mit Ernſt fleißig in den Büchern Moſe leſen, und ſich wohl zu Gemüthe führen, was er darinne beſchrieben finde. Das iſt uns auch von GOtt befohlen. Paulus vermahnet in der Epiſtel an die Coloſſer Cap. 3. v. 16. Laſſet das Wort Chriſti unter euch reichlich wohnen, in aller Weißheit. Es ſoll reichlich und reine gelehret, fleißig bewahret und andächtig geleſen werden, damit es in Chriſtlicher Betrachtung und ernſtlicher Ubung reichlich unter uns wohne, den wahren Glauben und ein gottſeeliges Leben befördere. Wenn wir aber die heilige Schrifft mit Nutzen leſen wollen, ſo iſt höchſtnöthig, daß

wir zuvor den unflätigen Rock der Sünden durch wahre und ungeheuchelte Buſſe ausziehen, und in wahrer Gottesfurcht uns zu GOTT nahen. Darzu vermahnet der Apoſtel Jacobus in ſeiner Epiſtel Cap. 4. v. 8. Nahet euch zu GOtt, ſo nahet er ſich zu euch. Die wahren Chriſten nahen ſich durch Buſſe und Bekehrung zu GOtt, wenn ſie den höchſten Wohlthäter immer mit ſtärckern Glauben anhangen, und ihren Willen, Thun und Laſſen je mehr und mehr nach ſeinem heiligen Wohlgefallen richten, und nicht wie die Heyden leben. Alsdenn nahet ſich der gütige Vater im Himmel auch zu uns, wenn er uns immer eine Gnade um die andere erzeiget, und uns ſeinen Göttlichen Seegen reichlich genieſſen läſſet, auch ſchützet.

Das Wort GOttes iſt das Brodt und die Quelle des Lebens, alſo, daß ohne daſſelbige kein Leben der Seelen ſeyn kan. Darum müſſen Chriſten Hunger und Durſt nach dieſen Brünnlein Iſraels haben, damit die Seele zum ewigen Leben geſpeiſet und geträncket werde. Es iſt der edle Saame, durch welchen der ſeeligmachende Glaube, und die Früchte der Gottſeeligkeit in den Hertzen der Menſchen wachſen und aufgehen. Derowegen, ſollen wir daſſelbe fleißig hören, leſen und betrachten, damit ſolcher unvergängliche und lebendige Saame in dem Acker unſerer Hertzen geſäet, und hundertfältige Früchte bringe. Die Bibel, iſt der himmliſche Heerwagen, dadurch GOtt ſelbſt, als das höchſte Guth, mit al-

len Schätzen und Güthern des Leibes und der Seelen in das menſchliche Hertz kommet, und Wohnung darinne machet. Darum haben wir Urſach GOttes Wort über alle Schätze der vergänglichen Welt zu achten. Es iſt ja ein unvergänglicher Saame, aus welchen wir durch den heiligen Geiſt wiedergebohren werden, 1. Petr. 1. v. 23. GOttes Wort iſt der allerherrlichſte Luſt-Garten, wo unvergleichliche Krafft-Blumen anzutreffen, die den Frommen ein Geruch des Lebens zum Leben ſind.

David, ein Mann nach GOttes Hertzen, 1. Sam. 13. 14. Apoſtel-Geſchicht 13. 22. der gedienet hatte dem Willen GOttes, Ap. Geſ. 13. 36. viertzig Jahr in Iſrael regieret, und im Jahr der Welt 2930. tauſend und achtzehen Jahr vor Chriſti Geburt im Glauben an den verheiſſenen Meßias ſeelig verſtorben, weiß in hundert und neunzehenden Pſalm, nicht Worte genug zu finden, dem Worte GOttes alten Teſtamentes wohl-gegründete Lob-Sprüche beyzulegen, und ſein Vergnügen, welches er daraus geſchöpffet, zu entdecken. Es iſt auch daher ſein Pſalter-Buch ein kurtzer Begriff der gantzen heiligen Schrifft, darinne die Gaben und Würckungen des heiligen Geiſtes reichlich zufinden ſind. Es iſt eine Werckſtatt aller Göttlichen Tröſtungen. Daß der König und Prophet David ein fleißiger Bibel-Leſer und Liebhaber des Wortes GOttes geweſen, bezeugen die Worte: HErr! das Geſetz deines Mundes iſt mir lieber, denn viel

tau-

tauſend Stück Gold und Silber, Pſ. 119. v. 72. und v. 24. vorher ſpricht er: Ich habe Luſt zu deinen Zeugniſſen, die ſind meine Rathsleute. Er nennet das Wort GOttes gar offt die Zeugniſſe GOttes des HErrn, weil es von dem Dreyeinigen GOtt, ſeinem heiligen Weſen und Willen zeuget. Er lieſſe ſich nichts davon abhalten, und hat in allen wichtigen Verrichtungen und vielen Elend Rath und Troſt in GOttes Wort geſuchet, weil er offt erfahren, daß die Menſchen an ihm untreu worden, und GOtt treu ſey, und kein böſes an Ihm, 5 Buch Moſe 31. v. 4. **Denn des HErrn Wort iſt wahrhaftig, und was er zuſaget, das hält er gewiß,** Pſ. 33. v. 4.

Wer gerne GOttes Wort höret und lieſet, der kan ſeine Zeit nicht beſſer anwenden, und ſoll man ſich von Hertzen freuen, ſo offt man Gelegenheit hat, ſich in den Glaubens-Lehren, und Lebens-Pflichten unterrichtet zu werden. Die gottſelige **Maria**, eine Schweſter **Lazari**, des Liebhabers des HErrn JEſu, hat den Ruhm vor ihrer Schweſter der **Martha**, weil ſie bey der Einkehrung des Heylandes, ſich zu den Füſſen JEſu ſetzete, und deſſen Worte des Lebens anhörete, als inzwiſchen Martha im Hauſe nur im Zeitlichen geſchäfftig war demſelbigen zu bewirthen. Da nun Martha in Unwilligkeit dem HErrn angelauffen, daß er Marien entlaſſen und ihr befehlen ſollte, auch mit Hand anzulegen, gab er den Beſcheid: **Martha, Martha, du haſt viel Sor-**

ge und Mühe: Eins aber iſt noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das ſoll nicht von ihr genommen werden, Luc. 10. v. 41. 42. Er will ſo viel ſagen, der mühſamen Geſchäffte zu meiner Verpflegung hätteſt du können überhoben ſeyn, indem ich mit wenigen vergnügt bin, laſſe deine Schweſter in Ruhe, denn ſie hat das beſte Geſchäffte erwählet, daß ſie mich ihren HErrn und Meiſter höret den Weg der Seeligkeit lehren, dieſe göttliche und geiſtliche Wohlthat hat vor den irrdiſchen Verrichtungen einen groſſen Vorzug, und der Troſt, den ſie gefaſſet, und zum ewigen Leben gehöret, ſoll nicht von ihr genommen werden. So liebete Maria, Eins das noth iſt, daß ſie GOttes Wort nicht verſäumete, und folgete dem Befehl Chriſti, Matth. 6. 33. Trachtet am erſten, nach dem Reich GOttes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles, nemlich, Leibes Nahrung und Nothdurfft, zufallen. Denn wenn ein Chriſte Fleiß anwendet, daß er den heiligen Geiſt ſich treiben läſſet, und nicht muthwillig widerſtrebet, ſo wird er vor allen Dingen GOttes Wort lieb haben, als eine Leuchte auf ſeinen Wegen, in dem Gnaden-Reiche Chriſti als ein wahres Mit-Glied nach der Gerechtigkeit des Glaubens trachten, auf welche die Gerechtigkeit des Lebens und guten Gewiſſens folget, damit der Glaube an Chriſtum durch die Liebe thätig werde, und den verheiſſenen Seegen GOttes erwarten: Denn ſeinen Freunden giebet GOtt es ſchlaffend, Pſalm

127. v. 2. daß ſie ſich darum nicht grämen noch bekümmern dürffen, wenn die Welt-Kinder ihr Brod mit Sorgen eſſen.

Der Kämmerer der Königin Candaces in Mohrenland, welcher einer der vornehmſten Hof-Bedienten, und oberſter Schatz-Meiſter geweſen, hat auf der Reiſe die heilige Bibel geleſen, den der heilige Apoſtel Philippus zu den wahren GOtt bekehrete, und darauf tauffete, Apoſt. Geſchicht Lucæ 8. v. 27. 28. Es kan ſeyn, daß dieſer Mann einige Erkänntniß durch die Juden in Mohrenland von den wahren GOtt Iſraels erlanget, oder ihm eine Bibel altes Teſtamentes, in der Æthiopiſche Sprache, welche aus der griechiſchen Bibel der zwey und ſiebenzig Dolmetſcher überſetzet in die Hände kommen, indem er auf ſeiner Rück-Reiſe von Jeruſalem, wo er den wahren GOtt angebeten, den Propheten Eſaia geleſen, bey welcher Bibel-Beluſtigung ihm der Apoſtel Philippus auf ſeinen Wagen angetroffen. Auf GOttes Befehl muſte Philippus die offenbarete Straße ziehen, welcher ſich zu den Wagen dieſes groſſen Königl. Bedienten nahete, und fragete: Verſteheſt du auch was du lieſeſt? von wem dieſe Worte gemeinet ſeyn? Der Kämmerer antwortete: Wie kan ich, ſo mich nicht jemand anleitet, Apoſt. Geſchicht Lucæ am 8. v. 30. 31. Nachdem er ihm nun den Weg zur ewigen Seeligkeit durch Chriſtum gezeiget, fraget ihn der Apoſtel, als er Verlangen nach der heiligen Tauffe, als der Pforte der Gnade GOttes und zum

Him-

Himmel hatte, glaubeſt du von gantzem Hertzen, ſo mags wohl ſeyn. Er antwortete und ſprach: Ich glaube, daß JEſus CHriſtus GOttes Sohn ſey. Darauf ſtiegen ſie von Wagen in das Waſſer, und der Kämmerer ließ ſich tauffen. Nachdem ſie aus dem Waſſer geſtiegen, iſt der Apoſtel von dem Geiſt des HErrn weggerücket worden, daß er ihn nicht mehr geſehen, er iſt aber ſeine Straſſe fröhlich gezogen, v. 37. 38. 39. wie er nun ſich über die ſeligmachende Erkänntniß CHriſti, und die erlangte Wiedergeburt hertzlich erfreuet, wozu ihn der Apoſtel Philippus aus GOttes Wort angeleitet, ſo iſt kein Zweifel, es werde dieſer erleuchtete und zu GOtt bekehrte Kämmerer ſein gantzes Hauß und andere mehr zu ſolcher ſeeligmachenden Erkänntniß CHriſti, und des Dreyeinigen GOttes geführet haben.

Der Römiſche Käyſer Theodoſius der Groſſe, unter deſſen Regiment das Römiſche Reich in voller Blüthe geſtanden, hat den Nach-Ruhm, daß er die Bibel hochgeachtet, und fleißig geleſen. Er hat aber nur ſechzehn Jahr, von Jahr CHriſti 379. biß 395. regieret, da er in 50. Jahr ſeines Alters geſtorben. Er hat ſonderlich am Ende des Lebens mehr vor die Wohlfart der Kirche, als ſeinem Leib geſorget. Ambroſius in orat. funeb. Tom. III. p. 51. Seine Söhne waren Arcadius und Honorius, welche er ernſtlich erſuchet, daß ſie die heilige Bibel hochhalten, und wie er gethan, fleißig leſen ſollten. Ihr Lehrmeiſter Arſenius erhielte auch Befehl, daß er ſie vor allen

Din-

Dingen in der GOttesfurcht unterrichten ſollte. Nicephorus in ſeiner Kirchen-Hiſtorie in 12. Buche, pag. 616. Er ſtarb zu Meyland, und ſein Cörper iſt nach Conſtantinopel geführet, und daſelbſt Käyſerlich begraben worden. Dieſer Käyſer hat in Orient und Occident mit vielem Glück regieret. Aber nach ſeinem Tode iſt der Reichs- und Kirchen-Friede mit ihm gleichſam begraben worden, indem ſich ſonderlich in Italien bald groſſe Unruhe angeſponnen, wo die Gothen eingefallen und Rom erobert, nach dem das Reich zertheilet worden. Denn der fromme Käyſer hatte vor ſeinem Ende ein Teſtament gemachet, in welchen er ſeinen beyden Söhnen das Römiſche Reich übergeben und getheilet. Arcadius ſollte unter der Vormundſchafft des Rufinus in den Morgenlande Käyſer seyn, und Honorius unter Aufſicht des Stilico in den Abend-Ländern. Arcadius hatte ſeine Reſidenz zu Conſtantinopel, und zu ſeinen Orientaliſchen Käyſerthum gehöreten, 1) in Aſien, die Länder Natolien, Turcomannia, Diarbecker, Arabia, Syrien und das gelobte Land. 2) In Africa Egypten und Barcan, damals Lybiln genannt. 3) In Europa, alle Landſchafften von den Fluß Donau biß an Belgrad, oder Griechiſch-Weiſenburg, wo jetzo die Provintzien, Romania, Siebenbürgen, die Wallachey, Moldau, Bulgaria, und gantz Griechenland. Der andere Sohn Honorius reſidirte zu Rom, der Haupt-Stadt des Abendländiſchen Käyſerthums, zu welchen damals gehöreten,

reten, die Haupt-Provintzen, Italien, Teutſchland, die Niederlande darzu gerechnet, Gallien oder Franckreich, Spanien, Portugal, Brittannien, nemlich das jetzige Engelland, Schottland und Irrland, Illyrien, Dalmatien, und die Africaniſchen Küſten welche einen Käyſer wohl unterhalten können, wenn die Bedienten treuer geweſen, welche aber GOtt und ſein Wort aus den Augen geſetzet.

Der Morgenländiſche Käyſer Arcadius hinterließe einen Sohn, welches Käyſer Theodoſius der Andere war, welcher von Anno 408. biß 450. gar löblich regieret. Dieſer hat Anno 425. die Univerſität zu Conſtantinopel angeleget und reichlich bedacht. Er hielte nichts höher als die Bibel, in welcher er fleißig geleſen, daß er ſie faſt auswendig groſſen Theils herſagen können. Er hielte auch ſeine Hof-Bedienten zu fleißiger Betrachtung der heiligen Schrifft, daher man ſaget, daß ſein wohleingerichteter Hoff mehr einen Kloſter als einer Kayſerlichen Hof-Haltung ähnlich geweſen.

Der Römiſche Kayſer Carolus der Groſſe, welcher mehrentheils zu Acken ſeine Reſidenz gehabt, Teutſchland, Franckreich, und Italien beherſchet, und von Anno 800. biß 814. Käyſer geweſen, hat bey ſeiner Regierungs-Laſt, dennoch alle Tage gewiſſe Stunden darauf gewendet, daß er in der Bibel leſen, und ſich erbauen könnte. Zu dem Ende lieſſe er allemahl, wenn er geſpeiſet, durch einen Bedienten, ſich etliche Capitel aus

der heiligen Bibel vorleſen, darüber er ſeine Andacht gehabt. Denn die heilige Schrifft iſt der beſte und unbetrügliche Regenten-Spiegel. In der vormals Käyſerlichen, jetzo Königlichen Ungariſchen berühmten Bibliotheque zu Wien in Oeſterreich, findet man Käyſer Carl des Groſſen, fünff Bücher Moſe und das Pſalm-Buch des Königs Davids, welche er gebrauchet, mit göldenen Buchſtaben geſchrieben.

Von dem reformirten Churfürſten zu Pfaltz, Friederich den Vierden, wird gemeldet, daß er alle Tage früh nach dem Morgen-Gebeth, ein Capitel aus der Bibel nebſt deſſen Erklärung leſen laſſen. In der Kirche hat er die Bibel bey ſich gehabt, den Text nachgeſchlagen und nachgeleſen, auch die angeführte Sprüche aufgeſuchet, und hernach ſeine Betrachtung darüber gehabt. Er ſtarb den 19. Septembr. Anno 1610.

König Alphonſus der Fünffte, der Weiſe zubenahmet, welcher in Aragonien und Neapolis von Anno 1416. biß 1458. regieret, hat das für ſeinen gröſſeſten Ruhm gehalten, daß er die heilige Bibel, mit den gewöhnlichen Gloſſen, ſamt der Erläuterung Lyræ und Zuſätzen Burgenſis, vierzehen mahl durchleſen. Solcher fleißigen Bibel-Leſer ſollten ſich in der Römiſch-Catholiſchen Kirche mehr Nachfolger finden laſſen, ſo würden die Menſchen-Satzungen vermindert werden. Der Durchlauchtigſte Fürſt, Herr Rudolph Auguſt, Hertzog von Braunſchweig und Lüneburg, welcher den 26. Januarii Anno 1704. zu Hedwigs-

wigsburg ſeeligſt verſchieden, iſt in ſeinem Leben ein fleißiger Bibel-Leſer geweſen. Sein Hertz war ein Wohn-Platz aller Chriſtlichen Tugenden, inſonderheit der GOttes-Furcht, daher er offt die Worte gebrauchet: **Man muß das Wort GOttes zu rathe nehmen, welches alle unſere Rathſchläge regieren ſoll.** Dieſer Liebhaber des Wortes GOttes war auch ſo glücklich, daß er den 12. Junii 1671. mit Hülffe des Fürſtlichen geſammten Hauſes, die anſehnliche Stadt Braunſchweig in ſeine Gewalt bekam.

Wie hoch der am 26. Martii 1675. im 74. Jahre ſeines Ruhmvollen Alters, ſeligſt-verſtorbene Hertzog **Ernſt**, zu Sachſen-Gotha, der Fromme, die heilige Schrifft gehalten, iſt Land- und Reichs-kündig. Ein Zeugniß iſt das **Erneſtiniſche** hochſchätzbare Bibelwerck, welches auch die **Weimariſche Bibel** heiſſet, weil Hertzog **Wilhelm** zu Weimar Befehl an ſeine vornehmſte Gottesgelahrten ertheilet, mit andern daran zu arbeiten. Durch Zuſammenſetzung unterſchiedenen Gottesgelahrten, ward des ſeligen Lutheri Verſion, mit Chriſtlichen, kurtzen und deutlichen Auslegungen zwiſchen den Linien, in bequemer Art ausgefertiget, wozu der Gottſeelige Hertzog **Ernſt** keine Mühe und Koſten erſpahret. Zum erſtenmahl iſt es An. 1642. in Nürnberg gedruckt, und der Königin in Schweden **Chriſtina** dediciret worden. Nachdem aber dieſelbige die Römiſch-Catholiſche Religion angenommen, um welcher willen ihr Herr Vater der

Kö-

König Guſtavus Adolphus in der Schlacht bey Lützen Anno 1632. das Leben, als ein treuer Hirte gelaſſen; ward in der neuen Auflage Anno 1662. die Dedication an dieſen Gottſeligen Hertzog Ernſten gerichtet, durch welche Chriſtfürſtliche Sorgfalt dieſes Bibelwerck in viel tauſend Händen kommen, nachdem daſſelbige mehrmalen aufgeleget worden. So lange das Evangelium in der Welt geprediget wird, muß in beſtändigen Ruhm unſterblich bleiben, das aufmerckſame Hertze, Herrn Graf Hanß Hoyers, eines gottſeligen Grafens von Mannßfeld, Arteriſchen Linie, welcher den 26. Martii Anno 1585. auf das Verdienſt Chriſti ſeeligſt verſtorben. Dieſer fromme Bibel-Leſer und Liebhaber des reinen Wortes, lieſſe ſich in ſeinem Leben ein beſonderes Buch von weiſſen Papier einbinden, in welches er alle troſtreiche Krafft- und Macht-Sprüche, welche er in der heiligen Schrifft alten und neuen Teſtamentes, in bedächtiger Leſung der Capitel fand, mit Fleiß einſchriebe, die ihm zu allen Zeiten, auch in Todes-Nöthen ſollten zuſtatten kommen. Wenn er ſein Buch zur Hand nahm, pflegete er zu ſagen: Das ſoll mein Troſt ſeyn, was darinnen ſtehet, darauf will ich leben und ſterben. Er hat auch die Göttlichen Tröſtungen in ſeiner Kranckheit und in den Todes-Nöthen mit groſſer Süßigkeit erfahren, und damit des Todes-Bitterkeit überwunden.

Eine groſſe Liebhaberin des Wortes GOttes war die ſelige Gemahlin, Herrn Siegfrieds, Frey-

Freyherrn von Promnitz, Herrn zu Pleß, auf Sora, Tribel, Hoyerswerda ꝛc. Römiſch-Kayſerl. Majeſtät Raths, und der Schleſiſch-Saganiſchen Fürſtenthümer Pfandes-Herr, Frau Urſula, aus dem Adlichen Geſchlechte der Gutſchen, die vor Zeiten Schaafe ſind genennet worden, daher ſie auch in ihren Adlichen Wapen ein Schaaf unter dem grünen Baum in Schilde, und auf dem Helm führen. Von ihr rühmet M. Petrus Streuberus, damaliger Superintendens zu Sora in der andern Leichen- und Gedächtniß-Predigt, 8. edit. 1540. zu Leipzig, daß ſie GOttes Wort hertzlich geliebet, und für ihren höchſten Schatz gehalten, daſſelbige nicht allein gerne gehöret, ſondern auch daheim fleißig geleſen, und in der Kirche wohl beobachtet. Wenn ſie etwa einen Spruch, Gleichniß, oder Geheimniß gehöret, oder geleſen, ſchrieb ſie ihr das alles mit höchſtem Fleiſſe auf, und waren ihr dieſes Perlen, und die ſchönſten Kleinodien, die ſie hatte und liebete, nach dem 119. Pſalm Davids, welchen ſie ihr ſonderlich deswegen bekannt gemachet, und fleiſſig unterſtrichen hatte. Ja was noch mehr iſt, und man von dergleichen Perſonen nicht viel erfahren wird, hat ſie ihre Dinte und Feder in die Kirche laſſen nachtragen, und nicht allein auf Papier vornehme Sprüche und Erinnerungen, daraus aufgezeichnet, ſondern auch wohl gantze Predigten und Diſpoſitiones nachgeſchrieben. Was ſie nicht behalten können, davon hat ſie von den Predigern Nachricht begehret.

Sie

Sie hat ein beſonders Beth-Kämmerlein gehabt, darinne die Bibel und beſten theologiſchen Schrifften geſtanden. Beſonders hat ſie ſich alle Sonnabend mit geiſtreicher Männer erbaulichen Schrifften ergetzet, zum künfftigen Sonntage vorbereitet, und Sonntags nebſt der heiligen Schrifft, welche ſie als ihren höchſten Seelen-Schatz gehalten, auch gute Poſtillen über die Evangelia und Epiſteln, von reinen Lehrern verfaſſet, mit groſſer Andacht geleſen. Ihre Kinder und Bedienten muſten täglich neben dem Gebeth, aus der Bibel nach der Ordnung ein oder zwey Capitel in ihrer Gegenwart leſen, und ſtets den Sirach, wegen der ſchönen Moralien, die er in ſich hält, mit untermengen. In ihrem Beth-Zimmer, hatte ſie vor ſich ein Crucifix, und lieſſe ſelbiges Gemach mit allerley bibliſchen Hiſtorien, ſtatt der Tapezereyen, zieren.

Es war dieſe gottſeelige Matrona in GOttes Wort ſo geübet, daß ſie ſich in Creutz und Trübſal nicht nur ſelbſt wohl aufrichten, ſondern auch andere tröſten konnte. Als einſt ein frommer und vornehmer Prediger zu ihr kommen, der an einen andern anſehnlichen Ort vertrieben ward, und bey derſelben Troſt und Hülffe ſuchte, auch fand, ſie aber merckte, daß er faſt kleinmüthig werden wollte, hat ſie ihn kräfftig aufzurichten gewuſt. Sie redete ihm mit dem Spruche des Apoſtels Pauli, Rom. 8. v. 24. zu: Wir wiſſen, daß denen die GOTT lieben, alles müſſe zum Beſten dienen. Dieſer Theologus hat hernach bekannt, es

wäre ihm dieſer Matronen Erfahrung in der heiligen Schrifft recht erfreulich geweſen, und ihm bey ihren Troſt eine rechte göttliche Krafft in das Hertze gegangen. Sie ſtarb den 16. October An. 1588. im 45. Jahre ihres Alters.

Der König in Egypten Ptolemæus Philadelphus, welcher vom Jahr der Welt 3665. biß 3703. alſo 38. Jahr regieret, war ein Heydniſcher Regent, doch hatte er Begierde die heilige Bibel zu leſen. Er war ein Liebhaber der freyen Künſte, und hatte in der Stadt Alexandria eine Bibliothec von ſieben mahl hundert tauſend Stück Bücher, theils in Chaldäiſcher, Aſſyriſcher, Perſiſcher, theils in Römiſcher und Griechiſcher Sprache geſchrieben, zuſammen gebracht. Sein Bibliothecarius war Demetrius Phalereus. Dieſer hatte dem Könige beygebracht, daß bey den Jüden die Bücher der Propheten vorhanden wären, in welchen viele hohe Geheimniſſe der Weißheit von Erſchaffung der Welt, und andern hohen Sachen verborgen wären. Nun hatte ſein Vater Ptolemæus Lagus oder Sater zubenahmet, welcher nach Alexanders des Groſſen, Tode, bey dem er General geweſen, Egypten eingenommen, und im Jahr der Welt 3638. Jeruſalem erobert, daraus er viel tauſend Jüden nach Egypten geführet, welche hernach darinne gewohnet, und die Griechiſche Sprache lernen muſten. Darum ſendete der König gewiſſe Leute nach Jeruſalem zu dem Hohen-Prieſter Eleaſar, und lieſſe die Bibliſchen-Bücher durch Briefe fordern.

Die

Die Bedienten des Königes Andräas und Ariſtäus wurden von dem Hohen-Prieſter, den ſie Geſchencke brachten, wohl empfangen, welche auch die heiligen Schrifften, mit göldenen Buchſtaben, auf zartes Pergament geſchrieben, nach Alexandria gebracht. Weil aber der König die Hebräiſche Sprache nicht verſtanden, hat er wieder an den Hohen-Prieſter zurück geſchrieben, daß er die ſchönen Schrifften mit Freuden empfangen; aber ſo wenig ihm ein der Erde vergrabener Schatz könnte nützlich ſeyn, ſo wenig hätte er ſich auch der Weißheit, die in den geſandten Büchern verborgen läge, zu erfreuen, weil er derſelben Sprache nicht verſtehen könnte. Derowegen erſuchte er ihm, daß ihm geſchickte Dolmetſcher möchten zugeſand werden, die in der Ebräiſchen und Griechiſchen Sprachen geübet wären, damit ſie ſolche in die Griechiſche Sprache überſetzeten. Und dieſes ward verwilliget, ob gleich die Jüden Anfangs damit übel zufrieden waren, daß die heilige Bibel in eine præfane Sprache ſollte überſetzet werden. Joſephus berichtet im andern Capitel ſeines zwölfften Buches von dem Jüdiſchen Alterthümern, daß der Hohe-Prieſter Eleaſar ſiebenzig Aelſteſten, aus jeden Stamm der Kinder Iſrael ſechs der gelehrteſten Männer, auserſehen, und ſolche aus Judæa nach Egypten geſendet, welche der König mit Vergnügen empfangen. Dieſe haben im Jahr der Welt 3681. alſo 267. Jahr vor Chriſti Geburt, das alte Teſtament aus der Ebräi-

ſchen Sprache in die Griechiſche überſetzet. Andere ſagen, daß es 72. geſchickte Männer geweſen, welche in 72. Tagen dieſelbige Uberſetzung vollendet, welche wir nun in Griechiſcher Sprache haben und lateiniſch Verſio Septuagintaviralis genennet wird. Joſephus berichtet auch, daß der König Ptolemæus bey Empfang derſelbigen vor Freuden geweinet, daß er nun das Geſetz des HErrn leſen könnte, und befahlen, ſeinen vornehmſten Bedienten ſollten dasſelbige auch leſen. Das war im 16ten Jahr ſeiner Regierung. Er iſt im Jahr der Welt 3703. alſo 245. Jahr vor Chriſti Geburt, im 38. Jahr ſeiner Regierung geſtorben, und hat wegen der berühmten Uberſetzung des alten Teſtamentes von den ſiebenzig Dollmetſchern, in der Nachwelt, einen groſſen Nach-Ruhm hinterlaſſen. Denn dieſe haben wir noch zu gebrauchen, die fürtreffliche Bibliotheque aber von Alexandern den Groſſen, zum Andencken ſeiner Siege erbaueten herrlichen Stadt Alexandria, iſt in den Kriegen zwiſchen den Käyſer Julius Cæſar und dem Pompejus in die Aſche gefallen. Denn als Cæſar die feindlichen Schiffe anzünden lieſſe, hat das Feuer um ſich gefreſſen, auch endlich die Bibliotheque ergriffen und verbrannt, wie Plutarchus, Sion und Livius anmercken, Cæſar aber in ſeinen Schrifften davon ſchweiget, weil er den verlohrnen Schatz von ſo viel tauſend Manuſcriptis, welche mit unſäglichen Koſten geſammlet und immer vermehret worden, ſelbſt mag bedauret haben.

Wie wenig andächtige Bibel-Leſer, Hörer und

und Thäter des Göttlichen Wortes, haben wir zu unſern Zeiten, wie der ſeelige D. Benedictus Carpzovius, Aſſeſſor des Churfürſtlichen Sächſiſchen Schöppen=Stuhls in Leipzig geweſen. Dieſer gottſelige Mann wird wegen ſeines fleißigen Bibel=Leſens ſehr gerühmet, daß er ſeine Hand=Bibel 53. mahl durchleſen, und in den 54. mahl gleich über den 76. Pſalm verſchieden. Er hat es bey überlauffenden Leſen dieſer berühmte Mann nicht bewenden laſſen, ſondern nebſt derſelben, mit mehreren Nachſinnen, täglich gewiſſe Stunden auf Erklährungen gewendet, und D. Oſianders Anmerckungen dreymahl, auch D. Crameri Erläuterung zwölffmal von Anfang biß zum Ende durchgegangen. Er hat auch ſeine eigene Andachten über die gantze Bibel aufgeſetzet, ſtarb ſeelig, den 31. Aug. 1675. im 71. Jahr ſeines Alters.

Dieſem gottſeligen Juriſten kan man mit Recht an die Seite ſetzen, dem unermüdeten Bibel=Leſer. Dem weitberühmten Schwartzburg=Rudolſtädtiſchen Cantzlar, Ahasverus **Fritſchen**, welcher ſich durch ſeine ungeheuchelte Gottesfurcht, gelehrte und erbauliche Schrifften und Gelehrſamkeit in der Welt wohl bekannt gemachet, und ein GOtt und ſeinem Herrn getreuer Rath am 24. Aug. 1701. ſeelig verſtorben. In ſeinen zufälligen Andachten Centuria I. Num. 45. p. 80. ſchreibet der aufrichtige und gewiſſenhaffte Juriſte, als ein guter Theologus: **Die liebe Bibel behält billig den Preiß vor allen andern Büchern in der gantzen Welt. Wenn auch gleich**

alle Bücher und Schrifften in der Welt untergegangen wären, ſo hätten wir doch an der heiligen Bibel genung. Weil denn die Bibel ein ſo theuer und werther Schatz, ſo ſolten wir uns dieſelbe auf das höchſte recommendirt ſeyn laſſen, und fleißig darinne ſtudiren. In ſeinem Lebens-Lauf wird ihm nachgerühmet, daß er in der Kirche ſehr devot geweſen, und zu Hauſe die heilige Bibel unermüdet geleſen. Er bedienete ſich dabey der bewehrteſten Schrifften reiner Evangeliſchen Gottesgelahrten, um ſich in der lautern Göttlichen Wahrheit immer mehr und mehr zu befeſtigen. Seine gröſſeſte Vergnügung war, wenn er Gelegenheit hatte von göttlichen und geiſtlichen Sachen zu reden.

Siegmund Leiſter, Churfürſtlicher Sächſiſcher Ober-Amtmann zu Dreßden, hat bey ſeinen ſchweren Amts-Verrichtungen von An. 1664. biß 1669. die heilige Bibel 88 mal durchleſen, und ſo offt er angefangen, hat er allemal von neuen den Tag mit einer feinen Medition beſchloſſen, und ſolche in die Bibel geleget.

Der welt-bekannte Poet zu Wittenberg, Friedrich Taubmann, welcher den 24. Martii Anno 1613. im 48. Jahre ſeines Alters verſtorben, hat unter allen ſeinen Büchern kein eintziges ſo lieb gehabt, als die heilige Bibel, welche er in ſeiner academiſchen Arbeit neunzehnmal, mit groſſen Nutzen und Erbauung hinaus geleſen, und theils vorleſen laſſen.

Dabey iſt zu mercken, daß derjenige keinen Nutzen

tzen von offtern Bibel-Leſen hat, wenn er vor dem allſehenden GOtt nicht den Glauben zeiget, und ſein Leben beſſert. Viel Leſen, und nicht nachdencken, nichts mit Ernſt betrachten, und keine Andacht haben, hilfft ſo wenig als viel Predigten hören, und nicht darnach thun. Der Welt ergebene Hertzen, ſind ungeſchickt, mit Nutzen die heilige Schrifft zu leſen, weil ſie nur ihr Geſpött damit zu treiben pflegen. Inzwiſchen iſt ſie von dem Dreyeinigen GOTT zur Richtſchnur des Glaubens und Lebens fürgeleget. Die Alten pflegten zu ſagen: **Lieſeſt du mit Andacht deine Bibel, ſo ſtehet im Hauſe wohl dein Gübel.**

Bier-Brauer.

Die Brau-Meiſter oder Bier-Brauer, müſſen erfahrne und fürſichtige Männer seyn, welche von alten Zeiten her, aus Gerſten- oder Wäitzen-Maltz, mit Hopffen und Waſſer ein Geträncke kochen, das Bier, lateiniſch Cereviſia genennet wird, und die Stelle des Weins vertreten muß, weil in den mitternächtigen Ländern, wenig oder an vielen Orten gar kein Wein wächſet. Die alten Teutſchen haben Waſſer oder Milch getruncken, hernach ein Geträncke von Getrayde, welches mehr Krafft gegeben, Tacitus cap. 23. in German. antiq. Athenæus Lib. 10. Deipn. Poſidonius Libr. XXX. Der gelehrte Conringius, hat wahrſcheinlich dafür gehalten, daß unſer gebräuchliches Bier, älter ſey, als der Wein,

obgleich die Art den Hopffen einzukochen, von den Spaniern erfunden ſey, und man zu unſern Zeiten dieſes Getrăncke auf mancherley Art verbeſſert hat. vid. Conring. in Tr. de cauſſis Habitus Corp. German. p. 79. & 106. Das Wort Bier, iſt ein uraltes teutſches Wort, und heiſſet ein Gerſten-Tranck, und iſt es nicht vonnöthen, daß man mit dem gelehrten Voſſio Libr. I. de vitiis Serm. Cap. ſolches aus dem lateiniſchen Wort bibere, d. i. trincken, herleite. Das lateiniſche Wort Cereviſia, kommt her von Ceres, weil die alten Römer und Teutſchen den Aberglauben gehabt, als wenn Ceres die Frucht-Göttin wăre, von welcher dieſes Getrănckes Krafft kăme. Athenæus, Galenus, Theophraſtus und Plinius haben das Bier Zythus genennet, allein es ſind andere, welche Zythus und Cereviſia unterſcheiden, wie in Junii Batav. cap. 15. zuſehen.

Der Erfinder dieſes Getrănckes, ſoll Oſiris oder Adonis ein alter König der Argiver, hernach in Egypten geſtorben ſeyn, welcher ſeine Zeit mehrentheils mit Ackerbau und Jagen zugebracht, wie Diodorus Siculus meldet. Wenn auch die Gewißheit des erſten Erfinders des Bieres und die Zeit der Erfindung keinen Grund hătte, ſo iſt doch aus den Nachrichten der Gelehrten zu ſchlieſſen, daß eine Art dieſes Frucht-Getrănckes bereits den Heyden bekannt geweſen, welche alte Erfindung zu unſern Zeiten in einen unvergleichlichen Stand gerathen. Denn es werden in unſerm Teutſchlande jetzo aus Gerſten-Maltz, Hopffen

und Waſſer, ſolche wohlſchmeckende Biere gebrauet, welche geſünder als der Wein, auch den Menſchen eben ſolche Krafft und Stärcke geben, und nicht ſo koſtbar ſind. An vielen Orten wird zur Gerſte der dritte Theil Weitzen genommen, und daher **Weitzen-Bier** genennet, welches annehmlich am Geſchmack und kräfftig in der Nahrung iſt, und wenn es alt und klar wird, an der Farbe den Wein gleichet, ſonderlich wo die Mertzen- und Lager-Biere gebräuchlich ſind.

Wenn ein guter Brau-Meiſter gute Gerſte, kräfftigen Hopffen, und reines Quell-Waſſer hat, darzu dürres Holtz, ſo kan er ſchon wohlſchmeckendes Bier bereiten. Dabey ſind nöthig eine gute Brau-Pfanne von Kupffer, weil die von Eiſen nicht dergleichen Güte haben, und reinlich gehaltene Böttige in den Brau-Häuſern. Vor das Maltz ſorget er, daß es nicht über die Zeit im Waſſer bleibet und weichet, und auf dem Maltz-Tänn ſich nicht überwächſet, zu rechter Zeit auf die Darre gebracht, und wohl gewendet wird, damit es nicht darräucherichtSchwartz-Braun, ſondern Goldgelbe werde, indem das Bier davon nicht annehmlich, und weder Geſunden noch Krancken geſund iſt. Auf die Darre muß man vor allen Dingen ſehen, daß die Breter oder Zinſel, oder Darr-Dücher, oder von eiſernen Drath nach der neuen Erfindung, in guten Stande ſind, und das Feuer von dürren und nicht mit naſſen Holtze gehalten, auch zu rechter Zeit abgenommen wird. Darauf wird es zum erkühlen auf einen

lüff-

lufftigen Boden gebracht, darauf weder Diebe, noch Hůner und Tauben das beſte wegtragen. Wenn es genetzet oder mit Waſſer beſprenget und durch die Schaufeln umgeſtůrtzet worden, alsdenn wird es in Såcke gefaſſet und in die Můhle gefůhret. In die Můhle můſſen treue und fůrſichtige Leute geſchickt werden, daß das Maltz gröblich geſchrothet, und nicht ſo klein gemahlen werde.

Inzwiſchen ſorget der Brau-Meiſter, daß die Brau-Pfanne, Gehr-Bötticke und andere Bötticke gereiniget, und an den Böttichen die Böden-Reiffe viſitiret werden, ob alles in Richtigkeit iſt, weil es böſe Leute giebet, die den Brauer gerne ſchabernacken und böſe Tůcke beweiſen. Ich will die Schelm-Stůcke nicht anzeigen, welche man in Böttichen, den Hopffen-Såugen, und in der Pfanne mit Seiffe und Kalck gemacht, um zu verhindern, daß ein Bier nicht gerathen ſoll; Dergleichen ſind in Stådten, und auf Dörffern, wo mehr als ein Brauer, ſolche gewiſſenloſe Kunſt-Stůcke practiciret worden.

Wenn nun das geſchrote Maltz aus der Můhle in das Brauhauß gebracht iſt, ſo bekommt der Brau-Meiſter ſeine völlige Arbeit nacheinander; 1) wird daſſelbige in einen höltzernen Bottich oder Kůbel geſchůttet, in der Pfanne ſiedent Waſſer gemachet, und darauf gegoſſen, hernach mit einer darzu verfertigten Růhre oder zwiefachen Krůcke mit einem langen Stiele oder Stocke wohl umgerůhret, etliche Stunden hernach wieder

der aufgerührt daß es ſich durchziehet; 2) wird ſo viel Waſſer in die Brau-Pfanne gebracht, als man an Eymern oder Tonnen-Bier zumachen gedencket, und aus der Pfannen darůber gegoſſen, wohl untereinander gemiſchet, biß man meinet, daß die Oelichte und beſte Theilgen zur Krafft aufgelöſet werden, und das heiſſet man Meiſchen, oder Merſchen; 3) dieſe Meiſche wird hernach in den ſogenannten Stell-Bottich gebracht, wo zuvor unten auf dem Boden ein Geſtell von durchlöcherten Bohlen geleget iſt, darauf man Schůtten-Stroh breitet, auf das Stroh wird wieder eine Decke von Bohlen gemacht, in welchen drey Boden ein langer Zapffen in ein zu Ablauffen bereitetes Loch geſtecket wird, der etwas über den obern Theil des Bottichs heraus gehet, daß man zuſtopffen und die Wůrtze abziehen kan. Die von den Träbern abgezapffte Wůrtze wird alsdann in die Brau-Pfanne geſchöpffet, und gekochet, hernach wieder mit Stůtzen heraus geſchöpffet, und in den Bier-Bottich gebracht, da ſie eine Zeitlang ſtehet.

Indeſſen wird der Hopffen, wie man ihn haben kan, Berg-Raſen-Saal-oder Böhmiſcher Hopffen, in die Brau-Pfanne geſchůttet, und mit Wůrtze 4. 5. bis 6. Stunden wohlgekochet, durch die Hopffen-Säuge gelaſſen, und wieder in der Pfannen gekocht, biß er ſo dicke, als ein Safft wird. Dieſer Hopffen-Safft wird in die Wůrtze gethan, mit demſelbigen vermiſchet und gekochet, ſo lange biß das Bier fertig iſt.

Wenn

Wenn nun das Bier erwärmen will, hat ein fürſichtiger Brauer auch einige Kühl-Bottiche darneben, oder einen groſſen Trog, daß man das Bier voneinander ſchöpfen kan. Darauf pfleget man denſelben Hefen zur Gnüge zugeben, und zu beobachten, daß ſolches nicht zu warm oder wenn es zu kalt worden geſchehe. Iſt es zur rechten Gähre gelanget, und fäßig worden, ſo wird daſſelbige aus den Brau-Hauſe geführet, oder mit Botten in die Keller geſchaffet, in die bereitete Fäſſer gefüllet, daß es ausgähren und helle werden kan. Sind die Tännen-Fäſſer ſauber gereiniget und gepechet, die eichene mit Wachholdern wohl ausgebrühet, und die Brau-Herrn laſſen das Bier richtig füllen und ſorgfältig abwarten, ſo bleibet ein wohlgerathnes Bier, ein wohlſchmeckender Tranck. Wenn aber das beſte Bier in ſtinckende Fäſſer gefüllet, und nicht abgewartet, oder viel Waſſer untergeſchüttet wird, ſo muß es den guten Geſchmack und die von GOTT gegebene Krafft verlieren. Da wäre einer billig vor unvernünfftig zu halten, wenn man alsdenn den Braumeiſter wollte die Schuld aufbürden. Die Spünde müſſen wohl verwahret, und wo die Gähre aus iſt, die Fäſſer mit friſchen Leinen beleget werden. Das Brau-Geräthe, in- und auſſer den Kellern, Faſſe, Tonnen, Eymer, Tröge, Rinnen, Bier-Gelten, Wanne, Füll-Kannen, Botten, und dergleichen müſſen ſauber gehalten werden, damit das Bier keinen üblen Geſchmack bekommet.

Die

Die Säure pflegen einige den Bieren zu nehmen, mit Pech, Kreyde, oder mit geſtoſſen Maltz, Violen-Wurtzel in ein Säcklein gethan und in die Fäſſer gehänget. Das beſte Mittel zu verhüten, daß ein Bier nicht ſauer wird, ſind Menſchen-Zungen. Andere Mittel mehr hat Herr D. David Kellner in der edlen Brau-Kunſt p. 71. ſeqq. beygebracht.

In theuren Zeiten, wenn die Gerſte rar und koſtbar geweſen, hat man an vielen Orten Korn und Hafer untereinander gemenget, und Bier davon gebrauet, welches aber nach der Erfahrung weder ſo wohlſchmeckend, noch ſo kräfftig geweſen, als der edle Gerſten-Safft. An einigen Orten wird Weitzen darzu genommen, und aus vermengten Gerſten- und Weitzen-Maltz das Doppel-Bier in einigen Sädten Weitzen-Bier genannt, gebrauet. Die heutigen Araber nennen ihr Bier Alfoca, kurtzer aber fuca oder foca, und wird daſſelbige von Gerſten, auch wohl aus Brodte gemachet. Olaus M. Hiſtor. Sept. libr. 13. cap. 30.

Der gütige GOTT hat in dieſem Stück gewiſſen Städten, Flecken und Dörffern einen vorzüglichen Seegen vor andern gegeben. Es kommt aber vieles auf die Lage des Ortes, und gute Waſſer an. Wenn ein Bier aus einer friſchen Quelle gebrauet wird, das iſt ohne Zweifel beſſer, als dasjenige, welches man aus faulen Teichen, und Sümpfen bereitet.

Die

Die weichen Waſſer ſind leichter zu kochen, dahergegen die harte Waſſer mehr Zeit und Holtz erfordern. Die Biere von mineraliſchen und kalckichten Waſſern ſind nicht geſund, und pflegen den Stein ſtarck anzuſetzen. In guten Kellern halten ſich diejenigen Biere am långſten, und werden nicht ſo bald ſauer, welche aus einer reinen Quelle und friſchen Brunnen gebrauet werden. Die Biere aus trůben und weichen Waſſern, und faulen Teichen gemacht werden, haben die Gůte nicht. Daher kommt der Unterſcheid, daß an manchen Orte beſſere Biere, als an dem andern gebrauet werden.

Auf dem Lande, wo man Brau-Gerechtigkeit (das Jus praxandi) hat, werden an manchem Orte, ſo vielerley Maltze von unreiner Gerſte gemacht, wie viel Perſonen mit brauen wollen, hernach zuſammen geſchůttet, ungleich gedőrret, und zuviel Waſſer gegoſſen, da man von unterſchiedenen Maltzen von geringer Gerſte, keinen ſtarcken Tranck zu hoffen hat. Denn wo Simſon das Waſſer, und Lazarus das Maltz zutråget, da muß das Bier von geringer Krafft werden. Es hat aber der wunderbare GOtt manchen Orte darinne was beſonders gegeben. Denn mir iſt bekannt, daß man in den Kleinod des Meißner-Landes, dem fůrtreflichen und edlen Leipzig, eine Probe machen wollen, Torgauer-Bier zu brauen, welches Torgau mit ſeinen ſchőnen Schloſſe an der Elbe ſechs Meilen von Leipzig, fůnf von Wittenberg, und neun von Dreßden lieget.

Man

Man hat von Torgau Waſſer, Maltz- und Brau-Meiſter nach Leipzig bringen laſſen, auch wohl die Gefäſſe, und doch kein Torgauer-Bier, welches heiſſet der armen Malvaſier, brauen können. Wie man denn auf dem Fürſtlichen Schloſſe in der Fürſtl. Anhaltiſchen Reſidenz kein ſolch Zerbſter Bier wie in der Stadt machen kan.

An vielen Orten giebt es Weiſſe-Biere, die etwas gelbe ausſehen, und zum Theil von Lufft-Maltz gemachet werden, die ſich aber nicht ſo lange halten, als die braune Biere. Wenn ſie zu jung müſſen getruncken werden, ſo nähren ſie nicht, und wenn ſie älter als vier Wochen ſind, wollen ſie wegen der Säure nicht mehr ſchmecken. In Polen wird viel auf das Grätzer, Lobſenzer, vorzüglich auf das Warezker Bier gehalten, welches an der Klarheit und Farbe dem Wein gleichet, wenn es einige Wochen alt wird. In Teutſchland ſind von weiſſen Bieren, das Mindiſche, Quedlinburger, das König-Lutteriſche, das Güſtrowiſche, Duderſtädtiſche und Kottwitzer, die berühmteſte. An vielen Orten nach dem Hartz werden auch weiſſe Biere gebrauet, welche aber den Magen mehr erkälten als erwärmen.

Unter den braunen Bieren ſind folgende die berühmteſte. 1) In dem Marggrafthum Meiſſen ſind die kräfftige Biere in Naumburg, zu Eilenburg, Merſeburg, Torgau und Wurtzen beliebt, und werden nach Leipzig, Weiſſenfelß und andere Oerter geholet. In Freyberg, Schneeberg

berg und Zwickau werden auch gute Biere gemachet. 2) In der Alten-Marck-Brandenburg wird das Bier Garley in der Stadt Gardeleben gebrauet, welcher Ort darzu einen fürtrefflichen Hopffen-Bau hat. Dieſes Bier wird ſtarck abgehohlet, und biß in Dännemarck verführet. Bey den Muſen-Söhnen in Helmſtädt iſt es vor langen Jahren beliebt geweſen. Das Bernauiſche Bier iſt auch berühmt. Als Friedrich Ulrich Hertzog zu Braunſchweig-Wolffenbüttel verbothen, die Garley zu Helmſtädt auszuſchencken, hat der berühmte Hiſtoricus und Poet, Henricus Meibomius, im Nahmen der Garley ein lateiniſches Carmen verfertiget, und in Form einer Supplique gedachtem Hertzoge übergeben, dieſes Carmen würckete ſo viel aus, daß dieſer edle Gerſten-Safft wieder ohngehindert in Helmſtädt durffte ausgeſchencket werden. 3) In dem Fürſtenthum Anhalt, wird zu Zerbſt ein ſchönes Bier gebrauet, welches die Muſen-Söhne in Wittenberg lieben, es iſt aber ſeiner Güte wegen ehedeſſen biß in Spanien und Portugall geführet worden. Die Reime davon ſind bekannt:

Zerbſter Bier und Reinſcher Wein,
Kan des Hertzens Labſal ſeyn.

4) In dem Fürſtenthum Schwartzburg iſt das Arnſtädtiſche Weitzen-Bier das ſtärckſte und berühmteſte, welches einen guten Geſchmack, Geruch und Farbe hat, und iſt Geſunden und Patienten eine halbe Artzeney. Die Lager- und Mertzen-Bier ſind ſo helle als ein rother Wein. Die-

ſes

ſes Bier iſt in vorigen Zeiten ſtarck nach Sula geführet worden, und findet das gute Bier noch jetzo viel Liebhaber. Es wird aber nicht von allen in ſeiner Güte gelaſſen. Dabey werden auch gute Stadt-Biere von Gerſten-Maltz allein gebrauet. Die ſo genannten Hauß-Biere ſind etwas ſchwächer. Das Döſchnizer-Bier iſt auch beliebt, und iſt ſeit 20. Jahren ſtarck an andere Oerter geführet worden. In der Stadt Greuſſen wird auch ein gutes Bier gebrauet. Das Schläzer-Bier in Voigt-Lande, iſt ſtarck, und wird an auswärtige Oerter verführet. In Stadt-Ilm wird es auch geſchencket.

5) In der Fürſtlichen Sächſiſchen Reſidentz-Stadt Gotha, findet man ein angenehmes Doppel-Bier.

6) In der Thüringiſchen Haupt-Stadt Erfurt wird ein wohlſchmeckendes Bier gemacht. Die Reichs-Stadt Mühlhauſen hat ein ſtarckes Bitter-Bier, das reich an Maltz und Hopffen iſt. Das edle Nordhäuſiſche Bier, beklaget die Sitten der Teutſchen, welche das alte Geträncke verlaſſen, und ſich zu neuen gewendet haben. So war nicht geſinnet der bückelichte Hertzog Röberlein, oder Conradus IV. Hertzog zu Steinau und Probſt zu Breßlau im Thum, welcher Anno 1303. zum Ertz-Biſchoff zu Saltzburg erwählet wurde. Als er nun dahin reiſete, und unterwegens das mitgenommene Steinauiſche-Bier verzehret hatte, er aber hörete, daß zu Saltzburg wohl herrliche Weine, mit nichten

aber Steinauiſch-Bier zu haben wäre, reſolvirte er ſich lieber die Ertz-Biſchöffliche Inſul, als das Steinauiſche-Bier zu verliehren, und zog alſo wider nach Steinau. vid. Schickfuſ. Schleſiſchen Chronica. Es iſt ein gutes Magen-Bier.

7) In Braunſchweig wird das berühmte Bier die Mumme gebrauet, welche viel Liebhaber an auswärtigen Oertern hat, welche ſie abhohlen laſſen. Sie wird auch nach Oſt-Indien verfahren. In der Haupt-Stadt des Fürſtenthums Grubenhagen, Einbeck, wird ein wohlſchmeckendes Bier gemacht, welches den Eulenburger bey nahe gleich kommt. Es iſt dieſes Bier vor Zeiten ſo hochgehalten worden, daß man es auch nach Rom, Amſterdam und Hamburg, ja gar nach Jeruſalem verfahren hat. An dieſen letztern Orte hat es Alexander von Schulenburg getruncken. Allein in den jetzigen Zeiten hat es ſeine alte Güte und Ruhm, wie viel andere ſonſt berühmte Biere verlohren. Daß es aber vor Zeiten müſſe im groſſen Credit geweſen ſeyn, zeiget das bekannte Sprüchwort an, da man von einen Taugenichts pfleget zu ſagen: Es werde kein Einbeckiſches Bier daraus werden. Die Kayſerliche Freye-Reichs-Stadt Goslar am Hartz, hat ein gutes Bier, welches die Bergleute zu Claustha und Zellerfeld gerne trincken, und bey ihren Cittern, auch ihre Stimme ernſtlich hören laſſen. Es giebt gute Nahrung, wird mehrentheils aus Weitzen gebrauet, und ſoll ein Mit-

ckel wider den Stein ſeyn. Doch haben die Spötter dieſe unſaubere Schertz-Reimen davon geſetzet:

Es iſt zwar ein ſehr gutes Bier, die Goslariſche Goſe,
Doch wenn man meint ſie ſey im Bauch, ſo liegt ſie in der Hoſe.

8) Die Haupt-Stadt im Königreiche Böhmen, Praga, hat eine ſtarcke Brauerſchafft, welche in Friedens-Zeiten mit ihrer Fahne aufziehet. Ihr Bitter-Bier, wenn es alt wird, iſt das beſte. Die Frantzoſen haben es Anno 1742. wohl gekoſtet, hernach aber auf ihrer Flucht durch Schwaben und Francken offt mit Waſſer verlieb nehmen müſſen.

9) Im Hertzogthum Schleſien findet man wohlſchmeckende Biere zu Breßlau, Steinau, Schweidnitz, Schmiedeburg, Strigau, Teſchen und Trouppau.

10) Im Mecklenburgiſchen iſt das Roſtocker-Bier, ſonderlich das Mertzen-Bier wegen ſeiner nährenden Krafft das beſte.

11) In Pommern hat das Bartiſche Bier ein gutes Lob, welches kühlet, und wegen ſeines guten Geſchmacks zu Land und Waſſer verführet wird.

12) Das Hamburger-Bier iſt in dieſer herrlichen Handels-Stadt bey Frembden und Einheimiſchen beliebt, und wird ſehr ſtarck in das Hertzogthum Holſtein abgeholet.

13) Das Bremiſche Bier lieben die Holländer,

der, und die angräntzende Oerter, zu welchen es ſtarck ausgeführet wird.

14) In Holland hat das Delfter-Bier den Preiß.

15) In Braband wird in der Stadt Thienen ein ſolch ſchönes Bier gebrauet, welches von ſeinen Liebhabern, wegen der Stärcke und guten Geſchmacks, den beſten Weinen vorgezogen wird.

16) In Weſtphalen werden in den Städten Uffeln und Warberg gute Biere angetroffen. In Minden und Osnabrück, ſind wohlſchmeckende Biere.

17) In der Stadt Wildungen in dem Fürſtenthum Waldeck, iſt dieſer Gegend das beſte Bier.

Auf dem Lande wird an vielen Orten das Keſſel-Bier von gedörreten-und Lufft Maltz gebrauet welches aber die Güte nicht hat, als das Pfannen Bier, indem es insgemein ſchwach iſt, und daher bald ſauer wird, ſonderlich, wo man keine gute Keller hat. Ein Bier muß ein gutes Gerſten Maltz und gute Gähre haben, doch daß man es nicht übergähren laſſe. Diejenige thun unrecht, welche die geringſte Gerſte mit Treſpen und Raden ſchütten, damit das Bier truncken machen ſoll. Einige vermiſchen auch die Gerſte mit Gerſten-Dintel nemlich zu einen kleinen Biere 5. Mß. Dintel. 4. Mß. Gerſte. Viele dörren das Maltz recht braun, damit ſie braun Bier erhalten mögen, welches viel Waſſer in den Schencken ertragen kan, daß man

man ſo eben nicht mercket, als an den Weiſſen-Bieren. Wenn der Bier-Brauer noch ſo gutes Maltz hat, und ſtarckes Bier brauet, ſo wird es hernach denen die da reich werden wollen, mit vielen Waſſer zufüllen, geſchwächet. Soll ein Bier gut gerathen, werden folgende Stücke vornehmlich, erfordert: 1) Gute Gerſte. 2) Das Maltz wohl gewachſen und gut gedörret. 3) Die Würtze, (alſo nennet man nach Brauer-Manier) mit Fleiß gekochet. 4) Zu rechter Zeit, nicht ſo warm und nicht ſo kalt, friſche Hefen gegeben. 5) Eine fürſichtige Gähre. 6) Das zur Gnüge abgekühlte Bier, wenn es gute Gähre erlanget in reine Fäſſer zufüllen. 7) In den Kellern fleißig abgewartet. 8) Das Waſſer aus den Fäſſern zulaſſen, damit viel aus Geitz, viel Bier zu haben, nachtauffen. Eine beſondere Art von Weiß-Bieren iſt der

Breyhan.

Dieſer hat den Nahmen von Conrad Breyhan, welcher auf dem Dorffe Stöcken bey Hannover zuerſt das Weiſſe-Bier ſoll Anno 1526. an 31. Maji gebrauet haben. Es iſt dieſer Mann aus Gronau, einem Städtlein des Stifftes Hildesheim, gebürtig geweſen, und hat ſich einige Jahre in Hamburg als Brauer-Knecht gebrauchen laſſen, wo er das Weiß-Bier brauen lernen. Nachdem hat er ſich nach Stöcken gewendet, und das Weiß-Bier angefangen zu brauen, von da er ſich in der Stadt Hanno-

ver niedergelaſſen. Hier hat er ſich durch ſein Bier, welches man hernach Breyhan genennet, einen groſſen Ruhm erworben. Es haben ihm andere dieſe Kunſt abgeſehen, und auch in andere Länder Breyhan gebrauet, welche Art Weiß-Bier man jetzo noch liebet. 1) Der Hanoveriſche iſt der älteſte. 2) Der Halberſtädtiſche Breyhan wird allen andern vorgezogen. 3) Nach dieſen folget der Quedlinburgiſche, welcher auch beliebt in derſelbigen Landes Gegend iſt. 4) Wolffenbütteliſche und Hildesheimiſche Breyhan komt dem Quedlinburgiſchen bald gleich. 5) In der Graffſchafft Hohnſtein, iſt der Neuſtädter, Clettenbergiſch-und Wolfflebiſche bekannt. 6) In Thüringen hat man auch vor einigen viertzig Jahren in der Käyſerlichen Freyen-Reichs-Stadt Mühlhauſen Breyhan zu brauen angefangen, und an einen Arm des Fluſſes Unſtrut, in der Vorſtadt St. Georgii vor dem Burg-Thore ein beſonders Breyhan Brau-Hauß erbauet. In dem Churfürſtl. Sächſiſchen Dorff Grüningen, ohnweit der Fürſtl. Schwartzburgiſchen Stadt, Greuſen wird ſtarck Breyhan gebrauet. Im Fürſtenthum Sachſen-Gotha wird dergleichen zu Friedrichroda und zu Ichterhauſen und Molßdorff gemacht, darnach die Einwohner von benachbarten Dörffern in groſſer Anzahl gehen. Auf den Fürſtl. Schwartzburgiſchen Cammer-Guth zu Dornheim bey Arnſtadt in Ammt Kräfenburg, iſt vor vielen Jahren ein guter Breyhan gebrauet worden, den die Bürger aus Arnſtadt fleiſ-

ſig

ſig koſten, zumahl er auch auf das Fürſtl. Hammer-Werck bey der Stadt verführet wird, und an beyden Orten offt einige hundert Gäſte im Sommer anzutreffen ſind. Die Einwohner aus den benachbarten Dörffern, pflegen bey gutem Wetter, auch in luſtiger Anzahl hieher zum Breyhan zukommen, daß jezuweilen aller Vorrath verzehret worden. In dem Fürſtl. Schwartzburg Rudolſtädtiſchen Dorff Elxleben in Ammt Stadt-Ilm, wird auch Breyhan gemacht, und an andere Oerter ausgeführet und verſchencket. Doch der Halberſtädtiſche Breyhan, führet auf dem Bier-Parnaſſo, als Mandatarius, an ſtatt aller andern das Wort. Zu dieſem Tranck wird Gerſten- und Weitzen-Maltz, etwas Hopfen, und von Gewürtzen, Cardemomen, Zimmet und Würtz-Negelein genommen. Gewiſſe Biere haben theils wegen der beſondern Güte, theils von Säuffern gewiſſe Nahmen erhalten:

1 Das Arnſtädtiſche Weizen-Bier, das andere Stadt-Bier, die dritte Art Hauß-Bier.
2 Das Bennickenſteiniſche auf den Hartz, Brauſe-Gut.
3 Das Bautzer, Klotz-Milch.
4 Das Böitzenburger, Biet den Kerl.
5 Das Brandenburgiſche, alter Claus.
6 Das Braunſchweigiſche, Mumme.
7 Das Breßlauiſche, Schöps.
8 Das Colberger, Black.
9 Das Ecklenförter, Cacabulle.

10 Das Eislebiſche, krappel an der Wand, oder Schlagnak.
11 Das Engelländiſche, Aile.
12 Das Erfurtiſche, Schluntz.
13 Das Delitſche, Küh-Schwantz.
14 Das Gardelebiſche, Garley.
15 Das Goslariſche, Goſe.
16 Das Güſtrauiſche, Kniſenack.
17 Das Hälliſche, Puff.
18 Das Helmſtädtiſche, Klapitt.
19 Das Hervorder, Ramna.
20 Das Jenaiſche Stadt-Bier, Klatſch.
21 Das Dorff-Bier bey Jena, Dorff-Teuffel.
22 Das Kiler, Witte.
23 Das Königs-Lutteriſche, Duckſtein.
24 Das Kyritzer, Mord und Todtſchlag.
25 Das Leipziger, Raſtrum.
26 Das Lübecker, Iſrael.
27 Das Marpurger, Juncker.
28 Das Merſeburger, Heidecker.
29 Das Münſteriſche, Koite.
30 Das Oſnabrücker, Buſe.
31 Das Ratzenburger, Rummeldaus.
32 Das Wettiner, Reuterling.
33 Das Weringeroder, Lumpen-Bier.
34 Das Wittenberger, Kuckuck.
35 Das Zerbſter, Würtze.

Bildhauer. Bildſchnitzer.

Die Bildhauer üben ſich aus Steinen und Holtz gewiſſe Bilder, Statuen und allerley figuren zu machen, gewiſſe Sachen damit vorzuſtellen. Wer der erſte Erfinder der Bildhauer oder Bild-Schnitzer-Kunſt geweſen, kan aus Mangel der Nachricht nicht geſaget werden. Daß ſie aber zur Zeit des Königes Ninus in Aſſyrien bekannt geweſen, wollen einige muthmaſſen, weil deſſen Gemahlin, die verſchmitzte Semiramis, nach ſeinem Todte, faſt gantz Aſien erobert, und viel Städte erbauet.

In der heiligen Schrifft finden wir, daß der reiche und geitzige Mann Laban, der zu Haran in Meſopotamien gewohnet, und des Ertz-Vaters Jacob Schwieger-Vater geweſen, ſeine Götzen gehabt, welche ſeine fromme Tochter Rahel, bey ihrem im Jahr der Welt 2205. alſo 1743. Jahr vor Chriſti Geburt geſchehenen Auszuge, mitgenommen 1. B. Moſe 31. v. 32. 34. Es waren Hauß-Götzen Labans, wie ſolche ſich Micha in ſeinem Hauſe machen lieſſe, Buch der Richter im 17. Cap. v. 5. Dieſe Götzen, ſie mögen von Gold oder Silber geweſen ſeyn, oder von einer andern Materie, hat Rahel vermuthlich darum mitgenommen, um ihren Vater von der Abgötterey abzuführen, nachdem ſie der GOttergebene Jacob, zur Erkänntniß des wahren GOttes gebracht.

Im Jahr der Welt 2453. alſo 1495. Jahr vor Chriſti Geburt, da Moſes abweſend auf dem Berge Sinai war, und von GOTT das Geſetz empfing, hat das Volck Jſrael, aus göldenen Ohren-Ringen, ein Bild gegoſſen, das die Geſtallt eines Kalbes gehabt, und weil Aaron es zugelaſſen, ſo wird es das Kalb Aaron genennet. Es hatten die Jſraeliten in Egypten, bey ihrer Dienſtbarkeit, geſehen, daß der Ochſe Apis, in der Haupt-Stadt Memphis vor einen Gott verehret worden. Weil ſie ſich nun in Ungedult dahin ſehneten, haben ſie indeſſen dieſes Kalb gegoſſen, weil das Gold zu einem gröſſern Bilde nicht zugereichet. Sie wollten damit GOtt verehren, 2. B. Moſe 32. v. 1. 4. Sie haben aber den wahren GOTT damit zum höchſten beleidiget, indem ſie um das Kalb herum getantzet, und geſaget: Das ſind deine Götter Jſrael, die dich aus Egypten geführet haben, 2. B. M. 32. v. 4. Der König David ſchreibet ihnen zur Schande nach: **Sie machten ein Kalb in Horeb, und beteten an das gegoſſene Bild. Und verwandelten ihre Ehre in ein Gleichniß eines Ochſen, der Graß iſſet,** Pſalm 106. v. 19. 20.

Mit Aarons Kalbe ſind überein kommen, des erſten Königes in den zehen Stämmen Jſraels, Jerobeam, der zwey Kälber von Gold machen laſſen, deren er eines zu Dan, das andere zu Bethel aufrichten laſſen, 1. Buch der Könige Cap. 12. v. 29. welche beyde Oerter Gräntzen des Königreiches waren. Dieſe Götzen haben 390. Jahr

biß

biß auf die Babyloniſche Gefängniß geſtanden. Die Jſraeliten haben dabey abſcheuliche Abgötterey getrieben, welche groſſe und empfindliche Straffe auf das Volck gezogen, 1. Buch der Könige, Cap. 14. v. 9. 10. Und obſchon das thörichte Volck, unter dieſen Frevel, den groſſen GOtt einen Dienſt zu erweiſen vermeinten; ſo hatte doch GOtt verbothen, daß ſie ſich nicht mit dergleichen Abgöttereyen verunreinigen ſollten, welche ſie in den abgöttiſchen Egypten, unter den Heyden, geſehen, darum ſprach GOtt: Du ſolt dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, 2. B. Moſe, Cap. 20. v. 4.

Die Bildhauer-Kunſt, ſoll wie einige weltliche Scribenten dafür halten, in der Jnſul Samos, an der Küſte von klein Aſien, gegen der Stadt Epheſus über, ihren Anfang genommen haben.

Ideocus und Theodorus, werden als die erſten Erfinder derſelben angegeben, wiewohl vor ihnen die Chaldæer ſich darinnen geübet, und die Egypter ſolche von ihnen erlernet. Andere melden, daß Dibutades ein Töpfer in Sicyon, einer Stadt in Peloponneſo, dieſe Kunſt erfunden, und ſeine Tochter das Conterfeyen oder Abbilden, indem ſie ihres Liebhabers Bildniß, nach dem Schatten an der Mauer entworffen, wie Plinius anmercket. Demoratus der Vater des Tarquinius, Priſcus, ſoll dieſe Kunſt nach Italien gebracht haben. Zu ſeiner Zeit war Taurianus ein ſo geſchickter Bildhauer, daß der Römiſche König Tarquinius, von ihm des vermeinten Götzens Jupiters

piters

piters Statue und vier Pferde, von gebackener Erde von ihm machen ließe, welche in deſſen Tempel geſetzet wurden.

Es ſind vermuthlich hernach bey den Heyden die falſchen Gottheiten von dergleichen Materie gemachet worden. Die Kunſt in Thon Bilder und Figuren auszuarbeiten, hat hernach Anlaß gegeben, Bilder und Statuen in Marmor und Metall, auch andern Materien zu verfertigen, welche Kunſt drey hundert Jahren nach Erbauung der Stadt Rom gar ſtarck geübet worden.

Der Griechiſche Bildhauer Phidias, ein Athenienſer, verfertigte die Statue der Minerva von Helfenbein, welche man vor ein künſtliches Meiſter-Stück gehalten, und im Schloſſe zu Athen als etwas beſonders gezeiget. Sein Bild von dem Jupiter hat man noch höher æſtimiret. Von ihm haben die Bildhauer Aſopodorus, Alexis, Ariſtides, Myron, Lucius und andere mehr gelernet. Der Griechiſche Bildſchnitzer Praxiteles, war zu den Zeiten des groſſen Feld-Herrn Pompejus in Rom, welcher viel und groſſe Bilder ausgearbeitet, die ihn ſehr berühmt gemachet. Plinius Libr. 33. 34. Hiſtor.

Der Bildhauer Lyſippus von Sicyon, lebete zu den Zeiten des groſſen Alexanders in Griechenland, iſt anfangs ein Schlöſſer geweſen, faſſete bey dem Mahler Eupompus die Mahler-Kunſt, hat ſich aber hernach auf die Bildhauer-Kunſt geleget. Er hat Alexandern den Groſſen, und ſeine Beyſchläfferinnen abgebildet, welche künſt-

liche

liche Statuen der tapfere Metellus nach dem er Macedonien erobert, mit ſich nach Rom gebracht. Seine Söhne Dahippus, Bedas und Euthycrates, ſind alle auch berühmte Bildhauer geweſen. Dieſer Lyſippus hat die groſſe Staute von der Sonnen verfertiget, welche in einem Wagen von vier Pferden gezogen, und zu Rhodus angebethen worden. Der Coloſſus zu Rhodes war ſiebenzig Ellen hoch. Etwa hundert und funfftzig Jahre nach Phidias Zeiten, iſt dieſe Kunſt in Abnahme kommen, weil man aller Orten die Statuen überflüßig gehabt, und viel Vermögen damit verſchwendet. Denn allein in Rom hatte man ſo viel Statuen von dem beſten Künſtlern, daß der Römiſch-Baumeiſter, Marcus Scaurus, ſein neuerbautes Theatrum zu Rom, mit drey tauſend Statuen von Ertzt zieren könnte. Die in Griechenland verfertigte Bilder und Statuen, haben vor andern den Vorzug gehabt.

Die alten Griechen haben ihre Statuen nacket und unbekleidet, ſehr zierlich, die alten Römer aber ihre Bilder mit Zierrathen und Kleidern, nach damaliger Art geſchmücket und vorgeſtellet.

Im Jahr Chriſti 1013. haben einige fleßige Männer die Bildhauer-Kunſt, wieder aus ihrer Niederlage und Verachtung retten wollen, die aber zu der Zeit wenig Liebhaber gefunden, welche ihnen die Kunſt-Arbeit bezahlen wollen. Von dem Jahr Chriſti 1233. an, iſt ſie wieder in Ubung kommen. Nicolaus Piſanus hat darzu einen guten Anfang gemachet. Nach der Zeit, ſind in

Ita-

Italien Michael Angelo, Algardi Bernini berühmt geweſen.

In Franckreich haben ſich Girardon, Desjardins, und andere hervorgethan, und viel Nachfolger erwecket. In Teutſchland war Melchor Barthel berühmt, welcher zu ſeiner Zeit wenig ſeines gleichen gehabt.

Zu unſern Zeiten ſind nicht viel Liebhaber, alſo auch der Künſtler wenig, ohne was man von dergleichen Kunſt-Arbeit in Wien, zu Dreßden und Berlin findet, an welchen berühmten Oertern man fürtrefliche Bildhauer findet. Doch alle Bilder, welche die künſtliche Bildhauer machen, ſind nur todte Bilder, ſie mögen auch noch ſo lebhafftig fürgeſtellet werden. Aber GOttes Weißheit und Allmacht hat ſich vollkommen in der lebendigen Menſchen Schöpfung erwieſen, da der Dreyeinige GOtt, Vater, Sohn und der heilige Geiſt nach ſeinem Rath beſchloſſen: **Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild das uns gleich ſey**, daß das alleredelſte Bild GOtt auf gewiſſe maſſe am Verſtande, Willen und Kräfften der Seelen und des Gemüthes, auch an den äuſſerlichen Qualitäten gleich seyn ſollte. Hernach ſtehet: **Und GOTT ſchuf den Menſchen Ihm zum Bilde**, 1. Buch Moſe Cap. 1. v. 26. 27. Die vortrefliche Aehnlichkeit der Menſchen von dem Sünden-Fall, hat inſonderheit in der anerſchaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit beſtanden, Epheſ. 4. v. 24. Der Leib iſt unſterblich geweſen. Das göttliche Ebenbild war vornem-

lich

ſich, daß der Menſch nach ſeiner anerſchaffenen Weißheit den allmächtigen GOtt, und was von ihm zu wiſſen nöthig, erkennen konnte, und Gutes zu thun, ſo wohl völlige Kräfte, als innerlichen Trieb hatte, von Natur gerecht und heilig war, und in vollkommener Glückſeeligkeit ſein Leben zubringen, und über die Creaturen herrſchen können. Demnach iſt der allmächtige GOtt der beſte und weiſeſte Bildmacher.

Buch-Binder.

Die Buch-Binder ſind nützliche Leute in einer Stadt, und dienen auch dem gantzen Lande, wann ſie die Schrifften, welche aus den Buchdruckereyen, oder von den Buch-Händlern vor kleine und groſſe, Gelehrte und Ungelehrte erkaufft werden, in einen brauchbaren Stand bringen. Sie haben ein Geſchenckt-Handwerck, und können die Geſellen zu Friedens-Zeiten weit umher reiſen, und wenn ſie was tüchtiges gelernet, leicht Arbeit finden, ſonderlich wo viel curieuſe und gelehrte Leute ſind, welche nützliche Bibliothequen ſammlen. Sie bekommen bald neue Materien, und bald alte zerriſſene oder ausgeſchnittene Bücher zubinden, und müſſen Fleiß und Fürſichtigkeit brauchen, daß ſie nichts defect machen, oder verbinden, wie offt zugeſchehen pfleget, wenn Weibes-Perſonen faltzen und hefften.

Von dem erſten Erfinder, weiß man keine

Nachricht zu geben. Vorzeiten ſind die geſchriebene Pergament-Rollen nur gehefftet, in ſeidenen oder andern Tüchern verwahret worden. Nachdem aber die Buchdruckerey von An. 1440. einen bequemen Weg gewieſen, mit Papier und Farben, die Wiſſenſchafften füglicher, als mit geſchriebenen Pergament bekannt zu machen, ſo haben auch die Buch-Binder nach und nach ihre Arbeit gefunden. Die alten Buch-Binder haben offt unförmlich gebunden, und zu den Schrifften nur das Pergament umgeſchlagen und mit Riemen angemachet, welche Bände die Materien nicht wohl conſerviret haben, indem es leicht geſchehen können, daß ſich die Blätter zuſammen geruntzelt, oder zerſtoſſen. Die Folianten wollten auf ſchlechte Riemen gehefftet nicht lange dauren, ſo haben die Nachfolger zu Ende des ſechzehenden Jahr hundert die groſſen Bücher auf ſtarcken Bindfaden gehefftet, den Rücken mit Schweinleder überzogen, und auf beyden Seiten ſtarcke Breter ohne Uberzug angeleimet, ſo dicke, daß ein Bücher-Liebhaber das Auffſehens vergeſſen ſollen, wenn dergleichen auf den Kopf gefallen. Weil nun den Gelehrten dieſe ſchlechte Manier nicht gefallen, haben die Buch-Binder ihre Kunſt mit Nachſinnen verbeſſert, und im ſiebenzehenden Seculo die Bücher mit gutem Leder, unter welchem das Schwein-Leder das dauerhaffteſte, eingebunden. Sie ſetzten auf Begehren, auf die Ober-Seite, des Beſitzers Nahmen und die Jahr-Zahl, wann er es angeſchaffet. Sie nahmen

men darzu Buchſtaben, wie man ſie in der Buch-druckerey in den ſo genannten Schrifft-Kaſten hat, welche ſie einſchraubeten, über einem Kohl-Feuer warm machten, vermittelſt eines Gummi-Waſſers die Gold-Blätter auflegeten, und mit einem Stempel eindrückten. Groſſe und reiche Herren lieſſen ihre Wapen mit Gold auf beyde Pappen bringen, dergleichen in groſſen Bibliothequen noch viel gefunden werden. Die Pergament-Bände ſind in demſelbigen Seculo noch ſchlecht geweſen, wie der Augenſchein lehret. In dieſem achtzehenden Jahr hundert, darinne wir jetzo leben, ſind alle Wiſſenſchafften und Künſte ſehr hoch geſtiegen, und die Buch-Binder-Kunſt hat auch mehr Galanterien erlanget. Es werden jetzo liebenswürdige Bücher in Frantzöſiſch-bunt-beſprengtes Leder, roth-beſprengtes Pergament, Saffian und Corduban, mit göldenen Tituln und vergöldeten Schnitt gebunden, welche den Bibliothequen ein ſchönes Anſehen geben. Die heutige Bücher, in feines Kälber-Pergament gebunden, und auf den Schnitt mit dauerhafften grünen oder rothen Farben gezieret, auch vorher wohl planiret, ſind mit Luſt gegen der Vorfahren Bände anzuſehen, welche man in dünnes geſchriebenes Pergament eingekleidet, und die wenigſten Schrifften planiret hat.

Wenn man alle Kleinigkeiten rechnet, ſo muß ein Buch wohl ſiebenzig biß achtzigmal durch des Buch-Binders Hände gehen, ehe es fertig wird, und darum ſoll man dieſen Leuten ihre Ar-

beit willig bezahlen. Eine wohlbeſtallte Werckſtatt eines geſchickten Buch=Binders, wird bey nahe 150. Rthlr. koſten, und muß er lange Zeit arbeiten, ehe er dieſen Werth wieder verdienet.

Ihr vornehmſtes Werckzeug wird dieſes ſeyn: 1) Ein Keſſel zum Planier=Waſſer. 2) Ein Faß oder bequemer eine Mulde darinne man planiret. 3) Eine aufgezogene Leine zum trocknen der Bogen. 4) Ein ſo genanntes Creutz zum Aufhängen und Abnehmen derſelben. 5) Ein harter wohlgeglätteter Stein zum Bücher ſchlagen. 6) Ein wohlgemachter Schlag=Hammer, der rund ſeyn ſoll, insgemein aber achteckicht iſt, weil die Schmiede die runden nicht gern machen, vor Lehr=Jungen hat man welche von 6. biß 8. Pfunden, ſtarcke Geſellen und Meiſter pflegen einen Hammer von zwantzig und mehr Pfunden zu führen. 7) Ein Ambos, auf welchen die Claſuren angeſchlagen werden. 8) der ſo genannte Sattel, den man zum Abmeſſen bey dem Beſchneiden brauchet, welchen der gelehrte Buchbinder in Halle, Herr Johann Linck erfunden. 9) Gute Faltzbein. 10) Etliche groſſe und kleine Preſſen, davon die beſten in Dreßden verfertiget werden. 11) Glatte Preß=Breter. 12) Wohlgemachte Hefft=Laden, von Dreßden, ſammt zugehörigen Hacken und Schrauben. 13) Hefft= und Nehnadeln. Die dreyeckichte Nadeln, wie ſie die Kürſchner führen, ſind bey den Beſtechen beſſer als die runden Nadeln zu gebrauchen, weil ſie eine ſchneidende Spitze haben, und man nicht

ſo

ſo ſehr drauf drucken darf, alſo nicht ſo leicht das Pergament ablöſet. 14) Spann-Höltzer, oder Bind-Höltzer. 15) Das Columnen-Maß. 16) Circkel und Lineal. 17. Stech-Pfriemen. 18) Eine Beſchneide-Preſſe. 19) Einen guten Schnitt-Hobel mit der runden Scheibe von guten Stahl, dafür die Alten ein Schnitt-oder Brodt-Meſſer brauchen müſſen, ehe der Schnitt-Hobel erfunden worden. An einigen Schnitt-Hobeln iſt ein Beſchneid-Eiſen, faſt in Geſtallt einer Zunge, welches nur einen Abſchnitt von Circkel begreiffet, und angeſchraubet wird. Dieſes koſtet wohl nicht ſo viel als ein rundes Beſchneid-Eiſen, iſt aber auch nicht ſo bequem, indem es bald ſtumpf wird, und daher öffters geſchliffen werden muß. Mit den runden Beſchneid-Eiſen kan man ſich viel länger behelffen, weil man die Scheibe drehen kan, und ſo offt nicht darff geſchliffen werden. Die beſten Scheiben auf den Schnitt-Hobeln, werden zu Steyer und Weidhoven in Ober-Oeſterreich verfertiget. Sie werden nur geſchmiedet nach Nürnberg gebracht, wo ſolche geſchliffen und hernach in andere Länder verführet werden. Die an andern Orten verfertiget werden, haben dieſe Güte nicht. Einige ſind zu hart, und ſpringen in harten Büchern bald hier bald da aus, daß der Buch-Binder hernach mit ſolchen nicht wohl fortkommen kan. Einige ſind ſo weich, daß ſie ſich bey einem hart geſchlagenen Buche leicht umlegen, daß der Schnitt verpfuſchet wird. 20) Leim-Tiegel. 21)

Pinſel zu Leim und Kleiſter. 22) Hammer. 23) Zange und Hol-Borer. 24) Hobel mit der eiſernen Sole zu den Bretern. 25) Ein ſpitziges Meſſer zu beſchneiden der Pappen. 26) Breter und Spåne. 27) Spreng-Pinſel. 28) Reib-Stein. 29) Mahler-Pinſel. 30) Gold-Kůſſen. 31) Glåtte-Zahn. 32) Meßingene Stöcke. 33. Råder und meßingene Rollen, nach dem Linien Eiſen in die Långe oben und unten zierliche Linien auf lederne Bånde zu machen. 34) Stempel und Buch-Staben zu den Figuren auf die Bånde und Nahmen darauf zu drucken. 35) Schrifft-Kaſten. 36) Kohlen-Becken. 37) Eiſerne Preſſe zu den Figuren. 38) Papier-Raſpel, und andere Werckzeuge mehr.

Eines Buch-Binders vornehmſte Arbeiten werden dieſe ſeyn: 1) Die überbrachte Bůcher genau zu collationiren, ob ſie complet oder defect ſind, damit man hernach ihm nicht die Schuld geben muß, er habe die Bogen im planiren zuriſſen, und weggeworffen. 2) Gut planiren, daran viel gelegen iſt, wenn die Gelehrten etwas corrigiren oder darzu ſchreiben, oder das merckwůrdigſte unterſtreichen wollen. 3) Auspreſſen. 4) Sorgfåltig faltzen. 5) Kupffer-Stiche, wenn welche zum Buch gehören, am rechten Orte einſetzen. 6) Bůcher mit weiſſen Papier durchſchieſſen. 7) Die gefaltzte Bogen wohl ſchlagen. 8) Die geſchlagene Bogen hefften, entweder an Pergament-Riemen, oder an Klaffter-Schnůren. 9) Die geheffte Schrifften leimen.

men. 10) Die Bücher ſauber beſchneiden. 11) Den Schnitt, wie er verlanget worden anſtreichen, da der grüne Schnitt am gebräuchlichſten und den Augen gut iſt, der rothe, Bäuriſch, der gelbe, Alt-Väteriſch iſt. Das Rothe einſprengen läſſet zierlich, und iſt die gemeineſte Art. Die vergöldete Schnitte gehören vornehme Leute, und nicht vor die Bauren, da in den jetzigen verderbten Zeiten, jede Bauren-Magd, die ihrem Herrn und Frauen ſtarcken Lohn abpreſſet, oder ſonſt Schürtzen-Stipendia zu genieſſen hat, zum Schein, ein Geſang-Buch mit einem göldenen Schnitt haben will. Der Nahme muß mit vergoldeten Buchſtaben und der Jahr-Zahl auf den Deckeln ſtehen. Göldene Bücher und ſteinerne Hertzen. 12) Glätten. 13) Breter, Späne oder Pappen anſetzen. 13) Capitalien anleimen. 14) Dieſelbe beſtechen. Dieſes Beſtechen ſoll bey ſchönen Büchern mit Seide geſchehen, bey geringern mit feinem Zwirn, darunter kein wöllen Strumpf-Garn kommen ſoll, weil es die Motten bald wegfreſſen. 15) Die Riemen zuſchneiden und ſpitzen. 16) Das Leder oder Pergament auf mancherley Art zurichten, färben, einſprengen, füttern und überziehen. 17) An welche Schul-Bücher werden Bänder geheftet, wie vor alters Bände und Riemen an die meiſten Bücher gemacht worden. 18) An groſſe Bücher, ſonderlich an die Bibeln werden Clauſuren, Puckeln und Schlöſſer angemachet, damit das Leder nicht ſo bald abgerieben und zerſtoſſen wird. 19) Das

Uberziehen mit Leder oder Pergament, hat auch viel Mühe. 20) Das erſte und letzte Blatt muß wohl angekleiſtert werden. 21) Das Buch wird etlichemahl eingepreſſet. 22) Denn müſſen die Stempel zu Zierrathen auf den mit Leder überzogenen Deckeln, und zum Vergölden herhalten. Zum Vergölden ſoll kein Metall oder Zwiſch-Gold genommen werden, weil es bald abgehet, oder ſchwartz wird.

Zu ihren Verrichtungen ſollen die Buch-Binder tüchtige Materialien in Vorrath haben: 1) Frantzöſiſch oder geſprengete Leder, welche ſie ſelbſt machen können, und Franckreich niemals geſehen, nur daß ſie die Frantzöſiſche Mode haben, und viele in ſolche gebundene Bücher mit göldenen Tituln gezieret werden. 2) Grün, ſchwartz, gelb, roth und weiſſes Kalb- und Schaf-Leder. 3) Schwein-Leder aus Schwaben. 4) Guten und ächten Corduban, weil der falſche die Farbe nicht hält, und in wenig Jahren eine andere Farbe bekommt. 5) Saffian. 6) Aals-Haut. 7) Pergament von allerley Farben, weiß, roth, grün oder gelbgefärbtes oder roth beſprengtes, welches auf den Rücken mit göldenen Zierrathen, eine gantze Bibliotheque zieret. 8) Sammet und andere Seidene-Zeuge vor vornehme Leute können ſie allezeit bey den Kaufleuten haben. Sie brauchen auch 9) Gold-Papier von mancherley Farben und Figuren. 10) Türckiſch-Papier, roth, blau, grün und gelbgefärbtes Papier, ſchwartzes zu Leichen-Predigten und Carmi-

mina einzubinden. 11) Allerley illuminirte Bilder von den Meſſen. 12) Leim. 13) Fiſchleim oder Hauſenblaſe. 14) Alaun. 15) Eyerklar. 16) Mund-Leim. 17) Waſſer. 18) Gummi Arabicum. 19) Traganth. 20) Einige Farben zur grůnen, guten harten Indig und Aurum pigmentum, zum rothen Zinnober, Purpur-Lac-Farbe. 21) Gold, Silber, Metall, Staniol und dergleichen. 22) Ungebleichten Zwirn. 23) Weißgebleichten und rothen Zwirn. 24) Wachs zum Zwirn. 25) Seide von mancherley Farben. 26) Bind-Faden. 27) Klaffter-Schnůren. 28) Leinen- und Seiden-Band von mancherley Farben. 29) Stårcke und Mehl zum Kleiſter, da der Kleiſter von der Stårcke der beſte iſt. 30) Pappen. 31) Rothbůchene Breter, und Spåne. 32) Puckeln, Clauſuren und Schlöſſer mancherley Sorten von Meßing.

Vor funffzig und ſechzig Jahren ſind aus Unvorſichtigkeit aus Archiven und Clöſtern manche feine Diplomata und alte Briefe von den Buch-Bindern mit verbunden worden; daher es nůtzlich iſt, wenn ein Buch-Binder, wenn ihm dergleichen verkauffet werden, denen Gelehrten vorher ſehen låſſet, ehe er ſie verarbeitet.

So viel muß man von den teutſchen Buch-Bindern růhmen, daß ſie heute zu Tage die ſauberſte und dauerhafftigſte Arbeit machen, wie man ſie verlanget. Den Beweiß kan man in groſſen und kleinen Bibliothequen finden. Es kan mancher ehrliche Mann ſchöne Arbeit machen,

ſie wird aber nicht von allen nach dem Werth bezahlet. Die Holländer folgen darinne den Teutſchen gröſſern Theils nach, daß ſie ihre Bücher wohl einbinden laſſen. Die Engelländiſche Leder-Bände ſind auch dauerhafftig, aber die Frantzoſen und Italiäner pflegen nicht viel auf die Bände der Bücher zu wenden, indem ſie das geringſte Pergament und Leder darzu gebrauchen.

Die Lehr-Jungen müſſen 3. 4. und 5. Jahr in der Lehre ſtehen, nachdem ſie wenig oder viel Lehr-Geld an den Meiſter verſprechen, oder gar umſonſt lernen. Wenn ſie aufgedinget werden müſſen ſie ihren Geburts-Brief mit bringen. Nach verfloſſenen Lehr-Jahren, muß er bey der Loßſprechung ein Geſellen-Eſſen geben. Denn kan er ein oder zwey Jahr wandern, dabey ihnen zum Vortheil dienet, daß die Buch-Binder-Geſellen durch das gantze Römiſche Reich ein Geſchenckt-Handwerck haben. Ihre Herberge finden ſie bey einen Meiſter, und nicht in den Gaſt-Höfen, oder bey andern Bürgern, wie bey einigen andern Handwercken gewöhnlich iſt. Wenn ein frembder Geſell keine Arbeit hat, darf er acht Tage frey zähren, welches über den Meiſter gehet, der die Herberge hat, welche aber an manchem Orte alle Jahre, auch wohl alle halbe und viertel Jahre umwechſelt. Wenn ſich die Geſellen nicht wohl aufführen, werden ſie nach Erkänntniß der Meiſter, über ein Wochen-Lohn, oder aufs höchſte um 12. biß 16. Groſchen geſtraffet.

Nach-

Nachdem ein Geſelle geſchickt und fleißig iſt, wird auch ſein Lohn abgegeben.

Wenn einer Meiſter werden will, muß er vorher muthen, ein Meiſters Sohn, ein halb Jahr ein Frembder ein gantz Jahr. Denn wird ihm der Lehr-Brief ertheilet. Das Meiſter-Stück iſt an vielen Orten. 1) Die Weymariſche Bibel. 2) Arnds Poſtilla oder Auslegung des Pſalter Davids, in Schwein-Leder wohl und tüchtig eingebunden. Wenn der neue Meiſter die Materie dazu ſchaffet, ſo hat er Erlaubniß das Meiſter-Stück hernachmals wieder zu verkauffen. An einigen Orten werden ſtarcke Folianten Quart-und Octav-Bände ſauber und ohne Tadel gemachet. vid. Joh. Gottfried Zeidlers Buch-Binder-Philoſophie. In Berlin werden noch die Meiſter-Stücke in Folio mit grummen Tiletten gemachet.

Buchdrucker.

Was man in den alten Zeiten, ſo mühſam von allen Wiſſenſchafften und Künſten auf Schreiben, und wieder von einander abſchreiben müſſen, das kan heut zu Tage, mit wenigern Koſten, leichter durch die Buchdruckerey erhalten werden.

Die Teutſchen ſind die wahren Erfinder der edlen Buchdruckerey, welche zu Straßburg zu erſt erfunden, hernach aber zu Mäyntz beſſer ausgekünſtelt und in Ordnung gebracht worden.

Im

Im Jahr Chriſti 1440. wohnete bey dem Münſter zu Straßburg, an dem Frauen-Hofe zum Thier-Garten ein Bürger, Nahmens, Johann Mentelin, welcher der erſte Uhrheber, Anfänger, und Erfinder der löblichen Buchdruckerey-Kunſt geweſen. Seine erſte Buchſtaben waren von Holtz geſchnitten. Er hatte auch gantze Wörter und Syllaben gemachet, mit Löchlein, daß man ſie mit einem ſtarcken Faden oder Drath konnte zuſammen faſſen, und ſolche abdrucken. Darzu hat er eine Preſſe erfunden, die auch von Holtz geweſen. Es hat aber dem Mentelin das Geld gefehlet, die völlige Buchdruckerey anzurichten, hat aber noch einen andern Menſchen mit Nahmen Johann Genßfleiſch entdecket, und denſelbigen in ſeiner Erfindung unterrichtet. Dieſes iſt zu den Zeiten des Römiſchen Käyſers Friedrich des Dritten geſchehen. Dieſer Genßfleiſch war von Mäyntz gebürtig. Er offenbarete des Mentelins Erfindung einem damals noch in Straßburg wohnenten Manne, Johann Guttenberg, welcher dieſer Sache immer weiter nachgeſonnen, und ſich nach Mäyntz gemacht. Der Genßfleiſch iſt hernach blind worden, und als ein undanckbarer Menſch bey den Nachkommen bekannt geweſen. Weil nun Johann Guttenberg, als ein wohlbemittelter Mann, die Buchdruckerey zu Mäyntz immer in beſſern Stand brachte, und ſich alleine dieſe neue und nützliche Erfindung zueignen wollte, hat ſich Mentelin An. 1478. in Straßburg darüber zu Tode gegrämet.

Es

Es bleibet aber ihm die Ehr, daß er der erſte Erfinder der Buchdruckerey iſt. Sein entſeelter Cörper iſt wegen dieſer fürtreflichen Erfindung zu Straßburg in den Münſter begraben worden.

Nachdem Johann Guttenberg ſich ſehr berühmet dieſe neue Kunſt in beſſern Stand zubringen, ſo hat er ſich von Straßburg An. 1442. nach Mäyns gewendet, wo ihm Johann Fauſt und Johann Medebach hülffliche Hand geleiſtet. Der geſchickte Johann Fauſt hatte einen Bedienten, Nahmens Peter Schäfer von Gernsheim, der auch in dieſer Kunſt wohl geübet war, und hernach ſein Eydam zu ſeyn, das Glück hatte, welcher in den folgenden Jahren bey dieſer gantz neuen Kunſt noch viel gethan, und es viel weiter als Mentelin, Guttenberg und Fauſt gebracht. Doch hat Tentzel in Diſcurs von Erfindung der löblichen Buchdruckerey-Kunſt in Teutſchland bemercket, daß Johann Fauſt zu erſt die Lateiniſche-Bibel gedruckt, und ſolche nach Paris geführet habe, wo er viel Geld davor eingenommen, welches ihm bey dieſer löblichen Arbeit zugönnen geweſen, weil er ſein Gewercke mit GOttes Wort angefangen. Damals iſt eine Bibel was rares geweſen.

Von den Gelehrten wird angemercket, daß Sixus Ruſſinger, ein Straßburger, die Buchdruckerey im Königreiche Neapolis und Ulrich Hahn ſolche zu erſt aus Teutſchland in Rom bekannt gemachet. Und alſo haben Thomas Garzonus, Mylæus und Pomponius Lætus fälſchlich vorgegeben,

ben, daß dieſe Kunſt zuerſt von den Italiänern erfunden worden, denen der berühmte Polyhiſtor D. Conrad Peutinger, ein gelehrter Augſpurger und Käyſer Carl des Fünfften Rath, gründlich widerſprochen. Von den Frantzoſen wird Nicolaus Genſon ohne Grund als ein Erfinder dieſer Kunſt angegeben, und hat Majerus ihnen erwieſen, daß ſie die Frantzoſen von den Teutſchen erlernet. Was Antonius Companius und einige andere Gelehrte in Franckreich von dieſes Frantzoſen Erfindung gemeldet, wird in einer An. 1499. zu Cölln an Rhein von Johann Kölhoff Bürger in Cölln gedruckten Chronica p. 312. mit dieſen warhafftigen Urtheil widerleget: Das iſt offenbärlich belogen. Martin. Zeillerus in ſeinen Epiſtein p. m. p. 269.

Die Ausländer welche den Teutſchen die Ehre dieſer unvergleichlichen Erfindung nicht gönnen, geben vor, als wenn dieſe Kunſt bereits 1500. Jahr bey denen Chinäſern bekannt geweſen, ehe ſie bey den Chriſten bekannt worden. Allein es fehlet der Beweiß, wenn gleich Iſaacus Voſſius variarum obſervationum Cap. 14. pag. 81. und Johannes Petrus Maffejus ein Italiæner Hiſtor. Judica Lib. 6. pag. 256. aus Neid beypflichten. Was die Sineſer davon haben, iſt mehr eine Mahlerey als Buchdruckerey zu nennen. Denn ſie haben keine Buchſtaben, mit welchen man Wörter zuſammen ſetzen könne, ſondern lauter Figuren und Ziffern, alſo, daß, einer wer die Chineſiſche Sprache verſtehen und leſen will, 85000. ein Ge-

Gelehrter aber bey 120000. Figuren kennen und verſtehen muß. Joſephus Acoſta geſtehet ſelbſt, daß die Jeſuiten zu ſeiner Zeit zehen Jahr lang darüber ſtudiret haben, im 6. Buch, Cap. 4. der Indianiſchen Beſchreibung. Die Chineſer gieſſen auch ſolche Figuren nicht, wie unſere Schrifft-Gieſſer, ſondern ſchneiden ſolche in Blatten, wie bey uns die Holtz-Schnitte gemachet werden. In den bloſſen Abdrucke kommen ſie heutiges Tages in etwas mit den unſrigen überein. Der Gelehrte Italiåner Guido Poncirollus in ſeinem Buche von erfundenen und verlohrnen Dingen, im andern Buch, Tit. 12. hat vorgegeben, es habe ein Teutſcher Kauffmann ſolche Kunſt aus China gebracht, und alſo den Teutſchen gelehret. Allein es fehlet der Beweiß, in dem China damals noch keinen Teutſchen bekannt geweſen. Allen Ausländern hat der gelehrte Juriſt, D. Thomas Lanſius, Fürſtl. Würtenbergiſcher Rath und Profeſſor Juris zu Tübingen in ſeiner Oratione pro Germania oder in der Schutz-Rede vor Teutſchland p. 966. ſeq. Satisfaction gegeben, wo auch Johannes Conſalvus Mendoza abgefertiget worden, pag. 968. Alſo iſt dieſe Erfindung der Teutſchen und nicht der Chineſer.

Die Holländer wollen vorgeben, als wäre die Buchdruckerey in der Stadt Harlem in der Provintz Holland, 3. Meilen von Amſterdam, und 4. von Leiden gelegen, erfunden, wie Hadrianus Junius in Hiſtoria Bataviæ cap. 17. erzehlet, auch Marcus Zuerius Boxhornius in ſeinem Buche

von

von Erfindung und dem Erfinden der Buchdrucker-Kunſt beyſtimmet. Sie geben vor, daß zu Harlem ein Küſter gewohnet, der Lorentz Janſohn geheiſſen, daher man ihn Laurentius Coſterus, Harlemenſis genennet. Dieſer Küſter wäre durch Abdruckung der Petſchaffte und Holtzſchnitte bewogen worden, dieſer Sache ferner nachzuſinnen, und Anfangs in Buchene Rinden erhabene Schrifft-Zeichen lincks zu ſchneiden, und alſo abzudrucken, welches man Böck-Staben, oder Buchſtaben genennet. Als ihm nun ſolche Arbeit wohl von ſtatten gegangen, habe er es auch mit gantzen Blatt-Seiten oder Columnen verſuchet. Und da er Anfangs nur gemeine Schreibe-Dinte gebrauchet, dieſe aber zu ſehr gefloſſen, und geklecket, habe er auf Einrathen ſeines Eydams, Thomas Peters, die etwas fettere und bequemere Drucker-Farbe erfunden. Hierauf habe er angefangen, gantze Buchene Schrifft-Formen, deren zwey einen Bogen machen, zu ſchneiden, und damit die erſten Bücher gedrucket. Von dieſer erſten Materie der Buchen-Rinde ſoll nach ihrer Meinung auch das Wort Buch ſeinen Urſprung haben. Man meldet ferner, daß damals nur eine Seite des Blatts bedruckt, die andere aber weiß gelaſſen worden. Nach dieſem habe Coſter an ſtatt der höltzernen, bleierne, zinnerne und von andern Metallen gegoſſene Schrifft-Formen machen laſſen, und ein Buch nach dem andern gedruckt. Dieſe wichtige Arbeit habe viel Geſellen erfordert, welche ihm aber alle end-

lich

ſich angeloben müſſen, daß ſie dieſe Kunſt nicht gemeine machen, ſondern geheim halten wollten. Dem ohngeachtet habe ihm doch einer, Namens Johann Fauſt, (andere Johann Fuſt) die Formen und alle Werckzeuge diebiſcher Weiſe entwendet, und ſich damit erſtlich nach Amſterdam von dar nach Cölln am Rhein, und endlich nach Mäyntz gewendet, woſelbſt am erſten An. 1442. Alexandri Galli Doctrinale oder Grammatic gedruckt worden. Andere wollen, daß der Donatus das erſte Buch geweſen, welches An. 1450. in Harlem gedruckt worden ſey. vid. Heinrich Benthems Holländiſcher Kirchen- und Schulen-Staat, part. I. p. 69. Es erzählet aber Miſſon in ſeinen Reiſen durch Italien, p. 25. dieſes anders: Auf dem Rath-Hauſe zu Harlem ſoll in einem ſilbern Käſtlein, mit groſſer Sorgfalt verwahret ſeyn, ein Buch in Seide gewunden, welches der Harlemer vorgeben nach, das erſte geweſen, ſo gedruckt worden, der Titul iſt: Speculum humanæ Salvationis, oder Spiegel der menſchlichen Erlöſung, wobey viele Figuren. Welches ſoll nun das erſte Buch ſeyn? da man ſich ſelbſt widerſpricht, und mit ſich ſelbſt nicht einig iſt. Was ſonſt Junius berichtet, findet deswegen keinen Beyfall bey den Teutſchen, weil er geſtehet, daß er ſeinen Bericht von Hörenſagen habe, welches aber noch kein glaubhafftiger Beweiß. Es iſt eine unbillige Nachſage, daß Johann Fauſt den Coſter alle Forme und Werckzeuge auf einmahl diebiſcher Weiſe ſoll entwendet

haben, indem bekannt, daß man dergleichen Materien, die zur Buchdruckerey gehören, nicht im Schubſack forttragen kan, indem ſie viel Centner ſchwehr ſind, auch mehr als eine Fuhre brauchen. Wie bald wäre das verrathen worden. Auf dem Marckte zu Harlem iſt das Hauß des Laurentius Coſterus am Giebel mit folgenden Worten gleichſam geadelt worden:

In Holländiſcher Sprache:

Totev Wige Memorie de Druckerye,
Konſte aller Konſten Bevværſterſe,
Is hier eerſtmael gevonden ontrent het Iaar
CIↃ CCCCXL.

In Lateiniſcher Sprache:

Memoriæ Sacrum
Typographia
Ars artium omnium
Conſervatrix
Hic primum inventa
Circa annum CIↃCCCCXL.

In dem Zimmer auf dem Rath-Hauſe wo das gemeldete ſilberne Käſtgen mit dem erſtgedruckten Buche ſtehet, iſt auch die Statua Coſters. Und über die Thür des Hauſes, wo er gewohnet, hat man mit göldenen Buch-Staben dieſe Worte geſetzet:

Vana quid Archetypos & prela, Moguntia, jactas?
Harlemi Archetypos prelaque nata ſcias.

Ex-

Extulit hic, monſtrante Deo, Laurentius artem;
Diſſimulare virum, diſſimulare Deum eſt.

So viel iſt gewiß, daß die Erfindung der unentbehrlichen Buchdrucker-Kunſt in Straßburg durch GOttes Seegen geſchehen, welche aber hernach in Mäyntz excoliret worden. Aus Teutſchland iſt ſie hernach nach Harlem kommen.

Allhier kan ich mich auch nicht entbrechen, ſtatt aller Lob-Sprüche, welche dieſer edlen Kunſt ſo häuffig beygeleget worden, anzufügen, in welch Ehren und Würden die Buchdrucker anfänglich gehalten worden, davon Sigmund von Bircken in des Oeſterreichiſchen Ehren-Spiegels 5. B. und 2. Cap. zeuget. Dannenhero wurden die Buchdrucker oder Kunſt-Verwandte anfangs von jederman beehret und bereichert; wie denn Käyſer Friederich ſie, Gold zu tragen, auch ſonſten dem Adel und den Gelehrten gleich befreyet; und inſonderheit den Schrifft-Setzern einen Adler, den Druckern aber einen Greif, mit den Drucker-Ballen in der einen Klaue, und beede Wappen mit offenen Helm verliehen.

Die Könige in Engelland haben die erſten Buchdrucker unter ihre vornehme Bedienten aufgenommen, ſie mit ſtattlichen Privilegien verſehen, und Sorge getragen, daß dieſe Kunſt durch heßlichen Mißbrauch nicht möge verunehret werden. Mehrere Nachricht findet man auch in der

wohl-eingerichteten Buchdruckerey oder ſo genandten Nürnbergiſchen Format-Buch.

Herr D. Johann Schmid, ſchreibet in der Vorrede, über ſeine Drey von Erfindung der Buchdruckerey alſo: Welcher geſtallt der gütige GOTT ſonderlich dieſe des heiligen Reichs freye Stadt Straßburg, (welche jetzo ſeit An. 1681. in Frantzöſiſchen Händen) aus Gnaden vor andern geehret, und durch dero Einwohner, mehr bemeldete Kunſt, oder doch dero rudimenta und Anfang ans Licht gebracht; worinn hieſiger Stadt-Archiva, bey denen ſolches befindlich, mich dergeſtalt confirmiret, daß ich allen Zweifel ſincken laſſen, ohngeachtet, was andere davon ſchreiben. Und in der erſten Predigt meldet er am 5. Blat: Wenn man die alte gantz ohnpartheyiſche Monumenta, Annales oder Jahr-Bücher und Schrifften, ſo bey hieſiger Stadt befindlich, ꝛc. mit Fleiß durchſiehet, kommt ſo viel heraus, daß zwar die edle Buchdrucker-Kunſt frühe nach Mäyntz und andere Orte gebracht, daſelbſt excoliret und geübet, und auf allerley Weiſe vermehret: Aber doch in dieſer Stadt Straßburg, von einem Straßburgiſchen Bürger erſtmals, durch Göttliche Erleuchtung, erfunden worden. Es iſt aber Anfangs mit der Buchdruckerey ſchlecht hergegangen, daher die alte Cöllniſche Chronica meldet: Ind dat is geſchicht by den Jahre des HEren Anno Domini 1440. Ind van der Zyt an bis men ſchreve 50. ward unterſoicht di Kunſt, ind wad

dairzo

dairzo gehoirt. Und dieſe verſichert am 372. Blat, daß man im Jahr 1450. die lateiniſche Bibel, als das erſte Buch, mit einer groben Schrifft zu drucken angefangen. Peter Schäfer von Gernsheim gebürtig, hat in Mäyntz viel bey dieſer Kunſt gethan, und ſeinen Sohn Johann Schäfer hinterlaſſen, der im Jahr 1515. zu Mäyntz des Trithems-Buch, von Urſprung und Thaten der Francken gedruckt hat. Im Jahr 1490. hat dieſer Johann Schäfer oder Schöfer, wie er in alten Schrifften genennet wird, zuerſt erfunden, die Buchſtaben mit bunter Farbe abzudrucken, da denn das Handwerck der Buchſtaben-Mahler aufgehöret. In der Eiſenachiſchen Schul-Bibliotheque iſt ein lateiniſcher Pſalter Davids mit dem Hohen-Liede Salomonis vorhanden, welchen beſagter Schöfer in Mäyntz An. 1490. in Folio abgedruckt. Die Buchſtaben ſind mit roth und ſchwartzen Farben untereinander gemiſchet, und noch ſo friſch, als ob ſie vor kurtzer Zeit gedruckt wären. Der Anfangs Buchſtabe eines jeden Pſalms iſt ſehr groß, und mit allerhand ſubtilen Strichlein und Zierrathen, nach damaliger Mode, ſehr ſchön vorgeſtellet, zu gleich aber ſind die Notæ Muſicæ, wie wohl nur in vier Linien, beygefüget, an denen man alſo ein Muſter ſelbiger Zeit erkennen kan, benebenſt den anjetzo nicht mehr gebräuchlichen ſonderbaren Zügen der groſſen Verſal-Buchſtaben. Eben daſelbſt iſt in Folio eine lateiniſche Bibel zuſehen, welche 38. Jahr nach Erfindung

der Buchdruckerey An. 1478. zu Nürnberg gedruckt worden. Die Schrifft iſt nach damaliger Manier ſehr abbreviret, und die Verſal-Buchſtaben ſämmtlich mit einem rothen Strichlein bezeichnet, mit welcherley Arbeit ſich damals gewiſſe Leute nähreten. Die Bücher dieſer alten und raren Bibel ſind zwar in Capitel, dieſe aber nicht in Verſe eingetheilet. Das iſt ein Merckmahl, daß dieſe Eintheilung in Verſicul zu den jüngern Zeiten gehöre. Es hat dieſelbige Eintheilung ein gelehrter Buchdrucker Robertus Stephanus erfunden, als er von Paris nach Lyon gereiſet, wie ſein Sohn Heinricus Stephanus in der Vorrede zu der Griechiſchen Concordanz neues Teſtamentes anmercket, etwa im Jahr Chriſti 1550. Er war der reformirten Religion zugethan, und hatte mit den Theologis der Sorbonne in Paris viele Strittigkeiten, begab ſich nach Genf, wo er An. 1559. im 56. Jahre ſeines Alters verſtorben iſt. Er und ſein Sohn Heinricus Stephanus, der ſich auch von Paris nach Genf retiriren müſſen, haben viele rein gedruckte Schrifften in die Welt gebracht, die ſie accurat corrigiren laſſen. Ihre Bildniſſe ſind auf Anſtifftung ihrer Feinde zu Paris durch des Scharff-Richters Hand verbrannt worden. Wie er dieſen von den Mönchen zu Paris geſtifften Poſſen zu Genf erfahren, hat er noch darzu geſchertzet, und geſaget: Daß ihn niemals mehr gefroren, als da er in Paris in Bildniß wäre verbrannt worden. Ein Stück ſeiner Buchdruckerey hat dieſer gelehrte Buch-

drucker Heinricus Stephanus an die Wechelios nach Franckfurt am Mäyn verkaufft. Ein Sohn Paulus Stephanus hat ſeines Vaters Typographie in Rom ruhiger fortgeſetzet, und der andere Sohn Antonius iſt Königlicher Buchdrucker in Paris worden.

Aldus Manutius, von Florentz gebürtig, ein Vater des nettgelehrten Paulus Manutius, war ein gelehrter Buchdrucker in Venedig. Er hatte eine ungerathene Ehe, und geriethe zu Rom in ſolches Elend, daß er ſeine Väterliche und Groß-Väterliche Bibliotheque, die aus 80000. Voluminibus ſoll beſtanden haben, verkauffen müſſen, ſeine Schulden zu bezahlen. Es ward ihm erlaubet im Römiſchen Gymnaſio die Humaniora zu lehren, weil er aber keine Zuhörer bekam, muſte er die Stunden, in welchen er lehren ſollte, vor dem Auditorio mit Spatziergehen zubringen. Weil er die Buchdruckerey verlaſſen und verachtet, hätte er endlich verderben müſſen, wann er nicht aus dem Vatican einigen Unterhalt bekommen. Janus Nicius Erythræus pinacoth. imag. illuſtr. cap. 109.

Anbey will ich kurtz die vornehmſten Schrifften einer wohlbeſtellten Buchdruckerey anführen, wie ſie in Teutſchland mit Nahmen beleget ſind. 1. Zur Arabiſchen Sprache, iſt Doppel-Cicero die gewöhnliche Schrifft. 2. Zur Syriſchen, Doppel-Cicero. 3. Zur Hebräiſchen Schrifft, 1) Miſſal-Hebräiſch. 2) Kleine Miſſal-Hebräiſch. 3) Text-Hebräiſch. 4) Tertia Hebräiſch.

bräiſch. 4. Zu Griechiſchen Schrifften gehören: 1) Doppel-Mittel Græca. 2) Tertia Græca. 3) Mittel Græca. 4) Cicero Græca. 5) Corpus Græca.

Zur Lateiniſchen Sprache:

1. Miſſal-Antiqua. 2. Grobe Canon-Antiqua. 3. Kleine Canon-Curſiv. 4. Kleine Canon-Antiqua. 5. Roman-Curſiv. 6. Roman-Antiqua. 7. Doppel-Cicero-Curſiv. 8. Doppel-Cicero-Antiqua. 9. Text-Antiqua. 10. Parangon Curſiv. 11. Tertia-Antiqua. 12. Tertia-Curſiv. 13. Mittel-Antiqua. 14. Mittel-Curſiv. 15. Cicero-Antiqua. 16. Cicero-Curſiv. 17. Kleine Cicero-Antiqua. 18. Corpus-Antiqua. 19. Corpus-Curſiv. 20. Petit-Antiqua. 21. Petit-Curſiv. 22. Abſonderliche Miſſal-Verſalia. 23. Grobe Canon-Verſal. 24. Doppel-Tertia Verſal. 25. Kleine Canon-Verſal. 26. Doppel-Cicero-Verſal. 27. Kleinere Doppel-Cicero-Verſal. 28. Andere Doppel-Cicero-Verſal. 29. Text-Verſal. 30. Tertia-Verſal und Capitäl.

Zur Teutſchen Sprache gehören:

1. Grobe Miſſal-Fractur. 2. Kleinere Miſſal-Fractur. 3. Groſſe Canon-Fractur. 4. Kleine Canon-Fractur. 5. Roman-Fractur. 6. Doppel-Mittel-Fractur. 7. Text-Fractur. 8. Tertia-Fractur. 9. Grobe-Mittel-Fractur. 10. Kleine Mittel-Fractur. 11. Mittel-Schwabacher. 12. Cicero-Fractur. 13. Cicero-Schwabacher. 14. Corpus-Fractur. 15. Corpus-Schwabacher. 16. Petit-Fractur.

So

So hoch iſt zu unſern Zeiten die Buchdruckerey geſtiegen. Wer das Alterthum kennet, bey dem man nichts mehr als die nützliche Erfindung ſuchen darff, der wird ſeit nun dreyhundert Jahr verfloſſen, einen gantz unvergleichlichen Unterſcheid zwiſchen der alten und neuen Buchdruckerey finden.

In einer Buchdruckerey müſſen dem Herrn gute Setzer, Drucker und geſchickte Correctores zur Hand ſeyn. Sind die Buchſtaben abgenutzet, müſſen ſie durch die Schrifft-Gieſſer umgegoſſen werden, damit die Schrifft-Käſten immer neue Schrifften haben. Die Drucker-Preſſen müſſen wohl und dauerhafftig aptiret ſeyn. Sweertius in ſeinen Deliciis oder Ergötzlichkeiten ſetzet: Sollte denen Studiis gerathen, und über dieſes viel Böſes vermieden werden, muſte man nach ſo vielen Reichs-Gutachten die Druckereyen nicht vermehren, ſondern nach aller Nothdurfft die älteſten Officinen in ihrem guten Stande erhalten, mit tüchtigen Leuten zuförderſt und behörigen Vorrath verſehen helffen.

Anbey iſt zu melden, daß An. 1440. die Teutſchen Buchdrucker in vielen anſehnlichen Städten, das Buchdrucker-Jubilæum mit beſondern Solennitäten gehalten, und ihre Freude an den Tag geleget, daß dieſe Kunſt von An. 1440. nun dreyhundert Jahr in Teutſchland geübet, und zu unſern Zeiten dergeſtallt verbeſſert worden, daß den Ausländern manch ſchönes Werck vor Augen geleget wird. Sonderlich iſt dieſes jetzige Seculum

lum an erbaulichen Büchern, zu Beförderung des thätigen Chriſtenthums, ſehr fruchbar geweſen. Sonſt hat man viele Meilen nach einer Druckerey reiſſen müſſen; In den jetzigen Zeiten werden dergleichen faſt in allen Reſidenz-Städten, und andern wohlgelegenen Reichs- und Handels-Städten gefunden.

Im dem Reichs-Abſchied zu Speyer ſtehet §. 155. und 156. wir ſetzen darauf, ordnen, und wollen, daß hinführo im gantzen Römiſchen Reiche Druckereyen an keinen andern Oertern denn in denen Städten, da Churfürſten und Fürſten ihre gewöhnliche Hofhaltung haben, oder da Univerſitäten gehalten, oder in anſehnlichen Reichs-Städten verſtattet werden ſollen. Es ſoll kein Buchdrucker zugelaſſen werden, der nicht zu vorhin iſt von ſeiner Obrigkeit, da er häußlich ſitzet, darzu redlich, erbar und allerdinges tüchtig erkennet, auch daſelbſt mit ſondern leiblichen Eyde beladen, in ſeinen Drucken jetzigen und andern Reichs-Abſchieden ſich gemäß zu verhalten.

Es werden viel liederliche Romanen und Schrifften gedruckt, welche groſſes Aergerniß ſtifften, von welchen kein Seegen zu hoffen iſt, ob ſie ſchon den Welt-Kindern viel angenehmer als GOttes Wort und andere erbauliche Bücher ſind. Diejenige, welche Bücher nachdrucken, Atheiſtiſche, Fanatiſche Socinianiſche Schrifften befördern, ſind keinen Schuß-Pulver werth.

Buch-

Buch-Händler.

Die Buch-Händler haben einen groſſen Antheil an Beförderung der Wiſſenſchafften, und ſind demnach nützliche und nöthige Männer, welche dem gemeinen Weſen gute Dienſte leiſten können. Sie laſſen ſich lieber Buch-Händler, als Buch-Führer nennen. Ihre Sorgfalt iſt, allerhand nützliche Schrifften im Verlag zu nehmen, von den Verfaſſern zur Druckerey zu bringen, damit ſie hernach auf denen Meſſen, andere davor einchangiren erlangen, auch viele vor baar Geld einkauffen, und wieder an die Liebhaber verhandeln. Bey billigen Preiſſen iſt ihnen ein ehrlicher Gewinn wohl zu gönnen.

Ihre Ehre iſt daraus abzunehmen, daß vor Zeiten Käyſer, Könige, und Churfürſten, Fürſten und andere vornehme Herrn, die Buchläden beſuchet. Sie haben Gelegenheit mit Gelehrten aus allen Facultäten, als mit Theologis Juriſten Medicinern und Philoſophis umzugehen, welche bey ihnen Bücher nach ihren Geſchmack ausfragen und auffſuchen, von denen ſie auch alte und neue Bücher hören beurtheilen, und den Werth beſſer lernen kennen.

Die Buchläden, ſind die beſten Luſt-Gärten der Gelehrten, indem ſie in denſelbigen Schrifft-Blumen von allen Künſten, Wiſſenſchafften und Erfindungen, zur Gemüths-Vergnügung antreffen, davon auch jezuweilen kluge Bürger, und

Bau-

Bauren die einen guten natürlichen Verſtand haben, etwas kauffen. Die klugen Engelländer lehren zu ihrer Fürſichtigkeit, daß ſie nicht auf die Grösſe einer Schrifft, ſondern auf deren Nutzbarkeit und Güte ſehen ſollen. Es iſt am zuträglichſten, nicht allzu groſſe Koſten auf ein Buch zuwenden, damit der Schade nicht frühzeitig im Maculatur ſtecken bleibe. Groſſe Wercke ſind nicht jedermanns Kauff. Und findet man offt in kleinen Schrifften etwas, das man in groſſen Wercken vergebens ſuchet.

In den alten Zeiten, ehe die Buchdruckerey erfunden worden, hat man mit geſchriebenen Büchern oder Manuſcripten gehandelt. Die Alten haben auf Palm-Blätter geſchrieben, oder ihre Gedancken und Merckwürdigkeiten mit Griffeln in Wachs und Bley gegraben. Nach den Zeiten des Trojaniſchen Krieges, hat man ſich der Schreibe-Tafeln bedienet, wie noch aus den Homerus zu erweiſen iſt. Von den Palm-Blättern iſt es herkommen, daß die Lateiner die Blätter der Bücher hernach Folia genennet. Ehe das Pergament und Papier bekannt worden, haben die Alten in Europa auch auf Bircken-Rinden geſchrieben. Und daher haben die Lateiner ihre Bücher Libros genennet, weil Liber die Schaale oder Rinde eines Baumes heiſſet. Nachdem das Pergament von den Häuten oder Fellen der Ziegen und Schaafe verfertiget worden, welches zum Schreiben allezeit länglicht geweſen, daß man es aufrollen und wieder auseinander breiten kön-

können, hat man die Schrifften und Codices, Volumina genennet. Der König Attalus ein König zu Pergamus, einer Stadt in Myſien, ein Herr von groſſen Verſtande, welcher von Jahr der Welt 3709. biß 3753. regieret, ſoll der Erfinder des Pergaments ſeyn, welches den Nahmen von der Stadt Pergamus erhalten. Den Nahmen Membrana wie es im lateiniſchen mehrentheils genennet wird, hat es daher erhalten, weil man die Felle von den Gliedern der Thiere abgezogen, und Pergament daraus gemachet.

Der Gebrauch des Papier iſt hernach aufkommen, welches man in den alten Zeiten nicht wie jetzo von Lumpen, ſondern von Blättern eines gewiſſen Baums, der Papyrus geheiſſen, verfertiget, und daher hat auch unſer jetzo gebräuchliches Papier den Nahmen behalten. Der Papyrus, oder Papier-Baum, war ein Baum in Syrien und Egypten. Er wächſet in Egypten an ſumpfichten und ſtillen Orten, an welchen der groſſe Waſſer-Fluß Nilus nicht über 2. Ellen hoch ausgelauffen iſt. Die Wurtzel dieſes Baums iſt krumm und eines Armes dicke, dreyeckicht, und wächſet der Baum nicht über 10. Ellen hoch, obenaus ſpitzig, und dünne, träget aber keine Frucht. Man findet auch dieſen Baum bey dem groſſen Waſſer-Fluße Euphrat bey Bagdat oder Babylonien. Auch in Syrien an den Waſſern, allwo der wohlriechende Calmus wächſet. Die Rinde dieſes Baums wird in breite Blätter oder Tafeln mit einer Nadel geriſſen, der Gebrauch

brauch dieſes Papiers, iſt allererſt erfunden worden, wie Marcus Varro ſchreibet, nach dem Siege des groſſen Alexanders, als er in Egypten die groſſe Stadt Alexandria zum Gedächtniß deſſelbigen erbauet. vid. Adam. Loniceri Kräuter-Buch, im 1. Theile, Cap. 110. p. 155. G. Francken de Franckenau Flora Francica voc. Papyrus. p. 431. Vorher hat man auf Blätter vom Palm-Baum, Baum-Rinden, und Pergament geſchrieben.

Es ſind aber die Manuſcripta in den alten Zeiten nicht ſo bequem als zu unſern Zeiten geweſen, auch weit höher am Werth kommen. Die damit gehandelt, haben ſolche mit vielen Koſten und ungemeiner Mühe ausforſchen müſſen, da ein Buch-Händler in den jetzigen galanten Zeiten in einem gedruckten Catalogo oder Bücher-Verzeichniß, den Liebhabern auf einmahl eröffnet, was vor Bücher man bey ihm in ſeinen Buchladen zuſuchen habe.

In Abyßinien ſoll in dem Cloſter des Heiligen-Creutzes, auf dem Berge Amara, in drey Zimmern, eine Königliche Bibliotheque von viel tauſend beſchriebenen Büchern verwahret werden. Die Bücher ſollen alle auf weiß Pergament geſchrieben und in Seidene Tücher nach alter Art, eingewickelt ſeyn, wie Ludovicus de Urreta berichtet, den Claudius Clemens in Muſeo im andern Buche, Section. 4. Cap. 2. anführet. Weil aber Urreta die Zahl der Schrifften auf zehentauſendmal hundert tauſend geſetzet, ſo wird die angegebene

bene Anzahl von den Gelehrten zweifelhafftig angeſehen.

In der Stadt Alexandria in Egypten, hat der König Ptolemæus mit dem Beynahmen Philadelphus ſeine Väterliche Bibliotheque dergeſtallt vermehren laſſen, daß ſie in die aus ſieben hundert tauſend unterſchiedenen geſchriebenen Büchern oder Voluminibus beſtanden, wie Aulus Gellius, ein Griechiſcher Grammaticus zu Athen, welcher im 130. Jahre nach Chriſti Geburt unter der Regierung des Römiſchen Käyſers Adrianus floriret, uns berichtet, noct. Attic. VI. 17. Darzu iſt Demetrius Phalerus, als ein Bibliothecarius beförderlich geweſen. Der groſſe Philoſopus, Ariſtoteles ſoll den Egyptern den Rath zu ſolcher Bücher⸗Sammlung gegeben haben. Daß aber dieſes die erſte Bibliotequen geweſen, widerſtreitet Diodorus Siculus und bemercket, daß Oſimanduas, ein König in Egypten, welcher lange vor den Ariſtoteles gelebet der erſte unter allen Monarchen in der Welt geweſen, der ſich bemühet, eine Bibliotheque anzulegen, welche er auch Ψυχῆς ἰατρεῖον, oder eine Apothecke der Seelen genennet. Lipſius in Syntagm. de Biblioth. Der König Ptolemæus Philadelphus aber hat den Ruhm, daß er in Sammlung der Schrifften ſehr eifrig geweſen. Er ließe auch die Heilige Bibel, auf Pergament geſchrieben nach Alexandria bringen, und durch die ſiebenzig Dollmetſcher (andere ſagen 72.) in die Griechiſche Sprache überſetzen. Was Ariſtoteles von Schrifften zuſammen kauffen

ſen konnte, ward in dieſen Bücher-Schatz geſchaffet. Den Athenienſern lieſſe dieſer König kein Geträyde ausführen, biß ſie die Autographa der weiſſen Männer, Sophoclis, Euripidis und Æſchyli ihm zukommen laſſen. Dieſe unvergleichliche Bücher-Sammlung, welche nach und nach geſchehen, und von den nachfolgenden Königen in Egypten vermehret worden, iſt im Jahr der Welt 3902. alſo 44. Jahr vor Chriſti Geburt, zu unerſetzlichen Schaden der gelehrten Welt, verbrannt. Ich nenne den Schaden unerſetzlich, weil viel tauſend Schrifften nur einmahl geſchrieben waren, ſo konnte man den Verluſt derſelben nicht wieder erſetzen, wie heute zu Tage, wenn viel Bibliothequen im Feuer oder Kriege verunglücken, doch in denen Buchläden wieder Vorrath zu haben, ſo viel nothwendig iſt. Dieſes Unglück iſt daher entſtanden, weil Julius Cæſar nach der Schlacht in den Pharſaliſchen Feldern, ſeinen überwundenen Feind, den Pompejus, welcher die Flucht nach Egypten genommen, verfolgete. Es hatte inzwiſchen der König in Egypten Ptolemæus XI. mit dem Beynahmen Dionyſius, den überwundenen Pompejus auf einem Schiffe einholen und umbringen laſſen, deſſen Haupt dem Cæſar præſentiret, der ſich bey dem unvermutheten Anblick dieſes tapfern Feld-Herrn, des Weinens nicht enthalten können. Es hätte ihm aber eben alſo ergehen können. Denn als er mit wenigen Volcke nach Alexandria ankommen, mit der Königin Cleoprata mehr als

bil-

billig converſirete, und im Nahmen des Raths zu Rom einige Veränderungen im Regiment vornehmen wollen, ſo hatte der König Ptolemæus Dionyſius mit dem Groſſen des Reichs nicht viel Gutes im Sinne. In der Stadt entſtand ein gewaltiger Aufruhr, und hätte nicht viel gefehlet, Cæſar wäre um ſein Leben kommen. Er war aber bald auf die Flucht bedacht, lieſſe den königlichen Pallaſt zu Alexandria durch ſeine Soldaten anzünden, in welchem Feuer die herrliche Bibliotheque mit verbrannt: Da man nun das Feuer löſchen wollte, eilete der Cæſar nach der See, und da man ihn hefftig verfolgete, ſprang er ins Waſſer, und ſchwamm mit Lebens-Gefahr zu ſeiner Flotte, damit er ſich nach Egypten wendete. Da der König Dionyſius ihm entgegen gehen wollte, ſchlug ſein Schiff um, und er muſte im Meer erſauffen. Die Königin Cleopatra ward aber in ihrem Königreiche, von dieſem Uberwinder, zur Danckbarkeit vor ihre gegönnete Liebe, beſtätiget. Dieſe Königin hat hernach eine neue Bücher-Sammlung in Alexandria vorgenommen. Dieſe zu befördern, hat der Römiſche Patritius und Feld-Herr Antonius, nachdem er in ihre Armee gerathen, die Königliche Attaliſche Bibliotheque von Pergamo, darzu bringen laſſen, dadurch aber der groſſe Verluſt der Ptolemäiſchen Bibliotheque noch lange nicht erſetzet worden.

Die mit geſchriebenen Büchern, vor Erfindung der Buchdruckerey handelten, haben aus

Sorgfältigkeit es dahin gebracht, daß die Schreiber bey der Obrigkeit jedesmal zuvor mit dieser Beſchwörung beleget worden: Ich beſchwöre dich, der du dieſes Buch abſchreiben wilſt, durch unſern HErrn JEſum Chriſtum, und ſeiner herrlichen Zukunfft, in welcher er richten wird, die Lebendigen und die Todten, daß du dein Exemplar, welches du abgeſchrieben, mit dem, aus welchem du es geſchrieben, fleißig vergleicheſt, und wo es vonnöthen, darnach corrigireſt und verbeſſerſt.

Das Alterthum und den Urſprung der Buch-Händler, haben die Gelehrten in die Zeiten der erſten Römiſchen Käyſer geſetzet. Dieſes iſt aber nur von Europa zu verſtehen, weil vorher erwieſen iſt, daß die Egypter ſchon vorher zu der Alexandriniſchen Bibliotheque viel geſchriebene Bücher zuſammen gekaufft. Der König Eumenes II. in Pergamo, hat in dieſer Reſidentz-Stadt in Aſien, viel Codices auf das lederne Papier, Pergament, abſchreiben laſſen, und ſoll ſeine Bibliotheque aus zwey hundert tauſend Manuſcriptis beſtanden haben. Die Manuſcripta ſind offt ſehr klein geweſen, und doch hat jedes vor ein Volumen oder Buch paſſiren müſſen.

In Fez, der Hauptſtadt des Königreiches gleiches Namens in Africa, ſoll bey der Bibliotheque der hohen Schule eine Anzahl von zwey tauſend geſchriebenen Büchern ſeyn.

Der berühmte General des Römiſchen Käyſers Juſtinianus, aus Perſien gebürtig, iſt erſt ein

Buch-

Buch-Händler geweſen, hat aber im Kriege ſeinem Lehr-Meiſter Beliſarius, an Klugheit und Tapfferkeit nichts nachgegeben. Der erſte Römiſche Monarche, Julius Cæſar, welcher den Grund zur Römiſchen Monarchie, durch ſeine groſſe Siege, geleget, hat ſelbſt Bücher geſchrieben, und ſeine Manuſcripta hinterlaſſen. Von dieſen iſt es kommen, daß ſeine Nachfolger in der Römiſchen Monarchie, Cæſares, teutſch, Käyſer genennet worden.

Die Erfindung der Buchſtaben zum Bücher-Schreiben, wird dem treuen Diener GOttes, Moſe, zugeſchrieben. Wiewohl einige in den Gedancken ſtehen, daß die Hieroglypiſche und Symboliſche Schreib-Art ſchon zu den Zeiten der Patriarchen bekannt geweſen, und Moſe habe hernach gantze Bücher mit zuſammen geſetzten Buchſtaben geſchrieben. Es ſollen auch die Phœnicier, welche zu allerley Ubungen geſchickt geweſen, eine gewiſſe Art Buchſtaben erfunden haben, wie man denn ihnen auch die Erfindung der Schiffarten und See-Treffen zu ſchreibet. Das Land Phœnicia war ein Stück von Syrien, in welchen die berühmte Handels- und See-Städte Tyrus gelegen. Die Egypter hatten Hieroglypiſche Buchſtaben, welche aus Figuren und Bildern allerley Thiere beſtanden, daher ſie auch eine Bilder-Schrifft genennet wird. Hernach haben unterſchiedene Sprachen, unterſchiedene Büchſtaben, alſo auch unterſchiedene Schreib Arten und Manuſcripta bekommen. Die Hebräiſche Buchſta-

ben hat GOtt ſelbſt auf dem Berge Sinai, als er auf zwey ſteinerne Tafeln das Geſetz dem Moſe gegeben, am vollkommenſten abgebildet. Iſis ſoll die Egyptiſchen, Cadmus und Palamedes die Griechiſchen, Nicoſtrata oder Carmenta die lateiniſchen Buchſtaben erfunden haben. Die Erfindung der Gothiſchen Buchſtaben, wird dem Ulphilas, einen Gothiſchen Biſchoffe zugeeignet, welcher auch die heilige Schrifft am erſten in die Gothiſche Sprache überſetzet. Von den Erfinder der Teutſchen Buchſtaben kan nichts gewiſſes geſaget werden. Die Druidä, eine Art Heidniſcher Prieſter der alten Teutſchen, welche ihren Nahmen von den alten Teutſchen Worte Drute haben ſollen, das in der Nieder-Sächſiſchen Mund-Art ſo viel, als angenehm, lieb und gefällig heiſſet, haben die jungen Leute in der Schreibe-Kunſt unterrichtet. Aventinus im erſten Buche Annalium Bojorum iſt der Meynung, daß ſie ihren Nahmen von dem erſten Stiffter Druide erhalten. Einige ſind der Meynung, als hätten die alten Teutſchen ihre Buchſtaben von den Griechen entlehnet; Allein der berühmte Profeſſor zu Kiel, Daniel Georg Morhof in ſeinem Buche, Polyhiſtor genannt, Libr. I. Cap. 13. p. 139. bezeuget, daß die Druiden, ihre Lehre vor der Babylonier und Griechen ihren Schrifften geweſen. Und was Julius Cæſar im erſten Buche Cap. 29. ſeines Galliſchen Krieges ſchreibet, daß die Römer in dem Lager der Schweitzer-Tafeln mit Griechiſchen Buchſtaben

verzeichnet gefunden, ſind alte Teutſche und keine Griechiſche Buchſtaben geweſen, welche die Römer vor Griechiſche angeſehen, weil ihnen die Teutſche unbekannt geweſen.

Wie glückſeelig ſind nun unſere Zeiten, daß ſie Gelehrte und Buch-Händler finden, welche die verborgene Manuſcripta, als einen verborgenen Schatz, nach und nach, unter die Preſſe bringen, und ſolche gemein machen. Verborgene Manuſcripta können keinen beſſern Nutzen, als todte Menſchen geben.

Demnach haben fürſichtige und kluge Buch-Händler die Ehre, daß ſie mit ihren guten und nützlichen Büchern dem Vaterlande, in allen Ständen dienen. Sie haben den Nach-Ruhm, daß ſie mit nützlichem Verlag, und vielen Koſten, die Bequemlichkeit der Studien befördern, indem man durch ihren Vorſchub, allerhand Bücher und Tractätlein, in allerley Sprachen, von mancherley Nationen, faſt in allen Wiſſenſchafften, erlangen, und ſich ein Liebhaber der Bücher, von einer Zeit zu der andern, wechſelsweiſe damit ein Vergnügen machen kan.

Ein edler Zeit-Vertreib der Gelehrten, iſt, ſich offt in Buchläden aufzuhalten, und mit den Buch-Händlern fleißig zu converſiren, und aus dem Catalogo, oder Verzeichniß der vorhandenen Bücher, ſich weiter umzuſehen, und von deren Beſchaffenheit ſich zu erkundigen. Man muß je zuweilen dem Schnabel etwas abbrechen, und dem unmäßigen Kleider-Schmuck beyderley Ge-

ſchlechts moderiren, ſo kan ohne Schaden jezuweilen ein nützliches Buch angeſchaffet werden, wenn es gleich wie die mehreſten Kleider, Matten-Futter iſt. Alte Kleider und Lumpen ſind gar verächtlich, aber alte gute Schrifften werden ſo fleißig, als die neuen geſuchet. Der König in Aragonien, Alphonſus V. der Weiſe zubenahmet, welcher von A. C. 1416. biß 1458. regieret, und auch An. 1442. die Königreiche Neapolis und Sicilien von der letzten Königin Johanna II. erhalten, hat offt geſaget, daß er aus guten Büchern viel Weißheit, die Waffen, und das Krieges-Recht erlernet. Er lebete in einer ſolchen Zeit, da er ſich viel Jahre mit geſchriebenen Büchern behelffen müſſen: doch nachdem An. 1440. die Buchdruckerey erfunden worden, hat er auch noch bey ſeinen Lebens-Zeiten gedruckte Bücher geſehen, welche damals noch ſo koſtbar als gute Manuſcripta geweſen. Er lieſſe ſich vernehmen, man könne bey den Büchern, als den beſten Rathgebern, in der Stille die Wahrheit ſuchen und finden. Er wollte vor ſich lieber Edelgeſteine und ſeine köſtliche Perlen, als einige gute Bücher verliehren. Dieſer weiſe und löbliche König hat auch ein offenes Buch, zu ſeinem Gedenck-Zeichen gebrauchet. Bey Eroberung der Städte, haben ihn die Soldaten, auf ſeinem ernſten Befehl die Bücher häuffig zugetragen. Er hat auch hoch betheuret, daß er lieber ſeine Königreiche, deren er etliche erlanget, als ſeine Wiſſenſchafft in den guten Künſten, wie geringe ſie auch

ſey,

ſey, verlieren wollte, wie ſein geweſener Secretarius, Antonius von Pælermo oder Panormitanus in ſeiner Hiſtorie von ihnen berichtet, im 1. 2. und 4. Buche.

Es iſt gewiß, daß nützliche Bücher ein edler Schatz ſind, in welchen jetzo viel leſenswürdige Nachrichten zufinden, welche unſerm Vorfahren unbekannt geweſen. Auch werden viel alte Geheimniſſe der Nach-Welt eröffnet, welche ohne den Bücher-Handel endlich verlohren gegangen. Ein gutes Buch, iſt ein guter Freund, und kein beſſerer nächſt GOTT, als daſſelbige; weil aus ſolchem wir etwas nützliches oder nothwendiges, was wir bedürffen, ohne Furcht und ohne Scham nehmen und begehren mögen. Die nützlichen Bücher, ſagen uns die Wahrheit, und die Meynung aufrichtig, ohne Heucheley, da die Freunde nicht allezeit das Hertze haben, dasjenige zu ſagen, was ſie wiſſen, und zu unſern Zuſtand meynen zu rathen. Heute zu Tage ſind die vielen Complimenten Mode worden, daher wir Falſchheiten erfahren müſſen.

Die nützlichen Bücher ſind ein edler Schatz. Keine Schrifft iſt ſo geringe, welche von einem vernünfftigen Verfaſſer an das Tages Licht geſtellet wird, man wird etwas merckwürdiges darinne finden. Darum hat Andreas Rivetus, ein reformirter Gottes-Gelahrter, welcher Profeſſor Theologiæ auf der Univerſität zu Leiden in Holland geweſen, und An. 1647. im 75. Jahre ſeines Alters verſtorben, die Buch-Händler und

Buchläden ſehr geliebet. Noch kurtz vor ſeinem Tode hat er geſaget: Wenn ein neu Buch heraus kommen, habe ich Verlangen getragen, daſſelbe zu haben, und ward mir die Zeit zu lang, wenn es nicht bald ankame, und trachtete jederzeit etwas neues zu lernen. Dergleichen Gelehrte hat man noch mehr, welche auch in groſſem Alter begierig ſind, aus den Buchladen immer was neues zu ſehen.

Wenn nun die klugen Buch-Händler bey ihren Verlags-Büchern, auf fein Papier, reinen Druck, und gute Correctur ſehen, ſo werden nützliche Schrifften deſto angenehmer. Gewiſſenhaffte Buch-Händler haben einen Eckel vor ſolchen Schrifften, welche Aergerniß geben, und entweder von der reinen Lehre oder Gottſeligen Leben ableiten, und ſolcher treuen Buch-Händler wohl-eingerichtete Buchladen ſind mit Recht eine Apothecke der Seelen zu nennen.

Unſere Zeiten ſind darinne glücklich, daß die Gelehrten nicht mehr ſo weit nach den Buch-Händlern ſchreiben, und die ſtudirende Jugend, auch andere Liebhaber erbaulicher Bücher nicht ſo weit reiſen dürffen, als vor Zeiten, ſondern ſolche an vielen Orten in der Nähe haben. Was höfliche Buchhändler ſind, erlauben jederman die Schrifften zu perluſtriren, und haben die Hoffnung, es werde der Vermögende, etwas zu ſeinem Vergnügen mit ſich nach Hauſe nehmen. Der hertznagende Mammon kan zum plaiſir nicht beſſer angewendet werden. Eine Mahlzeit

zeit mit vielen abwechſelnden Gerichten und Träncken iſt bald verzehret und vergeſſen. Aber neue Bücher dauren eine geraume Zeit, ſchencken neuen Zeit-Vertreib, dabey man offt in Zufriedenheit und Ruhe ſitzen kan.

Wenn nun die fürſichtige und eifrige Buch-Händler nicht ſo viel Koſten an den Verlag der Bücher wendeten, ſo würden die Buchdrucker und Buch-Binder auch nicht lange beſtehen. Denn durch jener unermüdeten Fleiß, ſind dieſe von Jahren zu Jahren in beſſern Stand gerathen.

Man hat viel gelehrte Buch-Händler gehabt, welche demnach denen andern Gelehrten ihre Arbeit abgenommen, oder Vorſchläge zu Ausarbeitung vieler nützlicher Schrifften gethan, und ihnen bey ihren Fleiſſe zu manchem leſens- und liebenswürdigen Buche geholffen, auch mit geziemender Danckbarkeit ſie aufgemuntert ihnen mit Luſt zu willfahren. Sind ſie im Verlag glücklich, ſo freuen ſie ſich von einer Meſſe zur andern mehr zu wagen, und werden nicht verdrüßlich die Gelder mit Gedult zu erwarten, und einzeln einzunehmen, auf einmahl aber viel wieder an die Verfaſſer, Papier und Buchdrucker anzuwenden.

Weil nun die Herrn Buch-Händler von alten Zeiten her, viel Nutzen geſtifftet, manches Manuſcript vom Untergang gerettet, und manches Gemüthe ermuntert, etwas gutes zuſchreiben, ſo bleiben ſie in ihrer Werthachtung, und ſind aller Ehren werth.

Bůchſen-Schmidt. Bůchſen-Macher. Bůchſen-Schåfſter.

Die Erfindung der Bůchſen und des Pulvers wird von einigen Gelehrten in das Jahr Chriſti 1330. geſetzet. Die Engelländer haben dergleichen Anno 1346. wider die Frantzoſen, und die Dånen Anno 1354. dergleichen auf der See gebrauchet. Jul. Cæſ. Bulinger in der Hiſtoria ſeiner Zeiten, im 5. Buche. Münſterus in ſeiner Coſmographia im 3. Buche, p. 701. Es iſt aber in den nachfolgenden Jahren das Pulver und Geſchůtze immer beſſer ausgearbeitet und zum Gebrauch bereitet worden.

Der Erfinder iſt geweſen Bertholdus Schwartz, lateiniſch Niger, ſonſt Conſtantinus Angklitzen genannt, von Freyburg in Teutſchland gebůrtig, ſeiner Profeſſion nach ein Barfůſſer-Mönch, welcher als ein Alchymiſt mit Zubereitung chymiſcher Artzeneyen, und Umſchmeltzung der Metallen umgehen konnte. Die Gelegenheit zu dieſer ſchådlichen Erfindung ſoll dieſe geweſen ſeyn; Es hat gedachter Schwartze oder Niger, einſt Schwefel mit Salpeter vermiſchet in einem Mörſel zu Pulver geſtoſſen und einen Stein darauf geleget, welches er nicht weit vom Feuer geſetzet. Da er das Feuer angeſchůret, iſt ohngefehr eine kleine Kohle in den Mörſel geſprungen, hat die Materie an-

angezündet, und den Stein abgeſtoſſen. Wie ihm nun dieſer unvermuthete Zufall, die Natur des Pulvers und deſſen Krafft entdeckete, dachte er der Sache weiter nach, indem er etwas gefunden, welches er nicht geſuchet, ließe ſich ein langes eiſernes Rohr machen, damit er die Probe machte. Und das war der Anfang zur Erfindung der Büchſen, die man Muſqueten nennet. Dieſes erfundene Pulver von Schwefel und Salpeter, hat er hernach nach ſeinem Nahmen mit Kohlen ſchwartz gemachet, zum Vorzeichen ſeiner künfftigen traurigen Würckung, welche ſich von Jahren zu Jahren immermehr in Tödtung vieler tauſend Menſchen, und Einäſcherung vieler herrlichen Städte, kläglich erwieſen.

Sobald die Erfindung des entſetzlichen Todten-Pulvers ruchbar worden, und von einer Nation zu der andern wanderte, ſo fehlete es nicht an ſinnreichen Köpfen, welche auch die Büchſen bequemer ausgearbeitet, daß man bey den Zünd-Loche, das eingeladene Pulver mit Lunten anzünden, und deſſen Würckung beobachten konnte. Um das Jahr 1380. hat der Gebrauch dieſes Mord-Pulvers angefangen gemein zu werden. Die Venetianer haben ſich deſſen wider die Geneſer bey Belagerung der Stadt Chioza bedienet, welche vorher etlichemahl Uberwinder geweſen, hernach aber von den Venetianern durch Hülffe dieſes Pulvers und der Büchſen geſchlagen worden. Daher kommt es, daß einige Autores die Erfindung des Pulvers und der Büchſen in das Jahr

Jahr 1380. geſetzet, welches aber nur dahin zu verſtehen, daß ſolche zu der Zeit einiger maſſen bekannt worden. Denn im Jahr 1356. haben die Bürger von Löwen in Brabant ſich ſchon der Büchſen gebrauchet, davon ſie zwölff Stück an ſich gehandelt, und Donderbuſſen genennet. vid. Franciſcus Haræus in Annalib. der Herzoge von Brabant, pag. 333. Im Jahr 1360. iſt das Rath-Hauß zu Lübeck, durch Unvorſichtigkeit derjenigen, welche Büchſen-Pulver bereitet, abgebrannt. Langius. Epiſt. Lib. 2. Epiſt. 32. Andere ſetzen das Jahr 1358. Denn Büchſen-Pulver iſt gleich der Welt-Freude, das fähret auf, glänzet und blitzet, vergehet aber im Augenblick, und läſſet nichts als Geſtanck nach ſich.

Als Fridericus Strenuus oder der Strenge, Landgraf in Meiſſen und Thüringen, welcher in der Theilung das Oſterland erhalten, und zu Leipzig ſeine Reſidenz hatte, mit dem Braunſchweigiſchen Hertzoge Abertus in Krieg gerathen, und Anno 1365. die Stadt Einbeck mit groſſer Krieges-Rüſtung belagerte, hat er ſolchen nicht gewinnen können, weil ihn die Bürger mit Büchſchen viel Schaden gethan. vid. Fabricius in origin. Saxonic. p. 52.

Daraus iſt abzunehmen, daß damals das Pulver und die Schuß-Büchſen, ſchon im Gebrauch geweſen, und alſo nicht erſt im Jahr 1380. kan erfunden ſeyn. Beyde ſind ſeit vier hundert Jahren wohl bekannt worden, und iſt in ſolcher Zeit faſt in allen Ländern unerſetzlicher Schade damit

ge-

geſchehen, auch mancher fürtreffliche Krieges-Held, durch wenig Pulver und Bley, aus GOttes-Verhängniß um ſein Leben kommen, der noch viel Jahre Land und Leuten können nützlich ſeyn.

Ob wohl die Erfindung des Schüß-Pulvers und der Büchſen auch andere Geſchützes, viel traurige Würckungen verurſachet, ſo wollen dennoch die Ausländer den Teutſchen dieſelbige nicht zueignen. Und daher haben einige Gelehrte vorgegeben, daß ſolche im Jahr 85. nach Chriſti Geburt, ein König Vitey genannt. Denen Chineſen beydes entdecket, ſolches auch wider die Tartarn gebrauchet, iſt aber ohne Beweiß gemeldet, weil ſich die Chineſen noch der Bogen und Pfeile bedienet, als in Teutſchland, das Schüß-Pulver und Geſchütze ſchon viele Jahre im Brauch geweſen. Der ſcharffſinnige Engelländiſche Mönch und Philoſophus Rogerius Baco, iſt auch der Erfinder des Schüß-Pulvers nicht, wie von andern Gelehrten erwieſen worden, nochweniger die Mohren.

Es ſpricht zwar Rogerius Baco: Es kan ein Klang und Glantz wie ein Donner in der Lufft gemachet werden, man darff wenig Materie, irgend eines Daumens groß nehmen, ſo verurſachet es ein ſchreckliches Krachen und Blitzen, wie Borrichius de ortu & Progreſſu Chimiæ pag. 126. und Georgius Paſchius von neuen Erfindungen p. 739. ſolche anführen. Alleine Rogerius Baco der A. 1284. geſtorben, hat an kein Inſtrument, oder Machine gedacht, dergleichen nothwendig erfordert wird,

wenn

wenn eine Materie blitzen und krachen ſoll. Und ſo wenig Materie eines Daumens groß, kan eben in der Lufft kein ſonderlich Blitzen und Donnern machen. Zeillerus in der 387. Epiſtel p. m. 420. meldet, daß man Anno 1380. zu Augſpurg zuerſt mit Büchſen zu ſchüßen angefangen; Und die Venetianer auch um dieſe Zeit, in dem Kriege wider die Genueſer, welche mit einander um die Herrſchafft auf dem Meer und Freyheit der Commercien diſputireten, ſich am erſten mit des Pulvers und Geſchützes gebrauchet haben. Dieſer Krieg hatte 130. Jahr gedauret, und alle Welt bedaurete, daß ſich dieſe zwey mächtige Republiquen untereinander ſelber auftrieben, daß die Genueſer ein Glück zwar nach einem erlangtem Siege Venedig belagern konnten, aber durch einen An. 1353. erlittenen Verluſt zur See dermaſſen in Furcht geſetzet wurden, daß ſie ſich an den damaligen gewaltigen Viſconti zu Meyland ergeben, biß An. 1381. durch Vermittelung benachbarter Potentaten ein Friede geſchloſſen worden. Inzwiſchen waren in Orient die Saracenen mächtig worden, der Chriſtenheit Trotz zu biethen.

Martinus Bellajus oder von Belley hat in ſeiner Hiſtoria im 10. Buche fol. 413. die Erfindung der kurtzen Büchſen, die man Piſtolen nennet um das Jahr 1544. geſetzet.

In vorigen Zeiten hatte man unbequeme Büchſen ohne Schlöſſer, welche aus freyer Hand mit Lunten muſten loßgebrennet werden, dabey die Finger offtmals Schaden gelitten. So

war noch im vorigen Seculo das kleine und groſſe Schüß-Gewehr viele Jahre eingerichtet. Hernach haben die Künſtler immer mehr darzu gethan, in der Mitte des vorigen Seculi, die Schlöſſer erfunden, welche ſelbſt das Pulver anzünden, und bey den Anſchlag, den Schuß befördern. Von dergleichen Art, haben ſonderlich in dieſem Seculo die Büchſenmacher die Flinten-Rohre und Carabiner auch Piſtolen mancherley Art von Eiſen rund und gezogen, wohl ausgearbeitet. Die Jäger brauchen unterſchiedene Rohre und Flinten, die Soldaten eine dauerhafftige Kriegs-Flinte oder Carabiner, die Reuter ihre Piſtolen. Wer mit dergleichen Schüß-Gewehr umgehet, dem muß auch die Art der Ladung bekannt ſeyn. Wer das Gewehr nicht verderben will, muß ein gewiſſes Maaß des Schüß-Pulvers haben, damit er dem Gewehr keinen Schaden thut, wenn er ſolches überladet. Wenn das genügliche Pulver zur Ladung in das Gewehr zur Ladung eingeſchüttet worden, ſo wird ein Vorſchlag von Papier oder fürſichtiger von Haaren mit dem Lad-Stock, auf welchen das probirte Laden-Maaß kan geſchnitten werden, drauf geſtoſſen, darauf bringet man die Kugel, oder Schroten, ſtopffet wieder mit dem Lade-Stock Papier oder Haare hinein, und das heiſſet die Büchſe laden. Wenn dieſes geſchehen, ſchüttet man trockenes und gutes Pulver auf die Pfanne, welches ein Stück von dem ſo genannten Schloſſe iſt, und ſchnappet dieſelbige zu. Wenn

einer

einer nun ſchüſſen will, ziehet er den Hahn, welcher einen guten Feuer-Stein haben muß, auf, ziehet an den Drücker, daß der Anſchlag das Zünd-Kraut oder Pulver in der Pfanne anzündet, und durch das Zündloch den Schuß austreibet. Es ſind etwa achtzig Jahr verſtrichen, als Bartholomæus Coes, ein Holländiſcher künſtlicher Mechanicus, auch die Wind-Büchſen erfunden, welche an ſtatt des Pulvers, mit Wind geladen werden, daher ſie ihren Nahmen erhalten, und auch gute Dienſte thun. Es werden dergleichen in Nürnberg, der Hohen Schule der Künſtler, zu Berlin, Dreßden und Wien verfertiget, und werden nach der Verbeſſerung offt theuer bezahlet.

Es giebt Büchſen-Macher, welche zu den Eiſen-Wercke auch die Einfaſſung von Holtze, oder den Schafft darzu verfertigen. Andere ſind nur Büchſen- und künſtliche Rohr-Schmiede, und überlaſſen den Schafft, den ſo genannten Büchſchen-Schäfftern. Dieſe Büchſen-Schäffter ſind eben ſowohl gute Künſtler als die Büchſen-Schmiede, indem ſie aus allerley Holtze, Braſilien, Eben, Cypreſſen und Nuß-Baum, auch andern mehr, einen ſaubern Schafft ausarbeiten, und nach Erforderung des Lauffs und Schloſſes zierlich aushöhlen, daß er leicht in der Hand und zum Anſchlag bequem iſt, und alles ſich füglich ſchicket.

Im vorigen Seculo waren noch die Feuer-Schlöſſer im Gebrauch, welche man vermittelſt

eines

eines Rades aufgezogen, und geſpannet, und Pulver darauf geſchüttet, den Hahn mit einen guten Feuer-Stein verſehen, auf die verſchloſſene Zünd-Pfanne geſetzet, die durch Berührung des Züngleins und dadurch geöffneten Zünd-Pfanne, auf das geſchwind ablauffende Rad loß geſchlagen, häuffig Feuer gegeben, das Zünd-Kraut oder Pulver entzündet, und dadurch die völlige Ladung von Pulver, Papier, Haaren und Bley, mit ſtarckem Knall, durch den Lauff hinaus getrieben. Dergleichen wird man noch in Zeug-Häuſern antreffen.

Weil aber dieſe Art Schlöſſer der alten Mouſqueten eine geraume Zeit zum Spannen erforderte, haben die künſtliche Büchſen-Schmiede an deren Stelle die bequeme Flinten-Schlöſſer erfunden, welche nun im Kriege bey allen Armeen gebräuchlich ſind. Bey dieſer neuen Art wird der Hahn nur mit den rechten Daumen zurück gezogen, wenn das Gewehr geladen iſt, und gegen die Pfanne loß geſchnellet, welche im Augenblick loß prellet, und wenn der Feuer-Stein und das Pulver gut ſind, das Pulver angezündet, und der Schuß geſchwinde vollführet.

Die Jäger haben noch ſtarcke Feuer-Röhre, und Trappen-Büchſen, auch die Schützen bey den Armeen und in Belagerungen, auch zur Luſt bey den Vogel- und Scheiben-Schüſſen, weil ſie weiter und gewiß ſchüßen, doch ſind ſolche mit Schlöſſern nach der neuen Invention verſehen.

So werden von den Bůchſen-Schmieden verfertiget, Flinten, Mousqueten, Mousquetons, Carabiner, Vogel-Flinten, gemeine und gezogene Pirſch-Röhre, Stůtzer oder halbe Flinten, Tiſchinigens, Piſtolen, Terzerols oder Puffer, auch Wind-Bůchſen.

In Teutſchland iſt ſonderlich berůhmt die Churfůrſtliche Såchſiſche Handel-Stadt Sula im Fůrſtenthum Henneberg, welche vor dem Thůringer Walde am Haſel-Fluſſe, 3. Stunden von Schleuſingen, 2. Meilen von Meiningen, 3. von Schmalkalden, und 4. von Arnſtadt lieget. In dieſer nahrhafftigen Stadt ſind viel Bůchſen-Rohr-und Waffen-Schmiede, auch viel Bůchſen-Schåffter, welche jåhrlich viel tauſend Röhre, Flinten, Carabiners den Kauf-Leuten vor gantze Regimenter ausliefern, und dennoch von allen Sortimenten immer Vorrath haben. Bey dem Einfall der Schweden in das Churfůrſtenthum Sachſen, hat dieſer Ort auch etwas leiden můſſen, indem ſie den Gewehr-Håndlern viel Gewehr weggenommen. Sie haben aber hernach auch viel tauſend Stůck Flinten und Piſtolen zu der Armée erkauffet. Die Italiåner und Frantzoſen laſſen gemeines und koſtbares Gewehr mit Gold, Silber, Meßing, Stahl, Elffenbein und Horn kůnſtlich eingeleget, in Sula aufkauffen, und ſetzen hernach auf den Lauff Milano, das iſt, Meyland, und auf die Schlöſſer Paris, weil ſie den Teutſchen den Ruhm nicht gön-

Pa-

nen, daß ſie auch künſtliche und dauerhafftige Sachen verfertigen könnten. An. 1634. den 16. Oct. haben die Croaten Sula in den Brand geſteckt, in welchen 769. Häuſer und zwo Kirchen in die Aſche geleget worden, da die Büchſen-Schmiede alles Vermögen eingebüſſet.

Nicht weit von Sula liegt das Fürſtliche Sachſen-Gothaiſche Dorf Zella Blaſii, im Amt Schwartzwald, wo auch viel Büchſen-Schmiede wohnen, deren Gewehr auch weit ausgeführet wird. In der wohlbefeſtigten Stadt Maſtrich, im Holländiſch-Brabant, zu Lüttich oder Luyk, zu Sedan in Franckreich, in Italien zu Mäyland, Turin und Breſcia wird auch gutes Gewehr verfertiget, und ſind die Italiäniſche Läuffe ſonderlich beliebt. Zu Teſchen einer Stadt in Ober-Schleſien, 6. Meilen von Troppau und 12. von Ollmütz, werden diejenige Büchſen gemachet, welche man Teſch-Röhre oder Teſchincken nennet. In Weſtphalen ſind zu Eſſen, einer Stadt in der Königlichen Preußiſchen Grafſchafft Marck, 4. Meilen von Dortmund, 7. von Cölln, viele Büchſen-Schmiede. Hier ſind viel Brunnen, und ſchwartze Kohlſteine, bekommen ſie in der Nachbarſchafft.

In der Schwediſchen Provintz Gothland, ſind in der Stadt Nordköping, welche nach Stockholm die gröſſeſte im Königreich Schweden iſt, fürtrefliche Büchſen-Machereyen, weil die ſchöne Eiſen-Bergwercke, Eiſen-Hämmer,

Holtz und Kohlen im Uberfluſſe in der Nähe ſind. Zu Schwarta-Bruck, zwiſchen Nieköping und Schwalbro in Südermannland, werden in Schweden die beſten Eiſen-Stangen gemacht. Bey Wreta liegt der fürtreffliche Eiſen-Bruch Staffſiö, allwo eiſerne Stücke und Canonen gegoſſen werden, welche den Metallenen an Zierlichkeit nichts nachgeben. Die Materie iſt ſo fein, daß auch die Medaillen überaus känntlich fallen.

Sonſt hat ein Büchſen-Schmidt und Gewähr-Händler, wenn Lieferungen an gantze Regimenter geſchehen, die abgängliche Sorten und die rechte Caliber, das iſt, wie weit die Mundung des Lauffes ſeyn müſſe, wohl in acht zu nehmen, damit er nicht Schaden leide. Iſt das Gewehr in der Probe nicht richtig, ſo wird das Geld geringer. Wer in Krieges-Zeiten dem Feinde Gewehr zuführet, muß wagen, daß es ohne Bezahlung weggenommen wird.

Bürger.

Die Bürger ſind von alten Zeiten her, von den Bauren oder Land-Leuten unterſchieden geweſen, weil ſie den Nahmen daher erhalten, wenn ſie in einer Burg oder haltbaren Orte gewohnet, und ihre Mauren wieder die Feinde tapffer vertheidiget. Heute zu Tage werden alle Einwohner in den Städten, ſie mögen Mauren und Wälle haben, oder offen ſeyn, Bürger genennet, wenn ſie bey dem Rath das Bür-

Bürger-Recht ordentlich erhalten, und ihren Obern, Treue und Gehorſam leiſten. Die Treue der wehrhafften Bürger hat man vor alten Zeiten, vor die beſten Veſtungen gehalten.

Das uralte teutſche Wort Buir, iſt ſo viel als Burg oder Flecken, und daher heiſſen die Einwohner, welche darinne wohnen, Bürger, oder Leute, welche ſich daſelbſt aufhalten. Und weil in den erſten Zeiten viele vom Lande in haltbare Oerter, Burge und Städte gezogen, bequeme Wohnungen erbauet oder gekauffet, ſo iſt der nächſte Anwohner von dem Worte Bour, das iſt Nachbauer, hernach Nachbar genennet worden. Auf den Dörffern iſt das Nachbar-Recht bekannt.

Wer wegen Armuths das Bürger-Recht nicht erlangen kan, der muß ein Schutz-Genoſſe werden. Ein Bürger aber hat ſeine gewiſſe Rechte und Vorzüge in Handlungen, bey Künſten, und Handwerckern, iſt dabey an die Statuten der Stadt verbunden, muß die gewöhnliche Abgaben tragen, davor er auch gewiſſe Vor-Rechte genieſſet. Eine jede Stadt hat ihre gewiſſe Ordnungen, darnach ſich die Bürger richten müſſen. An vielen Orten haben die Bürger-Kinder ein ziemliches Vor-Recht vor den Fremden und Einkömmlingen, die unter der Zahl der Bürger aufgenommen werden, wenn ſie ſich ankauffen, und nach Gewohnheit das Bürger-Recht löſen.

Nach dem Reichs-Abſchiede vom Jahr 1530 ſind dreyerley Bürger in anſehnlichen Städten: 1) Gemeine Bürger und Handwercks-Leute. 2) Gelehrte oder Litterati, Kauffleute, Künſtler und dergleichen, die man auch Herrn nennet. 3) Diejenige, welche alter Geſchlechter, Patritii oder vornehmen Standes und im Rathe ſind. Auch die Vorſtädter werden in groſſen Städten zur Bürgerſchafft gezogen, doch haben ſie mit den Bürgern in der Stadt, in vielen Stücken nicht aller Orten gleiche Privilegia, Beneficia, Freyheiten und Genuß.

An einigen Orten ſind ſonſt gewiſſe Pfal-Bürger geweſen, welche ſich in den Städten aufgehalten, aber das Bürger-Recht nicht hatten, ſondern nur eine Zeitlang daſelbſt wohneten. Schutz- und Pact-Bürger ſind, welche jährlich dem Magiſtrat einer Stadt unter gewiſſen Bedingung, einen Zinß oder gewiſſes Schutz-Geld geben. In alten Zeiten haben ſich die Pfal-Bürger, wie ſie in der göldenen Bulle und bey andern Scribenten genennet werden, mit Betrug ihrer rechtmäßigen Obrigkeit, in andern Städten als Bürger einſchreiben laſſen, und haben etwas gewiſſes gegeben, damit ſie ſich deſſelbigen Ortes, Freyheiten und Schutzes, auch Retirade wider ihre Obrigkeit bedienen könnten, welches Vornehmen aber mit der Zeit verhindert, und verbothen worden, indem daraus viel Unruhe entſtanden.

Wegen der Bequemlichkeit, belieben zu unſern Zeiten viele vom Adel ſich in feine Städte zu machen,

chen, und die Güter auf dem Lande zu verpachten, um den groſſen und koſtbaren Uberfall anderer von Adel zu vermeiden, damit ſie einander ſelbſt auszähren, und die Haußhaltung hindan ſetzen. Sie pflegen gewiſſe Häuſſer zu miethen, und ihr Leben in beſſerer Ruhe hinzubrigen, als auf dem Lande, wo ihre Freundſchafft Gläſern, und die leicht entſtehende Feindſchafft unter dem Sauffen und Spielen, eiſern und bleyern wird.

Es haben auch die Bürger vor dem Bauren den Vorzug, weil ſie, wenn ſie Geſchicklichkeit, Vermögen und Erfahrung haben, zu ehrlichen Aemtern und Ehren-Stellen gezogen werden. Viele haben die Welt geſehen, ſind nach Gelegenheit ihrer Profeſſionen mit wackern Leuten umgegangen, und haben mehr Höflichkeit gelernet, als die Bauren. Man findet bey ihnen mehr Beſcheidenheit, als bey einen groben umd ſtoltzen Bauer, und wiſſen denen, die höher und verſtändiger ſind, Ehre und Gehorſam zu erweiſen, denen die geringer ſind mit Leutſeeligkeit zu begegnen, auch gegen ihres gleichen im Stande, Vermögen und Klugheit, mehr Einträchtigkeit zu erweiſen. In ihren Hand-Wercken und Zünfften haben ſie gewiſſe Ordnungen, welche die bürgerliche Aufführung verbeſſern. Viele ſind eine geraume Zeit in den Schulen geweſen, und haben etwas Mores gelernet, und haben hernach bey ihren mancherley Verrichtungen, Kauffen und Verkauffen, Gelegenheit in ihren Beruff den Verſtand ſolcher Geſtallt zu erweiſen, daß ſie ihre Eh-

re und Gewiſſen nicht verletzen. Man findet unter den Bürgern ſcharffſinnige und verſtändige Männer, ob ſie gleich nicht ſtudiret haben, welche in ihren Profeſſionen viel Geſchicklichkeit ſehen laſſen, und derowegen vor andern werth zu achten ſind. Es iſt hohen Häuptern viel an einer wohlgeſitteten Bürgerſchafft gelegen. Denn eine kluge, wohlhabende und Gottesfürchtige Bürgerſchafft, bringet eine Stadt der Welt in gutes Anſehen, Nahrung, und kan durch GOttes Seegen, die Wohnungen und Güther, in Ruhe vermehren und verbeſſern. Eine getreue Bürgerſchafft iſt eine ſtarcke Stütze der Fürſten, eine Freude der Obrigkeiten, und eine Beförderin des Wohlſtandes. Doch wird auch Unkraut unter den Weitzen gefunden.

Es haben auch Landes-Fürſten denen Bürgerſchafften in Handthierungen einen beſondern Vorzug und Vortheil gegeben. Dieſes iſt aus der Sachſen-Gothaiſchen Policey-Ordnung, Part. 2. Tit. 12. zu erkennen, wo geſetzet wird: Weil Handthierung, Kauffmanſchafft, und Hand-Wercke zutreiben, desgleichen Meltzen, Schencken, und Brauen eigendlich denen Bürgern in denen Städten gebühret, ſo ſollen die von der Ritterſchafft, ſowohl unſere Aemter, und andere Gerichts-Herrn, Bauren und Dorffſchafften, derſelben Geſchäffte hinführo müßig gehen, und die von der Ritterſchafft ihrer Güter, und die Bauren ihres Pflügens und Acker-Wercks warten, und alſo ein jeder ſeiner Vorfahren Fußſtapfen nach-

nachfolgen, damit unter Adel, Bürger und Bauren ein Unterſcheid zufinden ſey. Doch ſeynd hierinne ausgeſchloſſen, welche von unſern Vorfahren oder Uns, Brauens und Schenckens, oder auch ein und der andere Handthierung wegen privilegiret, oder dergleichen durch die Verträge im Land-Gebrechen befugt. Eben dergleichen Verordnung iſt im Churfürſtenthum Sachſen und Hertzogthum Würtenberg vorgeſchrieben. Damit ſtimmet die Fürſtliche Anhaltiſche Policey-Ordnung auch überein, da geſaget wird: Damit zwiſchen denen von der Ritterſchafft, Bürgern und Bauren ein Unterſcheid zufinden ſey, und alſo ein Stand neben den andern ſeine Nahrung haben, und in ſeinem Würden und Weſen bleiben und erhalten werden möge, ſo ordnen, ſetzen und wollen wir, daß hinführo die von der Ritterſchafft, in ihren Grentzen, Dörffern, Gerichten und Gütern für ſich ſelbſt anders nicht denn ſo viel einem jeden für ſeine Haußhaltung vonnöthen, brauchen, und ſonſt keinerley Bier ausſchencken ſollen. Item wollen wir, daß die Bauers-Leute, oder die Gemeine auf den Dörffern gantz und gar ſich des Meltzens und Bier-Brauens enthalten ſollen, auſerhalb der Ernde-Zeit, da dem Bauers-Mann für ſich und ſeine Geſinde zur Nothdurfft zu brauen erlaubet ſeyn ſoll.

In der Mecklenburgiſchen Policey-Ordnung Tit. 29. iſt dieſes geſetzet: Dieweil Brauen, Schencken, Kauffmannſchafft und Hand-Werck treiben, und dergleichen Händel zur bür-

gerlichen Nahrung gehören, dadurch auch die Städte erhalten werden müſſen, darum ordnen und wollen wir, daß die auf dem Lande ſich ſolcher bürgerlichen Handthierung ſollen äuſern, der Adliche-Stand, ſich ſeinem Adlichen Weſen und Wandel nach, von ſeinem Ritter-Sold und Ritter-Gütern unterhalten, der Bauers-Mann ſich ſeines Pfluges und ſeines Ackerwerckes nähren, und ſonderlich Bier zu brauen, und zuverpfennigen, oder Hand-Wercke auf den Dörffern zutreiben, enthalten ſollen, damit ein jeglicher ſeine Nahrung, ſo ihm gebühret, warte.

In des Churfürſten zu Sachſen Mauritii Ordnung von Anno 1551. wird geſaget: Es unterſtehen ſich etliche, über und wieder die Landes-Ordnung, Hand-Wercks-Leute, als Schmiede, Schuſter, Schneider, Leineweber, Weidkäuffer, und andere in den Dörffern zuhalten, daraus nichts anders, denn gewiſſer Schaden und Verderb der Städte, endlich muß erfolgen. Befehlen demnach ernſtlich, daß die Bauren und andere auf Dörffern ſolcher Bürgerlichen Handlung ſich gäntzlich enthalten, oder ihre Gerechtigkeit, und verjährten Gebrauch ausführen und beweiſen ſollen.

An vielen Orten aber ſind die Handwercker auch den Dörffern zugelaſſen. Auch haben viele Dörffer die Brau-Gerechtigkeit im Fürſtenthum Schwartzburg-Sondershauſiſchen und Rudolſtädtiſchen Antheils, ſonderlich die Wald-Dörffer, welche wegen der Berge und Wälder

nicht

nicht viel Acker=Bau haben, und daher ihre Handlungen mit Wald=Wahren nach Hamburg, Lübeck, Amſterdam, in das Holſteiniſche, und Mecklenburgiſche ꝛc. ihr Gewerbe treiben. Sie bringen hernach Citronen, allerley Gewürtze, gedörrete Fiſche und andere Dinge mehr in das Land, welche ſie in denen Städten auf erhaltene Erlaubniß verkauffen.

Bürſten=Binder.

Dieſe Hand=Wercke ſind ſo geringe nicht zu achten, wie einige meinen. Sie verfertigen an manchem Orte, recht künſtliche Bürſten, und können darein mit gefärbten Borſten, Wapen und Nahmen vorſtellen. Man hat von ihnen nöthig Kleider=Bürſten, die Kleider vom Staube zu reinigen. Das Frauen=Zimmer brauchet Haar=und Kopf=Bürſten. Die Kehrwiſche ſind nützlich, Tiſche, Häuſer, und Stühle zu ſaubern, wenn man keine Federwiſche hat. Die Pinſel der Tüncher, und Bürſten zu Reinigung der Gläſer, auch die Schuh=Bürſten ſind nützliche Stücke vor Leute, welche die Reinigkeit lieben.

Die Bürſten=Binder haben durch das gantze Römiſche Reich ein Geſchencktes=Handwerck, und die Brüderſchafft, auſſer in einigen entfernten Städten nicht.

Wenn einer dieſes Handwerck erlernen will, ſo muß er erſtlich ſeinen Geburts=Brief zeigen, ob

er

er ächt und recht aus einem keuſchen Ehe-Bette gebohren ſey. Wann nun dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo kan er alsdenn aufgedinget werden, und muß den Meiſtern einen Reichs-Thaler Aufding-Geld geben, wobey ſie ſich eine Ergötzlichkeit machen. Ein Frembder muß 4. Jahre Lehre halten. Wenn er aber vor das Lehr-Geld ſtehet, ſo hat er 5. biß 6. Jahr auszuhalten. Ein Meiſters Sohn darff aber nur 2. Jahr lernen.

Nach vollbrachten Lehr-Jahren, wird ein Lehr-Purſch erſt zum Jüngern gemachet, und unter einem Jahre darff er nicht loß geſprochen werden, hernach aber kan er ſich laſſen zum Geſellen machen.

Ein Frembder muß vier Jahr wandern, ein Meiſters Sohn aber kan ein oder 2. Jahr, nachdem es ihm gefällig, auf der Wanderſchafft ſeyn. Am beſten iſt, wenn junge Leute ſich in andern Ländern etwas umſehen.

Wenn nun einer nach verrichteten Wander-Jahren, in einer Stadt ſich ſetzen will, und Luſt hat Meiſter zu werden, muß ſich derſelbige vorhero bey den Hand-Wercke beſcheiden anmelden, alsdenn ein Jahr treu und redlich bey einem Meiſter arbeiten, ſich auch Sonn- und Feſt-Tages Abends 9. Uhr in ſeines Meiſters Hauſe finden laſſen, auch keine Kirche liederlich verſäumen, ſondern ſich Gottesfürchtig aufführen.

Wenn das Jahr vorbey, ſo hält er bey dem Hand-Wercke mit Beſcheidenheit um die Meiſter-Stücke an, daß er Erlaubniß bekomme dieſel-

ſelbige zu verfertigen. Die Meiſter-Stücke der Bürſten-Binder ſind folgende: 1. Eine Tuchſcherer-Bürſte zwey Ellen lang und anderthalb Viertel breit. 2. Eine Kretzer-Bürſte von ein Pfund Borſten. 3. Eine Bohn oder Tiſcher-Bürſte. Dieſe müſſen alle recht nett gemachet, und ausgearbeitet werden. Diejenige welche an manchem Orten künſteln wollen, pflegen die Gewand und Kleider-Bürſten mit Seide zuumwickeln.

Wenn ein neuer Meiſter mit ſeinem Meiſter-Stücke nicht beſtehen kan, ſo arbeitet er noch ein viertel Jahr bey einem Meiſter, oder vor ſich, und läſſet die Meiſter-Stücke nochmals beſchauen. Es kan ein neuer Meiſter alsdenn eine Raths-Perſon, oder 2. unpartheyiſche Geſchenckte Handwercks-Leute darzu erbitten, welche ſeine Meiſter-Stücke mit beſchauen, damit er nicht über Unbilligkeit zu klagen Urſach hat.

Wenn er nun dem Hand-Wercke und der Obrigkeit ſeine Genüge gethan, alsdenn wird er vor einem ehrlichen Meiſter auf und angenommen. Will ein Meiſters Sohn Meiſter werden, der iſt von dem Meiſter-Stück befreyet, muß aber zwey Reichsthaler in die Lade geben. Wenn ein Frembder eines Meiſters Tochter, oder Wittwe heyrathet, iſt er ebenfals von den Meiſter-Stücken befreyet, darff aber das Jahr nicht arbeiten und handeln, und muß auch 2. Reichsthaler in die Lade geben. So ein neuer Meiſter ein Weib aus einer fremden Stadt oder Lande und Dorffe heyrathet,

ſo

ſo muß ſie mit gnugſamen Beweiß und glaubwürdigen Zeugniß verſehen ſeyn, daß ſie von ehrlichen und untadelhafftigen Eltern gebohren und ehrlich erzogen iſt, auch ſich Chriſtlöblich aufgeführet hat. Das Zeugniß muß entweder von der Obrigkeit, oder von dem Beicht-Vater, richtig abgefaſſet ſeyn.

Die Bürſtenmacher halten im Jahr viermal ihr Quartal: als nach Oſtern, nach Johannis-Tag, nach Michaelis und nach dem Heil. Weynacht-Feſte, jederzeit nach den drey weltberühmten Leipziger und eines nach der Naumburger Petri-und Pauli-Meſſe, damit kein Meiſter in ſeiner Handlung geſtöhret und gehindert werden möge. Bey ſolchen Zuſammenkünfften erlegen ſie ihr Quartal-Geld ein Meiſter zwey Groſchen, und ein Geſelle einen Groſchen, die Wittwen, welche das Handwerck durch einen Geſellen laſſen forttreiben auch nur einen Groſchen, dabey werden die Beſchwerungen, welche jemand hat, vor offener Lade vorgebracht. Den jüngſten Meiſter, wird das Urten-Ammt, bey den Geſellen demjenigen, welcher am letzten eingewandert iſt, aufgetragen. Dieſe fordern von dem Anweſenden alles Gewehr ab, es ſey kurtzes oder langes, wie auch alle etwa verborgene Gewehre, damit das Handwercks-Recht und Gewohnheit beſtärcket, und nicht geſchwächet werde.

In Wien, Dreßden, Leipzig, Erfurt und noch andern groſſen Städten, darff die Zahl der Bürſtenmacher nicht über 4. ſeyn. In Franckfurth

furth am Mäyn, Danzig, und Berlin ſind ihrer wohl 16. biß 18. an der Zahl, und wo derer ſo viel ſind, legen ſie alle 4. Wochen auf. Sie tragen ihre Degen, und Couteau-Chaſſe. In Wien Nürnberg und Dreßden haben Leute von dieſer Profeßion ihre Kutſchen und Pferde, und pflegen ſich mit Spatzier-Fahren zu beluſtigen. In Paris hat ein Bürſtenmacher gar einen Laqueyen auf der Kutſche halten wollen, welches ihm aber abgeſchlagen worden, doch hat er im Hauſe dergleichen gehalten.

Die Arbeit welche die Bürſtenmacher verfertigen, ſind folgende Stücke: Pferde-Bürſten vor Könige, Churfürſten, Fürſten Grafen und Edelleute, Magen-Bürſten, Zahn Bürſten, Sammet-Bürſten, Kleider-Bürſten, Huth-Krempen-Bürſten, Kopff-Bürſten, Schuh-Bürſten, Hand-Kehr-Bürſten oder Kehrwiſche, Winckel-Kehr-Beſen, Weiß-Pinſel, Tapeten-Bürſten, harte und weiche, Butter-Streichen, Torten und Paſteten-Pinſel, Faß-Bürſten, Glaß-Bürſten mit Drath, Heber-Bürſten auf drey Ellen lang, Tuchbreiter-Bürſten, 5. biß 6. viertel lang, Glaſur-Bürſten, Mahler-Pinſel von unterſchiedenen Sorten. Vor die Gold-Schmiede Ufwiff-Bürſten, Juwelen-Bürſten, Pimß-und Bret-Bürſten, Silber-Bürſten. Vor die Römiſch-Catholiſchen werden Weyh-Wedel gemachet. Auch verfertigen ſie vor die Leineweber Schlicht-Bürſten, zwey biß dreyerley Sorten. In die Pferde-Ställe ma-

machen ſie Cartetſchen, Waſſer=Bürſten, Huf=Bürſten, Kutſch und andere Geſchirr=Bürſten. Vor die faulen Mägde Pflaſter=Bürſten und Schropper. Vor die Soldaten Bürſten zum Ausputzen der Pfanne, Tobacks=Pfeiffen=Reimer und andere Sachen mehr, welche bey ihrer Handlung zu ſehen ſind.

Das Sprüchwort: **Dieſer Menſch ſäufft wie ein Bürſten=Binder**, kommt von liederlichen Spöttern her, und kan den ehrlichen Handwerckern nicht zum Schimpf gereichen, indem in allen Profeſſionen Leute gefunden werden, die den Trunck lieben.

Ihre vornehmſte Werckzeuge ſind folgende: 1) Eine Schnitt=Banck. 2) Ein Säge=Bock. 3) Spalt=Meſſer und Schlegel. 4) Bohr=Stock. 5) Eine Winde. 6) Ein Bruſt=Bret. 7) Vielerley Bohrer, die ſich alle in eine Winde ſchicken müſſen. 8) Hohl=Meiſel. 9) Feilen mancherley Art. 10) Ein Abhau=Klotz, mit Zinn und Bley ausgefüllet, darauf die Borſten abgehauen werden. 11) Ein Hau=Meſſer. 12) Noch ein Hau=Meſſer mit zwey Klingen neben einander. 13) Ein Kamm mit zwey und zwantzig Zähnen von guten Stahl, ein Viertel lang. 14) Mancherley Scheeren. 15) Eine breite Zange. 16) Spitz=Zangen. 17) Circkel von unterſchiedener Gröſſe. 18. Hämmer. 19. Gute Pfriemen mancherley Sorten.

Zu ihrer Arbeit brauchen die Bürſten=Macher auch vielerley Materialien, von welchen ich die

die nothwendigſten bemercken will: 1. Eichen und Buchen-Holtz. 2. Pech. 3. Kütt. 4. Leim 5. Drath. 6. Borſten. 7. Bind=Faden. 8. Garn. Die Borſten werden erſtlich Gattungs-Weiſe ausſortiret, hernach überzogen, und durch den Kamm gezopfet und gefeget, darnach können ſie verarbeitet werden.

Die Bürſtenmacher können ſo artig mit den Borſten handiren, wenn ſie das Hand-Werck wohl verſtehen, daß ſie allerhand Figuren in die Bürſten groſſer Herrn bringen können, dergleichen ich viel geſehen. Sie können mit groſſer Geſchicklichkeit alle Farben in eine Bürſte bringen, ſchwartz, weiß, grüne, blaue, rothe, gelbe, violet, Carmoiſin oder Cramoyſi, Purper=Farbe, und dadurch Wapen, Nahmen und Laub=Werck in eine Bürſte bringen, wenn ſie wohl bezahlet werden.

In Dreßden ward vor einigen Jahren ein Meiſter-Stück verfertiget, da in einer Bürſte das gantze Königliche Polniſche und Churfürſtliche Sächſiſche Wapen vollkommen zuſehen geweſen, zugleich auch des Königes Friedrich Auguſti Nahmen. In Erfurt iſt vor wenigen Jahren dergleichen ausgearbeitet worden, daß man auf einer ſchönen Bürſte das Rad und ſechs Speichen und der Nahme des Ruhm=Würdigen Herrn Stadt=Halters von Warsberg, nebſt vielen zierlichen Laub=Werck von den ſchönſten Farben vorgeſtellet. Die gedruckte Kundſchafft welche ſie ertheilen, iſt auf dieſe Art abgefaſſet:

Unſern freundlichen Gruß wünſchen wir Meiſter und Geſellen des löblichen Hand-Wercks der Bürſtenmacher, in der Churfürſtlichen Mayntziſchen, wie auch Thüringiſchen weitberühmten Haupt-Stadt Erfurt, an alle und jede Meiſter und Geſellen, die des Hand-Wercks redlich ſeyn, und geben ihnen hiermit zu vernehmen, daß unten Dato erſchienen iſt, der ehrſame und nahmhaffte Geſelle N. N. mit Vor- und Anbringen, wie er Luſt hätte ſich Hand-Wercks wegen an andere Orte zu begeben. Weil ihm denn nun zu ſeinem Vorhaben eine Kundſchafft vonnöthen, und er uns auch darinne erſuchet: Als geben wir ihn mit dieſer offenen Kundſchafft Zeugniß, daß er N. bey uns gearbeitet hat, und ſich die Zeit über verhalten, wie es einen ehrlichen Geſellen gebühret und wohl anſtehet, auch von Meiſtern und Geſellen iſt ehrlich und redlich abgeſchieden. Iſt derowegen unſer inſtändiges Bitten und Begehren an alle und jede Meiſter und Geſellen, die mit dieſer Kundſchafft erſuchet werden, ſie wollen dieſen obgedachten Geſellen, - - Handwercks-Gewohnheit, und alle Beförderung erweiſen. Desgleichen wollen wir Meiſter und Geſellen alhier auch thun, Hand-Wercks wegen allen ehrlichen Meiſtern und Geſellen, ſo uns zu Handen kommen. Zu mehrerer Bekräfftigung haben wir unſer gewöhnliches Pettſchafft wiſſentlich untergedruckt, und eigenhändig unterſchrieben. Geſchehen in Erffurth An. 1744.

Lab-

Cabbala. Cabbaliſten.

Die Juden verſtehen unter dem Worte Cabbala, eine geheime Lehre von Göttlichen Geheimniſſen, und geben ohne Grund vor, als wenn Moſes ſolche unmittelbar von GOTT empfangen, und den weiſeſten unter den Iſraelitiſchen Volcke anvertrauet, welche ſie auf ihre Nachkommen fortgepflantzet, und endlich aufgezeichnet, damit ſie nicht zum Schaden der Juden verlohren gehen möchte.

Es haben ſich Liebhaber ſolcher vermeinten geheimen Lehre gefunden, die man Cabbaliſten nennet; Dieſe haben unter ihre Jůdiſche Sätze, vieles aus der Heydniſchen Philoſophie genommen, und das meiſte ſehr dunckel und unverſtändig vorgetragen.

Das Wort Cabbala iſt in den Schrifften Moſis und in den Pſalter Davids nicht zufinden. Die alten Griechen und Römer haben ſolches auch nicht gebrauchet. So haben auch die Patres oder Väter und Lehrer, in der Morgen- und Abend-Ländiſchen Chriſtlichen Kirche, davon keine Meldung gethan.

Wenn die ſo genannte Cabbaliſtiſche Theologie ihren Anfang genommen kan zuverläßig nicht gemeldet oder erwieſen werden. Es ſind nur Muthmaſſungen, wenn einige Gelehrte ſagen oder ſchreiben, daß die Cabbala in Egypten gezogen und gebohren ſey, und daß die Juden, dieſe geheime, und ihnen ſo beliebte Lehre, nach den

gewaltigen Eroberungen des Griechiſchen Monarchen, Alexanders des Groſſen, etwa unter der Regierung des Königes in Egypten, Ptolemæus Philadelphus genannt, im dritten Seculo vor Chriſti Geburt, von den verſchmitzten Egyptern erlernet, indem zu derſelbigen Zeit, ſich eine groſſe Menge Juden in Egypten befunden, und die Handlung zwiſchen beyden Völckern, damals befeſtiget. Es iſt ungewiß, daß Esdra etwas von der Cabbala zuerſt aufgeſetzet, und was man ſagen will, ſind offenbare Merckzeichen der Falſchheiten, damit ſie die Juden die Moſaiſche und Prophetiſche Lehren verfälſchen wollen. Chriſtus hat die Phariſäer als argliſtige Leute beſchuldiget, Matth. 15. v. 1 = 6. und Marc. 7. v. 5 = 13. Daß die GOttes-Gebothe übertreten, und aufheben um der Väter Aufſätze willen, die ſie unendlich übergeben. Der Apoſtel Paulus hat ſeine Coloſſer-Chriſten Cap. 2. v. 8. gewarnet, daß ſie ſich nicht durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchen-Lehre und Welt-Satzungen ſollten verführen laſſen. Seinen Timotheum warnet er, daß er nicht auf der Jüden Fabel- und Geſchlecht-Regiſter, und Fragen achten ſolle, indem ſie vieles unnütze lehrten, mehr den Beſſerung zu GOtt im Glauben. Und iſt unſerm Heyland zu nahe geredet, als ſollte Er das Vater-Unſer, welches in der Cabbala der Juden zerſtreuet geweſen, zuſammen geſetzet und die gantze Sephirotiſche Lehre in einem kurtzen Begriff, aus der Cabbala genommen haben. Es

war ja Chriſtus die ſelbſtſtändige Weißheit, indem die gantze Fülle der Gottheit leibhafftig wohnete, Coloſſ. 2. 9. Was hat er der Jüdiſchen danckeln und verwirreten Menſchen-Satzungen bedurfft.

Es geben unſere Gelehrten zu, daß von Anfang der Welt eine Cabbala geweſen, indem die Göttlichen Wahrheiten vor deren Zeiten Moſis in die zweytauſend und vierhundert Jahr allerdinges eine menſchliche Satzung fortgepflantzet worden. Es ſind auch nach Moſis Zeiten, etliche hiſtoriſche Gewißheiten, zum Exempel, daß Moſes ein wahrer Urheber der erſten fünff Bücher in der heiligen Schrifft oder Bibel ſey, und dergleichen Merckwürdigkeiten mehr, welche durch beſtändige Auſſagen, die von Kind zu Kindes-Kind gefloſſen, beybehalten und beſtätiget worden. Confer. Theophilus Großgebauer in ſeinem Præſervativ wider Atheiſten, Cap. 7. pag. 571. 597. Aber wir läugnen, daß die Jüdiſche Cabbala, welche in ihren jetzigen verfälſchten Büchern enthalten von Anfang der Welt, und den Patriarchen vor- und nach der Sündfluth bekannt geweſen. Es ſind einige Jüdiſche Rabbinen oder Lehrer geweſen, welche die Cabbala von einem Seculo zum andern zuſammen getragen, und in unterſchiedene Arten eingetheilet. Den Anfang ſoll der Cabbaliſte, Rabbi Akiba, welcher funffzig Jahr nach der Zerſtöhrung Jeruſalem und des Tempels unter dem Römiſchen Käyſer Adrianus umkommen, gemacht haben. In dem 12.

und 13. Seculo hat man von der theoretiſchen Cabbala etwas wider herfür geſuchet. Der Spaniſche Rabbi, Joſeph Bar Abraham, iſt ein Haupt-Cabbaliſte geweſen, wie ſein Vater, und pflegen die Jüden denſelben einen göttlichen Cabbaliſten, ja gar einen Wunderthäter zu nennen, weil ſie vorgeben, daß er durch Hülffe der Cabbala viel Wunderwercke verrichtet habe. Aber wie ihr Talmud voll Fabeln, ſo ſollte man auch aus der Jüdiſchen Cabbala nicht ſo viel Weſen machen.

Die Juden haben dieſelbige in den vorigen Seculis ſehr fahrläßig verſäumet, biß die Chriſten in XVI. und XVII. Seculo dieſelbige ſo hoch geachtet. Ihre Beförderer ſind im ſechzehenden Jahr hundert geweſen: Unter den Teutſchen, Johannes Reuchlinus, Heinricus Cornelius Agrippa und Johannes Piſtorius. Von den Spaniern war Euſebius Nierembergius ein groſſer Liebhaber. Unter den Italiänern, der Graf Johannes Picus von Mirandola, Petrus Galatinus und Paulus Riccius. Im ſiebenzehenden Jahr hundert Chriſti, haben ſie ſonderlich Franciſcus Mercurius ab Helmont, Chriſtoph Knorr von Roſenroth geliebet. vid. Jacob Friedrich Reimmans Einleitung in die Hiſtorie Lib. I. Cap. 15. von der Theologia Cabbaliſtica der Juden, von p. 333. biß 459.

Es iſt aber mit der practiſchen Cabbala dahin kommen, daß die Cabbaliſten ſich rühmen, durch den abergläubiſchen Gebrauch der göttlichen

Nah-

Nahmen, gewiſſer Characteren und andere Zeichen, die Geiſter oder Teufel zu citiren, zu beſchwören, und ſolche zu ihren Dienſte, wenn, wie und wo ſie wollen zu gebrauchen, welches aber nach der Erfahrung vielen gar übel gelungen, daß ſie das Leben darüber eingebüſſet, oder gantz verwirret worden. Dem ohngeachtet finden ſich noch ſolche thörichte Leute, welche auf Cabbaliſtiſche Art mit gewiſſen Characteren und Worten, ſich unterfangen das Feuer zu verſprechen, Feuer-Segen zu ertheilen, das Feuer zu löſchen, Kranckheiten zu vertreiben, wahr zu ſagen, dabey ſie Schaden und Schande erlebet, auch Augenſcheinlich wahrnehmen müſſen, daß ihnen der gerechte GOtt hernach den Nahrungs-Seegen entzogen, und ſie darüber zu Grunde gegangen. Zwiſchen dieſen Cabbaliſten, und den Schwartz-Künſtlern iſt ein kleiner Unterſcheid, weil ſie ja Teufels-Banner ſeyn wollen. Was dieſe Character-Händler vorgeben, daß Moſes durch die Cabbala alle ſeine Wunder gethan, und Joſua die Sonne am Himmel ſtille ſtehend gemacht, der weiſe König Salomo darinne hocherfahren geweſen, daß er ſeine gröſſeſte Weißheit dadurch bezeuget, ſind Lügen, und erdichtete Fabeln. Was dieſe Männer GOttes gethan, iſt von dem allmächtigen GOTT geweſen. Es gehöret der abergläubiſche Gebrauch der Characteren zu den unerlaubten und Gewiſſenloſen Dingen, der Chriſten, indem man GOttes Nahmen mißbrauchet, allerhand Unglücks-Fälle abkehren will, und der

Gläubigen Anruffung des hülffreichen GOttes vergiſſet.

Calender.

Die Zeit-Rechnung nennen wir zu unſern Zeiten Calender. Dieſes Wort Calender oder Kalender, kommt her von dem alten Wort Kalo, das iſt, voco, ich beruffe, weil die Heydniſchen Prieſter der alten Römer mit lauter und ſtarcker Stimme dem Volcke den neuen Mond in jeden Monath verkündigen muſten. Calendæ heiſſen bey den alten Römern alle erſte Tage jeden Monaths im Jahre.

Man muthmaſſet, daß die Patriarchen vor- und nach der Sündfluth ihre beſondern Zeit-Rechnung gehabt. In folgenden Zeiten mögen ſie ſich nach den Egyptiſchen Sonnen-Calender gerichtet haben. Die Egypter aber und Perſianer, haben ihre Jahr-Rechnung in 365. Tage eingetheilet. Nach vierhundert Jahren hat GOTT bey den glücklichen Auszug ſeines Volckes aus Egypten, eine andere Zeit-Rechnung ſeinen Volck gegeben, indem Moſes Befehl erhalten, die bürgerlichen Geſchäffte nach dem benennten Monath, und nach dieſen die Feſte und Neumonden, einzurichten. Heute zu Tage rechnen die Juden ihre Jahre und Tage von Erſchaffung der Welt her, ob ſie ſchon ehedeſſen ihre Jahre von den Ausgang aus Egypten, oder von Erbauung des Tempels Salomonis, auch wohl von

der

der Regierung des groſſen Alexanders, des glückſlichen Königes in Macedonien gezählet haben, weil er die gantze Perſianiſche Monarchie durch etliche Schlachten gewonnen, und die Stadt Jeruſalem verſchonet. Nachdem ſie dieſe Jahr-Rechnung nicht mehr brauchen wollten, haben ſie angefangen ihre Jahre von Erſchaffung der Welt zu zählen, daß demnach unſer Jahr nach Chriſti Geburt 1744. bey den Juden iſt das 5494. Jahr nach ihrem Calender.

Vor den Auszug aus Egypten haben ſie die Monathe nach dem Sonnen-Lauf gerichtet, von welchen einer dreißig Tage begrieffen. Nach dem Ausgang aus Egypten hatten ſie Menſes Lunares, oder Monath, die ſich nach den Mond-Lauff richteten, und bald 30. bald nur 29. Tage begrieffen. Der natürliche Tag, der aus 24. Stunden beſtehet, fingen die Juden von den Anfang der Sternen an, wenn drey mittelmäßige Sterne am Himmel erſchienen, und den bürgerlichen Tag, welcher vom Anfang der Sonnen biß zu den Niedergang dauret, haben ſie der Nacht entgegen geſetzet.

Ihr Kirchen-Jahr haben ſie von dem Monath Niſan, oder von dem Neumonden, welcher kurtz vor den Frühlings-Æquinoctio, wenn Tag und Nacht gleich ſind, hergehet, angefangen. Das bürgerliche Jahr fingen ſie an mit dem Monath Tisri oder von den Neumonden, ſo von den Herbſt-Æquinoctio, wenn Tag und Nacht gleich ſind. Der Jüden Monathe, deren Nahmen ſie

von den Chaldæern entlehnet hatten, waren folgende:

I. Im Herbſte, 1. Tisri, welcher 30. Tage hatte. 2. Marchesvan, von 29. Tage 3. Caslev, von 30. Tagen.

II. Winter-Monathe waren: 1. Thebeth von 29. Tagen. 2. Schabath von 30. Tagen. 3. Adar von 29. Tagen.

III. Frühlings-Monathe waren: 1. Niſan von 30. Tagen. 2. Jjar von 29. Tagen. 3. Sivon von 30. Tagen.

IV. Sommer-Monathe waren: 1. Tamuz von 29. Tagen. 2. Ab von 30. Tagen. 3. der Monath Elul von 29. Tagen. Daß ſie einige Nahmen von den Chaldæern abgeborget, erhellet daraus, weil vor der Babyloniſchen Gefängniß der Monath Niſan hieße Abib, der Monath Tiſri hieße Ethanim, der Monath Jjar hieße Siv, und der Monath Marchesvan ward Bul genennet.

So hatten die Jüden in ihren gemeinen Jahren ordentlich zwölff Monathe, deren Tage, wenn man ſie zuſammen rechnete, nicht mehr als 354. an der Zahl ausmachten, und fehleten an einen Sonnen-Jahre noch eilff Tage, welche ſie gemeiniglich alle drey Jahre in den Schalt-Monath brachten, den ſie zwiſchen den Monath Schebath und Adar ſetzeten. Sie haben auch dieſe Einrückung vielmahl weggelaſſen, ſonderlich iſt ſolches niemals geſchehen in den Frey-Jahren, auch nicht um den Monath Tisri und Niſan, damit

mit ſie nicht die Weinleſen oder Einſammlung anderer Früchte verderben möchten.

Ob nun gleich ihre Monathe mit den Römiſchen und Teutſchen Monathen nicht accurat zu treffen, ſo kan doch von ihrem Nahmen dieſes Verzeichniß einige Vergleichung zeigen.

Römiſche.	Teutſche Nahmen.	Jüdiſche.
1. Januarius.	Jenner.	Schabath.
2. Februarius.	Hornung.	Adar.
3. Martius.	Mertz.	Niſan.
4. Aprilis.	April.	Ijar.
5. Majus.	May.	Sivan.
6. Junius.	Brach-Monath.	Tamutz.
7. Julius.	Heu-Monath.	Ab.
8. Auguſtus.	Augúſt-Monath.	Elul.
9. September.	Herbſt-Monath.	Tisri.
10. October.	Wein-Monath.	Marchesvan.
11. November.	Winter-Monath.	Caslev.
12. December.	Chriſt-Monath.	Thebeth.

Die alten Griechen hatten vor den Olympiſchen Spielen eine verwirrte Zeit-Rechnung. Auch dieſelbige von Hercules eingeführet worden, hatten ſie nicht alle einen gleichen Calender. Einige haben ihr Jahr von der Conjunction der Sonnen und des Mondes angefangen, andere noch zween Tage darüber geſetzet, welches einige im vollen Mond gehan. Alle Monathe ihrer Olympiſchen Spiele ſind auf 30. Tage gerechnet worden. Zu ſolchen Tagen ſetzen ſie nach den Monath Poſideon, welcher mit unſern December überein kommet.

met. Von den Olympiſchen Spielen, deren Anzahl ſich von dem Anfang ihrer Stifftung und Erneuerung vom Jahr der Welt 3174. biß auf die Geburt Chriſti auf 776. Jahr belauffet, haben die Zeit-Rechnungen der alten Griechen ihren Nahmen bekommen, welche man Olympiades genennet. Und ob man wohl eine ſolche Zeit auf 5. Jahre gerechnet, ſo iſt es doch nur darum geſchehen, weil nach dem vierden Jahre ſich mit dem fünfften eine Olympias anfing, und alſo noch ſechs Monath von dem fünfften Jahre zu den vorigen biß in unſern Julius gehöreten. Es kamen die edelſten aus Griechenland bey der Stadt Olympia im Lande Elis in Peloponneſo jetzo Morea genannt, zuſammen, wo ſie von der gemeinen Wohlfahrt Griechenlandes rathſchlageten, und bey öffentlicher Zuſammenkunfft rechneten, wenn eines und das andere geſchehen. Darnach haben ſich die Griechiſchen Hiſtorien-Schreiber gerichtet.

Die Zeit-Rechnung der alten Römer hat der kluge Held Romulus, welcher im Jahr der Welt 3298. die Stadt Rom erbauet und nach ſeinen Nahmen nennen laſſen, angefangen.

Er hatte vom Kriege und Geſtirn Erfahrung und veranlaſſet dieſer König eine Zeit-Rechnung, nach welcher ein Jahr zehen Monathe oder 304. Tage in ſich hielte, welche aber nur bey ſeinem Leben daurete, weil das Jahr weder mit der Sonnen- noch Mond-Lauff überein kam. In dieſen Calender iſt der Monath Martius der erſte Monath und der December der letzte geweſen.

Der

Der Monath Martius, erhielte den Nahmen daher weil der König Romulus den Mars zu ſeinem Vater haben wollte, und ihm dieſen widmete. Der Aprilis ſoll ſo viel heiſſen, als Eröffnung des Tempels der Ehren der vermeinten Liebes-Göttin Venus, weil er ihr zu Ehren ſolchen eröffnet. Der dritte Monath hieße Majus von dem Majoribus oder Aelteſten, welche der König Romulus deswegen zuſammmen ruffen laſſen. Der vierdte Monath Junius erhielte den Nahmen von den Junioribus oder den gemeinen Volcke. Die andern wurden nach Ordnung der Zahlen, Quintilis, Sextilis, September, October, November, December, benahmet, als der fünffte, ſechſte, ſiebende, achte, neunde, zehende.

Sein Nachfolger der König Numa Pompilius hat noch zwey Monath im Jahr darzu gethan, die waren Januarius, dem zwey ſtirnichten Janus zu Ehren, und Februarius, zum Andencken des damals durchgehends um ſich freſſenden Febris oder Fiebers. Weil aber auch dieſe Monathe noch nicht alles faſſeten, und noch viel Verwirrung entſtanden, ſo hat der Römiſche Kayſer Cajus Julius Cæſar, ein ſo wohl gelehrter als tapferer Held, durch Hülffe eines berühmten Mathematici, mit Nahmen Soſigenes, den Calender mercklich verbeſſert, und das Jahr in 365. Tage und ſechs Stunden eingetheilet, ſo daß alle vier Jahre ein Tag den ſechſten Mertz ſollte eingeſchoben werden, welcher Tag wegen des Königs Flucht merckwürdig in Rom war, und alſo zweymahl ſollte gezäh-

gezählet werden. Er ſchaffte hernach den Nahmen des Monaths Quintilis ab, welchen er Julius nennete. Der Käyſer Auguſtus wollte daß der ſechſte Monath nicht mehr Sextilis, ſondern nach ſeinen Nahmen, in Zukunfft Auguſtus heißen ſollte. Käyſer Carl der Groſſe, hat den Monathen die teutſche Nahmen gegeben, welche wir noch in unſern Calendern behalten.

Der alte Julianiſche Calender, der 45. Jahr vor Chriſti Geburt angeordnet worden, iſt etwas gröſſer genommen, als der jährliche Sonnen-Lauff mit ſich bringet; und daher iſt es auch kommen, daß zu beſagten Cæſars Zeiten, der Gleich-Tag in Frühling, auf den 23. Mertz geweſen. Auf den Nicæniſchen Concilio haben die verſamlete Väter, im Jahr Chriſti 325. den beſagten Gleich-Tag auf den 21. Martii gebunden, und Oſtern zwiſchen den 22. Mertz und 25. April geſetzet und eingeſchräncket.

Nachdem aber in viel hundert Jahren ſich die Zeiten ſich weit verändert, und in den Julianiſchen Calender viel unrichtigkeit war, ſo hat der Pabſt Gregorius der dreyzehende dieſes Nahmens, mit groſſen Koſten gelehrte Männer beruffen, welche den Calender verbeſſern ſollten, und daher iſt der Name des Gregorianiſchen oder neuen Calenders entſtanden, welcher auch ſeine Fehler hatte, daher nicht alle Gelehrten damit zufrieden waren, ſondern die Mängel anzeigeten, das iſt Anno 1582. geſchehen. Die Römiſch-Catholiſche haben den Gregorianiſchen Calender angenommen, und die Pro-

Proteſtanten wollten mit dem neuen nichts zu thun haben.

Endlich iſt nach vieler Uberlegung der Rath des berühmten Mathematici zu Jena, Erhard Weigels beliebet, und Anno 1700. der verbeſſerte Calender eingeführet worden, dabey der Herr Profeſſor Hamberger zu Jena, auch vieles beygetragen. Es haben die Evangeliſchen Stände im Jahr 1699. auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg ausgemachet, daß eilff Tage in den Calendern Anno 1700. im Monath Februario ſollten ausgelaſſen, und das Feſt Matthiæ auf den 18. Tag dieſes Monaths geleget werden. Die Oſter-Feſt-Rechnung, und was davon abhanget, ſollte in Zukunfft weder nach den alten Julianiſchen, noch neuen Gregorianiſchen Cyclo, ſondern Aſtronomiſch gemacht werden, wie ehemalen zu Zeiten des Nicæniſchen Concilii geſchehen. Daher iſt das Oſter-Feſt Anno 1724. nach aſtronomiſcher Rechnung und nach dem Schluße des Nicæniſchen Concilii den 9. Aprilis, alſo 8. Tage eher, als nach dem Gregorianiſchen Calender gefeyret worden. Da fiel der Oſter-Vollmond auf den 8. April. Sonnabends, und den nächſten Sonntag war unſre Oſtern. In dieſem Jahr 1744. fällt der Oſter-Vollmond Sonnabends den 28. Martii, und Sonntags den 29. Mertz das Oſter-Feſt. Die Römiſch-Catholiſchen aber nach dem Gregorianiſchen Calender haben den Vollmond auf den Sonntag den 29. Mertz, und dürffen erſt 8. Tage hernach den 5. April ihre Oſtern

fey-

feyren, ihre Rechnung iſt Cycliſch. Cyclus iſt in der Zeit-Rechnung eine gewiſſe Anzahl Jahre, welche wieder von vorne an gezählet wird, wenn ſie einmahl zu Ende kommen. Der Oſter-Cyclus, iſt derjenige berühmte Cyclus von neunzehen Jahren, welche der Abt Dionyſius der kleinere im Jahr Chriſti 525. zur Ordnung der Oſter-Eyer vorgeſchlagen, der auch eine Zeitlang faſt in der gantzen Chriſtenheit angenommen worden, biß man bey Verbeſſerung des Calenders gezeiget, daß unſre Aſtronomiſche Rechnung beſſer als die Cycliſche ſey. So iſt in den Jahren 1714. 1717. 1721. der Oſter-Vollmond auch auf einen Sonnabend gefallen, und den folgenden Sonntag bey uns das Oſter-Feſt gehalten worden.

Calender-Schreiber.

Die Abtheilung der Zeit, und Anzeigung der Feſt-Tage, die Anmerckung des Unterſcheides zwiſchen den alten Julianiſchen neuen Gregorianiſchen und verbeſſerten Calender iſt eine nützliche Arbeit eines Calender-Schreibers.

Der gelehrte Johannes Regiomontanus, von Königsberg in Francken, welcher ſich lange zu Rom, auch zu Nürnberg aufgehalten, hat einen guten Anfang gemachet, den Lauff der Sonne, des Mondes und der Planeten nach ſeiner groſſen Erfahrung in die Calender einzurücken. Er ſoll aber auch zugleich die Aſtrologiſche Wahr-

oder

oder Weiſſagungen beygebracht und andern gelehret haben. Darinnen ſind ihm viel andere nachgefolget, daß man heute zu Tage in den Calendern beyſammen findet, auf jeden Tag der Ort der Sonnen und des Mondes in der Ecliptica (welche alſo genennet wird, weil die Eclipſes oder Finſterniſſe, in dem Mond eben auch in ſolchen Straſſen der Sonnen entweder begegnet, oder gegen über ſtehet, zugeſchehen pflegen) die Aſpecten der Planeten, den Auf- und Untergang der Sonnen, des Mondes und der Planeten, den Anbruch des Tages, die Tages- und Nacht-Länge. Am Ende findet man Anzeigungen der vier Jahrs-Zeiten von Sonn- und Mond-Finſterniſſen, und vielen andern Himmels-Begebenheiten, welches noch paſſiren kan. Aber die meiſten Calender-Schreiber ſetzen viel unnöthige Aſtrologiſche Muthmaſſungen, Prophezeyungen, Wahrſagungen von Glücks- und Unglücks-Fällen, wodurch ſie den gemeinen Mann zu groſſen Aberglauben verleiten. Sie urtheilen von Kriege und Frieden, Kranckheiten und Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Jahres, ſetzen ungewiſſe Planeten-Betrügereyen, was einem Kinde in dieſen oder jenen Monath gebohren, in Zukunfft begegnen werde, ob es reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, verheyrathet oder unverehlicht leben und ſterben werde. Dieſe und andere Anzeigungen vom Gewitter, da man bald Schnee, bald Thau-Wetter, bald Kälte bald Regen oder vermiſchtes Wetter, Wind, Nebeticht,

dicke oder helle Lufft ſetzet, nennete ein gelehrter Mathematicus, welcher zur Verbeſſerung des Calenders viel beygetragen, das groſſe Lügen-Feld. Es ſind auch dergleichen thörichte Beyſetze in den Schluß der Proteſtantiſchen Geſandſchafft Anno 1699. vom 23. Septembris in dem fünfften Punct verbothen worden: Denen Mathematicis iſt ebenmäßig anzugeben, daß ſelbige darauf dencken ſollen, wie künfftig hin, und mit der Zeit der bißherige Mißbrauch der Aſtrologiæ judiciariæ aus den Calendern bleiben könne, welches auch in vielen von hohen Häuptern privilegirten Calendern geſchehen.

In den meiſten ſind dergleichen zum Aberglauben verleitende närriſche Dinge beybehalten worden, weil ſonſt weder Bürger noch Bauren einen Calender kauffen wollen, als welche fleißig den Planeten leſen, die Zeichen nach Aderlaſſen, Schröpffen, Säen und Pflantzen ſuchen, und aus übler Gewohnheit darauf mehr Vertrauen als auf GOtt ſetzen, obgleich das Gegentheil faſt in allen Abergläubigen Grillen zu erweiſen iſt. Dergleichen Mißbrauch der Stern-Kunſt gehöret unter die unerkannten Sünden, wie M. Chriſtian Gerber, Cap. 65. Part. I. wohl erwieſen.

Es meldet der berühmte D. Johann Balthaſar Schuppius in ſeinen Schrifften in einem eilfertigen Send-Schreiben p. 613. ſeqq. daß ein Calendermacher einen vornehmen Cavallier überredet, es würde zu ſeiner Zeit über zwey Jahr eine Schlacht bey Nürnberg geſchehen, da würde er

die

die Käyſerliche Armee aus dem Felde ſchlagen. Dieſer ihm bekannte Cavallier ſey wieder in den Krieg gegangen, von welchem er nach fünf Monathen die Nachricht erhalten, daß er todt ſey: Es ſey aber die Käyſerliche Armee bey Nürnberg nicht geſchlagen worden. Darauf ſchreibt er: Ich habe mit unterſchiedenen Cavallieren und Politicis zu thun gehabt, welche ſich einbilden, unſer HErr GOTT müſſe ſich nothwendig, in Veränderung der Länder und Königreiche, nach den Calendermacher reguliren, und thun oder geſchehen laſſen, was der Calendermacher ſage. Uber dieſe Vanität klaget der geiſtreiche Theologus, Herr Georg Albrecht, geweſener wohl verdienter Superintendens zu Nördlingen, und ſaget: Was die Practicam Aſtrologicam oder Weiſſagung aus den Geſtirn belanget, die man gemeiniglich zu Ende des Calenders ſetzet, aus den Geſtirn und Planeten prognoſticiren und verkündigen will, über welches Land Krieg, Theurung und Peſtilentz kommen ſoll, oder wie es dem Menſchen in dieſer und jener Zeit ergehen werde, halten unſere Evangeliſche Theologi nichts davon. Lutherus ſaget: Die Aſtrologia iſt keine Kunſt, denn ſie hat keine Principia und Demonſtrationes, darauf man gewiß unwanckend fuſſen und gründen könnte. Sondern die Stern-Gucker richten ſich und urtheilen nach den Fällen, wie ſichs zuträget, ſagen und geben für, das iſt einmahl oder zweymal geſchehen, und hat ſich alſo zugetragen, darum muß es allezeit ſo geſchehen, ꝛc. D. Jacob An-

dreæ, ein berühmter Theologus zu Tübingen, hat die Calendermacher und Practic-Schreiber unter die Zeichen-Deuter gezogen, und in einer öffentlichen Predigt, die er An. 1578. in den Druck ausgehen laſſen, hefftig wider ſie gedonnert, mit dieſen Worten: Es werden leider Leute gefunden, die auf ſolche Practiquen und Calender mehr halten, denn auf GOttes Wort. Denn Calender, wie es wittern, oder der Practic, wie es ſonſt ergehen ſoll, lauffen ſie alsbald zu, und ſehen, was der Zeichen-Deuter ohngefehr, oder aus GOttes Verhängniß, der Welt Unglauben und Verachtung ſeines Wortes zu ſtraffen, etwa errathen. Da fället man mit Hauffen zu, und ſpricht: Er hat dennoch das errathen, es wird das andere auch nicht fehlen, ſo doch ſolche Zeichen-Deuter, ſo jämmerlich lügen, und ihre Calender, Practiquen und Deutungen ſo voller Lügen ſeyn, daß ſie nicht allein für GOtt und allen frommen Hertzen, ſondern auch für ſich ſelbſt ſchämen ſollten. Darum wenn ein Chriſt eines guten fruchtbaren Regens, oder ſchönen Wetters bedarf, ſoll er nicht nach den Calender oder Allmanach lauffen, und ſehen, was der lügenhaffte Zeichen-Deuter ſaget, der offtmals einen Schaub-Huth ſetzet, da einer wohl eines guten Filtz-Huthes (oder warme Peltz-Mütze) bedürfte, ſondern er ſoll in ſein alt Buch, in die heilige Bibel, als ſeinen unfehlbaren Allmanach oder Calender lauffen, ſo wird er es finden, was der HERR ſaget im 5. Buch Moſe im 28. Capitel:

Weil

Weil aber die Calender oder Allmanach unſere Bibel worden ſind, und die Leute leider mehr auf dieſelbige, als auf GOttes Wort achtung geben, und ſich derhalben keiner Sünde fürchten, wen ſoll alsdenn Wunder nehmen, daß auch das Wetter darnach iſt? Daß wir den Sommer haben im Winter, und wenn es Sommer und warm ſeyn ſoll, iſt es Winter und kalt. Wie das Buch iſt, ſo iſt auch der Glaube, und wie der Glaube iſt, ſo iſt auch das Wetter, alles verkehrt, biß es GOtt endlich in einen Hauffen ſtöſſet, die Welt mit Feuer verzehret, und die Unglaubige in den feurigen Pful ſtürtzt. 2. Petr. 3. v. 10. 11. Luc. 21. 33. Offenb. Joh. Cap. 19. v. 20. C. 20. v. 10. Dergleichen Klage hat dieſer hochberühmte Lehrer auch in einer Neuen-Jahrs-Predigt geführet. Was er beklaget, das findet ſich leider! in den Werck ſelbſten. Wenn wir Prediger aus GOttes unfehlbaren Wort den Leuten Buſſe predigen, und aus dem Munde des HErrn ſagen: Wenn ſie ſich nicht bekehren von ihrer Boßheit, ſo wolle der HErr ausrotten, zubrechen, verderben, und gantz und gar zu Grunde richten, Jerem. 8. v. 7. So heiſſet es: Wer glaubt unſer Predigt? Eſaiä 53. 1. Wer glaubets HErr, daß du ſo ſehr zürneſt? Und wer fürchtet ſich für ſolchen deinen Grimm? Pſ. 90. v. 11. Wo ſind die, ſo in ihrem Hertzen ſagen: Kommet, wir wollen uns zu den HErrn bekehren, ihn um Vergebung unſerer Sünde bitten, und von denſelbigen abſtehen. Ich

 ſehe

ſehe ihrer noch wenig. Wenn aber ein ſolcher Practicant aufſtehet, und ein groſſes Unglück, auf einen gewiſſen Tag verkündiget, da erſchricket jederman von Hertzen, und bemühet ſich äuſerſt, ſolchen zu entfliehen. Als zum Exempel An. 1638. ein verlogener Aſtrologus oder Zeichen-Deuter zu Venedig geweſen, der hat geweiſſaget, daß auf den 23. Julius ſelbigen Jahres alle unter den Zeichen des Löwen liegende Länder, Städte und Oerter, grauſames Erdbeben, Waſſer-Fluth, Wunder-Zeichen, Cometen, brennende Feuer-Flammen, erfahren und ſehen werden, wieviel auch unter denen, die gute Chriſten ſeyn wollen, haben ihm Glauben gegeben, ſich auf ſolchen Tag hefftig gefürchtet, geſeufftzet, geſchryen, geklaget, ja wohl gar von demſelbigen Orten wegzuziehen begehret, daß ſie faſt von ihren eigenen Lehrern und Seelſorgern nicht konnten getröſtet und erhalten werden. Iſt das nicht Blindheit, Thorheit, Unſinnigkeit, daß man einen ſolchen Teufeliſchen Propheten mehr glauben ſoll, denn GOtt und ſeinen wahrhafften Propheten? dergleichen Exempla von denen Aſtrologis und ihren Weiſſagungen aus den Geſtirn, auch wie man ſich für ihnen gefürchtet, erzehlet Martinus Cruſius im 1. Buch Annal. Suevic. Part. 2. p. 490. Darum bleibet es bey dem, was Lutherus geſaget: Die Aſtrologia oder Stern-Wahrſager-Kunſt iſt nur eitel Rätzelwerck und von dem Teufel erfunden, und erdichtet, auf daß die Leute vom Ehe-Stan-

de,

de, und allen Göttlichen und menſchlichen Aemtern und Ständen abgeſchrecket werden.

Coffe-Handlung.

Die Coffe-Bohnen wachſen in der Gröſſe wie Lorbeeren in dem glückſeligen Arabien ſehr häuffig, wo ſelbige ſo lange in den Feldern an den Bäumen hängen, biß ſie von ſich ſelbſten berſten. Sie wachſen von ſich ſelbſt und werden nicht gepflantzet. Wenn ſie gepflücket werden, bringen die Landleute dieſelbige in die Städte, darinne man ſolche in Säcken verhandelt. Ein jeder Sack ſoll 300. Pfund ſchwer ſeyn. Sie werden auf Cameelen in die Städte umher geführet, indem die Türcken dieſes Gewächſe ſehr ſtarck verbrauchen.

Sie brauchen die Coffe-Bohnen an ſtatt des Thee, und brennen in Kupffernen-Pfannen auf Kohlen braun, daß ſie wie geröſtetes Brodt riechen. In den Städten Aleppo, Damaſco, Smirna und andern Orten wird ſtarck damit gehandelt. Man ſagt, daß die Araber, weil ſie jährlich über 25000. Säcke verkauffen können, und guten Gewinn haben, ſolche durch das Feuer gehen laſſen, oder in ſiedendes Waſſer bringen, und hernach wieder trocknen, damit ſie an andern Orten nicht können fortgepflantzet werden.

Denen Türcken haben es die Europäer abgelernet, und ſind dieſe Bohnen nun in Italien, Franckreich, Holland und Teutſchland kommen,

wo jährlich viel tauſend Centner verſchwendet werden. In der Levante wird das grobe ſowohl als das feine getruncken. Aber in Teutſchland, werden die gebrannten Bohnen in Mörſern klein geſtoſſen, und wohl gar durch ein Sieb geſchlagen, in Zinnernen Flaſchen oder Gläſern ſorgfältig verwahret. Oder man ſtöſſet den geröſteten Coffe alſobald und verbraucht ihn, damit die Lufft nicht das Alkali, das in den gebrannten Bohnen ſtecket, und nichts anders als ein Saltz ohne Säure iſt, ſchwächen möge.

Vor einigen Jahren war das Coffe-Geträncke nur an groſſer Herren Höfen bekannt, heute zu Tage aber, da ein Pfund Coffe-Bohnen 5. 6. und 7. Groſchen gilt, iſt auch ſolches bey Bürgern und Bauren in Beliebung kommen, daß eine groſſe Anzahl Coffe-Brüder und Schweſtern es braun oder mit Milch und Zucker vermiſcht trincken, dafür die alten Vorfahren ſonſt mit einer guten Waſſer- und Bier-Suppe vorlieb genommen.

Von den Mißbrauch des jetzigen gar gemein wordenen Coffe-Trinckens, iſt folgender gewiſſenhaffte Unterricht in denen Altdorffiſchen Müntz-Beluſtigungen, An. 1783. im 37. Stücke, pag. 293. dieſes zu leſen. Unter denen warmen Geträncken der Türcken, ſtehet der Coffe oben an: Von welchem nicht viel zu ſagen iſt, weil uns derſelbe leider! ſo ſehr bekannt, daß es in dieſem Stücke allenthalben voll Muſelmänner wimmelt, und dadurch gantz unnöthiger Weiſe unſägliches

Geld

Geld verthan wird. Die wollůſtigen Weiber inſonderheit haben, nach ihrem von Eva angeerbten Gelůſten nach verbothener Frucht, auch dieſe gerőſtete frembde Bohnen, mit ſolchen ungezähmten Appetit, ſo lieb gewonnen, daß ſie die ohnehin gewőhnliche ſchwehre Laſt des Eheſtandes dadurch ſehr ſtarck vergrőſſert: Indem viele lieber einen Tag das liebe Brod, als dieſes gekochte braune Bohnen-Waſſer, (das man auch mit geſottener Milch weiß machet) entbehren wůrden; und es dahero mit unter die unentbehrliche Dinge zur Leibes-Nahrung und Nothdurfft nehmen, da es doch vielmehr fůr ein recht Hauß-Ubel zu achten, wobey auch vieles Geld vor Zucker, Porcellan, Confituren oder Gebackens, Wein, Holtz und andere Dinge mehr verſchwendet wird. Man ſetze darzu, was Coffe-und Milch-Kannen, Thee-Breter oder von Zinn und Meßing, ſchőne Lőffelchen zu Zucker, Servietten und Coffe-Tiſchgen koſten. Die unwiederbringliche Zeit und Stunden zum Coffe-Trincken, kőnnten auch beſſer zur Haußhaltung angewendet werden; Weil die Mütter ihre liebe Tőchtergen, auch von der Jugend an, darzu angewőhnen, ſo wird das all Mode Coffe-Trincken, leider! ein unaufhőrliches Hauß-Creutz vor die armen Månner bleiben: Es wåre denn, daß ſie ſich deswegen ins kůnfftige in den Heyraths-Contracten proſpicireten. Ehe endlich manche keinen Mann bekommen kőnnte, ſo wůrde ſie ſich das Coffe-Trinckens ſchon verzeihen. Aber, wo findet man einen A-

dam, der ſich von ſeiner liebreitzenden Eva nicht verführen låſſet? Jedoch genug von dem Coffe-Mißbrauch unter dem Frauen-Zimmer. Es wird derſelbe doch nicht eher aufhören, biß die åuſerſte Armuth, die Coffe-Kanne und Keſſel aus den Hånden ſchlåget.

Dieſes iſt bey vielen eingetroffen, wenn die Månner mit gemachet. Die Reichen können dieſe Verſchwendung noch ausſtehen, biß ſie den unverantwortlichen und ungeſunden Mißbrauch bey den Krånzgen ſelbſt überdrůßig werden. Es ſind viel Arme, welche doch gerne des reichen Mannes ſpielen wollen, die præpariren geröſtete Gerſte, Erbſen, und Bohnen, auch wohl Roggen und Weitzen, ſieden ſolches in ihren Coffe-Keſſeln auf, nur daß ſie braun Türcken-Waſſer naſchen, da es denn nach ihrer Einbildung auch vor andern Coffe heiſſen und bedeuten muß. In Menantes galanten Poeſi von Pindariſchen Oden, pag. 230. 231. ſtehen dieſe Worte über den Spruch des beliebten Griechiſchen Poeten Pindari: Ἄριστον μὲν ὕδωρ. Das iſt, das Beſte doch Waſſer.

Satz.

Das kommt ein bisgen tumm,
Wenn Pindarus in ſeinen Oden ſchreibt:
Das Waſſer iſt das Beſte.
Ich gebe nichts darum,
Weil mir der Wein der allerbeſte bleibt,
Zur Luſt, zum Durſt, zum Zeitvertreib.

Das

Das Vieh mag Waſſer sauffen,
Ich laſſe mirs nicht gern in Schuh und Strümpffe lauffen,
Geſchweige denn in Leib.
Drum, wenn ich ſchmauſen ſoll, ſo ſetze man nur mir,
Kein kahles Waſſer für.

Gegen-Satz.

Doch das verſtehet ſich,
Ich nehme hier viel Arten Waſſer aus.
Coffe iſt auch von Waſſer,
Und der vergnüget mich.
Drum ſtellet man ſo manchen Schmauß,
Und auch wohl gar ein Kräntzgen an.
Da ſetzt es liebe Gäſte.
So wär der Ausſpruch wahr: das Waſſer iſt das Beſte.
Doch ob ich irren kan?
Wofern ich Pindarum vom Waſſer ſo verſteh,
Als meint er gut Coffe.

Nach-Satz.

Ja Ja!
Das Waſſer iſt das Beſte.
So kommt ihr lieben Gäſte,
Und trinckt Coffe mit mir.
Was ſchon die alten Weiſen,
Vor tauſend Jahren preiſen,
Setz ich euch heute für.
Stellt euch fein zeitlich ein,
Wir wollen luſtig ſeyn.

So

So kommt ihr lieben Gäſte,
Das Waſſer iſt das Beſte.

Vor vierzig Jahren muſte es Chocolade ſeyn. Dieſer Tranck wird von Cacao gemachet, welche Frucht häuffig in America wächſet, und zu uns gebracht wird. Man bringet dergleichen aus Indien, und machet ſie auch in Europa. Welche die Compoſition recht verſtehen, machen eine Maſſa aus etwas Cacao Zucker und Mehl, Saffran und Eyer zuſammen, welche aber bey weiten die Krafft nicht hat, wie die Indianiſche Chocolade. Es gehet damit viel Betrug vor. Etliche halten die Kuchen vor die beſte, etliche die viereckigte oder gerollte Chocolade-Stücke. Sie muß braun, nicht ſo bitter und nicht zu ſüß ſeyn, nicht ſo ſehr nach Gewürtz-Negelein und Pfeffer ſchmecken, und wenn ſie gebrochen oder geſchnitten wird, inwendig weiße Flecken haben. Manchen iſt das Chocolade-Trincken übel bekommen. Im Jahr 1692. in den Jenner-Monath, kamen zu Bononien in Italien in dem Pallaſte der Frau Chriſtiana Paliotti, einige fürnehme Cavalliers zuſammen ſich mit einander zu beluſtigen. Daſelbſt wurde ihnen ein Chocolade-Geträncke aufgetragen, davon alsbald nach einer Stunde, der Marggraff Guido Pepoli, nebſt ſeinen Dienern, und eine vornehme Türkiſche Dame ihren Geiſt aufgaben. Dieſer traurige Anblick ſetzte die übrigen vierzehen Perſonen in ſolche Beſtürtzung, daß ein jeder ſich und ſein Leben aufs beſte zuretten ſuchte. Weil aber der Tranck in ſolchen Gefäſſen, worinne die

Stiles-

Stilette mit Antimonio und andern gifftigen Dingen zubereitet worden, verfertiget war, muſten die meiſten von dieſer vornehmen Geſellſchafft das Gelag theuer bezahlen, und auch dieſe betrübte Todes-Straſſe wandern. Das hieſſe Chocolade getruncken.

Comödianten.

Daß man zu unſern Zeiten Comödien ſpielet die Leute aufzumuntern, iſt nichts neues, in dem ſchon bey den alten Griechen und Römern gewiſſe Schau-Spiele gehalten worden. Die Griechen haben Anfangs nur gewiſſe Verſe der Poeten durch gewiſſe Perſonen vorleſen laſſen, denen laſterhafften Leuten die Unanſtändigkeit gewiſſer Fehler vorzuſtellen, und ſie zu beſchämen. Die Poeten haben ſie auch ſelbſt öffentlich geleſen. Hernach ſind andere Perſonen darzu gebrauchet worden, daß welche agiret, auch Sänger, Muſicanten und Täntzer dabey geweſen.

Bey den alten Römern war eine Comödia ein Schau-Spiel, in welchen die Poeten in Verſen geringer Leute Thaten und kluge Verrichtungen, deren Ausgang und glücklichen Ausführung vorſtelleten. vid. Meliſſantes Griechiſche und Römiſche Alterthümer.

Den Anfang darzu haben die Bauren oder Land-Leute in Sicilien und Griechenland gemachet, welche auf den Dörffern, nach ihren Zuſammen-

menkünfften nach dem Eſſen und Trincken ſich luſtig machten. Daher Comödianten damals ſo viel als ein Dorff-Geſang war. Denn Κώμη heiſſet vicus ein Flecken und Dorff, und ᾠδὴ ein Geſang, oder von Komos, Commeſſatio, das iſt, Schlemmerey, weil ſich die Griechiſchen Bauren in dergleichen übeten. Bey den berühmten Athenienſern ſind die erſten Urheber der Comödien **Phormus** und **Epicharmus**. Der **Phormus** iſt in Sicilien bey Hofe des Königes Gelon in Syracuſa geweſen, als die Könige in Perſien Darius und Xerxes mit den Griechen Krieg führeten.

Der Epicharmus war anfangs bey dem Könige Hiero in Syracuſa beliebt, von deſſen Comödien noch etwas übrig iſt, muſte aber wegen einiger ſtachelichten Reden, die er gegen die Königen ausgeſtoſſen aus Sicilien weg, darauf er bey den Megarenſern und auf der Inſul Cos ſich aufgehalten. Dieſe Männer ſuchten die alte grobe Bauren-Art durch ſtachelichte und ſchertzhaffte Worte zu verbeſſern.

Andronicus Livius hat im Jahr 513. nach Erbauung der Stadt Rom die Comödien daſelbſt bekannt gemachet. Anfangs hat nur eine Perſon ohne Unterbrechung eine Sache hergeſaget, hernach hat man die Comödien in mehr Handlungen abgetheilet, und nach Gelegenheit der Sachen, bald Griechiſch, bald Römiſche Kleider denen agirenden Perſonen angezogen.

Heute zu Tage finden ſich ſolche Comödianten, welche gewiſſe Begebenheiten, Friedens-und Krie-

Krieges-Geſchichte, auch bibliſchen Hiſtorien mit lebendigen Perſonen in allerley Kleidungen auf einen darzu erbaueten Theatro vorſtellen, dabey eine luſtige Perſon oder Pickelhering, und auch Muſic haben. In gewiſſen Schulen wird die ſtudirende Jugend mit dergleichen Freuden-Spielen aufgewecket, zu einen guten Vortrag angeführet, ihr Gedächtniß erforſchet und ſie zu einer guten Conduite gewöhnet. Die erſte Comödia in Teutſchland iſt Anno 1497. gehalten worden. Johannes Reuchlinus oder Capnio hat ſie zu Pfortzheim in der Marggrafſchafft Baden-Durlach aufgeführet. Hernach ſind ſolche mehr in Brauch kommen.

Es ziehen auch einige von einem Orte zum andern, welche mit groſſen und kleinen angekleideten Tocken, weltliche und geiſtliche Geſchichte gar geſchickt vorſtellen, dabey die redende lebendige Perſonen, welche bey der Rede ſie regiren verdecket ſind. Es iſt nicht ohne Nutzen geweſen, wenn ſolche Leute die Geſchichte von Abraham und Iſaac, von Judith und Holofernes, von dem verlohrnen Sohne, von dem reichen Manne und Lazaro, von dem jüngſten Gerichte und dergleichen vorgeſtellet, und zwiſchen den Handlungen gewiſſe Verſe aus geiſtlichen Liedern geſungen, welche beſſer ſind, als wenn die Comödien mit groben Zoten, ſtachelichten Reden, und leichtſinnigen Worten angefüllet ſind.

Comödien-Schreiber.

Der Athenienſiſche Comödien-Schreiber Cratinus iſt der vornehmſte Erfinder der Comödien geweſen, indem er die vorhergehende ziemlich verbeſſert, die Perſonen, welche ſie geſpielet, eingeführet, die Comödien in gewiſſe Handlungen oder Actus eingetheilet, in welchen die Perſonen, welche die Verſe herſagen müſſen, einander antworteten. Er gebrauchte ſich aber eine gar freyen Schreib-Art, daß er die Laſter zwar straffte, aber den unbändigen Volck zu Athen darinne eine Gefälligkeit gethan, damit er den vornehmſten Bedienten dieſer berühmten Republique nicht verſchonet. Auch der groſſe Feld-Herr und Redner zu Athen, Pericles iſt nicht von ihm unangetaſtet blieben, welche auch andere Comödien-Schreiber wegen ſeiner Liebes-Händel mit der Aſpaſia angeſtochen. Es iſt aber dieſer Cratinus, wie der Poet Horatius meldet, einer der gröſſeſten Säuffer zu ſeiner Zeit geweſen.

Eupolis ein Comiſcher Dichter zu Athen, hat bey den Comödien das Chor ausgemuſtert, und den Helden Alcibiades empfindlich angegriffen, der ihn erſäuffen laſſen. Darauf wuſte Ariſtophanes die Comödien alſo einzurichten, daß in denſelbigen an ſtatt der wahren Nahmen, hernach erdichtete, und unverſtändliche nur durfften gebrauchet werden.

Menander von Athen hat eine neue Art in Comödien erfunden, die Nova Comœdia genennet

wird,

wird, und von der alten und mittlern Art darinne unterſchieden iſt, daß Niemand in denſelbigen insbeſondere beſtrafft und beſchimpfet, und zugleich erdichtete Perſonen und Nahmen eingeführet worden, nach welcher Art Plautus und Terentius ihre Comödien geſchrieben, in welchen ſie die gemeine Laſter und Betrügereyen der Knechte, den Geitz der alten Leute, die Verwegenheit der Huren und dergleichen mit verdecketen Nahmen durchgehechelt. Der Poet und Commödianten-Schreiber Plautus war bey der Kauffmannſchafft um ſein Vermögen kommen, und muſte hernach aus Noth bey einem Becker in Rom dienen und mahlen, dabey er aber nicht unterlaſſen Comödien zu ſchreiben, dadurch er in Rom ſehr beliebt worden.

Der Comödien-Schreiber Terentius wird noch wegen der einen lateiniſchen Schreib-Art geliebet, den ſelbſt Cicero hoch gehalten. Er ward ein Sclave der Römer, von Carthago in Africa gebürtig, aber wegen ſeiner Klugheit in die Freyheit geſetzet. Pylades hat zu des Kayſers Augusti Zeiten in Rom neue Anzüge in Täntzen und Schau-Spielen erfunden, aber vielmehr ſeine Geſchicklichkeit in Satyriſchen Dingen ſehen laſſen.

Die Teutſchen Comödien-Schreiber und Poeten ſind werth zuhalten, wenn ſie feine Moralia ſetzen, und nicht in ungeziemende Ausdruckungen, und verdrüßlichen Anzüglichkeiten ausſchweiffen, auch keine Gelegenheit zu unflätigen

Worten, oder unzüchtigen Gebärden, zum Nachtheil der Erbarkeit haben.

Die Tragödien ſoll Epigenes ein Sicyonier erfunden, die Fabeln und Hiſtorien in Schwang gebracht, und andern gelehret haben, ihren Abgott Baccho zu Ehren, Lieder zu machen. Anfangs war anfänglich nur ein Geſang der Heyden, dieſen Götzen zu Ehren. Hernach iſt es eine Art von theatraliſchen Spielen worden, welche man den Comödien vorgezogen, weil ſie das Leben und Thaten berühmter Helden vorgeſtellet, deren Ausgang je zuweilen einen Unglücks-Fall vorſtellete. In den neunzehen Tragödien Euripedes haben die meiſten einen glücklichen Ausgang gehabt. Die Poëten muſten ſich nach den Gemüth der Athenienſer richten, welche an ſolchen Vorſtellungen ihre Luſt haben. Darum waren zweyerley Tragödien, einige endigten ſich mit Vorſtellung eines denckwürdigen Unglücks, welches denen Helden begegnet. Andere hatten vermiſchte Vorſtellungen bey den Anfang, und angenehme Ausgänge, daß ſie mit Vergnügen der vornehmſten Perſonen geendiget wurden. In den alten Tragödien waren vier Stücke, wie Ariſtoteles ſetzet: 1) der Prologus. 2) Der Chorus. 3) Epiſodion. 4) Exodus der Ausgang. Die neuen Tragödien habe fünff Handlungen gehabt. Theoginis hat ſie in Ordnung gebracht und Auleas die muſicaliſche Chöre beygeführet. Der Tragödien-Schreiber Epigenes auch das Seinige gethan, aber Theſpis von Icaria aus den Lande Attica gebürtig, hat

bey

bey den Tragödien das Chor der Muſicanten eingeführet, da die Täntzer zu ſeiner Zeit bey ihren Tantze den Baccho zu Ehren Lob-Lieder ſingen muſten. Denn vorher hat der Chor allein die Tragödie verrichtet. Er iſt der erſte geweſen, der einen Actorem eingeführet, um die Rede zu halten, um den Täntzern und Muſicanten Ruhe zu ſchaffen. Was die agirende Perſonen herſageten, ward Epiſodion genennet, nemlich ein Stück, das zwiſchen zwey Geſängen darzu geſetzet worden. Horatius meldet, daß er die Satyras in einem unbedeckten Wagen vorgeſtellet, worauf ſie ihr Gedichte hergeſaget, und ihre Angeſichter mit Bleyweiß und Zinnober, (nach Suidas Anmerckung) angeſtrichen, um den Satyras ähnlich zu seyn, welche mit einem rothen Geſichte vorgeſtellet werden. Als dieſe neue Zwiſchen-Rede dem Volcke gefallen, hat Æſchylus funfftzig Jahr nach ihm zwey agirende Perſonen eingeführet, und Sophocles ſetzte noch die dritte, wodurch die Tragödie auf dem Schau-Platz im beſſern Stand kommen iſt. Der Schau-Platz wurde mit allerhand Zierrathen bemahlet, und Æſchylus hatte zwölff und mehr Jahr vorher den agirenden Perſonen, gewiſſe Kleider und Maſquen und Schuhe mit groſſen Abſätzen verordnet, daß ſie ſollten groß ſcheinen.

Das Wort Tragödia den Griechiſchen Wörtern, da Tragos einen Bock, und Hode einen Geſang heiſſet. Die Gelegenheit darzu ſoll, wie Hyginus und Athenæus berichten dieſe ſeyn. Icarius,

rius, welcher ein im Lande Attica um das Jahr 2700. nach Erſchaffung der Welt regieret, ſey von dem Bacchus gelehret worden, Weinberge zu pflantzen, und Wein zu machen. Da er nun in ſeinem Weinberge geweſen, habe er einen Bock gefunden, der ihm denſelben beſchädiget, und die Wein-Trauben gefreſſen. Dieſen habe er genommen, und den Abgott Bacchus geopffert. Da nun die Anweſende bey ſolcher Handlung rund herum getantzet, und den Abgott Lob-Lieder zu Ehren geſungen, ſo ſey dieſe Ceremonie hernach jährlich beobachtet, und Trygodia, das iſt, Wein-Leſen-Geſang genennet worden. Nach der Zeit, hat man daraus Tragodia und endlich Tragödia gemachet.

In dieſer böſen Welt werden alle ihre Tragödien genug geſpielet, und man hat viel tauſend Bock- und Bacchus-Verehrer, welche immer Gelegenheit geben, Tragödien zu ſchreiben.

Dach-Decker.

Ein gutes Dach oder Decke auf einem Hauſe, iſt ein Kennzeichen eines guten Hauß-Wirths und Inwohners. Darzu gehören neue zu verfertigen oder die alten auszubeſſern geübte und treue Dach-Decker, dergleichen muß Cain gebrauchet haben, als er die erſte Stadt in der Welt, Hanoch, an dem Berge Libanon erbauet, 1. B. Moſe 4. v. 17. Nach der Sündfluth ſind nach Erbauung der Städte auch Dörffer

oder

oder Wohn-Plätze ohne Mauren erbauet worden, und wird im dritten Buch Moſe im 25. Capitel v. 30. eines Hauſes auf den Dorffe gedacht, und von GOtt die Zeit beſtimmet, in welcher es der Verkauffer zu der Zeit wieder löſen könne. Im vierten B. Moſe im 32. Capitel, v. 41. wird der Dörffer der Amoriter gedacht, welche Jair der Sohn Manaſſe gewonnen, und ſie Havoth Jair, das iſt, die Dörffer Jair genennet. Ihre Häuſer mit Dächern zu verwahren, ſind ſie der Dach-Decker benöthiget geweſen.

Zu unſern Zeiten hat man in vornehmen Städten Schieferdecker, welche die Thürme und Häuſer mit Schiefern bedecken, und für dem Ungewitter verwahren müſſen. Die meiſten Schlöſſer groſſer Herren ſind mit Schiefer gedecket. In Schweden iſt das königliche Schloß zu Stockholm mit Kupfer, viele Kirchen aber mit Bley gedecket. Auch in Teutſchland ſind gewiſſe anſehnliche Thürne mit Kupfer begleidet, welches die Kupfer-Schmiede verrichten, wie ich zu Weymar auf den ſchönen und erhöheten Thurn bey der Wilhelmsburg, der Fürſtlichen Reſidenz, zu Mühlhauſen in Thüringen an der Haupt-Kirche zu unſer lieben Frauen, zu Erfurt auf dem Dom, und zu Naumburg auf dem Dom, und auch auf dem Thurn bey der Kirche St. Wentzel geſehen ꝛc. Die ſchweren ſpitzigen ſteinerne Dächer, welche noch in einigen Städten, als zu Arnſtadt bey der Früh-Kirche, und in Mühlhauſen bey der Ober- und Unter-Marcks-Kirchen ſtehen,

hen, müſſen die Mäurer verfertigen und ausbeſſern. Auf den Dörffern werden die Häuſſer entweder mit Schindeln oder mit Stroh gedecket, auch mit Ziegeln. Die Ziegel-Dächer mit ihren Kehlen, verfertigen die Ziegel-Decker, welche ſie auf geſchnittene und aufgenagelte Bühnen wohl hengen, und fleißig mit Kalck verſtreichen auch vor wolgebrannte Ziegeln ſorgen müſſen. Die Stroh-Dächer werden auf unterſchiedene Art gemachet. An vielen Orten, wo man Leimen-Gruben hat, werden Streich-Dächer gemachet, und darauf mit Stroh wohl bedecket. An andern Orten machet man bloß Stroh-Dächer, und wo das Stroh nicht überflüßig dünne, welche nicht lange dauren, es ſey denn, daß man zuvor die Dächer mit Schindeln verſehen. Dergleichen gute Dächer können nicht alle Bauren machen, daher man geübete Dach-Decker brauchet, welche mit Fleiß und Treue ihre Arbeit verrichten, und einen billigen Lohn nehmen. Ein unbilliger Lohn wird keinen Seegen bringen. Hergegen iſt es auch unrecht und unbillig bey ſolchen gefährlichen Arbeiten, den verdienten Lohn zuverkürtzen, oder nach der Arbeit vorenthalten, darzu die Geitz-Hälſe und Betrüger allerhand Urſachen herfür zuſuchen pflegen. Man hält dieſes vor eine verächtliche Handthierung, und doch ſind dergleichen Leute vor Menſchen und Viehe unentbehrlich. Denn ein löcherichtes und böſes Dach, und übel oder allezeit rauchende Küche, ſind zwey groſſe Fehler an einem Hauſe, und zu gehörigen Gebäuden.

De-

Deſtillirer oder Laboranten.

Das Laboriren und Deſtilliren, damit vielerley gute Artzeneyen und Spiritus bereitet werden, iſt eine nützliche und nöthige Arbeit, und beliebte Kunſt, in welcher viel ehrliche Leute ſich bemühet, und auch viel tauſend andern Neben-Chriſten gedienet haben. Man verſtehet aber unter den Nahmen der Laboranten keine betrügliche Goldmacher, die offt auch alſo genennet werden, ſondern ſolche, welche gute Artzeneyen deſtilliren, dieſe brauchen gute Ofen, Blaſen, Kohlen, Töpfe und Tiegel, Helm, Brenn-Kolben, Retorten, Phiolen und andere Sachen, und allerley Spezereyen ihre nützliche Tincturen, gebrannten Waſſer und Spiritus zubereiten, da immer einer vor den andern einen Vorzug hat, die Sachen aufrichtig zuliefern. Die künſtliche Deſtillirung iſt dreyerley Gattung, nach dem die Materia iſt. In der erſten werden die Dünſte der Materie in den Deſtillir-Gefäſſe durch des Feuers-Krafft in die Höhe gehoben: In der andern gehen ſie ſeitwärts und ſteigen in die Fürlage, und in der dritten ſteigen ſie gleich unter ſich. Was nun vor Krafft in den Materien und Kräutern iſt, die wird durch das Feuer ausgezogen, und in Gläſern verwahret. Dieſe Laboranten machen viel nützliche Chymiſche Artzeneyen, deren ſich die Mediciner ſelbſt bedienen, wenn ſie keine Mühe anwenden wollen. Es haben viele groſſe Herrn dieſe Kunſt geliebet, und ſich nicht geſchämet vor

den Deſtillir-Oefen zuſtehen. Sonderlich findet man viel dergleichen Laboranten in Fürſtenthum Schwartzburg in den Fürſtlichen Schwartzburg-Rudolſtädtiſchen Ammt Königſee, welche ihre Abnehmer haben, die man insgemein Balſam Träger nennet, weil ſie die in Gläſſer gefaſſete Artzeneyen, allerley Balſam in Schachteln auf dem Reffe, weit in andere Länder tragen. Sie führen gedruckte Büchlein mit ſich, darinnen alle Artzeneyen, Balſam, gebrannte Waſſer und Spiritus ſpecificiret ſind, auch der Nutz und Gebrauch ſorgfältig angezeiget iſt, daher es unnöthig iſt, hier davon weiter zu reden.

Drechsler oder Dreher.

Die Drechsler arbeiten vielerley Stücke aus, welche zur Haußhaltung nöthig ſind. Den Weibern ſind die Spinn-Räder unentbehrlich, und die Männer brauchen allerley Werckzeuge, dazu ihnen die Dreher müſſen behülfflich ſeyn. Es iſt faſt keine Mechaniſche Kunſt-Profeſſion, die derſelben entrathen können. Die erſte Erfindung wird von einigen den Jubal, Lamechs Sohne zugeſchrieben, weil die Pfeiffen erfunden und alſo nothwendig das Drehen gebrauchet. Dieſes iſt aber eben keine Folge, indem Jubals Pfeiffen wohl aus Röhren die in den Waſſern wachſen oder rohen Beinen der Thiere können beſtanden ſeyn. Der kluge Athenienſiſche Künſtler Dædalus wird von vielen vor den erſten

Er-

Erfinder der Dreher-Kunſt gehalten, weil er viel nützliche Handwercks-Werckzeuge und Inſtrumenta, als da ſind, der Hobel, die Säge, die Bley-Wage, der Bohrer, auch den Leim erfunden. Dieſer Künſtler hat unter andern eine ſich ſelbſt bewende Statua verfertiget, welche die Augen umgekehret. Er ſoll ums Jahr der Welt 2750. gelebet haben. Sein Bruders Sohn hat die Töpfer-Scheiben erfunden, den er deswegen zum Fenſter heraus geworffen, weil er befürchtete, daß er ihn mit der Zeit an Kunſt übertreffen mögte. Er ſoll auch den erſten Gebrauch der Seegel an den Schiffen erfunden haben. Plinius Libr. 7. Cap. 16. Hiſt. Nat. meinet, es habe einer mit Nahmen Theodorus von Samos die Dreher-Kunſt erfunden; allein Dædalus hat doch mehr Proben von ſeiner Geſchicklichkeit gezeiget.

Inzwiſchen iſt die Dreh-Kunſt ſehr alt, weil im erſten Buch der Könige im ſechſten Capitel, v. 18. in der Beſchreibung von dem Bau des herrlichen Tempels des Königes Salomo zu Jeruſalem der gedreheten Knöpfe oder Knoten mit dieſen Worten gedacht wird: Inwendig war das gantze Hauß eitel Cedern, mit gedreheten Knoten und Blumwerck, daß man keinen Stein ſahe. Bey uns iſt das Sprüchwort gewöhnlich, wenn etwas ſauber gemachet iſt, daß man ſaget, es iſt ſo artig, als wenn es gedreſſelt oder gedrehet wäre. Und das kommt von den alten Griechen und Römern her, welche dergleichen Leute werth hielten, und wenn eine Sache

ſein war, zuſagen pflegten: Es wäre ſo wohl und ſauber gerathen, als wenn es auf der Drehe-Banck wäre gemachet worden. Cicero nennet die Meiſter derſelben Vaſcularius, künſtliche Geſchirr-Macher, von den Vaſis oder Gefäſſen, welche die Römer mancherley Arten mit erhobenen Zierrathen zu machen pflegten.

Die ordentliche Dreher arbeiten in Holtz allerley Dinge zum gemeinen Gebrauch, daß ſie ihre Nahrung bald haben. Es giebt aber auch Kunſt-Dreher, welche mehr Zeit und Fleiß anwenden, und gewiſſe Dinge aus Silber, Meſſing, und ander Metall, Helffenbein Perlen-Mutter, Wall-Roß-Zähnen, Horn, allerley raren Holtz auch Steinen, auch Machinen verfertigen, und ſich wohl bezahlen laſſen, wenn ſie wohlhabende Liebhaber finden. Es gereichet denen Drehern zu groſſer Ehre, daß viel hohe Häupter dieſe Kunſt erlernet, auch Gelehrte ſich damit eine Gemüths-Vergnügung gemachet. Der König in Perſien Artaxerxes, die Römiſche Käyſer Rudolphus I. Ferdinandus III. und Leopoldus I. glorwürdigſten Gedächtniß, ſind nicht nur Liebhaber dieſer Drechsler-Kunſt geweſen, ſondern haben auch ſolche wohl verſtanden.

Thericles ſoll ein ſolcher fürtrefflicher Meiſter in dieſer Kunſt geweſen ſeyn, daß er vielerley ſchöne Gefäſſe und Trinck-Geſchirr nach damaliger Art aus allerhand Materien auf das Künſtlichſte drehen und ausarbeiten können. In der berühmten Dreßdniſchen Kunſt-Kammer in ſie-

beyden groſſen Gemache oder Saale werden gezeiget etliche helffenbeinerne künſtliche Becher, welche theils der Churfürſt Auguſtus, theils Hertzog Chriſtian zu Sachſen, Adminiſtrator des Stiffts Merſeburg, als in der Drechsler-Kunſt wohlerfahrne, mit eigenen Händen ſelbſt gedrehet. Daſelbſt wird auch ein Becher von einem Pfeffer-Korn gezeiget, darinnen noch hundert und funffzig kleiner Becher, von Gold und Helffenbein gedrehet, ſtecken.

Sonſt iſt unter den Holtz- und Bein-Drehern berühmt, der künſtliche Drechsler, Oswald Nerhinger, aus Schwaben, welcher ſechzehenhundert kleine Schüſſeln gedrehet, welche man in ein ausgehohltes Pfeffer-Korn verbergen können. Es hat 25. höltzerne Stücke, ſo auf Karren mit Rädern geſtanden, und mit aller nothwendigen Zugehör verſehen geweſen, ſamt dreißig künſtlich gedreheten Bechern in ein mittelmäßiges Pfeffer-Korn gebracht. vid. Happelii Relationes Curioſ. Part. I. pag. 51.

Der Drechsler Werckzeuge ſind: 1) Vier Schroth-Stahle von unterſchiedener Gröſſe, ſo alle auf Meßing und Helffenbein wohl müſſen gehärtet ſeyn. 2) Zwey Schlicht-Stahl. 3) Vier Stech-Stahl, einer gröſſer als der andere. 4) Drey Hacken-Stahl. 5) Zwey grobe auswendige und zwey inwendige Schraub-Stahl. 6) Zwey feine auswendige, und zwey feine inwendige Schraub-Stähle, alles auf Meßing, Knochen, oder Helffenbein wohl gehärtet. 7) Eine

Eine groſſe Röhre und eine kleine Röhre, auch wohl gehärtet. 8) Zwey blatte Meiſel, einer kleiner als der andere. 9) Ein dreyeckichter Stahl, der auf jeder Seiten drey Zoll lang ſchneidet. 10) Drey Hohldocken von unterſchiedener Gröſſe. 11) Mancherley Sägen. 12) Laufdocken, auch 13) mancherley Bohrer und dergleichen mehr, welches die nöthigſten Stücke der gemeinen Drechsler ſind.

Zur Kunſt-Drechsler-Banck, gehören folgende vornehmſte Werck-Zeuge: 1) Zwey gute Schwing-Räder. 2) Zwey Trieb-Räder. 3) Eine Spindel von ächten Stahl. 4) Zwey meſſinger Stiefeln, welche den Beſchluß machen von der Spindel. 5) Acht Roſen von guten Eiſen. 6) Zwey oval von Buchs-Baum. 7) Der Ran-Banck. 8) Acht meßingene Köpffe, die vorn geſchraubet werden. Vier davon haben doppelte Schrauben, und viere nur einfache. Durch dieſe können alle Kunſt-Stücke verfertiget werden. Wer ſich aber auf dieſe Kunſt recht legen und ſie aus dem Fundament erlernen, auch excoliren will, der muß zum wenigſten zwey hundert Thaler zu nöthigen Werckzeugen haben. Die Kunſt-Dreher arbeiten ſo künſtlich, und mit ſo groſſem Vortheil, (als wie in Nürnberg unter den Roth-Schmieden geſchiehet) daß auch ihr Handwerck ein geſperrtes, oder ein ſolches Handwerck iſt, auf welches die Geſellen nicht auſſer Landes reiſen dürffen, damit ſie ihre künſtliche

Dreh-

Dreh- und Räder-Machinen nicht an andern Orten bekannt machen können.

Das Meiſter-Stück der Holtz- und Bein-Dreher ſo viel mir bekannt, iſt hier zu Lande ein Spinn-Rad von braunen Holtze, mit Knochen oder Helffenbein wohl beleget, auch mit Blumen- und Laubwerck gezieret, dann wohl im Circul umgeſchlagen wird. Auch ein Schach-Spiel, von 36. Stücken, welches auch das Königs-Spiel heiſſet. Man muthmaſſet, daß dieſes Spiel von den Indianern zuerſt dem Perſianiſchen Könige Cosnoes den Groſſen, der um die Zeit der Römiſchen Käyſer Juſtiniani, Juſtini und Tiberii gelebet, am erſten vorgeſtellet worden. Auch einen Willkommen und Würtz-Büchſen.

Es iſt ein Geſchenckt-Handwerck, da die Geſellen nicht fechten dürfften.

In Berlin und Dreßden haben die Kunſt-Dreher beſondere Meiſter-Stücke. Sie verfertigen zwölff meßingere Kugeln, die in Centro auf einen wohl polirten Marmor-Stein getroffen werden, und immer in Bewegung ſeyn müſſen, und herum lauffen. Zu dieſen müſſen auch ſo viel Futter von Buchs-Baum verfertiget werden. Sobald die künſtliche Schau-Meiſter ſolche beſehen, und für gut erkennet, werden die Futter wieder in das Feuer geworffen, und verbrennet, damit ein anderer nicht ſolche nach dieſen Modell etwas abſehen und machen könne.

In Barcellona der Spaniſchen Haupt-Stadt in der Provintz Catalonie iſt vor einigen Jahren

von einen Kunſt-Dreher dieſes Meiſter-Stück gemacht worden. Es war ein Meßingern Spinn-Rad, darzu in der groben Arbeit vierzehen Pfund fein Meßing kommen, bey Verfertigung deſſelben aber ſind nur acht Pfund blieben, daß alſo sechs Pfund ausgearbeitet worden. Auf dieſen Spinn-Rad war ein Glocken-Spiel, auch zugleich eine Crone, welche ſechs Zoll in die Ründe hatte. Auf dieſer waren zu finden zwölff Glocken, davon die gröſſeſte vier Zoll hatte, die andern aber waren etwas kleiner. Uber dieſen war die gantze Stunden-Glocke zu ſehen, die in der Runde 5. und einen halben Zoll gehabt. Es hat viertel, halbe und gantze Stunden geſchlagen. Wer ſich deſſen bedienen wollte, konnte die Arbeit mit den Füſſen erſparen, die Hände aber muſten deſto geſchwinder gehen. Es hat dieſes Spinn-Rad 212. Schrauben gehabt.

Duelle. Duellanten.

Ein Duell oder Zweykampf iſt eine alte Erfindung des Teufels, welcher ein abgeſagter Feind GOttes und der Menſchen iſt. Dergleichen werden von Adelichen Perſonen bald mit der Piſtole oder Degen fürgenommen, wenn ſie vermeinen entweder ihre Ehre zu retten, oder die Beleidigung zu rächen. Denen folget man auf Univerſitäten nach, wo die unruhigen Fechter auf ein einiges mißfälliges Wort einander pflegen unmenſchlich auszufordern, und mit

mit den Degen in der Fauſt ſo lange herum zu ſchlagen, biß die Verwundung oder Ermordung des andern vollbracht iſt. Es iſt eine ſchwere Sůnde wider das fůnffte Geboth, und darum kan kein Menſch diſpenſiren, und die muthwillige Duelle zu laſſen. Darum auch von vielen Kåyſern, und Kònigen hart geſchårffte Duell-Mandate wider die Duelle und Duellanten ergangen ſind. Und auf Univerſitåten werden die muthwilligen Duellanten nach denen Geſetzen und Umſtånden auch hart beſtraffet.

Weil denn Todtſchlagen und Duelliren beyde wider GOttes Ehre und die Liebe des Nåchſten, ſo wird Cain der Anfånger unter den Duellanten und Mòrder ſeyn, der ſeinen Bruder Abel mit ergrimmeten Gebården erſchlagen, 1. Buch Moſe 4. v. 8. Und ob gleich nicht alle muthwillige Duellanten ermordet werden, oder todt geſchlagen, ſo haben ſie doch den Vorſatz darzu, ohne was bey denen geſchiehet, welche gezwungen werden, eine Nothwehr zuthun.

Einige haben den gottloſen Lamech, den Sohn Methuſael, aus der Nachkommen des erſten Mòrders Cain zum Patriarchen der Duellanten gemachet, welcher wider die Gòttlichen Ehe-Stifftung auch zwey Weiber genommen, und die Polygamie angefangen. Dieſer růhmete ſeinen Todtſchlag gegen ſeine beyden Weiber, Ada und Zilla: Ihr Weiber Lamech, hòret meine Rede, und mercket, was ich euch ſage: Ich habe einen Mann erſchlagen mir zur Wun-

Wunden, und einen Jüngling mir zur Beulen. Cain ſoll ſiebenmahl gerochen werden, und Lamech ſieben und ſiebenzigmahl, 1. Buch Moſe 4. v. 23. 24. Die richtigſte Meynung dergleichen von dieſen gewiſſenloſen Ruhm iſt wohl dieſe: daß ſowohl alte als junge Propheten und Männer GOttes die Boßheit dieſes Lamechs nicht vertragen können, ſondern ſeine Laſter geſtraffet, darüber aber dieſer grimmige Menſch in Rache entbrannt, und ſowohl alte als junge Propheten erbärmlich ermordet. Hernach iſt ihm das Gewiſſen aufgewachet, daß er ſeinen Mord geſtanden. Jedoch hat er ſich wie alle Frevler auf ſeine Stärcke verlaſſen, und darauf getrotzet, daß er gemeinet, es würde Blut koſten, wenn ihn jemand angreiffen und tödten wollte. Wenn ihm einer eine Wunde beybrächte oder eine Beule geſchlagen, ſollte er von ihm dergleichen zu gewarten haben. Seine Söhne ſind Jabal, Jubal und Thubalkain behertzte Leute geweſen.

Daß einige den David wollen zum Duellanten machen, weil er allein mit den ungeheuren Philiſter-Rieſen Goliath geſtritten, iſt wohl unbeſonnen angebracht. Dieſer Kampf war nicht aus einen Privat-Zorn, oder aus Neid und Haß, oder ſeine Unſchuld und Ehr zu rächen, angefangen, ſondern GOTT hatte David behertzt gemachet, der ihn vorher von den Löwen und Bären gerettet, den großſprechenden Philiſter mit ſeinem übermüthigen Dräu-Worten zuſchanden zumä-

zumachen indem er mit ſeinem Krieges-Heer, das Volck GOttes auch David verachtet, und ihnen fürgeworffen, daß ſie furchtſam und verzagt wären, und als ob ſie GOtt nicht von ihrer Gewalt retten könnte. David ſprach zu dem Philiſter, als er ſich in der Krafft GOttes zu Goliath nahete: **Du kommſt zu mir mit Schwerd, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Nahmen des HErrn Zebaoth, des GOttes des Zeuges Iſrael, den du gehöhnet haſt,** 1. B. Samuel. 17. v. 45. Und darauf überwand David den Philiſter mit der Schleuder, und mit den Stein, und ſchlug ihn und tödtete ihn, und hieb ihm mit ſeinem eigenen Schwerd den Kopf ab, v. 50. 51. Und die Männer Iſrael und Juda eileten den flüchtigen Philiſtern nach, deren ſie viel erſchlagen.

Alſo haben die muthwilligen Duellanten, die unter Edelleuten und Studenten ſo gar ſehr auf den Punct der Ehren halten wollen, und darüber offt Ehre, ja Leib und Seele verliehren, wenn ſie ſo eifrig auf einige Gewiſſen-Glaub-und Liebloſe Satisfaction dringen, ſich auf Davids Exempel, welcher die Kriege des HErrn führete, nicht zu beruffen. Die übrige Hertzhafftigkeit könnte ja beſſer gegen die Türcken und andere Reichs-Feinde, zum Nutzen des Vaterlandes angewendet werden, da mancher, wenn es zum Treffen kommt die Courage vergiſſet, und nicht viel Reputation erlanget, der ſonſt wohl ein guter Fechter geweſen, und manchen Gegenpart mit der Piſtole ver-

wundet, oder erſchoſſen. Der Holſteiniſche Cantzler, Herr Dieterich Reinking, in ſeiner bibliſchen Policey, axiomat. 198. ſetzet mit gründlicher Ausführung, daß die blutige Duella und Balgereyen in GOttes Wort, geiſtlichen, natürlichen und gemeinen beſchriebenen Rechten nicht zugelaſſen, und unſerm Chriſtenthum gemäß. Denn ein rachgieriger Duellant verſchertzet die Gnade GOttes, und vergiſſet alle Klugheit. Es iſt offt geſchehen, daß in der unmenſchlichen Rach-Hitze und falſchen Tapfferkeit beyde Duellanten das Leben eingebüſſet, nachdem ſie der Gottesfurcht, Liebe und Gedult abgeſaget. Sind alſo ſelbſt Urſach an ihrer Verdamniß, wie es bey den böſen Welt-Kindern Mode iſt.

Dergleichen Balgereyen und Duelle kan kein gewiſſenhaffter Chriſte billigen: Denn 1) ſind die um offt nichtswürdigen Urſachen vorgenommene Duelle wider GOttes Geboth: Du ſollt nicht tödten: 2. B. Moſ. 20. v. 13. GOtt zeiget ſeinen Willen in ſeinem Worte deswegen deutlich an: **Rächet euch ſelbſten nicht, meine Liebſten, ſondern gebet Raum dem Zorn GOttes: denn es ſtehet geſchrieben: Die Rache iſt mein, ich will vergelten ſpricht der HErr,** 5. Buch Moſ. 32. 35. Rom. 12. v. 19. Damit vermahnet GOtt die leichtſinnigen Menſchen von der Selbſt-Rache abzuſtehen, und ſich leicht in Lebens- und Seelen-Gefahr zu ſtürtzen. Aber da hat GOtt nicht cavalliriſch geredet, denen, welche weder GOtt noch ſein Wort achten.

2) Die

2) Die Duelle ſind wider die hohen Verordnungen der Landes-Obrigkeit, welche ſie zu ihren Schaden verachten, den ſchuldigen Reſpect und Gehorſam vergeſſen, und daher verurſachen, daß ſie beſchimpffet und beſtraffet werden, nachdem es die Geſetze und Duell-Mandate erfordern.

3) Sie ſind unmenſchlich und ſtreiten wider alle Leutſeligkeit, indem ſie diejenige tödten, welche durch die Natur genau mit ihnen vereiniget ſeyn, da doch kein Bär und Wolff den andern friſſet, ſondern nach der Natur ihr Geſchlechte lieben.

4) Sie ſtreiten wider die Gerechtigkeit, als welche haben will, daß zwiſchen der Beleidigung und den Schaden darwider eine rechte Gleichheit ſey. Dieſes kan in den Duellen nicht geſchehen, in welchen ein Rachgieriger einen offt wegen einer mißfälligen Mine, oder unanſtändiges Wort, oder nichtswürdige und geringe Beleidigung ausfordert, und wenn es ihm glücket, verwundet oder gar erſchüſſet oder erſticht. Vielmehr ſollte man die Sache einem unpartheyiſchen Richter überlaſſen, indem niemand ſelbſt in ſeiner eigenen Sache kan Richter ſeyn, und den Ausſchlag geben, wenn das Gemüth verwirret, erhitzet und höllenmäßig erbittert iſt. Sie wollen ſich ſelbſt recht ſchaffen, welches eine augenſcheinliche Ungerechtigkeit iſt.

5) Die Duelle entſtehen aus unchriſtlichen Ehr-Geitz, da man ſeine Ehre meinet zu behaupten,

und aus des Nächſten Schaden oder Untergang Ruhm zu erlangen ſuchet, und ſich bey allen Chriſtlich-geſinneten um gute Renommée bringet, daß auch kluge Leute ſolche Stäncker meiden.

6) Die Duellanten ſtürtzen ſich mit Leib und Seele ſelbſt in die äuſerſte Gefahr, indem ſie gewärtig ſeyn müſſen, daß ſie ſelbſt erſchoſſen oder erſtochen werden, und keine gute Fahrt in Unverſöhnlichkeit und Rache zu hoffen, welches eine Art der Verzweifelung iſt, wenn man auf einmahl ſo viel auf das Mord-Spiel ſetzet.

Diejenigen handeln klüglich, welche die Zanckſüchtigen vermeiden, auch an keinem Orte mit ihnen ſchertzen, weil die Zäncker insgemein bald aufgebracht werden, und bey Gelegenheit aller Höflichkeit vergeſſen. Wenn es hartnäckige Köpffe ſind, wird auch der weiſeſten und verſtändigſten Menſchen zu reden nicht helffen. Und endlich will der andere Theil ſich nicht der Niedrigkeit oder Zaghafftigkeit beſchuldigen laſſen, weil das gute Gerüchte und Leben von einerley Werth geachtet werden, wie die Rechts-Gelehrten zu reden gewohnet. Es pfleget aber zu geſchehen, daß wenn man ſeine Ehre höher ſchätzet, als GOttes Gnade, daß man mit dem Leben beyde auf einmahl verliehren kan. Man mercke dieſes Exempel: Im Jahr 1645. ward zu Brieg einer anſehnlichen Stadt in Schleſien ein Graf von Thun, nebſt den Obriſten bey den Käyſerlichen General Gallas, zu Gaſte geladen, da denn bey

bey der Tafel beyde mit einander geſchertzet. Ehe man ſich es vermuthete, lieſſe der Graf von Thun einen Verdruß mercken, ſtund nach der Mahlzeit auf, trat zu den Obriſten, deme er einige Worte in das Ohr ſagte. Beyde haben ſich aus dem Gaſt-Zimmer verlohren, ſich zu Pferde geſetzet, und auf dem Ringe zu Wieg, Kugeln gewechſelt. Dem Grafen von Thun verſagte ſeine Piſtole, daher der Obriſte Gabo ihn durch die Schenckel zu ſchieſſen Gelegenheit hatte. Darauf wendete ſich der ergrimmete Graf von Thun, ergriffe die andere Piſtole, um ſeinen Gegner etwas bey zu bringen; allein der Obriſte Gabo ward ehender fertig, und ſchoß den Grafen durch den Kopff, daß er vom Pferde ſtürtzete. Der Obriſte wollte die Flucht nehmen, ward aber im Thore durch die Wache verhindert. Und als er vor dem andern Thore kame, mit dem Degen in der Fauſt durch wollte dringen, und ſein nachfolgender Secretarius harte Worte mit der Wache wechſelte, haben auf Befehl eines Feldwebels zween Muſquetiers Feuer auf ihn gegeben, mit ſolchen Nachdruck, daß er todt vom Pferde fiele, und alſo den erſchoſſenen Grafen von Thun bald nachfolgete, vid. Theatrum Europæum Tom. 5. pag. 188.

Es iſt aber dergleichen unmenſchliche Raſerey nicht allein bey dem männlichen Geſchlechte, indem man auch unter dem weiblichen Geſchlechte ſolche Miſſethaten findet. Im Jahr 1648. iſt bemercket, daß zu Aix in Franckreich, in der Land-

ſchafft Provence, ſich zwey adliche Jungfrauen, welche ſich wegen eines Liebhabers veruneiniget, mit einander gebalget, deren eine faſt einen tödtlichen Stich in die rechte Bruſt bekommen, die andere aber ebenfalls verwundet worden. Theatr. Europæum Tom. 6. p. 643. Der Geheime-Rath, Ludolff, erzehlet aus dem Sagredo, daß zu Conſtantinopel An. 1633. zween Frantzoſen mit einander ein Duell gehalten, darüber die Türcken gelachet, ſagende: Sie bey ihrer Nation pflegten einander ſelbſt nicht, ſondern nur die Chriſten tod zu ſtechen. Dieſer vornehme Mann Sagredo ſetzet hinzu, daß man zu Conſtantinopel, einer der gröſſeſten Städte der Welt, weniger von Mord und Todſchlag unter den Türcken hörete, als in einer der kleineſten Städte in der Chriſtenheit.

Im Jahr 1668. den 19. Septembr. haben die ſämmtlichen Reichs-Stände im Römiſchen Teutſchen Reiche einen höchſt-billigen Schluß, mit Gutachten des Römiſchen Kayſers, daß das blutige Balgen und Kugel wechſeln, welches wider GOttes Wort, die natürliche geiſtliche und gemeine geſchriebenen Rechte wäre, und wider alle Erbarkeit, gute Policey und den gemeinen Ruhe- und Frieden-Stand lauffe, ſollte hart verbothen werden. Unter andern war dieſer Ausdruck: Daß die angethane Injurien keinem an ſeinen Ehren oder erworbenen ehrlichen Nahmen, nicht was von Rechtswegen ſchaden, vielweniger dergleichen verdammliches Blut-vergieſſen entſchuldigen,

digen, zumal dem Beleidigten ſchon in anderwege durch den Weg des Rechtes gebührende Hülffe und Satisfaction geſchehen könne, auch den Ausgeforderten, da er gleich nicht erſchiene, an ſeiner Hertzhafftigkeit und Ehren-Stande nichts abgienge, und ein jeder, welcher der Chriſtlichen Religion zugethan iſt, vor ſelbſt billig betrachten ſollte, daß eine unchriſtliche Ehren-Rettung, ohne diß gefährlich und ungewiß ſey, dergeſtalt, daß die Provocanten oder Ausforderer offters unterliegen, und in Einbüſſung des Lebens, welches ſie zum Dienſt des Vaterlandes hätten erſpahren können, mit Leib und Seel zu Grunde gehen.

Ihro Königliche Majeſtäten in Dännemarck, Polen und Preuſſen haben wider das Duelliren, ſcharffe Edicte ergehen laſſen. Auch ſind gar merckliche Executiones bekannt. Im Jahr 1700. haben zu Meenin in Flandern acht Capitaine mit einander duelliret, darauf iſt Vermöge des Königlichen Duell-Mandats die ſcharffe Execution geſchehen, daß ſie alle acht und zwar drey welche todt geblieben, ein Bleſſirter und vier unbeſchädigte mit einander an den Galgen aufgehencket worden.

Sonſt lehret die Erfahrung, daß auch die eine Zeitlang glücklichen Duellanten immer ein Brandmal im Gewiſſen, und ein unruhiges Gemüthe haben, und doch endlich erbärmlich ausgezehret werden, oder ſonſt Schaden am Leibe bekommen, oder ein Ende mit Schrecken nehmen.

Edelgeſtein-Schneider, und Edelgeſteine.

Die beſten Edelgeſteine kommen aus den Morgenländern und Indien. Denn welche in den Europäiſchen Bergwercken ſonderlich in Ungarn, Böhmen, denen Hartziſchen- und Sächſiſchen und andern Teutſchen Bergwercken gefunden worden, ſind den Orientaliſchen nicht gleich zu ſchätzen. Die meiſten Edelgeſteine, wenn ſie gebrochen werden, ſind eckigt, unförmlich und voll Flecken, daß ſie nicht ſo blincken als wenn ſie zugerichtet werden. Derowegen ſind die Edelgeſtein-Händler, welche man Jubelierer nennet, bald bemühet, ſolche durch die Edelgeſtein-Schneider in beſſer Anſehen ſetzen zulaſſen. Sie laſſen ſolche bey ſolchen Künſtlern ſauber ſchneiden, ſchleiffen und poliren, nach welcher Arbeit die Edelgeſteine ein ſchöner Anſehen gewinnen. Auf den Schleiff-Stein verliert ein ſolcher rother Stein ſeine grobe Rinde, und wird darauf mit gröblich geſtoſſenen Schmirgel auf die Stählerne Scheibe oder den Quadranten gebracht, endlich mit Trippel wohl poliret da er denn gläntzend wird. Nachdem es des Steins Beſchaffenheit leidet, wird die Figur deſſelben bald acht- oder viereckicht, oval oder rund, bald auf Rautenweiß bereitet. Die Engelländer und Holländer bringen ſolche Jubelen aus Oſt-Indien mit, und die Portugieſen auch Spaniern

fin-

finden auch welche in America. Die Natur hat ſolche ſo ſchön vorgeſtellet, daß ſie durch ihren Glantz, gleichſam vor herrlich, hoch und edel zuhalten, und die rechte Kenner und Liebhaber pflegen ſie den Gold und Silber vorzuziehen.

Nur iſt zu bedauren, daß zu unſern Zeiten der Jubelen-Handel größten Theils in der boßhafftigen Juden-Hände gerathen, welche Gewiſſenloſe Wucher-Schinder hohe und reiche Perſonen meiſterlich zu betrügen wiſſen. Ihre abſcheuliche Betrügereyen, dadurch ſie mit allerley Practiquen zu groſſen Reichthum kommen, indem ſie keinen Handel ohne Gewinn vornehmen, haben die jetzige Rußiſche Käyſerin Eliſabeth, Anno 1743. veranlaſſet, ſolche Raub-Vögel aus ihrem Reiche zutreiben, und will ſolche nicht mehr dulden, ob ſie gleich groſſe Summen Geldes gebothen. Ihre Gedancken waren erlaucht und richtig, weil ſie viel Geld geben wollten, ſo müßten ſie wiſſen ſolches gedoppelt jährlich wieder zugewinnen. Die Polniſche Bauren gehen auch in dieſem Jahre nicht zum beſten mit ihnen um, indem ſie derſelben eine groſſe Menge todt geſchlagen, weil ſie von ihnen hart gedrücket worden.

Der Edelgeſtein-Schneider wird vornehmlich im andern Buch Moſe im 39. Capitel v. 14. gedacht, welche zwölff Edelgeſteine nach den zwölff Stämmen Iſraelis aus das Amnits-Schildlein des Hohen-Prieſters Aarons Leib-Rocks ausarbeiten und ſetzen muſten. Bezal-el, ein Sohn Uri, hat nebſt Ahaliab auf GOttes Befehl an

der Stiffts-Hütte gearbeitet, und iſt Bezaleel insonderheit geſchickt und künſtlich geweſen, an Gold, Silber, Ertz zuarbeiten, Stein zu ſchneiden und einzuſetzen. 2. B. Moſe 31. Joſephus in den Jüdiſchen Geſchichten, Libr. 3. So werden vorher die Edelgeſtein-Schneider ſchon bekannt geweſen ſeyn, weil GOtt der Edelgeſteine auf dem Ammt-Schildlein Aarons gebrauchen laſſen.

Es war das ſelbige nach der Kunſt und Werck des Leib-Rocks, von Gold, gelber Seiden, Scharlachen, roſinroth und gezwirnter weiſen Seiden, daß es viereckigt und zwiefach war, einer Hand lang und breit. Und fülleten es mit vier Riegen-Steinen.

Die erſte Riege war ein Sarder, Topaſer, und Smaragd. Die andere ein Rubin, Saphir und Demant. Die dritte ein Lyncurer, Achat und Amethiſt. Die vierte ein Türckis, Onycher und Jaſpis, umher gefaßt mit Golde in allen Riegen.

In der Offenbahrung Johannis Cap. 21. v. 19. 20. wird auch der Chalcedonier, Sardonich, Chryſolit, Berill und Chryſopras erwehnet, von denen wir nur etwas nach Alphabetiſcher Ordnung melden. 1. Der Achat iſt ein harter und halb durchſichtiger Stein, der ſich nicht feilen läſſet, und keine Unreinigkeit anhänget. Er wird aber offt mit Glaß von allerhand Farben vermiſchet. Der rechte Achat iſt in mancherley Farben angenehm zuſehen, und ſoll den Gifft und den

Biß gifftiger Thiere widerſtehen. Der ſchönſte Achat kommt aus Indien und Sicilien. Auch in Teutſchland wird er an einigen Orten gefunden, aber nicht ſo gut. Er ſiehet roth, ſaffrangelb, grün, himmel-blau, dunckel, ſchwartz, und war der achte Edelgeſtein in den Ammt-Schildlein Aaronis. Er ſoll nicht allein den Gifft zuwider ſeyn, ſondern auch das Hertz erquicken und das Geſicht erfreuen. Der gelehrte Lambecius von der Käyſerlichen Bibliothec zu Wien, Lib. 1. Fol. 25. hat angemercket, daß in der Schatz- und Kunſt-Kammer zu Wien, ein aus Achat gemachte Schale zu ſehen, welche eine Wieneriſche Ele weniger 2. Finger im Diameter hält. Dieſe Schüſſel iſt um ſoviel mehr zu æſtimiren, weil in der Höhe gar deutlich B. XPISTO. R. S. XXX. von Natur eingewachſen, und zu ſehen, welches ein groſſes Anzeigen iſt, als wenn gleichſam die Natur dieſen ungemeinen Edelgeſtein ihren Schöpfer vor andern aufopfern und witmen wollen.

2. Der Amethiſt, iſt röthlich und durchſichtig, mehrentheils Violet-Farbe, iſt der neunde Stein in den Ammt Schildlein Aaron, 2. B. Moſe 28. v. 19. Und wird der Schmuck des neuen Jerusalems denſelben Edelgeſtein verglichen, Offenb. Joh. 21. v. 20. Einige ſind auch bräunliche Farbe, und incliniren zur Purpur-Farbe. Die beſten werden aus Indien und Arabien gebracht, denen die Böhmiſchen und Meißniſchen nicht gleich kommen. Er wird hochgehalten, aber

auch

auch zum Aberglauben, gebrauchet indem, ſich viele einbilden, als wenn er die Krafft hätte der Kranckheit und Melancholey zu widerſtehen, wachſam und munter zumachen. Es wird aber Betrügerey von tückiſchen Jubilierern und Juden dabey getrieben, denn die nehmen præparirten Flinten-Stein, 4. Loth, und 12. Loth ordinaire Menge, miſchen alles ſtarck untereinander, reiben hernach darunter 16. Gran der præparirten Magneſiæ, und zu dieſer noch zwey oder drey Gran der præparirten Zaffera, thun es in den Ofen, und laſſen es zuſammen ſchmeltzen, ſo haben ſie den falſchen Amethiſten, welchen aber die Edelgeſtein-Schneider bald kennen.

3. Der Berill, ein durchſichtiger Edelgeſtein war der achte Grund der Mauer des himmliſchen Jeruſalems, wodurch die Schönheit und Vortrefflichket deſſelben angedeutet wird, Offenb. Johannis 21. v. 20. Dieſer Edelgeſtein iſt bleichgelb, grüner Farbe, welche Meer-grün zu seyn ſcheinet, und von der Vermiſchung des Blau und Gelben herrühret. Das beſte kommt aus Perſien, vom Berge Taurus und Euphrat, wird auch in Teutſchland gefunden. So ſchön die Farben, ſo hoch wird er gehalten. Er wird aber von unterſchiedener Gattung gefunden: 1. Eine Art iſt von Meergrüner Farbe. 2. Eine andere etwas bleichgelb, welcher Berill dann Chryſoberill von dem Gold-Glantze genennet wird. 3. Die dritte Art iſt noch bleich-gelber, und heiſſet Chryſepras. 4. Die vierte Art heiſſet Hiacinthizontes, wegen der

Hya-

Hyacint-Farbe. 5. Die fünffte Æroides, von der Kupfer-Farbe. 6. Die ſechſte Art Berill, heiſſen Cerei, weil ſie faſt Wachsgelb ausſehen. 7. Die wie Oel-Farbe anzuſehen, heiſſen Oleaginei. 8. Welche ſehen wie Chryſtallen aus, welcher wegen des Wieder-Scheins der Ecken von den Italiänern offt vor Berillen verkaufft werden. Man giebt vor, daß er wider die Augen-Kranckheiten dienen ſoll. Es iſt aber wie die Edelgeſtein-Schneider und Jubelierer wiſſen, Betrug bey den Amethiſten-Handel: Denn ſie nehmen pulveriſirtes Æs uſtum, vermiſchen ſolches mit Glaß oder Cryſtall, ſetzen es einen Tag lang in den Ofen, ſo wird der falſche Berill fertig. Aber das iſt betrügeriſch gehandelt.

4. Der Calcedonier oder Chalcedonius, deſſen in der Offenb. Johannis im 21. Cap. v. 19. gedacht wird, iſt ein Edelgeſtein von einer feurig-rothen Farbe, durchſichtig und hellgläntzend, und ſehr hart, wird von einigen unter die Art der Rubinen, von andern zu den Carbunckel-Steinen gerechnet. Die Orientaliſchen ſind die beſten, haben eine vermiſchte Purpur- und Himmelblaue Farbe, mit etwas weiſſen vermenget, deren Schönheit und Glantz durch die Sonne und das Feuer, wenn ſie dargegen gehalten werden, vermehret wird. Er wird auch in Egypten auf den Pyrenäiſchen- und Alpen-Gebürgen, aber nicht ſo ſchön gefunden. Einige haben ihm die Krafft die Melancholey zuvertreiben zugeſchrieben. Sie werden zu Pittſchaffte und Siegel-Ringen gebrauchet,

chet, weil ſie kein Wachs an ſich ziehen, und fein ſauber abdrucken. Auch bey dieſen Edelgeſtein iſt Betrug, wie die Jubilierer oder Edelgeſtein-Händler wiſſen, daß mit Cryſtall und Silber-Kalck eine Verfälſchung geſchehen kan, wenn es die Betrüger einen Tag lang zuſammen in einen Schmeltz-Ofen geſchmoltzen. Doch die Edelgeſteinſchneider wiſſen den Unterſcheid zumachen.

5. Der Chryſolith iſt ein Edelgeſtein deſſen in der Offenbarung Johannes im 21. v. 20. bey Beſchreibung des himmliſchen Jeruſalems gedacht wird. Er iſt hart und von einer fürtreflichen Gold-Farbe Sonnen-Gläntzend und durchſichtig. Die beſten kommen aus Möhrenland, und aus Indien, welche die Arabiſchen weit übertreffen. Eine geringere Art wird Chrys-Electrum und noch eine andere Melichryſus genennet, welche Nahmen ſie von der Gold-Farbe haben, aber weicher als die erſte Art ſind. In Aſia und den Perſianiſchen Lande Bactria ſollen welche Chryſoliten gefunden werden, die mehr als ein Pfund wägen. Man ſchreibet ihn die Eigenſchafft zu, daß er der Fallendenſucht widerſtehe, bey ſchweren Athem und in Melancholey gut ſey, auch in hitzigen Fibern, wenn er den Patienten unter die Zunge geleget werde, auch den Durſt löſche. Im Feuer verläſſet dieſer Edelgeſtein ſeine Farbe, und wird wie ein Diamant. Einige brauchen ihn für Schrecken, und böſen Träumen. Die Kenner der Edelgeſteine muß man zu rath ziehen, denn es finden ſich Künſtler, welche ihn nach

ma-

machen. Sie nehmen zwey Untzen von Berg-Cryſtall, acht Untzen Menge, welche ſie vermengen, und zwölff Gran des Saffran-Geiſtes darzu thun, hernach dieſes zuſammen in einen Tiegel thun, ſolchen mit einen irrdenen Deckel verwahren, hierauf in einen Töpfern Brenn-Ofen ſetzen, und in denſelbigen ſo lange ſtehen laſſen, biß ohngefehr andere Gefäſſe gebrannt werden. Da findet ſich eine gläſerne Materia welche, wann ſie auspoliret wird, einen Morgenländiſchen Chryſolit gleich ſiehet. Andere nehmen gebranntes Kupfer, Menning und Cryſtall, ſtoſſen es zu einem zarten Pulver, darzu viermahl ſo viel gebranntes Zinn, thun es in einen ſtarcken Calcinir-Topff, und ſetzen die Materie einen Tag in den Ofen. Das Feuer muß bey den Schmeltzen des Pulvers einerley Grad haben, und nicht ſo ſtarck ſeyn, aber ein Edelgeſtein-Schneider wird mit dergleichen Betrug ſich nicht bethören laſſen.

6. Der Chryſopras iſt in der Offenbahrung Johannis im 21. Capitel, v. 20. gemeldet. Dieſer iſt ein grüner durchſcheinender Stein, welcher einen Gold-Glantz ſehen läſſet. Die Alten haben ihn wegen des Gold-Glantzes unter die Chryſoliten gerechnet. Seine Farbe iſt Lanich-Grüne und den Geſichte angenehm. Weilen er gewürdiget worden, zum Grund-Stein der Mauer des himmliſchen Jeruſalems angeführet zu werden, ſo haben ihn die Alten hoch gehalten.

7. Der Demant iſt auf dem Ammt-Schilde des Hohen-Prieſters Aarons der ſechſte geweſen,

ſen, 2. B. Moſ. 39. 11. Dieſer iſt unter allen Edelgeſteinen der härteſte, edelſte und koſtbareſte. Es iſt ein Gedicht, daß er mit Bocks-Bluth könne weich gemacht werden. Die beſten Demante, andere ſchreiben Diamante, werden in Oſt-Indien, ſonderlich in des groſſen Mogels Reich, in den Demant-Gruben zu Golconda gefunden, welche die Europäiſche Oſt-Indiſche Compagnien aufkauffen und in alle Länder bringen. Die Indianer ſind geſchickt ihre Rinden und grobe Haut abzuſchneiden. Die Flecken und Unreinigkeit wiſſen ſie durch den Rauten-Schnitt zu verdecken, und unter die Ecken zu verbergen. Sie haben zu dieſer Arbeit ein Rad von Stahl, in der Gröſſe eines Tiſch-Tellers, auf welches ſie den Demant legen, ſelbigen ohne Unterlaß mit Waſſer benetzen, biß ſie ſehen, wie er ſich anläſſet. Hernach nehmen ſie auch Oel darzu, ſträuen darauf immer fort Demant-Pulver, weil ſie dergleichen überflüßig haben, damit der Stein deſto hurtiger lauffe. Ihre Schleiff-Mühlen ſind wie diejenige, welche die Edelgeſtein-Schneider in Europa haben.

Es ſind vielerley Arten der Demante, welche von den Ländern, aus welchen ſie herkommen genennet werden. Es werden welche in America, andere in der Inſul Cypern andere in Macedonien, in Armenien, Ungarn, Engelland, Schottland und Böhmen gefunden, welche aber den Orientaliſchen an der ſchöne und härte nicht gleich kommen. In der Engelländiſchen Provintz Weſt-

ſex

ſer drey Meilen von Briſtol werden Demante gegraben aus einen rothen feſten Erdreiche, welche die Natur ſelbſt poliret, und den Orientaliſchen ſehr nahe kommen ſollen, nur daß ſie etwas dunckler ſtrahlen. Die Probe ob ein Demant ächt oder falſch ſey, wird folgender maſſen gemachet, wann man probiret, ob er von Schmirgel, Bley, Kupfer, oder aus andern Metall gemachten Sachen angegriffen und geſchnitten wird? Wenn dieſes geſchiehet, ſo iſt ſolches ein Zeichen ſeiner Weichheit, dahingegen ein ächter Demant nicht anders als durch ſelbſt kan geſchnitten und poliret werden. Iſt ein Demant ohne Flecken recht rein und hart, ſo wird er auch theuer verkaufft. Die Juwelierer und Edelgeſtein-Händler wiſſen den Betrug, daß andern harten Steinen durch das Feuer die Farbe nehmen können, als da ſind der Chryſolit, Topaſier, Saphier und Orientaliſche Amethiſt, und andere mehr, welche ſie hernach vor Demant verkauffen, die Spitzen von den Demant, welche in Schleiffen und Schneiden abgehen, dienen den Edelgeſtein-Schneidern, Fenſter-Machern und Drechslern bey ihrer Arbeit, Glaß und andere Sachen zuſchneiden, darauf zielet der Prophet Jeremia Cap. 17. v. 1. Die Sünde Juda iſt geſchrieben mit eiſernen Griffeln, und mit ſpitzigen Demanten geſchrieben, und auf die Tafeln ihres Hertzens gegraben. Mit dieſen Steine kan man andere Edelgeſteine ſchneiden. Auf die Härte dieſes Steines zielet der Geiſt GOttes bey den Propheten Ezechiel

im 3. Cap. v. 9. Ja ich habe deine Stirn ſo hart als einen Demant, der härter iſt denn ein Felß, gemachet. Der Prophet Zacharia klaget Cap. 7. v. 12. daß die Jüden ihre Hertzen ſtelleten wie ein Demant.

8. Der Hyacinth, iſt ein Edelgeſtein, deſſen in der Offenbahrung Johannis Cap. 21. v. 20. da GOtt unter der Figur des neuen Jeruſalems die Majeſtät, Herrlichkeit und Seeligkeit des Himmelreichs beſchreibet, und die Apoſtoliſche Lehre den Edelgeſteinen vergleicht, welche köſtlicher als Gold und Edelgeſteine iſt. v. 14. ſtehet: Und die Mauer der Stadt hatte zwölff Gründe, und in denſelbigen die Nahmen der zwölff Apoſteln des Lammes. v. 19. 20. heiſſet es: Und die Gründe der Mauren und der Stadt waren geſchmücket mit allerley Edelgeſteinen. Der erſte Grund war ein Jaſpis, der andere ein Saphier, und der dritte ein Chalcedonier, der vierde ein Smaragd, der fünffte ein Sardonych, der ſechſte ein Sardis, der ſiebende ein Chryſolith, der achte ein Berill, der neunde ein Topaſier, der zehende ein Chryſopras, der eilffte ein Hyacinth, der zwölffte ein Amethiſt. Und die zwölff Thore waren zwölff Perlen, und ein jeglich Thor war von einer Perlen, und die Gaſſen der Stadt waren lauter Gold. Dabey hat der heilige Auguſtinus in Auslegung der Pſalmen dieſe Gedancken: Der erſte Grund war ein Jaſpis, das iſt der Apoſtel Petrus, der andere ein Saphier, das iſt der Apoſtel Paulus, der dritte ein

ein Chalcedonier, daß iſt der Evangeliſt und Apoſtel Johannes, der vierde ein Smaragd, das iſt Jacobus, der Gröſſere, der fünffte ein Sardonych, das iſt Jacobus, der Kleinere, der ſechſte ein Sardar, das iſt der Apoſtel Andreas, der ſiebende ein Chryſolith, das iſt St. Matthæus, der achte ein Berill, das iſt St. Simon, der neunde ein Topas, das iſt St. Bartholomæus, der zehende ein Chryſopras, das iſt St. Thomas, der eilffte ein Hyacinth, das iſt der heilige Philippus, der zwölffte ein Amethiſt, das iſt der heilige Judas, der Bruder Simonis. Wann er von den zwölff Thoren dieſer Stadt redet, deren ein jedes auf einer gantzen Perlen war, ſaget er, daß durch dieſe Thore verſtanden werden CHriſtus, das unbefleckte Lamm GOttes, welcher in dem Evangelio Johannis im 10. Cap. v. 9. ſich ſelbſt nennet die Thür zu den Schaafen, ſo jemand durch ihn eingehen würde, der würde ſeelig werden, und ein- und ausgehen, und Weyde finden.

Der Hyacinth iſt ein Edelgeſtein, welcher gelb und roth wie Feuer-Flammen anzuſehen, und ſoll ſeinen Nahmen von der Bluhme, der Hyacinth haben. Einige haben eine verwiſchte Farbe, andere ſehen wie Agtſtein, und etliche wie ein blaſſer Saffran. Die beſten kommen aus den Orientaliſchen Ländern, ſind hart, und werden bey dem Feuer röther, laſſen ſich nicht graben. Die Venetianiſchen halten kein Feuer. Aus Böhmen und Schleſien werden auch welche gebracht. Man ſchreibet den ächten Hya-

cinth die Tugend zu, daß er wider Gifft und Peſtilentz dienlich ſey, welche Krafft aber der nachgemachte falſche Hyacinth nicht hat.

9. Der Jaſpis, iſt ein Edelgeſtein, welcher auch mit auf den Bruſt-Schildlein Aarons geweſen, 2. B. Moſ. 28. v. 20. da er der letzte iſt. Aber in der Offenbahrung Johannis iſt er der erſte Grund der Mauer des himmliſchen Jeruſalems, Cap. 21. v. 18. 19. Die Grünen und Durchſichtigen ſind die beſten, welche mit rothen Adern untermenget ſind. Viele ſind dunckel und nur etwas durchſcheinend hin und wider röthliche grüne Flecken habend. Plinius hat zehnerley Geſchlechte von Jaſpis geſetzet. 1. Einen grünen durchſcheinenden, an den Glantz den Orentaliſchen Smaragd gleich. 2. Einen grauen. 3. Einen der Aerizuſa genennet wird, und der Lufft gleichet. 4. Einen blauen. 5. Einen Purpur Farben. 6. Noch einen blauen, etwas dunckel. 7. Einen Indianiſchen. 8. Einen trüben. 9. Einen viol-färbigen, und 10. einen Cryſtallen-Jaſpis. Der berühmte Valerius Herberger meldet, daß ein Jubelierer zu ihm geſaget: Dieſer Stein ſey der allergeringſte unter denen die Johannes in ſeiner Offenbarung am erſten gedencket, aber durch Kunſt nehme er allerley Farben an ſich. Es wird dieſer Edelgeſtein wider übermäßiges Bluten, wider Gifft, und bey gebährenten Müttern zu Beförderung der Geburt gebrauchet, dabey viel Aberglaube iſt. Er ſoll das Blut ſtillen, den Abortum verhüten, das Hertz erfreuen, die Augen

ſtärcken, auch den Magen dienlich ſeyn. Aber-gläubiſche Jubelierer geben gar an, daß ſie wider die Geſpenſter dieneten. Dieſer Stein wird dadurch mehr geadelt, daß der Hamburgiſche Lehrer D. Philipp. Nicolai in ſeinem geiſtlichen Braut-Liede: Wie ſchön leuchtet der Morgen-Stern, v. 3. unſern Heyland den Jaſpis u. Rubin vergleichet, welche Redens-Art etwa die göttliche und menſchliche Natur bezeichnen ſoll. vid. D. Weickmanns Erklärung des Liedes p. 339. Man hat dergleichen die 10. bis 20. Loth ſchwer ſeyn. So bald ein Gifft ihn nahe kommet, ſoll er ſchwitzen und zerſpringen.

10. Der Lyncurer, war auch ein Edelgeſtein in dem Ammt-Schildlein des Hohen-Prieſters Aaron, 2. Buch Moſe 28. 19. Cap. 29. v. 12. welche in den Morgen-Ländern vor Zeiten gefunden worden.

11. Onych oder Onyx, ein Edelgeſtein, der ausſiehet wie ein weiſer und feiner Nagel der lebendigen Menſchen, und hat viel Adern, welche mit Milch-Farben, Zirckeln und Gärteln umhergehen. Er war auch in dem Ammt-Schildlein Aarons, 2. Buch Moſe 28. v. 20. deſſen wird ſchon Meldung gethan im eeſten Buch Moſe im 2. Capitel in 12. Vers, wenn Moſe ſaget: Das Gold des Landes iſt köſtlich, und da findet man Bedellion und den Edelgeſtein Onyx. Zwey Onycher-Steine ſind auf den Leib-Rocke Aarons auf den Schultern geweſen, in welche die Nahmen der Kinder Iſrael gegraben worden,

auf jeglichen ſechs Nahmen, 2. B. Boſ. 28. v. 9. dieſes haben die Stein-Schneider gethan, v. 21. Er wird ſo groß gefunden, daß auch Trinck-Geſchirre daraus können ausgearbeitet werden. Dieſer Stein ſoll die Tugend und Krafft haben, daß er den ſeugenden Müttern, wenn ſie ſolchen tragen, die Milch zuwege ziehen ſoll.

12. Der Opal, iſt ein Edelgeſtein, wird in Indien und Ungarn gefunden, kan nicht leicht wie andere Edelgeſteine nachgekünſtelt werden, weil er mit einer Purpur- und Meergrünen Farbe, gleich den Amethiſt und Smaragd durchzogen iſt. Er wird von vielen vor den ſchönſten unter den Edelgeſteinen gehalten. Die beſten werden aus ihren Carbunckel-Flammen erkennet. Er wird ſelten gröſſer als eine Bohne, mehrentheils aber kleiner gefunden. Man zehlet vielerley Geſchlechte von Opal, 1. Durchſcheinende. 2. Die eine rothe Himmelblaue Farbe haben. 3. Die Purper-Farbige. 4. Die eine Purper-Farbe mit einer gelben Farbe zeigen.

Sie werden in der Artzeney-Kunſt wider Melancholey und Ohnmachten gerühmet. Wer ſie träget den ſollen ſie das Geſichte ſchärffen. Der Römiſche Raths-Herr Nonius war von den Römiſchen General Antonius, welcher mit im Triumvirat geweſen, mit einen Opal beſchencket, da er lieber ſein Raths-Herrn-Stelle als ſeinen Opal wollte rauben laſſen.

13. Der Rubin, iſt ein ſchöner rother Edelgeſtein, welcher aus Oſt-Indien, und der beſte

aus

aus dem Königreiche Pegu kommt. Er iſt mit auf dem Ammt-Schildlein Aarons geweſen, 2. Buch Moſe 28. v. 18. Seiner wird in den Prophet Eſaia Cap. 54. v. 12. gedacht. In Böhmen und Schleſien auf dem Gebürge, werden eine Art Kieſelſteine gefunden, aber gar ſelten, welche in der Gröſſe wie ein Ey, und Rubinen in ſich haben, wenn ſie zerſchlagen werden. Die Jubelierer geben vor, daß ſolche den Orientaliſchen nicht viel zuvorgeben. Wenn eine gelbe an Rubinen gefunden wird, ſo werden ſolche vor einen Granat oder Hyacinth gehalten. Die Verfälſchung dieſes Edelgeſteins, wiſſen die Edelgeſtein-Schneider zu entdecken. Er ſoll wider ſchwere Träume und gifftige Lufft dienen.

14. Der Saphir, ein Himmel-blauer, durchſichtiger und klarer Edelgeſtein, davon die Orientaliſchen die Beſten ſind, welche in Pegu und Calecul gefunden werden. Die Böhmiſchen ſind klein und braun. Es iſt ein harter Edelgeſtein, faſt wie ein Demant. Er kan durch Betrug nachgekünſtelt, auch durch Brennen verändert werden, daß die Jubelierer hernach ſolche denen unerfahrnen vor Demante verkauffen. Die Schönheit eines ächten Saphiers iſt im 2. Buch Moſe 24. 10. zu erkennen, da der Sohn GOttes ausgeſehen wie ein Saphir. Wegen ſeiner Härte kan kein Edelgeſtein-Schneider Buchſtaben darein graben. Er ſoll ſeinen Nutzen in den Peſt-Zeiten haben, den Gifft widerſtehen und die Spinnen tödten. Johannes ſahe

in ſeiner Offenbahrung den einen Grund in der neuen Stadt Jeruſalem aus Saphier erbauet, Cap. 21. v. 19. In Engelland werden auch welche gefunden, die aber weich ſind, und vielen Schaden unterworffen, ächte aber können nicht gefeilet werden.

15. Der Sarder oder Sardis, ein Edelgeſtein, der röthlich und glänzend an Farbe iſt, und in Aſſyrien und Egypten gefunden worden. Er iſt der erſte Stein in den Bruſt-Schildlein Aarons, 2. B. Moſe 39. v. 10. In Griechenland und an den Ufern des Sardiniſchen Meeres, ſollen dergleichen auch gefunden werden. Sein wird in der Offenbahrung Johannis 21. v. 20. gedacht. Er ſoll Gifft vertreiben, den Verſtand des Menſchen, der ihn träget ſchärffen. Man braucht ſolche wider die Zauberey.

16. Der Sardonych iſt ein Edelgeſtein, der durchſichtig iſt, und aus einer blut-rothen, weiſſen und ſchwartzen Farbe beſtehet, welche die Natur durch Circul-runde Striche unterſchieden, als wenn ſolches durch Künſtler geſchehen. Die Orientaliſchen ſind die beſten. Es wird deſſen in der Offenbahrung Johannis Cap. 21. v. 20. gedacht. Die aus Indien und Arabien gebracht werden, haben vor den Europäiſchen den Vorzug. Die Röthe hat er von dem Sarder, und die Weiſſe von den Onyx. Er ſoll die böſen Affecten dämpffen.

17. Der Smaragd, ein Edelgeſtein, der grün und durchſichtig iſt. Er iſt der dritte in dem

Ammt-

Ammt-Schildlein des Hohen-Prieſters Aaron geweſen, 2. Buch Moſ. 28. v. 17. Auch wird deſſen in der Offenbahrung Johannis im 4. Cap. v. 3. und im 21. Cap. v. 19. Meldung gethan. Er kan nichts unreines leiden, und ſoll den Augen gut ſeyn, auch den Gifft widerſtehen. Er ſoll auch bey gebährenden Weibern gebrauchet werden. Der achte übertrifft am Glantz die ſchönſte grüne Wieſen. Vor Zeiten ſind die Smaragden höher als zu unſern Zeiten æſtimiret worden. Der Römiſche Käyſer Friederich hat von dem Sultan ein Trinck-Geſchirr von Smaragden zum Præſent erhalten.

18. Der Topaſer, ein Edelgeſtein, der unterſchiedene Farben hat, aber mehrentheils einer bleich-grünlichen Farbe iſt. Er war der andere Stein in dem Ammt-Schildlein des Hohen-Prieſters Aaron, 2. B. Moſ. 28. v. 17. Auch wird deſſen in der Offenbahrung Johannis 21. v. 20. gedacht. Wenn der Topas, wie ihn einige nennen gelb-grün iſt, wird er Chryſopras genennet. Dieſe beyde Arten der Topaſer und Chryſopras werden in Arabien gefunden. Die ſchönſten von dieſen Edelgeſteinen werden im Werth faſt den Demanten gleich gehalten. Er ſoll offt ſo groß wachſen, daß man Bilder und Säulen daraus machen kan, iſt aber der allerweicheſte unter den Edelgeſteinen. Die gold-gelben ſind die beſten. Andere ſind ſaffran-gelbe. Er wird offt verfälſcht verkaufft. Dem ächten Topaſer ſchreiben einige die Tugenden zu, daß er 1) wider

die Fallende-Sucht oder Epilepſie, und wider die Hitze nützlich ſey. 2) Wider den Zorn und Gemüths-Bewegungen diene. 3) Dem Giffte widerſtehe, bey deſſen Annäherung er ſeinen Glantz verlieret, und bey Entfernung demſelbigen wieder erlanget.

19. Der Türckis, ein harter, Himmel-blauer Edelgeſtein, nicht durchſichtig, doch ſchönen und angenehmen Anſehens, da in der Himmel-blauen Farbe, etwas grünes vermengt iſt, und eine zarte Milch-Weiſe vermiſchet zu ſehen. Wegen ſeiner beſtändigen Schöne, iſt es ein fürtrefflicher Stein. Er wird mit Betrug nach gekünſtelt. Die Orientaliſchen ſind einer Himmel-blauen Farbe, die Spaniſchen von Dunckel-grüner Farbe, haben Flecken. Die aus Perſien und der Türckey kommen, ſind ſelten gröſſer als eine Haſel-Nuß. Der Türckis iſt der zehende Stein in dem Ammt-Schildlein Aarons geweſen, 2. B. Moſe 28. v. 20. Er iſt den Augen angenehme, und wird dafür gehalten, daß er das Geſichte ſtärcke. Er ſoll ſeine natürliche Farbe verlieren, wenn die Perſon, welche ihn an den Fingern träget, kranck wird, und ſeine Himmelblaue Farbe und Schönheit wieder erlangen, wenn die Perſon geſund worden. Wo ich gefehlet, da mögen es die Jubelierer und Edelgeſtein-Schneider verbeſſern.

Fär-

Färber.

Daß die Färber eine alte Profeſſion haben, iſt aus den Propheten Eſaia abzunehmen, da im ſiebenden Capitel, deſſelbigen Weiſſagung der Acker des Färbers gedacht wird, v. 3. Iſt alſo klar, daß die Färberey ſchon unter dem Volck GOttes bekannt geweſen. Dieſer Prophet hat über ſiebenhundert und funffzig Jahr vor Chriſti Geburt gelehret. Es werden die Färber an vielen Orten in Schlecht-Färber und Schön-Färber unterſchieden. Wo aber in einer Stadt nur ein Färber iſt, ſo iſt es nützlich, wenn einer alle beyde Färbereyen wohl verſtehet, und die Eigenſchafft der Materien die er färben ſoll, mit den Farben erforſchet. Sie müſſen nebſt allerley Farben zu ihrem Handwercke haben, einen geräumlichen Färbe-Keſſel, die Bütten, die Pläwel, die Rollen, die Haaken, Weyd, Allaune Lauge, Waſſer. Bald haben ſie Schwartze oder Rothe, Leib-Farbe, Purpur-Farbe, Blau, Braun, bald Gelbe, grüne Farben bereitet. Die Wolle zufärben, ſollen die Lydier zu erſt angefangen haben. In Montpellier in Franckreich werden die Färber denen Wollen-Webern vorgezogen. Wenn einer das Schlecht-Färben und Schön-Färben beydes verſtehet, und in einer Stadt beyde Färbereyen zugleich zum Beſten der Bürger und Bauren zutreiben von der Obrigkeit Erlaubniß hat, ſo muß er gute und tüchtige Farben haben, und den Zeugen unterſchiedene

ne Zeichen anmachen, damit man erkenne, ob es ſchlechte oder Schön-Farbe ſey. Die Schön-Färber haben ihre Rößlein an den Zeugen, und die Schlecht-Färber ihre Bley-Zeichen.

Schwartz-oder Schlecht-Färber.

Wenn in groſſen Städten, wo die Zeughandlung ſtarck im Schwange gehet, Schlecht- und Schön-Färber ein jeder ſeine beſondere Arbeit hat, und unterſchieden ſind, ſo dürffen die Schlecht-Färber in geringen Zeugen und Tüchern, davon die Ele nicht über einen halben Gülden kommt, den Grund mit Indianiſchen Holtze oder einer andern ſchlechten Farbe machen, aber ihren gefärbten Zeugen und Tüchern keine Rößlein, wie die Schön-Färber anmachen, damit man beyderley Arbeit, oder das Falſche von den guten Farben unterſcheiden könne. Den Schlecht-Färbern ſtehet allein zu, die ſchlechten Farben, als Indianiſches Holtz (welches den Schön-Färbern verbothen iſt,) und Orſeille zu geringen Zeugen und Tüchern zu gebrauchen. Dieſen iſt zugelaſſen, allerhand Wollen und wollene Tücher, ſo ſeyn was Preiſſes ſie wollen, auszufärben, wenn ſolche von den Schön-Färbern vorher einen guten Grund bekommen. Sie dürffen auch alte Zeuge, oder Tücher, auch alte Kleider in allerhand ſchwartzen und Würffel-Farben

wie-

wieder auffärben. Die theuren Zeuge und Tücher gehören den Schön-Färbern, daß ſelbige erſt einen guten Grund machen, da alsdenn die Schlecht-Färber ſolche ausfärben dürffen. In groſſen Handels-Städten iſt auch den Kauffleuten verbothen, ſolche Zeuge, die zum Unter-Futter gehören, davon die Ele über acht biß zwölff Groſchen weiß erkaufft wird, den Schlecht-Färbern zu liefern, auch keine ſchwartze Farbe ohne den zuvor nöthigen Grund mit Weyd oder Crapp färben zu laſſen. Wo die Schlecht-Färber beſonders ſind, wird ihnen nicht verſtattet, ſolche Materialien einzukauffen, oder bey ſich zu haben, welcher zur Schön-Färberey eigentlich gehören. Sie dürffen auch keine ſchwartze Farben mit Gall-Aepffeln anſieden oder ſchwartz zu machen, welche nicht vorher entweder mit der Blauen allein, oder mit der Blauen und Rothe zuſammen durch den Schön-Färber gegründet und angeſotten worden. Die Materialien welche die Schlecht-Färber wie den Schön-Färbern zu gelaſſen werden, ſind die ſo Dunckel färben, als die Wurtzel, Rinde und Blätter von Nuß-Bäumen, auch die Schaalen von Nüſſen, Gall-Aepfel, Garoüill, Gumac oder Schmack, Rodoul und Kupfer-Waſſer, von welchen letzten vier Stücken die Schön-Färber wenig bey ſich haben ſollen, doch ſo viel als zu einer kleinen Brauung auf die Farben, die ſonſt auf ihre Art nicht völlig herauszubringen, ohne daß ſie dabey den nothwendigen Grund verringern dürffen, indem ſol-

ſolcher jederzeit ſo ſtarck als der an den Haupt-Muſter ſeyn ſoll. Sie haben auch Erlaubniß das Indianiſche Holtz, die Orſeille und Grünſpan zugebrauchen, welche in anſehnlichen Handels-Städten, den Schön-Färbern verbothen ſind. In Franckreich iſt die Königliche Verordnung, daß wenn ein Schlecht-Färber-Geſell, Meiſter werden will, derſelbe erſt das Meiſter-Stück machen muß: Dieſes beſtehet in vier Stücken: Er muß zwey Zeuge ſchwartz färben, deren einen er nach der Schön-Färber Art, den Grund mit Weyd und Röthe zugleich, dem andern mit der Weyd allein geben muß. Auch muß er zwey Stücke ſchlechte Zeuge färben, bloß nach der Schlecht-Färber Weiſe, und zwar eines auf Gris de Caſtor, das andere auf Pain-Bis oder Roggen-Brodt-Farbe.

Kunſt- Weyd- und Schön-Färber.

Die Schön-Färber in groſſen Handels-Städten brauchen an ihren Zeugen ein Rößlein zum Unterſchied der Schlecht-Färber. Ihre färbende Materialien ſind, Weyde, Scharlach-Körner, Paſtel de l'Auragois und Albigois Voûde, Indigo, Paſtel de l'Ecarlade, Cochenille, Meſteque und Teſquelle. Zu den geringen Zeugen und Melir-Wollen, brauchen ſie Crap oder Grap, Boarre oder Geiß-Haar,

Ter-

Terramerita oder Curcuma, Gaude, Färber-Scharten, Pfriem-Kraut und Ruß, welche bloß zu den feüille Mortes, Haar-Farben, und Oliven-Grün gebrauchet werden ſollen.

Zu den theuren Zeugen zu färben, werden gebrauchet Cochenille, oder Coccionella, welches eine köſtliche Purpur-Farbe iſt. Dieſes ſind aufgetrockente Mücken, in der Gröſſe einer Bett-Wantze, welche in Weſt-Indien geſammlet werden ꝛc. Ihnen iſt verbothen das Indianiſche-Holtz, die Orſeille und Grünſpan zugebrauchen. Zu den ſchwartzen Tüchern machen ſie den Grund von Weyde und Röthe, die Ausarbeitung aber müſſen ſie den Schlecht-Färbern überlaſſen, weil ſie des Indianiſchen Holtzes nöthig haben, das ihnen verbothen iſt. Es erfordert die Schön-färbers-Kunſt, Zeit und viel Erfahrung, ehe ſie recht aus den Fundament erlernet werden kan, indem die Schön-Färber ihre Kunſt-Griffe ziemlich geheim zu halten pflegen. In der Schön-Färberey müſſen die Lehr-Jungen, meines wiſſens vier Jahr lang ſtehen und lernen. Wenn ſie nun einen geſchickten und treuen Meiſter finden, ſo iſt ihnen gerathen. Hat er ſich wohl gehalten ſo kan er noch einige Jahre bey ſeinen Meiſter bleiben, oder vier Jahr in die Frembde gehen, daß er als ein tüchtiger Geſelle paſſiren kan, und ein gut Zeugniß bekommet.

Es füget es GOtt offt, daß ein guter Geſelle des Meiſters Weibgen nach ſeinem Tode und zugleich ſeine Kundſchafft erlangē kan, oder er hat ſich durch

Fleiß bey der Tochter beliebt gemacht, daß ſie Luſt bekommet ihn zum Färber zuhaben, wenn ſie gleich jezuweilen ſchwartz und bund im Geſichte und ſchmutzig an den Händen, wie die Schlotz-Feger ausſehen. Denn man hat Exempel, daß die Färber, auch feine Weiber haben, die ſich an ihre gefärbde Hände und Werckel-Tages Geſichter nicht kehren, wenn ſie nur fein Geld erhalten.

Wenn ein Geſelle die vier Haupt-Farben verſtehet, daß er ein Stück Tuch weiß auf Crap-Roth, eines auf Violet-Carmoiſin, das dritte Grün, und das vierde Minime oder ſchwartz mit bloſen Weyd und Crap zu färben, ſo kan er die Meiſterſchafft ſuchen. Denn den Weyd in der Farbe recht zugebrauchen, iſt das ſchwereſte in der Färber-Kunſt. Die Carmoiſin-Farbe iſt auch eine von der koſtbareſten und höchſten Farbe. Die Bürger- und Bauren Weiber fragen nur nach Carmoiſin und Leib-Farbe, ſo ſollen ihre Strümpfe gefärbet werden. Sie ſchreiben auch vor, ſonderlich die Mägde, ob ihre Schürtzen mit gantz oder halber Farbe ſoll gefärbet werden. Alles vor das Geld. Der Färber machet Carmoiſin-Farbe roth mit Cochenille, auch mit Fernebuck, und giebet ſein Zeichen, damit die Waare nicht ausgetauſchet wird.

Die Meiſters Söhne eines Schön-Färbers ſtehen nur zwey Jahr vor einen Lehr-Jungen, und eben ſo lange vor einen Geſellen, entweder bey den Vater, oder einen andern Meiſter, und dürf-

dürffen von den Meiſter-Stücken nach ihrer Wahl nur zwey färben, da Frembde alle vier Stücke machen müſſen Wer eines Meiſters-Tochter heyrathet, der wird mit den Meiſters-Söhnen gleiche Freyheit und Wohlthat genüſſen. So viel kan die Schürtze zuwege bringen. Wenn auch der Geſelle im Meiſter-Stück gefehlet, ſo wird es mit den Mantel der Liebe zugedecket. Doch wenn die Ober-Meiſter einen nicht wohlgewogen ſind, können ſie auch wohl aus einer Mücke einen Elephanten machen, und ihn wieder fort ſchicken.

Gewiſſe Materialen dürffen weder Schlecht- noch Schön-Färber mit Recht führen, nehmlich: Das Braſilien-Holtz, Rocourt, wilden Saffran oder Safflor, Tourneſol, Orcanette, Hammerſchlag und Kupfer-Feil, was die Meſſer-Schmiede und Scheeren-Schleiffer abſchleiffen, alte Roudoul und alten verdorreten Schmack oder Sumac, der bereits zum Corduan oder Leder gebrauchet worden, weil ſolche die Farben verfälſchen, die Wolle verhärten, die Zeuche in geringern Standt bringen. Das Kennzeichen eines jeden Färbers muß an der oberſten Ecke an einem jeden Zeuge einfach ſeyn. Iſt der Zeug gedoppelt ſoll es an beyden Ecken zugleich angemachet ſeyn, weil dieſes Zeichen, nebſt den Rößlein, dasjenige Mittel iſt, durch welches die Verfälſchung der Farbe, und wer ſolche verfälſchet hat, kan erforſchet und erkannt werden. Damit aber das Bley-Zeichen deſto känntlicher werden,

ſoll ein jeder Schlecht-und Schön-Färber einen kleinen Ambos haben, auf welchen rund umher der Nahme der Stadt, und das mit Wahrheit, in der Mitte mit gröſſern Buchſtaben dieſe Worte, Schön-Farbe, gepräget zu finden. Auch iſt ein Stempel nöthig, auf welchen der Nahme des Färbers mit groſſen Buchſtaben geſchnitten iſt, damit das Bley auf beyden Seiten bey einem Schlag kan mercklich gepräget werden.

Es iſt denen Färbern eine Ehre, daß auch die Geiſtlichen, wie man ſie insgemein nennet, zu den Färbern gezehlet werden. Denn die Welt-Kinder haben ſonderlich denen Lehrern und Predigern, als ihren Seel-Sorgern, zum Verdruß aus Spott, den Nahmen Schwartz-Färber gegeben. Sie nennen ſie nicht alſo wegen ihrer Kleidung, ſondern, weil ſie in der vorgefaßten Meinung ſtehen, daß die Seelen-Sorger alle Sünden, darinnen ſie ſich weiß brennen, oder unſchuldig wolten erkennet ſeyn, ſo ſchwartz mit den Perſonen vorſtelleten, und ſie bey der Obrigkeit ſchwartz oder verhaßt macheten. Aber wenn bey ſchwartzen Sünden-Raben die Stuffen der Vermahnungen nicht helffen, auch keine öffentliche Straff-Predigten bey groben Sündern anſchlagen wollen, ſo iſt das keine Verläumbdung, wenn offenbare und höllenmäßige Ubelthaten, den obern Befehlshabern und Richtern angezeiget werden. Denn vor den allwiſſenden und heiligen GOtt, ſind ſolche Unbußfertige ohnedem ſchwartz. Es ſollen aber die ſchwartzen Spötter

und

und Kinder der Finſterniß wiſſen, daß treue Seelſolger vielmehr Weiß-Färber ſind. Denn ſie verſuchen in alle Wege, mit GOttes Beyſtand ſolche ſchwartze Sünden-Raben, wie die unartigen Welt-Kinder ſind, von der Gewalt des Satans loß zu machen, und ruffen ihnen mit GOtt zu: **Waſchet euch, reiniget euch, thut euer böſes Weſen von GOttes Augen. Laſſet ab vom Böſen, und lernet Gutes thun.** Wenn ſie ſich nun bekehren, ſo werden ſie weiß, wie der HErr ſpricht und verheiſſet allen Bußfertigen: **Wenn eure Sünde gleich blutroth iſt, ſoll ſie doch Schneeweiß werden, und wenn ſie gleich iſt wie roſinfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden,** Eſaiä 1. v. 16. 18. Das heiſſet, die Bußfertigen ſollen von ihren muthwillig begangenen Sünden rein werden, daß ihnen GOtt aus Gnaden um Chriſti Blutes willen, ſolche vergeben, bedecken, und nicht mehr zurechnen wird. Es hat ſich wohl zugetragen, daß beſoffene Nacht-Raben, auf unverantwortliche Art, den ſpöttlich genannten Schwartz-Färbern und Schwartz-Röcken mit einer ſchwartzen Rotte vor die Thür gerücket, und ihnen den Untergang gewünſchet, darauf der Donner eingeſchlagen und gezündet, daß ihre Häuſer zu ſchwartzen Aſchen-Hauffen worden, aber ſie ſind ſchwartz und unſinnig abgefahren. Andern will GOtt nach den Reichthum ſeiner Langmuth noch Zeit zur Buſſe geben.

Faß-Binder oder Bötticher, auch Küffer.

Die Bötticher haben kein Geſchenckt-Handwerck, und werden im Reiche Bender, in Ungarn Küffer oder Küper, in Thüringen Büttner, an vielen Orten auch Faß-Binder und Faß-Macher genennet. Von dem Plinius werden ſie Doliarii benahmet. Laertius giebt vor, daß der erſte Meiſter dieſes Handwercks, oder Erfinder Speuſippus geweſen. Ihre Arbeit iſt bey dem Wein-Bau und Bier-Brauerey und in der Haußhaltung, daß ſie groſſe und kleine Fäßer, Eymer, Waſſer-Kannen, Gelten, Waſſer-Tröge, Melck-Stütze, Schöpf-Stütze, Bade- und Bier-Wannen, Botten und Bier-Böttiche und ander Geräthe mehr machen, welches alles viel koſtet. Wo das Holtz theuer iſt, und bald wandelbar wird, und erlechzet. Ihr vornehmſtes Werckzeug iſt, 1) gute Sägen, das Holtz zu theilen. 2) Eine ſcharffe Axt. 3) Ein Hand-Beil. 4) Gerade und krumme Schnitt-Meſſer. 5) Streif- und Glatt-Hobel. 6) Die Fuge-Banck. 7) Spann-Reiff. 8) Schrauben-Zug. 9) Kümmen-Hobel. 10) Boden-Säge. 11) Einen ſtarcken Circul. 12) Winckel-Bohrer. 13) Zapffen und Spont-Bohrer. 14) Reiff-Zange. 15) Boden-Hammer. 16) Triebel. 17) Band-Meſſer. 18) Pech-Pfanne de Tännen-Faſſe und andere Gefäſſe zu Pechen oder

oder begieſſen. 19) Stopff-Meſſer und ſcharfe Schnitzer. 20) Höltzerne und eiſerne Zwingen 2c. Sie müſſen das Holtz wohl verſtehen, daß es dauerhafftig zu Fäſſern und Gefäſſen ſey. Wenn ſie die Tauben nicht mit Fleiß richten, ſchlichten, fügen, zuſammen ſetzen, feſte mit Reiffen binden, und die Böden wohl einſetzen, ſo lauffen die Fäſſer und Böden aus, und wird vor Pfuſcher-Arbeit gehalten. Das Bötticher-Holtz muß nicht von Wind-Brüchen, nicht knotig, faul und von verdorreten Stämmen ſeyn, welches wohlfeil aber nicht tauglich zu dieſer Arbeit iſt. Die Tauben müſſen nicht ſo dünne gemachet werden. Ein guter und ſorgfältiger Bötticher oder Faß-Binder, muß bey guten Eichen- und Tännen-Holtze allerley Reiffe, groſſe und kleine im Vorrath haben. Er brauchet auch das Rohr oder Schilff bey alten oder übel neu gemachten Fäſſern einzuſtopffen, damit ſie nicht zu mercklichen Schaden auslauffen. Das giebt die beſten Meiſter, welche ſich einige Jahre in fremden Landen umgeſehen und gearbeitet haben, indem ſie mehr Höfflichkeit lernen, mit den Leuten umzugehen.

In unſern Landen iſt ihr Meiſter-Stück, 1) ein zehen Eymerichtes Faß von feinen Eichen-Holtz. 2) Ein Maltz-Kübel von ſechs Schuhen. 3) Ein zehen Eymerichter Würtz-Trog, welche Stücke, wohl gebunden, müſſen in vier Tagen fertig ſeyn.

In Nürnberg, Oeſterreich und Ungarn iſt das Meiſter-Stücke ein gefeſſelter Brunn-Eymer, von welchen die Reiffe loßgeſchlagen werden, der fort geweltzet wird, und darff ſich doch nicht von einander geben. Auch ein volles Wein-Faß, das auf den Lager liegen bleibet, daraus eine alte Taube heraus genommen, und eine neue davor eingezogen wird, daß ſie accurat eintreffen muß, daß kein Wein heraus flieſſen darff. Der Gruß der reiſenden Geſellen der Büttner oder Küffer iſt: GOtt grüſſe Meiſter und Geſellen, GOtt ehre das Handwerck. Ich will dem Herrn Vater angeſprochen haben, um eine Nacht-Herberge, mich auf die Banck, meinen Bündel unter die Banck legen. Ich will aber den Vater gebethen haben, er wolle mir die Banck nicht für die Thür ſetzen, ich will ein frommer Sohn ſeyn, und will mich verhalten wie es einen ehrlichen Geſellen gebühret und zu ſtehet. Hierbey iſt noch merckwürdig, daß in den ſtrengen und ungewöhnlich anhaltenden Winter, welcher den 12. Octobris An. 1739. angefangen und biß zu Anfang des Mertz Monaths gedauret, und daher ſtärcker als die Winter An. 1684. und 1709. gehalten wird, indem er über 14. Wochen gewähret, ſich die Bender oder Böticher, ein Andencken gemachet. Von Franckfurth am Mäyn, der Käyſerlichen freyen Reichs-Wahl-und Handel-Stadt ward vom 6. Martii 1740. ſo viel gemeldet. Allhier iſt der Mäyn ſo ſtarck gefroren, als bey Menſchen Gedencken wohl nicht geſchehen iſt. Es

haben

haben die Bender-Geſellen und Jungen zwey Fäſſer auf dieſem Fluſſe verfertiget, und dabey den Reiff-Tantz gehalten.

Auf der Bender-Geſellen-Faſſe war auf der erſten Etage dieſe Schrifft zu leſen:

Aus rauhen Holtz, ward ich gemacht,
Den erſten Mertz der Faſten-Nacht,
In dem 1740. Jahr mit Fleiß,
In einem Tag wohl auf dem Eiß.

Auf der zweyten Etage:

Dem Ehrſamen Bender-Handwerck zu Ehren,
Thut ein Freund Boden und Spangen verehren.

Auf der dritten Etage:

Ich bin vollbracht wohl auf dem Eiß,
Dieſen Winter gedenckt kein Greiß,
Die Bender-Geſellſchafft thut zu Ehren,
Mich einem Hochlöblichen Magiſtrat verehren.

Auf der Bender-Jungen-Faſſe, war dieſe Schrifft zu leſen:

Sollt ich ein Wunder-Faß nicht ſeyn,
Die Werck-Statt war das Eiß im Mäyn:
Wie man mich ſieht, ſo iſt den Jungen,
Diß Werck in einem Tag gelungen.

ZVr FaſtnaCths LVſt In ieneM Iahr,
VVorInn DIe raVhe KåLte VVahr.

Zu Mäyntz haben die Bender=Meiſter oder Böttcher und Faß=Macher, ein Faß von ſieben Fuder und zwey Ohmen; Die Bender=Knechte eines von ſechs Fuder, und die Hauß=Binder, eines von acht Fuder auf den Eiſe des Rheins gemachet. Zu Hanau ſind dem 1. Martii 1740. die Binder=Knechte mit Muſicanten ausgezogen, und haben mitten auf dem Eiß des Mayn=Fluſſes, zum Gedächtniß, daß der Mäyn auf Faſtnacht noch zu gefroren geweſen, ein Faß verfertiget.

Meiſter Theobald Schlüßler, Büttner und Raths=Kellner zu Eßlingen hat das groſſe Faß auf der berühmten Churfürſtl. Sächſiſchen Veſtung Königſtein gemachet, deſſen Gehülffen, Meiſter Johann Wolff, Keller=Meiſter auf den Königſtein, und Johann Hentzſch, Büttner auf der Churfürſtl. Sächſ. Zeug=Kellerey zu Dreßden geweſen. In das neue jetzige Faß daſelbſt gehen 276. Fuder, ſieben und einen halben Eymer, und 3. Maaß Wein, das Fuder zu 12. Eymer gerechnet. Das groſſe Faß zu Heidelberg in der Untern=Pfaltz faſſet 133. Fuder und 3. Ohmen Weine. Das Faß zu Gröningen, in Königl. Preußiſchen Fürſtenthum Halberſtadt, faſſet 161. Fuder 66. Maaß, nach der Wormſer Eichte. Das groſſe Faß zu Neuenſtein, in der Graffſchafft Hohenloh, hält 148.

Fuder

Fuder Wein. Mehr Nachricht giebt davon Meliſſantes in ſeinem Hiſtorico.

Fechter und Fechtmeiſter.

Die Fecht-Kunſt, haben die alten Griechen angefangen. Sie haben aufeinander mit den Händen geſchlagen, auch verſuchet den Schlage auszuweichen, oder zu pariren. Wenn ſie aber zuſammen gegangen, haben ſie einander geſtoſſen, bis einer den Gegenpart umgeworffen. Wenn ſie überwunden, ſo flohen ſie, oder verfolgten den Uberwundenen noch weiter, wie Plutarchus berichtet, Libr. 2. Sympoſ. quæſt. 5. Von dem Griechen iſt die Fecht-Kunſt auf die Römer kommen. Die Fecht-Schulen brachte man zu dem Ende auf, damit ſich die Jugend bey Zeiten in den Waffen üben, und des Streits deſto gemachſamer gewohnen möchten. Wie aber in allen Dingen der Mißbrauch einreiſſet, und dabey über die Schnure gehauen wird; alſo kan es auch bey denen, welche die Fecht-Kunſt wohl begriffen, und ſich darinne viel geübet, in ſolche Unart, daß ſie offt mit einen Gegen-Theil auf Leib und Leben kämpfeten. Die Zuſchauer gewohneten endlich nach Heidniſcher Härtigkeit ſolchen Kämpfern mit Luſt zuzuſehen. Sie nenneten ſolche Kämpfer Gladiatores, oder ſolche Perſonen, die man von Jugend auf zu allerhand Ubungen in den Waffen gewehnete, und anführete, damit wenn ſie ihr eigen Blut erblicken, dafür

nicht erſchrecken, ſondern vielmehr in Aufnehmung der feindlichen Streiche, deſto behertzter ſeyn, und ihren Gegen-Theil unerſchrocken unter die Augen gehen ſollten.

Und ob man ſchon bey den alten Römern hierzu etliche Leibeigene, oder ſolche Menſchen, die ohnediß das Leben verwürcket, abrichtete, ſo fanden ſich doch mit der Zeit auch Freye, welche dieſe Fecht-Kunſt begriffen. Bald kam es dahin, daß etlichen groſſen Herrn zugefallen, oder aus vorſetzlicher Verwegenheit, ihr Leben ohne Urſach in die Schantze geſchlagen. Endlich iſt aus der Fecht-Kunſt gar ein Schau-Spiel worden, da offt Mann vor Mann gefochten, und jezuweilen viele muſten zuſammen gehen. Darzu wurden prächtige Spiel-Häuſer gebauet, darinne ſolche blutige Schau-Spiele auf Heydniſche Unart gehalten worden. Junius Brutus und Käyſer Tiberius haben dergleichen ſo groß erbauet, daß viel tauſend Menſchen ſitzen können. Es wird gemeldet, daß fünff gegen andere fünff kämpffen müſſen, da ein Theil die andern biß auf einen nieder gemachet. Da ſich nun derſelbe übermannet geſehen, habe er um Gnade gebethen, aber von den Zuſchauern nichts erhalten können. Darauf habe er in Verzweifelung ſein Gewehr wieder ergriffen, habe grimmig gegen Fünffe gefochten, ſo lange, biß er dieſelbige alle glücklich erleget. Darauf hat er die Freyheit erhalten. Das hieſſe gefochten. Unter der Regierung Julii Cæſaris ſind die Fechter Herſenius und Pacidianus berühmt gewesen,

weſen, welche der Römiſche Redner Cicero rühmet. Der Römiſche Kåyſer Commodus hatte die Fecht-Kunſt, und die Fechter hochgehalten, und wird ihm nachgeſchrieben daß er lieber dreymal die Fecht-Schule, als die Kåyſerliche Raths-Verſammlungen beſuchet. Er war ein ungerathener Sohn Kåyſers Antonini mit den Beynahmen, Piloſophus, genannt, und mit unzåhlichen Laſtern behafftet. Er lieſſe ſeine Bedienten regieren, und wenn er aus der Fecht-Schule kommen, hat er mit ſeinen vielen Kebs-Weibern Schand-Poſſen getrieben.

Zu unſern Zeiten hat man auf Univerſitåten gewiſſe Fecht-Boden, darauf ſich Edelleute und andere Studenten im Fechten üben, und viele lieber mit den Rappiren, als mit den Büchern gehen. Es wird aber die Fecht-Kunſt von vielen gar übel angewendet, daß ſie ſich darauf verlaſſen, und um geringer Urſache willen, einer den andern in das Reich der Todten, und vielmal zur Verdammniß bringet. Wie viel Edelleute werden um ihrer Trunckenheit und Rache erſtochen. Und wie viel Studenten bringen einander ums Leben, welche der Eltern ſauren Schweiß, die Zeit und ihre Wohlfahrt verſchwendet. Es ſind Exempel bekannt, daß offt der beſte Fechter von einen in der Fecht-Kunſt nicht ſo geübten erſtochen wird. Eines vornehmen Superintendentens Sohn, auf welchen der treue Vater vieles zu Privat- und öffentlichen Unterrichtungen angewendet, lieſſe ſich das Fechten gefallen, darüber er in böſe Geſellſchafften

ten gerathen, die Studia verachtet, andern, bald Edelleute bald bürgerliche Studenten beſchimpfet, ausgefordert, verwundet, biß er endlich auch etlichmahl wieder hart verwundet worden, und ein Soldat werden müſſen. Eines Gaſtwirths-Sohn bildete ſich auf ſein Fechten ſo viel ein, daß er nach damaliger Gewohnheit ein Renommiſt heiſſen und eine Feder tragen wollte. Doch einige von Adel machten ihm durch eine Bleſſur ſeine Einbildung zu Waſſer. Durch Weiber-Stipendia ward er hernach aus einem Fechter ein Doctor Juris, allein die Praxis machte ihn bald unſichtbar. Ein groſſer Fechter hielte einen armen Studenten wie einen Schuh-Putzer. Dieſer iſt hernach ein Superintendens, der Fechter aber ein Land-Bettler worden, der den Superintenden um ein viaticum anſprechen müſſen. Doch ein Exempel iſt bekannt, daß ein Seiffenſieders Sohn, wegen ſeiner Fecht-Kunſt ſich in den Krieg gemachet, vor einen von Adel ausgegeben, und eine gute Charge erlanget. Da nun die Edelleute ſeinen bürgerlichen Stand erfahren, hat er ſich offt mit ihnen herumſchlagen müſſen, da es denn ihnen mehrentheils glücklich ergangen, daß er ſeinen Gegentheil überwunden. Seine Tapferkeit hat einen groſſen König bewogen, denſelben zu adeln.

Fen-

Fenſtermacher oder Glaſer.

Die Fenſtermacher oder wie ſie lieber heiſſen Glaſer haben ein nůtzliches und Geſchenckt-Handwerck. Ihre Arbeit nůtzlich in Kirchen, groſſer Herrn Pallåſten, Schlöſſern und Luſt-Håuſern vornehmer Kauff-Leute, Bůrger und Bauren-Håuſer. Vorzeiten haben ſie gar kleine Scheiben in Bley geleget, und in die Fenſter geſetzet. Nachdem aber die Mode mit den Fenſtern ſich zu unſern Zeiten geåndert, auch die Glaß-Hůtten immer kůnſtlicher angerichtet, beſſere Scheiben und viel Tafel-Glåſer gemachet werden, ſo faſſen ſie bald ſchöne Spiegel-Scheiben in Bley, ſetzen ſolche zuſammen in Ramen von Fichten-Tannen-und Eichen-Holtz, und nageln Wind-Eiſen darůber, oder ſetzen gantze Tafeln in die Ramen, welche gar ſchön in die Augen fallen, und vielmehr Licht geben, als die altvåteriſche Fenſter. Die altvåteriſche Art von Fenſtern kan man noch in alten Schlöſſern, und in armer Bůrger- und Bauren-Håuſern ſehen, doch ſind ſie beſſer als die Scheiben von Papier. Der alten Glaſer Mahl-Werck, dergleichen man noch in alten Kirchen ſiehet, war ſchön anzuſehen und von auſſen mit Gittern von Drath vor Hagel-Wetter verwahret, verurſachet aber, daß es der Gegend denckel iſt. Das vornehmſte Werckzeug der Glaſer oder Fenſtermacher iſt: 1. Ein guter Demant, dergleichen die Edelgeſtein-Schneider abſchleiffen und verkauffen, damit das

ten gerathen, die Studia verachtet, andern, bald Edelleute bald bürgerliche Studenten beſchimpfet, ausgefordert, verwundet, biß er endlich auch etlichmahl wieder hart verwundet worden, und ein Soldat werden müſſen. Eines Gaſtwirths-Sohn bildete ſich auf ſein Fechten ſo viel ein, daß er nach damaliger Gewohnheit ein Renommiſt heiſſen und eine Feder tragen wollte. Doch einige von Adel machten ihm durch eine Bleſſur ſeine Einbildung zu Waſſer. Durch Weiber-Stipendia ward er hernach aus einem Fechter ein Doctor Juris, allein die Praxis machte ihn bald unſichtbar. Ein groſſer Fechter hielte einen armen Studenten wie einen Schuh-Putzer. Dieſer iſt hernach ein Superintendens, der Fechter aber ein Land-Bettler worden, der den Superintenden um ein viaticum anſprechen müſſen. Doch ein Exempel iſt bekannt, daß ein Seiffenſieders Sohn, wegen ſeiner Fecht-Kunſt ſich in den Krieg gemachet, vor einen von Adel ausgegeben, und eine gute Charge erlanget. Da nun die Edelleute ſeinen bürgerlichen Stand erfahren, hat er ſich offt mit ihnen herumſchlagen müſſen, da es denn ihnen mehrentheils glücklich ergangen, daß er ſeinen Gegentheil überwunden. Seine Tapferkeit hat einen groſſen König bewogen, denſelben zu adeln.

Fen-

Fenſtermacher oder Glaſer.

Die Fenſtermacher oder wie ſie lieber heiſſen Glaſer haben ein nützliches und Geſchenckt-Handwerck. Ihre Arbeit nützlich in Kirchen, groſſer Herrn Pallåſten, Schlöſſern und Luſt-Håuſern vornehmer Kauff-Leute, Bůrger und Bauren-Håuſer. Vorzeiten haben ſie gar kleine Scheiben in Bley geleget, und in die Fenſter geſetzet. Nachdem aber die Mode mit den Fenſtern ſich zu unſern Zeiten geåndert, auch die Glaß-Hůtten immer kůnſtlicher angerichtet, beſſere Scheiben und viel Tafel-Glåſer gemachet werden, ſo faſſen ſie bald ſchöne Spiegel-Scheiben in Bley, ſetzen ſolche zuſammen in Ramen von Fichten-Tannen-und Eichen-Holtz, und nageln Wind-Eiſen darůber, oder ſetzen gantze Tafeln in die Ramen, welche gar ſchön in die Augen fallen, und vielmehr Licht geben, als die altvåteriſche Fenſter. Die altvåteriſche Art von Fenſtern kan man noch in alten Schlöſſern, und in armer Bůrger- und Bauren-Håuſern ſehen, doch ſind ſie beſſer als die Scheiben von Papier. Der alten Glaſer Mahl-Werck, dergleichen man noch in alten Kirchen ſiehet, war ſchön anzuſehen und von auſſen mit Gittern von Drath vor Hagel-Wetter verwahret, verurſachet aber, daß es der Gegend dunckel iſt. Das vornehmſte Werckzeug der Glaſer oder Fenſtermacher iſt: 1. Ein guter Demant, dergleichen die Edelgeſtein-Schneider abſchleiffen und verkauffen, damit

das Glaß geſchnitten wird. 2. Kolben von Meſſing oder Kupfer gegoſſen, womit das Bley zuſammen gelöthet wird. 3. Einen Bley-Zug, wo das Bley darauf gezogen wird. 4. Ein Winckel-Maaß. 5. Ein Glaß-Hamer, der bey den Verglaſen der Feſter gebrauchet wird. 6. Eine Hobel-Banck darauf die Ramen zugerichtet werden. 7. Hobel von unterſchiedenen Sorten. 8. Groſſe und kleine Sägen. 9. Meiſſel von unterſchiedener Gattung, kleine und groſſe. 10. Bohrer, kleine und auch groſſe ꝛc.

Das Glaß können ſie aus den Glaß-Hütten haben, wo das beſte iſt. Bey den Kauffleuten finden ſie Scheiben und Bley und was ſie brauchen. Haben ſie dabey Vorrath von allerley dürren Holtze, ſo können ſie auch gute Fenſter machen, die nicht klappern wie die Störche. Die Schlöſſer machen ihnen ſchwartze und weiſſe oder verzinnte Beſchläge. Bey weiſſen Scheiben ſtehen nur die grüne Zwickel nicht fein, auch nicht die Scheiben die ſo heßlich anlauffen, dergleichen man auch von Tafel-Glaß hat.

Ihre Meiſter-Stücke ſind: 1. Sechs Fenſter-Flügel oder Ramen wohl aptiret. 2. Ein Glaß-Stücke von verkehrten Rauten genennet. 3. Zwey Glaß-Stücke eines von runden Scheiben, oder Ochſen-Augen genennet. 4. Ein Quartier-Stück von Tafel-Glaß und runden Scheiben. 5. Auch unterſchiedene Riß-Arbeit von Glaß und Bley.

Sie machen auch ſonſt auf Verlangen feine Laternen von Tafel-Glaß und runden Scheiben

in

in Holtz gefaſſet, welche zur Sicherheit oben und unten mit Blech můſſen beſchlagen ſeyn, oben einen Hångel von Eiſen haben, daß man ſolche bequem tragen und aufhången kan, weil die von Holtz nicht ſo dauerhafftig ſeyn, und unten eine Tille das Licht hineinzuſetzen. Wenn ſie Fenſter vor die Hertzen der Menſchen machen könnten, wie Momus ſoll gewůnſchet haben, was vor Tůcke wůrden wir nicht finden. Doch GOtt iſt der Hertzens-Kůndiger.

Fiſcherey und Fiſcher.

Die Fiſcherey iſt nach Landes-Gelegenheit unterſchiedlich auf dem Meer, in groſſen Seen, Teichen, groſſen und kleinen Flůſſen, in welchen allerley Arten Fiſche zur Nahrung der Menſchen, durch die Fiſcher mit Netzen und andern Werckzeugen gefangen werden. Die Rômer haben Vorzeiten mit groſſen Koſten aus andern Låndern fremde Arten Fiſche erkauffet und in ihre Flůſſe und Meere geworffen, daß ſie ſich vermehren ſollten. Plinius meldet, daß Sergius Horatius der erſte geweſen, welcher einen Teich bey Rom graben laſſen, und Fiſche eingeſetzet, den hernach andern nachgefolget, daß die Rômer in ihren Gårten die koſtbareſten Teiche mit frembden Fiſchen angefůllet, gehabt. Der Rômiſche Kåyſer Nero hat ſich ein gôldenes Netz zum Fiſchen verfertigen laſſen, deſſen Seile oder Stricke von Purpur-farbenen Seide gemachet

wa-

waren. Der Römiſche Käyſer Auguſtus liebete die Fiſcher, und war ſelbſt ein guter Fiſcher, indem er die Fiſche gar geſchickt mit der Angel fangen können. Aus der Mannigfaltigkeit, und Vielheit der Fiſche iſt allerdings GOttes Allmacht und Güte zu erkennen, weil er jährlich mit ſo viel tauſend Fiſchen die Menſchen ſpeiſet und erquickt, auch viel tauſend, ja viel Millionen Menſchen von der Fiſcherey ihre Nahrung in der Welt haben. Aus Grönland haben wir den nützlichen **Wall-Fiſch-Fang**, welchen die Engelländer, Holländer und Dänen treiben, bey Engelland den unvergleichlichen Heringsfang, davon die Holländer den gröſſeſten Nutzen vor andern haben. In Flüſſen und Teichen haben die Fiſcher jetzo groſſe und kleine Hamen von Reiſen.

Der Fiſcherey Anfang iſt ſonder Zweifel von Anbeginn der Welt geweſen. Denn David ſpricht im 104. Pſalm v. 25. das Meer das ſo groß und weit iſt, da wimmelts ohne Zahl beyde groſſe und kleine Thiere. Sind nun von Anfang Fiſche geweſen, wie denn GOtt am fünfften Schöpffungs-Tage, die groſſe Wallfiſche und allerley Thiere, das da lebet und webet, und vom Waſſer erreget ward, ein jegliches nach ſeiner Art, 1. Buch. Moſe 1. v. 20. 21. ſo müſſen ſich nothwendig die Menſchen dahin befliſſen haben, wie ſie dieſelben mit aller Geſchicklichkeit, Liſt und Betrug gefangen, und herfür gebracht, auch zum Vorrathe ferner verſetzet haben. Und

ob

ob wohl vor deſſen, und nach Anleitung der Natur die Fiſcherey in Ströhmen, und gemeinen Waſſern einem jeden frey geſtanden, und hernach ſich die Obrigkeit jeden Ortes deſſen allein angemaſſet, inmaſſen man auch die Einkünffte von den Fiſchereyen unter die Regalia in Käyſer Friederichs Conſtitution mit zehlet, und dahero von den gemeinen Ströhmen des Landes vermöge derſelben, zum wenigſten ein gewiſſes davon der hohen Obrigkeit gebühret, auch die Erfahrung bezeuget, daß gantze Königreiche und Länder wegen der Fiſcherey auf dem Meere, ſo einen und dem andern am bequemſten lieget, gegen einander Streit und Krieg haben, auch ſolches Recht im Nahmen und Vergünſtigung der Obrigkeit, und nicht leichtlich nach aller Leute Belieben, und der natürlichen Freyheit, geübet wird. So iſt doch bey uns ein anderes allbereit herkommen, und ſind die Fiſch-Nutzungen, ſo wohl in ſtehenden, und zwiſchen gewiſſen Dämmen beſchloſſenen Teichen, als auch in offenen freyen Waſſern, Bächen und Seen nicht allein dem Landes-Herrn, denen er es etwa anderweit zu Lehen reichet, ſondern auch Privat-Leuten, oder Gemeinen in Städten und Dörffern, da die Waſſer und Waſſer-Bäche durch oder vorbey flüſſen, zum öfftern zuſtändig. Darum haben groſſe Herrn ihre Hof-Fiſcher, Fiſcher-Meiſter, Fiſch-Knechte, welche ſich nach den Fiſch-Ordnungen zu verhalten haben. vid. des Geheimen Raths Veit Ludwig

von Seckendorfs Fürſten-Staat Part. 3. im 7. Regal, p. m. 442. ſeqq.

Und gleich wie der Menſch ohne Acker-Bau und Viehzucht nicht leben kan; alſo hat die Fiſcherey auch ihren groſſen Nutzen, darum vor Zeiten die Städte Capernaum, Bethſaida, Tiberias, Magdala und andere mehr an den See Genezareth oder Tiberias gebauet worden. Die Apoſteln des HErrn JEſu, Andreas, Petrus, Johannes und Jacobus der Gröſſere, ſind Fiſcher geweſen, die auf gemeldeten Meere ihre Nahrung mit Netzen und Schiffen gehabt.

Hermannus Hamelmann rühmet in der Oldenburgiſchen Chronica in andern Theile, Cap. 2. am 208. Blatt, das Königreich Dännemarck wegen des reichen Fiſchfanges, und erzehlet aus Jonæ Koldingenſis Beſchreibung von Dännemarck Part. 2. am 83. Blatt, daß ſich einſten zugetragen, daß aller Könige in Europa Geſandten beruffen worden und zuſammen kommen. Bey ſolcher Gelegenheit hat ein jeder ſeines Königes Hoheit, Macht, Reichthum und Herrlichkeit für andern erheben wollen. Einer lobete ſeines Königes Gold, Silber- und Ertz-Gruben, der andere den fruchtbaren Korn-Boden, der dritte den Uberfluß herrlichere Weinberge in ſeines Herrn Lande. Endlich iſt es auch an den Däniſchen Geſandten kommen, welcher dieſe Rede geführet: Liebe Herren! Wenn gleich des allergeringſten Königes in gantz Europa Guth auf das allertheureſte verkaufft, und zu Gelde gemachet, und

und für ſolches Geld alles miteinander, wiederum auf das aller wohlfeileſte, nur höltzerne Schüſſeln gekaufft würden, ſo iſt doch mein König in Dännemarck ſo reich, daß er alle ſolche Schüſſeln, deren doch eine unzehliche Anzahl ſeyn würde, mit dreyerley Art von friſchen Fiſchen, auf einmal füllen und zieren könnte. Darüber haben ſie ſich verwundert, indem ihnen nicht unbekannt ſeyn könnte, daß ein König in Dännemarck auch in andern Dingen herrliche Reichthümer beſitzet.

Feſtmacher- oder Paſſauer-Kunſt.

Dieſes iſt eine Erfindung des betrügeriſchen Satans, welche Teuffels-Kunſt alle fromme Chriſten verabſcheuen, weil ſie mit den wahren Gottesdienſt nicht beſtehen kan, und Leib und Seele ins ewige Verderben ſtürtzet, indem die verkehrten Liebhaber dieſer Kunſt durch Zauberiſche Mittel ſolche Stärcke des Leibes ſuchen, daß ihnen kein Eiſen oder Bley im Kriege ſchaden ſoll. Dieſes Feſtemachen nennen die Soldaten zu unſrer Zeit, gefroren. Den Nahmen der Paſſauer-Kunſt hat das gottloſe Feſtemachen im Jahr 1611. erhalten, als der Ertz-Hertzog von Oeſterreich, Leopoldus, der Tyrol inne hatte und Biſchoff zu Straßburg und Paſſau, ſonſt ein Sohn Ertz-Hertzogs Caroli von

Oeſterreich, welcher Steyermarck, Kårnthen und Cråin bekommen, und Enckel Kåyſer Ferdinand des Erſten war, mit ſeiner Pauſſauiſchen Armee, darunter auch viele aus den Elſas waren, die kleine Seite von Prag eroberte, um ſich wider den Kônig in Ungarn Matthias, Kåyſer Rudolphi des Andern Bruder, feſte zu ſetzen. Bey dieſen Einfall haben ſich viel Paſſauiſche Soldaten gefunden, die gefrohren oder feſte waren. Doch findet man bey den lateiniſchen Poëten und in den Geſchichten, daß ſolche Teuffels-Kunſt vorher auch den Heyden bekannt geweſen. Der achtzehende Kônig in Schweden Sigtrugus wird angemercket, daß er feſte geweſen. Denn als der Kônig Gram in Dånnemarck ihm ſeine ſchône Tochter Gro mit ihren Willen entfůhret, hat er ſich ůber dieſen Raub dergeſtalt entrůſtet, daß er deswegen einen Krieg wider Dåñemarck vornahm. Er hat aber vorher die Wahrſager bey den Gôtzen zu Upſal, wegen Ausgang des Krieges um Rath gefraget, da er zur Antwort bekommen: Wenn er ſich im ſelbigen Streit nur fůr Gold hůtete, ſo wůrden ihm die andern Metallen nicht ſchaden thun. Weil aber keine gôldene Waffen gebråuchlich waren, meinete er unůberwindlich zu ſeyn, und eilete mit groſſen Muth gegen den Feind. Aber der Kônig in Dånnemarck, welcher vom Jahr der Welt 3061. biß 3092. ſoll regieret haben, Gram oder Gramus, beſtach die vornehmſten Schwediſchen Soldaten mit Gold, daß ſie ihren Kônig Sigtrud in der Schlacht ver-

verlieſſen, und alſo dem Feinde überlieferten. Andere fabuliren, Gram habe Gold in ſeine Keule gegoſſen, und ſie damit ſo ſchwer gemachet, daß er den Sigtrud zu Boden geſchlagen. Es iſt aber Gram hernach von dem Könige Suibdager in Norwegen in einer Schlacht unter Gotland wieder erſchlagen worden.

Der Fechter Viſinus, hat mit ſeinen bloſſen Anſehen allerley Waffen ſo ſtumpff, und unſchneidig machen können, daß ſie ihm keinen Schaden thun können. Doch hat der groſſe Schwede Starchates mit Liſt überwunden, indem er ſein Schwerd mit einen dünnen Pflaſter überzogen, und dem feſten Fechter ſeine Kunſt aufgelöſet, auch ihn getödet. Ein anderer Fechter Haquinus hat durch gewiſſe Wörter ſich können feſte machen, wie Olaus meldet, daß ihn niemand verletzen können. Es hat aber einer mit Nahmen Haldanus eine höltzerne Keule machen laſſen, mit Eiſen wohl beſchlagen, und dem Eiſenfreſſer erleget.

Der gelehrte Philippus Camerarius erzehlet in ſeinen Hiſtoriſchen Luſt-Garten, Centuria 3. p. 399. edit. Germ. Daß im Jahr tauſend, fünff hundert und acht und ſechzig, als der Printz von Oranien, Wilhelmus, mit einen groſſen Kriegs-Heer in Brabant einfallen wollen, die Soldaten im Hertzogthum Jülich, einen Soldaten gefangen, welchen ſie an einen Baum gebunden, aber nicht erſchieſſen können, darüber ſich viele verwundert. Endlich haben ſie ihn ausgezogen, weil ſie meineten,

neten, daß er ſich mit einen Harniſch verwahret. Aber ſie haben nichts gefunden, als ein ſo genanntes Agnus Dei, ein gemachtes Lämmlein, welches er am Halſe hatte. Sobald man daſſelbige abgenommen, iſt er mit einer Muſqueten-Kugel durchſchoſſen worden. Solches erzehlet Montanus, wie Petrus Mathæus in den VII. Decretalium bezeuget. Ob aber das Agnus Dei, welches nichts anders, als ein wächſern Bildniß iſt, eine ſolche Krafft und Würckung habe, mag ein jeder ſo viel glauben als er will. Ich halte es mit D. Johann Gödelmann, Churfürſtlichen Sächſiſchen Rath, welcher, da er die natürliche, und mit gewiſſen Urſachen gegründete Mittel und Wege für etwas zu helffen, oder zu heilen, approbiret und zuläſſet, alſo ſchreibet: Wenn natürliche Dinge, als Kräuter, zu gewiſſer Zeit im Jahr geſammlet, Characteres, Wort, Siegel, Seegen, Evangelium St. Johannis, welche er entweder mit Würckung der Elementen, oder durch heimliche verborgene Krafft operiren und verrichten können, an den Halß, oder ſonſt an den Leib hencken, als wenn man das Kraut Hipercium oder St. Johannis-Kraut in dem Hauſe aufhencket, die Zauberey, böſen Geiſter damit zu vertreiben, oder das Evangelium St. Johannis wider das Schieſſen, daß die Kugeln nicht ſollen durchdringen, an den Halß hängen, alsdenn werden Teuffels-Künſte daraus. Wenn man auch allerley Kranckheiten mit ſolchen Anhängen heilet und vertreibet, oder ſonſt zu etwas gebrauchet, ſo geſchiehet es nicht

mehr

mehr aus angebohrner Krafft ſolcher Dinge, ſondern der Teufel ſelbſt heilet und würcket mit, entweder heimlich oder öffentlich, oder weil ſie einen Bund mit ihn gemacht haben. Darum iſt kein Zweifel, das obgedachter Spaniſche (feſt geweſene) Soldat, ſich durch Verbündniß des Teufels mit den Wächſern Agnus Dei, oder Wächſern-Lamm ſich eine Zeitlang wider die Kugeln ſalviret u. geſchützet habe, biß ihn endlich ſolches abgenommen, und ſeine Kunſt zu Waſſer worden, daß er ſein Leben elendiglich eingebüſſet. Von dergleichen Gottloſen Aberglauben und Abgöttereyen hat er daſelbſt noch ein mehreres gemeldet.

Vor Zeiten haben Vornehme die ſo genannte Noth-Hembde wider den Schuß und Hieb auch Stich gehabt, deren Zubereitung recht Höllenmäßig geſchehen, indem das Garn in Satans Nahmen darzu müſſen geſponnen werden. Ach ihr armſeligen und gottloſe Chriſten!

Es iſt demnach das Feſtemachen keine zugelaſſene, ſondern verbothene Kunſt, weil ſie den gnädigen GOtt erzürnet, das Gewiſſen verletzet und an der ewigen Seeligkeit hindert.

Diejenige, welche dieſe Teuffels-Kunſt üben, ſind Liebhaber der Zauber-Künſte, und ſolche verkehrte Leute die weder nach GOtt und ſeinem Worte fragen. Dieſe Paſſauer-Kunſt ſoll von neuen ein Hencker unter den Paſſauiſchen Soldaten A. 1611. bekannt gemachet haben, welcher ein Zauberer geweſen. Die welche von der Feſtmacher-Kunſt ſagen, daß ſie natürlich zugehe,

brauchen doch verdächtige Characteres, Nahmen und Figuren welche ſie anhängen, und darauf ihr Vertrauen ſetzen, und aus der Gnade GOttes fallen. Einigen wird etwas mit groſſen Aberglauben eingeheilet. Dieſes alles ſind keine bloſſe natürliche Mittel, ſondern Merckmahle der Zauberey, weil ſie auf unverantwortliche Abgötterey lauffen. Das heilige Abendmahl iſt nicht alſo von unſern Heyland eingeſetzet, daß eine geſegnete Hoſtie ſoll in einen menſchlichen Leib eingeheilet, und in einen verteuffelten Leibe wider Schuß und Stich bewahren. Sie geſtehen ſelber, daß allezeit ein Glied wäre, welches könnte beſchädiget werden. Und das thut der argliſtige Satan, darum, daß, wenn GOtt ſeine gerechte Gerichte über ſolche böſe Buben ergehen läſſet, er eine Endſchuldigung und Ausflucht zu beſchönigung des Betrugs haben möge. Insgemein nehmen ſolche Leute die zu gewiſſen Zeiten ſolche Characteres laſſen ſchreiben und eingraben, ihr Vertrauen darauf ſetzen, und vor etwas natürliches ausgeben, und ohne Bund mit dem Teufel ſeyn wollen, und doch gottloſe Zauber-Stücke treiben, ein erbärmliches Ende.

Flachs-Arbeit.

Der Flachs iſt eines von den nützlichen Gewächſen, eine beſondere Gabe GOttes, indem er zu vielen Dingen unentbehrlich iſt. Leinwand und Leinen-Tuch brauchet der Menſch

Menſch von ſeiner Geburt an biß in den Tod. Es muß aber dabey viel Mühe, Fleiß und Arbeit angewendet werden, dabey die Weiber das meiſte verrichten. Sie tragen Sorge daß der Ackermann den Lein zu rechter Zeit bey guten Wetter ausſäen und in die Erde bringen muß, wenn der Hauß-Wirth vorher den Acker in gute Beſſerung geſetzet. An einigen Orten wird er kurtz vor den Oſter-Feſt oder bald nachdenſelbigen, wo möglich bey ſtillen Wetter, Vormittags, im abnehmenden Mond, an andern Orten um die Zeit des längſten Tages kurtz vor oder kurtz hernach geſäet, und GOtt befohlen. Wenn er vor Waſſer-Fluthen und Hagel-Wetter behüthet worden, ſo wird er etwa nach 13. biß 14. Wochen, nachdem er wohl von Unkraut gereiniget worden, ausgereiffet, es mag nun Klang oder Dreſchlein-Art ſeyn, und ſiehet man nur nach den Knotten, ob die reiff ſeyn, damit man guten Saamen erhalte. Das ſind aber Aberglauben, wenn die Perſon, welche den Saamen auf den Acker träget mit groſſen Schritten lauffen, auch der Ackermañ bey den Säen groſſe Schritte thun muß, damit nach der abergläubigen Weiber und Männer Einbildung, geſchwinde und lang hervor wachſe, da doch das gedeyliche Wachsthum von den gütigen und allmächtigen GOTT kommet. Der längſte Tag bringet nicht allezeit langen, ſondern offt kurtzen Flachs, auch wohl Dotter und Unkraut. Wenn er nun ausgerauffet iſt, wird er in Bindlein geleget und mit Stroh gebunden, da ſich die Wei-

ber freuen wenn er gut Haar oder Baſt hat. Iſt er nach Hauſe gebracht, ſo wird er wieder auseinander gemachet, und geriffelt, darzu man Riffeln von unterſchiedener Art hat, da an einigen nur zwey an groſſen wohl acht Perſonen die Knoten abreiſſen können. Indem einige Perſonen fleißig ſind im Riffeln ſo binden andere kleine Poſſen, darzu einige Hände vollkommen, und dann werden groſſe Waſſer-Bündel gebunden. Dieſe führet man in ein klares Waſſer, beſchweret ſie mit Bretern und Steinen, daß ſie ausröſſen. Die Weiber machen von der Zeit, nach 8. oder 14. Tagen immer eine Probe nach der andern, damit er nicht in der Röſſe verderbe. Wenn er aus der Röſſe genommen und ausgewaſchen wird, ſorget man vor eine gute Stauche damit er an der Sonnen könne aufgeſtellet und getrocknet werden. An andern Orten halten ſie dafür, es werde der Flachs weiſſer und beſſer, wenn ſie denſelbigen in kein Waſſer bringen, ſondern zehn, zwölff und mehr Nächte auf Wieſen oder in Gärten legen, damit er in der Nacht von den Thau befeuchtet, am Tage aber feucht an einen verdeckten Ort ehe die Sonne aufgehet geleget wird, und ſo lange damit fortgefahren werden muß, biß er tauglich iſt. Allein die Waſſer-Röſſe iſt viel bequemer. Nach dieſer Arbeit wird er bey Sonnen-Schein an die Sonne geſtürtzet, oder in Backofen gedürret. Darauf wird der gedörrete Flachs geblauet, ferner gebrechet, hernach geſchwungen, und durch die gro-

be

be und kleine Hechel gezogen, da ſich es ausweiſſet, ob ein gut Haar daran iſt.

Anbey werden die Knoten nach ihrer Art entweder an der Sonnen geklånget, oder in den Scheunen gedroſchen, der Lein gereiniget, und die Spreu vor Gånſe und Schweine aufgeſchüttet. Ein Theil Lein wird zu Saamen aufgehoben, von den andern aber nothwendiges Lein-Oel geſchlagen, welches man den Winter durch wohl nutzen kan.

So viel Arbeit hat der Flachs im Sommer und Herbſt, da die Weiber wenig Ruhe haben. Im Winter hohlen ſie die Spinn-Råder zuwege, und ſpinnen allerley Garn. Das Werg oder Heede bekommen die Mågde oder Lohn-Spinnerin. Iſt Vorrath vorhanden, ſo wird das geſponnene Garn auf die Weiffen gebracht, in Zahlen und Strånge verknůpfet, alsdenn gekochet in Keſſel oder geåſchert und in den Backofen in einen Sack eingeſetzet, wenn vorher Brodt gebacken geweſen, daß er noch Wårme hat. Dann wird das Garn gewaſchen und wieder getrocknet, alsdenn zuſammen gemachet, und den Leinweber überliefert. Wenn er nun mit vieler Arbeit das Tuch gemachet, und entweder Stiege, Schocke, oder Mandeln ſeyn, ſo wird es wieder zertheilet, und auf die Bleiche gebracht. Aus den groben Garn wird Bett- auch Sack-Trill verfertiget. Von der Bleiche kommt das klare Tuch und Zwilch entweder in Verwahrung, oder wird bald in die Haußhaltung zerſchnitten. Aus klaren

Tuch

Tuch werden Hembde gemachet, darzu Zwirn von nöthen iſt. Sind die Hembde endlich alt, und nicht mehr brauchbar, ſo werden die Lumpen den Lumpen-Händlern vertauſchet, welche ſie in die Papier-Mühlen bringen. In dieſen werden die Lumpen ausgeleſen, und allerley Papier gemachet, nachdem ſie vorher wohl geſtampfet und geſtoſſen worden. Aus den Papier-Mühlen hohlen das Papier die Buch-Händler, Buchdrucker, Gelehrte und Ungelehrte zum Schreiben, und endlich wird die ſämmtliche Flachs-Arbeit in Centro (mit Erlaubniß zu melden) zu der lateiniſchen Kunſt angewendet, und wieder auf den Acker gebracht, da er wider ſeinen Nutzen hat. Zur Zeit des Volckes GOttes iſt fürtreflicher Flachs in Egypten gewachſen, davon ſie gar zarte Leinwand verfertigen, und andern Völckern in umliegenden Ländern viel davon verkauffen konnten: Weil ſie aber die Iſraeliten ſo hart drängeten, ſo hat ſie GOtt geſtraffet, und ihren Flachs mit Hagel geſchlagen, 2. Buch Moſe 9. v. 31. welches an ihrer Nahrung ein groſſer Schade war. In den gelobten Lande hat GOtt ſein Volck auch mit vielen Flachs geſegnet. Die Rahab hat die zwey Kundſchaffter des Fürſten Joſua und Jericho, auf den Dach unter die Flachs-Stengel verdecket, und hernach von der Mauren, darauf ſie ihr Hauß hatte, durchs Fenſter hernieder gelaſſen, Joſua 2. v. 6. der König Salomo rühmet von einem tugendſamen Weibe in ſeinen Sprüchen Cap. 31. v. 23. Sie gehet

mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen.

In Teutſchland iſt der Lüneburgiſche Flachs berühmt und beliebt, welcher zärter als der Liefländiſche iſt. Aus Liefland kommt der Rigiſche von unterſchiedenen Sorten nach Lübeck und andern See-Städten, von da er durch die Kauffleute zu uns gebracht wird. Aus Schleſien, Lauſitz und von einigen Orten in Böhmen bekommet man allerley weiſen Zwirn, und ſonderlich aus den erſten, ſchöne Leinewand. Wie wenige aber ſind, die ſolche Gaben GOttes, welche zur Reinigung unſeres ſchweißichten Leibes dienen, und von dem nützlichen Flachs, und deſſen mühſamer Zurichtung, indem er durch mehr als hundert Hände gehet, ehe man was gebrauchen kan, bedencken, und mit Danck erkennen.

Flaſchner. Spengler.

Das Flaſchner-Handwerck iſt ein Geſchenckt-Handwerck, welches ſchon den Alten bekannt geweſen. Sie dürffen ihre Arbeit von dreyerley Blechen, nehmlich aus ſchwartzen, weiſſen und gelben machen. Das ſchwartze wird von ihnen ſelbſt zuſammen geſchmiedet und hernach verzinnet. Die Klempler aber dürffen nur von weiſſen und gelben Bleche arbeiten. In Ungarn, Wien, Prag, Dantzig, Nürnberg, Regenſpurg, Manheim, Würtzburg, Stutgard und in der Schweitz werden

lau-

lauter Flaſchner gefunden. In Leipzig ſind Klempler. In Dreßden Flaſchner und Klempler oder Spengler.

Der Flaſchner vornehmſtes Werckzeug iſt: 1) Einen Circkel. 2) Eine Stock-und Hand-Scheere. 3) Groß und kleine Sperr-Haacken. 4) Ein Schraube-Stock. 5) Eiſerne Geſenck zu Schüſſeln und Wage-Schaalen. 6) Spitz- und Nagel-Zangen. 7) Sauber polirte Ambos. 8) Gute Hämmer, die faſt einen Spiegel gleichen in welchen man ſich beſehen kan. 9) Ein Schlag-Eiſen. 10) Treibe-Hämmer. 11) Kolben. 12) Zier-Meiſſel. 13) Ein ſaubergemachter und von neuen Eiſen gegrabener Stempel, und andere Dinge mehr.

Ihr Meiſter-Stück beſtehet in drey Flaſchen. Die erſte Flaſche, welche auf beyden Seiten kan aufgemachet werden, enthält ein dutzend Teller, Zerleg-und Brabus-Teller, vier Schüßeln, drey Becher, zwey Saltz-Fäßgen, und zwey Löffel. Die andere Flaſche, iſt eine Speiſe-Flaſche, eine Kalte-Küche darinnen zuverwahren. Die dritte Flaſche dienet vor eine ordentliche Trinck-Flaſche. Dieſe alle drey, ſind mit ihren zugehörigen Dingen aus eiſernen Blechen zuſammen geſchmiedet, und verzinnet.

In der Reichs-Stadt Nürnberg wird auch bey jeden Meiſter-Stücke der Flaſchner ein Cüras verfertiget, welcher dauerhafftig und Schus-frey ſeyn muß. Ingleichen verfertigen ſie auſſer dieſen noch gantze geharrniſchte Männer in Le-

bens-Gröſſe. Wie vor wenigen Jahren ein Dreßdner Flaſchen-Meiſter den Chur-Printzen ein ſolch Stück verfertiget.

Sie machen auch ſonſt allerley ſchöne Arbeit, in gar vielen Stücken, auch Meßingere Trummeln.

Es hat Heſychius der Flaſchen Meldung gethan. Der Poet Martialis Libr. X. Epigrammat. 45. wie auch im Leben Hilarionis haben der Flaſchen gedacht. Es haben die Alten den Wein in Flaſchen verwahret, daß er nicht ſolte vergifftig werden, und auch daß man ſolchen friſch zu Tiſche tragen konnte.

Die Flaſchner verfertigen auch Laternen. Dieſe ſollen die Egypter erfunden haben, wie Clemens Alexandrius bemercket. Bey den Römern hat ſolche Julius Cæſar, der Römiſche Käyſer eingeführet. Vorher hat ſie der Griechiſche Monarche Alexander der Groſſe, bey ſeinen Krieges-Heer gebrauchet, wenn ſolche in der Nacht marſchiren müſſen, weil der Wind die Fackeln leichter auslöſchet, auch der Feind den Marſch mercklich entdecken können.

Die Laternen ſind Anfangs aus durchſchnittenen Fellen der Thiere gemachet, welche man wohl ausgearbeitet. Hernach hat man ſich der Laternen von Horn bedienet. Auch die Blaſen der Thiere, hat man darzu angewendet. Das durchſcheinende ſo genannte Frauen-Eiß, und das mit Oel beſtrichenen Papier hat man zu Laternen

nen gebraucht, bis die Laternen von Glaß in Gebrauch kommen.

In Prag und andern Orten mehr haben die Flaſchner, Thůrne mit verzinnten Blech bedecket, anderer Arbeit jetzo nicht zugedencken.

Fleiſchhauer.

Dieſes Handwerck iſt in Stadt und Land nůtzlich, weil man ohne Fleiſch nicht wohl leben kan, und werden die Meiſter hier zu Lande bald Metzger, bald Fleiſchhauer, an andern Orten auch Knochenhauer genennet. Wo die Brůderſchafft iſt, als in Dantzig, Würtzburg, Wien, Franckfurth und Augſpurg, da iſt es ein Geſchenckt-Handwerck, aber in unſern Lande nicht. Weil der fromme Abel, Adams-Sohn, bey den erſten Opfern Vieh ſchlachten můſſen, ſo wird er von den erſten Urheber des Schlachtens angegeben. Aber weder vor noch nach der Sůndfluth iſt eine Fleiſchhauers-Zunfft geweſen. Von den Fleiſchhaubers Sǒhnen ſind welche zu hohen Ehren kommen: Denn Terentius Varro, Bůrgermeiſter zu Rom, und Nicolaus Picinius, ein berůhmter Feld-Obriſt ſind Fleiſchhauers Sǒhne geweſen. Unter der Regierung Kǒnig Heinrich des Achten in Engelland, hat es eines Fleiſchhauers Sohn Thomas Wolſæus ſo hoch gebracht, daß er ein groſſer Cardinal worden, und fehlete ihn bey ſeinen Pracht nichts als die Pǎbſtliche Würde, indem er über

vier

vier hundert Bedienten, darunter Grafen und Freyherrn geweſen, in ſeinem Glücks-Stande gehalten.

Er ward Thomas von Wolſen genennet, hatte in der Jugend fleißig ſtudiret, daß er Hofmeiſter werden konnte. Er war ein guter Hofmann, und ward Anno 1513. Biſchoff zu Dornick in den Niederlanden, das Jahr darauf Biſchoff zu Lincolne in Engelland, und Anno 1515. Ertz-Biſchoff zu Yorck, nicht lange darauf wegen ſeiner Verſchlagenheit Cantzler in Engelland, und Cardinal. Nachdem er aber ſeinen König gantz eingenommen, daß er faſt allein das Ohr hatte, hat er im Hochmuth die beſten Männer verfolget, und der wohlverdiente Hertzog Eduard Staffort wurde gar hingerichtet, weil man ihn beſchuldigte, daß er einen Wahrſager, wegen der künfftigen Succeſſion gefraget. Da der Römiſche Käyſer Carl der Fünffte dieſes erfahren, hat er ſich vernehmen laſſen: Ein Engelländiſcher Fleiſchers-Hund hat den beſten Hirſch in Engelland zerriſſen. Endlich iſt der König ſeiner müde worden, hat ihn ſeiner Ehren und Güter beraubet, und ihn wieder in ſein Ertz-Biſchoffthum zurück geſchicket, darinne er An. 1530. vor Betrübniß geſtorben, ehe er ſein zugedachtes Urtheil bekommen können.

Die Fleiſchhauer brauchen zu ihren Verrichtungen 1) gute Hand-Beil. 2) Etliche feine Meſſer. 3) Heng-Holtz. 4) Ein Seil. 5)

Schlacht-Schragen, darauf die Kälber und Schöpſe geſchlachtet werden.

Ein Meiſters-Sohn, wenn er will Meiſter werden, ſchätzet einen Ochſen. Bey ſolcher Schatzung werden zehen Pfund drunter, und zehen Pfund drüber paſſiret. So viel aber Pfund über dieſe, oder drunter ſeyn, ſo viel 6. Groſchen muß er Straffe geben. Ein Fremder aber muß drey Stücke ſchätzen, einen Ochſen, ein Schwein, und ein Kalb. Bey dem Schweine und Kalbe werden fünff Pfund darüber, und 5. darunter paſſiret, das übrige muß er verſtraffen. An andern Orten iſt das Meiſter-Stück in Schlagen, wenn das Rind auf einen Schlag nicht fällt, ſo viel Schläge, ſo viel halbe Gulden Straffe. Wenn daſſelbige geſchlachtet iſt, ſo müſſen die Darmen von dem Eingeweide an einem Stücke ſeyn. So viel Löcher einer machet, ſo viel muß er halbe Gulden Straffe erlegen.

Dieſe Leute laſſen es ſich in ihrem Handwercke im Beyſchaffung des Viehes ſehr ſauer werden, haben aber auch offt guten Profit, und können ſtets ihr Fleiſch oder friſche Würſte eſſen. Es kommen auch viele zu anſehnlichen vermögen.

Fuhrleute und Kutſcher.

Auch dieſe Leute kan man nicht entrathen. Wie wollten die Kauffleute mit ihren Gütern zurechte kommen, wenn nicht Fuhr-

Fuhrleute wären, welche ſolche zu Lande von einer berühmten Handels-Stadt zu der andern um billige Fracht führeten. Und darzu gehöret gute Erfahrung, Fürſichtigkeit, Gedult, ein guter Karn mit ſtarcken Rädern, und geſunde Pferde. Wenn dieſe offt fallen, ſo ſiehet es um den Fuhrmann nicht gut aus. Sie laſſen es ſich im Sommer bey Regen und Sonnen-Schein und im Herbſt wie im Frühling bey böſen Wegen im Koth, und im Winter in harter Kälte und Schnee ſauer werden, pflegen ſich aber in einem guten Gaſthofe und ehrlichen Wirthe, davor wieder was zu gute zu thun. Wenn ſie wohl ſchmieren, den Pferden ſatt Haber und Heu geben, und fleißig beten und ſingen, ſo können ſie auch wohl fahren.

So brauchen auch groſſe Herren und vornehme Männer treue und unverſoffene Kutſcher, welche Kutſche und Wagen wohl regieren, und die Pferde gut gewöhnen, und fürſichtig lencken können. Wie viele ſind durch ungeübte Kutſcher oder Fuhrleute und wilde Pferde in Unglück und äuſſerſte Lebens-Gefahr gerathen, ja gar um das Leben kommen.

Erichtonius ein kluger König zu Athen in Griechenland, iſt der erſte geweſen, welcher vier Pferde vor einen Wagen ſpannen laſſen. Der Römiſche Poët Virgilius, rühmet den Automedon, daß er ein treuer Kutſcher des groſſen Helden Achillis geweſen. Der groſſe Held Julius Cæſar iſt auf Bauren-Wagen durch Italien gereiſet. Nachdem aber der Pracht zu Rom durch viele

Siege groß worden, ſind die Römiſche Raths-Herrn auf ſilbernen Wagen gefahren. Der unartige Käyſer Commodus, hat bald wilde Thiere Hirſche, Löwen und Tieger, bald einige Jungfrauen oder Knaben vorſpannen laſſen, welche ihn durch die Stadt Rom führen muſten. Von dem Römiſchen Käyſer Caligula wird gemeldet, daß er acht Räder an einen Wagen gehabt. Er führete auch ein unordentliches Leben, ſo, daß er in zwey Jahren mehr als hundert Millionen verſchwendet, hat ſich im Leben, als einen GOtt verehren laſſen. Sein Pferd, das er Incitatus nennete, muſte mit ihm über der Tafel aus göldenen und ſilbernen Schüſſeln freſſen. Der Römiſche Käyſer Claudius, hat durch ein beſonder Edict alle Wagen verbothen, und begehrete, daß die Reiſende ſich ſollten auf Stühlen tragen laſſen, wenn ſie alt oder unvermögend wären, die Jungen aber zu Fuſſe gehen.

Ein Kutſcher eines Hertzogs von Braunſchweig empfieng Befehl in einer Kutſchen mit ſechs Pferden beſpannet, einen berühmten Medicum zu hohlen, wie er denſelben geſehen, hat er gefluchet, und da man ihn deswegen gefraget, zur Antwort ertheilet: Sollte ich nicht fluchen, daß ich wegen eines ſo kleinen Männleins ſo viel Mühe haben, und ſechs Pferde anſpannen müſſen, welchen ich doch viel bequemer in einen Kober abholen, und nach Hofe tragen wollen.

Es ſcheinet manchen Menſchen eines Kutſchers Verrichtungen etwas geringes zu ſeyn, allein

lein ein tüchtiger Kutſcher muß gute Erfahrung haben, die Pferde und Kutſche geſchickt zu regieren, daß er ſeine nöthige und bequeme Gleiſe immer im Augenſchein hat. Er hat die Ehre, daß er vor den Herrn herreiten und fahren kan. Wenn er die Pferde wohl beſchicket, ſo wird er auch nicht vergeſſen, damit die Herrn und der Kutſcher etwas ſchwerer werden. Er muß in ſeinen Dienſten, wie der Appendix, treu ſeyn, und dabey fürſichtig Schaden zu verhüten.

Einen Fuhrmann iſt nicht genug daß er der Wege wohl kundig iſt, und gute Pferde, Karren und Wagen habe, ſondern er muß nach Gelegenheit des Wetters und Weges bald langſam, bald geſchwinder fahren und die Gleiſen in acht nehmen, damit im Felde nichts zu Grunde gehe, und die Pferde jezuweilen ausruhen laſſen. Er muß bey ſich führen eine gute Winde und Rade-Haue, damit er im Eiß und Koth ſich helffen kan, auch eine gute Klatſch-Peitſche, Stricke, Riemen und Bind-Faden, wenn etwas am Geſchirr mangelhafftig wird, und Nägel etwas feſte zu machen. Der Kutſcher hat ſeine gantz lange Staats-Peitſche, und kan zu Satler, Wagner und Schmiede gehen, wenn er will, und machen laſſen, was er bedarff, doch aus Höfflichkeit mit des Herrn Erlaubniß.

Die Fuhrleute müſſen ſeyn, doch haben ſie ein mühſeliges Leben, denn die Alten pflegten zu ſagen: Wer ſich mit Huren nährt, und mit Karren fährt, dem iſt Unglück beſcheert. Sie

haben immer löcherichte Beutel, doch ſind auch einige, die was vor ſich bringen.

Es bleibet aber dabey, daß GOtt der beſte Fuhrmann iſt. David ſpricht im 4. Pſalm, v. 4. Erkennet doch, daß der HErr ſeine Heiligen wunderlich führet. Wenn man meinet, er wolle die Glaubigen laſſen verderben, ſo hilfft er ihnen. Die Wagen GOttes, und die Wege deſſelben ſind wunderlich, darauf er die Seinigen nach ſeiner Gnadenreichen Vorſehung leitet. Er führet ſie über Stock und Steinen, Berg und Thal, Waſſer, Lufft und Feuer, daß offt die Welt ſaget: Er wird ihnen die Hälſe, entzwey fahren und abſtürtzen: Hilfft doch endlich wunderlich, daß alle Vernunfft erſtaunen muß, wenn er ſie aus Creutz und Unglück errettet, und durchs Creutz zu Ehren bringet, ſaget Lutherus.

Gar-Köche.

Wer in groſſen Städten gute Bißgen eſſen, und was gutes trincken will, der gehe in die Gar-Küchen. Dieſe ſind von der Obrigkeit beſonders erlaubet, damit ein Reiſender, auch Bürger und Bauer vor ihren Schnabel und Appetit etwas wohlſchmeckendes vor Geld und gute Worte zu ihrer Erquickung haben können. In kleinern Städten werden in guten Gaſt-Höfen, die einen geſchickten und höflichen Wirth haben auch Speiſen und Tranck gefunden, aber in vielen heiſſet es, man komme

zu

zu ſpät, es ſey nichts mehr anjetzo vorräthig. In wohleingerichteten Gar-Küchen muß immer Vorrath von allerhand Speiſen, geſotten und gebraten ſeyn. Im Herbſt, Winter und Frühling, Hüner und Gänſe, Rind-Schwein-und Schöpſen-Fleiſch, im Sommer wie im Frühling, Kalb-und gut Ochſen-und Lamm-Fleiſch. Darzu kommen allerhand Vögel, Fiſche nach Landes-Art, Wildprät, und dergleichen, was einer verlanget, wer nur viel Geld hat. Wenig Geld, kleine Stückgen. Wer Mäßigkeit liebt, der iſt mit wenigen vergnügt, und kan offt eine gute Geſellſchafft finden, die Zeit zu vertreiben, oder zu verderben, die Grillen zu mindern oder zu vermehren. Alles nach Belieben.

Bey den alten Römern hatte man die Gar-Küchen auf öffentlichen Marckte, und iſt der Naſch-Marckt Forum Cupedinis genennet worden. Der gelehrte Römer Varro, hat vielen Gelegenheit gegeben, daß ſie deren Erfindung einen Spaphan und böſen Menſchen Cupedio, zugeſchrieben, deſſen Hauß wegen vieler Ubelthaten ſoll weggeriſſen worden, und Gar-Küchen auf den Platz gebauet ſeyn. Andere leiten das Wort her von Cupedia, welches der Haupt-Lateiner Cicero brauchet, und eine Begierde nach guten Bißgen heiſſet. Cupediæ heiſſen Lecker-Bißgen, Genäſche, wie es der Poët Plautus brauchet. Und daher heiſſe Cupidiarius oder Cupidinarius, einer der gute Lecker-Bißgen bereitet, bey uns ein Gar-Koch. Der gelehrte Scaliger hat aber das Wort

von Carponor hergeleitet, das heiſſet Wirthſchafft treiben, welches auch Cicero ein Römiſcher Windmacher gebrauchet, und Caupo heiſſet ein Wein-Schencke, ein Wirth, Caupona, ein Wirths-Hauß oder Schencke.

Um dieſe Grillenfängereyen wird ein Gaſt ſich wenig bekümmern, wenn er nur was gutes zu eſſen bey einem Gar-Koch findet, da die Speiſe nicht Alt-Römiſch, abſchmeckend und verſaltzen iſt. Vor das Geld wird ſich auch Wein und Bier darzu einfinden. Nachdem der Gaſt, ſo wird die Wurſt gebraten. In vornehmen Handels-Städten, werden auch wohl Citronen und Pomerantzen auch Confect præſentiret, ſonderlich wenn auch Frauen-Zimmer mit beyſchleichet. Bey den Armen iſt der Hunger der beſte Gar-Koch. Die Reichen mißbrauchen offt die gute Gelegenheit, daß ſie auch leicht in Schlemmerey gerathen, und der Sache zu viel thun. Allen Mißbrauch der Gaben GOttes erinnert Sirach nach ſeiner Weißheit mit dieſen Worten Cap. 31. v. 23. 24. ſeqq. Ein ſittiger Menſch läſſet ihm am geringen Genügen, darum darf er in ſeinem Bette nicht ſo keichen. Und wenn der Magen mäßig gehalten wird, ſo ſchläfft man ſanfft. So kan einer des Morgens früh aufſtehen, und iſt fein bey ſich ſelbſt. Aber ein unſättiger Fraß ſchläffet unruhig, und hat das Grimmen und Bauch-Wehe. Wenn du zu viel geſſen haſt (das iſt von allen Gaſtmalen mit zu verſtehen) ſo ſtehe auf, und gehe weg, und lege dich zur Ruhe.

Gärtner.

Der wunderbare GOTT iſt der Urheber aller edlen Garten-Luſt, und hat das Paradieß als den allerſchönſten und fürtreflichſten Luſt-Garten im Lande Eden, in einer Waſſerreichen Gegend, den Menſchen zum Vergnügen geſchaffen, damit er denſelben in zukünfftigen Zeiten bauen und erhalten ſollte. Adam und Eva mit ihren Nachkommen ſollten darinne ihre Luſt haben, und die nöthige Gärtner-Arbeit verrichten. Es ſind unter andern herrlichen Bäumen, auch der Baum des Lebens und der Baum des Erkänntniß Gutes und Böſes geweſen, 1. Buch Moſe 2. v. 8. 9. die Gegend dieſes herrlichen Gartens war luſtig, und der Fluß in Eden war der groſſe Euphrates, der in Armenien entſpringet, und hernach gegen Mittag zuflieſſet. Dieſer theilet ſich an dem Orte wo das Paradieß geſtanden, das in alten Teſtament nur ein Garten heiſſet, in vier Ströhme, 1) Piſon. der ſich bey Apernea mit den Tigris vermiſchet. 2) Gihon, heut zu Tage Mahærſaves. 3) Hidekel oder Tigris. 4) Der Euphrates, 1. B. M. 2. v. 10. 11. 12. 13. 14. Nachdem unſere erſten Eltern aus Begierde GOtt gleich zu werden, durch Hoffarth, ſich von der von den Teuffel beſeſſene Schlange verführen laſſen, von dem verbothenen Baume des Erkänntniß Gutes und Böſes zu eſſen, und den kläglichen Sünden-Fall begangen, ſind ſie von GOtt daraus verſtoſſen, und der Garten

iſt durch die Sünde verderbet worden, da er im Stande der Unſchuld ein irrdiſcher Him̃el geweſen.

Nach der Sündfluth finden wir in der Heil. Schrifft, das Abraham zu Berſaba Bäume gepflantzet habe, 1. Buch Moſe 21. v. 33. Auf den Berge Zion zu Jeruſalem iſt des Königes Garten geweſen, 2. Buch der Könige im 25. Capitel, v. 4. Es iſt denen Gärtnern eine beſondere Ehre, das der weiſeſte unter den Königen Salomo ein kluger Gärtner geweſen. Denn ſo ſpricht er in ſeinen Prediger in 2. Cap. v. 4. 5. 6. Ich thät groſſe Dinge, ich bauete Häuſer, pflantzete Weinberge. Ich machte mir Gärten und Luſt-Gärten und pflantzete allerhand fruchtbare Bäume drein. Ich machte mir Teiche, draus zu wäſſern den Wald der grünende Bäume.

Als unſer Erlöſer CHriſtus nach ſeiner troſt- und freuden-vollen Auferſtehung der Maria Magdalena in Garten Joſephs von Arimathia in welchen er war begraben worden, am 3ten Tage erſchiene, meinete ſie es ſey der Gärtner, Joh. 20. v. 15. Hat der erſte Gärtner Adam uns im Garten groſſes Hertzeleid gemachet, ſo hat CHriſtus in Garten Gethſemane am Oelberge im ſeinen Leiden gebethen und Blut geſchwitzet, ſich laſſen gefangen nehmen, alſo für die Sünden der Menſchen gebüſſet, und im Garten Joſephs nach ſeiner Auferſtehung die erſte Freude veranlaſſet.

Alcinous ein König der Phaeacenſer, auf der Inſul Corcyra, war nicht nur wegen ſeiner Gerechtigkeit zu ſeiner Zeit berühmt, ſondern auch

ein guter Gärtner, und hat beſondern Fleiß auf Cultivirung ſchöner Gärten, auch auf den Acker-Bau gewendet. Er war nicht wie der Egyptiſche Philoſophus Diceneus, welcher das Volck verleitete die Wein-Stöcke aus zugraben, und zu verwüſten, indem er ihnen beygebracht, daß der Wein Gelegenheit zu vielen Unfug und Unordnung gebe.

Der Römiſche Käyſer Diocletianus, war ein Ertz-Feind der Chriſten, und hatte ſonſt nichts gutes an ſich, als daß er die Gärten liebete. Weil er nun das Wachsthum der Chriſten bey ſeiner Regierung durch die bitterſte Verfolgungen nicht verhindern konnte, hat er ſich nach Salone in Dalmatien in Einſamkeit begeben, wo er auch geſtorben. Die Käyſerliche Regierung hat er zu Nicomedia abgedancket, und da er hernach zu Salone von einigen Abgeordneten erſuchet worden die Regierung wieder über ſich zunehmen, hat er zur Antwort gegeben: Wenn ihr meinen Kohl ſehen möchtet, den ich in meinen Gärten zu Salone gepflantzet habe, ſo würdet ihr mich mit euren Antrag nicht beunruhigen. Und alſo hat der Käyſer mehr Vergnügung am Garten-Bau, als an der unruhigen Regierung empfunden.

Der mächtige König Cyrus, welcher die Perſianiſche Monarchie geſtifftet, und im Jahr der Welt 3412. geſtorben, in der heiligen Schrifft Cores genannt, hat mit eigener Hand in den Gärten gegraben. Attalus der III. König in dem Pergameniſchen Königreiche in Natolien, hat ſich auf das Gartenwerck und andere Mechaniſche Künſte

ſte geleget. Sein Königreich haben hernach in dem Jahr ſeines Tages, im Jahr der Welt 3818. die Römer erobert.

Hertzog Friedrich zu Holſtein Gottorff, ein gelehrter und curieuſer Fürſt, der Anno 1659. geſtorben, hat in ſeinen Garten zu Schleßwig die ſchönſten Blumen ſelbſt gepflantzet. Graf Johann von Naſſau hat in ſeinen Luſt-Garten zu Idſtein, welcher nicht ſonderlich groß geweſen, vieler koſtbaren Gewächſe, herrliche Waſſer-Künſte und vortrefliche Grotten gehabt, mit eigenen Händen, Nelcken von allerhand raren Sorten abgeleget, auch andere Blumen gepflantzet, und ſeine Hoff-Gärtner lieb und werth gehalten.

Ob ſich nun gleich wenige hohe Perſonen dergleichen Mühe geben, ſo finden doch die Gärtner noch zu unſern Zeiten unter Fürſten und Herrn, Gelehrten und Ungelehrten, ihre Liebhaber, und dieſes beweiſen die koſtbaren Gärten. Es iſt freylich Gartenwerck, ein mühſames Wartenwerck, und darum werden ſelten vornehmer Leute Kinder, oder die reich an Vermögen ſind, Gärtner werden. Was vor Mühe koſtet die Wartung Bäume, Gewächſe und mancherley Blumen in der Erde, und die Erhaltung der Gewächſe in den Gewächs-Häuſern. Wie viel Hoffnung kan ein ſehr kalter Winter, dergleichen Anno 1659. 1684. beſonders Anno 1709. 1739. und 1740. geweſen zuſchanden machen, in welchen viele Bäume und Gewächſe, auch Blumen-Werck zu Grunde gegangen. Im Sommer

mer wird die Mühe noch beſchwerlicher, wenn allzu groſſe Hitze einfällt, rauhe Winde, Platz-Regen und Hagel Schaden thun, auch Mehl-Thau einfallen, das Ungeziefer überhand nimmt, welches mancherley iſt, und andere Zufälle mehr, die einen Gärtner viel Mühe und Sorge verurſachen, daß ſie bey ihrer Nahrung offt verdrießlich werden. Was von einen Kunſt-Gärtner vor Erfahrung und Fleiß durch alle Monathe erfordert wird, haben D. Esholtz und der Churfürſtl. Mäyntziſche Garten-Vorſteher, Heinrich Heſſe in ſeiner neuen Garten-Luſt, nebſt andern bemercket.

Gaſt-Wirth.

Vor Zeiten da die Gaſt-Freyheit noch in Ubung war, ſind keine öffentliche Gaſt- und Wirths-Häuſer oder Herbergen geweſen, ſondern die Frembdlinge und Gäſte ſind von wohlgeſinnten Leuten aufgenommen und beherberget worden. Dergleichen ſind auch bey den Juden eine Zeitlang nicht geweſen, ſondern die Bürger haben die Frembden, ſonderlich die Glaubens-Genoſſen aufgenommen, und ihnen in ihren Häuſern Gutes gethan. Wenn dieſes nicht geſchahe, muſten die Frembden auf öffentlicher Gaſſe bleiben. Dieſe Unfreundlichkeit iſt einem Leviten von den unhöflichen und harten Benjamiten zu Gibea begegnet, welcher ſich auf die Gaſſe ſetzen muſte, denn es war niemand, der ihn

ihn und ſein Weib die Nacht im Hauſe herbergen wollte, Buch der Richter 19. v. 15. Und daher kam der Unfall, daß die Benjamiten ſich an dem Weibe vergriffen und es zu tode ſchändeten, welches die andern Kinder Jſrael mit Krieg hart beſtraffeten, daß von den Kindern Benjamin über fünff und zwantzig tauſend erſchlagen wurden, Cap. 20. v. 35. die alle das Schwerd geführet, und alſo der Stamm Benjamin ſehr geſchwächet worden. GOtt hat die Frembdlinge lieb, und befahl auch ſeinen Volck die Frembdlinge zu lieben, denn ſie wären auch Frembdlinge in Egypten geweſen, 5. Buch Moſe. 10. v. 18. 19. die Gaſt-Freyheit hat der weiſe Sirach nicht verbothen, wenn er im 11. Capitel v. 31. ſaget: Herberge nicht einen jeglichen in deinem Hauſe, denn die Welt iſt voller Trug und Liſt; ſondern er vermahnet zur Fürſichtigkeit, daß man nicht unbekannte Leute zu viel trauen ſoll, welche hernach wie die Erfahrung lehret ſich undanckbar und unbillig erzeigen. Der fromme Hiob war gutthätig gegen die Frembden, wie aus den 31. Capitel v. 32. zu ſehen: Drauſſen muſte der Gaſt nicht bleiben, ſondern meine Thür thät ich den Wanderer auf. Abraham hat drey Männer, nemlich den Sohn GOttes und zwey erſchaffene Engel im Hayn Mamre bewirthet, 1. Buch Moſe 18. v. 2. ſeqq.

Nachdem im neuen Teſtament ſich viel Juden und Heyden zu CHriſto bekehreten, und von ihren Glaubensgenoſſen verſtoſſen und verfolget wur-

wurden, ſo war die Gaſt-Freyheit nöthig, die armen Frembdlinge zu verpflegen. Darum vermahnet der Apoſtel Paulus darzu, Röm. 12. v. 13. nehmet euch der heiligen Nothdurfft an, herberget gerne. Der Apoſtel Petrus hat den Chriſten dieſe Vermahnung gegeben: Seyd Gaſtfrey unter einander ohne Murmeln, 1. Petr. 4. v. 9. Er will erinnern, daß ſie bey ihren nöthigen Liebes-Dienſten, da man in den Morgenländern keine ordentliche Gaſt-Höfe hatte, nicht unwillig und verdrießlich werden ſollte, arme Frembdlinge von ihren Glaubensgenoſſen zu herbergen und zu verpflegen, weil ein unwilliger Liebes-Dienſt er geſchehe Ehren- oder Noth-halber GOtt nimmermehr gefallen würde. Es war den Juden eine groſſe Schande, daß der Heyland JEſus zu Bethlehem keinen Raum fand in der Herberge, ſondern in einer Krippe im Stalle liegen muſte, Luc. 2. v. 7. Die Bürger zu Jeruſalem machten ſich auf das Oſter-Feſt gefaſt, vor die Frembden das Oſter-Lamm zu bereiten. Das wuſte JEſus, darum befahl er zween ſeinen Jüngern, dahin zu gehen, und nach einen Hauß-Wirth zu fragen, der ihn und ſeine Jünger aufnehmen würde: Der Meiſter läßt dir ſagen, wo iſt das Gaſt-Hauß, Marc. 14. v. 14. wo iſt die Herberge, Luc. 22. v. 11. darinne ich das Oſter-Lamm eſſen möge mit meinen Jüngern. Von einen Samariter meldet JEſus, daß er einen von den Mördern hart verwundeten in die Herberge gebracht, und den Wirth etwas gegeben und mehr verheiſ-

ſen,

ſen, daß er ihn verpflegen ſolte, Luc. 10. v. 34. 35.

Nachdem aber die Liebe in vieler Menſchen Hertzen erkaltet, ſo iſt die Gaſt-Freyheit nach und nach abkommen, und ſind gemeine Gaſt-Wirths- und Schenck-Häuſer oder Herbergen aufgebauet worden, dahin man die Frembden gewieſen. Und dieſes haben nun zu unſern Zeiten die Obrigkeiten löblich beſorget, und wird den Armen etwas zum Zehr-Pfennig gereichet, damit ſie bezahlen können. Denn Geld iſt die Loſung.

Die alten Römer haben die Frembden willig aufgenommen, daher Rom Vorzeiten ein gemeines Vaterland genennet worden. In der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache wird ein Wirths-Hauß Pandocheum genennet. Im Teutſchen heiſſet es ein Gaſt-Hof, weil die frembden Gäſte darinnen aufgenommen und verſorget werden. Eine Herberge, wo die Frembden ſich aufhalten und herbergen können, biß ſie wieder abreiſſen. In denen Städten iſt viel an guten Gaſt-Höfen gelegen. Ein guter Gaſt-Wirth muß höflich und freundlich gegen die Gäſte ſeyn, ihnen beſcheiden begegnen, ſie wohl accommodiren und bedienen. Mit groben und mürriſchen Leuten hat man nicht gerne zu ſchaffen. Demnach ſoll er auch ein beſcheidenes Weib haben, die ihm treulich in der Wirthſchafft beyſtehet, das Geſinde treulich anführet, das die Schüſſeln, Teller, Löffel, Meſſer, Töpffe rein und ſauber gehalten, und die Speiſen fein zubereitet

wer-

werden. Die Knechte und Mägde auch Jungen müſſen höflich und hurtig zur Aufwartung gewöhnet werden, wenn ſie Speiſen und Geträncke den Gäſten auftragen, daß ſie wiſſen einen jeden nach ſeinem Stande zubegegnen. Wenn ein Gaſt=Wirth der Höfligkeit vergiſſet, keine Erfahrung in der Wirthſchafft hat und ſich mit ungetreuen Geſinde plagen muß, welche die Gäſte betriegen, wird er ſeine Kundleute mit der Zeit verlieren, die vor ihr Geld auch gute Waare und ein gutes Wort haben wollen. Iſt jemand ein oder zweymahl übel tractiret, übertheuret, und ſchlecht bedienet worden, ſo hat er keine Luſt zum drittenmahl wieder zukommen, weil in einer Stadt mehr Gaſt=Höfe ſind.

Will ein Gaſt=Wirth einen guten Zugang haben, ſo muß er mit einen billigen Gewinn und Profit vergnügt ſeyn, vornehmen Herrn recht höflich begegnen, und den Bedienten, Laqueyen und Kutſchern das Maul ſchmieren, Stuben, Kammern, Betten, Abtritt, Ställe zur Bequemlichkeit einrichten, die Speiſen wohl bereiten, und das Geträncke unverfälſchet laſſen, ſo wird er die Leute bald an ſich ziehen. Zu unſern Zeiten ſind in Gaſt=Höfen offt die Speiſen ſo gut, als in den Gar=Küchen anzutreffen. Darzu muß ein guter Gaſt=Wirth Vorrath anſchaffen, auch Haber und Heu vor die Pferde um einen billigen Preiß zu geben wiſſen. Denn unter einen Juden und Chriſten muß doch ein Unterſcheid ſeyn. Wenn das Weib gern viel trincket, und der

Mann ſäufft und ſpielet, und die Geſchäffte alles dem Geſinde überlaſſen, hernach auf dem Faul-Bette liegen wollen, die taugen nicht zur Wirthſchafft, oder müſſen mit Schaden erfahren, daß ſie einbüſſen und wenig erwerben. Damit bey ehrlichen Gaſt-Wirthen Seegen bleibe, ſo muß die Gottesfurcht nicht vergeſſen, das Gewiſſen mit böſen Dingen nicht beſchweret, ſondern alles mit Bedacht angeordnet, und was nöthig ſey, anzuſchaffen, zu beſſern und zu bauen überleget werden. Den Vornehmen und Reichen nimmet er mit Freuden auf, und bedienet ihn nach ſeinem Stande, und gegen den Armen muß er der Höflichkeit und Liebe nicht zur Verachtung vergeſſen, ſondern vor ſein Geld auch gerne herbergen und erquicken. Nur die frechen Huren ſind keiner Herberge werth, wenn ſie erkennet werden.

Auf den Dörffern hat man Gaſt-Höfe und Schencken, die man auch Wirths=Häuſer nennet, in welchen die Reiſenden auch verpfleget werden. Ein Chriſtlichgeſinnter Wirth in denſelbigen iſt zu loben, der nicht alle Boßheit verſtattet. Er iſt mit ſeiner geringen Nahrung zufrieden, und daher weiß er auf billige Art mit den Gäſten umzugehen. Hat er feine Speiſen und gutes Geträncke in ſaubern Gefäſſen, ſo kommen die Einheimiſche und Frembde wieder. Sie verſtatten den Armen nicht alles zu verſauffen, ſondern erinnern ſie, daß ſie Feyerabend machen, wenn ſie ſatt haben. Wenn ſie ordentlich leben und haußhalten, iſt auch die Obrigkeit mit ihnen wohl zufrieden.

Wo

Wo es übel zugehet, da werden die Schencken auf den Lande zu Sauff-Spott und Spiel-Häuſern. Die Trunckenheit, daraus viele eine Gewohnheit machen, und ſich noch rühmen, wie vielmal ſie nach einander einen Unchriſtlichen Rauſch gehabt, da ſie doch aus der Heil. Schrifft wiſſen ſollen, daß Trunckenheit eine groſſe Hinderniß an der Seeligkeit ſey; Denn wenn ſie als Trunckenbolde ſterben, werden ſie ſo wenig als unbekehrte Diebe, Geitzigen, Läſterer und Räuber das Reich GOttes ererben, 1. Corinth. 6. v. 10. Galat. 5. v. 21. die alten haben von dieſen Laſter die Denck-Reime geſetzet:

Die Trunckenheit ſehr ſchädlich iſt,
Dem Menſchen, das glaub ohne Liſt,
Denn ſie verdirbt Witz und Verſtand,
Die Sprach, Geſundheit in dem Land,
Treibt und reitzt an zur Hurerey,
Und ſich drinn weltzet frech und frey,
Schwächt Leben, Glieder Menſchen-Bluth,
Bringt manche um Glimpf, Ehr und Guth.
Die Trunckenheit und Völlerey,
Iſt nichts denn Teufels Gifft und Brey.

Dieſe hat Lazarus Ilferus von Magdeburg, nebſt andern aufgeſetzet und An. 1582. den gottſeeligen Graf Johann von Oſt-Frießland dediciret.

Wo liederliche Schencken und Gaſt-Höfe auf dem Lande ſind, da verſammlen ſich bey den Säuffern auch die Spiel-Götzen. Denn die

aus Geitz und Gewinn=Sucht in der Karte ſpielen ſind Götzen=Diener, welche als Grund=Heuchler wider alle Gebothe GOttes ſündigen.

Der ſelige Lutherus in der Kirchen=Poſtill über das Evangelium am Sonntage Invocavit ſchreibet, um Geld ſpielen ſey eine Verſuchung GOttes, wie wenn man muthwillig in den Krieg ziehe, ins Waſſer ſpringet, oder ſich ſonſt in Gefahr giebet. Die gewinnſüchtige Karten=Kegel= und Würffel=Spieler handeln 1) wider das erſte Geboth, indem ſie alle Gottesfurcht fahren laſſen und alle Gefahr verachten. 2) Wider das andere Geboth. Denn wo wird mehr Schwören und Fluchen auch Mißbrauch des Nahmens GOtttes gehöret, als bey gewinnſüchtigen Spielern? Wie offt wird der Nächſte verwünſchet, und der Satan citiret, und um Hülffe geruffen. Im Jahr 1674. iſt in den öffentlichen Zeitungen gemeldet worden, daß ein verwegener Spieler, als er ſein Geld verſpielet, und ihm niemand mehr leihen wollen, geſaget, er müſte Geld zu ſpielen haben, ſollt es ihm gleich der Teufel leihen. Was geſchicht? Dieſer eingeladene Gaſt ſtellet ſich ein, ſetzet ſich als ein Frembder zu ihm, und ſtreckt ihm etliche Gulden für, damit der Spieler wieder gewinnet. Da er nun das erborgete wieder erſtattet, nimmt ihn der Satan bey dem Kopffe, und führet ihn hinweg. 3) Wider das dritte Geboth. Denn welcher Sonn=und Feſt=Tag wird nicht in den Schencken mit liederlichen Karten=Spielen entheiliget? Der Bibel und des Gebethes

wid

wird vergeſſen, und die Spötter nennen die gottloſe Spiel-Karte wohl gar das Buch der 4. Könige, weil in der Bibel Bücher von den Königen ſind. 4) Wider das vierte Geboth, indem die liederliche Kinder ſich zu der Spiel-Geſellſchafft gewöhnen, den Eltern kein gutthun, und werden liederliche Thoren. Die Unterthanen gehorſamen der Obrigkeit und die böſen Zuhörer den treuen Lehrern nicht, und werden insgemein ungezogene und unartige Leute. In der Fürſtlich-Sachſen-Gothaiſchen Landes-Ordnung ſtehet im andern Theil, Cap. 4. Tit. 33. Dieſes Geſetze: Wir wollen auch alles Doppel-Spiel, da man mit Karten, Würffeln oder im Bret-Spiel auf unziemlichen Gewinſt zu ſpielen pfleget, gäntzlich verbothen, und den Obrigkeiten auferleget haben, ſolches ſo offt es geſchiehet, mit Geld oder Gefängniß unnachläßig abzuſtraffen. Und iſt wohl merckens werth, daß in dieſem Titul die Spitzbuben, Zigeuner und Doppel-Spieler zuſammen geſetzet werden. 5) Wider das fünffte Geboth, indem die Erfahrung lehret, was bey Karten und Kegel-Spielen für Feindſchafft, Hader, Neid, Zorn, Zanck, Zwietracht, Haß, Mord und Todſchlag entſtehet, wenn ſie um Geld oder übermäſſigen Trunck ſpielen. 6) Wider das ſechſte Geboth, weil der Spiel-Teufel, durch dieſes Laſter zum Sauffen, und zur Hurerey und Ehebruch Gelegenheit giebet. Der Ehe-Gatte wird verachtet und verlaſſen. 7) Wider das ſiebende Geboth, indem es eine heimliche Beutelſchnei-

derey iſt, aus Geitz und Falſch-Spielen und Doppeln den Nächſten um ſein Geld zu bringen. Sie werden zu faulen Tage-Dieben, und verſpielen ſelbſt die Gaben GOttes, welche ſie beſſer anwenden könnten. Der gottſeelige Brentius in der Auslegung des Catechiſmi p. 570. ſaget: Dem Nächſten um das Seine zu bringen, nemlich den Mit-Spieler, ſey kein Schertz, ſondern für GOtt ein Diebſtahl und Rauberey. 8) Wider das achte Geboth: Denn, wo wird mehr gelåſtert, und falſch Zeugniß erſonnen, als wenn einer mit Lügen und Betrügen gerne gewinnen will. Da iſt Lůgen und Stehlen beyſammen. Weſſen Kind iſt ein Lůgner anders, als des Lůgners von Anfang. Da werden ſich die unnůtzen Karten-Brůder zuſammen ſetzen, und den Nåchſten abſcheulich verleumden. 9) Wider das neunde Geboth, indem die gewinnſůchtige Spieler, mit vieler Liſt unter dem Schein des Rechten, nach des Nåchſten Gelde ſtehen, welches mit vielem Unterſchleif geſchiehet. 10) Alſo auch wider das zehende Geboth, indem alles, was der Nåchſte hat, begehret wird. Man brauchet Liſt ſolches zu erlangen. Hat der Knecht kein Geld, ſo lernet er vor ſich zu greiffen, oder wird durch andere liederliche Purſche darzu verleitet, daß er ſeines Herren Vermögen begehret, und damit lernet er partiren, um die Spiel- und Sauff-Pfennige zu bekommen. Sobald ein Knecht auf die Spiel-Banck in die Gaſt-Höfe und Schencken kommet, und ſich daran gewöhnet, ſo wird er von der

Zeit

Zeit an ſeinem Herrn kein gut thun. Dergleichen Leute werden leicht unerträgliche und verwegene Trotzer, oder wohl gar Gewiſſenloſe Hauß-Diebe. So gehet es auch mit den Männern, welche ihr Vermögen auf den Spiel-Plätzen, und Sauff-Geſellſchafften liederlich verſchwenden, über die Zeit ſitzen, daß ſie hernach das Tage-Lohn verſäumen, und im Mangel zu verbothenen Mitteln greiffen. Die redliche Gaſt- und Schencken-Wirthe können vieles nach dem Wohlgefallen GOttes, und der Obrigkeiten einrichten, auch viel Böſes verhüten.

Es lehret die Erfahrung, daß Gaſt- und Schenck-Wirthe, wenn ſie gerne reich werden wollen, in Verſuchung und Stricken fallen, welche in thörichten und ſchändlichen Lüſten wandeln, welche verſencken die Menſchen ins Verderben und Verdammniß, 1. Timoth. 6. v. 9. Viele hauſſen und herbergen wiſſentlich Huren und Diebe, nehmen Diebſtahl auf, helffen theilen, bekommen ihren Antheil, dadurch ſie in groſſe Gefahr, ja in Schande und Spott gerathen. Der ſeelige Archi-Diaconus zu Altenburg, M. Jacob Daniel Ernſt, in ſeiner neu-aufgerichteten hiſtoriſchen Schatz-Kammer p. 299. hat von einem ſchalckhafften Gaſt-Wirth angemercket, daß die Geld-Begierde die Menſchen zu ſolchen Dingen verleitet, daß man nicht meinen ſollte, daß es möglich ſey, daß ein Menſch ſolche Schelmereyen fürnehmen könnte. Im Hornung des 1696. Jahres lebete in Holland ein Wirth von Maas-

landSchleus bürtig, dieſer Geitzhalß trachtete dahin, wie er von ſeinen Gäſten auf allerhand Manier Geld ſchneiden möchte. Unter andern ſchändlichen Mitteln erwählete er auch dieſes, daß er ſeine eigene Frau bey andern zu ſchlaffen, mit Schlägen gezwungen. Unter andern Gäſten bekam er zuletzt einen aufrichtigen Paſſagier, welcher ein Fell-Eiſen mit Gelde bey ſich hatte in ſeine Falle. Bey dieſem um das Geld im Felleiſen ſpringend und lebendig zu machen, tranck er dem Frembden dermaſſen zu, daß derſelbige endlich weder gehen, ſtehen, noch ſich beſinnen konnte. In ſolchem Zuſtande legte er ihn zu ſeiner Frauen ins Bette, überfiel ihn hernach, da er ein wenig ausgenüchtert, als einen Ehebrecher, und zwang ihn auf der Stelle 400. Thaler zuerlegen. Weil aber die Sache ausgebrochen, wurde der Wirth darüber eingezogen, und zu Delfft als ein fürſetzlicher Hahnrey, mit dem Staup-Beſen zur Stadt hinaus gekehret, und des Landes ewig verwieſen. Alſo läſſet ſich mancher einen ſchnöden Gewinſt belieben, und verliehret dadurch Haab und Guth, Ehre und Reſpect, ja gar wohl Leib und Leben.

Glas-Macher und Glas-Hütten, Gläſer.

Es rühmen die Glasmacher, daß ihre Kunſt zum wenigſten tauſend Jahr vor Chriſti Geburt bekannt geweſen, dieſes wollen die Ge-

Gelehrten aus dem Worte Zarpath ſchlüſſen, ſo eine Schmeltz-oder Glas-Hütte heiſſe, 1. Buch der Könige 17. Cap. v. 9. und alſo wäre ſchon zur Zeit des Propheten Eliä von den Sidoniern, denen das Städtlein Zarpath gehörete, dieſe Kunſt bekannt geweſen, welche nach Plinius Meinung, ſolche erfunden.

In Teutſchland hat dieſe Kunſt ſchon lange Zeit floriret und wiſſen die Gläſer ſo wohl das Alterthum, als den Nutzen derſelben zurühmen. In den gemeinen Glas-Hütten wird das Glas aus weiſen Sande, Aſche, Saltz und Potaſche verfertiget. In einer Glas-Hütte ſind 1) der Glas-Ofen, woran 2) der Kühl-Ofen. 3) der Dörr-Ofen. In den Dörr-Ofen wird das Holtz zum Einſchüren gedörret. Im Glas-Ofen werden die Materialien geſchmeltzet in einen Hafen von Thon, daraus es die Glasmacher mit einer eiſernen Kellen ausſchöpfen. In dem Kühl-Ofen, wird das gemachte Glas in einen Hafen von Thon abgekühlet oder gehärtet, darein temperirtes Feuer gehalten wird, ohne welche Arbeit das Glas leicht zerſpringet, und nicht dauerhaftig iſt. Zu den Wein und andern ſchönen Gläſern, wird Aſche und Sand gebrauchet. Die Aſche muß von faulen Holtze, ſo Wald-Aſche, Pot-Aſche genannt wird, gebrant, durch ein Sieb geſichtet, und alsdann, nebſt dem Sande, in die, von ſonderlichen Thon darzu verfertigte Häfen, in die Glut geſetzet, auch mit Saltz vermiſchet werden. Es giebt aber das Saltz kein Glas, ſon-

dern machet die Materialien, als Aſche und Sand, nur flůßig, damit es fein lauter, rein und klar werde; Wie ingleichen auch ein wenig kalt Waſſer, um das Glas darinn zuſchrecken, auch das Feuer wenn es zu Zeiten uͤberhand nehmen will, zu loͤſchen, bey der Hand ſeyn muß.

In obgemeldeten Haͤfen kan die Materie, auf allerhand Art, als gruͤn, gelb, blau und braun gefårbet, und das Glas nach beliebenden Farben gemachet werden. Das weiſſe und reine iſt zu unſern Zeiten das beliebteſte.

Das Holtz wird in zwey abſonderlich darzu bereiteten Oefen dergeſtalt getrocknet, und ſo heiß gemachet, daß es von dem Schuͤrer, mit ſonderlich geſtrickten dicken Lappen, und Handſchuhen angegriffen, und zur Gluth unter die Haͤfen geſtecket, damit es Augenblicklich, wie ein Schwefelſtock koͤnne angezuͤndet werden. Es arbeiten in einer Glas-Huͤtten offt viele Perſonen, von denen jeder ſeine gewiſſe Verrichtungen hat. Es ſind Glaͤſer-Geſellen und Jungen. Wenn die Geſellen blaſen, nehmen es die Jungen mit einer eiſernen Stange hinweg, und legen es in einen Hafen in einen mit beſondern Gluth verſehenen ſo genannten Kuͤhl-Ofen, darinne er alsdann ſeine beſondere Haͤrte erhaͤlt.

Zum Fenſter-Glasmachen, muß Soude-Aſche welche in den Saltz-Wangen und Kothen gebrannt, nebenſt dem Sande gebrauchet werden. Darzu gehoͤren ſechs Perſonen. Als ein oder zwey Schuͤrer, welche das Glas ſchmeltzen, und

einer um den andern, ſo Tages als Nachts, umwechſeln, damit das Feuer in voller Gluth bleibe. Der dritte, welcher die Materie aus den Häfen heraus langet, ſo viel als zu einer Tafel gehöret, wird der Keſſel-Junge genennet. Der vierde, welchen der Keſſel-Junge das Glas überreichet, iſt der Anbläſer, und dieſer muß das Glas, oder vielmehr die Materie hohl blaſen. Der fünffte iſt der Wircker, welcher das Glas mit einem Inſtrument zu ſeiner vollkommenen Länge recket, und ihm ſeine rechte weite und gröſſe giebet. Der ſechſte iſt der Strecker. Dieſer ſpaltet das Glas, ſo noch wie eine Röhre, welches vermittelſt, eines einigen Waſſer-Tröpfleins geſchiehet, bereitet es darauf von einander, machet es platt und breit, und ſetzen es in den Kühl-Ofen, daß es erhärte, und alsdenn ſeine richtige Maaß überkomme.

Zum Glaſemachen werden allerley Werckzeuge gebrauchet, von welchen ich nur die vornehmſten anführen will. Die Glas-Macher haben 1) die Pfeiffen. 2) Die Anhefft-Eiſen. 3) Ein breites kurtzes Eiſen, damit vorgehalten wird, wenn ſie Becher machen. 4) Eine Scheere zum abſchneiden. 5) Eine Auftreibe-Scheere. 6) Die Forme, worinne das geförmte Glas geblaſen wird. 7) Eine Gabel, damit die Jungen das Glas in den Ofen tragen. 8) Ein Rädlein von Eiſen, damit die Ringe auf die Baß-Gläſer aufgefahren werden. 9) Auf dem rechten Beine haben ſie ein ausgeholetes Bretlein, welches die Glaſemacher einen Sattel nennen, darauf ſie

mit

mit der Scheere das Glaß auftreiben, welches alles ſehr geſchwinde zugehet, daß man ſich über ihre Arbeit verwundern muß. Wer vorher ſolche Arbeit aus Unwiſſenheit geringe gehalten, muß als ein Augen-Zeuge hernach bekennen, daß es eine der vornehmſten und nützlichſten Künſte ſeyn. Sie nehmen auch Scherben von zerbrochenen Gläſern an, welches Centner-weiſe auf die Glas-Hütten kommet.

In den Teutſchen Glas-Hütten, nennet man den zubereiteten Sand ein Gemenge. Denn obgenannte Materialien werden Anfangs von den Glas-Machern untereinander ſehr klein geſtoſſen, und wohl vermenget, durch ein ſubtiles Sieb geſchlagen, ehe ſie zuſammen calciniret und geſchmoltzen werden, ſintemahl nach der künſtlichen Glaſsmacher Sprüch-Worte, an einem engen Siebe und dürren Holtze ſey die gantze Zierde der Kunſt gelegen. In Franckreich und Italien wird das Gemenge der Glaſsmacher, Tritta genennet.

Wenn das Gemenge in dem Hafen oder Topf von Thon geſchmoltzen iſt, zu welchem Schmeltzen ein ſtarckes Feuer gehöret, ſo ſtecket der Glaſsmacher ein hohles Eiſſen in den Topf, in welchen die zuſammen geſchmoltzene Materie iſt, drehet ſolches Eiſen ein wenig herum, und nimmt der geſchmoltzenen Sachen, die ſich wie ein kleblichter Safft daran hänget, ſo viel er vonnöthen hat, und blaſet nach dieſen in das eiſerne Rohr, ſo fähret das Glas heraus, eben wie die Blaſen, wel-

welche die Kinder aus Seiffen-Waſſer machen, und durch einen Strohhalm blaſen, dann wird es in dem Model gedrücket, und mit andern Inſtrumenten zu rechte gemacht, und endlich in den Kühl-Ofen geſetzet.

Wenn es nun fertig, wird das Glas mancherley Art, aus den Glas-Hütten in die Vorraths-Cammern gebracht, hernach in Stroh eingemachet, in groſſe Käſten gepacket, und nach Amſterdam, Hamburg, in das Holſteiniſche, Mecklenburgiſche und andere Länder mehr ausgeführet.

Auf dem berühmten Thüringer Walde ſind jetzo gute Glas-Hütten: 1) In dem Fürſtlichen Schwartzburgiſchen Dorffe Altenfelde, im Ammt Gehren, eine Stunde von Groß-Breitenbach, wo ſchöne Gläſer ausgearbeitet werden. Man wird auch geſchickte Glas-Schneider daſelbſt antreffen. 2) Bey der Berg-Stadt Ilmenau, wo fein Fenſter-Glas verfertiget wird. 3) Zu Stützerbach, zwey Stunden von Ilmenau. 4) Die Frantz-Hütte. 5) Der Gelberg im Fürſtlichen Sachſen-Gothaiſchen Ammt Schwartz-Wald, eine Stunde von Gräfenroda. Auf den Gelberge hat Hanß Holland Anno 1645. die Glas-Hütten angefangen. Michael Sorge hat An. 1661. dieſe Arbeit hier fortgeſetzet, und ſind nach der Zeit feine Wohnungen hier erbauet worden. Anno 1694. hat Herr Kreiner bey der Fürſtlichen Sachſen-Gothaiſchen Hütte eine eigene Hütte aufgebauet, die Anno 1721. repariret worden.

Der

Der erſte Mann, welcher von hier das Glas an andere Oerter weggeſchaffet, iſt ein Reffen-Träger geweſen, davon das Wahrzeigen an dem Kreineriſchen Hauſe geſtanden. Als ich Anno 1730. dieſen Ort geſehen, ſind zwey Glas-Hütten, die Fürſtliche und Kreineriſche in guten Stande geweſen, daß man eine groſſe Menge allerley Gläſer in andere Länder ausgeführet. Man findet in dieſen Glas-Hütten, Wein- und Bier-Gläſer von allerhand Sorten, Artzeney-Gläſer, und was die Apothecker brauchen, Retorten, Recipienten, Circulir-und Digirir-Gläſer 2c. welche ſie beſtellen. Auch werden groſſe und kleine Boutellien zu Bier und Wein verfertiget.

Die Glas-Schneider machen die Gläſer noch beliebter, wenn ſie auf Begehren, Wapen, Nahmen, Bluhmen, Bäume, Vögel, Hirſche und andere Thiere mit mancherley Zierrathen darauf bringen.

An dem Hartze ſind ehedeſſen drey Glas-Hütten geweſen, als eine über den Dorffe Steine, und die andern beyden ohnweit Bockelhagen und Stöckey. Nachdem aber das Holtz abgenommen, iſt nur eine gegen den Ober-Hartz drey Meilen von Nordhauſen in Stande blieben. Das Hartz-Glas iſt nicht ſo weiß und ſchön als das Wald-Glas, ſondern grüner und dunckler, aber von beſſerer Härtigkeit.

In dem Walde Hils im Fürſtenthum Braunſchweig, ſind zwey Glas-Hütten, in welchen im vorigen Jahr-Hundert, in jeder 24. Perſonen gearbei-

arbeitet. Auf der einen hat man Wein- und Bier-Gläſer, auf der andern das Schorff- und Fenſter-Glas, auch feine Fenſter-Scheiben verfertiget.

In der prächtigen Stadt Venedig in Italien, iſt der ſchöne Flecken Murano, darinne die berühmte Glas-Hütte, in welcher allerley ſchöne Gläſer gemacht werden. Die Herrn dieſer Glas-Hütte nennen ſich Edelleute, weil ſie von König Heinrich den Dritten in Franckreich, als er zu Venedig geweſen, und der Künſtler Arbeit geſehen, geadelt worden. Das Venetianiſche Glas wird eben wie das Teutſche bereitet, nur daß an ſtatt des Sandes, Berg-Cryſtall, oder ſonſt reine Steine aus dem Po-Fluſſe, und die beſte Soude oder Aſchen-Saltz darzu genommen wird.

Im Königreiche Böhmen ſind viele Glas-Hütten, deren ſchönes und dauerhafftiges Glas, wegen ſeiner Stärcke und Güte durch gantz Teutſchland, und in die Nordiſche Länder, Schweden und Dännemarck, auch Polen verführet wird.

In Friedens-Zeiten wird das Böhmiſche, Thüringiſche und Heßiſche Glas, ſonderlich die geſchnittenen Gläſer biß in Spanien verkaufft.

Der Römiſche Käyſer Tiberius, welcher vom Jahr Chriſti 14. biß 37. regieret, lieſſe einen Künſtler tödten, der vor ihm ein Glaß mit Fleiß hingeworffen, daß es zerbrochen, und hernach wieder zuſammen geſetzt. Darauf der Käyſer

ſag-

ſagte: Wenn dieſe Kunſt erſt den Leuten recht kund gemacht würde, ſo möchte das Glaß in höhern Werth, denn Gold und Silber gehalten werden, Plinius Hiſt. Natur. Libr. 36. Cap. 26. Dio Caſſius Libr. 57. p. 614. Käyſer Galienus der von Anno 259. biß 268. regierte, wollte deswegen nicht aus Gläſern trincken, und ſagte: das thäte er deswegen, weil nichts gemeiners, als Gläſer wären. Die alten Römer waren anders geſinnet, indem ſie auf die Cryſtallene Gläſer ſo viel gehalten, daß ſie endlich auch theurer worden, und die göldene Trinck-Geſchirre in Verachtung gebracht, alſo gleichſam von den Tiſchen vertrieben.

Als Käyſer Matthias, der von Anno 1612. biß 1619. Römiſcher Käyſer geweſen, nachdem zu Regenſpurg geendigten Reichs-Tage, eine Zeitlang zu Lintz in Oeſterreich Hof gehalten, meldete ſich ein Künſtler, welcher auch die Scherben von den zerbrochenen Cryſtallenen Gläſern annahme, und ſolche wieder zurechte brachte. Er konnte die Gläſer künſtlich ſchneiden, und ſo zu bereiten, daß man ſie wie Papier zuſammen legen, und von einander ziehen konnte.

Der Römiſche Käyſer Friedrich der Dritte, welcher von An. 1440. biß 1493 regieret, ſoll dieſe Kunſt hoch gehalten haben. Die Venetianer haben Gelegenheit genommen, den Käyſer mit einen koſtbaren von Glaſe zugerichten Credenz-Tiſche zubeſchencken, welcher aber zerbrochen, als ein Narr an den Tiſch geſtoſſen. Der Käyſer hat

hat darüber mit lachenden Munde zu verſtehen gegeben, wenn es an ſtatt der Gläſer, göldene Geſchencke geweſen, ſo wären ſie nicht zerbrochen. Auf der berühmten Churfürſtl. Sächſiſchen Berg-Feſtung Königſtein in Meiſen, iſt ein ſchönes und groſſes Venetianiſches Glas, mit einem vergöldeten ſilbernen Fuſſe, darauf Bacchus mit dieſen Reimen geſchnitten iſt:

Mars gar viel Leute friſt, doch Bacchus thuts ihm vor;
Sein Wein ſchickt manchen hin, macht Jung und Alt zum Thor.

Die Glasmacher und Liebhaber der Gläſer können ſich bey den zerbrechlichen Gläſern der Sterblichkeit erinnern.

Cum bibis ex vitro, vitrum cinerem eſſe memento.
Sic eris ipſe cinis, cum te trahit ultima Finis.

Teutſch:

Wenn du trinckſt aus den Glas ſo dencke fein dabey,
Daß es, und du ſammt ihn, nichts als nur Aſche ſey.

Bey den Frantzoſen, werden die Glasmacher für Edel gehalten, in Teutſchland aber nicht, doch wird die Glasmacherey vor eine groſſe Kunſt von den Teutſchen gehalten.

Glocken-Gieſſer.

Dieſe Künſtler werden zu unſern Zeiten Stück-und Glocken-Gieſſer genennet, weil groſſe Herrn auch bey denſelbigen ihre Canonen und Feld-Stücke verfertigen laſſen. Sie haben unter den jetzigen galanten Erfindungen, auch die Geſchwind-Schüſſe, zum Geſchütze gebracht, welche unſern Vorfahren unbekannt geweſen. Der Unterſcheid zwiſchen Glocken-und Rothgieſſern iſt dieſer, daß, ſo lange ſich einer nicht mit ſeiner Kunſt recht legitimiret, nicht mit Recht ein Stück-und Glocken-Gieſſer zu nennen iſt, welchen auch jezuweilen die Stümpler affectiren, und doch weder tüchtige Stücke, noch Glocken noch Sprützen oder Feuer-Künſte gieſſen können. Das Werck muß ſeinen Künſtler preiſen.

Das Metall hat ſeinen Urſprung von Kupfer und Zinn aus guten Berg-Wercken. Das Stück-Metall iſt auch eine Art von Kupfer und Zinn, welches durch einen Zuſatz des Gallmeyes eine gelbichte Farbe bekommt. Das Metall iſt ſehr unterſchiedlich, und wird durch das offtere Schmeltzen und übermäßigen Zuſatz von Bley ſehr verringert, wie die Pfuſcher thun, und daher Grappen-Guth der Stümpler zu nennen iſt.

Mir ſind Exempel bekannt, daß ſolche Glocken von Stümplern gegoſſen, und halb Bley geweſen, keinen rechten Thon bekommen, und daher wider umgegoſſen werden müſſen. Wo dergleichen

chen halb bleyernen Glöckchen vorhanden ſind, höret man ſolche wohl klappen oder nicht klingen.

Wenn nun jemand dieſe Kunſt begreiffen will, muß er ſich einen geſchickten und geübten Künſtler erwählen, 3. 4. und 5. Jahr lernen, hernach ſich in der Welt einige Jahre umſehen, ſo kan er mit der Zeit auch ſeine Proben machen. Wer Glocken gieſſen will, muß von der Muſic was verſtehen, damit er dem Ton treffen, und dem Geläute eine Harmonie geben kan. Der Schmeltz-Ofen muß wohl eingerichtet ſeyn, und bey demſelbigen die Forme, dahin die Glocken-Speiſe oder Metalle geleitet werden. Es wird zu dieſer Kunſt ein guter Verlag erfordert, Geld zu guten Metall, Geld zu guten Werckzeugen, Vorrath von dörren Holtze, daran es den Stümplern fehlet.

Das Geſchütze iſt von den Teutſchen im vierzehenden Seculo erfunden und gebrauchet worden, nachdem An. 1330. ein Franciſcaner-Mönch, Bertholdus Schwartz oder Niger, von Freyburg gebürtig, das Pulver erfunden. Es haben aber die Krieges-Helden, und hohe Häupter die Artillerie in dem jetzigen Seculo fürtrefflich verbeſſert. In den berühmten Zeug-Häuſern zu Venedig, Dreßden, Wien, Petersburg und Berlin, werden alte und neue Stücke in groſſer Menge angetroffen. Und bey groſſen Armeen iſt ſie jetzo weit beſſer, als vor hundert Jahren eingerichtet, wiewohl damit unſäglicher Schade verurſachet wird.

Von dem erſten Erfinder der Glocken kan man keine gewiſſe Nachricht geben, wie Polydo-

rus Vergilius in ſeinem Buche von Erfindung aller Dinge ſelbſt geſtehet. So viel iſt aus dem andern Buch Moſe im 28. Capitel, v. 33. 34. 35. bekannt, daß der Hohe-Prieſter Aaron in dem alten Teſtamente, auf GOttes Befehl göldene Schellen oder Glöcklein an ſeinem ſeidenen Rock getragen, um und um, zwiſchen den Granat-Aepffeln an dem Saum, damit man ſeinen Klang gehöret, wenn er aus und eingegangen in das Heilige für dem HErrn. Dieſe Schellen ſollen wie Glocken geſtallt geweſen ſeyn, und Klöpfel gehabt haben. Euſebius hat angemercket, daß auf dem Dache des koſtbaren und prächtigen Tempels zu Jeruſalem, vierzig Glöcklein geweſen, durch deren Klang die Vögel geſchrecket worden, damit ſie daſſelbige nicht verunreinigen, und ſich darauf ſetzen möchten. Apollodorus, in ſeinem Buche von den Göttern, zeiget an, daß die Heidniſche Pfaffen der Proſerpina zu Athen, bey ihrem Götzendienſte Glocken gebrauchet, welche aber nicht werden groß geweſen ſeyn. Martialis bemercket, daß die alten Römer die Leute mit einer Art Glocken zu den öffentlichen und gemeinen Bädern beruffen. Die Griechen haben mit Glocken auf den Abend zur Abendmahlzeit geläutet. Die Perſianer haben früh vor Tage die Leiche mit gewiſſen Glocken-Zeichen zuſammen gefordert.

Bey dem Volcke GOttes hat der HErr den Befehl ertheilet, daß ſie zwo ſilberne Drommeten machen, und damit die Gemeine zuſammen ruf-

ſen ſollten, 4. B. Moſe Cap. 10. v. 1⸗10. Die erſten Chriſten haben wegen grauſamen Verfolgungen keine öffentliche Zeichen gegeben, wenn ſie zuſammen kommen wollten; ſondern, es iſt ihnen bey dem Gottesdienſte durch den Biſchoff oder Diaconum zu verſtehen gegeben worden, zu welcher Zeit ſie etwa ihre Verſammlungen wieder halten wollten.

So viel melden die Scribenten, daß um das Jahr Chriſti vierhundert, Paulinus ein Biſchoff zu Nola in Campanien, einer Landſchafft in Italien, die Glocken erſt von dem Heidniſchen Mißbrauche abgeſondert, und die Leute zum Gottesdienſte mit Glocken öffentlich zu beruffen, in der Chriſtlichen Kirche zuerſt eingeführet habe. Der Pabſt Sabianus, welcher um das Jahr Chriſti 604. den Pabſt Gregorius Magnus gefolget, hat zuerſt in der Römiſchen Kirche verordnet, die Glocken zu läuten, wie Hoſpinianus meldet.

Zu unſern Zeiten iſt kein Dorff ſo ſchlecht, es hat ſeine Glocken, entweder auf einem Thurn oder in einem Glocken⸗Hauſe.

In groſſen Städten hat man gar anſehnliche Glocken. Die groſſe Glocke zu Wien, iſt 373. Centner ſchwer, zehen Schuhe weit und hoch, hat 31. Schuhe, 2. Zoll im Umfang. Der Klöppel hat zwölff Centner, und iſt 9. und ein halben Schuh lang. Dieſe hat der Römiſche Käyſer Joſephus An. 1711. gieſſen laſſen, wie die Schrifft um den Rand der Glocken ausweiſet, die alſo lautet: Aus denen An. 1683. über 2. Monath

vor der Käyſerlichen Reſidenz-Stadt Wien donnernd n. von Carolo Hertzoge zu Lothringen und denen alliirten Chriſtlichen Fürſten überwundenen und erbeuteten Türckiſchen Stücken, hat dieſe groſſe weit mehr denn dreiſſig tauſend Pfund ſchwer, zu der Ehre GOttes gewidmete Glocken, Johannes Aichaner, Käyſerlicher Stück-Gieſſer, glücklich umgegoſſen. Sie ward den 6. Novembr. An. 1711. durch zwey hundert Perſonen auf den Stephans-Thurn gebracht, und An. 1712. den 27. Jan. zum erſtenmahle geläutet, als der Käyſer Carl der Sechſte ſeinen Einzug nach Wien in die St. Stephans-Dom-Kirche gehalten.

Die berühmte groſſe Glocke zu Erfurth, auf der Stiffts-Kirche zu unſer lieben Frauen, der Dom genannt, iſt 275. Centner ſchwer, 15. Ellen weit und 4. und eine halbe Ellen hoch, und eine viertel Elle dicke. Der Klöppel iſt drey und ein viertel Ellen lang, und wird 12. Centner ſchwer geſchätzet. Der Glocken-Gieſſer Erhard Campen, hat ſie gegoſſen, Anno 1497. und von dem Weih-Biſchoffe D. Johann Bonemilch von Laſyge iſt ſie getaufft, und dabey Maria Glorioſa, genennet worden, nachdem in dem groſſen Brande den 19. Julii An. 1472. die groſſe Glocke Suſanna genannt, welche noch gröſſer geweſen, geſchmoltzen, und die neu gegoſſene wieder zerſprungen.

In der Stadt Bern in der Schweitz, iſt in den Kirch-Thurn der Haupt-Kirche, oder Mün-

ſter,

ſter, zu St. Vincenz, die gröſeſte Glocke in der Eid-genoſſenſchafft, welche den 14. Septembr. Anno 1611. von Peter Füßlein von Zürch, iſt gegoſſen worden. Sie wieget an ihr ſelbſt 203. Centner; (Hafner ſchreibet 240. Centner,) der Klöppel wieget 7. Centner, 30. Pfund. Das Beſchläge des gantzen Werckes ſoll 7. Centner gewogen ha-ben. Die Schrifft an dieſer groſſen Glocke iſt dieſe:

Divorum vanis ſervivi cultibus olim,
Scilicet ſic voluit cœca ſuperſtitio.
At nunc Chriſte tuo ſervire unius honori,
Vera fides, Pietas, relligioque jubent.
An. M. DC. XI.

Die Haupt-Stadt in Thüringen Erfurt, hat von alten Zeiten berühmte Glocken Gieſſer ge-habt. Im vorigen Seculo waren berühmt die beyden Brüder Melchior und Hieronymus Mö-ring, von welchen auf vielen Thürnen ſaubere und anſehnliche, und wohlſchallende Glocken angetroffen, auf denen ihr Nahme geſtanden. In einer Zeit von dreißig Jahren iſt mir bekannt Herr Nicolaus Jonas Sorber, Churfürſtl. Mäyn-tziſcher Stück- und Glocken-Gieſſer, welcher in Erfurt und auf dem Lande, auch in andere Herr-ſchafften manche wohlgerathene Glocke gegoſſen, in dem verlangten Thon zur Harmonie mit an-dern Glocken, und ein gutes äuſſerliches Anſehen durch GOttes Seegen erlanget. Man wird ſeine Meiſter-Stücke in der berühmten Stadt Erfurt, zu Donndorff und Kirchheim im Er-

furtiſchen Gebiethe, in dem Fürſtlichen Weymariſchen Dorffe Heyda in dem Ammt Ilmenau, zu Alckersleben und Rudosleben, auch andern Oertern in Fürſtenthum Schwartzburg, und weiter finden. Es hat dieſer Künſtler auch viele Feuer-Stücke, oder gute Sprützen an viele Oerter verfertiget, und mit ſeiner Redlichkeit ſich einen guten Nach-Ruhm erworben.

An. 1701. hat Herr Chriſtian Ludwig Meyer, Fürſtlicher Lüneburgiſcher Stück- und Glocken Gieſſer, in der Käyſerlichen freyen Reichs-Stadt Mühlhauſen in Thüringen, acht wohlgerathene Glocken in den Brücken-Hofe, nach einer gehaltenen Beth-Stunde, recht glücklich gegoſſen. Die gröſſeſte hatte 53. Centner, und ward auf dem neuen mit Kupffer gedeckten ſchönen mittlern Thurn, bey der Kirche Beatæ Mariæ Virginis, oder zu unſer lieben Frauen genannt, gehänget. Drey kamen auf den Thurn des Brücken-Cloſters, die andern auf die Dörffer, wie ich davon ſelbſt ein Augen-Zeuge bin.

Anno 1710. den 12. Julii ward in der Fürſtl. Schwartzburgiſchen Reſidentz-Sadt, Arnſtadt, die mitlere Glocke, welche An. 1709. den 19. Novembr. zerſprungen, wieder auf den Kirch-Thurn bey der Früh Kirche, oder zu unſer lieben Frauen, aufgehänget, welche zu Gotha von dem Fürſtl. Stück- und Glocken-Gieſſer, Paul Seeger umgegoſſen worden. Sie hat 45. Centner am Gewicht. Sie iſt wohlgerathen. Auf einer Seite gegen Morgen ſtehet das Fürſtliche

Schwartz-

Schwartzburgiſche Wapen, und darunter ſind dieſe Verſe zuleſen:

Laus Tibi Summa Deus, populo ſub Principi pax ſit.
Atque Salus cunctis hoc ære ſonante vocatis.

Oben am Rande herum lieſet man dieſe Worte:

Kommet in ſeine Vorhöfe. Bethet an den HErrn im heiligen Schmuck, es fürchte Ihn alle Welt. Pſalm 96. v. 8. 9.

Auf der Seite gegen Abend ſtehet folgende Inſcription:

DEO. TRIVNO. PROSPERANTE.
PATRIÆ. PATRE.
SERENISSIMO. PRINCIPE. AC. DOMINO.
DOMINO. ANTONIO. GVNTHERO.
PRINCIPE. SCHVVARZB. HARVM. TERRARVM. PRIMO. PIO. SAPIENTE. JVSTO.
CAMPANA. HÆC.
POST. CXCIII. AB. ORIGINE. SVA. ANNOS.
FISSVRAM. PASSA.
IGNE. LIQVE FIERI. MERVIT.
SED. QVAM.
E. PRIMIGENIO. EIVS. METALLO.
ANTIQVA. SVPERSTITIONE. DELATA.
A. O. R. M. DCC. X. MENSE. JVNIO.
DEDIT. REFORMATAM.
GOTHÆ.
PAVLVS. SEEGER. FVSOR.

Glücks-Spieler, Gauckel-Spieler, Riemen-Stecher.

§. 1.

Die Welt will betrogen ſeyn; darum wenden ſich die leichtſinnige Menſchen, mit Verachtung des Gebeths und Vertrauens zu den gütigen GOtt, aus Begierde reich und glücklich zu werden, zu den ſo genannten Glücks-Spielern, bey welchen 1) der Anfang, Verſprechung göldener Berge. 2) Der Fortgang bleyerne Gewinſte, und 3) der Ausgang Betrügereyen. Dieſes alles hat die Erfahrung gelehret. Denn wenn ſolchen Leuten, von dem Rath einer Stadt, eine gewiſſenhaffte Perſon zugeordnet wird, ſo müſſen ſie es zwar mit den Looſen ordentlich halten, unter denen doch zehnmahl mehr Fehler als Gewinſte ſind. Wenn ſie aber im Ausgang ſehen, daß ſie von dem Spiel keinen Nutzen haben, und einige gute Stücke bald fortgehen, ſo reiſen ſie endlich aus, wenn ſie keine Gelegenheit finden können mehr leere Zeddel einzupartiren. Es wird bekannt ſeyn, daß insgemein in den Glücks-Buden mehr als zehen verſpielen, ehe einer was gewinnet. Dennoch wagen es viele, die offt kaum das Brodt im Hauſe haben, denen Reichen es gleich zuthun, und eilen auf den Jahr-Märckten denen Glücks-Buden zu. Dergleichen Spiele ſind von müßigen Köpfen erfunden. Von dergleichen Art Leuten, welche privilegirte

Zeit

Zeit-und Tage-Diebe ſind, iſt das alte Sprůch-Wort bekannt: Aleator quo in arte melior, eò eſt nequior, teutſch: Je beſſer Spieler, je årger Spitz-Bube. Und gleichwohl findet man noch immer dergleichen liederlich Geſindel, welche die Långer mit ſchỏn Raritåt, ſchỏn Spiel-Werck, Ståbte und Långer durchziehen, und klugen und einfåltigen auf mancherley Art, das Geld aus den Beutel zaubern, welches doch beſſer kỏnnte angewendet werden. Da kommen insgemein des Glůcks Spielers Boßheit, und des gewinnſůchtigen Spielers Narrheit zuſammen, weil ein jeder ſeinen Nutzen ſuchet, und die edle Zeit verderbet, und der Verſpieler ſein Geld beklaget.

§. 2. Zu ſolchen Můßiggångern gehỏren die ſo genannte Riemen-Stecher, welche die Riemen ſo kůnſtlich zuwickeln wiſſen, daß wohl zehen und mehr Perſonen ſtechen, als ein Gewitzter gewinnet. Das iſt kein ehrliches Gewerbe. Die Spieler und Verſpieler, ſind eine unnůtze Laſt der Erden. Bey Gewinn und Verluſt, iſt weder GOttes-Ehre, noch die Liebe des Nåchſten zu finden. Wenn liederliche Leute in einer kurtzen Zeit offt viel nacheinander verſpielen, ſo haben ſie ein langes und betrůbtes Nachſinnen ůber ihren muthwilligen Verluſt. In einer Stunde kan ein verſchwenderiſcher Spieler mehr verſtechen, als er in vier Wochen erwerben kan. Solchen bỏſen Leuten ſollte die Arbeit verdoppelt, und doch der Brodt-Korb hỏher gehånget werden, ſo wůrden ſie vielleicht des nårriſchen Riemen-Stechens

ver-

vergeſſen, und den Geck zu ſtechen lernen. Auf den Jahr-Märckten wird man dergleichen Leute antreffen.

§. 3. Bey den Eitelkeiten der Jahr-Märckte findet man auch die Gauckel-Spieler, welche bald als Pickelhäring auf dem Theatro ſtehen, viel hundert Narren-Poſſen machen, ſich übergänckeln, oder hernach auf dem Seile tantzen, und ſich an einem höhern zwiſchen zwey Häuſern auf den Märckten verwegen ſchwencken, an einem Beine hangen, und insgemein viel hundert Zuſchauer bekommen, von welchen ſie hernach Geld einbetteln, auch wohl mit Ungeſtümm fordern. Da finden ſich viele willige Leute, welche vor verwegenes Schwencken, närriſches Seil-Tantzen, Reiff-Sprünge, und wenn die Pickelhäringe oder Courtiſans auf den Kopf und Händen gegangen, oder viel zottige Poſſen geriſſen, die Leute lachend zumachen, das Geld willig hergeben, die hernach zum Beytrag vor die Ehre GOttes deſto geitziger ſind. Bey ſolchen Narren findet man offt mehr Zuhörer und Zuſchauer als in mancher Kirche. Da wird niemand ſchlaffen, aber bey dem GOttes-Dienſte findet man aller Orten gewiſſenloſe Kirchen-Schläfer, welchen der Teufel die Ohren von der Stimme der Lehrer verſtopfet, die Augen und Hände zudrücket, wenn ein Heller oder Pfennig vor die Armen ſoll beygeſteuret werden, und das Wort des HErrn von ihren Hertzen reiſſet. Wie können dergleichen unartige Leute eine geſeegnete Nahrung haben?

Gleich

Gleich und gleich geſellet ſich gerne. Ihr Thun hat nicht den geringſten Nutzen.

§. 4. Bey den meiſten Gauckel-Spielern, iſt eine teufliſche Verblendung, daraus zuſchlieſſen, daß ſolche Leute nicht in einem Stande ſind, den GOTT eingeſetzet hat: denn ſie arbeiten mit ihren Händen nichts gutes, ſo wenig als die Diebe, Epheſ. 5. v. 28. In der Franckfurther Herbſt-Relation vom Jahr 1680. wird am 21. Blatt berichtet, daß in dem Monath Hornung beſagten Jahres, zu Venedig bey dem Carneval, ſich eine groſſe Menge Volcks eingefunden, wobey auf dem Platz zu St. Marco, in Gegenwart des Hertzogs von Venedig, Aloyſius Contarenus genannt, welcher von Anno 1676. bis 1684. regieret, und des gantzen Raths, auch über funffzig tauſend Menſchen, die gewöhnliche Solennität vorgegangen. Anfangs erſchienen die Metzger in ſchöner Auszierung, deren einer mit einem Schlacht-Schwerde, drey Ochſen, und zwar einer nach den andern, den Kopf mit einem Streiche abgehauen. Darauf iſt eine ſehr wunderbare, nicht allein zu Venedig, ſondern auch wohl in der gantzen Welt niemals geſchehene, noch geſehene Sache vorgegangen, darzu ſich auch eine ſolche unerhörte Menge Volckes, an allen Orten und Fenſtern ja auf allen Dächern, Schiffen, Gondeln, Maſt-Bäumen und Stricken der Schiffe eingefunden, daß es nicht zu beſchreiben. Die Begebenheit war dieſe. Ein Kerl mit falſchem Gold, als ein Ritter angekleidet, und einen vergöldenen Helm

auf-

aufhabend, eine Lantze in der Hand führend, und einen Schild von vergöldenen Blech am lincken Arm, mit einem lebendigen weißgrauen Pferde, rennete von dem Ufer und Galeeren, und von einer Zattera ab, über ein Seil, welches ſechs hundert Schuh lang, und bis an die Höhe des Thurns zu St. Marco angemacht geweſen, ſporenſtreichs mit der Lantzen in vollem Gallop hinauf. Auf den halben Wege aber des Seils, da ihm der von falſchem Golde gemachte Mantel, ohngefehr entfallen, hielte er ſtille, und begrüſſete den Hertzog im Palaſt ſitzend, mit der Lantze. Er zog dabey noch eine Fahne heraus, ſchwunge dieſelbige noch dreymahl um ſich her, rennete darauf eilends auf dem Seile wieder fort, und mit ſammt dem Pferde oben, da die Glocken hangen, in den Thurn hinein. Hernach iſt er ohne Pferd, allein, biß oben auf den von Ertz gegoſſenen Engel ſelbigen hohen Thurns geſtiegen, und hat die Fahne dreymal geſchwungen. Darauf, gleichſam in einem Augenblick, oder doch nicht über eines Vater Unſers lang, iſt er wieder von oben herunter bis zu den Galeeren in ein gewiſſes Schiff gerennet, gegen einige erlegete Matratzen, welches über funffzig tauſend Menſchen mit Erſtaunung angeſehen. Bey dieſem Ritt wird wohl der Teufel das beſte gethan haben. Dergleichen böſe Gauckler wandeln nicht auf GOttes Wegen, und haben ſich der heiligen Engel Schutzes und Beyſtandes nicht zugetröſten, Pſalm 91. v. 11. wenn ſie die Hälſe zubrechen, wie offt geſchehen.

Wer

Wer ſich in Gefahr begiebet, der verdirbt darinne, und einem vermeſſenen Menſchen gehet es übel aus, Sirach. 3. v. 28. Im Jahr 1389. hatte der Römiſche Käyſer Wenceslaus, der auch König in Böhmen war, aber Anno 1400. des Käyſerthums entſetzet worden, mit der Bäyeriſchen Printzeßin Sophia zum andern mahl Beylager. Weil nun der Schwieger-Vater Johannes, Hertzog in Bäyern wuſte, daß ſein Eydam, ein Liebhaber von allerhand Poſſen-Spielen war, ſo hat er einen gantzen Wagen mit Taſchen-Spielern, Gaucklern und Schwartz-Künſtlern beladen, nach Prag kommen laſſen. Dergleichen Leute hat der Käyſer auch in ſeiner Reſidentz, und lieſſe ſich gefallen, daß beyde Theile ihre Poſſen machen muſten, damit er ſehen möchte, welcher Theil den andern übertreffen mögte.

Die Bäyern hatten Anfangs in einigen Stücken den Vorzug, biß ein Böhme, mit Nahmen Zyto, ſein Meiſter-Stück über die Bäyern erwieſe. Dieſer Böhme gieng auf den berühmteſten Bäyeriſchen Hexen-Meiſter und Gauckler loß, ergriff ihn, dem Anſehen nach bey dem Kopffe, fraß ihn wie eine Bratwurſt, daß man von ihm nichts mehr als ſeine unflätige Schuhe geſehen, welche er wieder ausgeſpien. Darüber ſchiene Hertzog Johannes ungedultig zu werden, weil er ſeinen Zeit-Vertreiber meinete eingebüſſet zu haben. Der Käyſer lieſſe darum ſeinen Gauckler befehlen, dem Bäyer wieder herbey zu ſchaffen. Der Böhme Zyto lieſſe ungeſäumt einen

nen Trog mit Waſſer angefüllet herbey bringen, ſatzte ſich darüber, und gab den Bäyern durch das Hinter-Geſtell ohne Schaden in das Waſſer von ſich, und ward alſo unter den Gaucklern als Ober-Meiſter erkennet. Conf. Martinus Delrio diſquiſit. Magic. Libr. 2. quæſt. 6.

Herr Veit Ludwig von Seckendorff, in ſeinem Teutſchen Fürſten-Staat, Cap. 8. andern Theils, num. 11. p. m. 213. hat groſſen Herrn aufrichtig eröffnet, was von dergleichen Leuten zu halten. Insgemein müſſen auch durch gute Ordnung allerhand ſchädliche Leute, welche mit an derer fleißigen Unterthanen Schaden und Uberlaſt ſich nähren, oder das ihrige ihnen, und ihren Nachkommen, zu Schaden ſchändlich verthun, abgeſchaffet, oder geſtraffet, und zur Beſſerung gehalten werden, als da ſind, Spitz-Buben und Spieler, Gauckler, und Narren-Spiel-Treiber, Lügenhaffte ungeſchickte Marckt-Schreyer und Storger, muthwillige Borger, und Banquerottirer, Faullänzer und Müßiggänger, ſtarcke Bettler und Vaganten, Kart-Brüder, umlauffende müßige Handwercker ꝛc. und was des böſen Geſindes mehr iſt, ſowohl auch Verſchwender und thörigte Haußhalter, denen man Vormünder und Verwalter ihrer Güter ſetzen, oder ſie ſonſten im Zaum halten muß.

Dieſes haben Jhro Königliche Majeſtät in Pohlen, als Churfürſt zu Sachſen Anno 1715.

wohl

wohl beobachtet, und wider dergleichen Leute folgende Verordnung ergehen laſſen.

Von GOttes Gnaden, Friedrich Auguſtus, König in Polen ꝛc. Hertzog zu Sachſen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Weſtphalen ꝛc. Churfürſt ꝛc.

Liebe Getreue. Demnach bey Uns, wegen unbefugter Duldung derer Glücks-Büdnere, ſo genannten Riem-Stecher und Hüttgen oder Schaalen-Spielere, in und auſſerhalb derer Märckte, Beſchwerde geführet, und dabey vorgeſtellet worden, daß theils Gerichts-Obrigkeiten, ſich, auf geſchehene Vorhaltung, damit entſchuldigen wollen, daß ſolcherley Spiel-Buden und Tiſche auf denen Jahrmärckten zu verwehren, und abzuſchaffen, daher ſich nicht füglich thun laſſen wollte, weil, wegen Erlegung eines gewiſſen, in der Accis-Ordnung, darauf geſetzten Geldes, dergleichen Spiele öffentlich zu halten, von daraus denen Leuten, ſo ſie darum anmeldeten, verſtatten zu werden pflegete: wieder ſolche Betrügereyen und Spiele aber allbereit in der Landes- und Policey-Ordnung hinlängliche Verſehung geſchehen, und die Duldung derſelben bey nahmhaffter Straffe unterſaget worden, auch, daß an einem, oder andern Orte, deme zu wider, man dennoch ſolches Geſindel und Spiele geduldet, der Nachläßigkeit derer Gerichts-Obrigkeiten zu zuſchreiben, das General-Accis-Collegium hingegen, in dieſer Policey-Sa-

che nichts verfüget, und die Acciſe bloß denen, welche durch Diſpenſation geduldet wurden, nach der Accis-Ordnung abgefordert werden ſoll; Als finden wir vor nöthig, durch Gegenwärtige ins Land ergehende gedruckte Verordnung, die Geduldung dergleichen Spiele, es ſey in den Städten oder auf dem Lande, nochmals gäntzlich zu unterſagen, mit der Verwarnung, daß, wo dergleichen dennoch von den Unter-Obrigkeiten geſtattet würden, dieſe, ohne die, von dem Accis-Intereſſe hergenommene Entſchuldigung zu attendiren, mit deren in den Landes-Geſetzen allbereit determinirten Straffe, der hundert Thaler, unnachbleiblich beleget, und von ihnen würcklich eingebracht werden ſollen, wornach ſich alſo unſere Beamten, auch ſämtliche Gerichts- und andere Obrigkeiten gehorſamſt zu achten, und geſchiehet daran unſer ernſter Wille und Meinung. Datum Dreßden, am 12. Nov. An. 1715.

Heinrich von Bünau,

Johann Chriſtoph Günther. S.

§. 5. Zu dergleichen Betrügereyen gehören auch die Scheiben-Dreher, Trichter-Werffer und dergleichen, welche zum Schein Geld unterlegen, etliche gewinnen laſſen, aber vielmahl mehr Perſonen, die Geldſüchtig ſind, um das Geld bringen, und mit traurigen Gemüthe nach den Verluſt fortgehen laſſen. Auch die Polniſche Bähren-Führer ſind unnütze Land-Streicher, wel-

welche, wie die Savoyer, mit ihren ſchön Rarität, ſchön Spielwerck, die Zeit mit Müßiggehen übel zubringen, die Leute von der Arbeit abhalten, und viel Geld aus Teutſchland mit Narren-Poſſen wegbringen.

Goldſchmied.

Das Gold iſt unter allen Metallen, das reineſte und koſtbareſte, daraus vor alten Zeiten von den Gold-Arbeitern koſtbare Tiſch-Becher oder Pocale, Ringe, göldene Ketten, Ohren-Ringe, Arm-Bänder, und andere Geräthſchafften verfertiget worden.

Den Anfang der Gold-Arbeit hat gemacht Thubalkain, des gottloſen Lamechs Sohn, von der Zilla gebohren, der von dem Geiſte GOttes ein Meiſter in allerley Ertz- und Eiſenwerck genennet wird. 1. B. Moſe 4. v. 22. Bey Ausſchmückung der Hütten des Stiffts, hat GOTT gefallen viel Gold zu gebrauchen, darzu auch Gold-Arbeiter vonnöthen waren. Dieſe hat GOTT mit Weißheit beſonders begabet, ſolche und andere Arbeit künſtlich zu verrichten. Er redete alſo mit Moſe: Siehe, ich habe mit Nahmen beruffen Bezaleel, den Sohn Uri, des Sohnes Hur, vom Stamm Juda, (aus welchen der Welt Heyland JEſus Chriſtus, Menſch gebohren iſt) und habe ihn erfüllet mit dem Geiſt GOttes, mit Weißheit und Verſtand, und Erkänntniß, und mit allerley Werck, künſtlich zu arbeiten an Gold,

Silber und Ertz. Künſtlich Stein zu ſchneiden und einzuſetzen. Ihm ward zugegeben Ahaliab, ein Sohn Ahiſamach, vom Stamm Dan, 2. Buch Moſe 31. v. 2. 3. 4. 5. 6. Dieſe Gold-Arbeiter hat GOtt ſelbſt beruffen, und ihnen groſſen Verſtand gegeben, bey der Stiffts-Hütte, vorzügliche Gold-Arbeiten an göldenen Gefäſſen, und da vieles mit Gold überzogen worden zu verfertigen. Dieſes iſt den Goldſchmieden eine ſonderbare Ehre. Die Lade des Bundes, mit dem Gnaden-Stuhl und Cherubim ſind alle mit Gold überzogen geweſen, 2. Buch Moſe 25. v. 13. 28. Sie haben auch einen göldenen Löffel in das Heiligthum gemachet, zehen Seckel Goldes werth, 4. B. Moſe 7. v. 14. Einen göldenen Leuchter, dichte von Gold, beyde Schafft und ſeine Blumen, nach dem Geſichte, das der HErr Moſe gezeiget hatte, Cap. 8. v. 4.

Es haben aber die Goldſchmiede auch die Abgötterey und den Götzendienſt befördern helffen. Denn die Gold-Arbeiter haben in der Wüſten, in der Abweſenheit Moſe auf dem Berge Sinai, auf des Volckes Begehren, das abgöttiſche Kalb Aaronis aus den göldenen Ohren Ringen der Iſraeliten verfertiget, 2. Buch Moſe 32. v. 4. welches Moſe mit groſſen Eifer, bey ſeiner von GOtt befohlenen Rückkunfft, mit Feuer verbrannt, zu Pulver zermalmet, auf das Waſſer zerſtäubet, und dem Volcke Iſrael zu trincken gegeben, v. 19. 20.

Uber dergleichen Beförderung des Götzendienſtes, hat GOtt durch den Propheten Eſaia geeifert, Cap. 40. v. 19. Der Meiſter geußt wohl ein Bild, und der Goldſchmied übergöldets, und machet ſilberne Ketten daran. Der Prophet Jeremia muſte auch eifern und lehren, daß die Iſraeliten allein GOTT fürchten und anruffen ſollten. Denn der Heyden Götzen ſind lauter nichts. Sie ſind allzumal Narren und Thoren, denn ein Holtz muß ja ein nichtiger Gottesdienſt seyn. Silbern-Blech bringet man auf dem Meer her, Gold aus Uphas, durch den Meiſter und Goldſchmied zugerichtet, gelbe Seiden und Purpur zeucht man ihm an, und iſt alles der Weiſen Werck, Jer. 10. v. 3. 8. 9. und im 14. Vers ſaget der Prophet. Alle Menſchen ſind Narren mit ihrer Kunſt, (nemlich, wenn ſie wider GOttes Ehre iſt,) und alle Goldſchmiede ſtehen mit Schanden mit ihren Bildern, denn ihre Götzen ſind Trügerey, und haben kein Leben.

Der Goldſchmied Demetrius in der berühmten Stadt Epheſus, hat in der vermeinten Göttin Diana heydniſchen Tempel viel Arbeit und Nahrung gehabt. Dieſer Heyden Tempel hatte in der Länge 425. und in der Breite 220. Schuh. Die zierlichen Säulen ſind 27. aus köſtlichen Marmor geweſen, jede 70. Schuhe hoch, unter denen waren 36. mit ſchönen Bildwerck ausgehauen, deren Baumeiſter Cteſiphon geweſen. An dieſem groſſen Werck hat gantz Aſia zwey hundert und zwantzig Jahr gebauet,

und hat man denſelben darum in eine ſumpfichte Gegend geſetzet, daß er von den Erdbeben weniger Anſtoß haben ſollte. Er ward unter die ſieben Wunder-Wercke der Welt gerechnet. Dieſen hat ein Böſewicht Heroſtratus in dem Brand geſtecket, um ſich dadurch bey der Nach-Welt einen unvergeßlichen Nahmen zu machen.

Als nun der Apoſtel Paulus wider die abſcheuliche Abgötterey, welche in dieſen Tempel getrieben wurde, predigte, und Demetrius beſorgete, daß ſein Gewinn möchte geſchwächet werden, ſo erweckte er wider dieſen Apoſtel, und andere Chriſten einen groſſen Aufruhr, Apoſtel-Geſchicht C. 19. v. 24. 25.

Der König Salomo hat zu Jeruſalem in dem herrlichen Tempel GOttes, alles mit Golde zieren laſſen, 1. Buch der Könige 6. v. 20. 35. Die göldene Leuchter, Tiſch, Meſſer, Becken, Löffel und andere Gefäſſe, 2. Buch der Chronica 4. v. 7. 8. 9. Da haben die Goldarbeiter viel zu thun gehabt. Der Prophet Malachias oder Maleachi, hat unſerm HErrn und Heyland, einen Goldſchmied verglichen, Cap. 3. v. 3. Er wird ſitzen und ſchmeltzen, und das Silber reinigen. Er wird die Kinder Levi reinigen, und läutern, wie Gold und Silber. Der Verſtand iſt: Wie ein Goldſchmied das Silber brennet, und das Gold durchgeußt, auf daß beyde rein und lauter werden, auch wie die Wäſcher mit Seiffen, oder dergleichen Tuch und Geräthe gewaſchen, alſo wird der HErr CHriſtus die Lehre GOttes von fal-

falſchen Menſchen-Satzungen der Phariſäer und Schrifftgelehrten reinigen, daß welche Chriſtum, wie Nicodemus und Paulus, beyde aus den Phariſäern, ergreiffen.

Der König David hat zu den Tempel Salomonis, zu allerhand Gefäſſen, Gold nach dem Gold-Gewichte geſammlet, 1. Buch der Chronica, Cap. 29. v. 14. Die Gold-Wage iſt bey den Jſraeliten auch im Gebrauch geweſen. Denn der weiſe Sirach ſaget im 21. Capitel, im 27. Vers: Die Weiſen bewegen ihre Worte mit der Gold-Wage, das iſt, ſie überlegen bedächtig was man fürſichtig reden, und was man verſchweigen müße, daß man nicht wider GOttes Ehre und die Liebe des Nächſten handelt. Die Ringe der Goldſchmiede, ſind auch eines alten Gebrauches. Denn der Ertz-Vater Juda hat ſeiner Schnure Thamar einen Ring gegeben, 1. Buch Moſe 28. v. 18. Der König Pharao in Egypten hat ſeinen Ring von ſeiner Hand genommen, und aus beſonderer Hochachtung dem Joſeph gegeben, und geſchencket, 1. Buch Moſe 41. v. 42.

Zu unſern Zeiten iſt dieſer Künſtler vornehmſtes Werckzeug: 1) Groſſe und kleine Hammer. 2) Bieg-Zangen. 3) Beiß-Zangen. 4) Flach-Zangen. 5) Korn-Zangen. 6) Schrauben-Zangen. 7) Ketten-Zangen. 8) Becher-Eiſen. 9) Schaplement-Eiſen. 10) Knorren. 11) Sperr-Hacken. 12) Knick-Eiſen. 13) Riegel. 14) Amboß. 15) Stecken-Stock. 16) Grab-Stichel.

17) Spitz-Stichel. 18) Bol-Stichel. 19) Flach-Stichel. 20) Meſſer-Zeiger. 21) Dreill. 22) Borrack-Faß. 23) Schraube-Stöcke. 24) Schmeltz-Tiegel. 25) Einglißt. 26) Rühr-Eiſen. 27) Form-Laden. 28) Form-Flaſchen. 29) Waagen von allerhand Sorten. 30) Richtiges Gold-Gewichte. 31) Allerhand Feilen. 32) Aushauer. 33) Blaſe-Rohr. 34) Ziehe-Banck. 35) Ziehe-Eiſen. 36) Ziehe-Zangen. 37) Patent-Laden. 38) Kupfer-Schalen, und dergleichen mehr.

Das Meiſter-Stück der Goldſchmiede beſtehet 1) in einen wohlausgearbeiteten Pocal. 2) Coffee-Kanne. 3) Creutz von Demanten und dergleichen Galanterien. Dieſe werden geſchlagen, getrieben, geſtochen, gefeilet, und darff an denſelbigen nichts gelöthetes zufinden ſeyn. Es iſt aber ſolches Meiſter-Stück mehrentheils in groſſen Städten gewöhnlich.

Vielmals träget es ſich zu, wo das Augſpurger Meiſter-Stück gemachet wird. Welches in einen groſſen Pocal beſtehet, von der alten Manier daran allerhand künſtliche Figuren und Landſchafften getrieben und geſtochen werden, wenn gleich ſolches noch ſo ſchön und wohlgerathen, daß ſolches, nach geſchehener Beſichtigung, wieder eingeſchmoltzen wird. Die Urſach iſt, weil es wegen der Gröſſe, nicht wohl zugebrauchen, auch nicht jedermanns Kauf iſt. Denn die Kunſt-Stücke ſind Gunſt-Stücke, welche ihre Kenner und Liebhaber bedürffen, ſonſt werden ſie nicht be-

bezahlet. In kleinen Stücken können ſie offt ihre Liebhaber erlangen, welche ihre Arbeit in Gold und Silber bedürffen und ſuchen.

Gürtler.

Die Gürtler haben im Römiſchen Reiche ein altes und Geſchencktes Handwerck, welches von den Gürteln ſeinen Nahmen hat, die in der heiligen Schrifft offt erwehnet werden. Als die Iſraeliten in Egypten auf GOttes Befehl das Oſter-Lamm aſſen, muſten ſie um ihre Lenden gegürtet ſeyn, 2. Buch Moſe, 12. Cap. v. 11. Gürten heiſſet über ſeinen Unterleib mit einen Gürtel verſehen, welches bey den Iſraeliten und Morgen-Ländern zur Bequemlichkeit wegen des Gebrauchs der langen Kleider geſchehen.

Zu unſern Zeiten, iſt dieſes Handwerck der Gürtler durch gantz Europa alle einerley, und nicht zweyerley wie bey den Gerbern, Webern, Nadlern und andern Profeſſionen mehr. Ihre Arbeit kan man zu jetziger Zeit ſo wenig entrathen, als im alten Teſtamente, da auch die Prieſter muſten ihre Gürtel haben. Zu den Kleidern des Hohen-Prieſters Aaron muſte auf GOttes Befehl auch ein Gürtel ſeyn, und zwar ein geſtickter Gürtel, 2. Buch Moſe Cap. 28. v. 39. Auch Aarons Söhne muſten Gürtel haben, v. 40. Sie muſten ſich aber deßwegen gürten, damit die weiten Kleider nicht zur Blöſſe

aufgedecket, und ſolche zur Verrichtung der heiligen Geſchäffte, ungeſchickt wären. Des Hohen-Prieſters Gürtel war von gezwirnter weiſſen Seide, Scharlacken, gelbe Seiden und Roſinroth gar künſtlich gemachet, vier quer Finger breit, inwendig hohl, in Geſtallt einer abgezogenen Schlangen-Haut. Der andern Prieſter-Gürtel waren Leinen. Der Prophet Elias hat einen ledernen Gürtel um ſeine Lenden getragen, 2. Buch der Könige im 1. Cap. v. 8. Johannes der Täuffer hatte ein Kleid von Camel-Haaren, und einen Ledernen Gürtel um ſeine Lenden, Matth. 3. v. 4. dergleichen haben auch die Apoſtel des HErrn getragen.

Das Werckzeug der Gürtler zu unſern Zeiten iſt: 1) Ein guter Ambos. 2) Ein Schraube-Stock. 3) Ein Stempel in Stahl geſchnitten. 4) Ein Hauer. 5) Ancken, womit viel Arbeit kan erhaben gemacht werden. 6) Treibe-Meiſel. 7) Grabe-Stichel. 8) Hammer von unterſchiedenen Gattung. 9) Zangen. 10) Feilen. 11) Stantzen ꝛc.

Die Gürtler arbeiten in Kupfer, Meßing, Zinn, Bley, und allerhand Metallen. Sie verfertigen Knöpfe von Zinn, auch ſilberblättiche Knöpfe, und zu gegoſſenen Pferde-Geſchirr, Reut-Zeuge, Horn-Feßel vor die Jäger, Buckeln auf die Roß-Zeuge, allerley Gürtel, koſtbare und wohlfeile, Wehr-Gehänge, Schnallen allerley Arten. Sie beſchlagen Stöcke oder Stäbe, Spanniſche Rohre, und können die vorgenannte

Ar-

Arbeiten vergölden und verſilbern, welches ſie bey ihren Virrichtungen in dieſem Stücke ſich allein zueignen wollen.

Auch wiſſen die Gürtler geſchickt mit getriebener, geſtochener und gegoſſener Arbeit umzugehen, wie der glorwürdige Römiſche Käyſer Leopoldus in ihrem Privilegio zu Nürnberg verſichert. Sie gehen auch mit Löten um, welches wohl in fünff biß ſechſerley Art beſtehet, als mit Borrax Gelb Weiß, Zinnern, Wißmuth und dergleichen mehr. Sie führen auch Drath-Arbeit, und iſt ihnen auch erlaubt allerhand Nürnberger Waaren zu verhandeln.

Ihre Meiſter-Stücke ſind unterſchiedlich. In Nürnberg machen ſie nebſt den folgenden, auch beſonders, einen Gürtel von Meßing, mit durchgrabener Arbeit, daran Käſtgen mit vielen Schieberchen, eines vergöldet, das andere verſilbert, das dritte von Meßing und einige Dinge mehr. Zu Breßlau, Leipzig, Halle, Wittenberg und Jena, beſtehet das Meiſter-Stück der Gürtler in einem Beſchläge auf Kutſch-Pferde, Reut-Zeuge, einem Horn-Feſſel vor die Jäger und Wehr-Gehänge. An einigen Orten, wie in Altenburg, müſſen die Gürtler ihre Gürtel nach der altväteriſchen Art machen.

Was die Lehr-Jahre anbelanget, iſt Herkommens, daß keiner von dieſer nützlichen Profeſſion unter vier Jahren auslernen kan, und wenn auch ein Tag daran fehlet, ſo wird er nicht ſtatuiret. In Schleſien müſſen die Gürtler auch vier

Jahr

Jahr wandern. Wenn einer loß gezehlet wird, ſo muß er erſt Jünger ſeyn, und kan nicht ehender loßgezehlet werden, biß er ſich unterſtehen kan, bey einer Wittwe, oder ſonſt in einer leer ſtehenden Werckſtadt zu arbeiten, und dieſelbe mit allen nöthigen Stücken zu verſehen. Wenn gleich in einer Stadt oder in einem Fürſtenthum keine Innung der Gürtler iſt, ſo können ſich doch ſolche in benachbarten Städten bey ihren Handwercks-Genoſſen einlaſſen, von welchen ſie auch gern und willig auf- und angenommen werden, wenn ſolche Leute ihre richtige Lehr- und Geburts-Briefe vorzeigen können, und nach Handwercks-Gewohnheit das ihrige beytragen und abgeben.

Handſchuhmacher. Beutler.

Dieſes Handwerck iſt alt, und ſonderlich bey den zärtlichen Aſiatiſchen Völckern im Gebrauch geweſen, welche die Handſchuhe im Sommer zu den Händen angewendet, damit ſie nicht möchten ſchwartz werden. Die mitternächtigen Völcker haben in alten Zeiten ſich dergleichen nur in groſſer Kälte bedienet. Bey den alten Römern ſind ſie auch bekannt geweſen, wie der Poet Plautus bemercket.

Zu unſern Zeiten werden die Handſchuh von allerhand Leder, ſchwartz, weiſſe, braune, grüne, und gelbe, vor männliche und weibliche Perſonen gebrauchet, und von einigen Meiſtern gar zierlich verfertiget.

Die

Die Beutler oder Handſchuhmacher haben ein Geſchenckt-Handwerck, und halten es in einigen Städten mit den Neſtlern und Riemern, welche gantz von den Gürtlern unterſchieden ſind.

Ein Beutler oder Handſchuhmacher, wenn er richtig gelernet, gewandert iſt, und Meiſter werden will, muß zum Meiſter-Stück verfertigen: 1) Ein paar feine Männer- und ein paar Weiber-Handſchuhe. 2) Zwey Männer-Beutel nach alter Art und Manier gemachet, welche an einigen Orten Watſcher heiſſen, davon einer mit einem Schlößgen und Geſperre verſehen iſt, der andere aber kein Geſperre hat. 3) Ein Beutel, wie ihn vor dieſen Zeiten die Weiber getragen haben, den man den Mönch-Beutel genennt. 4) Einen ſaubern Klingel-Beutel von rothen Leder. 5) Zwey Bock-Fellen, die ſie fein roth färben müſſen, darzu auch eine gute Erfahrung gehöret.

Unter dieſen Handwercken finden ſich Meiſter, welche gute Hoſen oder Bein-Kleider machen, und zierlich ſteppen können. Sie färben auch dergleichen ſchwartz und roth, daß ſie die Farben viele Jahre halten. Einige richten das Leder zu, daß es einen guten Geruch giebet, welches bey Hoſen nöthig iſt. Doch die beſten Parfumeurs ſind in Franckreich und Italien, welche ein eigen Handwerck ausmachen, aber auch offt vergifftete Handſchuhe zurichten, groſſen Herrn damit das Leben zuverkürtzen. Käyſer Otto III. iſt von des Römiſchen Bürgemeiſters Creſcentii

Witt-

Wittwe, mit welcher er einige Zeit zugehalten, durch vergifftete Handſchuh getödtet worden. Conf. Carolus Sigonius de Reg. Ital. Lib. VII. fol. 186. Fabricius Origin. Saxon. Libr. II. Fol. 236. Von den Biſchoff zu Schleßwich Poppo, der von An. Chr. 984. biß 1029. Biſchoff geweſen, wird gemeldet, daß er einen glůenden eiſernen Handſchuh ohne Verletzung der Finger angezogen, und durch dieſes Wunder die Wahrheit der Chriſtlichen Religion beſtåtiget, als der König in Dånnemarck Haraldus der Achte und ſein Sohn Suen-Otto II. an der Gottheit Chriſti gezweiffelt, hernach aber ſich tauffen laſſen, und geglaubet, daß Chriſtus höher als alle Heidniſche Götzen wåren.

Vor dergleichen Handſchuhen werden ſich andere bedancken, und lieber mit ledernen zufrieden ſeyn, welche die Handſchuhmacher oder Beutler redlich verfertigen, bey welchen ſie auch die Beutel kauffen, wenn ſie die alten verlohren, oder zerriſſen, ſich aber für Beutelſchneidern hüthen, welche das Geld mit dem Beutel mit Liſt zu rauben pflegen. Es giebt aber auch andere Leute, welche die Beutel fegen können, wenn man zu nahe mit ihnen bekannt wird. Viele erfüllen ihre Beutel mit Raube, Sprůchw. Salom. 1. v. 13. 14. Einen löcherichten Beutel haben diejenige, welche GOttes Diener nicht nehren, noch ſein Wort erhalten wollen, Haggai 1. v. 6.

Handwercker Lob insgemein.

Wenn die Handwercker Gottesfürchtig ſind, redlich und fleißig arbeiten, ſo haben ſie täglich ihre Nahrung. Sie tröſten ſich ihres Handwercks, und ein jeglicher fleiſſiget ſich, daß er ſeine Arbeit könne. Man kan ihrer in der Stadt (auch auf dem Lande) nicht entbehren, Sirach 38. v. 35. 36. Im gemeinen Sprüchwort pfleget man zuſagen, ein jedes Handwerck hat einen göldenen Boden. Dieſes iſt dahin zuverſtehen, daß ein jedes Handwerck ſeinen Nutzen habe, und ſo viel Nahrung von einer Zeit zur andern bringen, als man benöthiget iſt. Man muß aber den Boden mit den Ellenbogen ſuchen, das iſt fleißig arbeiten, und in ſeinem Beruf fleiſſig bethen, ſo wird ein jeder Goldes werth finden.

Es giebt Handwercker, welche mit ihrem Beruf nicht vergnügt ſind, ſondern, wenn ſie den Gewinn nicht nach Wunſch erhalten, erwählen ſie eine andere Handthierung, miſchen ſich in andere Sachen, weilen Fürwitz in mancherley Verrichtungen, darinne ſie hernach die Wahrheit des Sprüchworts erfahren, daß in vierzehen Handwercken, funffzehen Unglück oder funffzehen Bettler ſtecken. Die ſich in vielerley Händel miſchen, und treiben keines recht, muß eines das andere verderben. Was an einem Orte gewonnen wird, gehet an dem anderen verlohren. GOtt entziehet den Seegen, wenn ſie ſich ohne Vertrauen auf GOtt, ſelbſt verſorgen wollen. In der heffti-

gen

gen Begierde, mit vielerley Gewerbe reich zu werden, wird offt der Gottesdienſt hindan geſetzet, GOttes Wort verachtet, das Gewiſſen an den Nagel gehånget, und der Nächſte auf allerley Art vervortheilet, und auf ſolche Art, die Nahrung auf einen ſandigten Boden geſetzet. Dergleichen Leute hat der weiſe Sirach Cap. 11. v. 1. 2. dieſe Vermahnung gegeben: **Mein Kind, ſtecke dich nicht in mancherley Håndel, denn wo du dir mancherley fůrnimmſt, wirſt du nicht viel daran gewinnen. Wenn du gleich faſt darnach ringeſt, ſo erlangeſt du es doch nicht, und wann du gleich hie und da flickeſt, ſo kommſt du doch nicht heraus.** Die Erfahrung hat gelehret, daß welche etwa eine Lůcke zugeflicket, bey einer andern Verrichtung, zehen Löcher aufgeriſſen ſind. Bey mancherley Håndeln wird auch der Sabbath mit eingeſchaldet, oder die Feyer-Tage werden zerſtůmmelt und die Beth-Stunden verſåumet, daher wird der Seegen ſolcher Handwercker endlich krebsgångig, wenn ſie auch noch ſo groſſe Kundſchafften, und Verſchlagenheiten haben, und alle Geſchicklichkeit zu beſitzen ſich einbilden. Indem ſie meinen dem Glůcke Feßeln angelegt zu haben, ſo mercken ſie, daß GOtt ihnen das Gedeyen entzogen.

Nachdem die Liebe in vieler Menſchen Hertzen erkaltet, ſo iſt in Chriſtenthum ein ſchåndlicher Neid auch unter den Handwerckern eingewurtzelt. Die reichen Handwercks-Leute wollen die Arbeit und Kunden allein haben, und andern

dern neben ſich nichts gönnen. Und wenn es ihnen glücket, ſo werden diejenige welche ihrer Arbeit bedürffen, übertheuret. Will der Arme auch Brodt haben, ſo muß er ſeine Arbeit wohlfeiler geben, dadurch viele in Schaden kommen. Der gemeine Schade iſt, daß ſie die Arbeit nicht mehr in ſolcher Güte, wie vor Zeiten, machen, mit der Entſchuldigung, man könne es nicht zukommen, weil die Arbeit nicht mehr bezahlet werde. Wer gute Arbeit machet, findet mehr Kunden, aber auch mehr Neider. Dieſes hat der König Salomo zu ſeiner Zeit ſchon beobachtet, wie er im 4. Capitel v. 4. ſeines Predigers mit dieſen Worten zuerkennen giebet: Ich ſahe an Arbeit und Geſchicklichkeit in allen Sachen, da neidet einer den andern, daß iſt je auch eitel und Mühe. Es haben die Handwercks-Leute nicht Urſach einander zu neiden. Denn wer redlich arbeitet, und GOtt vertrauet, auch im Seegen anruffet, der findet einen täglichen Nahrungs-Pfennig: GOtt beſcheret treuen Arbeitern auch einen Noth- und Ehren-Pfennig. Hat jemand ſein Handwerck wohl gelernet, ſo darff er nicht um Dienſte herum lauffen, kan GOtt und ſeinen Nächſten dienen, bey Weib und Kindern im Lande bleiben, und ſich redlich nähren. Es wird ihm offt die Arbeit angegeben, oder wohl gar in das Hauß gebracht. Wenn GOtt Seegen und Gedeyen giebet, ſo hat ein jedes Handwerck ſeinen göldenen Boden, ſeinen gewiſſen Quell-Brunnen, davon alle Tage etwas zum Unterhalt heraus quillet.

Viele Handwercks-Leute bringen ſich dadurch mercklich in Schaden, wenn ſie durch gute Nahrung oder zufällige Erbſchafften anſehnlichen Reichthum erlanget, daß ſie anfangen mit dem ihren übermäßig zuleben, ungeziemenden Kleider-Pracht treiben, allerley frembde Galanterien mit groſſen Koſten kauffen, die Zeit in vielen Spiel-Geſellſchafften verderben, nichts zu Rath halten, ſondern allen Staat mit machen, dadurch ihren Nachkommen offt groſſer Nachtheil zuwächſet. Die Erfahrung hat gelehret, wenn dergleichen Leute ſich über Vermögen gehoben, und denen grundreichen Leuten und denen von Adel gleich thun, prächtige Häuſer erbauet, viel Geſinde gehalten, übermäßig in Eſſen und Trincken geweſen, auch über ihren Stand ſich gekleidet, daß dergleichen Verſchwendungen ein Weg zur Armuth worden. Ein reicher Korn-Händler der ſeine Profeſſion verlaſſen, und wohl achtzehen Knechte auf Wucher und viel Mägde auf viel Brandtwein-Blaſen einige Jahre gehalten, iſt endlich dermaſſen verarmet, daß er andere gute Freunde um Beyſteuer anſprechen müſſen.

Handwercks-Leute, welche ſich mit GOtt und Ehren zu nähren befleißigen, können mit ihrem Stande zufrieden ſeyn, weil ſie in einem GOtt wohlgefälligen Stande leben, den der Allerhöchſte ſelbſt geſtifftet, und ihnen den Seegen aus Gnaden verheiſſen, wenn ſie in der GOttesfurcht und Demuth bleiben. Müſſen ſie nach den Sünden-Fall, im Schweiß des Angeſichtes ihr Brodt

eſſen,

eſſen, wie andere Arbeiter, doch füglicher und gemächlicher als die Acker-Leute und Tage-Löhner, 1. Buch Moſe 3. v. 19. So haben ſie auch die göttliche Seegens-Verheiſſung: Wohl dem der den HErrn fürchtet, und auf ſeinen Wegen gehet. Du wirſt dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du haſt es gut, Pſ. 128. v. 1. 2. Das iſt: Biſt du Gottesfürchtig, ſo wirſt du von GOttes Seegen, durch deiner Hände Arbeit, Nahrung und Kleider erlangen. Es iſt Anmerckungs- und Leſens-würdig, was der berühmte und gottſeelige Prediger im Joachimsthal, in ſeiner vierden Predigt über des Sirachs ſiebendes Capitel mit dieſen Worten lehret: Du Handwercks-Mann höre: Wenn dich es verdrieſſet, und wird dir in deinem Stande und Beruff blutſauer, und der Schweiß triefet dir über die Naſen: lieber ſey nicht ungedultig: wende deine Augen auf den Stiffter der Arbeit. Denn der Teufel hat die Arbeit nicht erdacht, wie faule Knechte und Mägde pflegen zu reden, ſondern er iſt des Müßiggangs und Faullentzens Stiffter, dadurch die Leute mögen in allerley Ungemach, Sünde, Schande, und Schaden, um Leib und Seele kommen und gebracht werden. GOtt aber iſt ſelber der Stiffter und Schöpfer der Arbeit. Derſelbige liebe GOtt, hat dem menſchlichen Geſchlechte, nach dem Fall, zur Straffe der Sünden, und zu Nutz des menſchlichen Leibes, Krafft und Stärcke zuerhalten, die Arbeit auferleget. Und der Sohn GOttes ſelber, hat

mit ſeinem Zimmer=Handwerck alle unſere Arbeit geweihet, geſeegnet und geheiliget. Denn er iſt in der Arbeiter=Zunfft, gleichwie der Teufel in der Müßiggänger=Zunfft. Und er iſt bey denen die gern arbeiten, und es ihnen laſſen ſauer werden, gegenwätig, und ſtehet ihn treulich bey. Wie er denn bey St. Petri Fiſch=Zug und Fiſcherey geweſen, und ihnen beygeſtanden iſt. Und er ſpricht und giebt ſeinen Seegen zu der Frommen und GOttesfürchtigen Arbeit. Derohalben, wer ſich in ſeiner Arbeit und Naſen=Schweiß will zufrieden geben, der erkenne GOttes Gegenwärtigkeit, Ordnung, Seegen, und ſeinen ſelbſt eigenen Nutzen, der ihm zu Hauß und Hofe kommt in ſeiner Arbeit. Denn läßige Hand machet arm, aber fleißige Hand machet reich, Sprüche Salomonis am 10. v. 4.

In anſehnlichen und geringen Städten, werden geſchickte Handwercks-Leute, die Gottesfürchtig ſind, und gute Erfahrung haben, zu Ehren=Stellen im Regiment gezogen, und werden im Rath an manchem Ort ſo wohl zu Bürger-Meiſtern, Raths-Meiſtern und Raths=Herren befördert, als einer der in der Juris-Prudenz oder Medicin ein oder zwey tauſend Thaler auf hohen Schulen verzehret, oder groſſe Titul erkaufft hat. Mir ſind gewiſſe Reichs-Städte bekannt, in welchen die Handwercker, welche mit im Rath geſeſſen, Gottesfürchtig und von guten natürlichen Verſtande geweſen, mehr Ruhe und Nutzen als die Gelehrten geſtifftet, und die Bürger treulich geliebet.

Man

Man findet Nachricht von Handwercks-Leuten, welche zufälliger Weiſe in dem Kriege kommen, und es darinne hochgebracht, wenn zu ihren natürlichen Verſtande die Erfahrung gekommen. Cleon war ein Gerber, welcher nach vieler Krieges-Ubung ſich bey den Athenienſern in ſolches Anſehen geſetzet, daß ſie ihm die Armee wider die Thracier anvertrauet, denen er viel Schaden gethan.

Es haben aber Handwercker auch ihre Verächter und Spötter, unter welchen Pabſt Leo der Zehende geweſen, der ein Florentiner war, und vorher Johannes Mediceus geheiſſen, von An. 1513. biß 1521. den päbſtlichen Stuhl beſeſſen. Dieſer hat ſich einsmals mit einem Schuhmacher zu Florenz in ein Geſpräch eingelaſſen, und hat zu ihm geſaget: Ihr Handwercks-Leute ſeyd wohl elende Menſchen, dieweil eure Nahmen ſo gar unbekannt in der Welt ſind. Darauf gab der Schuſter dieſe Antwort: Heiliger Vater, ob ihr fürnehme Herrn gleich Fürſten ſeyd, ſo ſind uns Handwerckern eure Nahmen ſo wohl unbekannt, als euch die unſrigen. Ich bin nunmehro ein alter Mann, und weiß keines eintzigen Pabſtes Nahmen, als den eurigen, welcher mir auch wohl ſelbſt würde unbekannt ſeyn, wenn ihr nicht mein Landsmann wäret, und jetzo meines Handwercks bedürfftet.

Weil nun die Handwercke in Städten und Ländern groſſen Nutzen bringen, ſo ſorgen die hohen Obrigkeiten ſolche in ihren Ordnungen zu er-

erhalten, und die Mißbräuche nach Möglichkeit abzuſchaffen. Dahin auch unterſchiedene Reichs-Abſchiede und Policey-Ordnungen abzielen. Einige meinen, die Gilden oder geſchloſſene Zünffte verurſacheten den Ruin der Manufacturen in Teutſchland, daher dieſelbige mit ihren Innungen ſollten abgeſchaffet, und alle Freyheit wie in Holland verſtattet werden. Allein die Innungs-Briefe müſſen noch die Handwercke erhalten, da ſich ſonſt unzehliche Pfuſcher einmiſchen, und die Menge der armen Handwercker einem Orte zur Laſt werden müßten. Wohlbemittelte Handwercker und Handels-Leute ſind ein Schatz einer Stadt und Landes; daher gegen viel übelgenährete Hümpler und Stümpler eines Ortes verdorben ſind, welche der Obrigkeit die Onera nicht richtig abführen, und die Exequirer täglich erwarten müſſen. An manchem Orte in Teutſchland ſind die Handwercke und Künſtler ſo ſtarck bemannet, daß ſie ſich nicht alle wohl nähren können, und daher andere Länder ſuchen. Wie denn in Paris viel teutſche Meiſter gefunden werden, welche man in Teutſchland nicht geachtet. Die Schweden, Dänen und Ruſſen haben vieles von den klugen Teutſchen erlernet, deren Krieges-Wiſſenſchafften, Handwercke und Künſte vor einigen Jahren ſo geſetzt nicht geweſen, wie ſie jetzo ſind.

Die Gilden und Zünffte der Handwercke ſind darzu dienlich, daß ſich die Zunfft-Genoſſene ehrlich aufführen müſſen. Wenn die Mißbräuche

bey

bey den Geſellenmachen, und übrige Unkoſten bey dem Meiſter-Stücken aufgehaben, oder gemindert werden, ſo hat niemand Urſach über die Zünffte zu klagen. Denn was in den vereinigten Niederlanden verſtattet wird, in welchem das Geträyde nicht zureichet, ſo darinne wächſet, das will in Teutſchland nicht aller Orten practicabel ſeyn, wo ein groſſer Theil ſich von dem reichen Ackerbau und von der Viehzucht ehrlich nähren kan, und die Kauffleute und Handwercker auch ihre beſondere Nahrung haben. Die Handwercks-Zünffte ſind noch ein Zaun der Ehrlichkeit, und haben ſie einige zu hart mit dem Nahmen der Peſt unſers Teutſchlandes beleget.

Das iſt aber ein ſtarcker Fehler der edlen Teutſchen, daß ſie nach ſo vielen ausländiſchen Waaren gelüſten, welche die Teutſchen offt viel beſſer machen können, wenn ſie bezahlet würden. Es werden dadurch unſägliche Summen Geldes auſſer Landes geſchaffet, da man mit den Teutſchen Handwerckern, ihren Manufacturen und Vorrath von vielerley Sachen, welche die Ausländer ſelbſt ſuchen, wollten vergnügt ſeyn. Es muß aber Frantzöſiſche Mode, Muſter und Kleidung, Frantzöſiſche Speiſe, Frantzöſiſches Geträncke, Frantzöſiſche Sitten und Aufführung ſeyn, damit die Frantzöſiſche Falſchheit, und untreues Lumpen-Geſinde in das teutſche Vaterland gelocket, und vieles Geld den Verräthern des Vaterlandes überlaſſen werde. Daher kommet in Teutſchland der Geld-Mangel. Eine Frantzöſiſche Lum-

perey wird als die allereDelſte Galanterie gar theu-er bezahlet, wenn aber bey uns etwas tüchtiges gemacht wird, ſetzet man ſolches deswegen in einen weit geringern werth, ob es gleich beſſer iſt, weil es ein Teutſcher gemachet. Wenn in Paris vor einigen Jahren nach dem beſten Meiſter gefragt worden, haben die Frantzoſen ſelbſt den Fremden offt zur Antwort gegeben: Nicht weit iſt ein gewiſſer Teutſcher, der machet die beſte Arbeit; Il y a un certain Allemand qui travaille le mieux.

Sonſt iſt leſenswürdig, was der hochſelige Chriſtian Ernſt, Marggraf zu Brandenburg-Bäyreuth in ſeiner erneuerten Policey-Ordnung Tit. 40. von allerley Handwercker Ordnungen ſetzen laſſen. Es haben bishero, gleich als bey unſern in GOtt ruhenden hochlöblichen Vorfahren, alſo auch bey uns, unterſchiedliche Handwercker, auf inſtändiges unterthäniges Anhalten, wegen der dabey angezogenen Motiven, Innungen, und derſelben Confirmationen, unterthänigſt erhalten, welche ihnen auch zu dem Ende vordeſſen gnädig bewilliget, daß ſolches alles unſerm Lande und Unterthanen zum Beſten gereichen und kommen ſollte. Wir erfahren aber jezuweilen, daß ſolche wohlmeynend und gnädig ertheilete Confirmationes dergeſtalt extendiret werden wollen, daß ein oder der andere derſelben nur zu ſeinem Vortheil, und des Nächſten Schaden zu gebrauchen ſich anmaſſen, indem, zum Nachtheil des gemeinen Nutzens, andere unſere Unterthanen

nen faſt gezwungen werden wollen, keine andere dergleichen Handwercks-Leute, ungeachtet dieſelbe die Arbeit ſo gut, als ſie, und um einen viel geringern Preiß und leichtern Lohn verfertigen können, zu gebrauchen, dabey ſie unterdeſſen die armen Leute, unchriſtlicher Weiſe, nach ihrem gefallen überſetzen, die Waaren betrüglich verringern, auch wohl zu Zeiten ſich mit einander vergleichen und vereinigen, daß einer ſeine gemachte Arbeit, Werck und Waaren, nicht näher oder in geringern Werth verkauffen, dingen, oder machen ſolle, dann der andere, auch da einer unter ihnen nicht beyſtimmet, vor ſich ſelbſt in dem Handwercke abſtraffen, darneben viele Abeit an- und zuvor das Geld hinaus nehmen, und doch die gedachte Arbeit liegen laſſen, dem Armen nur ům die Wege ſprengen, da doch, wenn, nach vielfältigen Anlangen, ſie die Arbeit verfertiget, dieſelbige mit Ungeſtůmm ihre Bezahlung fordern, und ſolche vorhanden ſeyn muß.

Mißbräuche der Handwercks-Ordnungen.

Wann wir aber dem nicht nachſehen, noch die wohlgemeinte Confirmationes alſo mißbrauchen laſſen können, ſo wollen wir damit alle obgeſetzte und dißfalls mehr eingeriſſene Mißbräuche gäntzlich aufgehoben, und daneben ernſtlich befohlen haben, daß alle unſere Beamte 2c. ein Handwerck nach dem andern vor ſich erfordern, denenſelbigen mit Anzeige unſers hierüber habenden Miß-

perey wird als die alleredelſte Galanterie gar theuer bezahlet, wenn aber bey uns etwas tüchtiges gemacht wird, ſetzet man ſolches deswegen in einen weit geringern werth, ob es gleich beſſer iſt, weil es ein Teutſcher gemachet. Wenn in Paris vor einigen Jahren nach dem beſten Meiſter gefragt worden, haben die Frantzoſen ſelbſt den Fremden offt zur Antwort gegeben: Nicht weit iſt ein gewiſſer Teutſcher, der machet die beſte Arbeit; Il y a un certain Allemand qui travaille le mieux.

Sonſt iſt leſenswürdig, was der hochſelige Chriſtian Ernſt, Marggraf zu Brandenburg-Bäyreuth in ſeiner erneuerten Policey-Ordnung Tit. 40. von allerley Handwercker Ordnungen ſetzen laſſen. Es haben bishero, gleich als bey unſern in GOtt ruhenden hochlöblichen Vorfahren, alſo auch bey uns, unterſchiedliche Handwercker, auf inſtändiges unterthäniges Anhalten, wegen der dabey angezogenen Motiven, Innungen, und derſelben Confirmationen, unterthänigſt erhalten, welche ihnen auch zu dem Ende vordeſſen gnädig bewilliget, daß ſolches alles unſerm Lande und Unterthanen zum Beſten gereichen und kommen ſollte. Wir erfahren aber jezuweilen, daß ſolche wohlmeynend und gnädig ertheilete Confirmationes dergeſtalt extendiret werden wollen, daß ein oder der andere derſelben nur zu ſeinem Vortheil, und des Nächſten Schaden zu gebrauchen ſich anmaſſen, indem, zum Nachtheil des gemeinen Nutzens, andere unſere Untertha-

nen faſt gezwungen werden wollen, keine andere dergleichen Handwercks-Leute, ungeachtet dieſelbe die Arbeit ſo gut, als ſie, und um einen viel geringern Preiß und leichtern Lohn verfertigen können, zu gebrauchen, dabey ſie unterdeſſen die armen Leute, unchriſtlicher Weiſe, nach ihrem gefallen überſetzen, die Waaren betrüglich verringern, auch wohl zu Zeiten ſich mit einander vergleichen und vereinigen, daß einer ſeine gemachte Arbeit, Werck und Waaren, nicht näher oder in geringern Werth verkauffen, dingen, oder machen ſolle, dann der andere, auch da einer unter ihnen nicht beyſtimmet, vor ſich ſelbſt in dem Handwercke abſtraffen, darneben viele Abeit an- und zuvor das Geld hinaus nehmen, und doch die gedachte Arbeit liegen laſſen, dem Armen nur üm die Wege ſprengen, da doch, wenn, nach vielfältigen Anlangen, ſie die Arbeit verfertiget, dieſelbige mit Ungeſtümm ihre Bezahlung fordern, und ſolche vorhanden ſeyn muß.

Mißbräuche der Handwercks-Ordnungen.

Wann wir aber dem nicht nachſehen, noch die wohlgemeinte Confirmationes alſo mißbrauchen laſſen können, ſo wollen wir damit alle obgeſetzte und dißfalls mehr eingeriſſene Mißbräuche gäntzlich aufgehoben, und daneben ernſtlich befohlen haben, daß alle unſere Beamte ꝛc. ein Handwerck nach dem andern vor ſich erfordern, denenſelbigen mit Anzeige unſers hierüber habenden Miß-

falles, ernſtlich unterſagen, daß ſie hinführo dergleichen gäntzlichen einſtellen, ihren Handel und Wandel, nach der Chriſtlichen Liebe, und dem gemeinen Nutzen zum Beſten, richten, einen gleichen billigen Lohn, ohne unziemliche Steigerung, nehmen, auch niemand gefährlich anſetzen, noch betrügen ſollen. Denn, da das Widrige vor uns ſollte gebracht werden, würden wir nicht allein verurſachet, Krafft des in jeden Confirmationen und Beſtätigungs-Brieffen, befindlichen Vorbehalts, die Innungen deſſelben ſich straffbar gemachten Handwercks, gäntz zu caſſiren, und aufzuheben, ſondern auch andere und ernſte Beſtraff-und Verordnung zuverfügen, alsdenn, wo nicht alle viertel, doch zum wenigſten halbe Jahre obgedachte unſere Beamte Erkundigung einzuziehen, wie und welcher Geſtallt ein jeder ſein Handwerck verführet, und damit fort kommet, ob er fleißig derſelben abwarte, ſeine gemachte Arbeit, Waaren und Wercke, um einen billigen Werth hinlaſſe, oder aber die Leute überſetze, bevortheile, und was dergleichen.

Da auch einer ſtraffbar befunden, oder über ihn Klagen einkommen, und er der Ungebühr überführet würde, denſelben haben ſie ohne Anſehung und Hinterziehung, mit allen Ernſt gebührlichen abzuſtraffen, und dabey zur Beſſerung und Aenderung anzumahnen. Da er ſich aber das andere, oder wohl das drittemahl dergeſtallt betreten laſſen, und bey ihm keine Beſſerung zu hoffen ſeyn ſollte, gar aus der Stadt und Marckte

te zuſchaffen, oder es an uns umſtåndig zuberichten.

Von der Handwercker Vermeidung der übermåßigen Koſten bey Zuſammenkünfften.

Unſere Beamte, auch Bürgermeiſtere und Råthe in den Ståbten, haben danebenſt dahin zuſehen, daß bey Zuſammenkünfften der Handwercker, keine übermåßige Koſten vorgehen, auch diejenige ſo Meiſter und zünfftig werden wollen, über die in Ordnungen geſetzte Gebühren, nicht getrieben, noch dieſelbe mit überflüßigen Zehrungen, oder ungewöhnlichen Beſchwerden beleget werden, inmaſſen ſie dann, ſo bald ſolches wahrgenommen werden ſollte, es abzuſchaffen, und die Verordnung zuthun, welche den gemeinen Nutzen befördert, zu Erhaltung guter Policey dienet, und niemanden wider die Gebühr beſchweret, abſonderlich aber, dem armen Handwercks-Manne erſchwinglich iſt.

Beſchauere der Waaren.

Damit auch an den Waaren etlicher Handwercker, kein Betrug vorgehen könne, ſollen jedes Ortes, abſonderliche verſtåndige Beſchauere verordnet, denenſelbigen die verfertigte Waaren vorgeleget, und ſolche von ihnen, ob ſie tüchtig und beſtåndig, beſchauet, auch ſie darüber auf ihr Gewiſſen befraget, und wahrhaffter Bericht von denenſelben erſtattet, da dann, wo ſich einiger Betrug oder gefåhrliche Verwahrloſung befin-

det,

det, ſolches mit Hinwegnehmung der untüchtigen Waaren, auch ſonſten, der Handwercks-Ordnung nach, geſtraffet werden.

Von Handwerck Einlegen und Straffen.

Es ſoll auch kein Handwercks-Mann dem andern, ohne Wiſſen und Willen der jeden Ortes vorgeſetzten Obrigkeit, das Handwerck niederlegen, die Geſellen ſchänden und ſchmähen, oder für unredlich halten, noch dieſelbe aufſtändig machen, bey zehen Gulden oder Leibes Straffe. Ingleichen wollen wir keinesweges geſtatten, daß Meiſtere und Geſellen, wegen Sachen, ſo auſſerhalb ihres Handwercks ſind, nach Belieben ſonderbahre Straffe ſetzen.

Die Geſchmäheten ſoll man bey der Arbeit laſſen.

Wie dann auch derjenige, ſo, ohne vorhergegangene Erkänntniß der Obrigkeit, geſchmähet worden, keinesweges aufgetrieben, ſondern bey ſeinem Handwercke gelaſſen werden, auch andere Geſellen, mit und neben ihm zuarbeiten ſchuldig ſeyn ſollen, ſo lange bis die Injurien und Schmach, gegen denſelben, wie ſich gebühret, ausgeführet und erörtert worden.

Geſellen ſollen den Meiſtern in Speiſe und Tranck nicht fürſchreiben.

Wir verordnen ferner, daß die Handwercks-Knechte, oder Geſellen, bey ihrem Gedinge, den Meiſtern nicht fürſchreiben, wie dieſe ſie

Spei-

Speiſen, auch wie viel ſie ihnen zu trincken geben ſollen; Jedoch haben die Meiſter ihre Geſellen und Jungen mit der Speiſe und Trancke alſo zuverſehen, daß ſie ſich mit Fug zubeſchweren nicht Urſach haben mögen.

Geſellen ſollen aus Trotz oder Muthwillen nicht aus der Arbeit treten.

Es begiebt ſich auch zu Zeiten, daß die Geſellen, aus eigenen angemaßten Trotze und Muthwillen, ſich vereinigen, mit einander aufſtehen, und aus ihrer Handwercks-Meiſter Arbeit zu treten, biß ſie dasjenige, ſo ſie begehren, als eigene Richter, erlanget. Dieweilen aber dergleichen ärgerlich, und nicht zugeſtatten, als haben unſere Beamte, auch Bürgermeiſter und Räthe in den Städten, da dergleichen vorgehen ſollte, die Geſellen von ihrem eigenſinnigen Vornehmen abzumahnen, dagegen zu fernerer Verrichtung ihrer Arbeit, bey Gefängniß, und andern, auch Handwercks-Straffen, anzuhalten, inzwiſchen aber die Urſachen ihres Aufſtandes zuerkundigen, und da ſolche auf Seiten der Meiſter ſich befinden ſollten, dieſelbige zur Billigkeit zuvermahnen. Auch da ein oder der andere Handwercks-Geſelle, bey ſeinem Meiſter länger zu bleiben, keine Beliebung trüge, oder auch von ihm zuziehen Urſach fürwendete, den oder dieſelbe dahin anzuweiſen, daß ſie Ordnungsmäßig, und mit gehöriger Beſcheidenheit ihren Abſchied nehmen, auch andere nicht verhetzen möchten.

Müſ-

Můßiges Umgehen und Zechen bey guten Montagen nicht zu verſtatten.

Im übrigen wollen wir das můßige Umgehen, Schencken und Zehren der Meiſtere, Söhne, und Handwercks-Geſellen, zum An- und Abzuge, oder wie es ſonſt geſchehen mag, auſſer was Handwercks Gebrauch und überal Herkommens iſt, in geſchenckten und ungeſchenckten Handwercken, wie auch die guten Montage, welche auf Müſſiggang, Freſſen und Sauffen hinaus lauffen, keineswegs geſtattet, ſondern, da es aus einem und andern Orte, denen Reichs-Satzungen zuwider, eingeſchlichen ſeyn ſollte, gäntzlich abgeſchaffet, und dagegen verordnet haben, daß, wenn jemand von fremden Handwercks-Geſellen, in einer Stadt, Marckt oder Flecken, ankommen und Arbeit begehren würde, derſelbe ſich bey dem Handwercks-Meiſter anmelden, und dieſe vor ihn, nach einem Meiſter ſehen und werben, auch da keine Gelegenheit vor ihn ſeyn würde, denſelben, ohne verſtattetes Garten, oder Betteln vor den Thůren, nach Reichung deſſen, was Handwercks Gebrauch, andern Orten Arbeit zu ſuchen, anweiſen ſollen.

Von den Meiſter-Stůcken.

Der berůhmte Publiciſt, Johannes Lymnæus, welcher von ſeiner Fürſtlichen Herrſchafft den Nach-Ruhm erhalten, als er An. 1663. zu Anſpach als Geheimer Rath verſtorben, daß wohl

kein

kein Thaler in ſeiner Verlaſſenſchafft ſeyn würde, den er nicht mit Ehren und redlichen Dienſten erworben, hat in ſeinem Jure Publico Imperii Romano-Germanici, Tomo 4. p. 634. ſeq. von den Meiſter-Stücken der Handwercker erinnert, daß dabey zweyerley in acht zu nehmen, ſo eine Verbeſſerung bedürfften. Das erſte betrifft die Unkoſten, welche von den neuen Meiſtern bey dem Meiſter-Eſſen müſſen aufgewendet werden, die bey einigen Handwercken ſehr ſtarck ſind. Das andere betrifft das Meiſter-Stück ſelbſt, welches bey einigen ohne Nutzen iſt, indem manches nach der alten Welt muß verfertiget werden, das heute zu Tage niemand kauffet. Durch beydes werden die jungen Meiſter und Anfänger in Schaden geſetzet, die Armen gar von ihrem Glück viele Jahre zurück gehalten.

Hexen. Hexen-Meiſter.

Die Hexen und Hexen-Meiſter ſind eine Art Zauberer im engen Verſtande, Werckzeuge des Teufels, welche mit dem Satan einen Bund machen, vermöge welches ſie ſich mit Leib und Seele demſelben zueignen, übergeben, in der böſen Abſicht, daß die böſen Geiſter, ihnen Vortheile verſchaffen ſollen, damit ſie nach ihrem böſen Begierden, dem frommen Menſchen und ihren Vieh Schaden thun mögen.

Hexen⸗Meiſter nennet man diejenige, welche entweder den ihrigen oder andern, die Hexerey, aus der Erfahrung und Ubung lehren, und die verfluchten Stůcke beybringen, wie ſie Menſchen und Vieh Schaden zufůgen kõnnen. Bey allen ihren Verrichtungen wird hexenmåßiger Aberglaube getrieben, und eine verdammliche Abgötterey begangen. Aber das iſt gewiß, daß weder die Teufel, noch die Hexen, ohne GOttes Zulaſſung, denen Frommen, oder ihrem Vieh etwas Schaden thun können. Jhre Macht ſtehet unter des wahren und dreyeinigen GOttes Allmacht.

Daß es Hexen und Zauberer gebe, kan ſo wenig geleugnet werden, als, daß böſe Geiſter und Teufel ſind. Der wahre GOtt Jſrael hat ſeinem Volck im andern Buch Moſe 22. v. 18. ausdrůcklich anbefohlen: **Die Zauberinnen, ſolt du nicht leben laſſen.** D. Oſiander in ſeiner erläuterten Bibel ſetzet dabey: Das iſt: Alle dergleichen Perſonen, ſo mit Zauberey und dergleichen teufeliſchen Kůnſten umgehen, damit ſie andere Leute an Leib und Gůtern begehren Schaden zuzufůgen. Sollen derowegen alle Chriſten mit ſolchen teufeliſchen Kůnſten nichts zuthun haben, denn die damit umgehen, werden das Reich GOttes nicht ererben, Galat. 5. v. 20. 21. Der Zauberer Theil wird ſeyn in dem Pfuhl der mit Feuer und Schwefel brennet, welches iſt der andere Tod, Offenb. Johannis 21. v. 8. Cap. 22. 15. **Denn hauſſen ſind die Hunde, welche die**

gott⸗

gottſeelige Lehre und den Bekenner und Lehrer mit Verläumbdung und Läſterungen anfallen, und die Zauberer, die im Bunde mit dem Teufel den Glauben verläugnen, die bleiben aus der ſeeligen Gemeinſchafft der Kinder GOttes. Darum hat der allwiſſende GOTT dem Volcke Iſrael im fünfften Buch Moſe im 18. Capitel, im 9. 10. 11. und 12. Vers wiſſen laſſen, was ſein heiliger Wille ſey, mit dieſen Worten: Wenn du in das Land kommeſt, daß dir der HErr dein GOtt geben wird, ſo ſollt du nicht lernen thun die Greuel dieſer Völcker. Daß nicht unter dir funden werde der ſeinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen laſſe, oder ein Weiſſager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogel-Geſchrey achte, oder ein Zauberer. Oder Beſchwerer oder Wahrſager, oder ein Zeigen-Deuter, oder der die Todten frage. Der, wer ſolches thut, der iſt den HErrn ein Greuel, und um ſolcher Greuel willen, vertreibet ſie der HErr dein GOtt für dir her.

Exempel von Hexen und Zauberer aus der heiligen Schrifft.

1) In der Stadt Endor, im halben Stamm Manaſſe, nahe bey dem Bach Kiſon, ohnweit der Stadt Nain, wohnete eine Hexe und Wahrſagerin, zu welcher der unruhige und ungehorſame König Saul, welcher des Propheten Samuels im Leben gethane heilſame Erinnerungen verachtet und in den Wind geſchlagen, kommen, daß

ſie ihm den Propheten Samuel hervorbringen ſollte, ihn um Rath zufragen, weil ihm GOtt weder durch Träume, noch durchs Licht des Bruſt-Schildes des Hohen-Prieſters, noch durch die Propheten, Antwort gab, als die Philiſter ihn bekriegeten, 1. Samuel. 28. v. 15. 16. ſeqq. Dieſe Hexe brachte aber nichts als ein Teufels-Geſpenſte in Samuels Geſtalt hervor, dafür ihm die Hexe angeſehen. Es war alſo ein vermummter und falſcher Samuel. Denn die Hexe konnte nicht des frommen Propheten Seele hervor bringen; denn die war in GOttes Hand, daraus ſie kein Teufel reiſſen konnte, ſo wenig als eines andern ſeelig-verſtorbenen Menſchens, aus welcher ſie der Teufel nicht reiſſen konnte, Joh. 10. v. 28. 29. Es war auch nicht der wahrhafftige Leib dieſes treuen Knechtes GOttes, der ſchon zwey Jahr todt und entſeelet geweſen. Und kan der Teufel keinen entſeelten Leib von den Todten erwecken, welches gottloß zu reden wäre, zumal wenn er im Tempel des dreyeinigen GOttes geweſen, wie Samuel. Es iſt alſo ein Teufels-Geſpenſt geweſen, welches die Teufels-Bannerin geſehen.

2.) Simon Magus, war ein Zauberer, von Githon aus Samaria, welcher anfänglich durch die Predigt des Apoſtels Philippi bekehret und getaufft ward, auch ſich über die Thaten, die da geſchahen, ſehr verwunderte, Ap. Geſch. Cap. 8. v. 13. Als er aber von Johanne und Petro die Macht den Heiligen Geiſt zugeben, um Geld kauffen wollte, ſolche zu ſertheilen, wem er wollte,

te, ward er von dem Apoſtel Petro verflu-
chet, v. 20. 21. 22. Petrus ſprach zu ihm: Daß du verdammt werdeſt mit deinem Gelde, daß du meineſt, GOttes Gabe werde durch Geld erlanget. Du wirſt weder Theil noch Anfall haben an dieſem Wort, denn dein Hertz iſt nicht rechtſchaffen für GOTT. Darum thue Buſſe für dieſe deine Boßheit, und bitte GOtt, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Hertzens. Dieſer Zauberer iſt hernach ein groſſer Läſterer des HErrn Chriſti worden, und hat das Evangelium nicht nur verhindert, ſondern auch verfolget. Er hat den Apoſteln widerſtanden, biß er durch die Krafft des Gebeths des Apoſtels Petri, da er fürgegeben, er wollte gen Himmel fliegen, aus der Lufft herunter geſtürtzet, und ſich zu tode gefallen. Egeſippus Libr. 3. cap. 2. Nicephorus Libr. 2. Cap. 36.

3) Elymas, mit dem Zunahmen Bar-Jeſu, war ein Zauberer, welcher dem Apoſtel Paulus und Barnabas in der Inſul Cypern hefftig widerſtunde, und den Land-Voigt Sergius, Paulus genannt, von dem Glauben an Chriſtum abwendig machen wollte, deswegen er von Paulo verflucht ward, darauf ihn GOtt mit Blindheit geſtraffet, wie in der Apoſtel-Geſchicht im 13. Capitel, im 9. 10. 11. Vers, mit dieſen Worten zu leſen: Saulus aber der auch Paulus heiſſet, voll Heiliges Geiſtes, ſahe ihn an und ſprach: O du Kind des Teufels, voll aller Liſt und aller Schalckheit, und Feind aller Gerechtigkeit,

du höreſt nicht auf abzuwenden die rechte Wege des HErrn. Und nun ſiehe, die Hand des HErrn kömmt über dich, und ſollt blind ſeyn, und die Sonne eine Zeitlang nicht ſehen. Und von Stund an, fiel auf ihn Dunckelheit und Finſterniß, und gieng umher und ſuchte Handleiter.

Bund den die Hexen mit dem Teufel machen.

Daß die Hexen und Unholden, als Mißgeburten unter den Menſchen, einen Bund mit dem verfluchten Höllen-Hunde, dem Teufel machen, iſt von vielen Gelehrten mit Exempeln erwieſen. Man leſe davon des Herrn Baron Valvaſors Ehre des Hertzogthums Crain. Eine ſolche Handſchrifft hat Widmannus angeführet, ſo in des berühmten Zauberers, Johann Fauſtens Stube, ſoll ſeyn gefunden worden, in welche die verpflichtende Verſchreibungs-Worte alſo gelautet: Zur Bekräfftigung meiner Verheiſſung will ich dieſem allen treulich nachkommen, und dieweil unſere aufgerichtete Bündniß zwantzig Jahr ſeyn ſoll, ſo denn die verſchieden und verloffen, ſo ſoll er diß ſein Pfand, Leib und Seel, angreiffen, und darüber zuſchalten und zu walten haben, ſoll auch kein Wort GOttes, auch nicht die ſolches predigen und fürtragen, hierinne einige Verhinderung thun, ob ſie mich ſchon bekehren wollen. Uhrkund dieſes Briefes habe ich den mit meinem

nem eigenen Blute bekräfftiget und verſchrieben. Conf. D. Joh. Friederich Mäyers Evangeliſche Engel, Part. I. pag. 137. vide de Homagio Diabolo præſtito Mallei Maleficarum Part. 2. qu. 1. cap. 11. p. 106. ſeqq. Delrionis diſquiſit. Magic. Libr. 2. cap. 5. qu. 4. p. 225. Dem berufſenen Theophraſtus Paracelſus, wird nachgeſaget, daß er ein Bündniß mit dem Teuffel gehabt. Er iſt An. 1541. zu Saltzburg geſtorben. Die Liebhaber ſeiner Schrifften, welche bald myſtici, bald Theoſophi heiſſen wollen, ſuchen ſolche Beſchuldigung abzuwenden, weil ſie ihm in vielen phantaſtiſchen Grillen, als ihren Vorgänger beehren. Er war ein Medicus der in Baſel nicht viel gutes geſtifftet, und weichen müſſen. Albertus Magnus, ein Mann von groſſen Wiſſenſchafften, der wie Theophraſtus Paracelſus im Ruff kommen, als wenn er den Stein der Weiſen gehabt, und An. 1260. Biſchoff zu Regenſpurg worden, welches Biſchoffthum er aber aus Liebe zur Einſamkeit und Freyheit wieder verlaſſen, wird auch der Hexerey beſchuldiget. Er ſtarb An. 1280. den 25. Novembr. im 87. Jahr ſeines Alters. Von ihm wird gemeldet, es habe dieſer in den mathematiſchen Wiſſenſchafften erfahrne Mann einen Kopf verfertiget, welcher gewiſſe Worte ausſprechen können. Auch habe er in einer Zeit von dreißig Jahren, eine ſolche künſtliche Statue verfertiget, welche die Zunge recht beweget, und vernehmliche Worte vorgebracht. Dieſe hat ſein geweſener Diſcipul, Thomas Aquinas, einſt beſehen, und

da ſie ihn angeredet, iſt er darüber erſchrocken, und ſoll ſie mit ſeinem Stabe zerſchlagen haben. Albertus ſoll mit Verdruß ihm einen Verweiß gegeben haben, daß er ihm ein Kunſt-Stück in ſo kurtzer Zeit verderbet, daran er 30 Jahr gearbeitet habe. Weil nun unmöglich iſt, eine Machine von Metall, oder Holtz zuverfertigen, die auf menſchliche Art reden könne, ſo haben andere davon geurtheilet, daß durch ſelbige der Teufel ſeinen Betrug verrathen. Daß dieſer Mathematicus das Pulver erfunden, iſt ohne allen Grund von ſeinen favoriten geſchrieben. Die ihn zum Hexenmeiſter machen wollen, erzehlen auch, daß Albertus Magnus im Jahr 1254. zu Cölln am Rhein, nachdem Wilhelmus, aus dem Geſchlecht der Graffen von Holland zum Römiſchen Käyſer, in dem Interregno, erwehlet worden, in Gegenwart des Käyſers mitten in einem kalten Winter, dem angenehmen Sommer præſentiret, daß man auf den Bäumen die Früchte, und die Vögel hat ſehen können. Er iſt klein von Perſon geweſen, wird aber wegen ſeiner Wiſſenſchafften Magnus oder der Groſſe zubenahmet. In den erſten Lehr-Jahren ſoll er ein ſehr thummer Menſch geweſen ſeyn, und da man ihm hart angereget, die Schule aus Deſperation verlauffen haben. Die Römiſch-Catholiſche Scribenten rühmen aber, daß er unterweges von der Jungfrau Maria ein fürtreffliches Ingenium erhalten, ꝛc.

Der Frantzöſiſche Marſchall und Hertzog von

Lu-

Luxenburg, der am 2. Januarii An. 1695. im 68. Jahre ſeines Alters in Verſailles verſtorben, wird auch der Hexerey beſchuldiget. Denn der Autor des Tractats l'Eſprit de Luxenburg p. 21. erzehlet, als Luxenburg Anno 1690. nach der Schlacht, welche am 1. Julii 1690. mit der Holländiſchen Armee unter den alten General, Georg Friedrich, Fürſten von Waldeck, von den Ober-Officirern ſeiner Frantzöſiſchen Armee die Glückwünſchungs-Complimenten empfangen, habe er gegen ſelbige unter andern, auf ſeinen Buckel zeigende geſaget: Er hätte da ein Corps de Reſerve oder Hinterhalt, von viertzig tauſend ſitzen wovon ſeine Feinde nichts wüſten, und welches machte, daß er keine eintzige Schlacht verſpielete. Vermuthlich hat er dadurch 40. Regimenter hölliſche Geiſter verſtanden, deren Gemeinſchafft er, wie aus ſeiner Lebens-Geſchichte bekannt, im Jahr 1679. und folgenden beſchuldiget, und deswegen von dem König Ludwig dem Vierzehenden ſelbſt zur Rede geſetzet worden: Es gienge von ihm die Rede, daß er zaubern, und alsbald eine groſſe Armee ins Feld ſtellen könnte. Darauf antwortete er: Ja, Sire, ich kan zaubern, wenn ich nemlich jeden Muſquetirer, aufs Pferd nehmen laſſe, und alſo dem Feinde unverſehens auf dem Halß komme. Nach ſeinem Tode kam eine Schrifft in dem Druck, unter dem Titul: Des Duc des Luxemburgs, geweſenen Königlichen Frantzöſiſchen Generals und Marſchalls Bündnis, ſo er mit dem Teufel gemacht ꝛc. Er

hieſſe Franciſcus Heinricus de Montmorancy, Hertzog von Luxenburg. Einen Bund mit dem Teufel ſoll er An. 1650. am 2. Januarii auf 36. Jahr gemacht haben, als er zu Paris in der Baſtille in verhafft geſeſſen. In dem 28. Accords-Puncte ſtehen dieſe Worte: Da hingegen gelobe er nicht allein, unterſchiedene Seelen in ſeine Gewallt zu liefern, ſondern verläugne auch GOtt, und die allerheiligſte Dreyeinigkeit, und kündige denſelben den Bund, den er in der heiligen Tauffe mit ihr gemachet, gäntzlich auf, trete hingegen mit ihm, dem Satan, in ein neues Bündniß, und ergebe ſich mit Leib und Seele ewiglich. Von dem Grunde dieſes Bundes und ſeines Lebens-Ende, ob ihm der Satan geholet? mögen andere urtheilen.

Die alte Niederländiſche Hexe, Sigbritta, hat unter der Regierung Königes Chriſtiani in Dännemarck, viel Händel gemacht, daß ſich der König gantz von ihr regieren laſſen, er hat ſie aber Anno 1523. zu Schiffe ſetzen, und nach Seeland bringen laſſen, wo ſie ihr garſtiges Leben beſchloſſen.

Ob Hexen Wetter machen können?

Das Donnern und Wettermachen wird in der heiligen Schrifft den allmächtigen GOTT allein zugeſchrieben, und kan ſo bloſſer Dinge nicht den Hexen zugeſchrieben werden. GOtt ſiehet die Ende der Erden und ſchauet alles was unter dem Himmel iſt. Da er dem Winde ſein Gewichte machte, und ſetzet dem Waſſer ſeine

gewiſſe Maſſe. Da er den Regen ein Ziel machte, und dem Blitzen und Donner den Weg, Hiob. 28. v. 24. 25. 26. David ſpricht im 18. Pſalm, v. 8. 9. Die Erde bebete, und ward beweget, und die Grundfeſte der Berge regeten ſich, und bebeten, da er zornig war. Dampf gieng von ſeiner Naſen, und verzehrend Feuer von ſeinem Munde da es blitzete. Im 135. Pſ. im 5. 6. und 7. Vers heiſſet es: Ich weiß, daß der HErr groß iſt, und unſer HErr für allen Göttern. Alles was er will, das thut er, im Himmel, auf Erden, im Meer, und in allen Tieffen. Der die Wolcken läſſet aufgehen vom Ende der Erden der die Blitzen ſammt den Regen machet, der den Wind aus heimlichen Oertern kommen läſſet.

Weil aber der Teufel GOttes Nachrichter iſt, und GOtt bißweilen viel den Gottloſen zur Straffe verhänget, ſo kan er durch GOttes Verhängniß ein Donner- und Hagel-Wetter zuſammen treiben, und die Hexen bereden, als ob ſie ſolches durch ihre Kunſt ſelbſt verurſachet, und zuwege gebracht hätten. vid. D. Fridericus Balduinus Caſ. Conſcient. Libr. III. Cap. 5. Caſ. 9. p. 559. M. Ludovicus Dunte in ſeinen Gewiſſens-Fragen Cap. X. Sect. I. quæſt. 36. p. 220. 221. Schröder de Lamiis Cap. 3. quæſt. 3. p. 25. ſeqq. Der Teufel aber kan nicht thun, was er will, ſondern was ihm der allmächtige und gerechte GOtt erlaubet, oder zuläſſet. Das Hertzogthum Crain iſt wegen der Hagel-Wetter gantz unglückſeelig. Denn man rechnet, daß insgemein alle

Jahr, ein Fünfftheil der Frucht und anderer Gewächſe, auch wohl ein mehres, dem Lande dadurch abgehet und umkommet. Es vermeinet aber das gemeine Volck, daß ſolcher Schauer nur von den Hexen zuwege gebracht werde, deswegen hebt man an mit allen Glocken zuläuten, ſo bald man bemercket, daß ein Ungewitter vorhanden. Wenn es aber ſtarck blitzet, und der Donner in den Wolcken gewaltig krachet, alsdenn müſſen die Geiſtlichen, es ſey bey Tag und Nacht, heraus, und ſich ungeſäumet vor die Kirchen und Frey-Hofe ſtellen, um allda die Wolcken zu exorciſiren, ſollten ſie ſolches unterlaſſen, ſo würden ſie gewißlich in ihren Pfarr-Höfen für den Bauren nicht ſicher ſeyn, wie es denn nicht ſelten geſchicht, daß ſie darüber in Leib- und Lebens-Gefahr kommen. Man kan nachleſen in des Herrn Baron von Valvaſors Ehre des Hertzogthums Crain, im 3. Buche, Cap. 4. am 312. Blatt. Ob aber und wie die Hexen durch des Satans Anſtifftung Hagel-Wetter verurſachen können, hat der ſeel. Eraſmus Franciſci in ſeinen Anmerckungen über angezeigten Ort abgehandelt, am 313. Blatt, und den Nachfolgenden. Eben dieſer gelehrte Franciſci hat aus des Pater Caſpar Schottens Phyſica Curioſa in ſeinem Erd-umgebenden Lufft-Kreiſe, im 16. Diſcurs im 1241. dieſes erzehlet. Dieſer Pater Schott erzehlet: zu Biburg in Bäyern, nicht fern von Jngolſtadt, ſey eines Müllers Weib dem Patribus Jeſuitis, weil dieſelbe eine Schuld von ihr eingefordert, und vielleicht

leicht eingetrieben, ſeind worden, habe auch überaus ungern die Forderung geliefert, mit dieſer ſchönen Verheiſſung: Ich will machen, daß es ihnen theuer genug ankommen ſoll. Als nun eines Tages, etliche von der Societät von Biburg, dahin ſie, zur Erluſtigung des Gemütes, kurtz zuvor geſpatziret waren, wider nach Ingolſtadt zurück giengen: Kam ein erſchreckliches Wetter über ſie, und ſchlug, mit einem Streiche ihrer drey zu Boden, von denen zween alſo fort erſchlagen und getödet; Weil ſie (wie Pater Schottus zwar vermeinet) mit dem Spaniſchen Creutze nicht verwahret geweſen. Der dritte aber iſt wider zu rechte kommen, und hat Pater Schottus ſelbſt noch, viel Jahre lang hernach, das Mahl des Wetter-Strahls, an ſeiner Bruſt geſehen.

Ob Hexen und Hexen-Meiſter Menſchen und Vieh lähmen, beſchädigen und tödten, auch Läuſe machen können?

1. Die teufliſche Magie und Hexerey iſt eine vermaledeyete Wiſſenſchafft, ſo zwar verwundernde, doch ſchädliche Würckungen thut, die der Hexenmeiſter ſelbſt eigenen Seelen, und durch GOttes Verhängniß des Nächſten Liebe ſchädlich ſind. Die ſolche üben, haben allezeit einen Pact mit dem Satan, er mag nun explicite oder implicite, wiſſentlich, oder unwiſſentlich vollzogen ſeyn. Der wiſſentliche Bund, verbindet die rechten Hexen und Hexenmeiſter, der unwiſſentli-

che aber ſolche Leute, welche auf vergebliche und thörigte Aberglauben, nichtige und fürwitzige Characteren, Seegen-Sprechereyen, Feuer-Seegen-und andere Gauckel-Worte halten. Aus gerechten Gerichte GOttes geſchiehet es offt, daß GOtt zuläſſet, daß einige Aberglauben ihren gewünſchten Effect erlangen, jedoch mit des Teufels Hülffe, der auf allerley Art, bey allen Begebenheiten, die Aberglauben zu Verführung der Gewiſſenloſen Leute, wahrſcheinlich zumachen ſuchet. Etliche Würckungen dieſer Magie kommen her aus bloſſen natürlichen Urſachen, ohne ſonderliche Hülffe des Satans, und wären zur natürlichen Magie zuzählen, wenn ſie nur nicht vorher in des Satans Schule wären jung worden. Darzu erzehlet Chr. Franz Paulini im erſten Theil ſeiner Philoſophiſchen Luſt-Stunden p. 372. Das Läuſe-Mäuſemachen und andere Thierlein hervorbringen, Kranckheiten zu heilen, und in andere Dinge zu transplantiren, Liebes-Träncke zu bereiten, und dergleichen mehr. In etlichen langen die natürlichen Urſachen nicht zu, drum bietet der Satan hülffliche Hand bey, woraus denn etwas vermiſchtes entſtehet, als da iſt Wetter-Machen, die Frey-Schüſſe, Verblendung, Feſt-Machen, Unſichtbar-Machen, und dergleichen. Etliche geſchehen pur durch des Teufels Betrug, ohne natürliche Mit-Würckung, als da iſt das Ausfahren der Hexen nach dem Brocken-Berge auf dem Hartz, das Cryſtallen-Gucken, Wahrſagen, das Aug-Ausſchla-

ſchlagen, und dergleichen Teufeleyen. So weit erſtrecket ſich des Teufels Arg-Liſt, daß er ſeinen Unholden, und getreuen Dienern oder Dienerinnen weiß machet, dieſe und dergleichen Würckungen rühreten nicht von ihm allein her, ſondern von der Operation, welcher er ihnen zeiget.

2. Nach ihrem Bund, bemühen ſich die Hexen mit äuſſerſten Fleiß, daß ſie andere ehrliche und fromme Leute beſchädigen, und in mancherley Unfälle ſtürtzen mögen. Es beweiſet es die Erfahrung, daß mancher ehrliche Menſch, durch eine unheilſame Bezauberung, wenn GOtt verhänget, um ſeine Geſundheit, Leib und Leben kommen, in welches Unglück er deſto eher verfallen, wenn er mit den Hexen umgegangen, ſolchen alles gutes zugetrauet, und ſich nichts böſes von ihnen befürchtet. Sie können bey ihren Aberglauben und Hexen-Poſſen heucheln, gute Worte geben, bis ſie Gelegenheit finden, durch GOttes Zulaſſung, des hölliſchen Schaden-Frohes mordbegierigen Willen auszuüben. Als Carolus der Siebende König in Franckreich, der fünffte Sohn Carl des Sechſten, von An. 1422. biß 1461. regierete, war Aegedius von Raxa, Marſchall in Franckreich, in groſſen Anſehen. Er ward aber als ein Hexen-Meiſter beſchuldiget, und als ein gottloſer Mann eingezogen, und angeklaget. Als man die Sache unterſuchet, befand ſichs, daß dieſer Herr, durch Hexerey, hundert und zwantzig Perſonen, theils ſchwangere Weiber, theils kleine Kinder, um das Leben

gebracht

gebracht und ermordert hatte. Sein Urtheil war, daß er ſeiner Ehren verluſtig werden, an einem Pfahl gebunden, und daran lebendig ſolte verbrannt werden, welches auch geſchehen, vid. Baptiſta Campoſulg. Hiſt. Memorab. Libr. 9. c. 2.

3. Jacob Sprengerus in Malleo Maleficarum, welches Buch An. 1611. in 8. in drey Tomis zu Leyden heraus kommen, erzehlet, daß in dem Biſchoffthum Straßburg zwey Hebammen, verbrannt worden, deren eine in die vierzig, die andere aber unzehlbar viel Kinder durch Hexerey umgebracht. Emanuel von Metern in den Niederländiſchen Geſchichten, im 2. Buche, meldet von zwey Zauberern, welche bekannt, daß ſie hundert und funfzig Kinder, und bey ſechtzig Mannes- und Weibes-Perſonen durch ihre Hexerey ums Leben gebracht.

4. Zu Venedig iſt vor Zeiten ein Hexen-Meiſter geweſen, welcher mit den armen Sündern Bekanntſchafft gemachet, ſo auf die Galeeren verwieſen worden. Dieſen hat er mit Liſt angebothen, ſie zu befreyen, wenn ſie ihm ihre Seelen, ein jedweder vor zwey Ducaten verkaufen wollten. So viel nun gewilliget, empfingen das Geld, und verſchrieben den Zauberer ihre Seele mit ihrem eigenen Blute. Damit aber keiner den gemachten Contract widerruffen möchte, hatte dieſer Hexen-Meiſter einen heimlichen ſtarcken Gifft bey ſich, mit welchen er die armen Leute berühret, daß ſie bald darauf geſtorben. Alſo ſtrebet der verfluchte Mord-Geiſt, nicht nur nach Leib und

Leben,

Leben, ſondern auch nach der Seele und Seeligkeit der Menſchen. Dieſen Hexen-Meiſter hat Vilamontius hinrichten ſehen, wie es derſelbe in ſeiner Reiſe-Beſchreibung Libr. 1. Cap. 33. erzehlet. Noch viel erſchröcklicher ſind die folgende Begebenheiten von Hexen zu leſen, denen zur Warnung, welche boßhafftig läugnen, das Hexen und Zauberer in der Welt wären.

Im Jahr 1589. hat zu Eparat drey Meilen von Cöln am Rhein, ein reicher Bauer gewohnet, Stump Peter genannt, der ein arger Hexen-Meiſter war, und ſich ſeiner Einbildung nach, zu einem Wehr-Wolffe machen konnte. Als man dieſen Vogel gefangen genommen, und gen Betbur geführet, hat er gutwillig bekannt, daß er fünff und zwantzig Jahr lang mit einem Teufel gebuhlet, welcher allezeit in Geſtalt eines ſchönen Weibes zu ihm kommen. Er bekannte, daß er mit ſeiner eigenen Tochter lange Zeit und offt Blutſchande getrieben. Er habe einen Gürtel gehabt, wenn er den um ſich gethan, ſey er von Stund an zum Wolffe worden. Und in ſolcher Geſtallt habe er dreyzehen Knäblein von 6. und 7. Jahren zerriſſen, und unter denen ſeinen eigenen Sohn, und habe ihnen allezeit das Gehirne aus dem Kopfe gefreſſen, auch zwey Männer und eine Frau erbärmlich ums Leben gebracht, und ſie zerriſſen, viel Viehes ſeinen Nachbarn erwürget, auch ſonſt viel Weiber geſchändet, und gar unerhörte Ubelthaten begangen. Endlich iſt er nach mühſamer Unterſuchung den 31. Octobris

1589.

1589. zu Betbur öffentlich verurtheilet, und folgendermaſſen hingerichtet worden. 1) Hat man ihm mit glüenden Zangen am Leibe, Armen, Beinen und Gemächte gezwacket. 2) Mit einem Beile ihm Arm und Beine entzwey geſchlagen. 3) Hat man den Hexen-Meiſter den Kopf abgeſchlagen. 4) Seinen Cörper, ſammt ſeiner unzüchtigen Tochter, und ſeine Gevatterin, zu Aſche verbrannt. 5) Hat man einen höltzernen Wolff ſchnitzen laſſen, denſelben auf ein Rad geſetzet, und ſeinen abgehauenen Kopf darauf geſetzet und geſtecket, wie in der Cöllniſchen Chronica davon mit mehrern zu leſen. Dieſes Zauberers gedencket auch der Mercurius Gallo-Belgicus Tom. I. pag. 170. wo zugleich gemeldet wird, daß zu ſeiner Zeit D. Flatter des Churfürſten von Trier, Hoff-Rath, auch als ein Zauberer verbrannt worden.

6. Eine erſchröckliche Hexen-Begebenheit hat ſich im Jahr 1600. zu München in der Haupt-Stadt in Bäyern zugetragen. Daſelbſt ſind am 29. Julii beſagten Jahres, ſechs Peſonen von Hexen-Geſchmeiſſe hingerichtet worden. Einer hieſſe Paul Gimperlein, ſonſt Poppenhammer genannt, ſeines Alters 58. Jahr. Sein Weib, eine rechte Teufels-Braut und Hure, 60 Jahr alt. Ihre zweene Söhne einer Gumprecht genannt, von 22. Jahren, der andere Jacob von 21. Jahren. Der fünffte war ein Bauer von Derwegen, Ulrich Saltzbauer genannt, ſeines Alters 38. Jahr. Der ſechſte ein Schneider von Preon, bey 50. Jahren. Dieſe ſechs Perſonen als leibeige-

eigene des mörderiſchen Satans, haben unzehlbar viel Ubelthaten vollbracht. Unter andern böſen Stücken werden dieſe gemeldet. 1) Haben ſie durch gemachte Hagel-und Ungewitter, viel Fluhren verderbet, mit Korne, Wein, und Obſte. 2) Haben ſie viel Leute krumm, lahm und ungeſund gemachet, und mit allerley Schmertzen und Plagen gequälet, wem ſie feind worden. 3) Haben ſie viel Viehes, an Schweinen, Schaafen, Kühen, Rindern, Füllen und Pferden, durch ihre Zauberey geſterbet und verderbet. 4) Haben ſie den hölliſchen Mörder zugefallen, in die vierhundert Kinder, jämmerlich und ſchmertzlich umgebracht, mit Anzauberung der zehrenden Elmen, und andern ſchmertzlichen Kranckheiten. 5) An acht und funffzig Mannes-und Weibes-Perſonen zaubernde Kranckheiten angebracht, daß ſie erkrummen und erlahmen müſſen, oder ſtetiges Reiſſen, in den Gliedern gehabt, und ſterben müſſen. 6) Sind offt durch die Teufel in reicher Leute Keller geführet worden, daſelbſt Wein und Bier auszuſauffen, und dergleichen mit ſich nach Hauſe zunehmen. 7) Haben ſie acht und zwantzig mahl die Kirchen umher beraubet. 8) Haben ſie drey und ſechtzig Morde auf den Straſſen gethan, ohne, die ſie ſonſt berabuet, und mit dem Leben davon kommen laſſen. 9) Sind ſie dreyzehenmahl eingeſtiegen, und haben die Leute in ihren Häuſern beſtohlen. 10) Haben ſie vier und zwantzigmahl Feuer angeleget, und an vielen Orten, mit Mord-Brennen groſſen Schaden ge-

than, und dergleichen gottloſe Stücken mehr getrieben. Dieſe grauſame Ubelthäter haben ihren Lohn nach Urtheil und Recht folgender Geſtalt empfangen. Die Mutter und die zwey Söhne wurden neben einander geſtellet. Der Mutter ſchnitte man beyde Brüſte ab, ſchlug ſie damit dreymal auf das Maul, ihrer Untreu halben, weil ſie die Söhne die Hexerey gelehret hätte. Die Söhne ſchlug man auch mit der Mutter abgeſchnittenen Brüſten, dreymahl auf das Maul, daß ſie der böſen Lehre der gottloſen Mutter gefolget hatten. Hierauf wurde jede Perſon der dreyen mit glüenden Zangen ſechsmal gezwicket. Darnach ſtieß man ihnen mit dem Rade die Armen entzwey. Den Bauer Schneider und beyde Söhne ſchmiedete man an langen Ketten, an einen dicken Pfahl, machte rings-weiſe ein Feuer um ſie, daß ſie von der Hitze geängſtiget, umlauffen muſten, biß ſie niederfielen und verbrannten. Den Vater ſpiſſete man zuletzt, und ſetzte die Mutter auf einen hohen eiſern und glüenden Seſſel, jedermann zum Schau-Spiel und Abſchreckung von dergleichen Vornehmung, und verbrannte ſie. Ihr jüngſter Sohn, der ſich zu dieſen Händeln nicht habe wollen gebrauchen laſſen, muſte auf einem Pferde im Kreiſe halten, des Vaters, der Mutter und Brüder Hinrichtung zuſehen, damit er ſich hinfort ferner zuhüten wüſte. Aus einer beſondern Nachricht Michael Sachſe in der Käyſer-Chronica, im 4. Theil, am 473. und 474. Blat.

7) Daß die Hexen und Hexen-Meiſter, als

Werck-

Werckzeuge und leibeigene des Teufels ſollten Ungeziefer und Läuſe machen können, hat Daniel Fiſcher von Kesmarck aus Ungarn nicht glauben wollen, ſondern hält davor, der Teufel ſammle Läuſe und andere dergleichen Ungeziefer zuſammen, und bringe es ſeinen Getreuen. vid. Tentamen Daniel Fiſchers de Mancipiis Diaboli ſive Sagis, welches An. 1716. zu Wittenberg publiciret worden. Die Gelegenheit darzu, war ein erhaltenes Schreiben aus ſeinem Vaterlande, worinne ihm gemeldet worden, daß unter den Wein-Gebürgen, als in Talya, Mada, und andern Orten mehr, ſehr viel Hexen und Zauberinnen gefangen ſäſſen, und noch immermehr eingezogen würden, welche erſchreckliche Thaten bekenneten.

8) Derowegen ſoll ein Chriſt ſein Vertrauen auf den allmächtigen GOtt ſetzen, und ihm über alles fürchten. Denn wer ihn Leib und Seele ergiebet, und im gläubigen Gebeth den treuen Menſchen-Hüter, wie ihn Hiob nennet, Cap. 7. 8. um ſeinen Beyſtand hertzlich anruffet, dem können alle Teufel aus der Hölle und alles Hexen-Geſchmeiſſe nichts ſchaden. Wenn der wunderbare und gerechte GOtt jezuweilen über die Frommen etwas verſtattet und zuläſſet, ſo ſetzet er doch den Satan, wie bey Hiob zuſehen, ein gewiſſes Ziel und Maaß, und regieret die Sache alſo, daß es denen, die GOtt lieben zum Beſten dienen muß, Röm. 8. v. 28. GOtt will jezuweilen den Glauben und die Gedult der

Seinigen prüfen. Es bleibet aber dabey, daß ſo wenig der Teufel alles thun kan, was er gerne wolte, eben ſo wenig und noch viel weniger können es die Hexen und Hexen-Meiſter thun, für deren Drohen die GOtt vertrauende Chriſten ſich nicht fürchten, ſondern auf GOtt und ſeinen Schutz hoffen dürffen. Der König David muntert uns darzu auf, Pſalm 28. v. 7. Der HErr iſt meine Stärcke, und mein Schild, auf ihn hoffet mein Hertz, und mir iſt geholffen, und mein Hertz iſt fröhlich. Und ſo lehret er bethen im 121. Pſalm, v. 7. 8. Der HErr behüte dich für allem Ubel, er behüte deine Seele. Der HErr behüte deinen Ausgang und Eingang, von nun an biß in Ewigkeit.

Der Teufel iſt ein abgeſagter Feind GOttes und der frommen Menſchen, und wollte gerne, daß er nicht allein den Menſchen um ſeine Leibes-Geſundheit, um ſein Leben, ja um Seel und Seeligkeit möchte bringen, ſondern daß er auch GOtt ſelbſt möchte zunichte machen, und ausrotten daß gar kein GOtt wäre, der das Böſe straffen könnte, daß er allein das Regiment hätte. Allein GOtt wird der wahre Steuer-Mann im Schiff bleiben, und den Teufel zu Schanden machen. Dem Teufel und ſeinen Engeln iſt das ewige Feuer bereitet, Math. 25. v. 41. Dahin werden die verfluchten und verdammten Menſchen in die ewige Pein gehen, v. 46. GOTT ſpricht, das Feuer iſt angegangen durch meinen Zorn, und wird brennen biß in die unterſte Hölle,

5. Buch

5. Buch Moſe 32. v. 22. Da iſt die Straff des ewigen Schadens, bey welcher gleichwohl allzeit die Straffe der ewigen Pein: Denn keine iſt ohne die andere, wie die heilige Schrifft verſichert. In der Hölle iſt die Ermangelung des ſeeligen Anſchauens GOttes, und die Herrlichkeit der Auserwählten. Die Verdammten werden müſſen in ewiger Schande und Unehre bleiben, Daniel 12. v. 2. Und allem Fleiſche ein ewiger Greuel ſeyn, Eſaiå 66. v. 24. Sie werden Pein leiden, das ewige Verderben, von dem Angeſichte des HErrn, und von ſeiner herrlichen Macht, 2. Theſſal. 1. v. 9. Die åuſerſte Finſternůß, Matth. 8. v. 12. Cap. 22. v. 13. Es wird unter den Verdammten in der Hölle herſchen ein ewiges Mißfallen an dem, was ſie doch allezeit behalten můſſen: Und ein immerwåhrendes Verlangen deſſen, was ihnen nimmermehr werden kan. Sie werden mit den Auserwåhlten nichts gemein haben, als die Unverweſligkeit und Unſterbligkeit, welche ihnen aber zur gröſten Straffe gereichet, daß nemlich dadurch ihre Pein ewig dauren, ihr Wurm nimmer ſterben, und ihr Feuer nicht verlöſchen wird, Eſaiå 66. v. 24. Marc. 9. v. 44. Der Rauch ihrer Quaal wird auffſteigen, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und ſie haben keine Ruhe Tag und Nacht, Offenbahrung Johannis 14. v. 11. Wenn Chriſtus am allgemeinen Gerichte, die Lebendigen und Toden richten wird, da werden die Verfluchten und Verdammten mit dem Teufeln, unausſprechliche Quaal und

Pein, ohne Aufhören, leiden. So hat es Johannes in der Offenbahrung vernommen, Cap. 20. v. 10. Und der Teufel, der ſie verführet, ward geworffen in dem feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Thier und der falſche Prophet war, und werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Darum ſollen wir mit verdächtigen und gottloſen Leuten keine Gemeinſchafft haben, welche zu Aberglauben und abergläubiſchen Mitteln, Cryſtallen-Gucken und zu den Wahrſagern, auch andern teuffeliſchen Händeln verleiten, weil wir in den Haupt-Artickeln des Chriſtlichen Glaubens bekennen, daß GOtt allein Allmächtig und Allwiſſend ſey, der alles erſchaffen habe, noch erhalte und regiere, auch uns väterlich verſorge. Wir bitten ja im Vater Unſer, welches unſer HErr und Heyland gelehret, HErr führe uns nicht in Verſuchung, das iſt, er wolle dem Teufel nicht verhängen, daß er uns über unſer Vermögen verſuche. Denn ſie iſt das Reich, und wir ſind Reichs-Genoſſen unſers himmliſchen Vaters, als eines allmächtigen Königes Himmels und der Erden, der ſeinen Gläubigen keine Fehl-Bitte wird thun laſſen, ſondern ſeine Reichs-Genoſſen ſchützen. Sein iſt die Krafft, daß er alles geben kan, was wir nach ſeinem Willen bitten. Sie iſt die Herrlichkeit, welche keinem Menſchen, noch weniger dem Teufel zu kommt, Matth. 6. v. 13. GOtt hütet und wacht, es ſtehet alles in ſeiner Macht. Wenn er nicht etwas verhänget,

get, ſo kan der Teufel mit ſeinen Leibeigenen, den Frommen nichts anhaben.

Bileam ein berůhmter Wahrſager in Syrien zu Pethor am Fluß Euphrat, ein Sohn Beor, vom Geſchlechte Nahor, ward von Balak dem Moabiter Kônige, vor einen Lohn des Wahrſagens, gedinget, den Kindern Iſrael, welche GOtt aus Egypten gefůhret, und gegen ihn zu Felde lagen zu fluchen, 4. Buch Moſe 22. v. 5. 17. weil es aber GOtt nicht zugelaſſen, und der Engel des HErrn ihm widerſtanden, ſo muſte er ſagen: wie ſollt ich fluchen, den GOtt nicht fluchet? wie ſoll ich ſchelten, den der HErr nicht ſchilt, 4. B. Moſe 23. v. 8. Bileam hatte willens Iſrael zu verfluchen, weil Balak in der Meinung geſtanden, wenn ein Wahrſager ein Volck verfluche zum Abgrund der Hôllen, und es dem Teufel übergebe, ſo werde es leicht überwunden. Aber er muſte das Volck GOttes zum andernmal ſeegnen, und ſagen: Zu ſeegnen bin ich hergebracht, ich ſeegne, und kans nicht wenden, 4. B. Moſ. 21. v. 20. Geſeegnet ſey, der dich ſeegnet, und verfluchet, der dir fluchet, 4. B. Moſe 24. v. 9. So geſtattete der allmächtige GOtt dem Bileam in ſeiner Boßheit nicht, da er des HErrn Nahmen mißbrauchete, und doch zu dem Zauberern gieng, Rath zu holen, daß er in ſeinem Ehr- und Geld-Geitze, Iſrael verfluchen, oder ſeine Zauberiſche Beſchwehrungen und Teufels-Künſte, nach Heydniſcher Weiſe fortſetzen konnte, ſondern er muſte das Volck Iſrael dreymal ſeegnen. An bôſen

Willen fehlete es ihm nicht Iſrael zu verfluchen, aber GOtt hat ihm den Seegen befohlen.

9) Daß iſt aber wahr, daß dem gerechten GOtt frey ſtehet, den Gläubigen ein Leiden zu Prüfung des Glaubens und der Gedult zuzuſchicken und zu verhängen, die Gottloſen aber, zu ſtraffen, daß er viel Plage hat. Das Verhängniß GOttes iſt das, da er wohlbedächtig, aus allweiſeſten Rath und Willen, heiligen und unerforſchlichen Urſachen, und gerechten Gerichte, theils ohne Wohlgefallen zuläſſet, theils mit Gewalt nach ſeiner Allmacht nicht verhindert, theils eine Zeitlang dem Beyſtand ſeiner Gnade und kräfftigen Hülffe entziehet, daß etwas Böſes geſchehen kan, concurriret aber mit ſeiner Vorſehung alſo dabey, daß er dem Böſen ein Ziel ſetzet, und alles alſo zu richten weiß, daß es zu Ehren ſeines hochheiligen Nahmens gereichen, und das Heil und Beſte der Frommen in Ausgang erfolgen muß. Das können wir aus dem Buch Hiob erkennen, daß der Teufel mit den Kindern GOttes, das iſt, mit dem heiligen Engeln erſcheinet vor dem Angeſichte GOttes, auch anzuhören und auszurichten, was ihm offt ſein gerechter Herr und Meiſter befehlen würde. Als ihn nun der HErr fraget, wo kommſt du her, Satan? Haſt du nicht acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? denn es iſt ſeines gleichen nicht im Lande, ſchlecht und recht, gottsfürchtig und meidet das Böſe. Darauf antwortet Satan dem HErrn: Meineſt du, daß Hiob umſonſt GOtt fürch-

fürchtet? Haſt du doch ihn, ſein Hauß, und alles was er hat, rings umher verwahret. Du haſt das Werck ſeiner Hände geſegnet, und ſein Gut hat ſich ausgebreitet im Lande. Aber recke deine Hand aus, und taſte ihm an, alles was er hat, was gilts er wird dich ins Angeſicht ſeegnen, oder dich mit Schmach-und Läſter-Worten angreiffen, Hiob 1. v. 7. 8. 9. 10. 11. Damit hat der leidige Teufel den allmächtigen GOtt um ſeine Zulaſſung gebethen, in welcher er bekennen muß, daß GOtt um die Seinigen allezeit mit ſeinen Schutz ſey, und er an ihnen und ihrem Gut keine Macht habe, es ſey denn, daß es ihm GOtt erlaube.

Da nun GOtt dem Satan zugelaſſen, dem frommen Hiob am Leibe anzugreiffen, ſo durffte er ihm doch am Leben keinen Schaden thun, Hiob im 2. Cap. v. 6. Dem muſte er nachkommen, und konnte nicht weiter gehen, als ihm GOtt verhänget hatte.

Durch die Kinder GOttes, unter welche der Satan getreten, werden die Heiligen Engel verſtanden, Job. 387. welche Kinder GOttes ſeyn, als ſeine heilige Creaturen, ſo wohl wegen der Schöpffung, als wegen der Beſtätigung in der Heiligkeit, die ſtehen allezeit für den HErrn, und warten ihn auf, Daniel 7. v. 10. Matth. 18. v. 10. Offenb. Joh. 5. v. 11. Wie es zugehet, wenn GOtt mit den guten und böſen Engeln redet, wenn er ihnen Befehl thut, können wir nicht wiſſen, ſollen auch nicht fürwitzig ſeyn, zu erforſchen,

das uns nicht befohlen, oder zu hoch und zu ſchwer iſt. Conf. D. Hieronymus Weller von Molsdorff in ſeinen teutſchen Schrifften, erſte Eintheilung, p. 53. Das wird auf menſchliche Art, um beſſeren Verſtandes willen, nach dem Gebrauch groſſer Herrn, für denen ſich ihre Diener zu gewiſſer Zeit einſtellen, und ihres Thuns Rechenſchafft geben müſſen, vorgeſtellet, die Sache fürzuſtellen, nicht als wenn Satan ſich im Himmel ſtellen könnte, denn es iſt eine groſſe Klufft darzwiſchen befeſtiget, Luc. 16. v. 26. ſondern weil GOtt allenthalben zu gegen iſt, und für ihm der Satan, als ein Hencker für dem Richter aufwartet, und hier ſonderlich wegen Hiob ſich einſtellet, ob er einige Macht über ihn erhalten möchte, wie er denn die Auserwählten für GOtt verklaget Tag und Nacht, Offenb. Joh. 12. v. 10. Er iſt ein abgeſagter Feind GOttes und der Menſchen, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge, 1. Petr. 5. v. 8. Da hingegen die heiligen Engel GOttes, den HErrn zu Lob und Dienſt aufwarten, damit ſie ſeinen Befehl wegen der Auserwählten empfangen, Pſ. 91. v. 11. Ebr. 1. v. 14. Der ſeelige D. Martinus Lutherus, Tom. VII. Altenburg. p. 32. ſaget: Der Satan will und muß unter den Kindern GOttes ſeyn, wo aber der Satan unter dieſelbige kommt, und von GOtt Urlaub und Verhängen krieget, die frommen Kinder GOttes zu verſuchen, ſo gehets an, da werden den lieben Hiob ſeine Schafe geraubet, da ſchlägt der Donner ſein Geſinde

de todt, da kommt der Wind von Mitternacht, und reiſſet ſeine Häuſer üm, und würget ihm alle ſeine Kinder, aber das iſt noch nicht genug; ſondern hernach muß auch ſein Leib und Seele leiden allerley Plag, biß auch ſeine eigene Freunde ihn plagen, und ſein eigen Weib ihn ſpottet. Conf. D. Abraham Calov in ſeiner teutſchen Bibel Part. II. p. 13. Weller l. c. p. 60.

10) Wie nun der Teufel ohne GOttes Zulaſſung nichts thun kan noch weniger die Hexen und Hexen-Meiſter. Alsdenn verhänget GOTT, wenn wir muthwillig ſündigen, in unſerm Ammt und Beruf nicht GOtt vertrauen, das Gebeth nachläßig verrichten, Aberglauben treiben, die Kinder nicht in der GOttesfurcht auferziehen, das Vieh und andere Creaturen mehr als den gütigen GOtt lieben, mit Fluchen aus dem Bette ſteigen, in Zanckſucht eſſen und trincken, und mit Boßheit niederlegen. Wenn wir aber im wahren Glauben GOtt dienen, und gottſeelig wandeln, ſo können wir den Teufel und Hexen, Trotz bieten. Innocentius der Hexen-Meiſter wollte auf Anſtifftung der Käyſerin Juſtinianæ des Käyſers Valentiani des ältern Eheweibes, den gottſeeligen Biſchoff zu Meyland, Ambroſius, deswegen etwas anhängen, weil er den Arianern hefftig widerſtanden, und ihnen keine Kirche in Meyland einräumen wollen. Die Teufel hatten aber bekannt, ſie dürffen kaum an die Thüre des Biſchofflichen Hauſes kommen, weil daſſelbige mit einer feurigen Mauer umgeben wäre.

Wie

Wie der Römiſche Käyſer Fridericus Barbaroſſa der von Anno 1152. biß 1190. regieret, die Stadt Meyland Anno 1162. belagerte, ſollte ihn ein Hexen⸗Meiſter mit Gifft hinrichten, ehe er die Stadt eroberte. Allein der Käyſer erhielte davon Nachricht, und ließe den Zauberer gefangen nehmen. Dieſer hatte ſich laſſen verlauten, wie er ſich rächen wollte; Allein der Käyſer kehrete ſich daran nicht, ſondern ließ ihn hinrichten. Der Käyſer iſt geſund blieben, hat Meyland erobert, und biß auf den Grund geſchleiffet; die Einwohner aber ins Elend treiben laſſen.

11) Wider die Natur kan der Teufel ſo wenig, als ein Hexen⸗Meiſter thun, und iſt ein Unterſcheid unter den Wunder⸗Wercken, die man Miracula nennet, und unter den Natur⸗Wercken, die Admiranda naturæ benahmet werden, zumachen. Es wird unter die natürliche Geheimniße gerechnet, wenn der Teufel durch mancherley Blendwerck und Gauckeley, durch GOttes Verhängniß, dem Menſchen und Viehe, Knochen, Schuh⸗Nägel, Steck⸗Nadeln, Haare, Borſten, Werck, Glas, Lumpen, Splitter von Holtz und dergleichen beybringet, und die Höllen⸗Huren und Hexen⸗Meiſter überredet, als wenn ſie es mit ihrer Hexerey ausgerichtet hätten. Dergleichen habe in der Fürſtlichen Sächſiſchen Kunſt⸗Kammer zu Gotha geſehen, da vielerley in einen Glaſe gezeiget wird, das man aus eines Patienten Beine geſchnitten hat. Einige meinen, der Teufel, als ein Natur⸗Künſtler nehme dergleichen Sachen aus

der

der Zauberer Händen, gebe durch gerechtes Verhängniß GOttes, den Nachdruck, könne die Poros oder Dampf-Löcher erweitern, daß er Borſten oder Haare und dergleichen, ohne Verletzung der Haut, zu Menſchen und Vieh, in Leib und Magen bringen, oder durch andere offene Gänge und Maatus, deren viel an Menſchen und Vieh ſind, und alſo Kranckheiten und Tod verurſachen kan. Man muß aber das Meiſter-Stück des Teufels in die Phyſic und Natur und nicht über die Natur ſetzen: Denn GOtt der HErr allein kan die Natur ändern, und wider ihren Lauf würcken, und nicht der Teufel. Wenn die Ertz-Gauckler aus Schnuptüchern und Handquehlen Milch melcken, und anderer Leute Vieh ausgemolcken wird, daß es Blut giebet, das thut der Teufel, alles beydes, welcher durch GOttes Zulaſſung die Milch andern ſtiehlet, und es den Höllen-Huren zubringet.

12) Der geweſene Prediger zu Amſterdam, Balthaſer Becker, welcher A. 1698. am 11. Junii verſtorben, hat in ſeinem Buch: **Die bezauberte Welt** genannt, ſonderliche Grillen laſſen einflieſſen. Er will läugnen, 1) daß es wahrhafftige Geſpenſter gebe. 2) Daß keine Perſonen durch einen mit dem Teufel gemachten Pact zaubern könnten. 3) Daß es keine von Teufel leibhafftig beſeſſene gebe. 4) Daß der Teufel keine Macht habe, die Menſchen zuverführen, als von welchen er vor ſich glaubete, daß er mit ewigen Ketten gebunden wäre. 5) Die böſen Geiſter in der heilgen Schrifft,

wä-

wären nichts anders als Kranckheiten, und die Teufel nichts anders als böſe Menſchen. Seine gantze Bemühung gieng dahin, alles was in der heiligen Schrifft von Erſcheinungen, Geſpenſtern, Beſitzungen und Hexen oder Zauberern gemeldet wird, vor heidniſche Gedichte zuhalten. Die Sprüche welche ſeiner Meinung zuwider ſind, hat er metaphoriſch erkläret, um der heiligen Schrifft die Auctorität zunehmen.

Er iſt aber von vielen Gelehrten in Holland und Teutſchland gründlich widerleget, auch vor ſeinem Tode ſeines Ammtes entſetzet worden. Dieſes irrigen Beckers Meynung hat D. Chriſtianus Thomaſius, Profeſſor zu Halle An. 1701. angenommen, wie aus ſeiner Diſputation de Crimine Magiæ zuerſehen. Es hat aber An. 1712. Herr D. Wilhelm Hieronymus Brückner, Profeſſor Juris zu Jena ein Programma de Magicis Perſonis & Artibus in den Druck gegeben, in welchen er wider obgemeldeten Becker und andere erweiſet, daß allerdinges Hexen und Magiſche Künſte gebe. Seine Beweißthümer bringet er 1) aus deutlichen Schrifft-Stellen, welche er anführet, und wider die Beckeriſche und andere Verdrehungen rettet. 2) Aus der geſunden Vernunfft. 3) Aus dem Beyfall gelehrter Männer, ſonderlich derjenigen, ſo auf hohen Befehl gewiſſe Geſetze wider die Hexen aufgeſetzet. 4) Aus der Erfahrung, da er ſonderlich anführet, es habe An. 1697. in dem Meinungiſchen Schloſſe Altenſtein ein Mägdlein von funfzehen Jahren in Gegenwart

vieler

vieler Hexen und Hexen-Meiſter mit dem Teufel Hochzeit gehabt. Dieſes iſt hernach von ihrem Bruder verrathen, und die Wahrheit der Sache von der Obrigkeit befunden worden. Dabey erinnert der Herr D. Brückner, man müſte in ſolchen Sachen weder zu viel, noch zu wenig glauben. Im Jahr 1705. hat in den königlichen Däniſchen Holſtein der Prediger zu Sterup Petrus Goldſchmied, zu Hamburg in 8. eine gründliche Schrifft von dieſer Materie in den Druck gegeben. Der Titul iſt dieſer: **Verworffener Hexen- und Zauberer** Advocat, das iſt, wohlgegründete Vernichtung des thörigten Vorhabens Chriſtiani Thomaſii, Doct. und Profeſſoris zu Halle, und alle derer, welche durch ihre ſuper-kluge Fantaſie-Grillen den teufeliſchen Hexen-Geſchmeiß das Wort reden wollen, indem gegen dieſelbige aus dem unwiderſprechlichen göttlichen Worte und der täglichen lehrenden Erfahrung das Gegentheil zur Gnüge angewieſen und beſtätiget wird, daß in der That eine teufliſche Hexerey und Zauberey ſey, und dannenhero eine Chriſtliche Obrigkeit gehalten, dieſe abgeſagte Feinde GOttes, Schadenfroh, Menſchen- und Vieh-Mörder aus der Chriſtlichen Gemeine zuſchaffen, und dieſelbige zur wohlverdienten Straffe zuziehen.

13) Daß der Satan Hexen und Gottloſe könne in der Lufft wegführen, lehret die Erfahrung. Simon der Ertz-Zauberer hat ſich durch Hülffe des Teufels in die Lufft erhaben, iſt in derſelben herumgeſchweiffet, biß er endlich durch das

Gebeth

Gebeth des Apoſtels Petri, andere ſagen Pauli, heruntergeſtürtzet, und ſein Leben jämmerlich geendet. Dieſen gottloſen Simon hat der Römiſche Käyſer Claudius eine Ehren-Säule aufrichten laſſen, mit dieſer gotteslåſterlichen Inſcription: Simoni Sancto Deo, das iſt, Simon den heiligen Gott. Egeſippus Libr. 3. excid. Hieroſolym. Cap. 2. Wie der Teufel im Jahr 1531. einen Spötter der Gaben GOttes, zu Mühlberg in Thüringen, Antonius genannt, aus dem Hauſe, durch die Lufft weggeführet, und umgebracht, daß er bey der Mühle in erbärmlicher Geſtallt gefunden worden, die Leute aber das Brüllen in der Lufft gehöret, iſt in meinem erneuerten Alterthum, von Berg-Schlöſſern von. p. 73. biß 78. aus D. Joachimi Morlini Poſtilla umſtändlich erzehlet. Dem Satan wird niemand dieſe Macht abläugnen, weil die böſen Geiſter in ihren Abfall von GOtt nur die Gnaden-Gaben verlohren, die Natur-Gaben aber wie die guten Engel behalten, ob ſie wohl etwas geſchwächet ſind. Ein guter Engel war es aber, von welchem Philippus, einer aus den ſieben Diaconis der Apoſtoliſchen Kirchen, nachdem er den Kämmerer der Königin Candaces in Mohrenland bekehret und getauffet, da er von Jeruſalem nach Gaza reiſete, gen Asdod führete, Apoſtel Geſchicht 8. v. 26. 39. Der Geiſt des HErrn rückte ihn hinweg, und der Kämmerer ſahe ihn nicht mehr. So iſt Philippus durch ein göttliches Wunder-Werck, durch einen guten Engel von einem Orte zum andern,

ge-

geſchwinde hingeführet worden. Unſer Heyland Chriſtus JEſus, iſt im Stande der Erniedrigung, in einem Augenblick aus der Wüſten vom Satan in die Stadt Jeruſalem weggeführet und auf die Zinne des Tempels geſtellet worden, Matth. 6. v. 5. Hernach widerſetzte er ſich auch nicht, da ihn der Teufel mit ſich auf einen ſehr hohen Berg führete, und ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigete, v. 8. Da muſte aber der Teufel mit Schande weichen. Viel Gelehrte ſind der Meinung, es habe der Heyland einige Gewalt von Satan erlitten, daß dieſer ihn durch die Lufft fortgeführet.

14) Was aber der alte Ertz-Schalck und tauſend Künſtler den Hexen einbildet, als wenn er ſie jährlich zu einer ſolennen Zuſammenkunfft auf dem Brocken-Berg auf dem Hartz zum Tantze und einen groſſen Gaſt-Mahl führe, wobey jede Hexe ihre Schand-Thaten, welche ſie ausgeübet, erzehlen müſten, auch daſelbſt den Befehl vom Teufel aufs neue erhielten: Rächet euch an euren Feinden, ſonſt werdet ihr ſterben müſſen, iſt ein Gedicht und Affen-Werck des Teufels. Der ſeelige D. Martinus Lutherus im erſten Jenaiſchen Theile ſeiner Schrifften, p. 126. hält ſolche Hexen-Farth durch die Lufft, vor ein pur Teufels-Gedichte, und beweiſet es aus einer Relation des alten Predigers zu Straßburg, Johann Geilers, ſonſt Käyſersberger genannt, der Anno 1445. den 16. Martii zu Schafhauſſen in der Schweitz gebohren iſt. Es habe einsmahls eine Hexe Johann

Käyſersbergen, als er öffentlich ſolche Hexen-farth verworffen, und als eine lügenhaffte Teufels-Fabel durchſtriegelt, zu ſich geruffen, und damit ſie bewieſe, daß ſolches kein Fabel-Werck, ſondern eine wahrhafftige Kunſt des Teufels wäre, in Meynung den Prediger zu Schanden zu machen, habe ſie ſich in Beyſeyn ſeiner beſchmieret, auf eine Gabel geſetzet, und ſich gewiſſer Worte vernehmen laſſen. Als ſie nun den Augenblick habe wollen auffahren, ſey ſie in einem tieffen Schlaf geſuncken, habe wunderliche Gebärden gemachet, über welchen ſie von der Banck gefallen, und ein Loch in den Kopf geſtoſſen, biß ſie endlich nach etlichen Stunden wieder zu ſich ſelbſt kommen, da ſie denn aus ihren Fall und Wunde ihrer Gauckeley überführet worden, ob ſie gleich noch ſo viel wollte geſehen und erfahren haben. So haben andere Hexen offt nach Gebrauch der Hexen-Salbe in Bette oder in Ställen wie in einer Entzückungen gelegen, und wenn ſie erwachet, andern erzehlet, wie ſie auf dem Gaſt-Mahle und Tantze auf dem Brockenberge geweſen, da doch ihre eigene Ehegatten ſie überzeuget, daß ſie nicht von der Stelle kommen.

15) Eben dergleichen Blendwerck machet der Teufel ſeinen Leibeigenen, wenn er ihnen einbildet, als wenn ſie Wehr-Wölffe, oder Beer-Wölffe werden könnten, oder ſich durch ihre erlernte Hexen Künſte in Katzen, Haſen und Hunde auch Füchſe verwandeln könnten. Das kan der Teufel nicht thun, weil er nichts erſchaffen

kan.

kan. Denn darzu gehöret eine unendliche Krafft die allein den dreyeinigen GOtt zu eigen iſt. Es bleibet alſo auch ein Gauckel-Werck des Teufels, der ſolches ſeinen Höllen-Kindern einbildet, wenn ſie Luſt haben in des Teufels Nahmen Schaden zuthun, als wenn ſie Wölffe oder Hunde wä- ren, oder was GOtt den Satan zuthun, verhän- get, ihnen beybringet, als hätten ſie es gethan. M. Herrmann Samſonius bezeuget, daß er nebſt vielen andern Leuten einen ſolchen Menſchen ha- be ſehen lange ſchlaffen, welcher darnach ſich be- rühmet, wie er über ſo viel Felder gegangen, ſo viel Vieh zerſtreuet, und zerriſſen, auch einen Schlag von einen Hirten bekommen, davon die Narbe noch zu ſehen. Da doch jedermann wahr- genommen und geſehen, daß er nicht von der Stelle kommen ſey. Die Narbe haben ſolche auch wohl vom Teufel ſelbſt. Conf. Peucerus de Divinatione p. 160. Camerarius Centur. I. Horar. Subciſiv. p. 328. Michael Mei in Diſputat. de λυκανθρωπία. Wenn ſie ja ausgehen, und GOtt verhänget, Schaden zu thun, ſo verblendet ſie der Satan, daß ſie ſich einbilden, als ob ſie Wolffs- Geſtallt hätten, auch kan der Teufel andere Leute mit ſeinem Gauckelwerck in der Lufft verblenden, daß ſie ſolche vor dergleichen anſehen, ſo lange, biß GOtt ihnen die Teufels-Larve abziehet. Hars- dörffer im 6. Theil ſeiner jämmerlichen Mord- Geſchichten, Hiſtor. 126. pag. 423. ſchreibet: Das Druten und Drutner ſich in Wölffe verwan- delt haben, und wem ſie verwundet, oder daß ih-

nen eine Pfote abgehauen worden, hat ſich befunden, daß es Menſchen Hånde und Füſſe geweſen. Alſo haben ſich zwo Hexen, welche geſehen, daß ein armer Weinführer ſein Geld in einen Schubkarn verkeulet, ſich in Schweine verſtellet, ihnen nahe der Statt Würtzburg aufgewartet, verjagt, und mit ihren Waffen den Schub-Karn zerbrechen wollen. Ungefehr aber hat ſie ein Wild-Schütze begegnet, und die eine davon erſchoſſen. Welche alſobald wieder zu ihrer erſten Geſtalt kommen, und erwieſen, daß ſie ein altes Weib geweſen.

Dieſe iſt niemals ein Wolff geweſen, ſondern der Teuffel hat ihr ſolche Geſtalt eingebildet, und auch den Weinführer durch GOttes Zulaſſung verblendet.

16. Was die Hexen mit den Schmatzen der Todten in den Gråbern vor Gauckel-Spiel ehedeſſen getrieben, iſt bekannt, welches alles durch den Satan geſchiehet, damit die Leute zum Aberglauben mögen verführet werden. Die Todten Leiber werden wohl ruhen, ſie mögen etwas von der Trauer-Binde oder Todten-Kappe in Munde, oder vor demſelben haben, oder nicht, aber der Satan treibet den Hexen zu Gefallen, ſein Gauckel-Spiel, wo es GOtt verhånget.

Hir-

Hirten. Schäfer.

Die Hirten ſind zu unſern Zeiten gemeine Bediente, welche das Vieh, Kühe, Ochſen und Schaafe, auch Schweine, wie bekannt iſt, im Frühling, Sommer und Herbſt an die Weide treiben, auch bey mancherley Zufällen, und Vieh-Seuchen, in Curen erfahren ſeyn müſſen. Von ſolchen Leuten wird Treue und Erfahrung erfordert, daß ſie auch in Winter in den Ställen nach dem Vieh ſehen, und wo möglich vor ihre Geſundheit Sorge tragen, auch ihre Mängel und Schäden bey Zeiten anzeigen. Sie müſſen Nachricht einziehen, an welchen Orte geſunde, und wo undienliche Weide iſt, auch die Gräntzen beobachten, damit in den Nachbarſchafften kein Streit entſtehe. Es iſt auch wider ihre Pflicht und Gewiſſen, wenn ſie mit Vorſatz in den Feldern jemand Schaden thun, oder durch Faulheit und Schlaffen dem Vieh Gelegenheit und Zeit laſſen, die Früchte oder gehegete Wieſen zu beſchädigen, dadurch ſie in Verachtung, Verantwortung und Straffe gerathen.

Es iſt nicht genug einen Hirten-Stab, Peitſchen und unterſchiedene Hörner zum Zeichen zu haben, ſondern Hirten müſſen allezeit wachſam und fürſichtig ſeyn, damit das Vieh kein Unglück nehme. Des Armen Vieh muß eben ſo gut als des Reichen in acht genommen werden. Ob ſie gleich Miedling ſind, und um den Lohn eine Zeit-

lang dienen, ſo ſollen ſie doch trefflich für die Heerde ſorgen.

Der erſte Schäfer und Hirte iſt Abel, der andere und fromme Sohn Adams und Even geweſen, deſſen Nahme ſo viel als Klage heiſſet. Seine Handthierung iſt ſo ehrlich, als ſeines Bruders Cains, der ein Ackermann ward, weil ſeine Eltern ihm höher gehalten, und gleichſam zum Herrn der Haußhaltung gemachet, daher er als der erſtgebohrne ſeinem Bruder Abel neben ſich verachtet hat, und ihn im Felde erſchlagen. 1. Buch Moſe 4. v. 8. Dieſes erſte Unglück unſerer erſten Eltern auſſer dem Paradieſe, geſchahe wegen des Gottesdienſtes, daß GOtt das Opffer Abels gnädiger als Cains angeſehen: Wie denn auch Chriſtus ſelbſt jenem das ſonderliche Lob giebet, daß er ihn den gerechten Abel nennet, Matth. 23. v. 35.

Abraham der Vater aller Gläubigen, wie ihn Paulus in der Epiſtel an die Römer im 4. Capitel, v. 11. nennet, iſt in Egypten ſehr reich an Viehe, Silber und Gold worden, und Loth, ſein Vetter, der mit Abraham zog hatte auch Schaafe und Rinder und Hütten, und war nach dem Auszug aus Egypten immer Zanck zwiſchen den Hirten über Abrahams Vieh, und zwiſchen den Hirten über Loths Vieh, darum ſie ſich auch ſcheideten, daß Abraham in Canaan, und Loth in der Gegend am Jordan und Sodom wohnete. 1. B. Moſe 12. v. 2. 5. 8. 11. 12.

Der Ertz-Vater Iſaac, Abrahams einiger

Sohn, ward von GOtt geſegnet, daß er viel Gutes hatte an kleinen und groſſen Vieh, und ein groß Geſinde. Darum neideten ihn die Philiſter, und die Hirten zu Gerar zanckten mit den Hirten Jſaacs über einen Brunnen des lebendigen Waſſers. 1. B. Moſe 26. v. 14. 20.

Der Ertz-Vater Jacob, der andere Sohn Jſaacs von Rebecca, fleucht vor dem Grimm ſeines Bruders Eſau, der ihn erwürgen wollte, nachdem er mit Liſt durch ſonderbare Regierung GOttes, den väterlichen Seegen erhalten, gen Haran in Meſopotamien, zu Laban, ſeiner Mutter Bruder, dem er zwantzig Jahr bey den Schaafen gedienet, und deſſen Eydam worden. Er ward über die Maaſſe reich, daß er viel Schaafe, Mägde und Knechte, Kameel und Eſel hatte, 1. B. Moſe 30. v. 23.

Moſes hütete ſeines Schwähers Jethro, des Prieſters in Midian Schaafe am Berge Horeb, und empfieng daſelbſt von GOtt Befehl, die Kinder Jſrael aus Egypten zuführen, 2. Buch Moſe 3. v. 1. 2. 10. und wurde ein Fürſt über gantz Jſrael.

Der mächtige und reiche König David aus dem Stamm Juda, war der jüngſte Sohn Jſai, hat in der Jugend ſeines Vaters Schaafe gehüthet, und tödtete bey der Heerde Schaafe einen Löwen und Bären, welche Schaaf rauben wollten, 1. Samuel. 17. v. 34. 35. Er ward auf GOttes Befehl von den Schaafen weggeholet, und von dem Propheten Samuel mitten unter ſei-

nen Brüdern zum Könige über Iſrael zu Bethlehem geſalbet, 1. Buch Samuel. 16. v. 1. 4. 12. und ward mit den Geiſt des HErrn erfüllet, von dem Tage an, da er iſt geſalbet worden, v. 13. Dieſen Mann hat ihm der HErr erſuchet nach ſeinem Hertzen, 1. Buch Sam. 13. v. 14. Apoſt. Geſchichte 13. v. 22. Er war der kleineſte unter ſeinen Brüdern, aber bräunlich, mit ſchönen Augen und guter Geſtalt, 1. Buch Moſ. 16. v. 11. 12. Samuel wollte ſeinen Bruder Eliab, hernach ſeine andere Brüder ſalben, aber der HErr ſprach zu ihm: Siehe nicht an ſeine Geſtallt, noch ſeine groſſe Perſon, ich habe ihn verworffen. Denn es gehet nicht wie ein Menſch ſiehet, was für Augen iſt, der HErr aber ſiehet das Hertz an, v. 7.

Moſes berichtet uns, daß von Jabal, dem erſten Sohne des gottloſen Lamechs, den ihm ſein Weib Ada, gebohren, herkommen ſind, diejenige welche mit der Viehzucht umgegangen, und in den Hütten gewohnet haben, 1. Buch Moſe 4. v. 20.

Nach der Sündfluth haben die Patriarchen oder Ertz-Väter, die Viehzucht geliebet, und da ſich ihre Heerden durch GOttes Seegen vermehret, hernach ihre Hirten gehalten. Die alten Griechen und alten Römer, haben ſich dieſer nützlichen Handthierung auch nicht geſchämet, ſondern die Viehzucht hoch æſtimiret.

Priamus der König von Troja hat mit ſeinem Weibe Hecuba unter andern Kindern den ſchönen Sohn Paris erzeuget. Dieſen hatte er

des

deswegen befohlen umzubringen, weil die Wahrſager der Mutter Traum, den ſie ihrer Schwangerſchafft mit ihm gehabt, als ob ſie einen Feuer-Brand gebohren hätte, alſo auslegeten, daß dieſes Kind den Untergang der Stadt Troja veranlaſſen würde. Dieſen Mord verhinderte die Mutter und lieſſe ihn von den Schäfern auf dem Berge Ida erziehen. Als dieſer erwachſen, hatte er von der ſchönen Helena, des Tyndarus Königes in Sparta oder Lacedämon gehöret, welche er ihrem Gemahl dem Menelaus, deſſen Bruder der König der Mycener Agamemnan war, entführet, und nach Troja gebracht. Dieſe Entführung ſoll Gelegenheit zu dem beruffenen zehnjährigen Trojaniſchen Kriege zwiſchen den Griechen und Trojanern gegeben haben, in welchem endlich Troja zerſtöhret worden, welches im Jahr der Welt 2870. geſchehen. Herodotus mercket auch an, daß Paris die Stadt Sparta mit Gewalt eingenommen, und die Königliche Schätze mit der Helena wider ihren Willen geraubet, darüber die Griechen ſo erbittert worden.

Fauſtatus ein Schäfer des Königes von Alba, Amulius genannt, hat in ſeinen Verrichtungen zwey Knäblein am Ufer des Fluſſes Tyber gefunden, welche eine unzüchtige Weibes-Perſon geſäuget. Deren Mutter war Rhea, welche ein bewaffneter Mann geſchwängert. Ihr Vater war Numitor, rechtmäßiger König von Alba, den ſein Bruder Amulius vom Thron geſtoſſen, und ſie unter die veſtatiſchen Jung-Frau-

en geſtecket. Nachdem ſie dieſe Söhne zur Welt gebracht, hat ſie Amulius in die Tyber werffen laſſen, wo ſie am Ufer Fauſtalus gefunden, und in ſeinem Hauſe erzogen. Einer ward Romulus, der andere Remus genennet. Als ſie erwachſen, und von ihren Herkommen gewiſſe Nachricht erhalten, haben ſie dem Vetter vom Throne geſtoſſen, und den Groß-Vater Numitor wieder eingeſetzet. Romulus hat hernach 750. Jahr vor Chriſti Geburt eine neue Stadt erbauet und erweitert, welche von ihm Rom genennet worden, in welche er der erſte König geweſen. Dieſe iſt in den folgenden Zeiten eine Beherſcherin eines groſſen Theils der Welt, der Sitz vieler mächtigen Monarchen und Krieges-Helden worden, wo jetzo der Römiſche Pabſt ſeinen Sitz hat.

Cyrus, oder wie er in der Bibel genennet wird, Cores ein Stiffter der Perſianiſchen Monarchie, welcher die Königreiche Meden, Lydien und Babylonien zu Perſien gebracht, iſt von einem Hirten erhalten worden. Die Umſtände werden alſo erzehlet: Der König Aſtyages, der letzte in den Mediſchen Reiche, welcher vom Jahr der Welt 3355. biß 3391. regieret, hatte eine Tochter, die Mandane hieſſe, von dieſer hatte er einen Traum, als wenn aus ihrem Schooß ein Weinſtock hervor wüchſe, unter welchen gantz Aſien Schatten haben würde. Ein andere Zeit traumete ihm, als wenn aus der Tochter Leibe ein Strohm flieſſe, welcher gantz Aſien wäſſere. Deswegen fragte er die Wahrſager um die Deu-

tung,

tung, welche dahin gieng, daß dieſe Princeßin einen Sohn gebähren würde, der ein Herr von gantz Aſien werden ſollte. Da nun der König Aſtyages in Argwohn geriethe, daß das Mediſche Königreich durch ſolchen in Unruhe mögte geſetzet werden, ſo vermählete er ſie an den Cambyces, einen ſchlechten Perſianiſchen Edelmann. Und da ſie auſſer dem königlichen Stande einen Sohn mit ihm erzeuget, befahl Aſtyages ſeinem vertrauteſten Miniſter, den Knaben zu tödten. Dieſer trug Bedencken den Mord zubegehen, und übergab das Kind einen Hirten, der ſolches in einem Wald tragen ſollte. Weil aber unterdeſſen ſein Weib, die Hirten einen todten Sohn zur Welt gebracht, ſo holete er das Kind aus den Walde zurücke, und ließe es von ſeinem Weibe ſäugen. Der Hirte wird Midritates und ſein Weib Spaco in Mediſcher Sprache, eine Hündin genennet, daher es kommen, daß einige ſetzen, Cyrus wäre von einer Hündin geſäuget worden. Ihm ward von dem Hirten der Nahme Cyrus gegeben, welchen er zehen Jahr in ſeiner Schäfer-Hütten erzogen. Nach der Zeit hat Aſtyages ausgemachet, daß ſein Enckel noch lebe, deswegen der vornehme Bediente Harpagus muſte geſchehen laſſen, daß ſein Söhnlein in Stücken zerhauen wurde, welches der grauſame Aſtyages kochen, und über der Tafel den Vater zur Straffe vorſetzen laſſen. Cyrus aber war von den Groß-Vater in Perſien geſchicket, wo er mit der Zeit die Perſianer an ſich gezogen, im Jahr der Welt 3391, auch das Königs

nigreich Meden eingenommen, und den Groß-Vater vom Throne geſtoſſen, nachdem er deſſen Armee aus dem Felde geſchlagen. Dieſer hat auch den ſehr reichen Lydiſchen König Crœſus überwunden, und ſein Königreich zu Perſien gebracht. Im Jahr der Welt 3412. hat er auch das Königreich Babylonien eingenommen, dem König Darius Medus ein Gouvernement gegeben, und An. 3419. die gefangene Jüden aus Babel nach dem gelobten Lande ziehen laſſen. Wäre der Hirte ein Schalck geweſen, und GOtt hätte es verhänget, daß er ihm in der Kindheit ermordet, ſo wären alle dieſe groſſe Dinge verhindert worden.

Tamerlanes, der beruffene Aſiatiſche Tyrann, welcher im Jahr der Welt 1399. in Natolien, den großmächtigen türckiſchen Sultan, Bajazeth, den erſten dieſes Nahmens überwunden, iſt in ſeiner Jugend ein Vieh-Hirte geweſen. Er hatte auf der Rauberey ein Bein gebrochen, da er als ein Bauer nur Temur geheiſſen, ward er nach dieſem Zufall, Temur Lanc, das iſt, der lahme Temus genennet worden, welches Wort die Europäer hernach Tamerlan ausgeſprochen. Dieſer verwegene lahme Temur, war ein verſchmitzter Kopf, und zog mit Liſt und Verheiſſungen viel andere Vieh-Hirten an ſich, welche ſich aller Orten auf die Rauberey legeten. Da es ihm nun glückte, bekam er eine ziemliche Macht zuſammen, mit welcher er die berühmte Sineſiſche Mauer überſtiegen, durch China, Indien und Perſien biß in Syrien

en durchgedrungen, und alle Länder als eine Geiſſel GOttes in Furcht gebracht. Dieſer geweſene Hirte hatte nun das Krieges-Handwerck ſo wohl gelernet, daß er eine Macht von ſechs mahl hundert tauſend Mann zuſammen ziehen können. Den türckiſchen Sultan Bajazeth I. hat er ſehr hart tractiret, nachdem er ihn gefangen bekommen, weil er ihm ſehr trotzig begegnet. Denn als er den Uberwundenen gefraget, was er mit ihm thun wollen, wenn er das Glück gehabt, ihn zuüberwinden, ſoll er gar unbedachtſam zur Antwort gegeben haben, er hätte den Tamarlan in ein eiſern Gitter einſchlieſſen wollen. Darauf ward Bajazeth auf ſolche weiſe eingeſperret, und mit herum geführet. Wenn er zu Pferde ſteigen wollte, muſte er ihm zum Fuß-Schemel dienen. Wurde Tafel gehalten, ſo muſte Bajazeth unter dem Tiſche mit den Hunden freſſen, ſeine Gemahlin aber in nackender Poſitur vor des Tamerlans Tafel auf eine ſchimpfliche Weiſe aufwarten, darüber der türckiſche Sultan gleichſam raſend werden wollte, und ſich an den eiſernen Gitter den Kopf Anno 1402. eingeſtoſſen. Weil nun Bajazeth mit einem Auge blind geweſen, und Tamerlan lahm war, ſo hat dieſer Spott-Vogel ſich des Lachens nicht enthalten können, als er den Sieg erlanget, und den Bajazeth ſelbſt gefangen genommen, und ſich verlauten laſſen, er müſſe ſich verwundern, daß GOtt aus zwey Krüppeln, ſolche zwey mächtige Herrn der Welt werden laſſen. Da ihm der hochmüthige Sultan Bajazeth, ſeine Hirten-Ankunfft

kunfft vorgeworffen, gab ihm Tamerlan zur Antwort: Weiſſeſt du nicht, daß aus der Schaaf-Wolle, auch königlicher Purpur kan gemacht werden.

In den Böhmiſchen Geſchichten wird gemeldet, daß zu Ende des zehenden Chriſtlichen Seculi der 2. Biſchoff zu Prag, St. Adalbertus, einsmals von Rom zu Fuſſe nach Prag gegangen, und ſich in einem Wald niedergeleget, auszuruhen. Da war ein Hirte aus dem Dorffe Milawecz ſo muthwillig, und erkühnete ſich den Biſchoff mit ſeinem Hirten-Horn in die Ohren zublaſen. Zur Straffe darff nun kein Hirte daſelbſt mit den Horn blaſen, ſondern müſſen nur mit der Peitſche klatſchen.

Die alten Egypter haben aus Hochmuth in ihren Reichthum die Vieh-Hirten vor geringe Leute geachtet, deren ſie doch bey ihren Schaafen, Kühen, Kälbern und Ochſen nicht entbehren konnten. Gewiſſe Theile von dem Vieh, waren ihren Götzen gewidmet, davon ſie nichts genoſſen. Weil nun die Hebräer aus Sems Geſchlecht, Ochſen, Kälber, und Schaafe ſchlachteten, opferten und aſſen, ſo waren ſie den abgöttiſchen Egyptern, die Chams Nachkommen waren, ein Greuel, daß ſie aus Aberglauben nicht mit ihnen eſſen wollten. Darum Joſeph, als er ſich noch hart gegen ſeine Brüder hielte, lieſſe er ihm beſonders, den Brüdern beſonders, und den Egyptern beſonders zu Tiſche auftragen, denn die Egypter dürffen nicht Brodt eſſen mit den Ebräern, denn es iſt ein Greuel für ihnen, 1. B.

Moſe 43. v. 32. Darum, als Moſes von Pharao begehrete, er möchte Iſrael ziehen laſſen, ihren Gott ein Opfer in der Wüſte zubringen, und der König Pharao ſprach, ſie ſolten es in Egypten thun; So gab Moſes zur Antwort, das tauge nicht, daß ſie opferten, denn ſie würden der Egypter Greuel opfern, und ſie dürfften ſie darüber ſteinigen, 2. B. M. 8. v. 26. Das hebräiſche Wort Tœbalj, heiſſet was ſo abſcheulich iſt, daß es einen anſtincket, und man es nicht vor Augen ſehen kan, und das iſt der Greuel. So geringe wurden die Hebräer von den ſtoltzen und ſich allein weiſe dünckenden Egyptern geachtet, welche ſich auch darauf viel einbildeten, daß ſie in einen fruchtbaren Lande wohneten, und groſſe Reichthümer ſammlen konnten. Da nun Joſeph die Freude hatte, daß ſein Vater Jacob mit ſeinen Brüdern zu ihm nach Egypten kam, ſprach er zu ihnen: Ich will hinauf ziehen, und Pharao anſagen, und zu ihm ſprechen: Meine Brüder und meines Vaters Hauß ſind zu mir kommen, aus dem Lande Canaan, und ſind Vieh-Hirten, denn es ſind Leute die mit Vieh umgehen, ihr klein und groß Vieh, und alles was ſie haben, haben ſie mit bracht. Wenn euch nun Pharao wird ruffen und ſagen: Was iſt eure Nahrung? So ſollt ihr ſagen: Deine Knechte ſind Leute, die mit Vieh umgehen, von unſerer Jugend auf bißher, beyde wir und unſere Väter, auf daß ihr wohnen möget im Lande Goſen. Denn was Vieh-Hirten ſind, das iſt den Egyptern ein

Greu-

Greuel, 1. Buch Moſe, 46. v. 32. 33. 34. Zum Abſcheu für den Hebräern, mochte wohl die Ungleichheit der Religion einen guten Theil beytragen. Es wird aber auch noch eine Urſach angegeben, warum die Vieh-Hirten den Egypter ein Greuel geweſen. Manethon Sebennytes ein Egyptiſcher Prieſter, der unter dem Könige Ptolemæus Philadelphus, eine Hiſtorie aus uralten Monumenten ſeines Volckes abgefaſſet, meldet, daß ſchlechte Leute aus dem Morgenlande nach Egypten kommen wären, welche ihre Landſchafft eingenommen, die Städte verwüſtet, die Götzen-Tempel verbrannt, und endlich aus den Ihrigen einen König, mit Nahmen Salatis erwählet. Darüber wären die Hirten bey den Egyptern in üblen Ruff kommen. Das aber nicht alle Hirten ihnen ein Greuel geweſen, iſt aus der Antwort Pharao gegen Joſeph abzunehmen: Es iſt dein Vater, und ſind deine Brüder, die ſind zu dir kommen, das Land Egypten ſtehet dir offen, laß ſie am beſten Ort des Landes wohnen, laß ſie in Goſen wohnen. Und ſo du weiſſeſt, daß Leute unter ihnen ſind, die tüchtig ſind, ſo ſetze ſie über mein Vieh, 1. Buch Moſe 47. v. 5. 6.

Es giebt auch treuloſe und böſe Hirten wie Doeg der Edomiter, der fürnehmſte unter den Hirten des König Sauls in Iſrael, welcher den Hohen-Prieſter Abymelech bey Saul verrathen, daß er den David Speiſe, und das Schwerdt Goliath gegeben, 1. Buch Samuel. 21. v. 7. Cap. 22. 9. Darüber Saul dermaſſen ergrimmete,

mete, daß er durch dieſen Dolg in der Stadt Nobe 85. Prieſter unſchuldig erwürgen lieſſe, v. 18. Er ward des unruhigen Sauls Waffen-Träger, und bekam nebſt Saul ſeinen wohlverdienten Lohn, daß ſie ſich in der verlohrnen Schlacht mit den Philiſtern ſelbſt erſtochen, 1. Buch Samuelis 31. v. 4. 5. Wider dieſen böſen Buben hat der König David im 52. Pſalm gebethen.

Als Käyſer Maximilianus der Andere, ein wohlgearteter Sohn des Römiſchen Käyſers Ferdinandus I. noch Gouverneur in Spanien war, begab er ſich mit einigen Bedienten im Königreiche Granata einsmals auf der Jagd, eilete einem Hirſche nach, und kam in der Wildniß von ſeinen Leuten, da ihn die Nacht übereilete. Nachdem er nun eine geraume Zeit in der Irre herum geritten, kam er endlich vor ein Hirten-Hauß, und erſuchte den Hirten, daß er ihn die Nacht herbergen möchte. Der Hirte hieß ihn vom Pferde abſitzen, und lieſſe ihm etwas eſſen machen. Der Hirte oder Schäfer, wie ihn einige nennen, hatte in ſeinem Hauſe ſechs Perſonen, nehmlich ſein Weib, einen Sohn, eine Tochter, des Sohnes Weib, und zwey ſtarcke Schäfer-Knechte. Wie nun der Hirte aus der Kleidung muthmaſſete, daß dieſes ein reicher und wohlhabender Herr ſeyn müſte, ſo rathſchlagete er mit den Seinigen, wie ſie ihn in der Nacht ermorden möchten. Da Maximilianus geſpeiſet, und die Ruhe begehrete, zeigete man ihm in einer engen und übelverwahrten Kammer, davor eine alte zerbrochene

Thür hienge, ein Bette. Indem ſich nun der Hirte geſchäfftig erwieſe, hat des Sohnes junges Weib aus Mittleiden gegen dieſen wackern Herrn, den mörderiſchen Vorſatz des Hirten und ſeines Sohnes, ihm heimlich offenbaret, mit Bitte ſich wohl in acht zu nehmen, ſie aber nicht zuverrathen. Maximilianus danckete ihr für dieſe gegebene Nachricht, als einem gewiſſenhafften Weibe, welche Abſcheu vor ſolchen böſen Vornehmen hatte, mit Verſprechen, daß er ſich gegen den Hirten nichts wollte mercken laſſen, zu rechter Zeit aber ihre Redlichkeit vergelten. Ob er nun der Gefahr leicht entkommen können, wenn er gemeldet, wer er wäre, ſo wollte er doch nicht trauen, und faſte den Schluß ſich tapfer zuwehren. Er gieng darauf in ſeine Noth-Kammer, die ihm der Hirte zeigete, und fande Gelegenheit einen groſſen Kaſten für die alte Thür zuſchieben. Er machte ſeine Piſtolen und Pirſch-Rohr fertig, und erwartete unerſchrocken, was der Mörder vornehmen wollte.

Indem nun der Hirte meinete, daß ſein Gaſt wegen Müdigkeit ſchlafen würde, verfügte er heimlich ſich an die Cammr-Thüre, und verſuchet dieſelbige aufzumachen. Da er ſie aber verwahret fande, ſo bathe er ihn, er möchte ihn doch einlaſſen, indem er etwas nothwendiges aus dem Kaſten hohlen wollte. Weil aber Maximilianus all ihr Vornehmen angehöret, und nicht geſchlafen, ſo wieſe er ihn mit Worten ab, darüber der Hirte ungedultig wurde. Weil er ſahe, daß ihm ſein

Vornehmen ſchwer gemacht werden wollte, unterſtund er ſich die Kammer mit Gewalt zu eröffnen, und rief ſeinen Sohn und Knechten zu, daß ſie mit Hand anlegeten. Darauf ruffte Maximilianus den Hirten zu, er ſollte ſich wegpacken, und ihn ſchlafen laſſen, er werde nicht aufmachen. Wie aber einer zum Fenſter zu ihm einſteigen, und der Hirte die Thür erbrechen wollte, richtete dieſer Held ſein Rohr nach der Thür, und ſchoß den Hirten todt. Hernach rückte er den Kaſten weg, eröffnete die Thür, und erſtach des Hirten Sohn, die Knechte aber jagte er mit bloſen Gewehr in die Flucht. Das Weib machte in ſolchen Tumult ein groſſes Geſchrey, daß die benachbarte Hirten auch herbey eileten, dem Thäter haben wollten, und darum das Hauß umringeten. Maximilianus wehrete ſich biß der Tag anbrach, da er ihnen anzeigete, wer er wäre, und allen den Tod androhete, welche ſich weiter an ihm vergreiffen würden. Der tolle Pöbel wollte ihm keinen Glauben beymeſſen, ſchoneten doch ſeines Lebens, nahmen ihm endlich gefangen, und führeten ihn gebunden zu einem Hauptmann, der in dem nächſten Flecken wohnete. An ſeiner Geſtalt und Kleidung hätten ſie leicht abnehmen können, daß er derjenige ſeyn müſte, dafür er ſich am Tage zu erkennen gegeben, aber ſie blieben bey ihrem groben Bauren Gebrauch, und wollten ſich rächen, und ihre Boßheit ausüben. Seine Bedienten, welche vorher in dieſen Flecken in der Nacht geweſen, wollten die Hirten mit Gewalt

anfallen, ſonderlich da die andere auch dazu ka⸗men, weil die Bauren und Schäfer⸗Knechte ihren Herrn gebunden und ſchimpflich tractiret, aber Maximilianus verboth es ihnen, und erzehle⸗te, wie es ihm ergangen. Die Sache ward er⸗forſchet, und alle, die mit intereſſirt geweſen, ſind mit einen ſchmäligen Tod hingerichtet wor⸗den. Das Hirten⸗Hauß ward in dem Brand ge⸗ſtecket. Das junge ehrliche Weib des Sohnes, hat Maximilianus wegen ihrer Treue reichlich be⸗ſchencket, und nebſt dem Seinigen, ſo lange ſie gelebet, werth gehalten.

Solcher Schelmen hat man mehr unter den Hirten, welche gerne Mauſen und Morden, wenn ſie Gelegenheit haben. Die Erfahrung lehret, daß es treuloſe Hirten und Schäfer giebet, wel⸗che das Vieh übel hüthen, auch wohl beſchädigen, und verwegen läugnen, daß ſie es gethan. Der Satan hat etlichen loſen Vögeln die Kunſt reich zu werden, gelehret, daß ſie die Schaafe mit Pfrie⸗men beſchädigen, hernach das Fell abziehen, mit Vorgeben, daß ſie geſtorben, da ſie das Fleiſch zerſticket und gefreſſen, und mit den Fellen bezah⸗len und berechnen wollen. Die böſe und untreue Schaaf⸗Knechte wiſſen die Schaafe zu vertau⸗ſchen, das beſte Futter den ihrigen zuzuwenden, und allerley Vortheile in Schäfereyen zu practi⸗ciren. Allein, ſie haben von allen böſen Stücken keinen Seegen, wie der Ausgang bey vielen ge⸗lehret, daß ſie reiche Schäfer⸗Knechte geweſen, hernach bettelarme Bauren worden.

Viele rühmen ſich Jacob der Ertz-Vater ſey auch ein Schäfer geweſen, aber wo findet man Schäfer und Schaaf-Knechte die Jacobs Treue, Jacobs Hertzen und Gottesfurcht haben. Jacob konnte den neidiſchen Laban getroſt unter die Augen ſagen: Dieſe zwantzig Jahr bin ich bey dir geweſen, deine Schaafe und Ziegen ſind nicht unfruchtbar geweſen, die Widder deiner Heerde habe ich nie geſſen. Was die Thiere zerriſſen, brachte ich dir nicht, ich muſt es bezahlen, du forderſt es von meiner Hand, es wäre mir des Tages oder des Nachts geſtohlen. Des Tages verſchmachtete ich für Hitze, und des Nachts für Froſt, und kam kein Schlaf in meine Augen, 1. Buch Moſe 31. v. 38. 39. 40. So muß auch ein Hirte munter, treu, fleißig und unverdroſſen ſeyn in ſeiner Aufſicht über die Heerde, wenn er manchen ſauren Wind, Sturm und Ungewitter, Hitze und Kälte, auch allerley Verdrüßlichkeiten muß über ſich gehen laſſen.

Amos war Anfangs in der Jugend ein Hirte aus der Stadt Thekoa, zwey Meilen von Jeruſalem, im Stamm Benjamin, in welcher fruchtbaren Gegend, den GOtt der HErr zu einem mächtigen Propheten und Lehrer in Iſrael berufſen und ausgerüſtet, Amos 1. v. 1. Cap. 7. v. 14. Er ward beſonders in Samarien geſendet, das Königreich Iſrael zur Büſſe zu bringen, hat vierzig Jahr lang unter dem Könige Uſia und Jerobeam den andern geweiſſaget, und iſt wegen ſeiner ſcharffen Buß-Predigten auf Befehl Jero-

beam des andern aus dem Königreich Iſrael aus Judäa getrieben worden.

Das müſſen fromme Hirten geweſen ſeyn, welche in dem Gefilde bey Bethlehem die Engel GOttes bey der Geburt Chriſti erſchienen, Luc. 1. v 9. 13. Unſer HErr und Heyland iſt der beſte und oberſte Hirte, der ſeine Schaafe kennet, und ſein Leben für die Schaafe gelaſſen, Joh. 10. v. 12. 14. 15. 27. Er iſt der Hirte und Biſchoff unſrer Seelen, 1. Petr. 2. v. 25.

Huf-Schmidt.

Was der Huf an der Pferde Füſſen ſey, iſt Bürgern und Bauern, welche fleißig mit Pferden umgehen, nicht aber ſo wohl den Ochſen-Bauren und Eſels-Treibern bekannt. Sie wiſſen, daß der Huf-Schmid, wenn er ein Pferd beſchlagen will, bey dem Huf-Schlag auch Huf-Eiſen und Huf-Nagel haben muß, welche er ſelber machet, und darum ein Huf-Schmid heiſſet.

Ihr Groß-Vater iſt Thubalkain, der andere Sohn des gottloſen Lamechs geweſen, ein kunſtreicher Meiſter, der das Eiſenwerck erfunden, 1. Buch Moſe 4. v. 22. Erweiſet es jemand beſſer, ſo lerne ich es auch, und will es darzu ſetzen.

Dieſe Handwercker müſſen zu ihrer Handthierung eine gute Feuer-Eſſe, eine geraumliche Werck-Statt und gute Werckzeuge haben. Das vornehmſte Werckzeug iſt: 1) ein wohlgemach-

ter und Windhaltender Blaſebalg. Denn mit dem Munde wie die Weiber in das Feuer blaſen, iſt bey einem Huf-Schmid nicht herkommens. 2) Einen Ambos. 3) Speer-Hacken. 4) Eine Nagel-Docke. 5) Einige gute Hammer von allerley Sorten. 6) Einen guten Schraube-Stock. 7) Rade-Zangen. 8) Feuer-Zangen. 9) Stock-Zangen. 10) Ein tůchtiges Beſchlag-Zeug, mit ſeinem Tiſchlein. 11) Ein Huf-Hammer. 12) Eine gute Horn-Raſpel. 13) Ein gutes Werck-Meſſer. 14) Eine tůchtige Huf-Zange. 15) Ein Nied-Eiſen. 16) Eine Hau-Klinge 2c. wenn nun Bruder, Bůrger und Vetter Bauer kommt, und will ſein Pferd, oder ein Rad beſchlagen laſſen, ſo můſſen gut Eiſen und důrre Kohlen in Vorrath ſeyn. Die Kohlen werden aus dem verwahrten Kohlen-Stall geholet, in die Eſſe geſchůttet, und mit Feuer angeſtecket, und das Eiſen eingeleget. Darauf wird der Blaſebalg gezogen, mit der Hand oder mit den Fůſſen, damit das Feuer angeblaſen, und das Eiſen durch deſſen Gluth glůend und erweichet werde.

Wenn das Eiſen recht glůet, ſo nimmt es der Huf-Schmid mit der Zange aus der Eſſe und leget es auf dem Ambos und ſchmidet mit dem Hammer nach ſeiner Erfahrung, was er nöthig hat, daß die Feuer-Schlacken wie der Blitz umher fahren.

Eine andere Perſon kommt, und beſtellet Pflugſchaaren, Radeſchienen, Ketten, Grabſcheid, Karn- und Wagen-Rincken, eine andere Perſon

fordert ein Huf-Eiſen, Huf-Nägel, Miſt-Gabeln, Heu-Gabeln, Rade-Hauen, Kraut- und Garten-Hauen, Beile, Barten und Aexte, daß alſo Meiſter, Geſellen, und Lehr-Jungen alle Hände voll zu thun haben, wenn ſie Pferde, Karren und Wagen wohl beſchlagen, und die Hauß-Wirthe abfertigen wollen.

Weil es nun immer heiß Wetter vor der Feuer-Eſſe iſt, ſo wird erfordert, daß diejenige, welche höfliche Kundleute ſind, ein Paar Kanne Bier vor ihr Geld ſpendiren, die Hitze zu mäßigen, denn das Eiſen muß gekühlet, und das langwirige Feuer endlich gelöſchet werden. Ein andermal machet es der Schmid bey Danckbaren auch beſſer, er mag in ſeiner Arbeit zu ſpitzen, dünne, gerade oder krumme Sachen ſchmiden.

Ein guter Huf-Schmid, der etwas gewandert, oder unter den Soldaten Reit- und Fahn-Schmid geweſen, kan auch ein geſchickter Pferd-Artzt ſeyn, der ſich bey Königen, Fürſten, Grafen und Herrn beliebt machen kan. Denn man ſaget, daß ein Roß oder Pferd auf ſechzig Kranckheiten und Zufälle habe. Darzu gehöret Erfahrung und Geſchicke ſolche zu curiren, und ſo vielerley Mängeln zu helffen. Dergleichen Leute wiſſen offt mehr, als ein Stallmeiſter. Daher der König Alphonſus in Aragonien, auf ſeine Koſten vielen Perſonen dieſe Pferde-Curen lernen laſſen, und die Verordnung gemachet, daß andere ehrliche Leute dieſe Wiſſenſchafft auch lernen

nen ſollten. Und welche nun darinne eine gute Erfahrung erlanget, und glückliche Pferde-Curen gethan, die hat er reichlich beſchencket, und ihre angewendete Mittel und Artzeneyen darzu wohl bezahlet.

Ein redlicher Mann hat dabey keine Aberglauben, Gauckeleyen, Seegen-Sprechen, oder Beſchwehrungen, ſondern ſtellet ſeine Curen in GOttes Nahmen an, ob er es gleich nicht jederman auf die Naſe hänget, was er dabey gebrauchet.

Man ſchreibet von dem Chiron, daß er als ein berühmter Artzt in Theſſalien die Krafft der Kräuter erkundiget, und die Pferde-Artzeneyen und Pferd-Curen erfunden habe.

Ein Huf-Schmid muß drey Jahr lernen, und auch drey Jahr wandern. Sie haben in Thüringen kein Geſchenckt-Handwerck, aber in Polen, zu Leipzig, Dreßden, Berlin, Weiſſenfelß und Halle iſt die Brüderſchafft.

Wenn einer von den Huf-Schmids-Geſellen will Meiſter werden, ſo muß er drey viertel Jahr muthen. Darnach wird demſelbigen ein Pferd vor die Schmiede oder Thür geritten, welchem der rechte Vorder-Fuß und der lincke Hinter-Fuß aufgehoben wird. Alsdenn muß er nach dem Augen-Maaß, vier neue Huf-Eiſen machen, daß dieſelbige accurat paſſen, ein Pflug-Schaar zerlegen, das gantz geſchweißt iſt. Er muß auch ein neu Wagen-Rath beſchlagen, und darf nicht mehr als eine Rad-Schiene aufmeſſen, die übrigen

fünff

fünff aber müſſen nach dem Augen=Maaſſe gerichtet werden.

Die Rincken darff der neue Meiſter auch nur einmahl meſſen, und müſſen doch paſſen, wenn er anders ſein Handwerck wohl verſtehet. Noch muß er ein groſſes Grabſcheid, das gantz in die Lade iſt, drey Schuh lang und zwey breit machen. In Dreßden und Berlin, den herrlichen Reſidenz-Städten groſſer Könige, werden noch darzu zwey groſſe Huf=Eiſen, das eines gerade auf das andere trifft, auch ein breites Zimmer=Beil und ein accurates Winckel=Maaß verfertiget. Das ſind ihre Meiſter=Stücke, welche die Huf=Schmiede zumachen haben. Was geſchickte Meiſter ſind, die haben täglich ihre gute Nahrung. Der Apoſtel Paulus klaget: Alexander der Schmid hat mir viel böſes beweiſet, 2. Timoth. 4. v. 14.

Huthmacher. Huther.

Des Hohen=Prieſters Aarons Huth, nebſt andern von GOtt ſelbſt verordneten Kleidern, war von weiſſer Seide, an welchen vorne das göldene Stirn=Blatt gehefftet war, eine prieſterliche Zierde des Hauptes, 2. B. M. 28. v. 4. 37. 39. Und weil der Kopf das vornehmſte Glied an des Menſchen Leibe, ſo iſt GOtt gefällig geweſen, denſelbigen für Wetter, Sonnenſchein, Regen, Schnee und Froſt zu bedecken.

Die alten Römer haben den Unterſcheid gehal-

halten, daß das Huth-tragen ein Zeichen der edlen Freyheit geweſen. Denn ſo lange einer ein leibeigener Knecht war, muſte er unbedeckt ſeine Dienſte thun, ſo bald er aber ſeine Freyheit erhalten, ward ihm das Haar abgeſchoren, und ein Huth zur Bedeckung gegeben. Dieſen Gebrauch hat der Poet und Comödien-Schreiber Plautus angemercket. Der Poet Ovidius und der Hiſtorien-Schreiber Suetonius haben davon auch etwas gemeldet. Den Alten und Krancken ward ein Huth zutragen erlaubet.

Demnach iſt das Huthmacher-Handwerck eine alte Profeſſion, welche in allen Landen nützlich iſt, ſich wider allerley Witterung zuverwahren. Bey den Alten, ſind die Hüthe nicht ſo gemein wie jetzo geweſen. Entweder ſie ſind ohne Bedeckung mit bloſen Kopfe gegangen, oder haben ein Tuch auf das Haupt gedecket. Der erſte Römiſche Käyſer Julius Cæſar hat ſeine Schlachten mit bloſen Kopfe gehalten, und ſich eines Lorbeer-Crantzes gebrauchet, wenn er ſeinen Kahl-Kopf verbergen wollen.

Die Opfer hat man mit verhülleten Haupte vollbracht. Die Prieſter haben ein weiſſes Biret getragen. Den Reiſenden war ein Regen-Huth zutragen erlaubet, den man jetzo einen Schaub-Huth nennet. Der Römiſche Käyſer Adrianus, welcher vom Jahr Chriſti 117. bis 138. regieret, ſoll ſeine Provintzen, in Kälte und Ungewitter, mit bloſen Haupte durchreiſet haben, wie der latei-

lateiniſche Hiſtorien-Schreiber Ælius Spartianus Cap. 17. und 23. in deſſen Leben anmercket.

Um das Jahr 1518. ſind in Schwaben die Paret zu tragen aufkommen. Hernach ſind groſſe und kleine Hüthe aus Wolle von Schaafen, Lämmern und Cameel-Haaren gemacht worden, die Anfangs ſchlecht geweſen, zu unſern Zeiten aber nach der Mode von allerley Sorten, wohlfeil und koſtbar zu haben. Bey unſern alten teutſchen Vorfahren war das Sprüchwort bekannt: **Ein ſauberer Huth, feiner Mantel oder reines Kleid, und ein Paar gute Schuhe zieren den Mann.**

Wer dieſes Handwerck lernen will, der muß drey oder vier Jahr lernen. Ein Meiſters Sohn darff nur ein Jahr wandern, ein Frembder aber muß zwey Jahr auf der Wanderſchafft ſeyn. Hat er das Handwerck wohl begriffen, daß er Hüthe nach der neuen Mode vor Bürger und Bauren machen, tüchtig färben und ausputzen kan, ſo wird ihm zugelaſſen Meiſter zu werden.

Die vornehmſte Werckzeuge eines Meiſters bey dem Huthmacher Handwerck ſind dieſe: 1) Ein Kremmel-Bock. 2) Ein Faltz-Bogen. 3) Eine Fach-Tafel. 4) Ein Schlage-Holtz. 5) Ein Fach-Sieb. 6) Ein Filtz-Tuch. 7) Ein Filtz-Geren. 8) Kohlaſch. 9) Filtz-Blech. 10) Ein Walck-Keſſel, mit der Walck-Tafel, und Walck-Lappen. 11) Roll-Eiſſen. 12) Pfuſte. 13) Stampfer. 14) Ausſtoſſer. 15) Streich-Bret. 16) Steiffe-Tiegel. 17) Pinſel. 18) Krätz-

Krätzgen. 19) Glantz-Keſſelchen. 20) Glantz-Bürſte. 21) Form. 22) Auskehr-Bürſte. 23) Bügel-Bürſte. 24) Bügel-Eiſen. 25) Gute Staffir-Nadeln und andere Stücke mehr.

Wenn ein Geſelle Meiſter werden will, und heyrathet keine Huthmachers Wittwe oder eine Meiſters-Tochter, ſo muß er das gantze Meiſter-Stück machen. 1) Einen Caninen-Haaren Huth von einem Pfunde und vier Loth Wolle. 2) Einen Huth von Polniſcher Wolle. 3) Einen geklopften Huth. 4) Ein Paar Stiefeln biß über die Knie. Den Meiſters Söhnen gehet was zu gute, auch denjenigen, welche eines Hutmachers hinterlaſſene Witwe, oder eines Meiſters-Tochter heyrathen, indem ſie nur die Helffte machen, als den Caninen-Haaren Huth und den von Polniſcher Wolle.

Es werden immer an einem Orte beſſere Hüthe als den andern verfertiget, aber gute Hüthe müſſen auch beſſer bezahlet werden. In den jetzigen Zeiten träget mancher reicher Korn-Bauer einen ſo guten Huth, als vor viertzig Jahren ein Fürſte oder anderer vornehmer Herr getragen. Die Caſtor-Hüthe ſind koſtbar, werden aus Biber-Haaren gemachet, kommen ſehr ſtarck aus Franckreich und Engelland, werden in gantze und halbe Caſtor-Hüthe eingetheilet. Caſtor heiſſet ein Biber, welches Thier in Waſſer und auf der Erden lebet, und Früchte, Baum-Rinden und Fiſche friſſet. Ein rechter Caſtor-Huth iſt wohl ehender vor 6. biß 8. Thaler bezahlet worden.

Jäger.

Jäger. Jägerey.

Aus der Heil. Schrifft iſt ſo viel zumercken, daß nach der Sünd-Fluth, Eſau, Iſmael und Nimrod, die erſten Jäger und Urheber der Jägerey oder des Wild-Jagens geweſen.

Unter den Heyden haben die Thebaner, hernach die Phönicier, ferner die Phrygier das Jagen geübet, welchen einige Geſchicht-Schreiber die erſte Erfindung der Jägerey ohne Grund zugeſchrieben. Von Nimrod dem 6. Sohne Chus, einem Enckel des gottloſen Ham, ſtehet im erſten Buch Moſe im 10. Capitel, v. 9. Und er war ein gewaltiger Jäger für dem HErrn. Daher ſpricht man: Das iſt ein gewaltiger Jäger für dem HErrn wie Nimrod. Er iſt der erſte Monarch in Aſſyrien geweſen, und hat die groſſe Stadt Babel im Lande Sinear erbauet. Das hebräiſche Wort, Zatid, heiſſet einen, der dem Wilde nachgehet, und Wiſſenſchafft vom Jagen hat. Er iſt alſo ein gewaltiger Jäger der wilden Thiere, aber auch der Menſchen geweſen, indem er ſehr tyranniſch regieret, ohne Scheu böſe für GOtt gelebet, und gethan, was ihm beliebet hat.

Von Eſau, des Ertz-Vaters Iſaacs erſtgebohrner Sohn, dem Bruder des Patriarchen Jacob ſtehet im erſten Buch Moſe im 25. Capitel, v. 27. daß er ein Jäger und Ackermann geweſen. Nimrod hat 2161. Jahr vor Chriſti Geburt

und

und Eſau 1805. Jahr vor derſelben gelebet, aus welchen Jahren man erkennen kan, wie alt die Jägerey iſt. Man findet zwar nicht, daß die Menſchen vor der Sünd-Fluth hätten Fleiſch und Wildpret geſpeiſet, weil Adam allein allerley Kraut und fruchtbare Bäume, ſo ſich beſamen zur Speiſe gegeben, in welcher Mäßigkeit die Alt-Väter lange Zeit geblieben, und derowegen zu einem hohen Alter kommen ſind. Doch iſt zu ſchlieſſen, das nach der Zeit, wie alles Fleiſch ſeinen Weg verderbet, 1. Buch Moſe 6. v. 7. Und die Menſchen von dem Geiſte GOttes ſich nicht mehr wollen ſtrafen laſſen, daß ſie ſich auch unterſtanden haben, auſſer dem Befehl GOttes, Fleiſch zueſſen. Denn, was CHriſtus ſaget, daß die Leute zur Zeit Noah vor der Sünd-Fluth, geſſen und getruncken, kan nicht von mäßigen, gebührlichen und zugelaſſenen Eſſen verſtanden werden, ſondern iſt von unmäßigen Leben, Freſſen und Sauffen zuverſtehen, Matth. 24. v. 38. Derowegen halten viel Gelehrte davor, daß die Menſchen vor der Sünd-Fluth auch Fleiſch geſſen haben. Nach der Sünd-Fluth, da die Bäume und Kräuter an ihren Kräfften geſchwächet und die Menſchen an Stärcke abgenommen, hat der gütige GOtt zu beſſerer Erhaltung des menſchlichen Geſchlechtes vergönnet, allerley Fleiſch zur Speiſe nach Nothdurfft zugebrauchen. Den Iſraeliten hat GOtt eine gewiſſe Ordnung fürgeſchrieben, welche Thiere ihnen ſollten rein oder unrein ſeyn, 3. Buch Moſe im 11. Capitel, von 2.

biß

biß 24. Vers. In der Chriſtlichen Freyheit, nach hingelegten Speiſe-Unterſchied des Jüdenthums, hat GOtt erlaubet die Geſchöpfe zu gebrauchen, und ſtehet in keines Menſchen Macht und Gewalt, den mäßigen Gebrauch aufzuheben, oder einen Unterſchied und Verboth der Speiſen von den Thieren auf den Feldern und Wild zumachen, inmaſſen der heilige Apoſtel Paulus ſolches eine Teufels-Lehre nennet, die gebiethet die Speiſe zu meiden, die GOtt geſchaffen hat, zunehmen mit Danckſagung, den Glaubigen, 1. Timoth. 4. v. 1. 3. Denn alle Creatur GOttes iſt gut, und nichts verwerfflich, daß mit Danckſagung empfangen wird, v. 4.

In der heiligen Schrifft, werden unterſchiedene Redens-Arten von der Jägerey zum geiſtlichen Gebrauch angewendet. Im 91. Pſalm, v. 3. 4. rühmet der Prophet und König David, daß GOtt ſeine Zuverſicht und Burg ſey: Denn Er errette ihn von dem Strick des Jägers. Iſt eine verblümte Rede, genommen von einem Jäger und Wilde. Denn wie ein Jäger dem Wilde mit allen Fleiß nachſtellet, und nicht ablässet, biß er ſolches in ſein Garn und Netz bringe; alſo thut der leidige Teufel, welcher mit groſſer Liſt und Geſchwindigkeit die GOttſeligen verſuchet, vid. D. Hieronymus Weller in ſeinen teutſchen Schrifften, erſte Eintheilung p. 558. Und die Tyrannen ſtellen den Gläubigen auch hinterliſtig nach, ſolche zu unterdrücken und zu erwürgen, wenn es GOtt verhänget. Die Worte Netze,

Garn und Jagen, werden auf unterſchiedene und ungleiche Weiſe gebrauchet. Wenn der Prophet Micha klaget, daß wenig fromme Leute in Iſrael zu finden, ſpricht er: Die Frommen ſind weg in dieſem Lande, und die Gerechten ſind nicht mehr unter den Leuten, ſie lauren alle aufs Blut, ein jeglicher jaget den andern, daß er ihn verderbe, Micha 7. v. 2. Durch das Jagen und Hetzen wird die Verfolgung fürgebildet, welche die Frommen von den Gottloſen ausſtehen müſſen. Wenn man vergebliche Arbeit vornimmt, und nichts ausrichtet, ſo brauchet man wie vor Zeiten das Sprüch-Wort: Es iſt nicht alle Tage gut jagen, oder Wildprät fangen.

In GOttes Wort findet man nicht, daß eine zuläßige und löbliche Jagd verbothen ſey. Und wie wollten auch die Unterthanen in den Feldern behalten, wenn nichts von dem Wilde und wilden Thieren ſollte weggeſchoſſen, gefangen und weggeſchaffet werden. Offt gehet auch das lang gehegte Wild aus ſeinem Stande weg, und anderweit wird es gefället, und mit Luſt verzehret. Die Wild-Diebe werden nach Gelegenheit des Verbrechens entweder mit Gefängniß, Geld-Buſſe, Landes-Verweiſung, und endlich auf verſpührte Beharrlichkeit, Wiederſpänſtigkeit, auch gröſſe des Schadens an Leib und Leben geſtraffet.

Beliſarius, vom Jagen im erſten Capitel meinet, daß die Jägerey, nach den Krieges-Exercitien, nach Erlernung der freyen Künſten und

Sprachen, nach Ertheilung Bürgerlicher Rechte, und gepflogenen heilſamen Rathſchlägen, die angenehmſte Verrichtung ſey, ſo die Menſchen beluſtigen, und durch mancherley Veränderung erquicke. Das iſt jezuweilen bey bequemer Witterung wahr. Aber, wenn die Jäger im böſen Wetter, bey Tag und Nacht, im Schnee und Regen, Froſt oder Hitze, über Berg und Thal fort müſſen, da iſt nicht allezeit Vergnügung. Bey den ſo genannten Par-Force-Jagten groſſer Herren, iſt halßbrechende Arbeit. Sie müſſen auch ſonſt viel ausſtehen, offt Leib- und Lebens-Gefahr erdulten, wenn ſie von den wilden Thieren, welche ſie fangen oder erſchieſſen wollen, ſelbſt verletzet, übel zugerichtet, oder gar um das Leben gebracht werden. In Teutſchland ſind die wilden Schweine offt auf die Jäger loßgegangen, und haben ſie beſchädiget, oder getödtet. In Schweden und Polen ſind die Bären, welche die Jäger in groſſe Lebens-Gefahr ſetzen. Eine Feige und verzagte Memme kan da keinen Jäger abgeben.

Groſſe Herrn haben ihre Jagt-Häuſſer, und koſtbare Jagt-Zeuge, welche die Jagten erleichtern. Die Jagt-Zeuge werden durch die Unterthanen zur Frohne auf Jagt-Wägen beygeführet, auch nach der vollendeten Jagt wieder an ſeinen Ort gebracht, und wohl verwahret.

Jäger=Vorrath und Rüſtung.

Ein guter Jäger muß nach des Landes=Gelegenheit haben: 1) Einige gute Birſch-Büchſen. 2) Vogel=Flinten. 3) Trappen=Büchſen. 4) Gezogene Röhre. 5) Federn zu Lappen. 6) Mancherley eiſerne Fallen zu Füchſen, Dächſen, Rätzen und Marter. 7) Hirſch-Fänger. 8) Zum Schmuck den Horn-Feſſel, welcher bey einigen recht koſtbar iſt. 9) Ein gutes Jäger=Horn. Hier iſt das Sprüch-Wort zu mercken: Es ſind nicht alle gute Jäger die Hörner tragen. Das bedeutet ſo viel, daß nicht alle Menſchen dasjenige können, dafür ſie ſich ausgeben. Man muß einen Jäger nicht nach dem Horn, oder Horn=Feſſel urtheilen, ſondern ihn für einen rechtſchaffenen Jäger alsdenn halten, wenn er ein ſtück Wild weiß aufzuſuchen, auszuſpühren, zu ſchieſſen, oder bald zu fangen. Denn der ein Wild nicht geſchickt zu ſuchen, zu ſchieſſen, oder zufangen weiß, träget offt eben ſo wohl ſein Hörnlein an der Seite, wie der beſte Jäger. 10) Ein Jäger, der viel Waldung, und groſſe Felder hat, muß haben gute Spühr-Hunde, von welchen nicht die beſten ſind, die n der Suche offt anſchlagen, wenn gleich nichts vorhanden, ſondern diejenige, welche nur anſchlagen, wenn ſie einen Haſen anſichtig werden, oder ein Wild auftreiben, da weiß der Jäger allezeit gewiß, daß was vorhanden iſt. 11) Gute Hüner-Hunde. 12) Dachs-Hunde, welche in die

Dachs-Löcher kriechen, und den Dachs austreiben, und ſich mit demſelben herum beiſſen, die andere Hunde, auch die groſſen Fleiſcher-Hunde ſelten angehen, wenn ſie gleich über der Erde ſind. 13) Gute und ſchnelle Wind-Hunde, welche ein Wild und die Haſen einholen und fangen, welche offt marode werden, daß ſie nicht mehr lauffen können. 14) Ein gutes Reit-Pferd, welches nicht ſchüchtern, oder ſtutzig bey den Schuß oder Auflauffen des Wildes iſt, und ſanfft zum Reiten iſt, welches alles zu unſern galanten Zeiten bekannt iſt, als man davon ſchreiben kan. Das Pferd muß an den Klippen gewiß auf den Füſſen seyn, auf der Ebene wohl lauffen können, und geſchickt ſeyn im Noth-Fall über einen Graben zuſetzen. 15) Gute Garn zum Lerchen-Streichen, welches eine rechte Luſt-Jagt iſt, wenn man glücklich iſt.

Aberglauben bey der Jägerey.

1) Oppianus will, das auf einer jeden Jagt, ein Jäger, und wer mit ihm die Jagt halten wolle, ein ſonderbares Pferd haben müſſe. Zur Hirſch-Jagt gehöret ein himmel-blaues Pferd. Zur Schwein-Jagt ein ſchwartzes Roß. Zur Bären-Jagt, ein grau-blau Pferd. Zur Parden-Jagt, ein rothgelbes Roß. Zur Löwen-Jagt ein Pferd, das gläntzende Glas-Augen habe. Die Erfahrung hat längſt in vielen Ländern das Gegentheil gelehret.

2) Wenn

2) Wenn einige nicht wohl ſchieſſen können, ſagen ſie, es ſey ihnen ein Weide-Mann geſetzet, die Büchſe wäre verſaget. Allein die Probe hat erwieſen, daß es offt an Pulver und den Flinten-Steinen gelegen, wenn die richtig geweſen, ſo hat ein guter Jäger, auch gut und bald treffen können. Die aber Schalck-Stücke zubeweiſen ſich rühmen, daß ſie es können, müſſen mit den hölliſchen Jäger zu ihren Schaden ein Verſtändniß haben, und doch können ſie ohne GOttes Zulaſſung keinen frommen Jäger ſchaden.

3) Einige haben den Aberglauben, wenn ein Jäger mit nüchtern Magen auf die Jagt ziehe, ſo werde ſeine Arbeit von ſtatten gehen, aber es fehlet die Urſach und der Grund des Beweiſes. Ich halte dafür, wenn ein Jäger ſeinen Beruf mit GOtt anfänget, und ſich vor Sünden hütet, das Gebet nicht vergiſſet, ſo kan er mit guten Gewiſſen Frühmorgens eſſen und trincken, und alsdenn das Wild ſuchen, biß er Gelegenheit findet zu ſchieſſen oder zu fangen. Mit leeren Magen würde ein Jäger mit ſeinen Bedienten an entfernten Orten, nicht lange dauren, es ſey im Sommer oder Winter, Herbſt oder Frühling, auch wenig Muth haben den wilden Thieren, Wölffen und dergleichen entgegen zu gehen. Das ſind Narren-Poſſen. Courage muß da ſeyn.

4) Einige wollen den Jägern anrathen, daß ſie den Amethiſten-Stein ſollten bey ſich tragen,

ſo würden ſie Glück haben. Die meiſten Amethiſten haben Violet-Farbe, und einige incliniren etwas auf bräunliche auch Purpur-Farbe. Die beſten kommen aus Indien. Die geringern aus Böhmen und Meiſſen. Man hat ihn auch die Krafft angedichtet, als ſolte er munter und wachſam machen, auch die Trunckenheit vertreiben, aber die Erfahrung will davon keine Verſicherung geben. Alſo werden die Jäger das Glück auch vergebens bey den Amethiſten ſuchen, und wenn ſie es durch ihn ſuchen, nicht finden. Es ſind Aberglauben, wenn Bartholomæus der Engelländer im 6. Buch Cap. 61. von dem Lippaniſchen Stein ſchreibet, daß alles Wild zu dem komme, wer ihn rein ſehe, oder habe. Es ſind Aberglauben, wenn Antonius Mizaldus, ein Medicus und Mathematicus, der Anno 1578. zu Pariß geſtorben, Centen. 4. ſchreibet, du ſolſt eingedenck ſeyn, daß du nicht ehender jageſt, denn nur allein, wenn der Mond im Widder, Löwen oder Zeichen des Schützens ſeyn wird. Denn welcher eine Jagt anfängt, wenn der Mond im Stier, Zwilling, Scorpion, oder Steinbock lauffet, der wird keine groſſe Beute bekommen, oder mit groſſer Mühe und Arbeit. Das Gegentheil haben GOttesfürchtige Jäger ausgeſaget.

5) Es ſind Aberglauben, wenn man ſaget, daß ein Jäger die Büchſe umgekehret tragen müſſe, ehe er an das Wild komme, ſonſt würde er nicht treffen. So bald er das Wild anſichtig werde, denn müſſe er die Büchſe erſt recht anlegen.

Das

Das ſind alte Weiber-Fratzen, aus der geſtriegelten Rocken-Philoſophie. Einem einen Weidmann ſetzen, damit er kein Wild ſchieſſen noch fangen kan, geſchiehet nicht durch natürliche, ſondern durch teufeliſche Künſte. Schröter Diſſertat. de Lamiis, quæſt. 4. Paragraph. 8.

Jagt-Kleider.

Daß die Jäger ſich insgemein grüne zukleiden pflegen, iſt die Urſach, daß ſie den beſten Theil der Jahre in grünen Wäldern und Feldern dem Wilde nachſtellen, welches die grüne Farbe liebet, und ſich nicht ſo ſehr als für der weiſſen und rothen Farbe ſcheuet. Es ſind Grillen, wenn einige der Meynung ſind, ein Jäger müſſe nur im Sommer grüne Kleider haben, im Winter aber weiſſe, auf der wilden Schwein-Jagt tunckel ſchwartz eingeſprengte, wie die wilden Schweine ſind, anziehen. So müſſe auch der Huth von eben der Farbe, mit groſſer Wolle, wie die Kleidung ſeyn.

Ein Jäger iſt in ſeinem Beruf mit geringer Kleidung zufrieden, welche Regen und Schnee vertragen können. Denn zärtliche und ſaubere Kleider dauren nicht, wenn ſie durch das Gebüſche reiten oder kriegen, oder im Regen-Wetter und Schnee herum ziehen müſſen. Die zärtliche Kleidung hat Käyſer Carl der Groſſe nicht wohl leiden können. Da er nun auf eine Zeit, dem Winter über im Friaul gelegen, und geſehen, daß

ſeine Fränckiſche Edelleute ausländiſche zarte Kleider von Venetianiſchen reichen Kaufleuten um groſſes Geld angeſchaffet, und Kleider von Sammet und köſtlichen Peltzwerck getragen, hat er ſie unverhofft zur Jagt eilend ruffen laſſen. Sie muſten in ihren Schmuck den Käyſer folgen, und mit ihm durch Hecken und Büſche reiten, in welchen ſie die Kleider ziemlich zerriſſen, und von einen ſtarcken Regen-Wetter noch darzu wohl eingenetzet worden. Wie ſie nun zerriſſen und beſudelt in das Quartier kommen, muſten ſie geſchwinde auf den Saal zur Tafel gehen. Weil nun die Witterung ziemlich kalt geweſen, hat jederman der nächſte am Feuer und Camin ſeyn wollen. Der Käyſer hat ſie alle bis in die ſpäte Nacht aufgehalten, und befohlen, den folgenden Morgen in ſolcher Kleidung wieder vor ihm zu erſcheinen. Da hat man erſt recht geſehen, wie die ſchöngeweſene Staats-Kleider zerriſſen, und zum Theil von dem Regen am Feuer zuſammen geruntzelt geweſen. Der Käyſer hat ihn darauf ſeinen angehabten groben Wolffs-Beltz gezeiget, der noch gantz und an der Lufft wieder getrocknet war, und hat ſie alleſammt wegen ihrer weibiſchen Zärtlichkeit in Kleidungen, geſtraffet. Aventinus im 4. Buche Annalium Bajorum.

Jagten ſind den Frauenzimmer gefährlich.

Es ſind viel Fürſtl. Perſonen, welche offt gewiſſer als die Manns-Perſonen auf Jagten ſchieſſen können, und ihre Luſt haben ihre Herrn Gemahlen zu ſolchen zu begleiten. Es iſt aber bey allen nicht glücklich abgelauffen. Käyſer Maximilianus I. hatte die Freude, daß ſeine Gemahlin, Maria, Hertzog Carl des Kühnen von Burgund Tochter und Erbin, ihn auf der Jagt Geſellſchafft leiſtete. Allein, ſie muſte auch auf der Jagt das Leben einbüſſen. Denn ſie ſtürtzete vom Pferde, und hatte ſich an einem Orte beſchädiget, welchen ſie keinen Barbirer wollte ſehen und betaſten laſſen, darüber ſie An. 1482. mit Schmertzen ſterben muſte. Sonſt kan man den Frauenzimmer die wohlanſtändigkeit des Jagens, auſſer Gefahr nicht abſprechen.

Jäger-Worte und Redens-Arten.

Die Jäger gebrauchen bey ihren Verrichtungen ſonderliche Redens-Arten, wer ſich dergleichen nicht bedienet, wenn ſie jagen, der muß das Weid-Meſſer halten, welches eine Jägermäßige Straffe iſt.

1) Ein Reh, wird eine Hündin genennet, hat kein Geweihe.

2) Ei-

2) Eine Hündin nennet man ein ſtück Wild.
3) Ein Hirſch der männlich, wird ein Hirſche benahmet.
4) Die Geweihe nennet man Stangen.
5) Die Zacken an Hirſch-Geweihe werden Enden genennet.
6) Das Fell vom Hirſche nennen ſie eine Haut.
7) Das Zimmerlicht iſt, da die beyden Keulen oder hintern Beine an ſeyn.
8) Daran die Lunge und Hertze hanget, eine offene Ader.
9) Die zwene förder Büge, ſind zwey förder Bein.
10) Das Blut der Thiere, nennen die Jäger den Schweiß.
11) Die Lancke, ſind die Ribben.
12) Der Wanſt wird das gantze Ingeweide genennet.
13) Die Lunge, Hertz und Leber, heiſſen das Geſchlincke.
14) Würcken, heiſſet die Haut abziehen.
15) Fangen, iſt ein recht Jäger-Wort, ſo bedeutet etwas auffangen, denſelben nachſtellen, es ſey mit Garn, Netzen, Fallen oder hinterliſtiger Weiſe, Hiob 18. v. 10.

Mittel der Jäger wider wilde Thiere.

So viel reiſſende und wilde Thiere ſind, ſollen die Jäger gewiſſe Mittel brauchen, damit ihnen dieſelbige keinen Schaden thun

thun können. 1) Einige nehmen Löwen-Schmaltz, und ſchmieren damit den Leib, ſo ſollen die wilden Thiere, wenn ſie auf der Jagt es riechen, von ihnen weichen, daß ſie ohne Schaden hingehen könnten, wo ſie wollen. 2) In Wolffs-Jagten ſollen andere einen Wolffs-Schwantz in einen Forweg oder Meyerhoff vergraben haben, ſo hätte ſich kein Wolff dahin gewaget. Wenn ſie ihn in einen holen Baum gebracht, hätten ſie bey denſelbigen einen ſichern Standt gehabt. Ob dieſes zutreffe, werden die erfahrne Jäger wiſſen. 3) Das beſte Mittel iſt der Schutz des allmächtigen GOttes, wenn ein Jäger dieſen hat, und fleißig bethet, ſo kan er getroſt in ſeinem Beruff ausgehen, und hertzhafftig ſeyn. Denn GOtt ſpricht, alle Thiere im Walde ſind mein, Pſalm 50. v. 10. Unſer HErr iſt groß, und von groſſer Krafft, Pſalm 147. v. 5.

Der Teufel hat ſein Spiel auf den Jagten.

In den Tiſch-Reden D. Martin Luthers in der Hälliſchen Sammlung der 22. Theil, Cap. 24. §. 21. pag. 1110. werden dieſe Begebenheiten erzählet. Einer von Adel lieſſe D. Marthin Luthern aufs Land in ſeine Behauſung holen, ſammt etlichen Gelehrten zu Wittenberg, und beſtellete eine Haſen-Jagt. Da ward von allen ſo dabey waren, ein ſchöner Haſe und

Fuchs

Fuchs geſehen, der kam gelauffen. Da ihn aber der Edelmann auf einen ſtarcken geſunden Klöpper mit Geſchrey nacheilete, fiel das Pferd plötzlich unter ihm nieder und ſtarb, und der Haſe fuhr in die Lufft und verſchwand, denn es war ein teufliſch Geſpenſt.

Darnach ward einer Hiſtorie gedacht, wie etliche viel von Adel miteinander in die Wette gerannt, und geſchryen; der letzte des Teufels. Und da der erſte zwey Pferde hatte, ließ er das eine fahren, und rannte eilends fort: Da blieb das ledige Pferd dahinten, ward vom Teufel in die Lufft weggeführet. Darauf ſprach D. Martin: Man ſoll den Teufel nicht zu Gaſte laden, er kommt ſonſt wohl ungebethen: Ja, es iſt alles voller Teufel um uns, und wir, die wir täglich bethen und wachen, haben zuſchaffen genug wieder ihn.

Anno 1546. ward D. Martin Luthern zu Eißleben über Tiſche geſaget: Daß Edelleute im Lande zu Thüringen einmahl am Hörſelberge des Nachts Haſen geſchrecket, und ihrer acht gefangen hätten. Wie ſie nun heim kommen, und die Haſen aufhängen, ſo warens des Morgens eitel Pferde-Köpfe geweſen, ſo ſonſt auf dem Schindeleichen liegen.

Nutzen und Vortheile der Jagten.

Die Alten meineten, das Jagen begreiffe vielerley Vortheile in ſich, und habe groſſen Nutzen. Denn 1) nütze die Jägerey den gemeinen Land-Weſen, wenn die wilden Thiere, ſo den Menſchen und den Früchten ſchädlich wären, getilget würden. Bären, Wölffe, wilde Schweine, Füchſe und Haſen, auch eine groſſe Menge Hirſchen können an Menſchen und Gewächſen, groſſen Schaden zufügen. 2) Würde die Haußhaltung dadurch verſtärcket. 3) Würde die Geſundheit durch offtere Bewegungen befördert, aber durch unmäßige Motionen auch geſchwächet. 4) Dienete ſie zur Erleichterung der Sorgen, und allerhand Verdrießlichkeiten, wenn die Thiere bald gehetzet, bald gepeitzet, gejaget, gefangen, bald geſchoſſen, oder mit Garn überliſtet, wie die Lerchen geſtrichen werden.

Der berühmte Athenienſer, Xenophon, welcher ein geübter Krieges-Capitain, Philoſophus und Hiſtorien-Schreiber geweſen, hat in ſeinem Tractat Cyropædia genannt, im erſten Buche, pag. 5. dieſe Gedancken. Die Jagten, wären ein Spiegel und Vorbild des Krieges. Die ſich des Jagens befleißigen, ſpricht er, haben dieſen Nutzen davon, ihre Leiber werden dadurch fein friſch und ſtarck, ſehen und hören beſſer, und werden deſto langſamer alt. Das Jagen giebt einen

nen guten Unterricht zum Kriege, wenn ſie in der Rüſtung böſe und ungewöhnliche Wege ziehen ſollen, werden ſie nicht leicht müde, denn ſie ſind der Arbeit zuvor in Ausſpürung des Wildes gewohnet. Sie können auf bloſſer Erden ruhen, und zu allem Befehl des Herrn bereit seyn, den Feind anzugreiffen, und gleichwohl was ihr Befehl mitbringet, verrichten. Denn ſie ſind ſolches im Jagen gewohnet. Stellet man die Jäger an die Spitze, ſo fliehen ſie nicht, ſondern ſind zum Angriff bereit. Giebt der Feind die Flucht, ſo wiſſen ſie aus Gewohnheit, weil ihnen alle Winckel bekannt, nachzujagen. Geräth es mit der Schlacht übel, ſo können ſie ſich in die Wildniß und Gebürge verſchlagen, und ſammt andern erretten. So werden ſie auch dadurch in der Reuterey wohl geübet, daß einer, er müſte gleich Berg-an oder ab-reiten, gewiß zu Roß ſitzen und gleichwohl darneben, was zu ſeiner ſelbſt eigenen Defenſion, und dagegen zu Abbruch des Wildes erfordert wird, ungehindert und unſäumlich thun und vornehmen kan.

Ja es iſt das Jagen eine rechte Gedult-Schule, da ein Jäger offt Hunger und Durſt, Hitze und Froſt, ausſtehen lernet. Daher haben die alten Perſianer, Griechen, Teutſchen und andere Völcker in den Brauch gehabt, daß ſie ihre junge Mannſchafft offt zum Jagen angeführet, damit ſie auf der Jagt Mühe und Arbeit, Hitze und Froſt, Hunger und Durſt gewohneten, und alſo geſchickter und bereiteter würden, die Arbeit,

beit, und Gefahr des Krieges zu dulden. In ſolchen Verrichtungen ſchmecket auch offt eine ſchwartze Spartaniſche Suppe beſſer, als die allerniedlichſte und beſt-gewürtzte Speiſe einem Müßiggänger, wie jener Koch zu Sparta zu Dionyſio ſagte.

Nothwendigkeit der Jägerey.

Nach dem Sünden-Fall, da GOtt aus Gnaden den Noah geſegnet, und zu ihm und ſeinen Söhnen geſaget: Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde. Euer Furcht und Schrecken ſey über alle Thier auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, über alles was auf den Erdboden kreucht, und alle Fiſche im Meer ſeyn in euere Hände gegeben. Alles was ſich reget und lebet, das ſey eure Speiſe; Allein eſſet das Fleiſch nicht, das noch lebet in ſeinem Blute, 1. Buch Moſe 9. v. 1. 2. 3. 4. iſt nothwendig geweſen, allerley Gewalt, Liſte, Räncke und Behändigkeit zu erſinnen, daß der Menſch ſeine Meiſterſchafft erhalte. Denn theils Thiere waren nicht mehr ſo gehorſam, wie im Stande der Unſchuld, ſondern wiederſetzten ſich nach ihrer Stärcke den ſchwächern Menſchen. Viele haben Schaden an Menſchen und Vieh gethan, theils ſcheueten die Menſchen, und flohen davon, daß ſie ſolche nicht nutzen konnten. So war eine Erfindung nöthig, die Vögel aus der Lufft zu holen, die flüchtigen Thiere in den Wäldern und

Fel-

Feldern, auf Bergen und in den Thälern aufzuſuchen, den wilden und reiſſenden Thieren, ſich zuwiderſetzen, und darzu hat GOtt die Jägerey geordnet. Daß aber die Jägerey eine Stifftung des Dreyeinigen GOttes ſey, iſt aus dem erſten Buch Moſe im erſten Capitel, v. 20. zu erſehen, da GOtt ſelber den Menſchen die Herrſchafft der wilden Thiere eingeraumet, und damit aus Gnaden beſchencket hat. Dadurch und nach dem kläglichen Sünden-Fall, die Weißheit des Verſtandes, die Gerechtigkeit des Willens und Heiligkeit der Begierden, alſo die Ubereinſtimmung des Menſchen mit dem gütigen Schöpfer verlohren gegangen, ſo ward auch die Herrſchafft über die Creatur geſchwächet welche mit zur Herrlichkeit des Ebenbildes GOttes gehörete. Daß die Jägerey nach dem Sünden-Fall eine Stifftung GOttes ſey, iſt daraus zuerkennen, weil Er ſelber den Jägern gewiſſe Geſetze von dem Weidewerck fürgeſchrieben, im 3. Buch Moſe 17. Cap. im 13. v. wie ſie es mit den Thieren und Vögeln halten ſollten. Und welcher Menſch, er ſey vom Hauſe Iſrael, oder ein Frembdlinger unter euch, der ein Thier oder Vogel fähet auf der Jagt, das man iſſet, der ſoll deſſen Blut vergieſſen, und mit Erde zuſcharren. Denn des Leibesleben iſt in ſeinem Blut, ſo lange es lebet. D. Lucas Oſiander ſetzet darzu: wenn alles Blut von Thier vergoſſen iſt, ſo fähret das Leben auch mit dahin. Ob nun wohl mit dem Blut der Thiere die Sünde nicht pflegt ausgeſöhnet,

ſöhnet zu werden, ſo ſoll man doch daſſelbige nicht eſſen. GOtt wolte mit den Zuſchauern des Blutes der wilden Thiere ſo viel anzeigen, die Juden ſolten es thun, damit es nicht das Anſehen habe, als werde das Land mit Blut befeuchtet, und als ob ſie Blutdürſtige Leute wären. Unſere Jäger ſpüren einem Wilde nach, wenn es angeſchoſſen worden, und geſchweiſſet, bis ſie den Ort finden, wo es gefallen, ſo weit ſie nach dem Rechte die Folge haben. Weil nun die Jägerey zugelaſſen, nützlich und nothwendig iſt, ſo folget nicht allezeit, daß, wer das Jagen und das Wild allzuſehr liebe, auch endlich darüber wild und blutdurſtig werde. Denn alle Dinge haben ihre Maaße. Eine mäßige Jagd-Beluſtigung iſt beſſer, als eine wollüſtige Faulheit, und Zeit-verderbender Müßiggang, der auch aller Laſter Anfang. Die Jägereyen und Jagden ſind mit unter den Regalien der Fürſten und Regenten begriffen, welchen GOtt Länder, Büſche, Höltzer und Wälder gegeben, darinne ſich Wild aufhalten kan, damit ſie nach groſſen Regenten-Sorgen und vielen Verdrüßlichkeiten, auch ihre Luſt und Gemüths-Ergetzlichkeiten haben können. Dabey müſſen ihnen die Unterthanen dienen, ſo offt ſie in die Herrſchafftliche Jagden gebothen werden. Auch können ſie iezuweilen vor ſich alleine ihre Luſt haben, darzu die Jäger müſſen beförderlich ſeyn, welche am beſten wiſſen, wo Wild anzutreffen.

Liebhaber der Jägerey und Wildbrets.

Der fromme Ertz-Vater Iſaac, ein Sohn Abrahams, befahl ſeinem Sohn Eſau, daß er ſein Jagdzeug nehmen, auf das Feld gehen, ein Wildbret fahen, und ihm davon in ſeinen krafftloſen Alter eine wohlſchmeckende Speiſe zurichten ſolte, 1. Buch Moſe 27. v. 3. 4. Und iſt daher vermuthlich, weil Iſaac gern Wildbret geſſen, auch ſeinen Sohn zur Jägerey gewöhnet, daß er in ſeinen beſten Jahren, die Jägerey mag geliebet haben 1. B. Moſ. 27. v. 4.

Simſon war ein Verlobter Gottes von Mutter-Leibe an, und war dabey ein Jäger, und Richter über Iſrael, der in der Krafft Gottes einen brüllenden Löwen, wie ein Böcklein zuriſſen, Buch der Richter im 14. Capitel, im 5. Vers. Er hat dreyhundert Füchſe gefangen, die er zum Verderben des Getraydes der feindſeligen Philiſter brauchte, v. 4. an gemeldeten Orte im 15. Capitel: Und Simſon gieng hin, und fieng dreyhundert Füchſe, und nahm Brände, und kehrete je einen Schwantz zum andern, und that einen Brand je zwiſchen zwey Schwäntze, und zündete die an mit Feuer, und ließ ſie unter das Korn der Philiſter, und zündete alſo an die Mandeln ſamt dem ſtehenden Korn, und Weinberge und Oel-Bäume, das hat er darum gethan, daß ſie ihn ſein Weib genommen und einem Fremden gegeben. Es war

eine heroiſche That, dabey GOtt ſeine Verhängniß hatte. Im Lande gab es viel Füchſe. Simſons Freunde und Jäger konten hülffreiche Hand leiſten, die Menge der flüchtigen Thiere zuſammen zu bringen, welche er eben darum genommen, weil ſie flüchtig ſind, und gerne hecken, wo ſie gute Nahrung haben. Der GOtt, welcher den Simſon geſtärcket, den Philiſtern zu ſchaden, hat ihn auch in dieſem verſchmitzten Anſchlag unterſtützet, und wollen wir uns weiter nicht mit Grillen plagen, wie er es bey einer ſo groſſen Anzahl Füchſen mit den Feuer-Bränden gemachet. Genug, daß der Geiſt GOttes meldet, es ſey geſchehen. Ein Poet ſolte ex tempore bey einem groſſen Herrn, in Anweſenheit vornehmer Bedienten, teutſche Verſe machen, welcher dieſe Gedancken eröffnete:

Die Fuchs-Schwäntz ſind ietzt ſehr gemein,
Wie üm Johann die Fliegen,
Da ſolte Simſon Jäger ſeyn,
Wie würd er Füchſe kriegen.

Der König David hatte einen unverzagten Jäger-Muth, als er in ſeinen jungen Jahren einem Löwen und Bären, zwey grimmigen Thieren, ein Schaaf abgejaget, und ſie beyde getödtet, 1. Samuel. 34. v. 34. Aber GOtt hat ihn geſtärcket, und Beyſtand geleiſtet.

Der weiſe König Salomo hat ſeine Jäger gehalten, denn es ſtehet im 1. Buch der Könige im 4. Cap. v. 23. Daß er Hirſche, Rehe und Gemſen auf ſeiner Königlichen Tafel geſpeiſet.

Die Jägerey hat auch in den folgenden Zeiten

unter groſſen Potentaten und Fürſten ihre Lieb-haber gefunden. Die alten Könige in Perſien haben das Jagen ſo hoch gehalten, daß ſie viel Zeit darauf gewendet, indem ſie der Meynung geweſen, daß die Jägerey ein Bild des Krieges wäre. Denn ehe man ein Wild fienge, müſte man ſolches ausſpühren, umſtellen, ihm einen und den andern Vortheil ablauffen, hernach hetzen, und endlich demſelbigen mit Gewalt begegnen, und wenn es glücklich erleget ſey, gleichſam als in einem Triumphe mit blaſenden Jäger-Hörnern und heulenden Hunden abziehen.

Der Römiſche Kayſer Albertus der andere dieſes Nahmens, ein fürtrefflicher Regente, hat pflegen zu ſagen: Das Jagen wäre eine männliche, das Tantzen eine weibliche Ubung.

Verwegenheit im Jagen.

Kayſer Maximilianus der erſte, war in ſeiner Jugend dem Jagen unmäßig ergeben. Dahero er ſonderlich das Gemſen-Jagen, die gefährlichſte unter der Jägerey, liebete. Er war gewohnet, in ſeiner Jugend auf den Tyroliſchen Gebürgen den Gemſen nachzuklettern, und ſolche bis auf die höchſte Felſen zu verfolgen, dahin faſt niemand von ſeinen Jägern nachfolgen konte. Einmahl hat er dergleichen Thiere bis auf die ſo genannte St. Martins-Wand auf den Zirlberge bey dem Dorffe Zirl, an der Straſſe von Augſpurg nach Inſpruck verfolget, welcher Berg wegen des nahgelegenen Schloſſes und der Kirche St. Martin, die Martins-Wand, und vom Dorff Zirl, der Zirl-Berg genennet wird. Nach-

Nachdem er den Gipffel erſtiegen, und doch nichts gefangen, ſahe er kein Mittel, wieder von dem Berge herunter zu kommen, der ſonſt unerſteiglich war. Er war aller Orten mit rauhen Felſen umgeben, und konte nichts, als unter ſich grauſame Tiefen von mehr als hundert Klafftern erſehen. Mit Werckzeugen oder einem Seil zu ihm zu kommen, hat die abſcheuliche Höhe verhindert. Einen Weg durch Steinbrecher zu machen, hätte einige Wochen Zeit erfordert. Seine Bedienten ſahe er im Grunde mit wehmüthigen Gebärden ſtehen, und hin und wieder gehen, welche ihm nicht gröſſer in den Augen; als kleine Kinder ſchienen. Endlich plagte dieſen theuren Printz Hunger und Durſt, und er muſte ſich darein ergeben, daß ſein Leib auf dieſem Gebürge verweſen würde. Seine Seele aber ſeuffzete nun zum Himmel um Hülffe und Errettung. Die Prieſter haben ihm nach einigen Tagen von ferne das Crucifix und heilige Sacrament gezeiget, ſeinen Glauben zu ſtärcken. In der Kirche wurde vor ſeine Errettung gebethen, als dieſes Unglück offenbar worden, indem er das Kleinod des Hauſes Oeſterreich war. Am dritten Tage ſeines Schickſahls höret er ein Geräuſche, und ſiehet einen Jüngling in Bauern-Kleidern zu ihm kriechen, welcher ihm einen Weg, von Felſen herab zu kommen, mit dieſen Worten zeigete: Sey getroſt, Gnädiger Herr! GOtt lebet noch, der dich erretten kan und will. Folge mir nach, und fürchte dich nicht, ich will dich dem Tod entführen. Ma-

ximilianus folgete mit groſſer Mattigkeit ſeinem Führer, und kam unverhofft zu den Jammervollen Seinigen, welche ihn mit Freuden und Liebes-Thränen empfiengen, er aber ſeine Kühn- und Verwegenheit ſelbſt beſtraffte. Man brachte ihn nach Inſpruck, wo ihn ſein Vetter, Ertz-Hertzog Sigismundus, frölich empfangen, erquicket, und GOtt vor die Errettung dancken laſſen.

Den Erretter hat man vor einen Engel Gottes gehalten. Und Kayſer Maximilianus hat hernach an dieſem Berge, einige Klaftern herunter von ſeinem Unglücks-Felſen, ein höltzernes Crucifix, viertzig Schuh lang, mit groſſen Koſten, zum Gedächtniß ſetzen laſſen. Conf. Sigmund von Bircken im Spiegel der Ehre des Ertz-Hauſes Oeſterreich, im 6. Buche, Cap. 20. pag. 1379. Matth. Merian Topograph. *Provinc. Auſtriac.* p. 155.

Beſſer machte es Kayſer Ferdinandus der andere, welcher ſich alle Wochen einen Tag zum Jagen erwählete, durch ſolche Leibes-Ubung ſeine Geſundheit beſſer zu erhalten, und ſein Gemüthe zu ermuntern, und ſich in etwas zu erfriſchen, damit er hernach deſto fleißiger ſeine Reichs-Geſchäffte mit Nutzen verrichten konte.

Mißbrauch des Jagens.

Ein Mißbrauch des Jagens iſt, wenn zu unrechter Zeit die Aecker und Wieſen durchrennet, oder gefahren werden, daß man das Getray-

trayde, oder die Saat mit vielen Pferden, Leuten und Jagd-Hunden zerſchleiffet und verwüſtet.

Der Biſchoff zu Coſtnitz, Hugo, hatte dieſe Unart ſich angewehnet, welches aber einmal übel ausgegangen. Er zog auf die Jagd, und war mit ſeinen Hof-Bedienten durch ſeiner Unterthanen im Klettgau Getrayde geritten, welches ſehr verderbet worden. In ſolchem Luſt-Jagen hat ſich unverhofft ein hefftiges Donner-Wetter zuſammen gezogen, welches alſobald ein Pferd und acht Mann zu Boden geſchlagen. vid. Johann Stumpfius libr. 5. cap. 37.

Der Poetiſche König Mithridates, deſſen Reich die Römer im Jahr der Welt 3887. eingenommen, hat die Jagden dermaſſen mißbrauchet, daß er ſieben gantzer Jahr unter den Bäumen in den Wäldern, unter freyem Himmel geſchlaffen, die Reichs-Geſchäffte aber ſehr übel abgewartet.

Jäger müſſen Erfahrung haben.

Ein Jäger muß wohl inne haben ſeines Landes-Herrn Jagt-Gerechtigkeiten, Wild-Bahn und Nachfolge, Koppel-Jagden, und Grentz-Jagden, auch den Stand des Wildbrets einiger maſſen, oder genau wiſſen, damit er in die Hof-Küchen, durch Wild-Fuhren das nöthige beſorgen kan. Es beſtehet aber die Jägerey und das Weydewerck darinne, allerley

wilde Thiere, vierfüßige und gefiederte, oder fliegende zu fangen, oder zu erlegen, nach Landes-Gebrauch zu reden, mehrentheils in dieſem Unterſcheid, daß durch dieſelben erlanget werden, entweder hohes Wildbret, als, Hirſche, wilde Schweine, Bären, welche zwar in Teutſchland etwas ſeltſames ſind, Rehe, Trappen, Auerhahnen, Haſelhüner, Berg-Hüner, Schwanen. Niederes Wildbret iſt: Haſen, Dachſe, wilde Katzen, Feld-Hüner, Schnepfen, wilde Enden, und dergleichen Waſſer-Vögel, wilde Tauben, Krammets-Vögel, Droſſeln, Lerchen, und dergleichen. An manchem Orte werden auch die Rehe und die wilden Schweine zu der Nieder-Jagd gerechnet.

Zu der dritten Art der Jagden werden gerechnet die Raub-Thiere, als Wölffe, Füchſe, Luchſen, Fiſch-Ottern, Martern, Rätze, und unter den Vögeln, die Adler, Habichte, allerley Geyer und Reiger.

Die Art der Jägerey iſt mannigfaltig, und erfordert eine ſonderliche Kunſt und Wiſſenſchaft, darauf ſich diejenigen, die derſelben erfahren ſeyn wollen, etliche Jahre legen müſſen, damit ſie verſtehen, wie ſie ein Thier und Wildbret, nach eines jeglichen Art ſpühren, ſuchen, beſtätigen, fangen oder fällen können. Anders iſt es vor Alters, ehe die Birſch-Büchſen, allerley Zeug, auch neue Vortheile und Erfindungen aufkommen, als jetzo gehalten worden, deſſenthalben beziehet man ſich auf die davon abſonder-

derlich beſchriebene Berichte, und die Erfahrne des Weydewercks, welche wiſſen, das hohe Wildbret oder die Hirſche mit Hunden zu ſuchen, mit Tüchern und hohen Wild-Garnen zu umſtellen, oder in der Brunſtzeit zu ſchüſſen, nach Schweinen zu jagen, ſolche mit dem Eiſen auf dem Lauf zu fangen, einem jeden Wilde zu rechter Zeit mit der Birſch-Büchſen nachzugehen, die Haſen zu hetzen, oder im Garn zu fangen, die Vögel zu gleicher Zeit mit Geſchoß, Garnen, Vögel-Heerden, Schneiten, Schlingen, Fallen und dergleichen nachzuſtellen. Vid. des geheimen Raths, Veit Ludwig von Seckendorff Fürſten-Staat, im dritten Theile, pag. 403. ſeqq.

Wenn gleich der Froſt die Felder,
Mit Eiß und Schnee gefangen hällt,
So geht er freudig hin und ſtellt
Die Netze durch die dicke Wälder,
Da jagt er manches wilde Schwein,
Und ander Wild mit Horn und Hund ins
Garn hinein.

Conf. Georg Chriſtoph Bechers, 30. jährigen Pfältziſchen Land-Jägermeiſters, geheimes Jäger-Cabinet, darinne die nöthigſten Wiſſenſchaften, ſo zur Jägerey gehörig, nebſt 70. geheimen, und bisher verborgen geweſenen Jäger-Künſten, enthalten.

Satan hat auf den Jagden ſein Spiel.

Es hat der Satan unter der Jägerey oft ſein Spiel, daß ſich Jäger finden, welche wider Gottes Ehre und ihr Gewiſſen, das ſogenannte Frey-Schüſſen lieben, oder ſich deſſen rühmen, das Wild an einem gewiſſen Orte zu verſammlen, die Rohre und Büchſen alſo zuzurichten, daß ſie einen gewiſſen Schuß haben, und nicht fehlen können. Aus folgendem Exempel wird die Sache etwas heller werden. Eine vornehme Perſon hatte täglich drey ohnfehlbare Schüſſe, und ihr dabey einbilden laſſen, daß ihr ſolche die natürliche Kraft einiger ihr ſelbſt unverſtändlichen Wörter zuwege brächte, keinesweges aber ſolche für Abergläubiſch geachtet. Wie ſie aber einsmals einen unlängſt angelangeten hochanſehnlichen Mann mit ſich auf die Jagd genommen, hat ſie zu demſelben geſprochen, er ſollte nur ſagen, was vor einen Vogel er verlangete, ſo wollte ſie denſelben gleich aus freyer Luft mit der Kugel herabholen, welches ſie auch zweymal nach einander ungefehlt gethan, den bezielten Vogel richtig getroffen, und herunter geworffen. Weil ſich nun dieſelbe höchlich darüber verwundert, hat jener Herr geſaget, es wäre eine geringe Kunſt, die nur in wenig, wiewohl in unbekannten Worten beſtünde, und jedem, der ſie ſpräche, alle Tage drey Schüſſe lieferte. Womit er auch ſolche Wor-

Worte zugleich anzeigete. Darüber iſt gemeldeter anſehnlicher Mann erſchrocken, und hat ſich entſetzet, und gefraget, ob er auch wüſte, aus was für einer Sprache dieſe Worte genommen, und was ſie bedeuteten? Sie waren aus einer frembden Sprache, es könte ſie aber ein Chriſt ohne äuſſerſte Gefahr ſeiner Seelen nicht nachſprechen.

Darüber iſt er heftig erſchrocken, und ſchlüſſig worden, dieſe Worte hinführo nimmermehr wieder zu ſprechen. Vid. Herrn Baron von Valvaſor in Beſchreibung des Hertzogthums Crain, im 4. Capitel, cap. 50. am 676. Blat. Der beleſene Ernſt in ſeiner hiſtoriſchen Blumen-Luſt, im andern Theile, und andern Send-Schreiben ſetzet hinzu: Die Worte allein haben keine Kraft, ſie mögen auch ſo toll und närriſch lauten, als ſie wollen, ſondern was bey deroſelben Gebrauch geſchiehet, wird bloſſerdings vom Teufel verrichtet. Diejenigen nun, die ſich ſolcher bedienen, (oder der Characteren) werden unwiſſentlich in einen Pact oder Bund mit dem Teufel verwickelt, und ſtehen in groſſer Gefahr ihrer Seelen. Hat ſich demnach ein jeglicher wohl zu prüfen, und die Mittel, denen er ſich in Schüſſen und Jagen bedienet, gründlich zu unterſuchen.

Unglücks-Fälle und Gefahr auf Jagden.

Es begiebt ſich auch, daß vornehme Herrn und

und Jäger bey Nachſtellung des Wildes in groſſe Gefahr gerathen, und das Leben unvermuthet einbüſſen. 1. Den Hertzog Bugislaus in Pommern, den zehenden dieſes Nahmens, verletzte ein Hirſch auf der Jagd mit ſeinem Geweyhe ſo empfindlich, daß er an Lunge und Leber tödtlich verwundet worden; doch ſeine gute Natur und die geſchickte Wund-Aertzte haben darzu gedienet, daß er Anno 1488. wieder zu ſeiner Geſundheit kommen, und 70. Jahr alt worden. Dieſer Hertzog iſt endlich Herr über gantz Pommern worden, und Anno 1523. erſt geſtorben. Er iſt die längſte Perſon in gantz Pommern, und ein groſſer Liebhaber der Jagden geweſen. In ſeiner Jugend iſt er von ſeiner Stief-Mutter elendiglich erzogen worden, welche ihn in einer groben Jacke zu Rugenwalde mit den Gaſſen-Jungen herum lauffen laſſen. Es hat ihn aber ein Bauer, Hanß Lange, auf ſeine Koſten beſſer gekleidet, welcher auch in ſeinem Alter viel bey ihm zu ſagen hatte. Bey dem Antritt ſeiner Regierung hatte Hanß Lange einen freyen Zutritt bey Hofe, und durfte den Hertzog, den er erzogen, Du heiſſen. Da ihm frey geſtellet ward, eine Gnade auszubitten, verlangte er nichts; als eine gnädige Erlaſſung aller Frohn-Dienſte und der Contributionen auf Lebenslang, nicht aber vor ſeine Kinder und Nachkommen, weil er beſorgte, daß ſolche die erlangte Freyheit mißbrauchen, ſtoltz werden, und ſich auf die faule Seite legen möchten. Von die-

dieſem Manne hatte der Hertzog hernach dieſen Vortheil, daß er von ihm mehr Wahrheiten, als von ſeinen Räthen hörete. Wenn der Hertzog einen Bedienten wegen verſpührten Unterſchleifs abdancken wollte, hat der treue und aufrichtige Hanß Lange allezeit bey ihm die Erinnerung gethan: Du wirſt ja einen Mann nicht abſchaffen, den wir Bauren bißher gefüttert haben, und wirſt uns davor eine hungrige Laus in den Peltz ſetzen, die uns aufs neue das Blut ausſauget.

2. Da Carolomannus, ein unächter Sohn König Ludwigs II. in Franckreich, hernach Römiſchen Kayſers, welcher im unterſten Theile von Franckreich Regente war, ſich in die Jagden verliebete, iſt er auf der Jagd von einem wilden Schweine überwältiget, und Anno 884. tödtlich verwundet worden. Sein Leib-Knecht wollte ihm mit dem Eiſen zu Hülffe kommen, iſt auf das wilde Schwein loßgegangen, hat aber darüber ſeinem Herrn vollends den Reſt gegeben, daß er ſterben muſte.

3. Land-Graf Wilhelm der jüngere in Heſſen Marburgiſcher Linie, hat, wie ſein Herr Vater Heinrich zu Marburg, in Jagen keine Maße gehalten. Endlich hat er auf einer Jagd im Jahr 1500. durch einen unglücklichen Fall vom Pferde, ſein edles Fürſten-Leben eingebüſſet.

4. Der Römiſche Kayſer Otto der erſte dieſes Nahmens, welcher wegen ſeiner guten Eigenſchaften die Liebe der Welt genennet worden, und das Ertz-Stift Magdeburg, auch die Stifter

Mör-

Mörſeburg, Meiſſen, Naumburg, Havelberg und Brandenburg angeleget, hat ſich tödtlich verwundet, da er auf der Jagd einem Wilde ſo eifrig nachgeſetzet. Er iſt den 7. May. Anno 973. zu Memleben in Thüringen im 57. Jahre ſeines Alters geſtorben, und zu Magdeburg begraben worden. Zu ſeiner Zeit haben die Teutſchen wieder die Sonnen-Hitze Stroh-Hüthe zu tragen pflegen. Wie nun dieſer übel empfunde, daß der König in Franckreich Ludovicus der vierde Ultramarinus, der des Kayſers Schweſter Gerberga zur Gemahlin hatte, von Hugo Magnus, einem reichen und mächtigen Grafen von Paris, übel tractiret wurde, ſo eilete er ihm mit einer teutſchen Armee zu Hülffe, welche der hochmüthige Graf verlachte, und die tapfere Teutſchen nur Stroh-Männer nennete. Die Teutſchen muſten aber auf des Kayſers-Befehl in dieſem Feldzuge Stroh-Hüthe auf die Helme und Sturm-Hauben ſetzen, und wieſen den Frantzoſen mit ihrer Tapferkeit, daß ſie eiſerne Hertzhaftigkeit und Fäuſte hatten.

5. Man hat auch Exempel, daß auf der Jagd an ſtatt des Wildes, unverſehens Menſchen ſind erſchoſſen worden. Wie denn in der Herbſt-Relation vom Jahr 1685. am 82. Blat, dieſes erzehlet wird: Zu Ende des Monaths Februarii gieng ein Edelmann zu Aylburg in Jutland mit ſeinen Leuten auf die Jagd. Wie ſich nun die Schützen getheilet, und ein jeder ſein beſtes zu thun ſuchte, um ein Wild zu fällen, ſiehe, da erbli-

blicket der eine etwas, das er vermeinet ein Fuchs zu ſeyn, leget darauf an, und ſchüſſet den vermeinten Fuchs, das Knall und Fall eins iſt. Indem er aber näher kömmet, ſiehet er leider! mit Erſtaunen, daß er keinen vierbeinigten Fuchs, ſondern vielmehr einen von ſeinen Cameraden geſchoſſen, welcher ſich auf eines Baumes-Strumpf niedergeſetzet, und etwas gegeſſen hatte, maſſen ihm denn der Mund noch voll Käſe und Brodt geweſen. Man befand aber, daß die aufgehabte Fuchsbeltzerne Mütze Urſach zu dieſem Unglück gegeben. So bald kan dem Menſchen ein Unfall begegnen, deſſen er ſich nicht verſehen, darum niemand ohne Gebeth und Vertrauen auf GOtt etwas anfangen, oder ſicher in den Tag hinein leben ſolte. Denn es kan am Abend anders werden, weder es am Morgen war, und dieſes geſchiehet bald vor GOtt, Sirach 18. v. 26.

6. Iohannes Georgius, Hertzog zu Sachſen-Eiſenach, welcher in ſeiner Jugend mit groſſem Ruhm in Chur-Brandenburgiſchen und Kayſerlichen Krieges-Dienſten geweſen, in Eiſenach aber Anno 1668. Hertzog Adolph Wilhelm ſuccedirte, da er vorher ſeine Reſidentz zu Marckſul gehabt, ward den 19. Sept. An. 1686. vom Schlage gerühret, gleich als er auf der Jagd nach einem Wilde ſchieſſen wollte, da ihm die Büchſe entfallen, und der Todt ihn übereilet. Das beſte und alleredelſte Jagen lehret der Apoſtel Paulus 1. Timoth. 6. v. 11. Du GOttes Menſch jage nach der Gerechtigkeit, der Gottſeligkeit, dem

dem Glauben, der Liebe, der Gedult, der Sanftmuth. Damit ſtimmet der Apoſtel Petrus überein, 1. Epiſtel. 3. v. 10. 11. Wer leben will, und gute Tage ſehen, der wende ſich vom böſen, und thue gutes, er ſuche Friede und jage ihm nach. Dieſe geiſtliche Jagd hat auch der König und Prophet David gelehrt, im 34. Pſalm, v. 15.

Immen- oder Bienen-Wärter.

Die Bienen oder Immen ſind unterſchiedener Gattungen, wilde und zahme oder einheimiſche. Man findet groſſe und kleine, ſchwartze, braune und gelbe, und Plinius bemerckt, daß in Ponto weiſſe Bienen zu finden wären. Die wilden Bienen ſind etwas ſtärcker, und ſchwärtzer, als die zahmen, und halten ſich gerne in den Wäldern auf, wo ſie gute Nahrung haben, und in die hohlen Bäume ihren geſammleten Vorrath von Honig eintragen, wie in Polen zuſehen. Sie machen Honig und Wachs, und werden vor eine Gattung Fliegen geachtet. Ihre zarte Füßlein ziehen ſie an den Bauch, wenn man ſie angreiffet, und ſind anzuſehen, als wenn ſie keine hätten, deren ſie doch ſechs haben, wenn ſie kriechen.

Unſere zahme Bienen in hieſigen Landen ſind braun-gelbe an der Farbe, haben an ihren Hüften vier trockene hellgläntzende zarte Flügeln, davon

von die hinterſten etwas kleiner ſind, damit ſie ihnen am Fluge nicht hindern. Aus ihren Mäulern gehet ein zartes Zünglein hervor, dadurch ſie die Speiſe an ſich ziehen, empfangen und ſchmecken ſollen, iſt in gewiſſen Stücken faſt wie die Nattern haben. Im Munde haben ſie auch verborgene Zähne. Sie haben hornfarbige Augen. Ihre Stachel, damit ſie verletzen, iſt am Ende des Leibes beweglich, und gehet weit heraus, wenn ſie ſtechen, oder gedruckt werden.

Bey den Iſraeliten ſind auch zweyerley Bienen geweſen, einheimiſche und wilde. Die einheimiſche Bienen waren in ihren Bien-Stöcken verwahrt; Die wilden Bienen aber hielten ſich in den Wäldern auf. Das Volck Gottes, als es wider die Philiſter zu Felde lag, kam in einen Wald, da Honig floß, 1 Buch Samuel. 14. v. 25. 26. Darein Jonathan ſeinen Stab getuncket, und davon genoſſen, da ſeine Augen wacker worden. Daſelbſt wird auch gemeldet, daß in den Feldern Honig zu finden geweſen. Auch in den Felſen, 5 B. Moſ. 32. v. 13.

Wir erkennen demnach billig mit Danck, daß der gütige GOtt auch die Bienen dem Menſchen zu Nutz geſchaffen, welcher in mancherley Gebrauch ſehr groß iſt. Was die Heydniſchen Scribenten traumen, als wenn Saturnus oder Bachus das Honig erfunden, und Ariſtäus gelehret, wie man Milch ſolle gerinnen laſſen, auch dem menſchlichen Geſchlechte das Honig offenbaret, iſt falſch. Wir finden ja in der Heiligen

Schrifft, daß dem Volck Gottes das Honig lange vorher bekannt geweſen. Simſon ein rechter tapfferer und unvergleichlicher Held und Richter in Iſrael vom Jahr der Welt 2810. bis 2830. alſo zwantzig Jahr, war ein Mann getrieben von dem Heiligen Geiſte, und fande an den Weinbergen bey Thimnat im Stamm Ephraim, 3. Meilen von Jeruſalem, einen brüllenden Löwen, der ihm entgegen gieng, ihn als einen Raub zu zerreiſſen, und zu verſchlingen, welchen er wie ein Böcklein zerriſſen und getödtet. In dieſem getödteten Löwen, der auſſer dem Wege lag, hatte ein Bienen-Schwarm ſeine Wohnung gemachet, und ſeinen Honig-Schatz darein geſammlet. Simſon, da er nun nach Thimnat gieng, ſich mit ſeiner Braut aus den Philiſtern zu vermählen, trat aus dem Wege, daß er das Aas des Löwens beſehen möchte, und ſiehe, da fand er Honig im todten Löwen, Buch der Richter 14. v. 6. Da fande er nach ſeinen aufgegebenen Rätzel, Speiſe im Freſſer, und Süßigkeit im Starcken v. 14. Ob nun wohl aus der Erfahrung den Naturkündigern bekannt, daß die Bienen keinen übeln Geruch, nicht einmahl einen ſtinckenden Odem leiden, ſo müſſen die Spötter der Heiligen Schrifft hier nicht grübeln, weil die Hand Gottes mit im Spiel geweſen, da GOtt durch ſeine Allmacht den Cörper des todten Löwen gar bald austrocknen, und durch eine warme Luft dem Aaß einen andern Geruch geben können, daß der Bienen-Schwarm keinen Abſcheu gehabt, ſeinen Honig dahin zu tragen.

War

War er gleich ein verlobter GOttes der nichts unreines eſſen durfte, Buch der Richter 13. v. 14. ſo ward er hier vom Heil. Geiſt getrieben, der ihm gleichſam zugeruffen: Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein, Apoſtel Geſchicht 10. v. 15. Der heilige Kirchen Vater Augustinus, welcher als Biſchof zu Hippon in Africa im Jahr Chriſti 442. geſtorben, deutet in ſeinem Sermon de Tempore, die ſüſſe Speiſe, ſo Simſon in dem Freſſer oder getödteten Löwen gefunden, gar erbaulich auf den getödteten und wieder auferſtandenen Welt-Heyland. Seine Worte aus dem lateiniſchen überſetzet ſind dieſe: Die Speiſe, die vom Freſſer gegangen, und die Süßigkeit vom Starcken, was bedeutet ſie anders, als den von den Todten auferſtandenen Chriſtum? denn ja freylich vom Freſſer, das iſt, vom Tode, der alles friſſet und verzehret, iſt hervorgegangen Chriſtus, der da iſt die Speiſe und das lebendige Brodt, ſo vom Himmel kommen iſt, und von ihm hat die bekehrte Schaar der Völcker die Süßigkeit des Lebens empfangen, und iſt alſo aus dem Munde des getödteten Löwens, das iſt, aus dem Tode Chriſti, welcher ſich wie ein Löwe gelagert, und im Tode geruhet hat, ein Bien-Schwarm, das iſt, das Chriſten-Volck herfür kommen. Der weiſe Mann Sirach im 11. Capitel v. 3. ſpricht: Die Biene iſt ein kleiner Vogel, und bringt doch die allerſüſſeſte Frucht.

Die Bienen geben das Muſter einer wohlein-

gerichteten Gemeine, wo das Volck ſeinen Beruff fleißig und ruhig abwartet, und ſich nicht vergeblich auszehren läſſet, wenn unruhige Köpffe die gemeine Güter mit unnöthigen Proceſſen verſchwenden, ſondern wie die arbeitſamen Bienen den Raub-Bienen wiederſtehen, alſo ſich auch denen wiederſetzen, die ſich mit Schaden nehren wollen. Die Bienen ſind auch ein Bild der Tapfferkeit, weil ſie alle vor einen Mann ſtehen, und dem Feinde begegnen, der ſie beleidigen will, auch wohl die unruhige Wießler oder Bienen-Könige tödten, wenn mehr als einer im Stocke ſind, und andern Unruhe machen. Darum ſprach Moſe im 5. Buche im 1. Cap. v. 44. zu den ungehorſamen Iſraeliten, welche wieder Gottes Befehl, vor der Zeit in das gelobte Land eindringen wolten: Da zogen die Amoriter aus, die auf dem Gebürge wohneten, euch entgegen, und jagten euch, wie die Bienen thun, und ſchlugen euch zu Seir bis gen Harma. David ſprach: Sie umgeben mich, wie Bienen, ſie dämpffen, wie ein Feuer in den Dornen, aber im Nahmen des HErrn will ich ſie zerhauen, Pſ. 118. v. 12.

Bienen-Weiſer oder König.

Die Bienen pflegen ſich ſchwarmweiſe zuſammen zu halten, und jeder Hauffe hat ſeinen eigenen Weiſer. Dieſer iſt etwas gröſſer auch länger, als die andern Bienen, von ſchöner Farbe, geraden und höhern Füſſen, hat aber kleinere Flügel und iſt ohne Stachel. Seinen Sitz in dem

Bien-

Bien-Stöcken in einem etwas gröſſern Häuß-lein, iezuweilen oben, auch bisweilen unten, wel-cher durch gewiſſe Gänge zu allen Honig-Fladen kommen kan, damit er aller Orten ſein von GOtt gegebenes Regiment ſehen läſſet. Dieſem Weiſer folgen die Bienen, wo er ſich hinwendet, und nehmen ihn allezeit in die Mitte, wenn ſie aus-ziehen, wenn jezuweilen in einem Bien-Stock drey, vier bis fünff Weiſer ſind, ſo werden ſie ins-gemein unruhig, und machen den Stock ſchwach, daher die Bienen-Wärter einige tödten, oder ſie von einander ſchaffen, welches in der Schwarm-Zeit am beſten geſchehen kan, da ſich ſtarcke Schwärme offt ſelbſt theilen, und ein jeder Wei-ſer mit ſeinen anhangenden Bienen, wenn der Schwarm nicht zu ſchwach iſt, ſeinen eigenen Stock haben kan. Das iſt zu verwundern, daß man an den Bienen mercken kan, wenn ihr König kranck iſt, indem ſie nicht bauen wollen, oder mit hängenden Flügeln, als wie traurig herum krie-chen, auch nicht aus dem Stock fliegen wollen. Wenn die Bienen-Wärter dieſes mercken, ſo räu-chern ſie, oder wenn er geſtorben, geben ſie dem Stock einen andern Weiſer, aus andern Stö-cken, wo derſelben mehr ſind, als einer.

Bienen-Stöcke oder Körbe.

Das Gehäuſe, darinne die Bienen wohnen, oder die junge Schwärme gefaſſet werden, wird hier zu Lande aus Bretern von Tannen-Fichten- und Kiefern-Holtze ins Gevierdte gema-chet.

chet. Es werden auch runde Bienen-Körbe von Rocken-Stroh geflechten, und mit geſpaltenen Weiden zuſammen gehefftet, drey bis vier Schuh hoch, von welchen theils liegen, theils ſtehen, nachdem eines jeden Eigenthums-Herrn Belieben iſt. Das Linden-Holtz wird darzu für das beſte geachtet, iſt aber nicht aller Orten zu haben. Wer nun junge Bienen-Schwärmer in die Stöcke faſſen will, muß ſolche vorher wohl reinigen, daß keine Spinne-Weben darinne bleiben, und ſolche wohl bedecken, auch in ein Bien-Hauß bringen, da die Stöcke die Morgen- Mittags- und Abend-Sonne haben können, auch vor der Nord-Luſt und Dieben verwahret ſeyn.

Das Bienen-Hauß ſoll in einer ſolchen Gegend ſtehen, damit die Bienen einen bequemen Flug in die Gärten zu allerhand Blumen und Blüthen haben, und ihr Honig, Wachs, auch ihre beſte Nahrung, das Bienen-Brodt in ihre kleinen und artigen Zellen eintragen können. Einige nehmen Myrrhen, Campher, Seeven-Baum und Bien-Kraut, rühren Honig in gutes Weitzen-Bier, biß es dicke wird, ſchaben von dieſen Stücken ein wenig hinein, und beſtreichen die Stöcke inwendig damit, ſo ſollen die Bienen gerne darinne wohnen. Es kommen offt Bienen-Falter in die Bienen Stöcke, welche das Honig verderben, oder verzehren, deren Saame aus den Raupen-Neſtern, auf die ſich der Honig-Thau geſetzet hat, von den jungen Bie-

Bienen mit in die Stöcke getragen werden. Sie wachſen auch aus dem alten entfallenen Honig und ſchwartzen Roße, machen Neſter in die Bien-Stöcke, füllen ſie mit Spinne-Weben, und ihrem Geſchmeiſſe an, verzehren das Honig und pflegen wohl gar die Bienen zu vertilgen. Dieſe können die Bienen-Wärter durch räuchern vertreiben und tödten. Einige nehmen ein Licht, wenn es dunckel worden iſt, und gehen damit vor die Bienen-Stöcke, ſo fliegen ſie in daſſelbige und verbrennen.

Arbeit und Werckzeug der Bienen-Wärter.

Die Bienen-Wärter, oder Bienen-Zeidler, wie ſie anderswo genennet werden, haben das gantze Jahr durch mit ihren Bienen zu thun, und müſſen fürſichtig ſeyn, damit ſie nicht verderben. Wenn die Stöcke ſchwach ſind, müſſen die Bienen den Winter durch, ſonderlich im Januario, Februario, Martio und April mit Honig geſpeiſet werden, biß die Bäume grünen und blühen, die Luft warm wird, und angenehm, daß die Bienen ihre Nahrung ſuchen können, ſonſt ſterben ſie. Diejenige, welche nun mit Bienen und ihrem Honig-Bau umgehen, pflegen im Früh-Jahr zu Ende des Mertzens, oder Aprilis, bey ſtillem Wetter Vormittages im alten Monden, die ſchwere Stöcke zueröfnen, und das Honig zu ſchneiden, und von den arbeitſamen Bienen den Vorrath, als eine Ausbeute zu nehmen, welches das Bienen-Zeidelen genennet wird.

Nach-

Nachdem ſie nun im Frühling und Sommer wieder eingetragen, nehmen ſie den reichen Stöcken im Herbſt um Mariä Geburth, in dem Monath September, abermal etwas Wachs und Honig, laſſen aber ſo viel darinn, daß die Bienen den Winter durch ihre Nahrung haben können. Solche Bienen⸗Wärter müſſen folgende Werckzeuge haben:

1. Eine gute Bienen⸗Haube oder Kappe von ſtarcker Leinwand, klarem Tuche oder Cannefaß, mit einem Viſier von erhabenen dünnen Meßing oder Kupffer⸗Drat wohl geflochten, rund oder viereckigt vor das Geſichte, daß die Bienen⸗Wärter dadurch ſehen, die Bienen aber nicht durchkriechen und das Geſichte mit ihren Stacheln verletzen können. Dieſes ziehen ſie über den Kopff und Hals, bis auf die Schultern, wenn ſie den Stöcken das übrige Honig nehmen und ſchneiden, oder die Schwärme im Sommer faſſen.

2. Ein paar Handſchuh von dichtem wöllenen Tuche darinne die Stacheln der Bienen nicht ſtecken bleiben, wie in den Handſchuhen von Leder gemachet.

3. Ein paar ſtarcke Strümpffe oder Stiefeln.

4. Scharff Meſſer, damit Honig und Wachs zu ſchneiden.

5. Flederwiſch den Bienen⸗Stock zu reinigen.

6. Zange. 7. Meiſel. 8. Stemm⸗Eiſen. 9. Blaſe⸗Bälg. 10. Rauch⸗Geſäße, einen Bienen⸗Rauch von faulem Holtz aus Weiden, Pappeln,

peln, und holen Linden, zu machen, wenn ein oder mehr Schwärme gefaſſet werden, oder den Stock öffnet und ausputzet, oder mit ihnen theilet. 11. Mulden, das Honig und Wachs einzufaſſen. 12. Gelten. 13. Aeſche. 14. Schüſſeln. 15. Bienen-Pulver, wenn ſie in langwierigen und harten Wintern den Durchgang oder ſogenannte Bienen rothe Ruhr bekommen, bey welcher nur die Alten bey Sonnen-Blicken ihre Excrementa aus den Stöcken tragen, welches die gelben Flecken auf dem Schnee üm die Stöcke bemercken, die jungen Stöcke aber ihren Unrath den Winter durch bey ſich behalten, und bis in den Frühling von ſolchem beſudelten Honig zehren. 15. Honig-Preſſe, das Honig, wenn es geſotten, von dem Wachs zu ſondern, damit man das Wachs in Scheiben gieſſen und verkauffen kan.

Wenn ein Bienen-Stock ſehr ſchwach iſt, oder den Weiſer verlohren, pflegen die Bienen-Wärter zween zuſamen zuſchlagen, und die Flug-Löcher eine zeitlang zuverſtreichen, bis ſie ſich mit dem Weiſer zuſamen vereiniget. Wo man ſpühret, daß der Hunger ſie in Februario, Mertz und April drücket, ſo wird ihnen Honig in den Stock geſetzet. Den Bienen-Kranckheiten, Peſt und rothe-Ruhr, ſtreuen ſie mit Bienen-Pulver von Beer-Wurtz. Dieſe wird in Scheiblein geſchniten, gedörret, zu Pulver geſtoſſen in Mörſer, durch ein Haar-Sieb geſchlagen, den dritten Theil Fenchel darzu genommen, der klar geſtoſſen iſt, etwas Campfer, ein wenig Mandel-Oel,

und geſtoſſene Mandel-Kern darunter gemiſchet, davon ſechs gute Meſſer-Spitzen in ein Näpflein voll Honig vor die Stöcke geſetzt, daß die Bienen es genieſſen. Einige rathen von Biebergeil, die klein geſtoſſen, einer Erbſen groß mit darunter zu ſtreuen, und ein Löffel voll Malvaſier, oder in einem Löffel voll Brandewein zu rühren, welches vor einen Bienen-Stock gnug iſt. Andere ſtoſſen gedörrete Beer-Wurtzel zu Pulver, miſchen ſechs Meſſer-Spitzen unter etwas Honig, gieſſen einen Löffel voll Brandewein dazu, und ſetzen es im Frühling, gegen die Abendzeit den Bienen hin, ſonderlich wenn die Stöcke ausgeſchnitten und gereiniget ſind. Wo einige Stöcke beyſammen ſtehen, oder liegen, müſſen alle von dieſem Pulver etwas bekommen, ſonſt werden die andern geſchwächet. Die geſtärckten Bien-Stöcke haben die meiſte Brut, welche aber ſchwächer werden, wenn der Bienen-Wärter zuläſſet, daß ſie zwey- oder dreymal ſchwärmen. Dieſes kan er durch Ausſchneidung des Gewürckes verhindern.

Bienen-Schwärme.

Was ſtarcke Bienen-Stöcke ſeyn, haben eine häufiche Brut, welche im Frühling ausgebracht werden, und bey den alten Bienen nicht mehr Raum finden, wenn ſie wachſen. Darauf ſuchen ſie bey warmen Tagen und angenehmen Sonnen-Schein einen Ausgang, und fangen an im May zu ſchwärmen. Die ſchwächere Stocke ſchwärmen erſt im Junio, oder um

Jo-

Johannis-Tag. Wenn ſie ſich nun an die Bäume hängen, und einen Weiſer bey ſich haben, das nennet man einen Bienen-Schwarm. Den Anfang zum Auszug machen ſie insgemein Vormittages, wenn ſie ſich einige Tage lang vor die Stöcke Klumpenweiſe hängen, welches die Vorſchwärme heiſſen. Nachmittages kommen mehr Bienen nachgezogen, welches der Nach-Schwarm genennet wird. Endlich laſſen die ſogenannte Scheer-Bienen ihre Stimme hören, fliegen um die Bäume herum, und ſummen, dabey die Bienen-Wärter abnehmen, daß die Schwärm-Stunde vorhanden iſt, in welcher ſie ſich in groſſer Anzahl zuſammen finden. Darauf halten die Bienen-Wärter ein Gefäß mit Waſſer und Stroh-Wiſchlein parat, damit ſie unter die Bienen ſprengen, um ſie matt zu machen, daß ſie ſich an die Bäume oder Büſche hängen ſollen. So bald dieſes geſchiehet, daß ſich an einem Ort ein groſſer Klumpen Bienen anhänget, und immer vermehret, auch eine Zeitlang bleibet, ſo ſchlüſſet man daraus, daß ihr Weiſer oder König mit dabey, und es ein völliger Bienen-Schwarm ſey. Alsdenn bringen ſie einen wohlbereiteten und gereinigten leeren Bienen-Stock herbey, und faſſen den Schwarm geſchwinde in denſelben, decken ihn hernach zu, und ſetzen ſolchen Abends oder früh-Morgens, wenn es kühle iſt, in das Bienen-Hauß von dem alten Stock entfernet, damit ſie nicht wieder dahin ziehen und getödtet werden.

Man

Man muß ſie etwas mit Waſſer beſprengen, daß ſie eheuder bleiben, indem man Schwärmer hat, die wohl zwey oder dreymahl müſſen gefaßt werden, zumahl, wenn ſie ſtarck ſind. Das klingen mit den Becken, will nicht allezeit bey dem Schwärmen der Bienen helffen. Viele werffen Staub und Erde unter ſie, dadurch aber viele Bienen verletzet werden.

Es werden die Bienen von einer wilden Natur und Art gerechnet. Dahero wenn ein Bienen-Schwarm dem Herrn des Bienen-Stocks entfliehet, und an einem andern, ihme nicht zuſtehenden Orte ſich anhänget, ſo bleibet er demjenigen, ſo den Bienen-Schwarm in ſeinem Garten, oder an ſeinem Baume gefaſſet, und iſt dieſer ſolchen dem Eigenthums-Herrn gedachten Bienen-Stocks, auszuantworten und abfolgen zu laſſen, nicht ſchuldig. Es ſey denn, daß an einem und andern Orten ein anders hergebracht worden.

Das Römiſche Juſtinianiſche Recht hat von den Bienen dieſes geſetzet, daß die Bienen dem mit Recht gehören, der ſie am erſten in einen Bienen-Stock faſſet, ob ſie ſich gleich auf einem frembden Baum geſetzet: doch ſtünde dem Eigenthums-Herrn des Grundes oder Holtzes, wo die Bienen befindlich, allerdings frey, dem andern zu wehren, daß er auf ſeinen Grund und Boden nicht käme. Der Bienen-Schwarm, ſo aus eines Eigenthum entflöhe, bleibe ſein, als lange er ihn ſehen könne, oder nachzukommen möglich ſey, wäre es aber, daß die Immen die Gewohnheit heim

heim zukommen hätten, würden ſie ſo lange als ihrem Beſitzer eigen angeſehen, bis ſie von ſich ſelbſt ſolche Gewohnheit verlaſſen.

Verdruß von Raub-Bienen.

Es finden ſich Leute welche ihre Vortheile mit Raub-Bienen ſuchen, welche ſie mit allerley tückiſchen und gewiſſenhaften Erfindungen machen, daß ſie ihren Honig nicht mühſam in den Gärten und Feldern vom Baum-Blüthen und Blumen zuſammen tragen, ſondern in wohlangefüllete Bien-Stöcke ziehen, die ſchwächern Bienen überwältigen, auch endlich tödten, und ihren Honig ſtehlen, und in ihre Stöcke bringen, welche ſie auf ſolche Art ſehr anfüllen, daß die Beſitzer der Raub-Bienen eine groſſe Menge Honig erlangen. Wenn dieſes den Eigenthümern der Heer und Raub-Bienen bekannt, und ſie von ihrer Boßheit überführet ſind, können ſie vor Gericht wegen des Intereſſe und verurſachten Schadens verklaget werden, ex actione Legis aquiliæ. Sie werden auch nach Unterſuchung der Sache, und Befindung der Luſt zu ſolcher Bienen-Räuberey von der Obrigkeit mit willkührlicher Straffe beleget. Mir iſt erinnerlich, daß in meiner Jugend vor viertzig Jahren an einem gewiſſen Orte ein reicher Bauer lange Zeit Raub-Bienen gehalten, aber wegen des groſſen Profits ſolches nicht geſtehen wollen. Endlich ward er mit guter Manier überzeuget. Derjenige, welcher ſeine Bienen und Honig gröſten Theils eingebüſ-

büſſet, lieſſe bey ſeinen ſtarcken Bien-Stöcken die Flug-Löcher eine zeitlang verſtreichen, und ein paar ausgeleerte mit Honig verſtreichen, in welche die Heer- und Raub-Bienen ſtarck eingezogen. Dieſe beſprengete man mit Waſſer, und ſtreuete Mehl und blaue Farbe auf ſie, mit welcher Abſpeiſung ſie nach und nach zurück kehrten. Inzwiſchen muſten zwey geſchworne Männer in des reichen Mannes Garten vor ſeine ſchöne Bien-Stöcke treten, welche nebſt andern Nachbarn mit Fleiß beobachteten, wie dicke die Raub-Bienen das Mehl und blaue Farbe vor ihren Flug-Löchern ablegeten, auch theils mit in die Stöcke nehmen muſten. Der Bauer wurde verklaget, und vor das Gerichte gefordert, auch überzeuget, daß er nicht mehr läugnen konnte. Er ward mit zehn Thaler geſtraffet, muſte auch den Schaden in etwas erſetzen, und die Raub-Bienen aus der Gemeine wegſchaffen. Er ſchaffte ſie eine halbe Stunde davon bey ſeine Waſſer-Mühle, von da ſie dennoch wieder hergezogen, und Schaden gethan. Wegen ſeiner Wiederſetzlichkeit ward er noch härter geſtraffet, und die Bienen ſind verbrannt worden.

Feinde der Bienen.

Die Störche, wo die in der Nähe ſind, thun den Bienen groſſen Schaden, ingleichen die Schwalben, Tauben, Grünſpecht, Baum-Marter, die Mäuſe, Schlangen und Nacht-Eulen. Im Graſe die Ameiſſen, und Schlangen. In den Stöcken die Mäuſe, Spinnen, Eydexen,

auch

auch die Weſpen, Horniſſen und Hummeln, welche Thiere theils das Honig nehmen, theils die Bienen freſſen. In den Wäldern thun es die Bären, wie im Königreich Polen.

Ihnen ſind zuwieder ein ſtinckender Geruch, faules Waſſer, ſtarcks klopfen, der Eiben-Baum, die Blüthe von Buchs-Baum, Wermuth, und der Geruch von geſottenen Krebſen.

Straffe der Bienen-Diebe.

Es hat ſich oft begeben, daß die Diebe, wenn ſie wohl leben und nicht redlich arbeiten wollen, auch an die Bienen-Stöcke gerathen, dieſelbige in der Nacht aus den Bienen-Häuſern ſtehlen, uud an andern Orten verkauffen, oder im Felde zerſchlagen, die Bienen tödten, das Honig und Wachs mitnehmen. Der berühmte Rechtsgelehrte D. Benedictus Carpzovius, geweſener Churfürſtl. Sächſiſcher Geheimer Rath und Aſſeſſor im Schöppen-Stuhl zu Leipzig, iſt der Meinung, daß man die Bienen-Diebe nicht höher, als mit Landes-Verweiſung, oder mit dem Staup-Beſen beſtraffen ſolle, wenn ſie gleich öffters auf ſolchem Diebſtahl ertappet würden, und geſtünden, daß ſie ſo viel Honig geſtohlen hätten, daß es am Werth ſo viel ausmachte, als die Rechte erfordern, wenn ein Dieb mit dem Strange an Galgen hinzurichten iſt. Carpzovius Prax. Criminal. Part. 2. quæſt. 81. num. 50. Jurisprud. Forenſ. P. C. 36. D. 2. Andere gelehrte Juriſten halten dafür, daß einem Bienen-Diebe, wenn ſein Diebſtahl höher als 5.

Du-

Ducaten werth, gar wohl der Strang könne zuerkannt werden. Dieſe Straffe iſt nicht unrecht, zumahl, wenn der Bienen-Dieb bekennet, daß er ſo viel Geld davor bekommen, und der Eigenthums-Herr eidlich bekräftiget, daß die ihn geſtohlene Bien-Stöcke ſo viel werth geweſen. Conf. Petr. Mülleri Diſſertat. de Jure Apum. 3. §. 2.

Beförderung der Brut-Bienen.

GOtt hat den Bienen eingepflantzet, daß ſie ſich wie andere Thiere mit ihrem Weiſer oder Könige vermiſchen, und nach der Natur ihres gleichen zeugen. Anfangs beſtehet ihre Brut aus kleinen und zarten Eyerlein, welche in dem Häußlein ihres Roſtes liegen, und vermöge der Wärme der Bienen, zu kleinen Würmlein werden, die im Früh-Jahr zu rechten Bienen werden. In ſtarcken Stöcken, die nicht gar zu alt, wird die Brut häuffig gefunden, daher manche Stöcke 2. bis 3. mahl ſchwärmen. Dieſes iſt zu viel, und können es die Bienen-Wärter durch Ausſchneidung der oberſten Tafeln verhindern, damit die Stöcke, durch häuffiges Ausziehen der Schwärme nicht geſchwächet werden. Wenn aber die Bienen gar zu fleißig eintragen, und die Brut vergeſſen, daß ſie hernach nicht ſchwärmen können, ſo pflegen die Bienen-Wärter die Flug-Löcher mit einem zarten Flor eine Zeitlang zu verwahren, damit ſie ihren Honig-Bau ausarbeiten, die Brut befördern. Und wenn ſie dieſes etlich-

etlichmal zwey oder drey Tage lang gethan, ſo laſſen ſie ſolche wieder ausziehen, und ſehen zu, ob die Brut geſetzet iſt. So bald ſie dieſe befördern, laſſen ſie ihnen den freyen Zug, und gewinnen das Vergnügen, tüchtige Schwärme zu bekommen. In welchen Stöcken gar keine Brut iſt, iſt zu vermuthen, daß der Weiſer oder König geſtorben ſey, daher man ſorgen muß, einen andern einzubringen. Wo in einem ſchwachen Stocke eine geringe Brut gefunden wird, weiß der Bienen-Wärter aus einem ſtarcken Stocke, ein oder zwey Blätter, einer ſpannen lang, mit guter Brut auszuſchneiden, mit Vortheil in den ſchwachen Stock einzuſetzen, dieſelbe wohl zu ſpeiſen, da denn die Bienen bey der Bruth bleiben, biß ſie fliegend werden, und das Gewürcke des leer geweſenen Bien-Stockes erfüllen. Im Winter müſſen ſie vor Kälte verwahret, und wo es fehlet reichlich geſpeiſet werden, ſonſt wird man leere Stöcke finden. Wenn die Bienen im Monath Martii bey warmen Sonnen-Schein ihre Todten austragen, alsdann muß der Bienen-Wärter die leere Wachs-Tafeln ausſchneiden, und biß auf die Brut wohl ausräumen, damit die alten Bienen zu ihrer neuen Arbeit im Honig-Bau mögen Platz haben, und die jungen Raum gewinnen, ſich nach dem Flug-Loche auszubreiten, damit ſie hernach im Sommer bequem zum ſchwärmen ausziehen können. Wer dieſe arbeitſame Thierlein wohl in acht nimmt, und ſolche willig pfleget, der kan auch in wenig Jahren viel Stöcke

gewinnen. Die Liebhaber der Bienen-Stöcke, haben oft einen vor zwey Ducaten bezahlet, auch wohl mehr gegeben, wenn ſie glücklich geweſen. Wer unglücklich iſt, kan durch die Raub-Bienen in einem Jahre ſeine Bienen einbüſſen.

Ingenieur- oder Befeſtigungs-Kunſt.

Die Krieges-Bau-Kunſt iſt in den alten Zeiten, ſchlecht geweſen, und hat in Mauren und Graben beſtanden. Man hat Machinen oder ſolche Werckzeuge erfunden, welche groſſe Steine geworffen. Der alten Römer Balliſta hat Steine von hundert bis dreyhundert Pfund ſchwer geworffen, damit ſie vieles zerſchmettert. Darzu hatten ſie Mauer-Brecher (Arier) welches waren lange Bäume, wie ein Maſt-Baum auf den Schiffen, welcher forn mit ſpitzigen ſtarcken Eiſen, wie ein Widder mit einem Horn verwahret war, den die Soldaten mit Händen und Armen gegen die Mauren ſtieſſen, dieſelbige zu fällen oder Löcher zum Sturm zu machen.

Die Erfindung der uralten Fortification will Plinius dem Dedalus von Athen zuſchreiben, daß er der erſte Ingenieur geweſen. Eudoxus von Cnidus und Architas von Tarento ſollen auch gute Baumeiſter und Künſtler geweſen ſeyn, ſind aber nichts mehr, als Mechanici zu halten. Demetrinus Triclinius, ein berühmter Mathematicus und Machinen-Meiſter wird ein Stadt-Verderber genennet, weil er ſolche Machinen er-

erfunden, damit er in kurtzer Zeit die feſten Städte erobern können. Am meiſten wird Archimedes gerühmet, welcher durch ſeinen Fleiß viel künſtliche Machinen erfunden. Er war zu ſeiner Zeit ein fürtreflicher Mathematicus, und ſo fleiſig in ſtudiren, daß er oft eſſen und trincken vergeſſen. Durch eine künſtliche Machine hat er die Römiſche Schiffe, welche ſein Vaterland, die feſte Stadt Syracuſa in Sicilien, unter dem General Marcellus, auf der See eingeſchloſſen, aus dem Meere in die Luft gehaben, und durch ſeine Brenn-Gläſer die Flotte zum Theil in den Brand geſtecket. Marcellus, da er beobachtete, daß er die Stadt dennoch gewinnen werde, hatte Befehl gegeben, dieſes geſchickten Mannes zu verſchonen; allein es wurde ſeiner Ordre nicht nachgelebet. Denn als die Stadt eingenommen ward, kam ein Soldat in Archimedes Wohnung, als er eben mit Zeichnung einiger Figuren beſchäftiget war, und nachſinnen wollte, ſein Vorhaben auszuführen, und fragte, wer er wäre? Darauf gab der ernſthafte Archimedes zur Antwort, er möchte doch ihn in der Ordnung ſeiner abgezeichneten Linien und Circuln nicht ſtöhren, worüber der trotzige Römer ergrimmete, und den klugen Mann tödtete. Dieſes iſt 212. Jahr vor Chriſti Geburth geſchehen. Als Marcellus dieſen unbeſonnenen Mord erfahren, hat er ſich vernehmen laſſen, wie er dieſes Mannes Todt höher achte, als die Eroberung der gantzen Stadt Syracuſa.

Nachdem Pulver und Geſchütze erfunden worden, hat auch das Befeſtigungs-Werck zugenommen, daß man die Mauren der Städte von auſſen mit Wällen und Schantzen, auch tieffern und breitern Gräben verſtärcket hat, dem Angriff Wiederſtand zu thun. Man hat ſeit zwey hundert Jahren die Manieren, einen Ort zu befeſtigen, nach dem Verlauff der Attaquen gerichtet, und die Fehler von Jahren zu Jahren an den Wällen, Bollwercken, Courtinen, und Schantzen verbeſſert. Es wird ſich aber finden, daß keine Art beſtändig geweſen, weil man immer neue Erfindungen in den Belagerungen der Feſtungen ausgeſonnen da immer ein Haupt-Ingenieur vor den andern etwas beſonders haben will. Leonhard Chriſtoph Sturm hat 82. unterſchiedene Befeſtigungs-Manieren in ſeinem Buche von der Krieges-Bau-Kunſt geſammlet, und die Maximen der Ingenieurs angemercket.

Die Holländiſche Manier iſt durch die Niederländiſche Kriege aufkommen, in welchen alte und neue Ingenieurs ihre Kunſt bey Befeſtigungen und Eroberungen der Städte ihre Fortifications-Wiſſenſchaft geübet und verbeſſert. Die groſſe Revolte iſt Anno 1566. zu Ypern ausgebrochen, weil die Spanier keine Lutheraner, Reformirte und Wiedertäuffer leiden wollten, welche daher die Bilder-Stürmerey hier, zu Antwerpen, und in den meiſten Städten vorgenommen, darüber die Spanier zu den Waffen griffen, und den Niederländern die Freyheit in geiſtlichen und

welt-

weltlichen Dingen beſchneiden wollten. Die Grafen Lamoral, von Egmond, und Philippus, Graf von Horn wurden Anno 1567. gefangen, und Anno 1568. zu Brüſſel enthauptet, der Printz Wilhelm aber von Oranien ſeines Landes beraubet, ſeine geſammlete Armee bey Tillemont, auch ſeines Bruders Ludovici von Naſſau Trouppen aus dem Felde geſchlagen. Der grauſame Spaniſche Gouverneur in den Niederlanden, der nur ſechs Jahr von Anno 1567 biß 1573. regieret, da er von dem Könige Philippus II. in Spanien zurück geruffen wurde, hat in dieſen wenigen Jahren über achtzehn tauſend Menſchen durch die Scharff-Richter, und über hundert tauſend Perſonen durch die Soldaten ums Leben bringen laſſen, iſt auch Anno 1582. zu Liſſabon in äuſſerſter Verzweifelung geſtorben. Weil nun die Städte durch die Spanier verwüſtet wurden, ſonderlich, An. 1576. Maſtrich und Antwerpen, von welchen dieſe zu der Zeit vor die reichſte Stadt in Europa gehalten worden. Beyde wurden geplündert, und haben die Spanier allein in Antwerpen über viertzig Tonnen Goldes erbeutet, aus welcher Stadt hernach ſich die Handlung gröſten Theils nach Amſterdam gezogen. Nach vielem Glücks-Wechſel brachte es der tapfere Printz von Oranien, Wilhelm der I. aus dem Hauſe von Naſſau, welcher die Souverainität über das Fürſtenthum Orange in dem zwiſchen Spanien und Franckreich An. 1556. zu Chateau en Cambreſis geſchloſſenen Friedens-Schluſſe

völlig erhalten, endlich dahin, daß fünff Niederländiſche Provintzen, nemlich Holland, Geldern, Seeland, Frießland, und Utrecht, im Jahr 1579. einen Bund, miteinander wieder die grauſame Spanier machen. Dieſes iſt die berühmte Union, und der Grund der Republique der vereinigten Niederlande, zu welchen kurtz darauf auch die beyden Provintzen Gröningen und Ober-Yßel getreten. Dieſe haben mit vereinigter Macht, dem Könige in Spanien den Gehorſam aufgekündiget, 92. Jahr blutige Kriege geführet, biß ſie An. 1648. in dem Münſteriſchen Friedens-Schluſſe, als eine freye Republique erkläret worden. Printz Wilhelm I. von Oranien, kan mit Recht der Holländiſche Maccabeus und Herſteller aller der von den Spaniern unterdruckten Freyheit genennet werden. Dieſer groſſe Krieges-Held ward den 10. Jul. 1584. zu Delfft durch einen Meuchelmörder erſchoſſen. Seine Söhne Philippus Wilhelmus, der am 20. Febr. An. 1918 geſtorben, und Mauritius, der am 25. April 1625. mit Tode abgieng, und Fridericus Heinrich, welcher am 14. May An. 1647. entſchlaffen, haben den Holländern groſſe Dienſte gethan, und beſorget, daß ihre Städte beſſer befeſtiget worden. Dergleichen haben die Printzen von Oranien, Wilhelm der II. einiger Sohn Printz Friedrich Heinrichs, der An. 1650. den 6. Nov. geſtorben, und Wilhelmus III. welcher am 19. Martii 1702. als ein groſſer König von England mit Tode abgegangen, mit groſ-

groſſem Ruhm gethan. Nach dem Tode Printz Friedrich Heinrichs von Oranien, hatten die Holländer die Stadthalterſchaft aufgehoben, weil ſie in Gedancken geſtanden, als wenn beſagter Stadthalter ſich der Stadt Amſterdam und des Landes bemächtigen wollen.

Sie hatten aber An. 1668 mit einer anſehnlichen Flotte den König in Franckreich Ludwig den vierzehenden zum Ackiſchen Frieden mit der Cron Spanien, (welcher demſelben viel Oerter von den Spaniſchen Niederlanden abgezwacket,) genöthiget, und zu Erhaltuug derſelbigen mit England und Schweden einen dreyfachen Bund gemacht, den man die Triple-Alliance genennet. Dieſen Poſſen merckte der König in Franckreich, und rüſtete ſich, ſolchen an den vereinigten Niederlanden mit einem blutigen Kriege zu revangiren, da ſie am ſicherſten waren, und keinen Stadthalter hatten. Die Städte waren mehrentheils mit elenden Commendanten verſehen, und die Fortificationes groſſen Theils in ſchlechten Zuſtand gerathen, nachdem man das Hauß Oranien unterdrucket. Die alten erfahrne Officiers und Soldaten waren abgedancket. Die ſo nöthige Alliantz mit England hat man hindan geſetzet, auch ſich der Teutſchen Fürſten und der Cron Schweden, durch Bezahlung der Subſidien Gelder nicht verſichert, aus Geitz und Gewinnſucht die

die Kauffmannſchafft mehr als die Sicherheit des Vaterlandes geliebet, das alles, auch die innerliche Uneinigkeit war dem Könige in Franckreich wohl bekannt. Er wuſte, daß ihre Flotte noch etwas im Stande, die damalige Land-Macht aber gar ſchlecht beſchaffen.

Darauf fiel der König in Franckreich mit einer Armee von hundert tauſend Mann An. 1672. in Holland ein, und eroberte in einem Jahre faſt alle Feſtungen und haltbare Oerter, biß auf Amſterdam, welches er auch würde weggeſchnappet haben, wenn er im erſten Schrecken darauf loßgezogen wäre, indem er biß an die Schantze Muyden, drey Meilen von Amſterdam kommen. Es war GOttes Allmacht zur Züchtigung mit im Spiel, daß eine langwierige Dürre, alle Moräſte austrocknete, welche mehr als Feſtungen aufhalten.

Nun giengen den General-Staaten die Augen auf, daß die beyden Brüder, Johann de Witt, *Penſionarius* von Holland, und ſein Bruder, Cornelius de Witt, Bürgermeiſter zu Dortrecht von der Löwenſteiniſchen Faction, ausgeſchworne Feinde des Hauſes Oranien, die damals guten Theils die vereinigte Niederlande dirigirten, mehr auf ihr eigen Intereſſe, als den Gemeinen Nutzen geſehen; daher die Commendanten das Geld, welches ſie auf die Fortificationen der Feſtungen wenden ſollen, entweder nicht empfangen, oder zu ihrem Nutzen angewendet. Weil die Frantzoſen in einem Jahr folgende

Städ-

Städte und Feſtungen weggenommen, Orſoy, Burick, Rheinberg, Weſel, Rees, Emmerich, Dotecum, Dösburg, Schencken-Schantz, Zütphen, Ardenburg, Gennep, Grave, Nimwegen, Cevecöur, Arnheim, Amersfort, Voorn, St. Andreas, Bommel, Närden, Groll, Utrecht, Knotſenburg, ohne was der Churfürſt von Cölln und der martialiſche Biſchoff von Münſter gethan: ſo kam das Volck auf die Gedancken, als wenn die Witte mit Franckreich ein Verſtändniß hätten. Der Bürgermeiſter zu Dortrecht, Cornelius de Witt, ward gefangen genommen und nach dem Haag gebracht. Nach Urtheil und Recht ſollte er ins Exilium verwieſen werden. Als nun ſein Bruder Johann de Witt ihn nochmals im Gefängnis beſuchen u. begleiten wollte, ſtürmete das Volck das Gefängniß, ſchoſſen auf ſie, ſchleppeten ſie heraus und ſchlugen ſie am 10. Aug. 1672. todt, und hängeten ſie an den Wipp-Galgen bey den Füſſen auf, riſſen vor Grimm hernach beyde in Stücken. Peter Grot, ein Sohn Hugonis Grotii, gieng als ein Verräther des Vaterlandes nach Franckreich durch, und ward im Haag in Bildnis aufgehenckt.

Der Witten Tod war der Holländer Glück, indem die Stadthalterſchafft, welche mehr als zwantzig Jahr zu ihrer gröſten Schande abgeſchafft geweſen, mit dem Capitain Generalat, dem Printzen von Oranien aufgetragen wurde. Dieſer ſchlecht erzogene und hart gedruckte Printz zeigete bald, was vor ein edler Geiſt in

ihm

ihm wohnete. Er regulirte die Armee, ſuchte treue Officiers auf, brachte mit vielen Koſten geſchickte Ingenieurs unter das Volck, ſchloſſe mit dem Römiſchen Käyſer, dem Könige von Spanien und Churfürſten von Brandenburg eine Allianß, und gieng mit 24000. Mann auf die Frantzoſen loß, welche ihre Armee durch die überhäufften Beſatzungen ſehr geſchwächet. Die untreue, ungeſchickte, und verrätheriſche Commendanten, lieſſe er theils enthaupten, und theils zu Schelmen machen. Die Holländer kamen, nach deſſen fürtrefflichen Anſtalten, noch in dieſem Unglücks-vollen Jahre, wieder in den Stand, daß ſie die Olden-Schantze, Windſchoten, Binche, nebſt andern kleinen Plätzen, auch Cöverden den 20. December wieder eroberten, und beſſer befeſtigten. Das harte belagerte Gröningen, wurde durch den tapffern General Raubenhaupten erhalten. Im folgenden Jahre 1673 haben die Holländer denen Frantzoſen alle verlohrne Feſtungen wieder abgenommen, bis auf Maſtrich und Grave. Dieſes hat der Printz den 28. Oct. 1674. erobert, und An. 1678. auch Maſtricht durch den Nimwegiſchen Friedens-Schluß. Darauf hat dieſer groſſe Held in den vereinigten Niederlanden durch geübte Ingenieurs alle Fortificationen verbeſſern und verſtärcken laſſen. Zur Zeit des Nimwegiſchen Friedens-Schluſſes war der tapffere Printz 28. Jahr alt, und hat noch des Tages vor dem Frieden bey der Abtey St. Denys bey Mons, den wohlverſuchten Frantzöſiſchen Hertzog von

Lu-

Luxenburg, der den Kern der Trouppen anführte, zurückgeſchlagen, und darauf ihnen den Frieden kund gethan.

Der Holländiſche Ober-Ingenieur Adam Freytag hat die alte Spaniſche Befeſtigungs-Art geändert und durchaus verbeſſert, hat die Viel-Ecken beſtändig, die Face 24. Ruthen, die Flanque 12. Ruthen, die Courtine 36. Ruthen gemacht, und die Second-Flanc vor nöthig erachtet, auch die Flanque auf die Courtine perpendicular geſetzet. Durch dieſe Manier ward die alte Spaniſche zurückgeſetzet und verachtet. Ihme folgeten darinne Nicolaus Goldmann, Heer, Gerhard Melder, Wendelin Schildknecht, und andere Haupt-Ingenieurs mehr.

Einige Ingenieurs haben die Second-Flanc, ſamt der Fauſſebray vor den Facen verworffen, als Blombelle, Blondel, Mallet, Neubauer, und der Graf von Pagan. Rußenſtein hat die Second-Flanc und Fauſſebray, welches letztere ein Bollwerck oder Verſchantzung von geringer Höhe rings um den Obern-Wall iſt, behalten und verbeſſert.

Zu unſern Zeiten iſt die Krieges-Baukunſt auf das höchſte geſtiegen, und welche man darinne brauchet, werden in Frantzöſiſcher Sprache Ingenieurs, oder Baumeiſter im Kriege genennet, welche in der Geometrie und Zeichnung wohl müſſen geübet ſeyn, und gute Erfahrung haben. Ein ſolcher muß wiſſen, wie man zu einer neuen Feſtung den Grund legen, und ſolche nach der beſten Manier wohl

ver-

verwahren, auch eine bereits erbauete in der Fortification geſchickt verbeſſern könne, damit ſie ſich eine geraume Zeit gegen den Feind zu halten im Stande ſey. Die ehemalige Venetianiſche feſte Stadt Candia, auf der Inſul dieſes Nahmens, hat ſich etliche Jahre gegen die Türcken vertheidiget, biß ſie endlich An. 1669. erobert worden. Die feſte See-Stadt Oſtende in Flandern, hat im vorigen Seculo von den Spaniern unter Ertz-Hertzog Albrechten von Oeſterreich eine dreyjährige Belagerung ausgehalten, biß ſich die tapfern Holländer mit Accord An. 1604. ergeben.

In den Feſtungen geben die Ingenieurs Minen, Contra-Minen, und Abſchnitte an, den Feind aufzuhalten, und den Platz zu vertheidigen. Die Städte und Feſtungen verwahren ſie mit guten Wällen, Paſteyen, Redouten, halben Monden, Cron- und Horn-Wercken, breiten und tiefen Waſſer-Gräben, bedeckten Wegen, Contreſcarpen, oder Gegen-Wällen, welches Erhöhungen auſſerhalb dem Stadt-Graben ſind, welche mit Palliſaden verwahret werden, die, (wenn ſie mit tapffern Soltaten beſetzet ſind,) oft viel Blut zu erobern koſten.

In der Belagerung einer Feſtung erfordert es Geſchickligkeit, Schantzen auf der Höhe, und im Felde anzulegen, ſich von den Anhöhen Meiſter zu machen, und der Feſtung näher zu kommen, alsdenn die Lauff-Gräben oder Trencheen zu eröfnen, und gute Parallel-Linien dabey zu zie-

ziehen. Bald wird erfordert, Circum-Vallations-Linien gegen die Feſtung, und Contra-Circum-Vallations-Linien gegen den Feind zu machen, wie Printz-Eugenius An. 1708. vor der fürtrefflichen Feſtung Ryßel in Flandern, und An. 1717. vor Belgrad oder Griechiſch-Weiſſenburg dergleichen verfertigen laſſen.

Die Lauff-Gräben dörffen in den Niederlanden nur einen Schuh tief ſeyn, wegen des Waſſers, da ſie ſonſt drey Schuh tief gemacht werden. Wenn die Arbeiter nur gute Erde finden, daß ſie die Bruſt-Wehre ſtarck machen, und ſich vor den Stücken des Feindes verwahren können.

Die Ingenieurs müſſen auch verſtehen, geſchwinde die Batterien aufzuwerffen, mit Stücken zu beyflantzen, Stück-Stellungen zu verändern, im Felde ſtarcke Linien anzulegen, Retrenchementer anzugeben, damit eine Armee ſich beſſer wehren, oder im Nothfall ſich retiriren und erholen könne.

Zu unſern Zeiten hat die Ingenieur-Kunſt gar ein ander Anſehen gewonnen, nachdem groſſe Herren ein merckliches darauf wenden, damit ſie geſchickte Männer in Krieges- und Friedens-Zeiten haben mögen. Die Frantzoſen rühmen ſich, daß ſie in einer Zeit von ſechzig Jahren, dieſe Krieges-Bau-Kunſt auf das beſte excoliret. Man findet aber in Teutſchland, England und Holland auch ſolche Männer, die in dem Frantzöſiſchen Kriegen ihre Proben rechtſchaffen abgeleget haben. Die koſtbaren Belagerungen von

Lan-

Landau, Mayntz, Ryſſel, Dornick, Douay, Mons und Meenin haben in den vorigen Kriegen erwieſen, daß die Frantzoſen die Kriegs-Bau- und Belagerungs-Kunſt nicht allein oder vollkommen verſtehen.

Mit ihren ſehr mühſamen und feſten Linien vor Philippsburg, welche ſie Anno 1734. in und auswendig mit ungewöhnlichen Wolffs-Gruben, darinne ſpitzige Pfäle geweſen, hat es ihnen damals geglücket, daß ſie dieſe Reichs-Feſtung eroberten, weil der Entſatz gefährlich und ſehr blutig würde gefallen ſeyn. Durch dieſes Meiſter-Stück haben ſie ihre Armee damals conſerviret. Sie nenneten auch ihre ſtarcke Linien bey Germersheim am Rhein ein Meiſter-Stück ihrer Ingenieurs, welche ſie doch bey Annäherung des Königes von Groß-Brittannien bald verlaſſen, ehe noch ein Schuß oder Sturm darauf geſchehen, welches am 22. Septembris Anno 1743. geſchehen, ob ſie wohl ſehr hoch, ſtarck, auch mit ungemein breiten und tieffen Graben verſehen geweſen, darüber der König ſich ſelbſt verwundert. Es wurden aber dieſe ſtarcke Linien durch die Groß-Brittanniſchen Ingenieurs vom 2. Octobris an in der Kürtze zu jedermanns Verwunderung wieder demoliret, daß man kaum ſehen konnte, daß ſolche feſte Linien und Redouten da geweſen, welches noch ein nützliches Meiſter-Stück war.

Die Linien in der Grafſchafft Hennegau ohnweit Mons bey Malplaquet achteten die Frantzöſiſche Ingenieurs vor unüberwindlich, gleich-

wohl

wohl wurden ſolche den 11. Septembris Anno 1709. von der Alliirten Armee unter den Printz Eugenius von Savoyen, und Hertzog von Marlborough mit groſſer Tapfferkeit angegriffen, beſtürmet und überſtiegen, darauf die übermächtige Frantzöſiſche Armee unter dem Marſchall von Villars und von Boufler mit groſſem Blutvergieſſen geſchlagen.

Den Schellenberg bey Donawerth hatten die Frantzoſen und Bayern Anno 1703. und 1704. mit einem ſtarcken Retrenchement verſehen, und dieſes mit 12000. auserleſenen Mannſchafft beſetzet, welche der Bayeriſche General Graf von Arco commandirte. Die Ingenieurs achteten dieſes Retrenchement bey nahe unüberwindlich gemacht zu ſeyn. Dem ohngeachtet hat der Hertzog von Marlborough, nebſt dem Kayſerlichen General-Lieutenant, Printz Louis von Baaden, den 2. Jul. Anno 1706. dieſes feſte Neſt, mit der Alliirten Armee beſtürmet, und nach groſſem Blutvergieſſen, weil die Frantzoſen und Bayern bey Annäherung des Succurſes, ſich deſperat wehreten, mit Göttlichem Beyſtand erſtiegen. Die Frantzoſen und Bayern haben durch dieſe erſtaunliche Erſteigung des feſtgemachten Schellenbergs bey nahe allen Muth und über 8000. Mann verlohren, die Alliirten aber auf 6000. Mann und tapffere Officiers ſitzen laſſen, unter welchen der unvergleichliche Printz Auguſt Ferdinand von Braunſchweig-Bevern bedauret wurde, welcher im 26ſten Jahre

ſeines Alters ſchon ſo ungemeine Proben der Kriegs-Erfahrenheit von ſich ſpühren laſſen, daß man urtheilete, daß er ein rechtes Wunder der Welt unter den Helden werden könne. Die Alliirten haben hernach dieſes Blut-Neſt zerſtöhren laſſen, nachdem die Feinde theils in die Donau, theils in die Flucht gejaget worden.

Als der Frantzöſiſche General Hertzog von Feuillade An. 1706 Vorhabens war, die fürtreflich befeſtigte Reſidentz-Stadt des Hertzogs von Savoyen, Turin zum Stein-Hauffen zu machen, lieſſe er bey der Belagerung, hohe Wercke auf-werffen, und die Armee in einem Retrenchement wieder die Alliirte Armee wohl poſtiren, daß es ihnen ohnmöglich fallen ſollte, das hart beängſtigte Turin zu entſetzen, weil die Frantzoſen ſchon bis an das letzte Werck der Citadelle kommen, und in der Feſtung nicht mehr als tauſend Centner Pulver vorräthig geweſen. Den 7. Auguſti 1706. rückte die Alliirte Armee unter dem Printz Eugenius von Savoyen früh Morgens gegen die Frantzöſiſche feſte Linien an, welche an den gefährlichſten Orten mit doppelten Retrenchementen, überall aber mit breiten Graben, mit Waſſer erfüllt, auch an einigen Gegenden mit Bäumen verhauen war, aus welchen die Alliirten aus der Artillerie und *Musqueterie* der Feinde ein groſſes Feuer ausſtehen muſten. Um eilff Uhr griff man mit dem Degen in der Fauſt die Linie mit ziemlichen Verluſt an, welche überſtiegen, und die Frantzöſiſche Armee in zwey Stunden aus den-

denſelben geſchlagen wurde, die in der Belagerung Turin und in dieſer Schlacht bey 25000. Mann vermiſſet. Der Marſchall von Marſin ward erſchoſſen, der Hertzog von Feuillade bleßirt, und muſte ſich mit dem auch verwundeten Hertzog von Orleans nach Pignerol retiriren, nachdem ſie bey vier tauſend Gefangene; 187. ſchwehre; und 39. kleine Canonen; auch 47. Mörſer, nebſt aller Pagage, in der Linien hinterlaſſen. Der Printz Eugenius hat die Frantzöſiſche weitläuftige Linie an einem Orte angegriffen, wo ſie es nicht vermuthet. Der Printz Johann Wilhelm von Sachſen-Gotha, Kayſerlicher General Feld-Marſchall Lieutenant commandirte die erſte Brigade von der Infanterie auf dem rechten Flügel, dabey die Gothaiſche Trouppen in Holländiſchen Dienſten ihre Schuldigkeit rühmlich gethan. Dieſer war zweymahl zurück geſchlagen, führte aber zum drittenmahl die Trouppen an, ward durch die zweyte Linie unterſtützet, daß er mit dem lincken Flügel zugleich in das Retrenchement eingedrungen, und die Frantzoſen geſchlagen, welche ihm mit der Reuterey zweymahl ſo hart wiederſtanden. Nach dieſem Siege muſten die Frantzoſen gantz Piemont, und das Hertzogthum Meyland verlaſſen. Da war aller Fleiß der Ingenieur, und unzehliger Aufwand vergebens.

Die ſchöne Fortification von der Hertzoglichen Holſtein-Gottorpiſchen Stadt Tönningen, im Hertzogthum Schleswig, ward Anno 1714.

von den Dänen biß auf den Grund geſchleiffet, nachdem die Schwediſche Armee unter dem Grafen von Steinbock gezwungen ward, ſich an die Alliirten Ruſſen, Dänen und Sachſen als Krieges-Gefangene zu ergeben, die dahin ihre Retirade genommen. Eben ſo gieng es mit dem koſtbaren Befeſtigungs-Wercken und Wällen der Schwediſchen See- und Handels-Stadt Wismar, welche An. 1717. von den Dänen geſchleiffet worden.

Duinkirchen, das Frantzöſiſche vor unüberwindlich geachtete Raub-Neſt in Flandern, muſte geſchehen laſſen, daß die Frantzoſen ſelbſt, vermöge des 9. Articuls des Utrechtiſchen Friedens, Anno 1713. die koſtbare Fortification niederriſſen, den Ryßbanck und Damm demolirten.

Belgrad oder Griegiſch-Weiſſenburg, die Haupt-Feſtung im Königreich Servien, und der Schlüſſel zu Ungarn, büſſete die vortrefliche Fortification ein, nachdem die Kayſerlichen in der Schlacht bey Krotzka von den Türcken geſchwächet und zur Retirade, und Anno 1739. zum Frieden genöthiget worden, in welchen Belgrader Tractat accordiret war, die herrliche Befeſtigungs-Wercke zu demoliren, und die Stadt mit dem Schloſſe den Türcken zu überlaſſen.

Die weitläuftige, ob wohl ſehr koſtbare Auſſenwercke vor Alt-Breyſach, ſind zu Erſpahrung der groſſen Beſatzung und Koſten Anno 1742. und 1743. demolirt worden. So gehet es im

Krie-

Kriege zu, einer bauet, der andere reiſet wieder nieder, welches beydes Geld, und Volck erfordert.

Kamm-Macher.

Die Kamm-Macher haben eine alte Profeßion, welche unter den alten Römern ſchon bekannt geweſen. Denn der berühmte lateiniſche Poet Virgilius Maro, welcher bey dem Römiſchen Kayſer Auguſtus ſo beliebt geweſen, und im Jahr der Welt 3920. floriret, gedencket der Weber-Kämme. Der Poet Ovidius, welcher um das Jahr der Welt 3940. berühmt geweſen, hat der Haar-Kämme gedacht.

Heut zu Tage ſind faſt in allen anſehnlichen Städten Kamm-Macher, deren Arbeit und Waaren weder Kayſer, Könige, Churfürſten, Fürſten, Grafen und Edelleute, Bürger noch Bauren, noch weniger das Weibliche Geſchlechte entrathen können, beſonders die Putz-Docken, und Peruquirer. Die Kamm-Macher verfertigen allerley Kämme, aus Hörnern von Ochſen und Büffeln, welche ſie auf eine künſtliche Art wie Schildkroten zu butzen wiſſen, auch von Helffenbein, Schilkröten-Horn, und von den Zähnen der Wall-Roſſe, welche viel weiſſer und ſchöner, als die von Helffenbein ſind, auch von Buchs-Baumen-Holtze. In Franckreich werden ſehr viele Kämme von Buchs-Baum verfertiget, weil dieſes Holtz daſelbſt viel häufiger und wohlfeiler, als in Teutſchland zu haben.

Das Helffenbein wird in der berühmten Stadt Nürnberg an ſtärckſten verarbeitet, aus welcher die zierliche Waare in gantz Teutſchland verſchicket und verkaufft wird. Das beliebte Helffenbein ſind eigentlich Elephanten-Zähne, welche von dem Oſt-Indiſchen und Africaniſchen Compagnie-Schiffen jährlich in groſſer Quantität in Europa gebracht, und auch in Teutſchland verkauft werden.

Die Kamm-Macher verfertigen Kämme von allerley Gattungen, zwey-Zähnige-Gorck Kitzgen Band-Kämme, halbrunde, dreyeckichte, Bart-Kämme vor Zwick-Bärte, Haar-Kämme, Peruquen-Kämme, kleine und groſſe, enge und weite Kämme, auch Pferd-Kämme. Das Horn wird mit der Säge zerſchnitten, hernach gepreſſet, geörtert, behauen, und auf einem Bock beſchabet, auch beſtoſſen, daß ſolches fein gerade, glatt und eben wird. Hernach wird es abgezeichnet, wie tief ſolches geſchnitten werden muß. Nach dieſem wird das Horn gemodelt, und mit der Segen nachgeſchnitten, wieder gefeilet, und klar ausgeſchabet, daß man ſolches poliren kan. Je feiner nun die Kämme zugerichtet werden, je lieber werden ſie gekauffet. Sie ſind wohlfeil und theuer, und iſt eine Schande, wenn man auf Reiſen, oder bey anderer Gelegenheit, bey vielen Bauren nicht einen ſaubern Kamm haben kan. Das zeiget ihre Filtzigkeit und ſäuiſches Leben an, da doch mancher Lauſer oft auf andere unnöthige Dinge viel verſchwendet. Die

ſchmu-

ſchmutzige Hanſen kämmen ſich oft mit fünff Fingern, und ſehen um den Kopf, wie die Straub-Hüner aus, wann die Haare wie die Schweins-Borſten, in die Höhe ſtehen. Hans gehe mit deiner Urſel zum Kamm-Macher, und kämme die Haare aus, daß die beiſſende Thierlein keine Neſter in dieſelbige machen können.

Zum Werckzeug brauchen die Kamm-Macher 1. Eine Schroth-Säge. 2. Ein Behau-Meſſer. 3. Ein Schabe-Meſſer, auch mehr, damit ſie wechſeln können. 4. Beſtoß-Feilen. 5. Schneide-Eiſen. 6. Spitz-Feilen, welche zu den weiten-Kämmen gehören.

Zu den engen Kämmen gehören, 1. Ein krummer Kamm-Zeug. 2. Ein Zeug zu den Freſier-Kämmen. 3. Ein Zeug zu gemeinen Kämmen. 4. Ein Schrauben-Zeug. 5. Ein Nuß-Zeug. 6. Eine Schraube- oder Schlag-Preſſe mit guten Preß-Eiſen. 7. Drey Zangen zun Preſſen. 8. Ein Schnitzer und Aushöler. 9. kleine Meſſingere Sägen zu Bart-Kämmen. 10. Zieh-Eiſen, die Zincken rund zu ziehen. 11. Drey, bis 4. Faltze. 12. Unterſchiedene gute Feilen, halbrunde, und halb dreyeckichte. 13. Ein Borer, damit das Horn ausgebohret wird. 14. Ein Borer zu den Pferde-Kämmen.

Wenn Jungen dieſes Handwerck erlernen wollen, die müſſen bey dem Meiſter 4. Jahr, und wenn ſie vor das Lehr-Geld ſtehen wollen, fünf Jahr in der Lehre bleiben. Ein Meiſters-Sohn

darff nur ein Jahr wandern, ein fremder aber muß zwey Jahr auf der Wanderſchaft bleiben.

Die Kamm-Macher verfertigen auch feine Pulver-Hörner von allerley Sorten, welche mit in ihrem Schilde geſuchet werden. Man kan ſie theils mit, theils ohne Schrauben haben. Zum Meiſter-Stücke werden verfertiget: 1. Gute Friſier-Kämme. 2. Tupe-Kämme. 3. Polirte Peruquen-Kämme. 4. Ein Kamm mit dem Frantzöſiſchen Grunde. 5. Auch ein klarer Staub-Kamm. Daraus kan ein jeder erſehen, daß es ein mühſames Handwerck ſey, deſſen niemand entrathen kan.

Sonſt iſt noch zu gedencken, daß die Kamm-Macher ein geſchenckt Handwerck haben, welches auf der Wanderſchaft was gutes vor die Geſellen iſt.

Knopf-Macher.

Dieſe Handwercks-Leute nennen ſich Knopf-Krepin und Hand-Arbeiter, und haben ein geſchenckt Handwerck. Wer ſich zu dieſem Handwerck begeben will, muß fünff Jahr lernen, wenn er gleich Lehr-Geld giebet. Wenn einer vor das Lehr-Geld ſtehen will, ſo muß er ſechs Jahr lernen. Ein Meiſters-Sohn darf nur zwey Jahr wandern, ein fremder aber muß

muß drey Jahr auf der Wanderſchaft aus-
halten.

Das Werckzeug der Knopf-Macher iſt:

1. Ein gutes Dreh-Rad.
2. Ein Raſpel-Eiſen.
3. Eine Winde.
4. Gute Spulen.
5. Spindeln.
6. Gute Neh-Nadeln.

Sie verfertigen allerley Knöpfe, koſtbare und geringe, als Maßiv-Knöpfe von Gold und Silber, dickvertheilte, gefrorne, von Seiden, Camel- und Wollen-Garn und dergleichen mehr, wie ſie beſtellet werden. Sie machen Chardier, Achſel=Bänder, Schleifſen, Quaſten, Gürtel, und viel andere nützliche Stücke mehr, wenn etwas von ihrer Arbeit verlanget wird.

Ihre Meiſter-Stücke ſind:

1 Ein Pantroll an Drommeten oder Trompeten, wie es einige ſchreiben.

2. Ein Aufhelffer in einem Himmel-Bette, mit Quaſten und Schleiffen, der oben feſte gemacht wird.

3. Ein Leib=Gürtel vor eine Weibes=Perſon.

4. Wird auch an manchen Orten, als wie in der Land-Grafſchaft Elſas ein Vexir-Knopf, einer Viertels-Elen lang und Daumens=dick, verfertiget, welcher mit Seide, auch Gold

 und

und Silber auf eine ausgehölete Röhre überſtochen iſt, gemachet, indem zwey Nadeln befindlich ſind. Wer nun dieſelbige nicht weiß geſchickt zu ziehen, der wird lächerlich betrogen, und geſtochen. Dieſe ſind meiſtentheils in der Schweitz, zu Straßburg, Hanau, Magdeburg und in andern vornehmen Städten mehr gebräuchlich.

Es finden ſich jezuweilen Mannes- und Weibes-Perſonen, welche den Knopf-Machern etwas abſtehlen, und mit Knopf-Machen nachpfuſchen, aber den beſten Verdienſt müſſen ſie ihnen doch laſſen, weil ſie nicht alle Manieren wiſſen.

Vor einigen Jahren ward zu Zweybrücken ein gantz Pferde-Geſchirr von guter Seide, zu einem völligen Kutſch-Geſpann koſtbar verfertiget, an welchen die Knopf-Macher daſelbſt ein groſſes Kunſt-Stück bewieſen, weil allerhand ſchöne Figuren, und Laubwerck daran zu ſehen geweſen, und die mannigfaltige Farben, ordentlich angebracht, es dergeſtalt gezieret, daß ſich hohe und niedrige, welche ſolches in Augenſchein genommen, darüber vergnüget und verwundert. Es iſt aber dieſes wohlgeſchmückte Pferde-Zeug vor eine Fürſtliche Perſon gemacht worden. Dieſe Handwercker ſind darinne glücklich, daß ſie ihre Arbeit gantz reinlich, auch im Winter in warmen Stuben verrichten können.

Kup-

Kupffer-Schmiede.

Die Kupffer-Schmiede haben ein geſchenckt Handwerck, und gehen mit Kupffer um, welches unter den geringen Metallen das fürnehmſte, und beliebteſte iſt. Das beſte Kupffer kommt aus Schweden. Im Königreiche Ungarn, um Neuſol wird auch Kupffer gegraben, welches nach dem Schwediſchen andern Kupffer vorgezogen wird. In Böhmen wird an etlichen Orten auch Kupffer in den Bergwerwercken gefunden, mehr aber in den Geyeriſchen und Schneebergiſchen Bergwercken auf dem Ertz-Gebürge in Sachſen, und zu Zellerfeld auf dem Hartz, wie auch auf den Rammelsberge bey der Reichs-Stadt Goslar. In Thüringen wird in den Bergwercken zu Jllmenau, Saalfeld und Ceutenberg fein Kupffer angetroffen.

Die Kupffer-Schmiede verfertigen aus Kupffer allerhand nützliche und nöthige Stücke, als Ofen-Blaſen, groſſe und kleine Keſſel, Waſſer-Pfannen in die Stuben-Ofen, Brau-Pfannen, Brandtewein-Blaſen, kupfferne Töpffe, Hand-Fäſſer und Becken, Durchſchläge, Räucher-Pfannen, Coffee-Keſſel, die getrieben, ſie ſeyn 6. oder 8. eckicht, Thee-Keſſel, Decken auf Kirch-Thürne mit Kupffer, welche erſt mit Bretern beſchlagen werden. An vielen Orten werden auch in den Tauff-Steinen Becken von Kupffer gefunden.

Ihre Werckzeuge ſind: 1. Ein Schmiede-

Ambos. 3. Ein Steck-Ambos. 4. Kaltſchlag-Amboß, darzu ein Stell-Bret gehöret. 5. Ein Thee-Keſſel-Ambos. 6. Coffeekannen-Ambos. 7. Ein guter Polir-Stahl. 8. Sperr-Hacken. 9. Krug-Eiſen. 10. Rohr-Stock. 11. Vor-Hammer. 12. Hand-Hammer. 13. Weiter-Hammer. 14. Setz-Hammer. 15. Riegen-Hammer. 16. Buckel-Hammer. 17. Groſſe und kleine Creutz-Hammer. 18. Lange Creutz-Hammer zum Treiben. 19. Doppel-Hammer, und 20. Polter-Schlegel, welche ſie bey den Meiſter-Stücken am nothwendigſten brauchen. 21. Gute Zangen. 22. Kupffer-Scheeren. 23. Feilen von allerley Art. 24. Zirckel. 25. Reiß-Drath. 26. Durchſchläge, groſſe und kleine. 27. Eine gute Eſſe. 28. Ein dauerhaftiger Blaſebalg, weil das Kupffer im Feuer offt geglütet wird. Zum Feuer gehören auch gute dürre Kohlen, ſolches zu unterhalten, ſo lange die Arbeit währet. Was von der Kupffer-Arbeit abgehet, das heiſſet Kupfer-Schlag, was aber von Eiſen abgehet, wird Hammer-Schlag genennet. Beydes hat ſeinen Nutzen.

Dieſes Metall iſt zeitig erfunden worden, indem Thubalkain, ein geſchickter Meiſter, das Ertz- und Eiſenwerck in den Berg-Wercken am Gebürge Libanon erfand, 1. Buch Moſ. 4. v. 22. Dieſes Geräthe von Ertz- oder Ehern-Gefäſſe ſind in der Stiffts-Hütte anzutreffen geweſen, dabey zu mercken, daß das Kupffer insgemein von

von Natur etwas Silber bey ſich führet, und wird daſſelbige Ertz, und die davon gemachte Gefäſſe, eherne Gefäſſe genennet. Man hat auch Muntzen von Kupffer. Das eherne Hand-Faß war in der Stiffts-Hütte Davids, an deſſen Stelle in dem Tempel des Königes Salomo, das eherne Meer verfertiget worden. Das eherne Handfaß iſt mit ſeinen andern Gefäſſen hernach auf den Saal oder Boden in dem Tempel geſetzet worden. Daraus muſten die Hohen-Prieſter, und die andern Prieſter allezeit erſt die Hände waſchen, ehe ſie das geringſte von ihrem Amte verrichten durfften. Damit ward die heilige Tauffe vorgebildet, wie denn zu unſern Zeiten, an den meiſten Orten, die Tauffſteine geſtalt ſeyn, wie das Hand-Faß in der Stiffts-Hütte geweſen. Denn es war ein runder Keſſel von dem beſten Kupffer oder Ertz, welcher auf ieglicher Seite unten Röhren und Hahnen hatte, aus denen das Waſſer unten heraus lauffen konnte. Es waren daſelbſt anzutreffen eherne Ringe, Säulen, Knauffe, Nägel, Gegitter, Häcklein, Töpffe und Pfannen. In der Wüſte war die eherne Schlange, welche GOtt durch Moſes zum Gedächtniß aufrichten laſſen, daß ein groſſer Theil der undanckbaren Iſraeliten am Schlangen-Biſſe ſterben muſten, wie im 4. Buch Moſe im 21. Capitel, v. 6. zu leſen. In dem Tempel Salomo waren die zehen eherne Keſſel, darinnen zu waſchen, was zum Brand-Opffer gehörete, 2. Buch der Chronica 4. v. 6. eherne Stühle, v. 14. 1 Buch von den Kön. 7. v. 30. 31.

Auch wird gedacht der ehernen Schaufeln, Becken, Töpffe, Kreuel, Ringe ꝛc. 2. Buch der Chron. 4. v. 11. 16. woraus zu erkennen, daß die Kupfferſchmieds-Arbeit ein gutes Alterthum habe, und bey GOtt ſelbſt beliebt geweſen, indem er durch David und Salomo dergleichen Gefäſſe anordnen laſſen. Hiram oder Huram, einer Witwen Sohn aus dem Stamm Naphtali, von Tyro, war ein kunſtreicher Werckmeiſter in Gold und Ertz, der am Tempel allerley Ertzwercke gemacht.

Zum Meiſter-Stück müſſen die Kupffer-Schmiede verfertigen: 1. Einen groſſen Färbe-Keſſel aus Kupffer-Blech, mit einem angenieteten Boden 2. Einen Ovalen Schweng-Keſſel, mit feinen Lowen-Köpffen. 3. Eine gute Ofen-Blaſe. 5. Einen ſtarcken Drath-Keſſel.

Sonſt haben ſich die Kupffer-Schmiede in Dreßden einen groſſen Ruhm gemachet, indem ſie an dieſem weltberühmten Orte Ihro vorige Königliche Majeſtät in Polen, und Churfürſtliche Durchlauchtigkeit zu Sachſen, Friedrich Auguſtus, als einen geharniſchten Krieges-Held zu Pferde, mit Stiefeln und Sporen, verfertiget, welches Bild die Dreßdner vor ein groſſes Kunſt-Stück halten, indem das Pferd ebenfals von purem Kupffer, wohl und künſtlich, wie das Königs-Bild, ausgearbeitet iſt.

Der Meßing wird aus Kupffer und Gallmey gemacht, daraus ſie auch ein Gefäſſe verfertigen. Der Gallmey iſt ein gelber noch nicht harter gegra-

grabener Stein, welcher, wenn er gebrannt wird, einen gelben Rauch von ſich giebet, und wird ſonderlich zu Aachen, Cölln und Goslar gefunden.

Kupffer-Stecher.

Die Kunſt in Kupffer-Platten zu ſtechen zu radiren, iſt beſonders im vorigen Jahrhundert, und ietzigen achtzehenden Chriſtlichen Seculo fürtrefflich in Ubung kommen. Einige Künſtler verfertigen ſchöne Kupffer-Stiche von Abbildung groſſer Herren, und ihrer Gemahlinen, berühmter Generalen, auch gelehrter Leute und Künſtler. Andere liefern Kupffer-Stiche von groſſen Städten, Reſidentz-Schlöſſern, Luſt-Häuſern, oder Abriſſe von Feſtungen und ihren Auſſenwercken, Landſchafften, Luſt-Gärten, oder Riſſe zu der Bau-Kunſt nach der alten und neuen Maniere, oder Medaillen, und Müntzen, ſo wohl antiquen; als modernen. Einige dienen denen Geographis oder Erd-Beſchreibern mit ihren Land-Charten, von allerley Sorten, andere mit geſchickten Vorſtellungen des Himmels-Laufs, der Planeten, Cometen und andern Himmels-Zeichen, nachdem ſie eine geſchickte Zeichnung vor ſich haben.

In Augſpurg, Nürnberg, Leipzig, London, Amſterdam und in andern berühmten Städten, ſind dergleichen Künſtler vor vielen Jahren geweſen, welche es den Frantzoſen zu Paris in geſtochenen und radirten Kupffer-Stichen, auch in der ſchwartzen Arbeit gleich, und in vielen Stücken zuvor gethan.

Das Kupffer-Stechen beſtehet darinne, daß es durch einen wohlgeſchliffenen Stahl verrichtet wird, da der Künſtler entweder die Vorzeichnung, oder ein Gemählde vor Augen hat, darnach mit dem Grabſtichel ſein Kupffer ausarbeitet.

Das Radiren geſchiehet, wenn der auf das Kupffer gelegte Grund mit einer Nadel geriſſen, und hernach mit Scheide-Waſſer, oder mit einem andern guten Ertz-Waſſer durch den Künſtler eingenetzet wird, darinne die Künſtler bey Unterrichtung anderer, immer gewiſſe Vortheile und Handgriffe vor ſich zurück behalten.

Zu dieſen beyden Arbeiten müſſen die Kupffer-Platten glatt und gantz rein geſchliffen, auch blanck poliret ſeyn, und wird der Schatten mit dem Grab-Stichel darein geſtochen, was aber weiß bleiben ſoll, hell und blanck gelaſſen, wie ich bey dem berühmten Bernigeroth und auch Mentzeln in Leipzig offt geſehen. Die dritte Manier, welche man die ſchwartze Arbeit nennet, iſt etwa achtzig Jahr alt, welche ein groſſer Printz aus einem hohen Chur-Hauſe in Teutſchland erfunden.

Zum erſten hat ſich mit einigen Stücken Vaillant ſehen laſſen, welchen bald einige groſſe Künſtler in Engelland und in Amſterdam nachge-

gefolget, und nun auch in Augſpurg und Nürnberg es ihnen einige gleich thun, daß man zu unſern Zeiten die ähnlichſten Contrefaits und andere ſchöne Stücke von dieſer ſchwartzen Arbeit ziemlich groß haben kan. In dieſer ſchwartzen Arbeit wird die polirte Kupffer-Platte, ehe der Künſtler ſeine Sache darein bringet, gantz überarbeitet, und mit gewiſſen ſcharffen Eiſen gleichſam über und über mühſam durchzogen, dergeſtalt, daß wenn es abgezogen werden ſolte, alles ſchwartz fallen müſte. Hernach pfleget erſt der Künſtler ſeine künſtliche Hand anzulegen, in das ſchwartze Kupffer das Licht zu bringen, und die Erhöhungen darauf deutlich auszudrucken, aber gantz auf eine umgekehrte Art, als bey Stechen und Radiren, bey welchem auf das helle Kupffer der Schatten eingeätzet wird. Vor viertzig Jahren hat *Petrus* Schencke zu Amſterdam, faſt alle Potentaten in der Welt, auch viele Haupt-Gelehrte Männer, und Chriſtoph Weigel zu Nürnberg auch viel gelehrte Leute, ſonderlich die Profeſſores auf Univerſitäten und berühmte Redner, mit dieſer ſchwartzen Arbeit ſehr ähnlich vorgeſtellet. E. C. Heiß zu Augſpurg hat dergleichen gethan, welcher noch vielmehr Nachfolger erwecket.

Es gehöret darzu eine gute Kupffer-Preſſe, welche Mühe einige ſelbſt durch ihre Bedienten haben, die Kupfferſtiche abzudrucken, andere aber ſolches den Kupffer-Druckern überlaſſen.

Die

Die Kupffer-Stiche, welche nach einem Gemählde copiret werden, gerathen nicht allemahl ähnlich, wie ich denn unter ſo vielen, welche Anno 1706. als der Hochſelige König in Schweden, Carolus der Zwölffte zu Alt-Ranſtadt in Sachſen ſein Haupt-Quartier genommen, nur ein eintziges habe, welches dieſem groſſen Helden, den ich damals ſelbſt, auch zu Leipzig bey dem Könige Auguſto geſehen, deutlich gleichet. Es war aber zu der Zeit ein Kupffer-Stecher zugegen, als der König mit ſeinen vornehmſten Generalen öffentliche Tafel hielte, welcher ihn ſelbſt zeichnete, und die Zeichnung hernach immer verbeſſerte. Inzwiſchen iſt das Kupfferſtechen eine nützliche Kunſt, durch welche eine Sache vielmal aller Welt kan vor die Augen geſtellet, und das Andencken erhalten werden.

Kürſchner.

Der Kürſchner und Fell-Bereiter ehrliches Handwerck, hat ſeinen Uralten Urſprung von dem Meiſter aller Meiſter, dem Drey-Einigen GOtt ſelbſt, weil er nach dem kläglichen Sünden-Fall im Paradieſe unſern erſten Eltern, ihre Blöſſe zu bedecken, Kleider von Fellen gemachet. Im erſten Buch Moſe im dritten Capitel, v. 21. ſtehet ausdrücklich: *Und GOTT der HErr machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen, und zog ſie ihnen an.*

Dieſe Peltz-Röcke waren ein Denckmahl der Gnade GOttes, daß er unſern erſten Eltern ihre ſchwe-

ſchwere Sünde vergeben habe, aber auch zugleich ein Denckmahl ihres Elendes nach dem Fall, indem ſie nun nöthig hatten, für Ungewitter und Kälte bedeckt zu werden. Es hat aber der heilige GOtt dieſe Fell-Röcke nicht zum Zeichen gegeben, als wenn er die ſündliche Natur liebe, ſondern ſeine groſſe väterliche Barmhertzigkeit nach dem Sünden-Fall zu erweiſen, daß er ſein armes Geſchöpffe mit ſeiner Vorſorge tröſten wolle, weil die Schürtzen oder Bedeckungen mit Feigen-Blättern nicht zureichen wolten. Und da nun dieſe Fell- und Peltz-Röcke ein betrübtes Denckmahl des Sünden-Falles, wie alle unſere Kleider ſeyn, mit welchen unſere Blöſſe, Scham und Schande für GOtt und Menſchen bedecket werden, ſo ſollte man billig alle Uppigkeit und allen Uberfluß in Kleidungen meiden.

Iſt demnach der Schöpffer Himmels und der Erden, der erſte Meiſter des löblichen Kürſchner-Handwercks, indem er durch ſeine Allmacht, denen durch den Sünden-Fall unglücklich gewordenen Menſchen die Fell-Kleider ſelbſt bereitet, und Adam, auch Even angezogen. Weil nun bey dieſen Sünden- und Leibes-Decken, auch Schneider-Arbeit mit geweſen, ſo haben die Schneider ihren Urſprung, wie die Kürſchner, auch aus dem Paradieſe geholet, nur daß die Kürſchner das voraus haben, daß GOtt die Felle erſt nach ihrer Arbeit bereitet und zugerichtet, ehe ſie nach der Schneider-Art zuſammen gefüget worden.

Dergleichen Fell- und Peltz-Kleidung iſt hernach auf die Nachkommen fortgepflantzet worden, daß ſich des Rauchwercks auch die fürtrefflichſten Perſonen nicht geſchämet haben. Von dem berühmten Helden Hercules, deſſen Vater Amphytrion und die Mutter Alcmena geweſen, welcher in Griechenland, Italien und Spanien ungemeine Thaten verrichtet, melden die Poeten, daß er an ſtatt einer Kleidung, eine zubereitete Löwenhaut auf dem Leibe getragen.

In der heiligen Schrifft leſen wir, daß Jacob Felle von dem Böcklein um ſeine Hände und den Halß gethan, wo er glatt war, damit, wenn ihn ſein Vater Iſaac, deſſen Augen dunckel worden, bey Uberbringung des von Eſau verlangeten Gerichtes, betaſtete, er ihm den Seegen ertheilen möchte, 1. Buch Moſe 27. v. 16. Die Mutter Rebecca hat ihn durch Eingebung des Heiligen Geiſtes den Rath gegeben, nachdem ſie gehöret, daß Iſaac dem Eſau befohlen, ſeinen Zeug, Köcher und Bogen zu nehmen, ins Feld zu gehen, und ein Wildpret zu fahen, damit er ihm ein Eſſen bereitete, wie er es gerne hatte, und er ihn ſeegnen möchte, v. 1. 2. 3. 4. Weil aber Eſau ein wilder Jäger und Ackermann war, und ſeine Erſt-Geburt um ein Linſen-Gerichte ſo liederlich verkauft, und an Jacob überlaſſen, auch wieder der Eltern willen, ſeine Weiber von den Kindern Heth genommen: So hat GOtt dieſes alles bey Rebecca und Jacob dirigiret, was geſchehen iſt. Denn vorher hielte ſich Rebecca an die Verheiſſung

Got-

Gottes im 1. Buch Moſ. im 25. Cap. v. 33. Der Gröſſere wird dem Kleinern dienen. Und ſo war bey dem Gebrauch der Felle und Eſaus köſtlicher oder reinlichen Jäger-Kleider, die Göttliche Diſpenſation und Regierung, der Göttliche Wille und Zweck, daß der von Natur glatte Jacob durch den Gebrauch der Felle vor dem von Natur rauchen Eſau, den Seegen haben ſolte.

Die alten Teutſchen haben anfangs lange Zeit Kleider von Fellen getragen, welche von Bären, wilden Hirſchen, Rehen, auch Wölffen, Luchſen, und wilden Schweinen geweſen, welche ſie über den Rücken hiengen, und nur mit einem Heffte feſte machten, daß die Bruſt, und ein groſſer Theil des Leibes bloß war, ob ſie gleich in kalten Ländern wohneten, weil ſie in groſſer Armuth lebeten, wie Julius Cæſar in ſeinem Buche de Bello Gallico im 4. Buche, Cap. 4. §. 10. bemercket hat. Die älteſten Teutſchen haben auch das Haupt nicht bedecket. Wenn ſie aber ihren Feinden ein Schrecken einjagen wolten, ſo zogen ſie die Felle oder die Köpffe von den Thieren über ihren Kopf, und mit dem äuſerſten Theile des Kleides haben ſie das Haupt bedecket. Hernach haben die Vermögenden, Winter- auch Sommer-Kleider getragen, ſonderlich die nach dem Rhein wohneten. Ihre älteſte Kleidung von Fellen iſt nur über die Achſeln und Bruſt bis an den Nabel gegangen, die ſehr rauch von Haaren geweſen, und den Regen aufgehalten, und mit Dornen zugeſtecket worden.

Die Sardier haben anfangs auch Kleider von Fellen getragen, aber das Rauche herausgekehret.

In der Stiffts-Hütte muſten auf Gottes Befehl Decken, eine von röthlichen Widder-Fellen, die andern von Dachs-Fellen ſeyn, 2. Buch Moſe 26. v. 14. Cap. 36. v. 19. Der Dachs-Felle wird auch in Verwahrung der Lade des Bundes in der Stiffts-Hütte hinter dem Fürhang gedacht, 2. Buch Moſ. 4. v. 6. 8. Auch über dem göldenen Altar, v. 11. Auf den Teppich-Decken, v. 26.

Zu des grauſamen Römiſchen Kayſers Nero Zeiten, ſoll der Gebrauch bey den Römern ſeyn aufkommen, die Kleider mit Peltz-Werck zu füttern.

Beſonders iſt zu gedencken, daß die Churfürſten und Fürſten des Reichs rothe Hüthe oder Mützen führen, mit einem breiten Hermelin-Gebräme gezieret. Einige haben oben bloß einen Hermelinen Schwantz, andere die Welt-Kugel, oder ein Creutzlein. Der Hermelin iſt eine Art einer kleinen weiſſen Wieſel, wird in Lappland, und in dem Rußiſchen Siberien gefangen. Wegen der Zärtlichkeit, weiſſen Farbe und koſtbaren Tracht, werden groſſer Herrn, beſonders der Churfürſten und Fürſten-Hüthe damit von Alters her gezieret, davon die Wapen-Kunſt ein mehres lehret, welches den Kürſchnern eine Ehre iſt.

Es arbeiten die Kürſchner ihre Waaren aus Fuchs- und Wolffs-Bälgen, Bären- Tyger- und jungen Pferde-Häuten, ferner von Marder- Dachs- Schaaf- Caninichen- Haſen- Einhörnchen-

chen- Ziegen- Hunds- Katzen- Hermelin- Zobel-Fellen, unter den allen aber ſind die Zobel und Hermelin-Felle die koſtbareſten, welche aus Rußland in Teutſchland kommen. Daraus verfertigen die Kürſchner allerhand Waaren, als Polniſche Peltze, Peltz-Mäntelchen, mit Hermelin aufgeſchlagen, mit vielen Schwäntzen inwendig gezieret, viele Unter-Futter von Hamſter-Fellen, von Lämmern und Schaafen vor das Staats-Frauenzimmer, welche auch allerhand Müffe und Mützen, auch ſo genannte Commoden brauchen, welche letztere ietzo auch den ſtoltzen Mägden zu gering wollen ſeyn. Vornehme Herrn und reiche Kaufleute haben ihre Wolffs-Peltze, Cavalliers und andere reiche Leute ihre Fuchs-Peltze, ſchwartze, rothe, gelbe und weiſſe Arten. Die Männer haben unterſchiedene Mützen, Müffe und Peltz-Peruquen bey den Kürſchnern zu kauffen, ſich für einem kalten Winter zu verwahren, welches alle Jahre nöthig iſt, beſonders in dem ſehr harten und ungemeinen Winter Anno 1709. nothwendig war, der ſich in den Monathen Januario und Februario, durch Gottes Verhängnis, zur Straffe und Schaden der Menſchen in allen Europäiſchen Landen geäuſert hat, indem dieſe Kälte diejenige, welche Anno 1684. geweſen, übertroffen. Das Peltz-Werck war nöthig in den Wintern A. 1716. u. 1724. ſonderlich A. 1739. da ſich den 16. Oct. eine ſtarcke Kälte angefangen, in den Monathen Januario und Februario heftiger worden, und bis den 30. Mart. A. 1740.

gedauret. Die gar bittere Kälte iſt in den Monathen December, Januarius und Februarius geweſen, darinnen viel Menſchen und Viehe erfroren, und die Peltze nicht viel helffen wollten. Man kan von dergleichen harten Wintern nachleſen, Heinrich Chriſtian Friedrich Schenckens, Paſtoris zu Miltz, Wunder GOttes im Winter, 4to. In dieſen Wintern iſt das Peltz-Werck ſtarck abgegangen, weil man ſich auf folgende Zeiten mit Vorrath verſehen. Der Vorrath war nützlich, denn Anno 1743. den 24. Decembris hat ſich wieder eine groſſe Kälte angefangen, welche mit kalter Lufft und vielem Schnee bis auf den 14 Martii 1744. gewehret. Die grimmigſte Kälte war am 10. Februarii, welche der Anno 1740. bald gleich kommen. Die Kälte aber hat gantzer zwölff Wochen aneinander gedauret, welches was ungewöhnliches war.

Das vornehmſte Werckzeug der Kürſchner iſt: 1. Eiß-Stollen. 2. Fleiſch-Eiſen. 3. Gerbe-Banck, welche bey dem Zurichten der Peltze gebrauchet werden. 4. Ein Kamm-Bret. 5. Kartetſchen. 6. Schaaf-Scheeren zum Ausputzen. 7. Klopff-Stecken. 8. Nadeln. 9. Finger-Hüthe. 10. Ein gutes Werckſtatt-Meſſer.

Ihre Meiſter-Stücke ſind an einigen Orten:

1. Eine Kirſche, oder Nonnen-Peltz mit der gantzen Geſtalt des Leibes, von zarten Lamm-Fellen gemacht. 2. Ein Kinder-Peltzgen, und 3. eine feine Mütze.

Das

Das Färben bey den Kürſchnern, iſt auch eine beſondere Kunſt-Arbeit, daß die Farben halten und nicht abgehen. Zu der Zurichtung brauchen ſie: 1. Die Butte. 2. Die Beiß. 3. Den Kalck. Sie waſchen auch die Häute und Felle, ſchaben ſie, legen ſie ein, ziehen ſie heraus, ſchneiden und nehen ſie geſchickt zuſammen, welches mit Hülffe einer dreyeckigten Nadel geſchiehet, ꝛc.

Will einer dieſes löbliche Handwerck lernen, ſo muß er ein glaubwürdiges Zeugniß von ſeiner ehrlichen Geburt haben. Kan er den Lehrmeiſter nichts geben, ſo muß er vier Jahr lang in der Lehre ſtehen. Kan er etwas zahlen, was gebräuchlich iſt, darff er nur drey Jahr aushalten Wenn einer nach Handwercks-Gewohnheit ein Geſelle wird, ſo muß eines Meiſters Sohn an den meiſten Orten drey Jahr wandern, ein Frembder aber muß fünff Jahr auf der Wanderſchafft ehrlich zubringen.

Wenn ein Kürſchner-Geſelle ſeine Wander-Jahre ehrlich, und, wie ſie in dem Anſpruch bey dem Vater oder Wirth in den Herbergen nach der Gewohnheit verſprechen müſſen, ein frommer Sohn geweſen, und nun ſich in einer Stadt niederlaſſen will, Meiſter zu werden, ſo muß er ſich bey einem löblichen Handwercke ordentlich angeben. Iſt er auſſerhalb des Handwercks und nicht eines Meiſters Sohn, ſo muß er ſeinen Geburts- und Lehr-Brief zeigen, alsdenn ein Jahr in derſelbigen Stadt, wo er Meiſter werden will, arbeiten. Wenn das Jahr um iſt, ſo muß

er vier Muth-Groſchen erlegen, und zwar alle Quartale einen, bis die Zahl erleget worden. Wenn er den dritten Muth-Groſchen erleget hat, ſo wird er von dem Handwerck gefraget, ob er willens ſey, ſich mit einer Witwe, oder mit eines Meiſters Tochter, oder auſſerhalb ſeines Handwercks ſich zu verheyrathen? Geſchiehet nun die Heyrath in dem Handwercke, ſo hat er die Helffte, oder wohl gar alles von dem Meiſter-Stücke frey. Da er ſich aber auſſerhalb des Handwercks verheyrathet, iſt auch nicht eines Meiſters Sohn, ſo muß er die Meiſter-Stücke alle nach dem Inhalt der Handwercks-Articul vollkömmlich machen. Bey Erlegung des dritten Muth-Groſchens, wird ihm von dem gantzen Handwercke ſchrifftlich gegeben, was er für ein Meiſter-Stücke machen ſoll, wie viel Felle er dazu nehmen muß. Ingleichen wird angezeiget, wie lang, und wie weit ein jedes Stück ſeyn ſoll. Hernach muß er die Waare, ſo er darzu nimmt, dem Handwerck fürlegen, zu ſehen, ob ſie recht und gut darzu ſeyn; alsdenn wird er zum Schnidt gelaſſen, und ihm die Zeit, gemeiniglich vier Wochen, beſtimmet, in welcher er dieſelbe bey dem Handwercks-Meiſter fertig haben muß. Wird die Arbeit tüchtig befunden, ſo kan er bey der Obrigkeit das Burger-Recht ſuchen. An vielen Orten muß ein junger Meiſter dieſe Meiſter-Stücke machen: 1. Einen Prieſter-Rock, mit einem aufgeſetzten Goller, geräumlich mit angeheffteten Falten, von einem halb hundert Zmaſchen, neun Viertel

Elen

Elen lang, zehen Elen breit, die Ermel ſieben Viertel weit, auf das reinlichſte mit Fiſch-Otter verbrämet.

2. Einen Leib-Peltz von dreyen Schierlingen, mit angefallenen Falten, in der Weite fünfftehalb-Spannen weit, die Bruſt vierdtehalb Viertel lang, die Ermel fünff Viertel lang, und hoch zum Halſe.

3. Einen Frauen-Peltz von zehn Lamm-Fellen, die Bruſt drey Viertel lang, ſechs Viertel weit, die Länge am niedern Theile fünff Viertel einer Elen lang, unten die Weite acht Elen, mit gantzen Aufſchlägen und Tatzen, mit Fiſch-Ottern verbrämet.

4. Einen Kinder-Peltz, von zwey weiſſen Ziegen-Fellen, mit ſelbſt gewachſenen Ermeln, die nicht eingenähet ſeyn, das gantze Peltzgen einer Elen lang.

Dieſe Meiſter-Stücke, wenn ſie fertig ſind, muß er vor das löbliche Handwerck bringen, da ihm deñ die Fehler angezeiget, und nach Befinden beſtraffet werden. Nach erlangtem Bürger-Rechte erleget er den vierdten Muth-Groſchen, wird von dem Handwercke vor die Erlegung eines gewiſſen Geldes angenommen, und das Meiſter-Recht ihm zugeſaget. Da muß er nun ſein gewiſſes Bier und ein Meiſter-Eſſen geben.

Daß einige dadurch die Ehre des Kürſchner Handwercks vermehren wollen, als ſey der Grund gelehrte Conradus Pellicanus, welcher zu des ſeeligen D. Lutheri Zeiten viel Bücher über

die heilige Schrift geſchrieben, und in der Theologie und der Hebräiſchen Sprache wohl erfahren geweſen, ein Kirſchners Sohn ſey, iſt falſch. Denn ſein Geſchlechts-Nahme hieſſe Kirſchner, den ſein Vater Jodocus Gallus in den Zunahmen Pellicanus verwandelt, wie zu der Zeit Mode geweſen. Er war von Ruffach, einer Stadt im Elſas, gebürtig, ſtarb An. 1556. zu Zürch in der Schweitz im 78. Jahre ſeines Alters, wie der fleißige Freherus bemercket. Aber mit dem Gelehrten Medico D. Conradus Gesnerus, von Zürch, hat es ſeine Richtigkeit, daß ſein Vater Urſus Gesnerus ein Kirſchner geweſen. Dieſer berühmte Kürſchners-Sohn iſt Anno 1565. zu Zürch, als ein Lehrer in der Medicin, Phyſic und Ethic geſtorben. Des beliebten Predigers zu Frauſtadt in Polen, an der Evangeliſchen Kirche zum Kripplein Chriſti genannt, Valerius Herbergers Vater, Martin Herberger, iſt auch ein Kürſchner geweſen, wie deſſen wohlgerathener Sohn, Zacharias Herberger in ſeiner Braut-Fackel im andern Theile Num. 29. bemercket, da er ſpricht: Weil auch ich ſelber von einem Kürſchner herkomme, denn mein ſeeliger Groß-Vater und Groß-Eltern ſind Kürſchner geweſen. Der gottſeelige Johannes Heermann iſt eines armen Kürſchners Sohn von Raudten geweſen, der bey Valerius Herbergern Informator war, hernach Pfarrer zu Köben, einem Städtgen in Schleſien, im Fürſtenthum Glogau. Vid. Uſens Lexicon der Kirchen-Scribenten, pag. 720.

Daß

Daß aber der hochgelahrte Medicus, Theodorus Zwinger ein Kirſchners Sohn geweſen, wie einige melden, iſt falſch, denn ſein Vater Leonhard Zwinger, war ein Gerber und Bürger zu Baſel, und hat des berühmten Buchdruckers Johannes Operinus genannt, Tochter Chriſtina, zum Weibe gehabt. Er iſt An. 1588. an einem Fieber im 54. ſeines Alters geſtorben. Der andere Theodorus Zwinger kan es auch nicht ſeyn, denn ſein Vater war Jacob Zwinger, ein berühmter Medicus zu Baſel, woſelbſt er Anno 1710. im 41. Jahr ſeines Alters geſtorben.

Die Kürſchner führen den Löwen im Siegel, und werden die Marcus-Brüder genennet. Die Urſach iſt, weil dem Evangeliſt Marcus das Bild eines Löwen zugeeignet wird, wie die Kirchen-Väter Ambroſius und Hieronymus nicht ohne Urſach gethan. Denn Marcus hat in ſeiner Evangeliſchen Beſchreibung den Anfang von Johannes dem Täufer gemacht, welcher ſeine Stimme in der Wüſte wie ein Löwe erhoben, und gelehret: Dis iſt der Anfang des Evangelii von JEſu Chriſto: Es iſt eine Stimme eines Predigers in der Wüſten, bereitet den Weg des Herrn. Es gehöret ihm das Bild des Löwen, weil er mit ſonderbaren Muth, den Löwen vom Stamm Juda, Offenb. Joh. 5. v. 5. und ſeine ſiegreiche Aufferſtehung und Himmelfahrth ſo nachdencklich beſchreibet, wie der Prophet Ezechiel im Geiſt die vier Thiere geſehen, Cap. 1. v. 10.

Weil

Weil nun Marcus ſo viel als ein reinlicher, geputzter und polirter Menſch heiſſet, und das Bild des Löwen hat, ſo haben die Kürſchner als Marcus-Brüder gute geiſtliche Erinnerungen zu behalten. Chriſtus ſaget, Matth. 5. 8. Seelig ſind die reines Hertzens ſind, denn ſie werden GOtt ſchauen. Vor Zeiten hat man am Gedächtniß-Tage Marci, die Worte des weiſen Königes Salomo erkläret: Der Gerechte iſt getroſt, wie ein junger Löwe, Sprüche Salomo cap. 28. v. 1. Wie der Evangliſte Marcus ſtets mit einem Löwen abgemahlet, und in Kupfferſtichen vorgeſtellet wird, ſo erinnern ſich die löblichen Kürſchner oder Marx-Brüder bey ihrem Siegel, daß ſie, und alle fromme Chriſten, wieder den Teufel und alle böſe Menſchen einen Löwen-Muth haben ſollen.

Kuchen- und Brod-Becker.

Der Kuchen und des Brods iſt in Heiliger Schrift nicht vergeſſen worden, ſondern oft davon Meldung geſchehen. Beydes giebt der gütige GOtt durch ſeinen Seegen aus der Erden, und hat demſelben eine nährende Kraft beygeleget, und nach dem Sünden-Fall dem Menſchen befohlen, das Feld zu bauen, damit er ſeine Nahrung haben möge. Wenn nun GOtt den Befehl giebt; Im Schweiß deines Angeſichtes ſollt du dein Brod eſſen, 1. B. Moſ, 2. v. 19. ſo wird durch das Brod alle Leibes-Nahrung und Nothdurft verſtanden, darunter das Brod das

vor-

vornehmſte iſt, welches der Menſch mit Mühe und Arbeit, die ihm Schweiß austreibet, erwerben ſoll, ſo lange er nach Gottes Willen in der Welt lebet. Das Brod ſtärcket des Menſchen Hertz, Pſalm 104. v. 115 Wie wir an einem verſchmachteten Egyptiſchen Mann ſehen, den Davids Krieges-Leute auf dem Felde gefunden, als David wieder die Amalekiter zu Felde gieng, dem ſie Brod gegeben, daß er aß, und tränckten ihn mit Waſſer, und gaben ihm ein Stück Feigen, und zwey Stück Roſin. Und da er geſſen hatte, kam ſein Geiſt wieder zu ihm, daß iſt, er kam wieder zu Kräften, da er vorher halb todt auf dem Felde gelegen, 1. Samuel. 30. v. 11. Dieſe nährende und ſtärckende Kraft zur Erquickung der Menſchen kommt nicht ohne GOttes Wort und Seegen, 5. Buch Moſe am 8. v. 19. Pſalm. 127. v. 3.

Als die drey Männer zu Abraham im Hayn Mamre kamen, welche der Sohn GOttes nebſt zwey erſchaffenen Engeln, in angenom̃ener Geſtalt geweſen, dieſen Ertz-Vater den Dreyeinigen Gott vorzuſtellen, eilete er in die Hütte zu Sara, und redete mit ihr: Eile und menge drey Maaß Sem̃el Mehl, knete und backe Kuchen, 1. Buch Moſe 18. v. 6. darzu holete er ein Kalb von der Heerde, und bereitete es, und trug darzu Butter und Milch auf, ſeine holdſelige Gäſte wohl zu bewirthen, dabey ihm Iſaac in ſeinen Alter verheiſſen, und der Untergang Sodom angezeiget wurde. Die Weiſſagerin oder Hexe zu Endor, nahm Mehl

und

und knetete, und buchs ungeſäuert, und brachte es herzu, für den König Saul, und für ſeine Knechte, da er in dem Kriege wieder die Philiſter, Gott verlaſſen, und Rath bey ihr ſuchte, 1. Buch Samuel. 28. v. 24. Die ſchöne Thamar, des König Davids Tochter von der Maecha gebohren, hat ſelbſt geknetet, einen Teig gemachet und gekoſtet, 2. Buch Samuelis 13. v. 8. daß alſo ſich dieſer Arbeit niemand ſchämen darf, wie oft faule Jungfern und Weiber thun, die alles auf die Mägde laſſen ankommen.

Als Moſe auf GOttes Befehl ſeinen Bruder Aaron und ſeine Söhne zu Prieſtern einweihen ſollte, muſte er zum Opfer bringen ungeſäuert Brod, und ungeſäuerten Kuchen, mit Oele gemenget, und ungeſäuerte Fladen, mit Oele geſalbet, und dieſes von Weitzen-Mehl machen, 2. Buch Moſe 29. v. 2. Im dritten Buch Moſe 8. v. 26. ſtehet: Darzu nahm er von dem Korbe des ungeſäuerten Brodes, für dem Herrn, einen ungeſäuerten Kuchen, und einen Kuchen geöltes Brods, und einen Fladen.

Das Volck GOttes muſte jährlich an eben dem Tage, da ſie aus Egypten durch die allmächtige Hand Gottes erlöſet waren, das Paſſah oder Oſtern halten, das heiſſet einen Fürbeygang, oder Ubergang, weil GOtt, da er die Erſtgeburt in Egypten geſchlagen, derer Iſraeliten Wohnungen fürüber gegangen, und ihrer verſchonet, da alle Erſtgeburt der Egypter getödtet worden, 2. Buch Moſe 12. v. 13. 23. 27.

Sie

Sie muſten nebſt andern Vorbereitungen zu dieſem Gedächtnis-Feſte den Sauerteig ausfegen, und wegſchaffen, und was ſie in den Häuſern von dem geſäuerten Brode fanden, ins Feuer werffen, zum Andencken, daß ſie unter GOttes Macht-Schutze geſchwinde aus Egypten fliehen müſſen, und nichts von geſäuertem Brod mit nehmen durften. Sie muſten ſieben Tage an dieſem Feſte ungeſäuert Brod eſſen, welches das Brod des Elendes genennet wurde, zum Andencken ihres Elendes in Egypten, und ihrer Flucht, da ſie eilfertig den Teig ungeſäuert mit ſich nehmen muſten, v. 36.

Wer in den heiligen Tagen einer Oliven groß geſäuert Brod aß, und es erfahren wurde, der ward gegeiſſelt, weil der gerechte GOtt ſelbſt ſolchen Ubertretern ſeines Befehls die Ausrottung aus ſeinem Volcke gedrohet, 2. Buch Moſe 12. v. 15. Die ſieben Tage, an welchen ſie am Oſter-Feſte muſten ungeſäuert Brod eſſen, wurden die Tage der ſüſſen Brod genennet, Math. 26. v. 17. So muſten es die Juden in Jeruſalem, der Haupt-Stadt, und im gantzen Lande halten. Sie muſten Kuchen backen, aber ohne Oel, ohne Butter, ohne Saltz, damit ſie gantz ungeſchmackt und unkräftig waren, und dieſe Kuchen hieſſen das Brod des Elendes. GOtt der HErr ſprach: Sieben Tage ſollt du ungeſäuert Brod, das Brod des Elendes eſſen, 5. B. Moſ. 15. v. 3. Von dieſem Befehl Gottes ſind die heutigen Juden weit abgegangen, welche ſich doch rüh-

rühmen wollen, als wenn ſie vor den Chriſten, in Beobachtung der Befehle GOttes, einen groſſen Vorzug hätten. Sie nehmen heute zu Tage zu ihren Oſter-Fladen, und ſüſſen Brod, Eyer, Zucker, und Mandeln, auch wohl Saffran und ander beliebtes Gewürtze, wie die Chriſten bey ihrer Chriſtlichen Freyheit, welche der Levitiſche Gottesdienſt nicht mehr verbindet.

In dem alten berühmten Rom ſind die Becker erſt fünff hundert und achtzig Jahr nach Erbauung der Stadt aufkommen, indem ſie vor dem Perſianiſchen Kriege von keinen Becken gewuſt. Hernach haben auch andere Könige und Fürſten ihre Becker gehabt. Bey den Juden müſſen die Becker in einer Zunft geſtanden haben: Denn ſo findet man, daß der König in Juda, Zedekia, befohlen: Dem eifrigen Propheten Gottes, Jeremia, welcher wegen ſeiner ernſtlichen Buß-Predigten, im Gefängnis des Vorhofes war, des Tages ein Leiblein Brod, aus der Becker-Gaſſe in Jeruſalem, zugeben, biß daß alles Brod in der Stadt aufgegangen war, Jerem. 37. v. 21. Es hat aber der Prophet Jeremia auf GOttes Befehl geweiſſaget, als die Könige in Juda, Joſias, Jojakia, und Zedekia regiereten, und die Kirche Gottes ſich in einem ſchlechten Zuſtande befunden, da die herrliche Stadt Jeruſalem durch Gottes Schickung von den Babyloniern belägert u. eingenomen worden. Er hat ſechs hundert Jahr vor Chriſti Geburth, den Undanck der böſen Welt erfahren, die ihm vor ſeine treue Dienſte nicht ſatt Brod geben wollte, darauf aber Gott in nachfolgenden Zeiten einen Hunger ins Land geſchicket, nicht einen Hunger nach Brod, oder Durſt nach Waſſer, ſondern nach dem Wort des Herrn zu hören, Amos im 8. c. im 11. v.

Zu

Zu unſern Zeiten finden ſich überall Becker und Becker-Knechte, welche Kuchen, Brod von mancherley Gröſſe nach dem Gewichte, Semmeln, Pretzeln, Ringel-Kuchen, Zwieback und dergleichen, bereiten und backen. Im Kriege werden bey Feldzügen viel tauſend Proviant-Becker gehalten, vor die Armeen in den erbaueten Feld-Oſen Commis-Brod zu backen, welches offt nicht zureichet, daß der Soldat eine Zeitlang im Felde ſo wol, als in den belagerten Feſtungen Noth leiden muß. Da iſt nicht gut Kirmſe halten.

Ein fürtrefflicher Brod-Vorrath war An. 1732. in dem groſſen und berühmten Campement bey Mühlberg an der Elbe in Sachſen zu ſehen, da mehr als hundert tauſend Menſchen zuſammen kommen waren. Dieſes hatte der Großmüthige König in Polen und Churfürſt zu Sachſen, Friedrich Auguſtus angeſtellet, da auch der hochſelige König in Preuſſen Friedrich Wilhelm zugegen war. In dieſem Campement hat der Becker-Meiſter Zacharias in Dreßden, den Groß-Vater aller Kuchen, dem Könige unterthänigſt überreichet. Zu dieſem wohlgerathenen groſſen Kuchen ſind genommen worden ſiebenzehen Dreßdner Scheffel Kern-Mehl von dem ſchönſten Weitzen, welches mit einem Faß oder vier Tonnen Milch und ſechzig Schock Eyern eingemenget worden. Dieſer Stollen ward auf einer groſſen eiſernen Blatte mit etlichen Winden in dieſen darzu abſonderlich angegebenen Back-Ofen gebracht, und allda in neun Stunden ſo gut

ausgebacken, als wenn er klein geweſen wäre. Die Länge deſſelben, als er ausgebacken, war dreyzehen Elen, die Breite aber vier und eine halbe Ele. Der König Auguſtus lieſſe dieſen Kuchen auf einen beſonders darzu verfertigten langen Wagen, welcher achtzehen Elen lang war, unter Begleitung in das Königliche Hof-Lager zu Radewitz bringen. Er war mit kleinen Gebackens garniret, und wurde darauf mit einem Meſſer, welches zwey und eine halbe Ele lang, und ein halb Viertel breit war, zerſchnitten.

Auf dem Lande wird nach einer glücklichen Ernde, an vielen Orten, denen Schnittern ein Ernde-Kuchen, und den Acker-Leuten oder Art-Männern ein ſo genannter Furchen-Kuchen gebacken, damit ſie ſich frölich erzeigen, wenn GOtt nach ſeiner Güte die Früchte für Schaden behütet hat. Die abgöttiſchen Juden haben das Gedeyen des Getraydes dem Einfluß des Geſtirns zugeſchrieben, und der Melechet des Himmels Kuchen gebacken und geopffert. Darüber eiferte GOtt durch den Propheten Jeremia im 7. Capitel, v. 17. 18. Sieheſt du nicht, was ſie thun in den Städten Juda und auf den Gaſſen zu Jeruſalem? Die Kinder leſen Holtz, ſo zünden die Väter das Feuer an, und die Weiber kneten den Teig, daß ſie der Melechet des Himmels Kuchen backen, und Tranck-Opffer den fremden Göttern geben, daß ſie mir Verdrieß thun. Aber ſie ſollen nicht mir damit, ſpricht der HErr, ſondern ihnen ſelbſt Verdrieß thun, und zuſchanden werden. Dergleichen Klage ſtehet

im

im Jeremia Cap. 44. v. 19. Moloch war ein Götze der Ammoniter, war die Sonne, wie Melechet der Mond, der ſelige Lutherus in der Rand-Gloſſe ſpricht: *Melechet* heiſſet auch die Wirckung oder Kräffte, Wetter und Gewitter des Himmels. Daß aber die abtrünnige Juden dergleichen Geſchöpffe mit Kuchen und Opffern geehret, iſt auch aus dem 5. Buch Moſe im 17. Capitel v. 3. abzunehmen, weil GOtt ſo ernſtlich verboten, ſolche Greuel in Iſrael nicht zu treiben, daß ſie hingehen, und andern Göttern dienen, und ſie anbeten ſolten, es ſey Sonn oder Mond, oder irgend ein Heer des Himmels. Im andern Buch der Könige im 17. Capitel v. 15. 16. hat der Geiſt GOttes aufzeichnen laſſen, daß die Juden der Eitelkeit der Heyden nachgewandelt, die um ſie her wohneten, und haben alle Heer des Himmels angebeten. GOtt der HErr iſt es allein, der uns ſättiget mit dem beſten Weitzen, Pſalm 147. v. 14.

Leinweber.

Es iſt auch ein altes und nützliches Handwerck, hat aber kein Geſchenck. Hiob, der fromme Idumäer, ein wohlgeplagter Fürſt oder König im Land Uz, welches eine Landſchafft in dem heutigen Arabien geweſen, und um das Jahr der Welt 2300. alſo über tauſend und ſechs hundert Jahr vor Chriſti Menſchwerdung oder Geburt gelebet, in ſeinem Creutz-Büchlein im 7. Capitel, v. 6. klaget, daß ſeine gute Tage leichter dahin geflohen

als ein Weber-Spuhl, und wären vergangen, daß kein Aufhalten da geweſen.

Im erſten Buche Samuelis im 17. Capitel, im 7. vers, wird gemeldet, daß des ungeheuren Philiſters, Goliath, welchen David in der Krafft GOttes erleget, Schafft ſeines Spieſſes wie ein Weber-Baum geweſen. Der Weber-Baum iſt die runde dicke Waltze von Holtz, darauf die Leinweber das Gewebe aufwickeln.

Zu unſern Zeiten laſſen ſich die Leinweber gern Zeug- und Leinweber nennen, unter welchen aber viele mit unterlauffen, die nicht einmal guten Sack-Trill machen können. Das ſind bloſſe Leinweber. Sonſt giebt es geſchickte Meiſter unter ihnen, welche allerley feine Zeuge von Leinen Garn, und Baum-Wolle, gefärbten Garn, auch allerley bemodelte Zwilche zu Handtüchern, Tiſch-Tüchern, Tafel-Decken, Servietten auf den Tiſch auch zu andern Anwendungen mehr, machen können. Das ſind rechte Zeug- und Leinweber. Wenn geſchickte Meiſter klares Garn empfangen, das von guten und geübten Spinnerinnen aus Flachs geſponnen iſt, ſo können dieſelbige es bald wickeln, ſpuhlen, aufmachen, und klares flächſen Tuch verfertigen. Von dem Mittel-Garn machen ſie breit flächſen Tuch. Von dem groben oder Wercken-Garn werden Bett-Trille, Sack-Trille und Wercken-Tuch gemachet, dabey ſie ſich auch zur Nothdurfft nach und nach bedencken.

Hier zu Lande ſind wir mit dergleichen Arbeit zufrie-

zufrieden, wenn ſie fein gemacht wird, und der Weber treulich mit dem Garn umgehet. Die feine klare Leinwand, wird nach Landes-Art, beſſerer in Schleſien, Sachſen, Holland, St. Gallen und zu Ulm gemachet, weil in ſolchen Ländern beſſer Flachs wächſet, auch die Lufft, Waſſer, und das Geſchicke der Leute, die Leinwands-Garn und Zwirn-Bleichen befördern. Das Bielefelder und Quedlinburger Tuch iſt auch klar und weiß.

Der Leinweber Werckzeuge ſind: 1. Der Garn-Bock. 2. Das Spuhl-Rad. 3. Weber-Spuhlen. 4. Scheer-Ramen. 5. Scheer-Latte. 6. Ein Leſe-Bret. 7. Kammen von allerhand Sorten. 8. Blätter von unterſchiedenen Sorten. 9. Medlinge. 10. Schimmel. 11. Kloben. 12. Ein Scheide-Kamm. 13. Pfeiffen. 14. Schützen. 15. Ein guter Weber-Stuhl, mit allen zugehörigen Stücken.

Ihre Meiſter-Stücke ſind Bett-Trill und Tuch, dabey ſie die Fehler beſtraffen müſſen.

So bald wir gebohren werden, müſſen wir etwas von der Leinweber Arbeit haben, das ſind die Windeln. Der Engel GOttes verkündiget den Bethlehemitiſchen Hirten, daß ſie den Heyland der Welt in der Krippe würden finden in Windeln gewickelt, Luc. 2. v. 12. In dem menſchlichen Leben werden Manne-und Weiber-Hemde zur Reinigung erfordert. In den Betten, Lacken oder Tücher, auch Uberzüge. Zu der Kleidung Futter-Tuch. Bey dem Eſſen Tiſch-Tücher. Bey dem nützlichen Acker-Bau in der

Saamen-Zeit Säe-Tücher. In der Reinigung des Angeſichtes und der Hände, Hand-Tücher und Hand-Quehlen. In der Arbeit brauchen die Köche und gewiſſe Handwercks-Leute weiſſe Schürtzen. Dergleichen laſſen die Weiber und Jungfrauen mehrentheils ſchwartz oder blau fär-ben. Der Fuhrmann ſeinen Kittel. Im Bade braucht man eine Bade-Schürtze. Die Brau-Meiſter und Brau-Knechte ihre Vor-Tücher. Im Tode brauchen wir Sterbe-Hemde, welche uns die Verweſung wieder auszichet.

Der feinen und klaren Leinwand haben ſich vorzeiten die reichen und vornehmen Leute bedie-net. Die gemeine Leute hatten grobe und ſchlech-te, Sirach 40. v. 6. Wie es noch gebräuchlich iſt, auſſer bey hochmüthigen Armen, welche mit ſchlechter Leinwand nicht wollen zufrieden ſeyn, und ſich damit offt ſelbſt Schaden thun. Sonſt pfleget man im gemeinen Leben zu ſagen, ſaubere Wäſche zieret den Menſchen.

Im erſten Buch der Chronicka im vierten Ca-pitel, v. 21. ſtehet die Freundſchafft der Leinweber unter dem Hauſe Asbea.

Der Prieſter im Volcke GOttes muſte auf GOttes Befehl, Leine Röcke anziehen und die leinen Nieder-Gewand an ſeinen Leib, 3 Buch Moſe 6. v. 10. Auch der Hohe-Prieſter, Cap. 16. v. 23. Leine Kleider v. 32. Der Welt Heyland, JEſus Chriſtus, ward nach dem Tode am Creutz, da er vor unſere Sünde genug gethan, GOtt durch ſein Blut und Tod verſöhnet, das

Geſetze an unſerer ſtatt erfüllet, Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben, in rein Leinwand in Joſephs von Arimathia Grab geleget, Matth. 27. v. 59. Luc. 23. v. 53. Nach ſeiner ſiegreichen Auferſtehung, ſahe der Apoſtel Petrus im Grabe die leinen Tücher allein liegen, Luc. 24. v. 12. Und das Schweiß-Tuch, das JEſus um das Haupt gehabt, nicht bey die Leinen geleget, ſondern beyſeits eingewickelt an einem ſondern Ort, Joh. 20. v. 6. 7.

Im alten Teſtamente hat GOtt durch den Propheten Ezechiel Cap. 44. v. 17. 18. angezeiget, daß die Prieſter des HErrn, wenn ſie durch das Thor des innern Vorhofs gehen wollten, muſten Leine Kleider anziehen, und nichts wöllenes an ſich haben, weil ſie in den Thoren in dem innern Vorhofe dieneten. Sie muſten Leinen Schmuck auf ihrem Haupte haben, und Leine Nieder-Kleider um ihre Lenden.

Darüber habe ich mich offt verwundert, daß viel Leinweber, wenn ſie ſtarck arbeiten, bey liederlich geſponnen garn, faſt eiſerne Gedult haben müſſen, wenn ſie immer knüpffen und inne zu halten genöthiget werden, dergleichen Gedult aber nicht in dem Umgang mit andern Menſchen erweiſen, ſondern viel zänckiſche und unruhige Leute unter ihnen ſind. Wiewol man unter geſchickten rechten Zeug- und Leinwebern, die ſich in der Welt umgeſehen haben, auch höfliche, beſcheidene und gottesfürchtige Männer antrifft. Daher iſt nicht

auf alle zu appliciren, was die alten im Sprichworte geführet?

Der Müller mit der Metzen,
Der Weber mit der Gretzen,
Der Schneider mit der Scheer,
Wo kommen die drey Diebe her.

Doch hat der Hoch Gräfl. Hohenlohiſch-Weickersheimiſche Rath und Cantzley-Director, Herr Georg Piſtorius in der dritten Centuria ſeiner Teutſch-Juriſtiſchen Sprüch-Wörter pag. 309. darzu geſetzet, wenn man denen Handwercks-Leuten die Materie geben muß, woraus etwas gemacht werden ſolle, wird man insgemein betrogen, und machen ſie es nicht beſſer, als die Müller, Weber und Schneider.

Loh-Gerber.

Das Gerber-Handwerck iſt eines von den älteſten, und ein Chriſtliches und nützliches Handwerck, ob es wol die alten ſtoltzen Römer eine Zeitlang gering gehalten. Die Loh-Gerber welche durch Hülffe der Beyſe und Loh, die Rind- Ochſen- Kühe- und Pferde-Häute in den Loh-Kübeln gerben, auf dem Schab-Brete mit dem Meſſer ſchaben, hieſſen bey den alten Römern Coriarii, Lederer. Bey den alten Griechen iſt das Gerber-Handwerck ſchon vor zwey tauſend, ſechs hundert und ſiebenzig Jahren gebräuchlich geweſen. Denn der gutherzige Gerber Tychicus, hat den blinden Griechiſchen Poeten Homerus, als er ſeine Verſe herſagen hörete, in ſein Hauß aufge-

aufgenommen, und nöthigen Unterhalt gegeben, deswegen Homerus demſelben in ſeinen Schrifften ein groſſes Lob gegeben. Dieſer berühmte Poet hat etwa 948. Jahr vor Chriſti Geburt gelebet. Der gerühmte Gerber Tychicus hat zu Neumaur zwiſchen Cunas und Smyrna gewohnet.

Es iſt wahrſcheinlich, daß die Loh-Gerber ſchon zu Moſe Zeiten geweſen, weil GOtt aus dem brennenden Puſche ihn angeruffen: Tritt nicht herzu, zeuch deine Schuhe aus von deinen Füſſen; denn der Ort, darauf du ſteheſt, iſt ein heilig Land, 2 B. Moſe 3. v. 5. So muß es ja damals Leder zu den Schuhen gegeben haben, dergleichen auch zu andern Dingen gebraucht worden.

Das Loh-Gerber Handwerck, wie es alt, ſo iſt es auch eines des nöthigſten in dem gemeinen Leben, wegen der Schuhe und anderer Sachen mehr. Auguſtinus der alte Kirchen-Vater und Biſchoff zu Hippon in Africa, lobet einen Gerber oder Lederer zu Alexandria, und rühmet von ihm, daß er ein frommer Mann geweſen, und frömmer als alle Einſiedler und Mönche. Wie nun kein Handwerck zu verachten, ſo auch dieſes, weil es im gemeinen Weſen recht nöthig, und daher in den herrlichſten Städten, und anſehnlichen Republiquen, als zu Rom, Venedig, Genua, Neapolis, Meyland, Florentz, Siena, Ferrari, Mantua, wie auch in andern Ländern, und in Teutſchland, wo ſie ſich auch mit GOtt und Ehren redlich ernähren, in gutem Anſehen, und theils im guten Vermögen

 ſtehen.

ſtehen. Denn ſie können das gegerbete Leder in den Häuſern, und auch an andrer Orte in gantzen verkauffen, wenn ſie groſſen Vorrath haben. Die getretene Loh-Ballen, wenn ſie gut abgetrocknet ſind, können ſie im Winter zum Heitzen brauchen, und ſich damit in Ruhe wärmen.

Zu ihrer Arbeit haben ſie nöthig 1. Einen guten Alſcher, wo das Leder, wie ſie die Häute bekommen können, durch Kalck in demſelbigen geäſchert wird. 2. wenn ſolches geſchehen, wird es ausgezogen, und auf einen Baum geſchlagen, da die Haare mit einem Haar-Eiſen davon wohl abgeſaubert werden. Ein Loh-Gerber, der geübet, und der Sache geläuffig iſt, kan auch mit Vortheil ein ſcharff Eiſen brauchen, damit die Grund-Haare gehoben werden. 3. Ferner brauchen ſie Schab-Eiſen. 4. Streich-Eiſen. Das erſte von dieſer Gattung, muß in einer Ecken ſcharff, das andere aber muß durchgehends ſcharff ſeyn. 5. Nach dieſem wird es in ein Loh-Kübel gezogen, wenn das Leder gar iſt, wird es auf einer Tafel mit Thron, oder Fiſch-Schmaltz, der vom Wallfiſche kommt, welche bey den mitternächtgen Inſuln und Ländern, Grönland, Nova Zembla, und Spitzbergen von den Engelländern, Holländern und Hamburgern gefangen werden, geſchmieret, und wenn es trocken iſt, mit Griſchpel-Höltzern genarbet. Nachgehends wird es 6. mit einem guten Faltz auf der Aaß Seiten glatt gemachet, und 7. mit der Schlicht-Klinge ins Reine gebracht. Ausgenommen das Solen-Leder, zu welchem die

Griſch-

Griſchpel-Höltzer und andere Stücke nicht mehr gebrauchet werden.

Zum Meiſter-Stücke machen die Loh-Gerber hier zu Lande in Thüringen: 1. Vier Stücke Ochſen-Leder. 2. Acht Stücke Küh-Leder. 3. Acht Stücke Roß- oder Pferde-Leder. 4. Zwölff Stücke Kalb-Leder. 5. Zwölff Stücke Schaaf-Leder. Die Schuſter halten ſich fleißig zu den Loh-Gerbern, von welchen ſie das Solen- und Ober-Leder von mancherley Sorten abhohlen. Die Schuh-Flicker kommen auch zu den Loh-Gerbern und hohlen Vorrath, wenn ſie vor Bürger und Bauren die Schuh flicken ſollen. Wer es braucht auf dem Lande kaufft es ſelber 1. 2. oder 3. Flick, und läßet davon machen, was er nothdürfftig haben muß. Die Loh-Gerber treten offt in den Meſſen zuſammen, und kauffen eine gantze Parthey rohes und eingeſaltzenes Büffel-Leder, aus der Türckey, Polniſch- und Ungariſches-Leder, welches gemeiniglich groß, ſtarck und dicke iſt, zu Sohl und Pfund-Leder verarbeitet wird, auch was Holland und Engelland liefert. Sie geben es zum Gebrauch, mit dem, was ſie von Jägern, Fleiſchhauern, Amt- und Küch-Schreibern, Bürger und Bauren zum Kauff erhalten.

Wer dieſes Handwerck recht treiben will, muß ein gutes Capital anwenden zum Einkauffen. Denn Häute, Kalck, Loh, Fiſch-Thran, und der Lohn der Geſellen erfodern Geld. Den armen und zum Theil liederlichen Schuſtern muß er das Leder verborgen und die Zahlung von ihnen er-

war-

warten, wenn gleich die Schuhe, darzu ſie das Leder verborget, lange verkaufft ſind. Was ich vergeſſen, werden ſie beſſer wiſſen.

Mahler und Gemählde.

Die beliebte Mahler-Kunſt erfreuet das Geſichte, erquicket das Gemüthe, ſtärcket das Gedächtniß, und ſchärffet den Verſtand. Sie iſt eine Kunſt, welche alle ſichtbare Gegenwürffe auf eine ebene Fläche geſchickt nachmachet, und begreiffet, 1. den guten Abriß mit Veränderung zu zeichnen, wozu ein gutes Naturell und Erfahrung in den Alterthümern gehöret. 2. die Colorit, daß man Licht und Schatten zu geben weiß. 3. Die Compoſition, nemlich die Erfindung und Eintheilung, alles mit Verſtand wohl anzubringen.

Von dem Urſprung findet man, daß Giges ein Lidier, die Mahlerey in Egypten, Euſir in Griechenland erfunden, und Bulargus dieſelbige aus Lidien, unter der Regierung des erſten Königes zu Rom, nach Italien gebracht. Plinius giebt vor, daß Giges ein König der Lidier, von dem ſein Vorfahre der Candaules ums Leben gebracht worden, die Mahlerey erfunden. Ariſtoteles aber iſt der Meinung, daß Pyrrhus, des Künſtlers Dædalus Vater der erſte Erfinder der Mahlerey wäre.

Telephanes von Sicyon, war der erſte, welcher ſich durch dieſe Kunſt berühmt gemachet. Er iſt mit einem andern dieſes Nahmens nicht zu verwechſeln, der ein berühmter Bildſchnitzer geweſen, zu der Zeit, als die mächtigen Könige Xerxes und

Dari-

Darius in Perſien regieret haben. Plinius Lib. 34. cap. 8.

Cleophantus ein geſchickter Mann von Corintho iſt einer von denen, welcher die erſte Gattung der Mahlerey erfunden, da man mit Ziegelſtein-Pulver, Angeſichter abzuzeichnen pflegte, und daher hält man ihn vor den Erfinder der Farben.

Apollodorus von Athen, war in dem alten Griechenland ein berühmter Mahler, auch ein Bildhauer 1410. Jahr vor Chriſti Geburt, welcher den Gebrauch des Pinſels zu mehrer Vollkommenheit gebracht, als keiner vor ihm gethan, und hat die Geſichter vor andern auch mit groſſer Lieblichkeit abzubilden gewuſt. Er iſt der erſte geweſen, welcher aus der Natur, die allerſchönſten Theile, verſtändig wuſte auszuleſen, und in ſeinen Gemählden anzubringen. Ohne dieſen, ſind von den Griechiſchen Mahlern, ſechs insbeſondere berühmt, Zeuxis, Parraſius, Pamphitus, Timantkes, Apelles und Protogenes. Parraſius hat in Riſſen, und Zeuxis in Vermiſchung der Farben ſich vor andern hervorgethan. Dieſer hat Wein-Trauben ſo natürlich gemahlet, daß ſie bey den Ausſetzen die Vögel herzu gelocket, die mit ihren Schnäbeln darauf loß gepicket, indem ſie ſolche vor rechte Trauben angeſehen. Aber alle hat Apelles, von Colophon bürtig, übertroffen. Er lebete zu des Griechiſchen Monarchens, Alexanders des Großen, Zeiten, welcher ſich nur von dieſem wolte mahlen laſſen, weil er die Aehnlichkeit der Menſchen vollkommen treffen können. Da

er nun dieſes Königes Concubine die ausbündig ſchöne Compaspe abmahlen muſte, und der König wahrgenommen, daß ſich Apelles auf das äuſerſte in ſie verliebet, hat er ihm dieſelbige aus Hochachtung gegen ihn und ſeine Künſte, zum Weibe gegeben.

Denen Griechen läſſet man die Erfindung der Mahler-Kunſt, den Italiänern die Excolirung, den Teutſchen, Engelländern Frantzoſen und Holländern die kluge Nachahmung, unter welchen Nationen gewiß groſſe Künſtler geweſen, welche einen ſcharffen Verſtand, eine fertige Fauſt, gute Manieren, ſchöne Erfindungen und Zeichnungen gehabt. Mehr Nachricht hat davon der berühmte Joachim von Sandrart in ſeiner teutſchen Academie der edlen Bau- Bildhauer- und Mahlerey-Kunſt gegeben, von welchen ſchönen Buche der erſte Theil An. 1675. und der andere An. 1679. zu Nürnberg in Folio herauskommen iſt. Eben dieſer Sandrart, hat ſich erſt auf das radiren und Kupfferſtechen geleget, auf Anrathen aber des berühmten Kupfferſtechers Ægidius Sadler zu Prag die Mahlerey-Kunſt ergriffen, welche er zu Utrecht von dem berühmten Mahler Gerhard von Hundharſt wohl gelernet, und ſich damit ſo beliebt gemachet, daß er in dem dreyßig jährigen Kriege, die vornehmſten Kayſerliche und Königliche Schwediſche Generals, auch viel andere gelehrte und vornehme Perſonen recht kenntlich gemahlet, und dadurch die Ehre erlanget, daß

er

er Fürſtlicher Pfaltz-Neuburgiſcher Rath und Ritter von St. Marcus worden.

Es haben aber die Mahler nicht einerley Arbeit, darinne ſie vor rechte Künſtler paßiren können, in dem einige ſich auf das Portrait-mahlen, andere ſich auf die Teppich-Mahlerey, oder Groteſquen, auch viele auf die Nacht-Stücken, oder Landſchafften, oder Miniatur-Arbeit legen. Einige mahlen nur al Fresco oder alla Tempora, welche auf Holtz mit Leinwand überzogen, mit Waſſer-Farben gemacht wird.

In Fresco mahlen, auf Italiäniſch, iſt, wenn die Mahler auf gantz naſſen Uberzug von Kalck, in groſſer Herrn Palläſten, oder vornehmer Leute Häuſern, mit Waſſer naß gemachten Erd-Farben, Lein und Oel, allerley Bilder, bibliſche Hiſtorien oder Fabeln mahlen. Darinne haben die Florentiniſche Mahler Polydorus de Caravagio, aus dem Mayländiſchen gebürtig, welcher Anfangs zu Rom um das Tage-Lohn gearbeitet, und Dominus Beccafuni, ſonſt Mecarino de Siena genannt, der vorher die Schaafe ſeines Vaters, der ein Bauer geweſen, gehütet, excelliret, und fürtreffliche Arbeit gemachet. Die Florentiniſche Mahler Juliano di San Gallo, und Sebaſtian de venile, insgemein Fra-Baſtian del Piombo genannt, ſind auch rechte Mahler in Fresco geweſen, darinnen der berühmte Michelangelo wenig Erfahrung gehabt, und doch zu Fra-Baſtian geſaget: Die Art der Mahlerey mit Oel-Farben, ſtünde einer Frauen wohl an, aber die Fresco ſey in der That das

Werck

Werck eines Mannes. Georgio und Titianus, haben im Fresco und mit Oel-Farben geſchickt mahlen können, welche nun in Teutſchland, wie in Italien und andern Ländern gute Nachfolger haben.

In Landſchafften war beſonders glücklich Polydorus von Caravagio, mit einem fürtreflichen Gout, welches ein Mahler-Wort iſt, das die Erwehlung und Ausſuchung der Sachen anzeiget, die der Mahler nach ſeiner Zuneigung vorſtellet, und eine Erkänntniß, welche er von den ſchönſten hat. Wenn nun der Mahler was vollkommen iſt, erkennet, und in ſeinen Wercken das ſchönſte ausdrucket, ſo pfleget man zu ſagen, daß dasjenige, was er verfertiget hat, von guten Gout ſey. Weiß er keine gute Manieren beyzubringen, ſo muß er von den Kennern ſagen hören, daß ſolche Arbeit von keinem guten Gout, oder von keiner rechten Manier ſey. Der berühmte teutſche Mahler, Albertus Dure, von Nürnberg gebürtig, von dem die Italiäner hernach vieles abgelernet, und aus ſeinen Gemählden abgeſehen, iſt in ſeinen Landſchafften vor vielen andern, ſehr glücklich geweſen. Unter ſeinen Gemählden, die er mit großen Fleiß gemacht, hat man auſſerordentlich groſſe Stücke, von ſehr angenehmen Gegenden, gefunden. Von ſeinem Vater Albert Dure, der ein künſtlicher Goldſchmidt in Nürnberg war, hat dieſer große Künſtler, ſo wohl die Goldſchmids-Kunſt, als Kupfferſtecherey gelernet. In der Mahlerey hat er Michael Wohlgemuth, einen künſtlichen Mahler zu

Nürn-

Nürnberg zum Lehrmeiſter gehabt, welchen dieſer Jünger hernach weit übertroffen. Bey dem Römiſchen Kayſer Maximiliano dem erſten, iſt er in ſo großen Gnaden geſtanden, daß er ihm zu den Wapen der Mahlerey drey Schilde, zwey oben, und eines unten gegeben hat. Der fürtreffliche Künſtler würde noch weit mehr Kunſt-Stücke von der Mahlerey verfertiget haben, wenn er nicht das Schickſal gehabt, daß ihn ſein böſes Weib an ſeinem Fleiß offt gehindert. Vor ſich hatte dieſer Künſtler, bey ſeinem guten Verſtande, und ſeiner natürlichen Beredſamkeit, eine ſtille und erbare Aufführung, daher ihn der Rath zu Nürnberg würdigte, zu einem Raths-Gliede zu erwehlen, welcher Stand in Nürnberg nicht geringe iſt. Er war bey ſeiner Ehre nicht hochmüthig, und liebte bey ſeinem rühmlichen Fleiß eine ſtille Lebens-Art, hatte auch ſeine Haußhaltung ſo wohl angerichtet, daß er ein vergnügtes und ruhiges Leben führen können, weil er keine Kinder, alſo keine unartige Kinder, auch daher kein Kinder-Unglück und ſchwere Kinder-Sorgen hatte. Aber ſein ſehr unartiges Weib, war eine andere Xantippe, die dem klugen Manne mit ihrem gottloſen und murriſchen Wandel faſt unerträglich war. Dergleichen hatte auch der Grundgelehrte Claudius Salmaſius, ein berühmter Profeſſor auf der Univerſität zu Leiden in Holland, an der Anna Mercera, einer übelgerathenen Tochter Merceris, ſeines ehmaligen Lehrmeiſters, und Petrus Lambecius, einer der

gelehrteſten Männer zu ſeiner Zeit. Dieſer Lambecius lebete in dem berühmten Hamburg, und war an ein wohlbemitteltes Weib gerathen, welche ſeine Gelehrſamkeit unterſtützen können. Allein dieſes bejahrte und geitzige Weib ſuchte einen Sclaven aus ihm zu machen, wie Durens unartiges Weib, wollte die Ober-Herrſchafft im Hauſe haben, und wollte nichts von ihren Mitteln hergeben, ſondern immer von ihren Manne zwacken. Wie nun Lambecius etwa zwey Wochen ihre Zänckerey ausgehalten, reiſete er nach ſo kurtzer Friſt nach der Hochzeit auf Wien, daſelbſt ſein Glück zu ſuchen. So hat es auch Albert Dure gemacht. Denn, weil ihn das geitzige Weib, Tag und Nacht plagete, daß er immer mehr Geld ſchaffen und ſammlen ſolte, und vor Geitz, der Wurtzel alles Ubels, nicht ſatt werden konnte, ſo ward er genöthiget, eine Reiſe nach den Niederlanden zu thun, wo er angenehme Freundſchafft mit Lucas von Leyden, einem geſchickten und frommen Mahler gemacht, welche Freundſchafft ohne Neid und Jalouſie, bis in den Tod, auch abweſend, geführet worden. Dieſer Künſtler Dure konnte ſich rühmen, wie David von Jonathan ſagte, deine Liebe iſt mir ſonderlicher geweſen, denn Frauen Liebe iſt, 2 Samuel 1. v. 26. Hier lebte nun Albertus Dure gantz vergnügt. Sein unruhiges Weib aber ſtellete ſich in ſeiner Abweſenheit ſehr ungeberdig, und bewegete mit vielen Thränen und den demüthigſten Verſprechungen,

ſich

ſich in Zukunfft erträglicher und beſſer aufzuführen, des redlichen Mannes Freunde, daß ſie ihn beredeten, wieder nach Nürnberg zu kommen. Der aufrichtige Dure willfahrete der Bitte ſeiner Angehörigen, und kam wieder zu ihr, fande aber nach wenigen Tagen, daß ſie eben noch das böſe und zänckiſche Weib wäre. Sie begegnete dem beliebten Mann mit aller Unhöflichkeit und Liebloſigkeit, daß er endlich ſeine Kunſt mit Verdruß und vielem Gram An. 1528. in 57. Jahr ſeines Alters, muſte ins Grab verſcharren laſſen. Ihn haben hohe und niedrige bedauret. In Landſchafften war auch der geſchickte Niederländer, Heinrich Veſcure, geübt und berühmt.

Die Kunſt mit allerhand Farben zu amuliren ſoll vor An. 1630. noch gantz unbekannt geweſen ſeyn. Ein Frantzöſiſcher Goldſchmid aber, Nahmens Jean Toutin, ſoll ſie wieder hervorgebracht haben, dem alsdenn andere Goldſchmide und Mahler in Franckreich nachgefolget, und ſolche Kunſt zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht, in welcher ſie noch zu unſern galanten Zeiten, bey den Künſtlern ſtehet, wie Felibien in ſeiner Beſchreibung der Architectur, oder Bau-Kunſt, Bildhauerey und Mahlerey bemercket hat. Dieſe Kunſt-Arbeit wird eben, wie die Miniatur mit der Spitze des Pinſels gearbeitet, nur, daß man ſtatt des Gummi-Waſſers, das Spick-Oel, von

der Indianiſchen Spick, welche in Franckreich in groſſer Menge zu haben, zu nehmen pfleget.

Die **Miniatur-Mahlerey**, geſchiehet mit ſolchen Farben, welche nichts ſandichtes in ſich haben, ſondern flůßig und ſafftig ſeyn, als da ſind, welche aus Blumen gezogen werden, oder feinen Lack und dergleichen. Sie beſtehet in kleinen Puncten, die endlich zuſammen in Ordnung gebracht, und ein Contrefait, oder eine andere Zeichnung ins kleine vorſtellet, auf Pergamen, mit zarten Farben mit Gummi-Waſſer angemachet, gemahlet wird. Mit dergleichen Arbeit wuſte der Kunſt-Mahler, Georg Hufnagel, von Antwerpen gebürtig, von Jugend auf, geſchickt umzugehen. Als er auf Recommendation eines Grafen von Fugger, von Augſpurg nach München reiſete, die Churfürſtliche Bayeriſche Kunſt-Kammer zu beſehen, ließe der Churfürſt von Bayern Maximilianus, welcher als Hertzog von An. 1596. als erſter Churfürſt von Bayern von An. 1623. bis 1651. regieret, nach einem Kunſt-Stücke von ihm anfragen, darauf er dieſem hohen Haupte ein Stücklein von Thieren und Bauren, in Miniatur auf Pergamen gemahlet, überſchickte. Als er nun wieder von dem Schloſſe in ſein Quartier gegangen, und der Churfürſt, als ein groſſer Kenner und Liebhaber inzwiſchen dieſe Gemåhlde etwas genauer betrachtet, auch andern Kennern von dergleichen Kunſt-Gemåhlden zeigete, ſandte er ſobald

ſei-

ſeinen Hofmeiſter zu ihm, und lieſſe ihm ſagen, was er wohl davor verlange? Weil aber der demüthige Hufnagel ſich für keinen Kunſt-Mahler ausgeben wollte, ſo getrauete er ſich nicht etwas dafür zufordern, bis Betelius zu ihm geſprochen, er müſte nicht ſo feige ſeyn, und an deſſen Stelle hundert Gold-Cronen begehret. Dieſe hat ihm der Großmüthige Churfürſt auch alſobald geſchicket, und verlanget, daß er in ſeinen Dienſten bleiben möchte, welches er auch nach ſeiner Zurückkunfft aus Italien zu thun verſprochen. Der Churfürſt gab ihm noch darzu zwey hundert Gold-Cronen, damit er ſeine Frau aus den Niederlanden nach München bringen möchte, und fande mehr Vergnügen an dem Mann, als er zuvor gedachte. Durch dieſe Miniatur-Arbeit ward Hufnagel ſo beliebt, daß auch der Ertz-Hertzog von Oeſterreich, Ferdinandus in Inſpruck, ihm jährlich vier hundert Gulden gegeben, in dem er ein recht ſauber geſchriebenes Meß-Buch, (die Bibel wäre es mehr werth geweſen) mit Miniatur maheln muſte, worüber dieſer Künſtler acht Jahr zugebracht, aber auch ſolches ſo ſinnreich, künſtlich und ſchätzbar in ſolcher Zeit geendiget, daß ſich jedermann darüber verwundert, indem ſo viele Kunſtreiche Inventiones auf unterſchiedene Art darinne zu ſehen waren, daß es ſchiene, als hätte Hufnagel die gantze Lebens-Zeit darüber gearbeitet. Es hat ihm auch über ſeine andere Zuwendungen, der Ertz-Hertzog zwey hundert Gold-Cronen verehret. vid. Mr.

Piles in der Hiſtorie der berühmteſten Europäiſchen Mahler, pag. 601.

Einige legen ſich gantz auf das Portrait-Mahlen, in welchen die Pfuſcher unglücklich ſind, und insgemein bey den wenigſten die Aehnlichkeit treffen. Wenn nun ſolche ungleiche Abbildungen denen Kupfferſtechern gegeben werden, die etwa auch Pfuſcher ſind, und das Bild wohlfeil machen ſollen, ſo kömmt ein gantz unkänntliches Geſichte heraus, daß man nicht wüſte, wer er es ſeyn oder bedeuten ſollte, wenn der Nahme nicht dabey ſtünde. Im Portrait-Mahlen, hat der Florentiniſche Mahler Raphael Sanzio zu ſeiner Zeit, da die Mahlerey in Italien wieder empor kommen, excelliret, weil er Portraiten von ſolchen Verſtändniß der Farben und Licht gemachet, daß auch ſolche in dieſem Stücke des Titianus ſeinen Gemählden verglichen werden können, in gewiſſen Stücken noch wohl vorgezogen worden. Titianus Vecelli war ein venetianiſcher Kunſt-Mahler, zu den Zeiten des Römiſchen Kayſers Carl des fünfften, welchen er dreymal eigentlich abzumahlen das Glück gehabt, weil er nun dieſen groſſen Monarchen ſehr wohlgetroffen, ſo hat er ihn auch zum Pfaltz-Grafen und Ritter gemachet, und ihn eine gute Penſion gegeben. Er hat ſehr viel wohlgerathene Contrefaits verfertiget. Unter denen teutſchen Mahlern hat ſich Lucas Kranach, von Kranach aus dem Stifft Bamberg bürtig, durch ſeine ähnlich Portraite

traite ein gutes Andencken erworben, iſt auch darum an dem Churfürſtlichen Sächſiſchen Hofe ſehr beliebt geweſen. Sein beſtes Stücke ſoll die Lucretia geweſen ſeyn. Barthol Böhm, Georg Peus, Chriſtoph Amberger, alle teutſche Mahler, ſind zu ihrer Zeit die beſten und berühmteſten Künſtler geweſen, welche gute Manieren und Zeichnungen gehabt. Matthias Grunewald, von Aſchaffenburg gebürtig, hat in der Zeichnungs-Kunſt und Mahlerey keinem etwas nachgegeben.

Der berühmte Holländer, Cornelius Engelbrecht, von Leyden gebürtig, iſt der erſte geweſen, welcher daſelbſt mit Oel-Farben gemahlet, ohngeachtet, ohngefehr 60. Jahr vorher, vor ihm ſolche Zierde der Mahlerey, Johann von Eyck erfunden. Er iſt zu Leyden An. 1533. in 63. Jahre ſeines Alters geſtorben. Ein anderer Niederländiſcher Kunſt-Mahler, Bartholomäus Spranger von Antwerpen hat ſich in der Hiſtorien-Mahlerey berühmt gemachet, wie viele andere gethan, dazu ein gutes Naturell, Erfahrung aus den Alterthümern, und Geſchicke zu Zeichnungen und Stellung der Geſichter und der Kleidung gehöret, damit alles deutlich ausgedruckt werde. Vorgedachte Spranger hat in ſeiner Jugend die Poeten und Mythologie, oder die Lehre von den Poetiſchen Fabeln, deren Erzehlung und Erkläḣrung fleißig geleſen. Wie er nun die Grund-Lehren bey ei-

nem geſchickten Mahler gefaſſet, hat er der Poeten Gedichte an die Wånde verzeichnet. Wegen eines kůnſtlichen Zauber-Tantzes hat ihn der Cardinal Farneſe zu ſeinem Mahler gemacht. Pabſt Pius der fůnffte nahm ihn zu ſeinem Leib-Mahler an, und gab ihm in ſeinem Pallaſte Belveder eine Wohnung ein. Er hat in die Rômiſche Kirchen viel Hiſtoriſche Gemåhlde verfertiget. In den Belveder hat er erwehnten Pabſte, auf einer kupffern Tafel, von ſechs Schuh hoch und breit, das jůngſte Gerichte gemahlet, darauf man ůber fůnff hundert Figuren gezehlet, die alle kůnſtlich waren. Dieſes Gemåhlde hat der Pabſt, wegen ſeiner Fůrtrefflichkeit, befohlen, bey ſein Grab zu ſtellen, damit es zu einer ſonderbaren Zierath diene. Nachdem der Pabſt geſtorben, hat ihn Kayſer Maximilianus II. nach Wien kommen laſſen, da er denn einige Geſchichte von dem Leiden Chriſti fůrtrefflich gemahlet. Kayſer Rudolphus hat ihn in ſeine Dienſte genommen, und ſeine Gemåhlde ſo hoch gehalten, daß er nichts vor privat-Leute mahlen durffte. Damit er dieſes verhindern môchte, hat er ihn auf ſeinen Reiſen mit ſich genommen. Da er ſeine Hofſtadt zu Prag gehabt, bekam Spranger in des Kayſers Pallaſt eine Wohnung, ward zum Edelmann gemacht, und bey einem Banquet mit einer koſtbaren gůldenen Kette, nebſt einer Madaille beſchencket. Die beſten Stůcke hat der berůhmte Kupferſtecher Golſius ab copiret. Er hat endlich im Alter den Hof verlaſſen, iſt nach

Antwerpen, in ſein Vaterland gereiſet, von da wieder nach Prag kommen, wo er in hohen Alter verſtorben iſt. Der Italiäniſche Mahler Antonius Tempeſte, von Florentz gebürtig, hat ſeine Kunſt von dem berühmten Niederländer, den Strada, welcher damals des Groß-Hertzogs zu Florentz Pallaſt gemahlet, erlernet. Er konnte auch in Kupffer ſtechen, und wuſte Schlachten, Jagden, Thiere und allerhand Aufzüge trefflich fürzuſtellen. Zu Rom hat er viel koſtbare Wercke ausgearbeitet. Er iſt An. 1630. geſtorben. Felibien entretiens ſur les peintres. Auch wird von Felibien von einem Italiäniſchen Mahler Spinello, welcher von Arezzo in Toſcanien gebürtig war, erzehlet, daß er im 77. Jahre ſeines Alters zu Arezzo, zu Ende des vierzehen Jahr hunderts, ein koſtbares Stück gemahlet, darauf er vorgeſtellet, wie die böſen Engel eine Empörung wider GOtt angerichtet, und in den Abgrund der Höllen geſtürtzet worden. Unter allen Teufeln hatte er den Lucifer, als ein ſehr ungeheures Thier, vorgeſtellet, und groſſen Fleiß angewendet denſelben ſehr erſchrecklich und gräßlich abzubilden. Eine zeitlang hernach kam ihm in Traum und Schlafe vor, als wenn er den Teufel in der grauſamen Geſtalt ſehe, darinne er ihn abgemahlet. Es dauchte ihn, ob ihn der Teufel fragte, wo er ihn doch in ſolcher gräßlichen und abſcheulichen Geſtalt geſehen, und warum er ihn ſo greulich vorgeſtellet hätte? Hierüber iſt der gute Spinello dermaſſen erſchrocken, daß er alſo-

bald aus dem Schlafe aufwachete, und an ſeinem gantzen Leibe zitterte. Er war der Meinung, daß er darüber des Todes ſeyn müſte. Er lebete auch nicht lange mehr, und hatte von der Zeit an ein ſeltſames und erſchrockenes Geſichte, und ein ſchwaches Gedächtniß. Felibien entretiens ſur les vies & les obrages des peintres.

Unter den teutſchen Mahlern, hat ſich in dieſer Kunſt Johann von Sandrart von Franckfurt am Mayn gebürtig, berühmt gemachet. Er hat ſich ſo wohl mit groſſen Hiſtorien, als guten Contrefaiten qualificiret. Seine fürtreffliche Manieren hat er bey dem Grafen zu Naſſau-Idſtein in ſeinem Cabinet und in der Schloß-Kirche erwieſen. Dieſe koſtbar erbauete Kirche hat er oben an der Decke mit den vornehmſten Evangeliſchen Hiſtorien, in Lebens-Gröſſe ausgezieret. Unter dieſen Tafeln iſt auch eine, welche den Engliſchen Gruß, nicht weniger, wie Chriſtus mit ſieben Gerſten Brodten vier tauſend Mann geſpeiſet und geſättiget hat, Marc. 8. v. 1.-9. Ingleichen die Einreitung Chriſti, und andere Hiſtorien mehr.

Auch iſt in der Hiſtorien-Mahlerey, Michael Herr, ein geſchickter Mahler von Nürnberg, vor andern berühmt geweſen, von deſſen ſchönen Stücken die Liebhaber dergleichen noch viele beſitzen. Beſonders iſt daſelbſt ein Epitaphium auf den St. Johannis-Kirchhofe, auf welchem

Grab-

Grabmahle ſeine ſchöne Inventiones zu ſehen. Es wird darauf abgebildet, der betrübte Fall eines Kauffmanns Sohnes von Lübeck, Nahmens Schlitter, mit ſeiner Geſellſchafft, welche von einer rauberiſchen Parthey angegriffen worden, dabey ein harter Streit abgebildet iſt. Oben iſt die Auferſtehung der Todten, und das jüngſte Gerichte künſtlich vorgeſtellet, in welchem Schlitter voran ſitzet, und ſein Bild von einem Engel in den Himmel getragen wird, die rauberiſchen Mörder aber in die Hölle verſtoſſen werden.

Daniel Block, iſt durch ſeine wohlgerathene Portraits, die er in Schweden und Dännemarck verfertiget, beliebt und berühmt worden. Sein geſchickter Sohn **Emanuel Block**, hat in vielen Stücken den Vater noch übertroffen, und an Kayſerlichen, Königlichen und Churfürſtlichen Höfen viel ſchöne Gemählde verfertiget.

Der geſchickte Hamburger, **David Klöcker** hat ſich durch ſeine Mahlerey den Ruhm erworben, daß er einer der gröſſeſten Künſtler in Europa geweſen, und nicht nur unter den Contrefaits-Mahlern, ſondern faſt vor Univerſal zu halten iſt. Er iſt auch von dem Könige in Schweden geadelt, und **Ehrenſtrahl** genennet worden. Der kluge Lübecker, **Johann Zacharias** und **Gottfried Kneller**, Gebrüdere, haben beyde durch ihre Kunſt in der Mahlerey, in Engelland

einen unſterblichen Nahmen erworben. Dieſe kunſterfahrne Teutſche ſind in Engelland geadelt worden. Gottfried Kneller, weil er der hohen Häupter ihre Portraits ſo accurat gemachet, hat An. 1692. das Glück gehabt, daß ihn der groſſe Krieges-Held, Wilhelm, König in Engelland, mit dem Ritter-Orden beehret, und mit ſeinem eigenen Degen beſchencket hat.

Groteſquen ſind in der Mahlerey künſtlich geſchlungene Züge, von allerhand Laub-Werck, welches der Natur gantz nicht nachkommet, ſondern mit allerley Blättern nach Belieben der Künſtler erdichtet wird, wobey denn kleine Kinder, mancherley Thiere, allerley Vögel, antique Leuchter, Sphinges, Maſquen, und dergleichen, mit gantzen auch halben Leibern eingeflochten werden. Die darinne ſich vor andern hervorgethan, werden Groteſquen-Mahler genennet.

Diejenige Art der Mahlerey, welche **Email** oder **Schmeltzwerck** genennet wird, geſchiehet auf Gold und Silber mit Schmeltz-Farben oder Glaſur, welche Arbeit man Amuliren zu nennen pfleget. Dieſe Kunſt iſt zu unſern Zeiten ſehr hoch getrieben, daß man ſo gut amuliret, als man immer in Miniatur mahlen kan. Die Künſtler tragen erſt weiſſen Schmeltz auf ein Gold-Blech, darnach zeichnen ſie das Bild mit Braunroth, welches von Vitriol und Salpeter gemachet wird.

Nach

Nach dieſem låſſet man es zuſammen fein ſchmeltzen, und alsdenn werden mit Schmeltz-Farben lauter ſubtile Puncte darauf gemahlet.

Vor unzůchtigen Gemåhlden, hat ein wahrer Chriſte billig einen Abſcheu, und ſollen die Mahler nicht ſo liederlich geſinnet ſeyn wie Johannes Terentius von Amſterdam, welcher gern nackende Figuren mahlete, deswegen ihn ſeine Freunde offt beſtraffet. Weil er aber ſeinen böſen Neigungen wider alle Warnung folgete, ſo wurden auf Befehl der Obrigkeit An. 1640. ſeine unzůchtige Gemåhlde zuſammen geſuchet, und durch den Scharff-Richter öffentlich verbrannt. Mehr ſind auch alle unflåthige Vorſtellungen nicht werth. Einige mahlen die Begebenheiten des Ertz-Vaters Juda, mit ſeiner Schnur, der Thamar, ſeines Sohnes Ger Witwe, die er auf dem Wege nach Thimnath, als er dahin reiſete ſeine Schafe ſcheren zu laſſen, unwiſſend ſchwångerte, 1 Buch Moſe 38. 15. 16. und wie Ammon ſeine Schweſter die Thamar beſchlaffen, und deswegen von Abſalon getödtet worden, 2 Samuel 13. v. 1. 14. und die keuſche Suſanna, die von zwey Aelteſten im Garten zur Unzucht gezwungen werden wollen, in ſehr årgerlichen Poſituren ab, mit der Entſchuldigung, daß es bibliſche Hiſtorien wåren. Aber in der Bibel hat der Geiſt GOttes die Laſter auf eine behutſame Art vorgeſtellet und beſtraffet, und damit

kein Aergerniß gegeben, wie die Mahler und Kupfferſtecher, wenn ſie Davids Ehebruch mit der Bathſeba, und Abſalons gewaltige Beſchlaffung ſeines Vaters Kebes-Weiber in der Hütte auf dem Dache des Königlichen Hauſes mit ärgerlichen poſituren vorgebildet. Solche Leute laſſen ſich von dem unſaubern Geiſte regieren.

Beſſer iſt eine künſtlich gemahlte Landſchafft, dergleichen der Venetianiſche Mahler Giorgio auf das höchſte getrieben, weil ſeine Landſchafften hoch gehalten und gerühmet werden, indem ſie eine auserleſene Erwehlung, und Ausſuchung der Sachen, wegen der Farben und Gegen-Stände gehabt, da er bey ſeiner Kunſt noch dieſes Geheimniß gehabt, daß er ſeine Farben ſo zu erheben gewuſt, damit ſie friſch geblieben, und abſonderlich im Grünen nicht wie anderer Mahler Arbeit, abgeſchoſſen. In Dreßden iſt nebſt andern Kunſt-Mahlern beliebt, der Proſpect- und Landſchaffts-Mahler Thiele, welcher gar keine Portraits machet, ſondern die angenehmſten Gegenden im Churfürſtenthum Sachſen und in andern Ländern, auf gewiſſe Stücke zeichnet, darinne er vor andern geübet iſt. Beſonders hat er ſeine Kunſt erwieſen, da er das von dem großmüthigen Könige in Polen und Churfürſten zu Sachſen Friedrich Auguſten An. 1732. bey Mühlberg und Radewitz an der Elbe angeſtellete groſſe Campement, da mehr als hundert tauſend Men-

Menſchen zuſammen kommen, wie es in ſeiner Entudue oder Umfang geweſen, in einem eintzigen Bilde entworffen, daß man, was die Natur nur einzeln an Mann und Pferden zeiget, in einer ungemeinen Kürtze überſehen und auf einmal betrachten kan. Ein Dreßdniſcher Poet hat davon dieſe wohlgerathene Zeilen aufgeſetzet, welche wohl werth ſind, noch einmahl geleſen zu werden:

Wilt du wohl Neubegier in einem Blicke ſehen,
Was uns das Campement, das Wunder teutſcher Welt,
So weit ſein Umfang war, bezaubernd vorgeſtellt,
Wie hier in Radewitz der Einzug iſt geſchehen.
Das gantze Haupt-Quartier, wo Preuſſens König ſtand,
Die Zelte, welche man in vier Quadraten fand,
Auguſtens Feld-Palais, den Berg der Janitſcharen,

Und

Und jene andre Höh, wo die Panzer-
nen waren,
Zu welchen ebenfalls die Ungarn ſich
gefügt,
Und wie zur lincken Hand ein ander La-
ger liegt,
Wo Sächſiſche Cadets und freye Com-
pagnien,
Dem Haupt-Quartier zum Schutz auf
ihre Wache ziehen.
Noch weiter Tiefenau des Printzen
Feld-Quartier,
Und **Wackerbartens** Stand bey Ra-
dewitz-Revier.
Die Generalität bey Zeithäyn mit den
Mühlen,
Und wo das Feuerwerck ließ leichte
Strahlen ſpielen.
Wo das Retrenchement mit Luſt ward
attaquirt,
Die Höh, von welcher man entſetzlich
canonirt.

Der

Der kleinen Flotten Lauf, auf unſrer
Elben Rücken,
Die zur Bequemlichkeit darauf geſchlag-
ne Brücken,
Das Back-Hauß, Magazin, und was
um Moritz lag,
Was man der Gegend nur von Oertern
nennen mag,
So manche Nation, von Türcken, Tar-
tarn, Mohren,
Und ſo viel ander Volck, in fremder Lufft
gebohren.
Wilt du diß alles ſehn, ſieh was hier
Thiele zeigt,
Wie über die Natur die Kunſt des Pin-
ſels ſteigt,
Lebt Alexanders Ruhm nur in Apelles
Bildern,
So weiß auch Thiele nur das Lager
abzuſchildern.

Was Friedrich Auguſts Hand der
Ewigkeit geweyht,
Bringt Thielens ſchönſtes Bild, bis
auf die ſpätſte Zeit.

Hieraus iſt abzunehmen, wie vielerley ein künſtlicher Landſchaffts-Mahler auf einem wohlausgearbeiteten Kunſt-Stück und Bilde vor Augen ſtellen kan.

Meſſer-Schmide.

Es ſind ſchon Meſſer zu Moſe Zeiten geweſen, wie aus dem vierdten Buch Moſe im vierdten Capitel, v. 25. zu ſehen, da die Zipora, Moſe Weib, eine Midianitin, nachdem ſie gehöret, daß GOtt ihren Mann tödten wollte, wenn er ferner ſeinem Weibe gehorſamte und ſeinen Sohn nicht beſchneiden lieſſe, da nahm ſie einen Stein, und beſchnitte ihrem Sohn die Vorhaut, ehe ſie den Mann einbüſſen wollte. Dieſes hat D. Lucas Oſiander alſo erläutert, ſie nahm ein Meſſer, wetzete es an einen Stein, und beſchnitte ihren Sohn. Es meinen aber andere Gelehrte, man habe zu der Zeit in Ermangelung des Eiſens, ſpitzige und ſcharffe Steine, Kieſel- oder Schiefer-Steine, ſo ſcharff wie ein Meſſer, zugerichtet, und dergleichen habe Zipora auch gehabt. Den Beweiß nehmen ſie aus dem Buch

Joſua

Joſua im 5ten Capitel, darinne im 2. und 3ten vers ſtehet: Zu der Zeit, (nemlich, nach dem wunderbaren Durchzug der Kinder Jſrael durch den Jordan) ſprach der HErr zu Joſua: Mache dir ſteinerne Meſſer, und beſchneide wieder die Kinder Jſrael zum andern mal. Da machte ihm Joſua ſteinerne Meſſer, und beſchneid die Kinder Jſrael auf dem Hügel Araloth. Dabey ſetzet Oſiander mit dem ſeligen Luthero abermal, Meſſer an einem Stein gewetzet und geſchliffen.

Der weiſe König Salomo lieſſe Meſſer in das Hauß des HErrn von lauter Golde machen, 2 Buch der Chronica im 4 Cap. v. 22. welche hernach die Chaldäer bey Eroberung der Stadt Jeruſalem, aus dem Tempel genommen, und mit ſich nach Babel geführet, 2 Buch von den Königen 25. v. 15. Jeremiä 52. v. 25. dieſe wurden aber nach der Gefängniß wieder nach Jeruſalem gebracht, wie zu ſehen im Buch Eſra Cap. 1. v. 9. Von den Meſſern haben die heiligen Männer gute Lehren gegeben. Salomo in ſeinen weiſen Sprüchen im 23. Capitel, v. 1. 2. ſpricht: wenn du ſitzeſt und iſſeſt mit einem Herrn, ſo mercke wen du für dir haſt, und ſetze ein Meſſer an deine Kähle, wilt du das Leben behalten. Sirach im 31. Capitel v. 12. 14. ſaget, daß man ſich in acht nehmen müſſe, wenn man an eines reichen Mannes Tiſche ſitze, und gedencken ſolle, daß ein un-

treues Auge neidiſch iſt. Damit geben beyde eine gute Hof-Regel, auch wie man ſich in der Geſellſchafft mit Reichen und Vornehmen verhalten ſoll. Sie wollen ſo viel ſagen: Verhalte dich fürſichtig, rede bedächtig, und dencke unter den Leuten, als wenn du durch lauter Spieſſe, Nägel und Schwerdter durchgehen ſolteſt. Bewahre deine Zunge, daß du nicht zuviel redeſt, und darüber in Gefahr kommeſt, denn das Recht iſt untreu, wie Lutherus in der Gloſſe an dieſem Orte redet. Nochmals gedencket Salomo der Meſſer im 27. Capitel ſeiner lehrreichen Sprüche v. 17. **Ein Meſſer wetzt das andere.** Damit will er ſo viel zu verſtehen geben, daß gleich wie man ein Paar Meſſer aneinander wetzet, und ſcharff machet, alſo muntern auch ehrliche Gemüther einander auf, daß ſie von Tage zu Tage fleißiger und geſchickter werden. Und demnach hat der Geiſt GOttes auch der Meſſer in der heiligen Schrifft gedacht.

Es iſt auch das Handwerck der Meſſer-Schmide eine ehrliche, nöthige und nützliche Profeßion, deren Arbeit Kayſer, Könige, Chur-Fürſten, und Fürſten, Grafen und Herrn, Bürger und Bauern, beſonders bey den Mahlzeiten nicht entrathen können. Wie vielerley Verrichtungen ſind in den Handwercken und andern Handthierungen, dabey man ohne Meſſer nichts nützliches thun kan.

Die

Die Meſſer-Schmide haben ein geſchenckt Handwerck, und führen einen offenen Helm in ihrem Handwercks-Siegel. Zu ihrer Arbeit haben ſie folgendes Werckzeug nöthig: 1. Eine gute Eſſe, mit einem tüchtigen Blaſebalg. 2. Einen Schmid-Ambos. 3. Hammer-Ambos. 4. Mancherley Hämmer. 5. Dreyerley Zangen, als eine Preß-Zange, Spitz-Zange, Beiß-Zange. 6. Unterſchiedene gute Feilen, als Eiſen-Feilen, Raſpel-Schlicht-oder Glat-Feilen. 7. Feil-Globen. 8. Bohr-Eiſen. 9. Dreh-Bogen. 10. Stempel. 11. Sägen. 12. Schabe- und Greiß-Meſſer. 13. Unterſchiedene tüchtige Grab-Stichel. 14. Das Klemm-Holtz. 15. Das Feil-Buch. 16. Werck-Holtz. 17. Gabel-Stock. 18. Eine feine Polir-Scheibe, und andere Werckzeuge mehr.

Wer das Meſſer-Schmids-Handwerck recht lernen will, muß drey auch vier Jahr ſtehen. Wer Geld hat etwas Lehr-Geld zu geben, der kan mit drey Jahren davon kommen. Eines Meiſters Sohn muß zwey Jahr, ein Fremder drey Jahr wandern.

In der Schweitz zu Arau iſt eine Bruderſchafft, auch in Prag der Haupt-Stadt in Böhmen, ſonſt an keinem Orte, ſo viel mir wiſſend iſt.

Zum Meiſter-Stücke muß einer der Meiſter

werden will, folgende Stücke verfertigen: 1. Ein gutes Weide-Meſſer, mit einer blauangelauffenen ſtählern Scheide. 2. Vier Dutzend Tafel-Meſſer, die Stiele von Helffenbein oder Silber, darnach ſie ihren Liebhaber finden. 3. Ein paar Credentz-Meſſer ꝛc.

Sie verfertigen auch lange Meſſer mit Silber eingeleget, ſonderlich, wenn ſie beſtellet und verlanget werden, auch Meſſer mit gegoſſenen ſilbern Stielen, oder Spitz Angel-Meſſer, wobey die Klingen und Gabeln vergoldet, Breit-Angel-Meſſer, die Stiele ebenfalls mit Silber ausgeleget, Schnap-Meſſer, und wie ſie Nahmen haben mögen. Vor gute Bezahlung kan man auch ſchöne und gute Meſſer haben.

Sonſt iſt ein Sprüch-Wort von Meſſern bekannt, welches angewendet wird, wenn von denen geredet wird, welche aus geringen Stande zu Ehren kommen, und darauf hochmüthig werden, andere neben ſich verachten, oder ſie unterdrucken, daß man von ihnen wie vor Alters zu ſagen pfleget: Es iſt kein Meſſer das ſchärffer ſchiert, als wenn ein Bauer ein Edelmann wird.

Im Königreiche Schweden, wo viel Eiſen und Stahl, können auch die Bauren gar geſchickt mit Meſſer-Machen umgehen, daß wegen des

von

von Stahl künſtlich ausgearbeiteten Hefftes, manches Stück vor einen Thaler bezahlet wird, indem ſie von ungemeiner Daurhafftigkeit ſind.

Ehe die Meſſer zum Gebrauch fertig werden, koſten ſie viele Mühe, wie andere Stücke von Eiſen und Stahl. Das Eiſen muß theils aus den Bergwercken mühſam gehohlet werden, wo es von den unterirrdiſchen Feuer aus den Steinen gediegen heraus getrieben wird. Das rohe Eiſen beſtehet aus Erde oder Kieß, Quartz und Sand vermiſchten Stuffen, welche mehrentheils braune, wie die Eiſen-Steine, oder ſchwartz von Farbe, rothgelbe eingeſprenget ſind. Dieſe Eiſen-Stuffen werden durch die ſo genannten Puch-Wercke und groſſe Eiſen-Hammer zubrochen und zerſchlagen, welche Hammer das Waſſer treibet, hernach in den Schmeltz-Ofen gebracht und geſchmoltzen, aus dem Ofen in Stück und Stäbe geſchmidet, und zum Gebrauch verkaufft.

Die Teutſchen haben den Schweden gelehret ihre Eiſen-Klumpen zu ſchmeltzen, welches in den alten Zeiten zu Lübeck, und in der umliegenden Gegend geſchehen, dahin ſie den ſo genannten Malm oder Osmund mit vielen Schiffen gebracht, von welchem Ort ſie hernach das Eiſen wieder nach Schweden gehohlet. Jetzo wiſſen

ſie mehr als zu wohl damit umzugehen, wie auch auf dem Chur-Sächſiſchen Ertz-Gebürge, auf dem Hartz und Thüringer Walde. Das Schwediſche Eiſen iſt das beſte, daraus eine groſſe Menge Stücke gegoſſen werden.

Der Stahl wird aus Eiſen gemacht und transmutiret. Denn wenn das Eiſen mit harten Kohlen geſchmeltzet wird, und deſſen Flüchtigkeit gebunden iſt, wird es gar leicht ſpröth, und in Stahl verwandelt, welche Sprötigkeit mit Zuſetzung und Legirung zähen Eiſens, den gemachten Stahl geſchmeidig und zu allerhand Arbeit bequem machet. Einige Stahl-Macher härten den Stahl mit Urin, Saltz und Ruß aus dem Schornſtein, welches ſie alles fleißig untereinander miſchen, das Eiſen damit beſtreichen, darauf daſſelbige in Töpffer-Thon einwickeln, welche Vermiſchung demſelben eine ungemeine Härte giebet. Die geſchickte Huf-Schmide geben vor, daß das Horn von dem Pferde-Huf, wegen des darinnen verborgenen flüchtigen Saltzes, den Stahl zu einer beſſern Härtigkeit bringe. Andere Stahl-Macher nehmen gewiſſe volatiliſche Kräuter, in welchen das Eiſen offt muß abgekühlet werden, den Stahl zu härten.

In der Steyermarck ſind die geſchickteſte Stahlmacher, deren Stangen-Stahl am meiſten gebraucht wird, auch vor andern das Lob hat. Die Klein-Schmide, ſonderlich die Meſſer-Schmide können daraus gute Klingen machen. Die Frantzoſen machen ihre beſte Lancetten, Bader-Schnepper und Scheer-Meſſer daraus, und nennen ihn Acis de Carme oder ala Roſe. Der Stahl, welcher von andern Orten hergebracht wird, hat bey weiten nicht die Güte.

Haben nun die Meſſer-Schmide gut Eiſen, guten Stahl, tüchtige Werckzeuge, Kohlen, Holtz, allerley Horn, Helffenbein aus Oſt-Indien, Schild-Kröten und dergleichen, ſo können ſie auch allerley gute Handwercks-Meſſer, Eß-Meſſer, Trenchir-Meſſer, und Taſchen-Meſſer verfertigen.

In Engelland ſind die Meſſer-Klingen mehrentheils rund, weil mit den ſpitzigen Meſſern, bey dem Trunck gar offt Verwundungen und Mordthaten geſchehen. Dieſe Manier haben nun auch viele teutſche Meſſer-Schmide erwehlet.

In Franckreich, beſonders in den Städtgen

Nevers, und Moulins werden gute Meſſer und Scheeren von allerley Gattung gemachet. Aus dieſem Lande kommen viel Scheer-Meſſer, darauf Paris ſtehet, welche wohl gröſten Theils in Paris von keinem Hammer berühret, oder daſelbſt geſchliffen worden.

Aus Siebenbürgen kommen die ſo genannte Wiedertäuffer-Meſſer, welche die in dieſem Lande und Fürſtenthum wohnende Wiedertauffer ausarbeiten, davon die Liebhaber viel Weſen machen.

Die Dreßdner Meſſer, ſind wegen des guten Stahls, der darzu genommen wird, gar beliebt.

In der Steyermarck, wo der fürtreffliche Stahl überflüßig zu haben, werden nebſt andern Meſſern mancherley Art, auch gute Scheer-Meſſer gemachet, darauf die Meiſter ihr gewiſſes Zeichen ſchlagen. Einige Meſſer ſind vielmahls in den Zeichen mit Meßing oder Kupffer ausgefüllet, welches daher ſoll kommen ſeyn, weil einmal gewiſſe böſe Leute, ſich gewiſſenloſe unterſtanden, in dergleichen hole Zeichen, einen ſtarcken Gifft zuſchmie-

ſchmieren, daran viel Leute ſterben müſſen, die mit ſolchen Meſſern geſſen haben, daher es von der Obrigkeit gebothen worden, die hole Meiſter-Zeichen mit Meßing oder Kupffer auszufüllen.

In des Heiligen Römiſchen Reichs freyen Stadt Nürnberg, welche eine Mutter aller Künſte iſt, und ſtarcke Commercien hat, werden die Meſſer von allerley Sorten, in groſſer Menge in Dutzend und vor Gülden in alle Länder herum verkauffet. Nicht nur in Europa, ſondern auch in Oſt- und Weſt-Indien ſind die Nürnberger-Waaren, und der Künſtler Arbeit berühmt, daher man ihnen das Ehren-Lob mit Recht beygeleget:

Nürnberger Hand,
Gehet durch alle Land.

In dem Fürſtenthum Henneberg, vier Meilen von Gotha, und 7. von Erfurt, 12. Meilen von Caſſel, iſt die Heſſen-Caſſeliſche Stadt Schmalkalden, welche wegen des An. 1529. geſtiffteten und An. 1535. erneuerten Bundes zwiſchen den hohen Proteſtantiſchen Fürſten, und wegen der im

Jahr

Jahr 1557. daſelbſt verfertigten Schmalcaldiſchen Articuln, ſehr berühmt iſt, in welchen Meſſer von allerhand Sorten, in groſſer Quantität verfertiget, und wegen wohlfeilen Preiſes, durch gantz Teutſchland, ſonderlich in Hollſtein, in das Mecklenburgiſche, in Liefland, Curland und Holland geführet werden. Man findet Meſſer, die über vierzig Jahr gebraucht worden, und noch gute Meſſer ſind, daraus die Güte der Schmalkaldiſchen Meſſer zu erkennen.

In dem Fürſtenthum Eiſenach, eine Stunde von dieſer Stadt, und zwey Stunden von Schmalkalden, liegt das groſſe Dorff Ruhl nach Heſſen zu, welches theils Sachſen-Gothaiſche Herrſchafft iſt, darinne mehrentheils Meſſer-Schmide wohnen, die Meſſer um wohlfeilen Preiß verfertigen, die aber nicht lange dauren.

Der Meſſer-Schmid kan nichts darzu, wenn die Meſſer mißbrauchet werden. Die Bots- oder Schiff-Knechte treiben im Zorn und Truncke mit ihren Meſſern ihren Muthwillen, daß ſie einander ein Schnittgen geben, und das Geſicht verletzen, wie die Soldaten mit ihren Pallaſch, und die Studenten in der Raſerey mit den Degen.

Wenn

Wenn die heutigen Juden zu Tiſche ſitzen, laſſen ſie kein Meſſer auf dem Rücken liegen, indem ſie beſorgen, daß ihr vermeinter Schutz-Engel ſich etwa damit verletzen möchte. Wir finden unter den Chriſten viele, die ſolchen närriſchen Aberglauben nachäffen, und hüten ſich, daß kein Meſſer mit der Schneide oben zu liegen komme, wiſſen aber keine Urſach zu geben, als dieſe, es wäre nicht gut, weil ſonſt Zanck über Tiſche, oder darnach entſtünde. Aber das iſt Thorheit, welche vernünfftige Leute abſchaffen ſollen.

Ein Chriſte hüte ſich nur, daß er keine lügenhafftige und verläumderiſche Läſter-Zunge habe, davon David im 52. Pſalm v. 4. 5. redet, daß Doeg, der grundböſe Edomiter dergleichen gehabt, und von ihm ſaget: Deine Zunge trachtet nach Schaden, und ſchneidet mit Lügen, wie ein ſcharff Scheermeſſer. Du redeſt lieber böſes denn Gutes, und Falſches denn Recht. Der kluge Mann Thereides, als er ein Meſſer in der Hand hatte, und gefraget ward: Ob das Meſſer auch ſcharff wäre? Sprach er: Unvergleichlich ſcharff! Es ſchneidet wie eine Läſter-Zunge.

Ein mörderiſches Meſſer hatte Franciſcus Ravail-

vaillac, von Engoulesme gebürtig, welcher am 14. Maji An. 1610. den König in Franckreich, Heinrich den vierdten, in ſeiner Caroſſe zu Paris, auf öffentlicher Straſſe, erſtochen. Der Mörder ward aber ergriffen, und hernach zur Straffe mit den Pferden zerriſſen, nachdem er zuvor mit glüenden Zangen gezwackt und gezüchtiget worden.

Zehn und einen halben Zoll lang, und ſehr ſpitzig war das Mord-Meſſer, damit Frantz Laubler, von Oberhauſen bey Augſpurg gebürtig, ein geweſener Fleiſcher-Knecht und Heyducke, hernach Königlicher reitender Trabant zu Dresden An. 1726. den 21. Maji. Dienſtags nach Cantate, den treuen Knecht JEſu Chriſti, Herr M. Hermann Joachim Hahn, Mitwochs Predigern an der heiligen Creutz-Kirche, in ſeinem Prieſter-Hauſe, auf ſeinem Saal, erbärmlich ermordete. Zu dieſer Schand-That, war der Böſewicht von dem Feinden der Wahrheit beredet, und erkaufft worden. Der Mörder iſt darauf nach Urtheil und Recht, den 18. Julii, An. 1726. auf einer zu dem Ende auf den alten Marckt gegen dem Rathhauſe über aufgerichteten Schaubühne, lebendig von oben herunter gerädert, und der Cörper auf die Ge-

Gerichts-Stätte vor dem Neuſtädtiſchen oder Alt-Dreßdner Thore auf das Rad, andern unchriſtlichen und verwegenen Mördern zum Exempel, geflochten worden. Es iſt der Mörder von der Evangeliſchen Religion, darinne ihn der ſelige Herr M. Hahn unterrichtet hatte, wieder abgefallen.

Beſtändiger war ein junger Meſſer-Schmid, Nahmens Frantz Goete in den Niederlanden, welcher zur Proteſtantiſchen Religion getreten. Da nun An. 1566. vier hundert Edelleute zu Brüſſel in Braband ſich verbunden, die Freyheit in geiſtlichen und weltlichen Sachen zu vertheidigen, welche der König in Spanien, Philippus II. und die Regentin in den Niederlanden, Margaretha von Parma, (welche eine natürliche Tochter Kayſer Carl des fünfften war, die er zu Oudenarde mit einer adelichen ſchönen Dame, Margaretha Vangeſtia gezeuget, und hernach dem Hertzog von Parma, Octavius, vermählet) mit Gewalt unterdrücken wollten. Wie man nun nachdem An. 1560. eingeführten Blut-Gerichte der Inquiſition, die Niederländer zwingen wolte, das Buch, welches das Concilium zu Trident geſchmidet, anzunehmen, ſo haben die Niederländer angefangen

ſich

ſich zu verbinden, ſind aber von den Römiſch-Catholiſchen Ketzer genennet worden. Das Volck gieng zu weit, und fing an in Ypern 1566. die Bilder aus den Kirchen abzubrechen, mit welcher Arbeit ſie auch in andern Städten hitzig fortgefahren. Die Regentin ließ durch eine ſtarcke Anzahl Soldaten, das zuſammen gelauffene gemeine Volck theils zerſtreuen, theils gefangen nehmen, auch viele tödten. Unter den Gefangenen war auch der Junge Meſſer-Schmid, Frantz Goete, welcher von der Proteſtantiſchen Religion nicht abzubringen geweſen. Als man ihn am 1. May 1566. zur Gerichts-Statt ausgeführt und enthauptet, ſprach er mit beſtändigen Hertzen vorher zu den Richtern und umſtehenden; O ihr guten Leute, ihr nehmet mir zwar mein zeitliches Leben, aber ihr fördert mich dadurch zum ewigen Leben. Es iſt mir eben, als wenn ihr mir etliche wenige Rechen-Pfennige aus der Hand nehmet, und mir beyde Fäuſte wieder mit dem beſten Golde füllet. Sein Cörper muſte unter freyen Himmel liegen bleiben, und den Vögeln und Hunden zu theil werden.

Metzger.

Metzger. Fleiſchhacker. Wurſtmacher.

Die Metzger ſchlachten gern ausgemäſtetes Vieh, weil ſie am magern Vieh ſchlechten Profit haben. Ihre Beile und Schlacht-Meſſer müſſen allezeit darzu bereit ſeyn. An vielen Orten werden ſie in der Rathsherrn-Wahl nicht übergangen, wenn ſie eines ehrlichen Lebens und Wandels ſind. Und weiß ich mich zu erinnern, daß vor dreyßig Jahren zu Straßburg ein Fleiſchhauer mit im Rath, und in guten Anſehen geweſen. Die Burgerſchafft zu Straßburg beſtehet in zwantzig Zünfften, welche zu gewiſſer Zeit im Jahre zuſammen kommen, und einen Rathsherrn ernennen. Dieſe zwantzig Zünffte ſind folgende:

1. Der Schiffleute Zunfft, oder die Zunfft zum Fucker genannt, zu welchen auch die Schiff-Zimmerleute gehören.

2. Der Kaufleute oder Kramer; oder die Zunfft zum Spiegel, dahin gehören Bürſtenbinder, Gürtler, Hafftenmacher, Hutmacher, Nadler, Nehnadler, Stecknadler, Neſtler, Paſſementmacher, Steckler, Strelmacher und Apothecker.

3. Der Metzger; zur Blum.

4. Der Wirthe; zu den Freyburgern.

5. Der Tucher, dahin gehören Tuchmacher, Wollſchläger, Tuchſcherer, Färber, Hoſen- und Handſchuh-Sticker, und die Weber.

6. Der Kornwerffer, Müller und Barbiren; zu der Lucern.

7. Der Saltzmüller, Grempner und Seiler, dazu auch die Taglöhner gehören; zu Morin.

8. Der Goldſchmiede, Mahler, Buchdrucker, Buchbinder, Glaſer, Bildhauer, Formſchneider, Kupfferſtecher, Schrifftgieſſer, Papiermacher, Büch-Händler, und allerley Künſtler; zur Stelzen.

9. Der Becker.

10. Der Kürſchner.

11. Der Kieſer, Kubler, Faßbinder und Bierbrauer.

12. Der Gerber, Loh- und Weißgerber, darzu auch die Sattler, 2c.

13. Der Weinſtecher oder Weinkoſter.

14. Der Schneider.

15. Der Schmiede, darzu auch die Bader gehören.

16. Der Schuhmacher.

17. Der Fiſcher, welche ſonſt niemand in ihrer Zunfft haben.

18. Der Zimmerleute, dahin Wagner, Schreiner, Drechßler, Korb- und Siebmacher, Schlöſſer und Büchſenſchäffter gehören.

19. Der Gärtner.

20. Der Maurer, zu denen die Steinmetzen, Ziegel- und Kalckbrenner, Töpfer, Gipſer und Schieferdecker gehören.

Es

Es ſaget zwar Johannes Bodinus Lib. 6. cap. 4. de Republ. daß die Straßburger ein Geſetz gemacht, daß keiner in den Rath kommen ſollte, er ſey denn von Gerbern, Schuſtern und dergleichen Leuten entſproſſen. Es iſt aber ſolches nicht ſo übel zu verſtehen, indem dergleichen aus allen Zunfften genommen werden, wenn es nur ehrliche Leute ſind, die ſich löblich aufführen. Denn alles, was nicht der Geburt nach von Adel, bekennet ſich in Straßburg zu einer ſolchen Zunfft, auch die Doctores und Profeſſores in allen Facultäten nicht ausgeſchloſſen.

Im Jahr 1703. iſt zu Dantzig in Polniſch Preuſſen, zu Ende des Monaths Octobris ein ungemein groſſer Ochſe geſchlachtet worden. Dieſer Ochſe hat lebendig zwey tauſend, ſechs hundert und fünf Pfund, ohne Kopf, Eingeweide und Talck, tauſend, ſechshundert und zwantzig Pfund, und die Haut allein hundert und 24. Pfund gewogen. Es iſt dieſer Ochſe aus der nahe bey Dantzig liegenden Marienburgiſchen Inſul in dem Polniſchen Preuſſen, wo er acht Jahr gemäſtet worden, nach Dantzig kommen, dahin man ihn geführet. Ihn ſchlachtete Georg Hancke, der löblichen Fleiſchhauer-Zunfft Mit-Aelteſter, und der Kirchen zu St. Catharinen daſelbſt Vorſteher. Das war ein ungemeines Stück, da ſonſt die Eyderſtädtiſchen, welche vor die gröſſeſte Art gehalten werden, nicht viel über 1400. Pfund Hackenrein, das iſt, ohne Kopf, Haut und Eingeweide wägen.

Im Jahr 1558. haben die Metzger oder Fleiſchhauer zu Königsberg in Preuſſen eine Wurſt gemacht, welche 198. Ellen lang geweſen. Im Jahr 1583. verfertigten ſie eine noch gröſſere, die 596. Ellen lang, und 434. Pfund ſchwer am Gewicht geweſen. Auſſer den andern Sachen ſind darzu kommen 36. Schweins-Schincken, und iſt von 91. Perſonen getragen worden. Sie verehreten dieſelbe den Beckern, welche in zwey aneinander geſetzten Backöfen, in denen in der Mitte ein Loch, groſſe Stritzel oder Wecken gebacken, und die groſſe Wurſt und Wecken mit den Metzgern an drey Könige Tage verzehret. vid. Caſpar Hennebergers Erklärung der Preuſſiſchen Land-Tafel, am 191. Blat.

Müller. Mühlen.

Was die Poeten Virgilius, Ovidius und Hyginus von dem Saturnus und ſeinen Söhnen, Jupiter, Neptunus und Pluto erzehlen, iſt das meiſte Fabelwerck, zum Beweiß, daß die blinden Heyden, aus ſterblichen Menſchen Götter, und aus ſeiner Tochter Ceres eine Göttin gemacht. Da ſoll bey ſeiner Regierung, die güldene Zeit (Aureum Seculum) geweſen ſeyn, weil die Erde, ohne Ackerbau, alles hervor gebracht, was die Menſchen zu ihrem Unterhalt nöthig gehabt. Seine Tochter Ceres, welcher der abgöttiſchen Egypter Iſis ſoll geweſen ſeyn, wird zur Göttin des Getraydes gemacht, weil ſie den Menſchen gelehret, das Getrayde zu bau-

bauen, die ſich vorher von Eicheln und andern wilden Baum-Früchten nähren müſſen.

So viel aber kan man mercken, daß Saturnus ein König in der Griechiſchen Inſul Creta geweſen, aus welcher er von ſeinen Söhnen zu weichen genöthiget worden, und im Jahr der Welt 2641. ſich nach Italien gewendet, ehe Rom erbauet worden, welches 1307. Jahr vor Chriſti Geburt geſchehen. Weil nun ſeine drey Söhne, Jupiter, Neptunus und Pluto, die Inſul Creta miteinander getheilet, daß einer das Oberſte, der andere das Mittelſte, und der dritte das Unterſte zu ſeinem Antheil erhalten; ſo haben die Poeten daher Gelegenheit genommen, nach ihrer heydniſchen Gewohnheit, die Fabuln zu erdichten, als wenn Jupiter Gott im Himmel, Neptunus auf dem Meere, und Pluto in der Hölle das Regiment führeten.

Weil nun Ceres hernach die wilden Leute in Sicilien angewieſen, das Getrayde in den Feldern zu bauen, ſo ward ſie nach ihrem Tode als eine Göttin des Getraydes verehret, und wird ihr Bild von den Mahlern und Kupfferſtechern mit Korn-Aehren geſchmücket. Saturnus, als ein König in Italien, hat Befehl ertheilet, das wüſte Feld umzupflügen, mit Früchten zu beſäen, und mit Gewächſen anzupflantzen, deßwegen er auch nach ſeinem Tode als ein Götze verehret worden, und wird er darum mit der Sichel gemahlet. Dem Triptolemus, welcher ein König zu Athen geweſen, wird die Erbauung des

Getraydes auch zugeſchrieben weil er in der Hungers-Noth ſeinen Unterthanen mit einem Schiffe, welches etwa einen Drachen oder eine Schlange zum Zeichen führete, nach Sicilien gefahren, wo das Getrayde gerathen, und Früchte zurücke gebracht, hernach aber die Eleuſiniſche Felder, umzupflügen, und zu beſäen angeordnet, da ſie vorher unumgepflüget gelegen. Sein Vater iſt der König Eleuſius, und ſeine Mutter Hyone geweſen, die in der Stadt Eleuſia ſich aufgehalten.

Cicero in ſeinen Tuſculaniſchen Fragen, nebſt andern, hat ihn zu den hölliſchen Richtern logiret, dahin auch alle heydniſche Götzen gehören. Er ſoll den Pflug erfunden haben.

Dionyſius der andere, ein Sohn Jupiters, ſoll am erſten gewieſen haben, die Ochſen an den Pflug zu ſpannen, da vorher die Felder durch Menſchen-Hände allein müſſen gebauet und umgearbeitet werden.

Es meldet aber Polydorus Vergilius, ein gelehrter Italiäner, welchen der König in Engelland, Heinrich der achte, zum Archi-Diacono an der Kirche zu Wallis gemacht, und An. 1555. zu Rom geſtorben, in ſeinem nützlichen Buche von Erfindung aller Dinge, im dritten Buche cap. 2. folgendes: Aus Euſebius und Lactantius Zeugniß iſt bekandt, daß viel hundert Jahr, ehe Ceres, der Dionyſius, Saturnus, oder Triptolemus geweſen ſind, des Getraydes Gebrauch bey den Menſchen geweſen, und ſonderlich

lich bey den Juden und Egyptern, wie man wohl aus dem Joſepho verſtehen mag, denn er im andern Buche ſchreibet, (damit ich nicht weiter Umſchweiff mache,) wie das jüdiſche Land groſſen Abgang an Korn gelitten, und der Jacob ſeine Söhne in Egypten Getraid zu kauffen geſchickt habe. Dershalben, ſo die Juden die Erde am allererſten gebauet haben, iſt es ohne alle Widerrede wohl glaublich, daß von ihnen her, nicht allein der Ackerbau, ſondern auch die Früchte, und der **Gebrauch zu mahlen**, auch die bauriſche Eiſenwercke, an die Nachkommen hergefloſſen ſey, und daß dieſelbige nachmahls ſolch Ding gemehret haben. Denn keine Kunſt iſt, wie Fabius ſaget, bey ihrem Anfang geblieben.

Die Korn-Reither oder Siebe, von Roß-Haaren gemacht, hat Francreich erfunden, bezeuget Plinius im achtzehenden Buch ſeiner Hiſtorie. **Die Beutel-Säcke**, gewebet von Leinen, hat Spanien erfunden, auch das Mehl zu beuteln, und das Pollinem, das iſt, den gröbern Staub heraus zu reuten. So weit gehet Vergilius Nachricht.

Wenn Vergilius die H. Schrifft zur Hand genommen hätte, da er doch als ein Römiſch-Catholiſcher die Prieſter-Ehe eifrig vertheidiget, und die Anruffung der Bilder mißbilliget, ſo würde er den Getrayde-Mangel in Canaan, und den Vorrath in Egypten, zur Zeit des Ertz-Vaters Jacob, noch deutlicher, als bey dem Joſephus, gefunden haben.

Im erſten Buch Moſe im 41. Cap. v. 54. ſtehet: Und es ward eine Theurung in allen Landen, aber in gantz Egypten-Land war Brod. GOtt hatte dem Joſeph nach ſeinem unbillig erlittenen Gefängniß erwecket, und bey Pharao angenehm gemachet, indem er von GOTT mit ſonderbarer Klugheit begabet war, und nach derſelbigen, in der wohlfeilen Zeit, Korn- und Vorraths-Häuſer aufgerichtet. Im 56. Vers ſtehet: Als nun im gantzen Lande Theurung war, (wie Joſeph aus göttlichem Eingeben vorher offenbaret,) thät Joſeph allenthalben Korn-Häuſer auf, und verkauffte den Egyptern; denn die Theurung ward ie länger, ie gröſſer im Lande. Und alle Lande kamen in Egypten, und kaufften bey Joſeph; denn die Theurung war groß in allen Landen. Im 42. Cap. ſtehet, v. 2. 3. daß Jacob zu ſeinen Söhnen geſaget: Siehe, ich höre, es ſey in Egypten Getraide feil, ziehet hinab, und kauffet uns Getraide, daß wir nicht ſterben. Da dieſes aufgezehret war, muſten ſie zum andern mahl dahin ziehen, Cap. 43. da ſich denn Joſeph, nach harter Prüfung, ſeinen Brüdern zu erkennen gab, Cap. 44. und 45. v. 4: Ich bin Joſeph, euer Bruder, den ihr in Egypten verkaufft habt.

Endlich iſt Jacob mit ſeinem gantzen Volck nach Egypten gezogen, Cap. 46. im 130. Jahre ſeines Alters, im Jahr der Welt 2238. vor Chriſti Geburt 1710. Jahr, und nach reichlicher Verſorgung im Lande Goſen im Jahr der Welt 2255. im 147. Jahre ſeines Alters geſtorben, aber in

Canaan

Canaan geführet, und bey ſeinem Vater und Groß-Vater gar anſehnlich begraben worden.

Vorzeiten hat man das Getraide auf mancherley Art klein geſtoſſen, da die Becker zugleich Müller geweſen, und davor geſorget, das Mehl klein zu bringen, hernach auch zu backen. Einige meynen, man habe darzu Mörſer gebraucht.

Endlich ſoll Plinius die **Stampf-Mühlen** erfunden haben, die bey den alten Römern **Piſtrinen** (Piſtrinum) heiſſen, daher die **Becker** lateiniſch Piſtores heiſſen. Hernach ſind andere Machinen erfunden worden, die man **Hand-Mühlen** genennet.

Im vierdten Buch Moſe im eilfften Capitel v. 8. wird von dem Volcke Iſrael in der Wüſten berichtet, wie das **Man** oder **Manna** klein gemacht worden; Und das Volck lief hin und her, und ſamlete, und ſtieß mit Mühlen, und zerriebs in Mörſern, und kochts in Töpfen, und machte ihm Aſchen-Kuchen daraus, und es hatte einen Geſchmack wie Oel-Kuchen.

In den **Hand-Mühlen** ſind auch **Mühl-Steine** geweſen, wie GOtt in ſeinen häußlichen Geſetzen anzeiget, im 5. Buch Moſe 24. v. 6: Du ſolt nicht zu Pfande nehmen, den unterſten und oberſten Mühl-Stein, denn er hat die Seele zum Pfande geſetzet. Man hatte auch Hand-Mühlen in den Gefängniſſen, darinne die Gefangene mahlen muſten, damit ſie ihr Brod nicht umſonſt eſſen möchten. Der jüdiſche Gelehrte, Rabbi David Kimchi, in ſeiner Auslegung über

das Buch der Richter, hat angemercket, daß auch zu der Richter Zeiten bey den Philiſtern der Brauch geweſen, daß ſie ihre Piſtrinen oder Hand-Mühlen in den Gefängniſſen gehabt, darinne ihre Gefangene haben mahlen müſſen. Er führet auch dabey an, man könne deſſen einige Nachricht aus der Egyptiſchen Hiſtorie haben, wenn dem erſtgebohrnen Sohn Pharao, der auf ſeinem Stuhl ſitzet, der erſte Sohn der Magd, der hinter der Mühle iſt, entgegen geſetzet werde, 2. Buch Moſe im 11. Capitel v. 5. ſintemal bald darauf Cap. 12. verſ. 26. dieſer erſte Sohn der Magd hinter der Mühlen, der erſte Sohn des Gefangenen im Gefängniſſe heiſſet.

So ſtehet auch von dem groſſen Helden und Richter in Iſrael, Simſon, den die untreue Delila verführet und verrathen, daß die Philiſter ihn gegriffen, ihm die Augen ausgeſtochen, und gen Gaſa geführet, und mit zwo ehern Ketten gebunden, weil die Krafft GOttes von ihm gewichen. Da muſte er im Gefängniß mahlen, welches vor einen ſo tapfern Helden in Iſrael eine groſſe Schmach und verdrüßliche Arbeit geweſen, daß er Getraide, und was ſie klein haben wolten, auf der Hand-Mühle muſte mahlen. So iſt es auch den Edelſten unter den Juden in der Babyloniſchen Gefängniß ergangen, wie aus den Klageliedern Jeremiä Cap. 5. v. 13. zu erkennen: Die Jünglinge haben Mühlſteine müſſen tragen, welches in der Hebräiſchen Sprache ſo viel heiſſet: Die Jünglinge haben ſie zu mahlen dahin genommen.

Bey den alten Griechen und Römern ſind die Hand-Mühlen auch geweſen, darauf die leibeigene Knechte, oder die was verbrochen hatten, mahlen müſſen. So lieſſe Geta ſich bey dem Terentius hören, und furchtſam vernehmen: Wenn der Herr heraus kommt, iſt mir ſchon alles Ungemach zugedacht. Da werde ich im Gefängniſſe mahlen müſſen, da werde ich Schläge die Fülle bekommen, da werden mir Feſſeln angeleget werden. Terentius in Phormione Act. II. Scen. I. v. 18.

Hernach ſind gröſſere Machinen erfunden worden, nemlich ſolche Mühlen, welche die Eſel ziehen und umtreiben müſſen, die iezo zu unſern Zeiten Roß-Mühlen genennet werden, weil man ein Roß oder Pferd vorſpannet, welches eine ſolche Roß-Mühle umtreiben muß, dem die Augen verbunden werden. Und von dieſer Art Mühlen redet der HErr JEſus, wenn er im Evangelio Marci cap. 9. v. 42. ſaget: Wer der Kleinen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget würde, und ins Meer geworffen würde. Unſer Heyland, wenn er Anzeigung gethan, wie es am jüngſten Tage werde ergehen, daß nicht alle würden ſelig werden, auch nicht alle verdammt ſeyn, darum ein ieder wachen, und im wahren Glauben ſtehen ſolle, ſo hat er ein Gleichniß von der Mühle dieſer Art genommen, Matth. 24. v. 41: Zwo, nemlich Weibs-Perſonen, werden mahlen, auf einer Mühle, eine wird ange-

angenommen, und die andere verlaſſen werden. Wir wachen aber alsdenn, wenn wir im wahren Glauben und in der Gottſeligkeit beharren, und uns von der fleiſchlichen Sicherheit, als von einem tieffen Schlafe, nicht laſſen überfallen und verderben, ſo werden die Gläubigen angenommen werden, die Unbußfertige bleiben aber verlaſſen.

Der berühmte lateiniſche Comœdien-Schreiber und Poet Plautus, iſt eine Zeitlang ſo arm geweſen, daß er, um ſeinen Unterhalt zu haben, bey einem Becker am Tage dienen und mahlen müſſen, damit er in der Nacht Comœdien ſchreiben können.

Unſere alte Vorfahren in Teutſchland, haben das Getraide mit der Holtz-Keule klein geſchlagen, und von den Mühlen nichts gewuſt.

Die **Waſſer-Mühlen** ſind zur Zeit der Regierung des Käyſers **Auguſtus**, unter welchen Chriſtus JEſus unſer Heyland gebohren worden, erfunden, und hat man die erſten an den Fluß **Tyber** zu Rom gebauet. Damahls ſind die Waſſer-Mühlen was ſeltſames geweſen.

Zu unſern Zeiten hat man in allen Städten, oder doch bey denſelbigen, wo Flüſſe ſind, groſſe und kleine Waſſer-Mühlen, auch in den Feldern und bey den Dörffern, wo beſtändige Bäche, Teiche oder Flüſſe ſind, welches eine groſſe Wohlthat GOttes iſt, die aber von den wenigſten Menſchen mit Danck erkannt wird.

An einigen Orten, ſonderlich in ſehr dürren Zeiten, und in harten Wintern, dergleichen An. 1659,

1659. 1684, 1709. und 1740. geweſen, muſten die Land-Leute wohl drey Meilen nach den Mühlen fahren, wenn die kleinen Waſſer eingefroren.

Es iſt an einigen Orten gewöhnlich, daß die **Müller** das Getraide in Säcke gefaſſet, entweder mit **Eſeln**, oder mit Fuhrwerck aus den Häuſern holen, auch wieder bringen, die Leute aber ſelbſt mahlen, oder etwas vor die Mühe dem Mühl-Knappen geben müſſen. In vielen Städten laſſen Müller nur die **Maltz**- und **Becken-Säcke** holen, die andern Burger aber müſſen ihren Weitzen, Roggen und Gerſte ſelbſt in die Mühle ſchaffen, auch wieder abholen.

In der berühmten **Reichs-Stadt Nürnberg**, treibet der **Pegnitz-Fluß** 68. **Mühl-Räder**, ohne die **Schleiff**- **Polir**- **Säge**- **Roth-ſchmids-Papier**- und **Drechſel-Mühlen**.

An dem **See** bey der feſten Stadt **Mantua in Italien**, ſind eine erſtaunliche Menge **Mühlen**, welche von dem Fluſſe Mincio Waſſer die Menge haben, und dienen theils zu mahlen, theils Seide zu ſpinnen, zu haſpeln, zu verdoppeln, und zu zwirnen.

Weil an vielen Orten keine Waſſer-Mühlen können gebauet werden, ſo hat man **Wind-Mühlen** erfunden, davon eine auf 300. Thaler koſtet, auch wohl mehr, darauf man ſchrothen und mahlen kan, wenn der Wind gehet. Um die **Haupt-Stadt in Finnland, Abo**, ſtehen dergleichen auf 400. Stücke, und bey **Frauenſtadt in Polen**, werden auch eine gute Anzahl

geſe-

geſehen. Seit ſechzig Jahren her ſind in Meiſſen und Thüringen, mit Erlaubniß der Obrigkeiten, viel Wind-Mühlen bey die Dörffer geſetzet worden, die ihren mercklichen Nutzen haben.

In der groſſen und feſten Handels-Stadt in Polniſch-Preuſſen, Dantzig, iſt eine anſehnliche Mahl-Mühle, welche achtzehen Gänge hat, und alle Stunden einen Ducaten Mehl-Zoll liefert. Die ſchöne Mahl-Mühle in der Reichs-Stadt Schweinfurt am Mäyn, hat vierzehen Gänge, und löſet ſich ſo reichlich, daß die ſämmtliche Bedienten von ihren Einkünfften können beſoldet werden. Wenn aber der Mäyn groß iſt, müſſen die Räder mit Ketten in die Höhe gezogen werden. Das Mühl-Werck hänget an Schrauben, wenn es aufgezogen wird, kan man mit Schiffen unter demſelben hinfahren.

In Bautzen oder Budißin, der Hauptſtadt in der Ober-Lauſitz, 7. Meilen von Dreßden, 6. von Görlitz und Zittau, an dem Fluſſe Spree gelegen, iſt von dem Rathe eine Mühle von 16. Gängen in die Länge erbauet, ohne welche daſelbſt auch Walck- Drath- Schleif- und Papier-Mühlen, nebſt einem Kupfer-Hammer zu ſehen. Zu Görlitz iſt eine anſehnliche Mühle von vier Gängen an der Neiße, nebſt Loh- Walck- und Schleif-Mühlen.

Das Würtzburgiſche Mühl-Werck hat darinne was beſonders, daß da lauter ſteinerne Bantzer-Gerinne ſind, dergleichen in Sachſen nicht

nicht zu finden, indem auch die Räder aus- und eingewunden werden können, und das Mühl-Haus mit Schieferſteinen gedecket iſt,

In der Haupt-Stadt in Thüringen, **Erfurt**, ſind etliche zwantzig **Mühlen** an dem Fluſſe **Gera**, und die **Müller** ſind daſelbſt zünfftig. In der Reichs-Stadt **Mühlhauſen** ſind auch viel **Mühlen**, davon ſie auch den Nahmen hat, welche in der Stadt theils der Ausfluß aus dem berühmten Poppenroder-Brunn, theils auch der Breitſültzere Brunn, theils in den Vorſtädten die Unſtrut treibet.

Aber alle dieſe **Mühlen** kommen an der Kunſt-Verfaſſung der ſchönen **Günthers-Mühle** nicht bey, welche bey der Fürſtlichen Schwartzburgiſchen ſauber erbauten Reſidenz-Stadt **Arnſtadt** zu finden. Sie hat ſechzehen Mahl-Gänge, deren ieder von einem gewiſſen Thiere ſeinen Nahmen hat, davon die Gänge ordentlich den **Beckern** in der Stadt und Scheidern gewidmet ſind, auf welchen die **Becker** in 24. Stunden zwantzig Arnſtädter Maaß Weitzen und Korn mahlen. Wenn das Waſſer ſtarck und völlig vorhanden iſt, können auf allen 16. Gängen, in 24. Stunden, achtzig Maaß Früchte Dabey ſind auch auſſer dieſen noch zwey Graupen-Gänge, und eine Stampf-Mühle, worinne die Gerſte geſtampffet wird, und eine Schneide-Mühle zum Bau-Weſen der Herrſchafft, auch vor die Tiſcher, Wagner und Zimmerleute.

Das lange **Mühl-Hauß vor dem Rieth-Thore**,

Thore, iſt von Steinen aufgeführet, und mit Schiefer gedecket, iſt auch mit geraumlichen Schütt-Böden verſehen. An dem Wohn-Hauſe hanget ein ſteinerner Menſchen-Kopf, mit einem eiſernen Ringe, welchen die Perſon tragen muß, ſo in der Mühle etwas merckliches geſtohlen hat. Dieſe koſtbare und wohl angelegte Mühle, hat der welt-berühmte Krieges-Held Güntherus Bellicoſus, oder der Streitbare, Graf von Schwartzburg, wie auch das anſehnliche Schloß zu Arnſtadt, erbauet. Dieſer Held Günther der 41te war gebohren Anno 1529. zu Sondershauſen, wo deſſen Herr Vater Güntherus der 40ſte regieret. Er hat wider Franckreich An. 1551. glücklich gedienet, iſt hernach bey dem König Friedrich II. in Dennemarck General-Feld-Marſchall geweſen, und hat wider den König Erich in Schweden die Cavallerie commandiret. Von An. 1563. an, iſt Käyſers Maximiliani General-Feld-Marſchall in Ungarn wider die Türcken geweſen, hat An. 1583. in dem Niederländiſchen Kriege ſein Helden-Leben zu Antwerpen geendet, im 54. Jahre ſeines Ruhmvollen Alters. Deſſen fürtreffliche Gemahlin war, Frau Catharina von Naſſau, eine fromme Tochter Wilhelmi, Grafens von Naſſau-Dillenburg, welche ihres Gemahls entſeelten Leichnam von Antwerpen nach Arnſtadt bringen, und in der Kirche zur L. Frauen begraben laſſen. Sie iſt An. 1624. den 25. Decembr im 82. Jahre ihres Alters verſtorben. Die Günthers-

Mühle

Mühle, welche von ihm den Nahmen hat, iſt An. 1572. erbauet worden. Das Waſſer, welches dieſe anſehnliche Mühle treibet, iſt die Gera, darzu bey Plau der fürtreffliche Spring, und die ſtarcke Quelle in dem koſtbaren Wehr-Teiche kommen, welche beyde ſtarck mineraliſch ſind, daher in den gröſſeſten Wintern dieſes Waſſer das Eiß nicht hafften läſſet. Das vortheilhafftigſte Kunſt-Stück an dieſer Arnſtädtiſchen Günthers-Mühle iſt, daß dieſes gefaſſete Waſſer Waagrecht auf einem gebrochenen Waſſer-Bette von oben auf die Mühl-Räder ſchieſſet, von da rückwarts gehet, ohne daß ſolches eine Wider-Waage hindert, und alſo oben und unten ziehet, und demnach die Gera hier eine doppelte Würckung thut. Dergleichen Würckung wird in andern Mühlen nur einfach geſehen, entweder oben oder unten, welches eben die Arnſtädter-Mühle unvergleichlich machet, wie diejenigen bekennen, die andere groſſe Mühlen mehr geſehen, und Erfahrung von der Waage haben. Dieſes Meiſter-Stück der Mühlen hat gewiß eine groſſe Summe Geldes gekoſtet. Ohne dieſe Günthers-Mühle ſind noch auſſer der Stadt der Fürſtliche Hammer, wo ietzo Sichel und Senſen auch ander Eiſen-Geräthe gemacht werden. Die Kalck-Mühle, Loh- Walck- Oel- und Porcellain-Mühlen, welche alle von der Gera getrieben werden. In der Stadt iſt noch die Papier-Mühle, und an der Weiſſe eine Oel-Mühle.

Die Fürſtliche Günthers-Mühle hat ihren Pacht-Müller, der viel Mühl-Knappen, Fuhr-Knechte, Mägde, gute Pferde, wie auf einem groſſen Land-Guthe halten muß, wenn ſeine Oeconomie ſoll profitabel ſeyn.

Wo die Müller zünfftig ſind, wie in der Chur-Fürſtlichen Mäyntziſchen Stadt Erffurt, müſſen ſie zum Meiſter-Stück machen:

1. Eine Haube in einen neuen Mühl-Stein einzuſetzen, in welche ein Mühl-Eiſen kommet, und wird nach dem Winckel und Circul in den Stein eingeſpitzet. Alſo müſſen ſie Circul und Waage wohl verſtehen.

2. Muß ein Boden-Stein eingeleget werden nach dem Lote.

3. Muß er verſtehen ein Mühl-Rad mit neuen Kammen zu verſehen, auch ein neu Getrieb darzu machen.

Wenn dieſes alles richtig gehet nach dem Winckel und Circul, ſo wird er alsdenn vor einen Meiſter oder Mühl-Meiſter erkennet.

Gute Mühl-Steine werden in Schweden auf der Inſul Gothland, am Rhein-Strohm und Sachſen gemacht. In der Marck Brandenburg hat die Landes-Obrigkeit ſich den Verkauff der Mühl-Steine vorbehalten. In Thüringen lieget bey dem Fürſtl. Schwartzburgiſchen Dorffe Seeberg, der Berg gleiches Nahmens, in welchem von alten Zeiten her zum Bau-Weſen und Leichen-Steinen auch Mühl- und Schleif-Steine eine groſſe Menge gebro-

chen

chen und ausgearbeitet, hernach an andere Oerter abgeholet werden. Zu Grawinckel werden auch viel Mühl-Steine gemacht. Dergleichen Stein-Brüche ſind vor dem Thüringer-Walde mehr, wenn ſie aufgeſuchet werden, die nicht in allen Ländern von ſolcher Güte zu finden. Die Mühl-Steine von Pirna werden durch gantz Sachſen gebrauchet.

Wenn die Müller ſich bey hohen und niedrigen Perſonen wollen beliebt machen, ſo müſſen ſie fleißig vor das Mühlwerck ſorgen, daß es in gutem Stande bleibe, an Rädern, Schinen, Käſten, Steinen, Gerinne und Wehr. Sie müſſen aufrichtig metzen laſſen, und die ſchädliche Mehl-Löcher verhüten, damit ſie allen böſen Verdacht, Klage, Straffe und übele Nachſage von ſich ablehnen. Ordentlich und ehrlich gehandelt, ſind löbliche Eigenſchafften eines guten Müllers, dabey auch GOttes Segen iſt. Wenn dieſes geſchiehet, kan der Storch auf der Mühle niſten und hecken, wenn der Müller gleich keine Haare auf der Zunge und in Händen hat. Es haben einige der Sache zu viel gethan, wenn ſie von den Müllern insgemein ſagen: Der Müller wäre ehrlich, der Haare in den Händen und auf der Zunge hätte.

Muſica. Muſicanten.

Die edle und Gemüths-vergnügende Muſica, wird nicht unbillig vielen andern

Künſten vorgezogen, weil ſie, wie in alten Zeiten, alſo auch in dieſer galanten Welt, viele vornehme Herren zu Liebhabern hat, daß auch Könige, Fürſten, Printzen und Princeßinnen, Grafen und Baronen ſich darinne üben, und vorzügliche Virtuosen abgeben. Sie haben zu dieſer Liebe Raiſon. Dann, wie eine mäßige Bewegung dem Leibe zu Erhaltung der Geſundheit erſprießlich iſt; alſo vergnüget auch die Muſic auf mancherley Art das Gemüthe, und iſt billig als eine beſondere Gabe GOttes zu achten.

Daher, als der weiſe Socrates, welchen die weiſeſten alten Griechen, auch die Römer hochgehalten, ſich mitten unter den Knaben auf dem Säiten-Spiel, nach der alten Griechiſchen Art mit Luſt übete, und ihn etliche Klüglinge deßwegen verächtlich halten und beſtraffen wolten, ſagte er ihnen gantz gelaſſen: Es iſt keine Schande, dasjenige zu lernen, was man zuvor nicht gewuſt.

Der Römiſche Käyſer Nero, welcher ſonſt ein grauſamer Wüterich in ſeinem Leben geweſen, war dennoch ein groſſer Liebhaber der Muſic, welche ihn noch iezuweilen in ſeiner Tyranney beſänfftiget hat. Als er vernommen, daß die Stern-Gucker und Wahrſager von ihm ausgeſprenget, daß er endlich ſeiner Regierung würde entſetzt werden, hat er ſich gar höniſch verlauten laſſen: Artem quævis Terra alit; das iſt, wer was gelernet hat, kan aller Orten fortkommen. Das iſt richtig. Denn, wie der

Magnet

Magnet das Eiſen an ſich ziehet, alſo iſt auch die edle Muſic, welche aus viel wohlklingenden Inſtrumenten beſtehet, verſetzet liebliche Melodien in Noten, die offt hoch geſetzet und vielmal geſchwäntzet ſind, erläutert den Text, und überſetzet ſolchen, und kan bald mit einer, bald vielen Stimmen, die Harmonie hören laſſen.

Der Griechiſche Philoſophus, Pythagoras, ein gebohrner Samier, welcher viel mit den Welt-Weiſen in Egypten umgegangen, auch in der Perſianiſchen und Chaldäiſchen Weisheit erfahren geweſen, wird gerühmet, daß er ein ſchöner, geſchickter und ernſthaffter Mann geweſen, und die Muſic zur Reinigung von den böſen Begierden dienlich geachtet. Seine Anhänger, die Pythagoräer, haben ſonderlich die Harffe gebrauchet. Er ſelbſt hat gewiſſe Lieder geſpielet, wie Porphyrius berichtet, ſeine Freunde von ihren Schmertzen, oder Zorn und Wolluſt zu befreyen. Seine Schüler haben dafür gehalten, daß die Muſic zur Beſänfftigung der Affecten dienlich ſey. So ſollen demnach Chriſten ſich ſchämen, die edle Muſic zu mißbrauchen.

In der H. Schrifft finden wir, daß von Jubal, dem andern Sohn des gottloſen Lamechs, von Cains Nachkommen, die Geiger und Pfeiffer herkommen, 1. Buch Moſe im 4. Cap. im 21. verſ. Dieſe Kunſt iſt hernach bey andern Völckern immer weiter excoliret, und nach ihrer Art vermehret worden. Von andern Erfindern wird gemeldet, daß Apollo und Mercurius zuerſt die

Cithara, und Pan die Flöten gebrauchet. Der Ibycus Rhegius hat ein Inſtrument von drey ungleichen Saiten, das Sambuca hieſſe, geliebet. Marſias hat die Pfeiffen, Cybele die Cymbeln, Archytas der Klapper ſich bedienet. Epigeneus hat ein Inſtrument von 40. Säiten erfunden. Man hat in alten Zeiten unterſchiedliche Arten der Pfeiffen gehabt. Der Thebaner Pfeiffen waren aus Hirſch-Läufften gemacht. Die Scythen hatten Pfeiffen aus Adlers- und Geyers-Beinen. Die Egypter machten Pfeiffen aus Rohr. Andere haben Pfeiffen aus Wachs, Schilff und Flachs gemacht. Die Drommeten, Hörner und Paucken gebrauchten die Alten, wie noch ietzo, vorzüglich im Kriege bey der Cavallerie.

Diejenigen Inſtrumenta der Muſica, welche man zum Schlagen gebrauchet, und gemacht, waren die Leyer, Cythara, Pſalter, Barbiton, Elepſiambus, Spadix, Phœnix, Lyrophœnicium, Scindapſus, Hypoſpadius, Epigoneum, und andere mehr.

Die vornehmſten Inſtrumenta, welche im alten Teſtamente bey dem Gottesdienſte ſind gebrauchet worden, hat der König David im 98. und 150. Pſalm genennet, Drommeten, Poſaunen, Pſalter, Harffen, Paucken, Säiten, Pfeiffen, Cymbaln. Es waren zu Davids und Salomonis Zeiten bey den alten Hebräern (1.) Beſäitete Inſtrumente, als Aſor, Neshel, Kinnor, Minnim und Schaliſchim,

welche

welche mit einem General-Nahmen, Neginoth, benahmet worden, welches Lutherus im 33. Pſ. v. 3. Säiten-Spiel überſetzet. (2.) Schlag-Inſtrumenta ſind bey den Hebräern geweſen: Tophe, Machol, Etſe-Beroſchim, Mna-nim, Tſeltelim und Methſiloth. (3.) Blaſewerckzeuge waren: Abubh, Keren, Chalil, Sophar Takoa, Chazozra, Netakhim, Maſchroſira und Sumphonejaugabh. Mehr Nachricht hat Mirus in ſeinem bibl. Antiquitäten-Lexic. ertheilet, p 646.

Die alten Griechen, nachdem der kluge Mann Pythogaras ihre Muſic verbeſſert, haben zu Blaſe-Inſtrumenten gehabt die Poſaune, Flöthe und Zincken. Inſtrumenta der alten Griechen, die mit Säiten bezogen, ſind geweſen: Die Harffe, die Laute oder Hackebret, eine Leyer, ein Pſalter von zehen Säiten. Inſtrumenta der alten Griechen die geſchlagen worden: Eine Trummel und eine Cymbel. vid. Pollux Onom. Libr. 4. cap. 8.

Thamyris, ein vortrefflicher Muſicus und Poët von Odryſe aus Thracien, lebte noch vor Homerus Zeiten, deſſen Vater Philamnon, die Mutter Arſinoe geheiſſen. Dieſer hat die Art der Muſic erfunden, welche man die Doriſche nennet. Weil er die Muſic zu ſeiner Zeit ſo hoch gebracht, und der dritte war, welcher auf den Pythiſchen Singe-Spielen den Preiß davon getragen, haben ihn die Scythen zu ihrem Könige erwählet, ob er wohl ein Frembder war.

Zu unſern Zeiten, da die Muſic in Italien, Franckreich, Engelland und Teutſchland ſehr hoch getrieben worden, ſonderlich in den letzten vierzig Jahren, werden die muſicaliſche Inſtrumenta insgemein in drey Claſſen eingetheilet. In der erſten Claſſe ſind die Inſtrumenta, welche durch den Wind von den Bälgen getrieben werden, als Orgel-Pfeiffen, oder von den Muſicanten geblaſen werden, als Trommten, oder Trompeten, Poſaunen, Hautbois, Cornu per Force, Wald-Hörner, Fagotte, von welchen letztern etliche acht- biß ſechzehenfüßige ſind, welche gute Lungen haben wollen, Zincken, Flauto Traverſo, oder Queer-Flöthen, Baſſon auch Dulcian genannt, Fleute Duce, oder Dulz-Flöthe, die gelinder gehet, Schalmeyen, Sordunen, Doppionen, Rackettn, Cornamuſen, Baſſanellien, Sack-Pfeiffen, allerley Arten; von welchen die Flauto Traverſo jetzo die beliebteſte bey der Cammer-Muſic iſt, da die Zunge die beſten Manieren bringet, und die Hände auch ihre Arbeit haben, beſonders aber eine gute Lunge erfordert wird.

In der andern Claſſe ſind die Inſtrumenta welche geſchlagen werden, lateiniſch Inſtrumenta Pulſatilia genannt, als

1. Die Paucken, welche mit höltzern Klöppeln geſchlagen werden.

2. Die Glocken-Spiele, mit metallenen Klöppeln. Mit den Fingern werden geſchlagen oder gerühret: Die Orgeln, Clavi-Cymbeln, Spi-

nette

nette, mancherley Art, Clavichordia, Pantelon, welches 4. Züge hat, Clavier di Gamba, die Lauten, Theorben und Cachions, von denen man ſaget, daß ſie geſchlagen werden. Das Hackebret wiſſen die Prager-Studenten geſchickt zu tractiren.

In der dritten Claſſe ſind die Inſtrumenta, welche mit Säiten bezogen werden, lateiniſch Inſtrumenta Chordata, oder Fidicina genannt, als die Violinen und Geigen, Viol de Gamba, Violon Cello, Violon Baſſe, 8. biß 16. füßige, die mit Bogen geſtrichen werden. Darzu gehöret auch

1. Das Monochordum, welches ein länglich Inſtrument von Holtz iſt, mit einer Säite bezogen, davon es den Nahmen hat, welches die Alten zum ſpeculiren und zur geometriſchen Abmeſſung der Intervallen bey den Tonen gebrauchet, wird aber ſelten mehr gefunden. Ich habe es bey einem alten Organiſten angetroffen.

2. Die Trompete Marine, ein dreyeckigtes langes Inſtrument, auch von Holtz gemacht, mit einem langen Halſe, und nur einer Säite bezogen, welche, wenn ſie mit dem Bogen geſtrichen wird, ein ſtarckes Schnarr-Gethöne durch den Reſonanz, wie eine Trompete machet, wird aber heute zu tage wenig geachtet.

3. Das Trumſcheid, mit einer Säite von Därmen bezogen, wird auch mit einem Fiedel-Bogen klingend gemachet, iſt ſieben Schuh und 3. Zoll lang, und wenn es geſchickt gerühret wird,

läſſet es ſich von ferne hören, als vier Trompeten, die mit einander geblaſen würden, und accurat überein ſtimmeten.

Man nennet das überhaupt Muſic, was in der Ton-Kunſt erfunden, und nach Noten auf der Orgel oder Clavicymbel oder Clavichordio geſpielet, auch was geſungen wird. Die theoretiſche Muſic iſt, nach welcher man lehret und lernet die Urſachen, und den Grund der Sachen wohl verſtehen. Die practiſche Muſic, wenn man die Reguln der Muſic verſtehet, und im Singen und mit Inſtrumenten dieſelbige übet, durch liebliche Ubereinſtimmung die Gemüther der Zuhörer zu ermuntern und zu vergnügen.

Die Vocal-Muſic beſtehet darinne, wenn man ein muſicaliſches Stück kunſtmäßig nach dem Tact, durch allerhand Arten der Noten, Zeichen und Pauſen, machen und ſingen kan.

Die Inſtrumental-Muſic iſt, wenn die Inſtrumentaliſten allein auf gewiſſen Inſtrumenten ſpielen und ſich hören laſſen.

Die Choral-Muſic kan eine Perſon allein tractiren, oder eine gantze Gemeine ſinget mit, da nach Gelegenheit in der Kirche, oder auf Ehren-Tagen, viele nach gleichen Noten, ohne Tact, und vielmal Octaven-weiſe, ohne Alt, Tenor und Baß, ſchlecht weg ſingen.

Die Figural-Muſic iſt diejenige, wenn die Singe-Stimmen und Inſtrumenta mit einander, oder Vocaliſten und Inſtrumentaliſten zuſammen muſiciren, welches die allerbeſte Muſic iſt.

Die

Die Choral-Muſic iſt die andächtigſte, die Vocal-Muſic künſtlicher, die Inſtrumental Muſic aber erweckliche, wodurch der Menſch zwiefach aufgemuntert wird.

Es hat die edle Muſic-Kunſt ihren nützlichen Gebrauch, und auch ihren groſſen Mißbrauch. Wenn man in den GOttes-Häuſern die Lob-Geſänge, und andere geiſtliche Lieder, von Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten, nach Gelegenheit der Zeit und Umſtänden übet, ſinget und ſpielet dem HErrn in den Hertzen, Eph. 5. v. 19. GOtt zu Ehren, und nicht aus eitler Abſicht, die Inſtrumental-Muſic dabey anwendet, das iſt GOtt gefällig, und nicht zuwider. Es ſollten aber billig bey ieder Kirche gewiſſe Inſtrumenta ſeyn, die nach verrichtetem GOttes-Dienſte in Schräncken verwahret würden, damit ſie nicht zur üppigen Welt-Freude könten gebrauchet werden. In vielen Orten wird aus den GOttes-Häuſern Säiten-Geld gegeben, auch werden Geigen geſchaffet, aber nicht bezogen, oder bey liederlichen Geſellſchafften mit angewendet.

Unter dem Singen ſollen die Orgel-Regiſter douce gezogen werden, damit nicht durch die ſtarcke Regiſter die Gemeine in der Andacht gehindert und geſtöhret werde, und man vernehmen könne, was man ſinget. Der Sänger, Organiſt, die Muſicanten, oder wie ſie auf den Dörffern insgemein heiſſen, Adjuvanten, ſollen mit ihren Gaben allein GOttes Ehre ſuchen weil ſie dieſe edle Gabe allein von dem gütigen,

GOtt

GOtt empfangen haben. Geſchiehet dieſes, ſo giebt GOtt Segen, daß auch die Zuhörer von der Muſic vergnüget und ermuntert werden. Davon haben die Adjuvanten als Beygehülffen des Schuldieners, oder Cantoris und Organiſtens ihren Genuß, und nach Erlaubniß der Obrigkeit und Diſpenſationen ihre Aufwartung auf Hochzeiten, beſonders auf Kindtauffen, Kirchweyh-Feſten, angeſtellten Täntzen, und andern luſtigen Zuſammenkünfften.

Was den Mißbrauch der Muſic anbelanget, kan kein verſtändiger Mann billigen, wenn einige Leute, welche ſich einbilden Virtuoſen zu ſeyn, auf den Orgeln oder auf den Claviren derſelben mit den Händen, und auf dem Pedal mit den Füſſen, dermaſſen ſchwärmen und poltern, und überflüßige Paſſagen einbringen, um bey den Zuhörern eine Verwunderung zu erwecken, daß dabey aller Andacht bey dem Gottesdienſte vergeſſen wird. Höret man rechtſchaffene Künſtler auf den Orgeln ihre Manieren anbringen, ſo mercket ein Verſtandiger, daß er ſeine Kunſt auch im accompagniren mit Moderation erweiſet, und die lächerlichen Gauckeleyen und Prahlereyen vermeidet. Und dieſe beſcheidene Kunſt-erfahrne ſind aller Ehren werth. Denn ein eingebildeter Polter-Hanß thut dem Orgel-Wercke Schaden, und kan bey den Kunſt-Verſtändigen nichts als Verdruß erwecken. Mir ſind einige geſchickte Organiſten bekandt, welche in der hitzigen Jugend ſehr polternd geſpielet, im Alter

aber

aber mit Gemach, durch die angenehmſten Manieren, Vergnügen erwecket.

In Abſingung der **Choralen**, iſt das ein groſſer Mißbrauch der Muſic, wenn der Organiſt allzuviel Fantaſien, oder Einfälle, nach ſeinem eigenen Kopffe machet, und dadurch offt die ſingende Gemeine überhaſiliret, daß wohl gar eine Confuſion im Singen entſtehet. Nach Endigung des GOttes-Dienſtes, bey dem ſogenannten Ausgang, hat einer Zeit, ſeine Einfälle bund und krauſe anzubringen. Ich bin ein Liebhaber der Muſic, muß aber geſtehen, daß mir das **Poltern** auf den **Orgeln**, niemahls gefallen, weil ich und andere Kenner erfahren, daß hinter ſolchen **Prahlern** wenig Kunſt, ſondern viel Narren-Poſſen geſtecket. Es iſt ſo wenig erwecklich, als die künſtliche oratoriſche Predigten, welche junge Prediger und Studenten eine Zeitlang herſagen, aber dadurch weder GOttes Ehre, noch der Zuhörer Erbauung, ſondern nur ihren eigenen Ruhm, und der Anweſenden Ohren-Kützelung ſuchen, wie **Herr Werckmeiſter** in ſeiner Muſic-Kunſt, **Würde, Gebrauch** und **Mißbrauch**, im andern Capitel wohl urtheilet.

Ein groſſer Mißbrauch der Muſic iſt es, wenn geiſtliche Arien und **Lieder**, unter die **Melodien** üppiger Buhlen, und ärgerlicher Poſſen-Lieder geſetzet, und abgeſungen werden, da den gottloſen Welt-Kindern die Schand-Lieder immer mehr im friſchen Gedächtniß ſind, als die guten, erbauli-

bauliche geiſtliche Geſänge. Iſt alſo wohl am ſicherſten und erbaulichſten, wenn man geiſtliche Lieder auf geiſtliche **Melodien** richtet, oder gantz neue darzu erfindet. conf. des berühmten Herrn Olearii Lieder-Schatzes vierdten Theil, pag. 66. 67.

Es iſt zu beklagen, daß die **Melodien** der Geſänge nicht recht in Betrachtung gezogen werden, da wir doch in dieſen galanten Zeiten viel geſchickte Componiſten haben, und offt Lieder nach **Melodien** geſungen werden, daß man gantze Sylben des Verfaſſers verſchlucken und einſchleiffen muß. Der Componiſt muß ſich nach dem Ausdruck der Worte und Inhalt des Liedes richten, ob er eine traurige oder freudige **Melodie** ſetzen muß. Wolte man ein freudiges Weyhnacht- Oſter- oder Pfingſt- oder Danck-Lied, nach der **Melodie**: Erbarm dich mein, o HErre GOtt! oder: Ich hab mein Sach GOtt heimgeſtellt; ſingen, würde es wider die Manier der künſtlichen Muſic und derſelben Zweck ſeyn. Ein verſtändiger Mann wird allen Mißbrauch dieſer groſſen Gabe GOttes zu meiden, ſich bemühen.

Ein groſſer Mißbrauch der edlen Muſic iſt es, wenn die Inſtrumenta, welche man vorher in den GOttes-Häuſern zur Ehre GOttes gebrauchet, bald hernach in den **Bier-Fiedeleyen** anwendet, wo die welt-geſinnte Menſchen, wie die Jüden bey dem Kälber-Tantze in der Wüſten, herum ſpringen, ſchreyen, jauchzen, und

wie

wie die Ochſen blöcken, und vom Tage, durch die gantze Nacht, bis wieder an den hellen Morgen sauffen, bis die Täntzer und wollüſtige Täntzerin, auch der Spiel-Mann, müde, auch wohl voll Bier und Brandtewein ſind. In dieſem Stücke heiſſen die Spiel-Leute Lock-Vögel der Wolluſt, ꝛc. Die Bürger und Bauren ſind bey ſolchen Zuſammenkünfften offt ſo freygebig, daß der Hauß-Mann und andere Spiel-Leute, wohl ehender 20. 30. 40. und mehr Thaler von einer Hochzeit getragen, da in mancher groſſen Gemeine jährlich nicht ſo viel, oder in vielen Gemeinen nicht halb ſo viel, GOtt zu Ehren, und den Armen zur Beyſteuer in den Klingel-Beutel geleget wird. Das iſt die Unart der Welt-Kinder. Was GOtt zu Ehren geſchiehet, da iſt die Muſic zu lang, die Predigt verdrüßlich, wenn ſie über drey viertel Stunden dauret, bald iſt es zu kalt und bald zu warm in der Kirchen; aber bey den Tantz-Verrichtungen können ſie viele Stunden nach einander Hitze und Froſt vertragen. Bey den Muſicanten heiſſet es: Alles nach Belieben, alles vors Geld; Bey den Wollüſtigen: Alles zur Luſt.

Inzwiſchen hat die Muſic-Kunſt, ſowohl in ernſthafften und geiſtlichen Geſchäfften, als in weltlichen und kurtzweiligen Verrichtungen, ihren Nutzen, und wird als eine Nachahmung des Vogel-Geſangs geachtet, welcher bey einigen, ſonderlich bey der Nachtigall, ſehr veränderlich iſt. In den Hof-Capellen werden die beſten Virtuoſen angetroffen. Die

Die Cretenſer lieſſen ihren Kindern die Vocal-Muſic lernen, daraus ſie eine Ergetzlichkeit empfinden, und ſich zu andern Dingen möchten geſchickt machen. Die Athenienſer, wenn ſie ihre Feinde im Felde angreiffen wolten, haben ſie vor der Schlacht, dem vermeinten Abgott Jupiter ein Lob-Lied geſungen. vid. Alexander ab Alex. Lib. 4. cap. 7.

Der kluge Terpander hat durch die Lieblichkeit der Muſic der Lacedämonier oder Spartanier gefährlichen Aufſtand geſtillet. Der groſſe Feld-Herr der Athenienſer, Alcibiades, hat ſie verachtet, daß auch kein Freygelaſſener dieſelbige begreiffen durffte. Und nachdem man auch in Gegenwart des welt-weiſen Antiſthenes, einen künſtlichen Flöten-Spieler lobete, ſchüttelte er den Kopf, und ſagete: Er muß gewiß ein liederlicher Tropf ſeyn, der ſonſt nichts löbliches gelernet. Aber das war eine ſchnöde Verachtung der Kunſt, welche nur diejenige geringe ſchätzen, welche nichts davon verſtehen.

Wenn bey der Liebe und Ubung der Muſic-Kunſt, nicht die Beſorgung des gemeinen Beſten, die Hoheit, Ehre, Nahrung und Haushaltung hindan geſetzet wird, ſo iſt der Muſic-Gebrauch eine Aufmunterung zu andern nützlichen Geſchäfften; der Mißbrauch aber iſt verwerfflich. Der berühmte Lacedämoniſche Geſetz-Geber Lycurgus, achtete ſonſt wenig Freude, dennoch hat er die Muſic, als eine Gabe der Götter, nach heydniſcher Art, gerühmet, und den

den Lacedämoniern, oder Spartanern, anbefohlen ſolche zu erlernen und zu üben. Die Alten muſten ihre Helden-Lieder ſingen, damit die Jugend zu gleicher Tapfferkeit möchte aufgemuntert werden. Dieſer groſſe Liebhaber der Muſic, brachte es auch bey den Spartanern dahin, daß ſie alle Aecker gleich theilen muſten, damit damit niemand über Armuth zu klagen Urſach hätte, und durch ſolche Anſtalten Neid, Hochmuth, auch die Gelegenheit zur Uneinigkeit, welche alle Harmonie ſtöhret, möchte abgeſchnitten werden.

Zu unſern Zeiten findet man hohe Häupter, welche ſowohl tapffere Kriegs-Helden, als groſſe Virtuoſi auf der Flauto Traverſo ſind. Es ſind muntere Printzen, die Maitres auf dem Clavicymbel und anbey auf der Queer-Flöthe fürtrefflich geübet ſind; auch tugendhaffte Printzeßinnen aus königlichem Geſchlecht, welche im Singen und Spielen auf dem Clavicymbel excelliren.

Daß die geiſtliche Muſic ihren groſſen Nutzen habe, ſehen wir an des Königes in Iſrael, Saul Exempel, welcher in ſeiner melancholiſchen Wuth wieder zurechte kam, wenn David geholet wurde, und auf der Harffen ſpielen muſte. Im erſten Buche Samuelis im 16. Capitel, v. 23. ſtehet: Wenn nun der Geiſt GOttes über Saul kam, ſo nahm David die Harffen, und ſpielete mit ſeiner Hand, ſo erquickte ſich Saul, und ward beſſer mit ihm, und der

böſe Geiſt wich von ihm. Der Prophet Eliſa, wenn er auf Begehren des Königs Joram in Iſrael, weiſſagen ſolte, ſprach: **So bringet mir nun einen Spielmann. Und da der Spielmann auf der Säiten ſpielete, kam die Hand des HErrn auf ihn**, 2. Buch von den Königen 3. Cap. v. 15. So wurde dieſer Prophet durch die Muſic aufgemuntert, daß er durch die Gabe des heiligen Geiſtes weiſſagete. Das war aber ein Wunder-Werck GOttes. Doch werden fromme Hertzen auch durch die geiſtliche Muſic zur Andacht aufgemuntert, wenn ſie ordentlich und manierlich geübet wird. Eine feine Kirchen-Muſic iſt nicht zu verachten.

Durch die Muſic in dem **Tempel GOttes**, wurde vorgebildet der ſelige Zuſtand des ewigen Lebens, da man nach dem ſeligen Tode, der Seelen nach, und nach dem jüngſten Tage, mit Leib und Seele, im Freuden-Himmel wird hören die lieblichſten Freuden-Lieder und Lob-Geſänge der heiligen Engel und Auserwählten, welche weit fürtrefflicher klingen werden, als wenn man hier mit allen muſicaliſchen, lieblich-klingenden Inſtrumenten harmoniſch ſpielete.

Bey ietziger Zeit kommt das Clavier di Gamba wieder in Conſideration, welches man ehemahls das **Nürnbergiſche Geigen-Werck** genennet, und alſo eine alte Invention iſt, die man vom neuen wieder hervor geſuchet. Dieſes Schlage-Inſtrument iſt mit Darm-Säiten bezogen, welches unter dem Kaſten, der eine

Vor-

Vordertheil breit und hinten ſpitzig iſt, ein Rad hat, das mit einer Säite und mit einem Tritte verſehen iſt, wie ein Spinn-Rad, wodurch andere mit Colophonien beſtrichene Räderchen in dem Kaſten umgetrieben werden. Auf ſolchen ſtreichen die Säiten vermittelſt eines Häckgens an, und geben, wenn der Spieler mit den Händen die Claviere anhält, einen Viol di Gamben-Strich åhnlichen Klang von ſich. Bey der Muſic kan dieſes Inſtrument überſehen werden, indem man Inſtrumenta hat, die beſſere Dienſte thun.

Anbey habe mit einigen Exempeln noch erinnern wollen, daß ein Muſicus, nachdem er ſich aufführet, glücklich und unglücklich machen könne. Die Exempel haben eine ſtärckere Krafft, als die bloſſen Worte etwas nachdrücklich vorzuſtellen, wie viele alte Kirchen-Lehrer geurtheilet. Der geſchickte Muſicante, David Ritz, war mit dem Geſandten Hertzog Emanuel Philibertus von Savoyen, nach Schottland kommen, und hatte ſich durch ſeine Muſic bey der Königin Maria ſo beliebt gemacht, daß ſie ſich nicht allein in ſeine Muſic, ſondern auch in ihm ſelbſt verliebete. In kurtzer Zeit kam er am Hofe in ſolches Anſehen, daß er, als ein verſchmitzter Kopff, mit der Königin an der Tafel ſpeiſen muſte, welche endlich viele Mühe anwendete, daß er ſollte unter die Schottländiſche Reichs-Stände aufgenommen werden. So wohl hatte er bey der Königin geſpielet, daß er

Tag und Nacht angenehm war. Der König Henricus Darlæus, aus dem Hauſe Stuart, welcher im Jahr 1564. wider den Willen der Stände, mit der Königin Beylager gehalten, und darauf als König erkläret worden, ſahe die Hochachtung dieſes geweſenen Muſicanten mit ſcheelen Augen an, weil er faſt einen königlichen Staat führete, und wohl merckete, daß er ein starckes Frauen-Stipendium haben müſte. Eine Zeitlang hat der König die Eiferſucht nicht gar deutlich mercken laſſen, obgleich andere Bediente demſelben beygebracht, daß dieſer geweſene Muſicant ein ander Neben-Amt bey der Königin bedienen, und eine ſtille Nacht-Muſic derſelben machen müſte. Darinne ward der König Heinrich beſtärcket, als er den Muſicanten Ritz ohngefehr ſahe in das Schlaf-Gemach zu der Königin eingehen, nach welchem Eingang die Thüren bald zugeriegelt worden, vielleicht darum, weil der König, der ſtarck vom Leibe war, nicht die von ihr gewünſchte Qualitäten eines immer muſicirenden Gemahls gehabt. Aber über dieſes Bezeugen ward der König endlich entrüſtet, und beſchloſſe von Stund an Allegro zu ſpielen, um ſeinen unbefugten und tollkühnen Neben-Buhler, als einen Schandflecken des königlichen Hauſes, auf die Seite zu bringen. Es hatten ſich indeſſen zwey Wahrſager gefunden, welche den David Ritz, wegen ſeiner bevorſtehenden Gefahr gewarnet, daß er von ſeiner gefährlichen Nacht-Muſic abſtehen möchte. Einer hat ihn erin-

erinnert, daß er ſich für einen natürlichen Prin-tzen hüten möchte; der andere warnete ihn, nicht ſo ſicher zu gehen, ſondern fürſichtig zu leben. Aber Ritz, der ſich auf der Königin ungemeine Liebe verlieſſe, gab dem erſten zur Antwort, daß die Schottländer mehr dräueten, als ſtreitbar wären. Dem andern ſagte er, daß bey ſeinem Leben kein natürlicher Printz ſo viel Macht haben ſollte. Er muſte aber in kurtzer Zeit das Gegen-theil erfahren, welches weder er, noch die wol-lüſtige Königin **Maria**, vermuthet hatten.

Der König lieſſe ſeinen Neben-Buhler, oder Ehebrecher, nachſtellen, und als er einſt erfah-ren, daß der beliebte **David Ritze** mit der Köni-gin auf der Serviette allein ſpeiſete, kam der König **Heinrich** mit etlichen bewaffneten Män-nern in das Gemach der Königin, und befahl mit harten Worten, daß **Ritze** ſollte von der Tafel weggehen, weil ihm der Platz nicht gehörete, oder zukäme. Wie nun alles in Beſtürtzung ge-rathen, iſt die Königin aufgeſtanden, den König mit lieblichen Minen zu beſänfftigen, welcher ſie aber auf die Seiten lencken lieſſe, darauf **Georg Duglaß**, der ein Baſtard war, dem bißher in irdiſcher Wolluſt glücklich geweſenen **Muſican-ten**, den erſten unſanfften Stich verſetzte, wel-ches An. 1566. geſchehen, darauf ihn andere mit Drippel-Tact den Reſt gegeben.

Damahls ſoll die untreue Königin über die entblöſſete **Degen** dermaſſen erſchrocken ſeyn, daß ſie ihre Leibes-Frucht, welches der König Jaco-

bus II. in Schottland, in Engelland aber der Erſte dieſes Nahmens geweſen, ſo verwahrloſet, daß er Lebenslang keinen bloſſen Degen ſehen können. Es hat aber **David Ritze** ihr dermaſſen im Hertzen geſeſſen, daß ſie dem Könige hernach Gifft beybringen laſſen, und da er wegen ſeiner ſtarcken Natur daran nicht geſtorben, den 10. Februarii An. 1567. zu **Edenburg**, auf Anſtifften des Grafen **von Bothwel**, ermorden laſſen. Kurtz vorher hatte ſie mit vielen Careſſen von dem Könige Abſchied genommen, aber dieſe bedenckliche Worte geführet: Es wäre ietzo eben jährig, daß **David Ritze** wäre erſtochen worden. Bald darauf kamen die beſtellte Mörder in des Königs Gemach, und haben den König und ſeinen Cammer-Diener ſtranguliret. Das war eine jämmerliche Cammer-Muſic, mit übel-klingenden Contra-Puncten. GOTT iſt es, der den Fürſten den Muth nimmt, und ſchrecklich iſt unter den Königen auf Erden, Pſalm. 76. verſ. 13.

Nadler.

Die **Nadel-Macher**, oder **Nadler**, haben ein ſtarck geſchenckt Handwerck, welches ſehr nützlich und nöthig iſt, ſonderlich bey den Weibes-Perſonen, welche immerfort im Hausweſen allerley Nadeln nöthig haben. Die Schneider, Kürſchner, Seiden-Sticker und Nätherinnen, können ihrer auch nicht entrathen.

Wenn

Wenn die alten Teutſchen ihre Felle-Kleider am Leiber zuſammen hängen wollen, haben ſie Dorn genommen, und in Ermangelung der Nadeln, ſolche zuſammen geſtecket.

Plinius der Aeltere, welcher im erſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, unter der Regierung Käyſer Veſpaſianus und Titus gelebet, hat **die Erfindung der Nadeln** in ſeiner natürlichen Hiſtorie, den **Phrygiern** zugeſchrieben, welche zugleich auch gewieſen haben, wie man mit Nadeln die Kleider künſtlich zuſammen nehen und ſticken ſoll.

In der Schweitzeriſchen Stadt **Lauſanne im Canton Bern**, und zu **Mäyland in Italien**, werden ſehr viel und gute **Nadeln** von allerley Sorten gemacht. In den freyen Reichs-Städten **Aachen** und **Cölln am Rhein**, werden die **Neh-Nadeln** ſo häuffig verfertiget, daß man ſolche Centner-weiſe verkauffet, und in andere Länder verführet, daß gantz Europa damit überflüßig kan verſehen werden.

Dieſes Handwercks drey älteſte Handwercks-Städte ſind **Leitſchau** im Königreiche **Ungarn**, **Brieg in Schleſien**, und **Wien in Oeſterreich**. In dieſer welt-berühmten Stadt **Wien**, ziehen die **Nadler** jährlich zweymahl mit ihren fliegenden Fahnen auf, welche anſehnlich iſt, und bey 500. Thaler koſten ſoll, die auch allemahl auf dem Fron-Leichnams-Feſte zu ſehen iſt.

Von den **Nadlern** hat man allerhand nützliche Arbeit, als **Pack-Nadeln** vor die Kauffleute,

leute, Spick-Nadeln vor die Köche und Köchinnen, Hefft-Nadeln vor die Buchbinder, Nadeln vor die Seiden-Sticker und Nätherinnen, Nadeln vor die Strumpffwürcker, Haar-Nadeln von Drath und Meßing-Blech, vergöldet und versilbert vor das Frauenzimmer, auch Neh- und Steck-Nadeln von mancherley Sorten, welche Arbeit in den ietzigen Zeiten durch die Nadel-Wippe starck befördert wird. Dieſes Werckzeug, die Nadel-Wippe, iſt etwa vor 50. bis 60. Jahren erfunden worden, dadurch groſſer Nutzen geſtifftet worden iſt. Denn da vorher ein guter Arbeiter kaum viertauſend Nadeln in einem Tage zur Perfection bringen können, als ſie noch mit dem Hammer gemacht wurden, ſo kan eine Perſon ietzo in ſolcher Zeit zehntauſend Stück Steck-Nadeln verfertigen. Ein geſchickter Nürnbergiſcher Geſelle hat vor zehen Jahren in Augſpurg ſeinem Meiſter in einem Tage 14000. Stück Steck-Nadeln verfertiget.

Der Nadel-Macher vornehmſtes Werckzeug zu ihret Arbeit wird ſeyn: 1. Eine gute Nadel-Wippe. 2. Ein Stempel. 3. Eine Schroot-Scheere. 4. Ein Spitz-Rad. 5. Schuß-Klinge. 6. Ein Richt-Holtz. 7. Dreh-Angel. 8. Eine Beiß-Zange. 9. Eine Hefft-Zange. 10. Eine Halt-Zange. 11. Eine gute Zange zum Drath-Ziehen. 12. Zieh-Eiſen zum Drath. 13. Nadel-Koppen-Scheere. 14. Zieh-Hammer. 15. Fleck-Hammer. 16. Ein Ambos.

bos. 17. Ein guter Schraube-Stock. 18. Unterſchiedene Geſenck zu Platten, und geſtochenen Knöpffen. 19. Groſſe und kleine Meiſſel. 20. Durchſchläge zu den Haar-Nadeln. 21. Ein Keſſel ſamt allen Zugehörigen, die Nadeln weiß zu ſieden. 22. Eine eiſerne Pfanne zum verzinnen. 23. Unterſchiedene Modelle von Steck- Schnier- und Haar-Nadeln.

Die Lehr-Jungen, welche dieſe Profeſſion ergreiffen wollen, müſſen vier Jahr in der Lehre ſtehen. wenn ſie aber kein Lehr-Geld geben, fünf Jahr in der Lehre bleiben. Die Meiſter-Söhne und Frembde, müſſen einer wie der andere zwey gantzer Jahre wandern, wenn ſie hernach Meiſter werden wollen, müſſen ſie vorher zwey Jahr einmuthen.

Zum Meiſter-Stücke werden von den nützlichen Nadlern an den meiſten Orten, und in groſſen Städten verfertiget: 1. Unterſchiedene ſaubere Schneide-Nadeln, als Kürſchner- Beutler- und Schuſter-Nadeln. 2. Auch werden an etlichen Orten noch Steck-Nadeln von Silber-Drath darzu gemacht.

Daß einige vorgeben, der Türckiſche Sultan Solimannus der Erſte, ſey ein Nadlers-Sohn geweſen, iſt falſch, denn er war der andere Sohn des von dem Tamerlanes überwundenen Sultan Bajazeth des Erſten. Solimannus der Andere, war des Türckiſchen Käyſers Selims I. Sohn. Solimannus der Dritte, war des Käyſers Ibrahims Sohn.

Die Nadler müſſen ſchon zu Chriſti Zeiten geweſen ſeyn, weil er des Nadel-Oehrs gedencket, Matth. 19. v. 24. und zu ſeinen Jüngern ſprach: Warlich, ich ſage euch: Es iſt leichter, daß ein Cameel durch ein Nadel-Oehr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich GOttes komme. Einige Grillen-Fänger ſind der Meynung geweſen, daß zu Jeruſalem eine Pforte alſo geheiſſen, welche ſo niedrig erbauet worden, daß durch ſelbige kein Cameel kommen können, es ſey denn, daß man ihm die Laſt abgenommen, und es gewehnet auf die Knie niederzufallen, und ſich durchziehen laſſen, welches ohne Beſchwehrung und Mühe nicht abgegangen. Eben alſo müſte ein Reicher es machen, wenn er durch die enge Pforte, welche zum ewigen Leben führet, eingehen wolte, daß er die Laſt des Reichthums abwerffen, und ſich vor GOTT demüthigen müſte; welches ihm ſo ſchwehr fürkomme, als dem reichen Jüngling, der alles verkauffen, und den Armen geben, hernach JEſU nachfolgen ſolte, der betrübt von JEſU abgegangen, Luc. 18. v. 22. 23. 24. 25.

Es bleiben aber Grillenfängereyen, weil in keinem bewährten Scribenten zu finden, daß zu Jeruſalem eine Pforte geweſen, die Nadel-Oehr geheiſſen. Durch das Cameel iſt auch kein Schiff und Ancker-Seil zu verſtehen, wie einige meynen, ſondern hier hat der Heyland ein recht Cameel-Thier, und kleines Nadel-Oehr verſtanden, um damit zu zeigen, wie ſchwehr ein

Reicher in das Reich GOttes könne kommen, wenn er das Hertz an den vergänglichen Reichthum hänge, durch ungerechten Mammon viel Schlammes auf ſich lade, den Geitz, die Wurtzel alles Uebels liebe, und nicht von der Ungerechtigkeit abtrete, den Hocker der Schinderey ablege, und Buſſe thue, Glauben und gut Gewiſſen bewahre, und den Beruf des Evangelii folge.

Nätherin. Stickerin.

Das Nähen der Leinwand gehöret eigentlich den Weibes-Perſonen zu. Es finden ſich aber auch wohl Manns-Perſonen, welche ſo gut damit umgehen können, als das weibliche Geſchlechte, daß ſie ſticken und nähen, und ſich davon nähren. Doch mehrentheils werden die Hals-Tücher, allerhand Mützen, Schürtzen, und dergleichen, vom weiblichen Geſchlechte in die Rahmen eingeſpannet, und nach der gemachten Zeichnung von allerhand Figuren und Blumen, mit recht klaren Zwirn oder Seide, auch Gold oder Silber, oder türckiſchen Garn von allerley ſchönen Farben künſtlich geſticket, zu welcher Arbeit Gedult und Zeit erfordert wird. Dergleichen Arbeit wird von den Liebhabern offt ſehr theuer bezahlet, zumahl, wenn ſie ausſiehet, als wäre ſie gewürcket. Fürſtliche Perſonen laſſen von türckiſchen Garn, mit angenehmer Schattirung, Tapeten, Seſſel

oder

oder Stühle, kleine und groſſe, auch Unter-Röcke ausnähen, zu welcher Arbeit geſchickte Nätherin erfordert werden. Darinnen ſind auch adeliche und andere Standes-Perſonen nachgefolget.

Ich wollte die Ehre der frommen Witwe Elimelech, von Bethlehem Juda, gerne gönnen, daß ſie die erſte Kunſt-Nätherin geweſen, wenn es in der H. Schrifft gegründet wäre. Und ſo wäre dieſe Arbeit von einem ziemlichen Alterthum. Allein der Beweiß fehlet. Es iſt löblich, wenn die Mütter ihre Töchter beyzeit zum Nähen anführen, weil ſich auch vorzeiten die Königinnen in Macedonien dergleichen nicht geſchämet haben. Der Römiſche Käyſer Auguſtus, hat die leinene Kleider, welche in ſeinem Frauenzimmer verfertiget worden, am liebſten getragen. Von Iſabella, der erſten Gemahlin des Span. Königs Ferdinandi Catholici, wird gerühmet, daß ſie geſchickt im Nehen geweſen, auch ihre vier Töchter darzu angeführet. Die Printzeßinnen waren 1. Iſabella, hernach Königin in Portugall. 2. Johanna, eine Erbin der gantzen Spaniſchen Monarchie, welche Philippus Auſtriacus geheyrathet, der Käyſer Maximiliani I. einziger Sohn geweſen. 3. Maria, hernach Königin in Portugall, König Emanuels Gemahlin. 4. Catharina, die hernach Königin in Engelland, aber hernach verſtoſſen worden. Käyſer Carl der Groſſe, iſt ein mächtiger Monarch geweſen, hat aber dennoch befoh-

len,

len, daß ſeine Töchter, Rotrudis, Bertha, Giſela, Thedrata. Hiltrudis Emma, auch die er von ſechs Concubinen erzeuget, fleißig zum Spinnen und Nähen ſollten angeführet und gehalten werden.

Eine Nätherin brauchet nicht viel Werckzeug. Wenn ſie gute Nadeln, einen Finger-Huth, der von Meßing oder Silber ſeyn kan, tüchtigen Zwirn, Scheeren, und ihre Nadel-Büchſe, auch allerhand Leinen hat, ſo kan ſie Hembde, Hals-und Schnup-Tücher machen. Zur Wäſche von ſtärckern Tuche brauchen ſie Wachs, den Faden damit zu wächſen, damit ſie Bett-Zeuge und Bett-Tücher, Schürtzen, Hand-Quehlen und Tiſch-Tücher feſt nähen können. Es iſt ein groſſer Schade vor einen Hauswirth, wenn eine Frau nicht nähen gelernet, und hernach vor ſich, den Mann und ihre Kinder alles bey andern Nätherinnen muß machen laſſen, und bezahlen. Eine gute Nätherin muß auch bey allen Stücken des leinen Zeuges den Schnitt wohl verſtehen, ſonſt werden die Sachen verpfuſchet, und verderbet. Was eine haußhältige Mutter iſt, die hält ihre Töchter beyzeiten darzu an, daß ſie wohl nähen lernen, denn dicke und ungeſchickte Näthe, weite Stiche und unrichtige Schnitte, ſind Merckmahle einer ungeſchickten Nätherin.

Den Weibs-Perſonen, welche unnütze und faule Geſchwätze, und den Müßiggang, oder das ſchädliche Auslauffen lieben, ſoll die Chriſtliche

und

und edle **Paula**, zum Exempel dienen. Dieſe hat zu Ende des vierdten Jahrhundert nach Chriſti Geburt gelebet. Sie war aus der edelſten Römiſchen Geſchlechten der Scipionum und Grachorum entſproſſen, und an Taxotium, welcher gleichfalls aus einer berühmten Familie herſtammete, vermählet. Als ſie aber zur Witwe worden, hat ſie allen Pracht und alle wolluſtige Bequemlichkeiten der Stadt Rom verlaſſen, und ſich nach **Bethlehem** in eine Höhle begebē, wo ſie des H. Hieronymi Schülerin worden, und ihre Lebens-Zeit in Buſſe und wahrer Demuth zugebracht. Dieſes gottsfürchtige Weib hat die Leſung der H. Schrifft vor ihre beſte Ergetzlichkeit gehalten, und iſt ein lebendiges Muſter aller Chriſtlichen Tugenden geweſen. Sie war eine Mutter aller Armen, welche die heiligen Oerter zu beſuchen in das gelobte Land kamen. Der Kirchen-Lehrer Hieronymus hat ſie vermahnet, daß ſie fleißig mit Wolle und Flachs umgehen, und ihre Finger mit ſpinnen und nähen müde machen ſolte.

Vor hundert Jahren wurde in Holland eine Engelländerin geſehen, welche von Natur ſo krumme Arme und Beine hatte, daß ſie nichts damit verrichten konnte. Hergegen war ſie geübet mit der Zunge geſchickt zu nähen, den Faden mit der Zunge in das **Nadel-Oehr** zu bringen, und einen **Knoten**, welchen man den Weber-Knoten zu nennen pfleget, zu knüpffen. Sie wuſte auch mit ihrer Zunge überaus zierlich

zu ſchreiben, und andere Dinge mehr zu verrich-
ten. vid. Nicolaus Tulpius Obſervat. Medic. Lib. III. Obſervat. 54. pag. 269. Der berühmte Däniſche Medicus, Olaus Wormius, gedencket dieſer Engelländer'in auch in ſeinem Muſeo im vierdten Buche, Cap. 1. 2. fol. 387. ſaget aber, daß ſie keine Arme gehabt, und hätte ihm ihren Nahmen geſchrieben hinterlaſſen:

ELISABETH SIMSON,
Anno 1620.

Einer andern Weibs-Perſon, wie **Simon Goulart** berichtet, hatten die Schweine in der Wiege, als ſie anderthalb Jahr alt geweſen, die Finger an beyden Händen abgefreſſen. Als ſie nun erwachſen, behalff ſie ſich mit den ſtumpffen der Hände, und dichtem Fleiſche, ſo wohl, als andere gerade mit den Fingern. Sie arbeitete ſtattlich in Tapezerey, fädelte gar fertig ihre Nadel, und nähete dabey wohl in das Geſtrickte.

Können nun ſolche gebrechliche Leute mit groſſer Mühe geſchickt und fertig nähen lernen, warum wollen gerade Weibes-Perſonen, die Gelegenheit darzu haben, ſo faul ſeyn, daß ſie nicht zu ihrem Beſten davon etwas begreiffen wollen? Ich habe Weiber gekennet, die reich und glücklich geweſen, aber durch vielen Kleider-Pracht, und andern und andern unmäßigen Aufwand, in Abnahme gerathen, welche ſich mit nähen und ſticken hernach Nahrung ſchaffen müſſen.

Nagel-

Nagel-Schmiede.

Die Nagel-Schmiede haben auch ein geſchenckt Handwerck, und verfertigen ſolche Arbeit, welche bey dem Bau-Weſen höchſt nöthig iſt. Zu ihrem Siegel, oder ſogenannten Wapen-Schilde, haben ſie ein Hertz mit dreyen Nägeln. Sie werden auch Schwartz- und Weiß-Nagel-Schmiede genennet, weil ſie ſchwartze Nägel machen, auch viele verzinnen, und weiß machen.

Ihr Werckzeug iſt: 1. Ein Ambos. 2. Ein guter Blaſebalg bey der Eſſe. 3. Eine Stütze. 4. Ein Schneller. 5. Ein Stempfel. 6. Gut-Hammer mancherley. Darzu müſſen ſie gut Eiſen haben.

Ihre Arbeit-Stücke, welche ſie aus ihrer Arbeit liefern, ſind: 1. Gantze und halbe Bret-Nagel. 2. Boden-Nagel. 3. Latten-Nagel. 4. Schindel-Nagel. 5. Gantze und halbe Schloß-Nagel. 6. Ram-Nagel. 7. Schuh-Nägel. 8. Auch gelb-gelötete Kutſch-Nägel. Zu ihrem Meiſter-Stücke müſſen ſie funffzehen hundert Stück Krempel-Nägel machen, die auf dem Waſſer ſchwimmen, und in eine Eyer-Schaale gehen müſſen.

Salomo in ſeinem Prediger nimmt Vergleichungs-weiſe das Wort Nagel für alles, was beſtändig und gewiß, dienlich und heilſam iſt, wenn er in ſeinem Prediger im 12. Capitel v. 11. ſaget:

ſaget: Die Worte der Weiſen ſind Spieſſe und Nägel.

Der Prophet Zacharia hat die Apoſtel Nägel genannt, Cap. 10. v. 4. weil ihnen GOTT groſſe Sachen zu verrichten gegeben habe, gleichwie ein Nagel ſchwer tragen kan, was man daran hänget, und ihm gleichſam zur Verwahrung übergeben wird.

Mit Nägeln ſind unſerm HErrn und Heyland Chriſto am Creutze, an Händen und Füſſen Nägel-Mahl gemachet worden, welche er am dritten Tage nach ſeiner Auferſtehung ſeinen Jüngern zur Uberzeugung an ſeinem allerheiligſten und verklärten Leibe zeigete, und damit ſie gewiß verſicherte, daß er ihr HErr und Meiſter ſey, der vor drey Tagen um Creutz geſtorben, und kein anderer wäre, der nun von den Todten erſtanden, Joh. 20. v. 27. So können die Nagel-Schmiede bey ihrer Arbeit mit andern frommen Chriſten dieſe gute Gedancken haben: HERR JESU!

Laß mich durch deine Nägel-Mahl
Erblicken die Genaden-Wahl.

Organiſten.

Die Organiſten haben ihren Nahmen von den Orgeln, welche ſie ſpielen. In denen Städten ſind ſie beſonders über die Orgeln beſtellet, auf den Dörffern aber muß ein Schulmeiſter heute zu tage nicht nur ein Or-

ganiſte, ſondern auch ein Cantor oder Sänger ſeyn, welches am beſten, indem keiner den andern turbiret. Sie werden an manchen Orten gar ſchlecht beſoldet, da doch offt auf liederliche Sachen viel Geld verſchwendet wird. Und doch will man ietzo lauter Kunſt-Spieler haben, die auf andern Inſtrumenten auch noch ſollen etwas gethan haben.

Ein ieder thut nach ſeinem Pfunde, das ihm GOtt gegeben hat. Wer was redliches gelernet, und gottesfürchtig iſt, den wird auch GOtt mit guten Einfällen ſegnen, daß er nicht Urſache hat in dem Hauſe GOttes vor den erbaulichen Liedern, an ſtatt der Præludien, hüpffende Menueten, Polonoiſen, und andere liederliche Dinge herzuleyern, um ſich damit bey der wollüſtigen Welt groß zu machen. In einem Præludio kurtz und gut mit manierlichen Paſſagen den Ton und Melodie der Geſänge angeben, iſt angenehmer, als das verdrüßliche lange bundklingende Klempern. Wenn die Organiſten im Herumvagiren nur ihre eigene Ehre ſuchen, wo bleibet denn GOttes Ehre? Allein, die verſtändige Kunſt-Organiſten ſind der Meynung, daß ein anders ſey plumpen lernen auf den Orgeln zu machen, ein anders mit angenehmen Manieren ſich hören zu laſſen. Gute Kenner haben an den Hocus-Pocus-Spielern keinen Gefallen. Herr Werckmeiſter im fünfften Capitel von der Würde, Gebrauch und Mißbrauch der Muſic ſchreibet: Es ſind viel Organiſten,

welche

welche nur künſtl. Stücke machen, aber ſich wenig um GOttes Ehre und des Nächſten Aufmunterung zur Andacht bekümmern. Der ſelige Bronner, geweſener Organiſte an der H. Geiſt-Kirche in Hamburg, ſchreibet in der Vorrede zu ſeinen 20. jährigen privilegirten Choral-Buche: Ich habe mich offt verwundert, daß auch einige, ſo groſſe Virtuoſen auf der Orgel ſeyn wollen, keinen beſſern Unterſcheid unter den Geſängen machen, ſondern wenn Buß- Beicht- und Beth-Lieder ſollen geſungen werden, vorher ſo wild und munter præludiren, als wenn lauter Danck- und Freuden-Lieder ſollten angeſtimmet werden; Ja, auf ein Ach! GOTT und HERR, oder: Aus tieffer Noth, 2c. Ciaconen, Variationes, und ich weiß nicht was, daher machen, mit Lauffen und Rennen, nicht anders, als wenn man zum Tantze und Jauchzen gehe.

Uber das viele Gauckelwerck der Kunſt-Spieler auf den Orgeln, hat der beliebt geweſene Organiſte zu Weiſſenfelß, Johann Caſpar Troſt, in Beſchreibung des Orgelwercks auf dem Hertzoglichen Reſidenz-Schloſſe Auguſtusburg, auch geklaget pag. 60. Der Verfaſſer des Geſprächs von der Muſic in der dritten Unterredung pag. 98. hat das verwirrte Kunſt-Spielen auf den Orgeln unter dem Geſang, Niedel dietel lie, ſpott-weiſe genennet. Der berühmte Herr Secretarius Matheſon zu Hamburg, in ſeiner eröffneten Orcheſter p. 84. und 85. ſchreibet: Daß GOTT wegen ſolcher

Taſchen = Spielerey und Gauckeley auf Inſtrumenten, inſonderheit auf dem Clavier, keine Muſic gegeben, eben ſo wenig, als er die Füſſe zum Seil=Tantzen gegeben, ꝛc. Das können diejenige mercken, welche in ihren Kolleraturen offt ſelbſt nicht wiſſen, wo ſie zu Hauſe ſind.

In den ietzigen Zeiten brauchen die Organiſten zu Hauſe das Pantaleon, ein mit Darm=Säiten bezogenes ziemlich groſſes Inſtrument, welches der berühmte Virtuoſe in Dreßden Pantaleon Hebenſtreit erfunden, welcher eines Stadt=Muſici Sohn von Eißleben iſt. Das Clavier di Gamba, ein Schlag=Inſtrument, mit Darm=Säiten bezogen, iſt eine alte Erfindung, die man vor wenigen Jahren wieder hervor geſucht, und verbeſſert hat.

Vor andern haben ſich unter den Organiſten bekandt gemacht, 1. Johann Georg Ahle, Käyſerlicher gecrönter Poet, Rathsherr und Organiſt an der Kirche St. Blaſii in der Reichs=Stadt Mühlhauſen in Thüringen. 2. Heinricus Alberti, Organiſt und Componiſt zu Königsberg in Preuſſen. 3. Johann Heinrich Buttſtätt, Organiſt an der Prediger = Kirche zu Erfurt, welcher ſeine Clavier-Kunſt in fol. u. andere muſicaliſche Schrifften mehr in den Druck gegeben. 4. Anton Coberg, Hof=Organiſt und Componiſt in Hanover. 5. Johann Sebaſtian Bach, Muſic-Director in Leipzig, welcher vorher Organiſt in Arnſtadt, Mühlhauſen, Weymar

mar und Cöthen geweſen, von ihm ſind viel Muſicalien in Kupffer geſtochen, und in Abſchrifft bekandt. 6. Johann Ludwig Krebs, Organiſt bey der Haupt-Kirche zu St. Marien in Zwickau, nunmehriger Organiſte bey der Schloß-Kirche zur H. Drey-Einigkeit in Zeitz, von welchem ſeine Clavier-Ubungen, und andere muſicaliſche Wercke heraus kommen ſind. 7. Johann Chriſtoph Richter, ſeit 1726. Hof-Organiſt zu Dreßden. 8. Samuel Schmid zu Halle. 9. Johann Caſpar Vogler, Hof-Organiſt und Burgermeiſter zu Weymar. 10. Johann Gottfried Walther, Fürſtl. Sächß. Cammer-Muſicus und Organiſt an der Haupt-Kirche St. Petri und Pauli zu Weymar, welcher ein muſicaliſches Lexicon ediret hat, welches mit dem kurtzgefaßten muſicaliſchen Lexico, das zu Chemnitz in 8vo heraus kommen iſt, nicht zu verwechſeln, darinne man von berühmten Componiſten und anderen renommirten Organiſten, auch allen Inſtrumenten, welche zur Muſic gehören, mehr Nachricht finden wird. Ein Organiſt wird lateiniſch Organicus oder Organœdus genennet.

Orgelmacher.

Unter allen muſicaliſchen Inſtrumenten hat die Orgel als das Fürnehmſte, mit allem Recht, die Ober-Stelle, indem nichts in der Welt iſt, das bey dem GOttes-Dienſte,

mit ſo vieler Lieblichkeit und Nachdruck harmoniſch und wohlklingend kan gebrauchet werden, als ein wohlangelegtes Orgel-Werck. Nur iſt zu beklagen, daß heute zu tage unter die rechte Künſtler und Maitres ſo viele Pfuſcher einſchleichen, welche von den Proportionen der Tone weder geometrice noch arithmetice etwas accurates wiſſen, vielweniger einen tüchtigen Riß nach verjüngtem Maaß-Stock, und richtige Orgel-Diſpoſition ſtellen können. Man kan der Stümpler Wercke leicht nach dem Gehör und Arbeit, von der Künſtler ihren unterſcheiden, daferne man andere gute Orgeln geſehen, und die Regiſter verſtehet. Wenn ein Orgelmacher mit der Tiſcher-Arbeit ſelbſt wohl umgehen kan, und gut Holtz hat, ſo wird ihm die Arbeit deſto leichter, und hat mehr Profit. Kan ein Scholar mit der Tiſcher-Arbeit umgehen, und hat was anzuwenden, und ſtehet 4. biß 5. Jahre in der Lehre bey einem geſchickten und wohlgeübten Lehr-Meiſter, ſo wird er das Orgelmachen wohl begreiffen.

Was die Erfindung der Orgeln betrifft, davon kan man nichts gewiſſes melden. Einige Gelehrte haben ſolche den Griechen zugeſchrieben, weil das Wort Organarius aus dem Griechiſchen hergeleitet werde. Im Griechiſchen aber wird ein Orgelmacher Organopoios, und ein Organiſt Organarius und Organicus genennet.

So viel giebt der Chriſtliche Poët Prudentius, ein

ein Spanier aus der Stadt Saragoſſa gebürtig, welcher im Anfang des fünfften Chriſtlichen Seculi, unter der Regierung des Römiſchen Käyſers Theodoſius des Groſſen gelebet, zu erkennen, daß zu ſeiner Zeit **Orgeln** geweſen, welche mit beſonderer Annehmlichkeit die Ohren der Menſchen erfüllet. Sie wären mit ungemeiner Neugierigkeit, wegen der ſchönen und erquickenden Harmonie gehöret worden. Deſſen gedencket auch Balduinus Anshelmus, ein gelehrter Engelläuder in ſeinem Buche de Virginitate, welcher im Jahr Chriſti 1209. berühmt geweſen. vid. Suicerus Theſaurus Eccleſiaſt. Tom. 2. fol. 500. Tit. ὄργανον.

Den Anfang der **Orgeln** haben einige gehalten, von einem Inſtrument der Alten, von ſieben Rohr-Pfeiffen, da immer eine gröſſer als die andere geweſen, die ſie mit Haaren und Wachs feſte zuſammen gebunden. Dieſes ſoll der Pan erfunden, und die Alten gebrauchet haben, eine Muſic damit zu machen, wie der gelehrte Poët zu Wittenberg, **Friedrich Taubmann**, aus dem Scaliger bemercket.

Der teutſche Geſchicht-Schreiber Johannes Aventinus, welcher ſich durch ſeine mit groſſem Fleiſſe ausgearbeitete Annales Bojorum, einen unſterblichen Nahmen gemachet, bemercket im dritten Buche derſelbigen, fol. 300. daß um das Jahr Chriſti 753. der orientaliſche Käyſer zu Conſtantinopel, Conſtantinus der Fünffte Copronymus zubenahmet, weil er das Tauff-

Waſſer beſudelt, unter andern Geſchencken, dem Könige in Franckreich, Pipinus, Käyſer Carl des Groſſen Vater, durch ſeinen Geſandten, aus Orient eine Orgel geſchicket, welche aus zinnern Pfeiffen beſtanden, und mit Bälgen angeblaſen, auch mit Händen geſchlagen, und mit Füſſen getreten werden können.

Marianus Scotus, ein gebohrner Schottländer, welcher eine Hiſtorie von der Geburt Chriſti an bis in das Jahr 1083. geſchrieben, und darzu gute Documenta und Codices gebrauchet, und zu Mäyntz An. 1086. geſtorben, hat im dritten Buche, das Jahr Chriſti 758. angezeiget, doch darinne mit dem Aventinus überein geſtimmet, daß der Conſtantinopolitaniſche Käyſer, Conſtantinus, aus Griechenland, zuerſt die Orgel in Franckreich an den König Pipinus geſchicket. Von der Zeit an ſind die Orgeln immer in beſſern Stand geſetzet worden, doch aber gegen die heutige Orgeln gar geringe Kunſt-Stücke geweſen.

Eben gedachter Aventinus im vierdten Buche der Annalium, und der gelehrte Benedictiner-Mönch Aimoinus in ſeiner Hiſtorie von Franckreich, im vierdten Buche cap. 113. berichten, daß ein Venetianiſcher Prieſter, Nahmens Georgius, von einem Grafen aus Ungarn, Baldericus genannt, an den Römiſchen Käyſer, Ludwig den Frommen, der An. 840. geſtorben, recommendiret worden, welcher ein Pfeiffen- oder Orgel-Werck verfertiget, das man lateiniſch

niſch Organum Hydraulicum, eine Waſſer-Orgel genennet, weil das Waſſer ſolche geſtimmet. Von dergleichen Waſſer-Orgeln melden Vitruvius Libr. 10. Archidect. cap. 13. und Pancirollus Memorabil. Libr. I. titul. 40. Das war eine gantz beſondere Orgel im neundten Jahrhundert.

Im zehenden Seculo ſoll ein Biſchoff zu Rheims in Franckreich, welcher hernach von An. 999. bis 1003. Pabſt zu Rom, unter dem Nahmen Sylveſter der Andere geweſen, und groſſe Erfahrung in mathematiſchen Wiſſenſchafften gehabt, im Jahr Chriſti 997. eine Orgel gebauet haben, die aus gegoſſenen Pfeiffen von Metall, in einer Reyhe nach einander, beſtanden. Dieſer Pabſt hat ſeinem Kunſt-Stücke durch des heiſſen Waſſers Ungeſtümm den Klang gegeben, vid. L. Johann Walther im erſten Theile des hiſtoriſchen Schau-Platzes, Hiſt. 116. pag. 264.

Der orientaliſche Käyſer Michael I. ſoll zu Conſtantinopel eine Orgel von lauter Gold haben machen laſſen, wie Zonaras Tom. 3. bebemercket. In Venedig ſind künſtliche Orgeln von Glas verfertiget worden. Ein kunſtreicher Mann zu Neapolis hat eine Orgel mit Pfeiffen, Laden, Bälgen und Clavir von Alabaſter gemachet, und Hertzog Friedrichen von Mantua überlaſſen.

Sonſt wird gemeldet, daß ein geſchickter teutſcher Muſicus, Nahmens Bernhardus, welcher

Organiſt bey dem Hertzoge von Venedig geweſen, im Jahr 1470. zur Zeit des Römiſchen Käyſers **Friedrich** des Dritten, die Zahl der Pfeiffen vermehret, und die Orgeln, welche vorher ſehr ſchlecht geweſen, in beſſern Stand geſetzet, darzu den **Unterſchied der Regiſter** und auch **das Pedal** erfunden.

Der Gebrauch der Orgeln in den Kirchen, ſoll im Jahr Chriſti 660. approbiret und confirmiret worden ſeyn, als Vitalianus Pabſt zu Rom geweſen von An. 655. biß 669. Sie ſind aber vorher ſchon gebrauchet worden. vid. D. **Johann Friedrich Mäyer** in Muſeo Part. 2. Cap. 6. p. 26.

Es haben aber zu unſern Zeiten, durch geſchickte **Orgelmacher**, die **Orgeln** in den GOttes-Häuſern, und Fürſtlichen Schloß-Kirchen, gantz ein ander Anſehen gewonnen, als ſie vor funffzig Jahren geweſen. Damahls hat man in Sachſen und Thüringen in wenig Kirchen auf den Dörffern **Orgeln** gefunden, und in den Städten waren ſie vom ſchlechten Anſehen. Seit vierzig Jahren her iſt der **Orgel-Bau**, wie andere Künſte und Wiſſenſchafften, weit höher geſtiegen. Was vor wohlklingende **Orgeln** haben nicht die geſchickte **Orgelmacher** in Erfurt, **Schröter**, **Volckland**, in und auſſer der Stadt, und der Fürſtl. Schwartzburgiſche **Orgelmacher Weiſe** vor wenigen Jahren verfertiget.

Der Materialien zum Orgel-Bau ſind mancherley,

cherley, nemlich: 1. Gutes Zinn. 2. Bley. 3. Meßing. 4. Drath. 3. Marcaſita, oder Wißmuth. 6. Dürre Bolen, oder Brete von Eichen und Tannen. 7. Leder. 8. Guter Leim. 9. Roß-Adern. 10. Papier und andere Sachen mehr. Sie müſſen auch haben gute Kohlen, und Brenn-Holtz zu löthen, und zum gieſſen, wenn das Metall auf Barchet oder Waſſer-Sand zu Blechen gegoſſen, und nach dem Zuſchnitt in gehörige Dicke gehobelt wird.

In Zubereitung des Gehäuſes, der Wind-Laden, Tracturen, Bälgen, und Zuſammenſetzung ſo vieler Corporum, wird auch allerhand gutes Werckzeug gebrauchet, wie es die Tiſcher nöthig haben, ohne was zu denen Metall-Pfeiffen erfordert wird.

Die Structur eines Orgel-Werckes, wird nach dem geſtellten Riſſe, auf das Gedinge, in rund nnd ſpitzige Thürne, wie auch Gleich-Felder, in das Ober-Haupt-und Seiten-Werck gearbeitet, und nach den Principalen genennet. Als, wenn das Principal acht Schuh über den Kern hat, ſo wird es ein achtfüßiges, oder ſo es nur vier Schuh hat, ein vierfüßiges geheiſſen. Die Principal-Bäſſe zu beyden Seiten des Wercks, werden ebenfalls nach der Länge des Corporis beſchrieben. Die Gedact-Regiſter aber werden nach ihrem Laut allezeit noch einſt ſo tief, als die Länge hat, beſchrieben, und die offenen werden allezeit nach der Länge ihrer Pfeiffen benahmet. Die Rohr-und Schnarr-

Wercke

Wercke werden nach ihrem Laut, ſechzehen Fuß, als der Poſaun-Baß, und Fagott-Baß, oder acht Fuß, als Trompet, Krumm-Horn, oder vier Fuß, als Schalmey, oder zwey Fuß, als Corner, genennet, obgleich die Corpora unterſchiedlich, indem deren Stimmung auf die Krücken, Löffel oder Mund-Stücke ankömmt.

Wenn nun ein Maitre die Proportiones inne hat, kan er ſowohl im Flöthen-Werck, als Säiten und Glocken durch die Arithmetic und Regul de Tri alles genau angeben, nemlich, wie lang die Pfeiffen über dem Kern, die Säiten von Steg zu Steg, die Glocken im Diametro, oder Gewicht, ieden Ton erfordert.

Im Stahl kan man auch ietzo ein volles Clavier haben, es iſt aber deren Proportion in ſeinen Octaven nicht $\frac{1}{2}$ ſondern $\frac{5}{7}$; Die Säiten-Wercke, als Clavicymbel, Inſtrument, Spinett, Pantelon und Clavichordia, dergleichen 16. und 4. füßige, auch die Poſitiv 4. und 2. füſſig verfertiget, welche Stücke die Orgelmacher, auch andere Künſtler ausarbeiten.

Man hat vor einigen Jahren noch Regale gehabt, welches ein Schnarr-Werck iſt, und aus liegenden Pfeiffen beſtehet, hat Blaſebälge, welche bey dem Schlagen des Claviers den Ton verurſachen, aber ietzo iſt es was altväteriſches worden. Heute zu tage wollen auch die Bauren groſſe Orgeln haben, da in manchen kleinen Kirchen, wenn die Gemeine gute Mittel hat, Orgeln von ſechs und ſiebenhundert Thalern geſchaf-

geſchaffet werden. Es werden immer mehr Stimmen erdacht, alſo die Regiſter ſtarck vermehret, daß ſie auch bey den koſtbarſten Orgelwercken nicht alle können angewendet werden. Und wozu dienet auch der Unrath und Uberfluß? Wenn nun einige raiſonniren wollen, daß an dieſem oder jenem Orte eine gantze Orgel ſey, wenn etwa die Menſchen-Stimme hinein kommen, die man anderwärts nicht hat, ſo iſt die Rede unverſtändig. Vor vielen Jahren haben die Alten das vor eine gantze Orgel gehalten, wenn eine Orgel ein Principal in dem Manual 16. Fuß in die Länge gehabt; denn 32. Fuß iſt in dem Manual nichts nütze.

Eine halbe Orgel hieſſe bey den Alten, wenn das Principal acht Fuß geweſen. Eine Viertel-Orgel hieſſe bey den Alten, wenn das Principal vier Fuß war, und zwey Fuß hieſſe ein halb Viertel. Eine kleine Orgel vom Regal unterſchieden, heiſſet die, welche ſtehende und auch Flöthen-Pfeiffen hat, und fortgetragen werden kan, wird auch ein Poſitiv genennet, hat ſeine Bälge, heiſſet lateiniſch Organum portatile.

In alten Orgeln ſind noch Rück-Poſitive, welche aber die ietzigen Orgelmacher in das groſſe Werck ſetzen, und das Obere-Poſitiv nennen, welches auch bequemer iſt.

Wenn eine neue Orgel gantz fertig iſt, die viel Geld gekoſtet, ſo wird ein fremder Organiſt und unpartheyiſcher Orgelmacher von andern Städ-

Städten verſchrieben, welche das neue Orgel-Werck probiren, den Wind abwägen, und alle Regiſter, und alle Claves nacheinander durchgehen und examiniren. Finden ſie defecte, ſo muß ſie der Orgelmacher ändern und verbeſſern. Wenn ſie aber keinen Mangel finden, ſo wird gratuliret, ein Gaſt-Mahl gehalten, und der Orgel-Bau hat ſein erwünſchtes Ende. Bey dem Abſchied empfangen die Examinatores und Viſitatores ein Gratial. So lange der Orgel-Bau dauret, werden die Orgelmacher von den Bauren geherberget und geſpeiſet. Iſt das Orgel-Werck wohl gerathen, ſo muß der Accord gehalten, und der Orgelmacher die Bezahlung bekommen. Der berühmte Orgelmacher Bartoldus hat in Lübeck in der Lieben-Frauen-Kirche ein Werck von 46. Stimmen gebauet, deſſen Diſpoſition man in Prætorii Syntagm. Muſic. Tom. 2. pag. 165. ſeqq. findet.

Pachter.

Ein Pachter iſt ein Miethmann, welcher ein Guth um ein gewiſſes Geld auf einige Jahre von dem Verpachter oder Vermiethe übernimmt, wie der Pacht-Contract geſchloſſen worden, zu gebrauchen und zu nutzen. Bey denen Fürſtlichen, Gräflichen und Adelichen Vorwerckern, Meyerhöfen, Cammer- und Land-Güthern, ſind gewiſſe Inventaria, an Geräthe, eiſern Viehe, Pferden, Kühen, Schaafen, auch

Schweinen, die taxiret werden, welche die Pachter nach verfloſſenen Pacht-Jahren in der Güthe wieder hinterlaſſen, und den Aufſehern übergeben müſſen.

Vor dreyßig Jahren hatten viel **vornehme Herren** auf ihren Land-Güthern **Hofmeiſters**, welche für Verpflegung des Viehes und des Geſindes, auch Beſtellung der Aecker muſten Sorge tragen, und vor ihre Mühe gewiſſe Beſoldung am Geld und Früchten bekamen. Es ſind aber **die Herren** durch ſolche **Hofmeiſter** vielfältig betrogen worden. Mit dem Vieh haben ſie treuloſe Vertauſchungen getrieben, das beſte auf ihre Güther gebracht, und bey dem Geträyde groſſe und kleine Scheffel gehalten. So ſind auch in Schäfereyen mit Schaafen und Lämmern allerley Betrügereyen vorgegangen. Man hat aber bey den Nachkom̃en hernach beobachtet, daß das ungerechte **Hofmeiſters-Guth** nicht faſeln wollen, und großthunliche **Hofmeiſter** offt im Alter arme Schlucker worden, die in der Jugend perfect gelernet, ihren **Herrn** ein X vor ein V zu machen, ein Kalb für eine Kuh zu rechnen. Bey den Nachkommen hat man auch insgemein die **Hofmeiſter-Laſter** geſpühret. Bey den wenigſten Kindern iſt Segen geweſen.

Nachdem **die Herren** der Land-Güther gemercket, daß die **Hofmeiſters** mit groſſem Gemäſſe eingenommen, und mit kleinem Gemäſſe ausgegeben, auch den **Fröhnern** das Verordnete nicht redlich ausgehändiget, ſo ſind **die Hofmeiſters**

abgeſe-

abgeſetzet, und die Güther verpachtet worden. Bey der Verpachtung haben **die Herren** den Nutzen, daß ſie ietzo tauſend Thaler vor fünffhundert einnehmen können, dabey der **Pachter** gleichwohl ſeinen Profit hat, wenn er ordentliche Haushaltung führet, und GOtt nicht aus den Augen ſetzet.

Den **Pachtern** komt dieſes zum Vortheil, daß **die Herren** vor die Erhaltung der Gebäude ſorgen, und die Unkoſten über ſich nehmen, die Häuſer, Scheuren und Ställe in baulichen Weſen zu erhalten. Wegen Unfruchtbarkeit, Mißwachſes- und Wetter-Schaden, werden die **nöthige Puncte** in dem **Pacht-Contract** eingerücket, damit die **Pachter** nicht immer um Erlaß anſuchen dürffen, die **Rechnungen** zu verwirren. Ein einiges unglückliches Jahr, kan vielen Vortheil wegnehmen.

Der Pachter iſt glücklich, welcher nichts zum Vorſtand borgen, und denſelben viele Jahre verzinſen darff, und alle viertel Jahre vorher das Pacht-Geld abführen kan.

Wer ein **Land-Guth** oder **Meyerey** pachten, und etwas erwerben will, der muß ſich vorher von der Gelegenheit der **Aecker, Wieſen, Viehzucht**, und andern nützlichen **Erwerb**, von andern fürſichtig unterrichten laſſen, die **Einnahme** und **Ausgabe** überſchlagen, und alsdenn GOtt die Direction überlaſſen. Es muß einer einen wohlgeſpickten Beutel haben, wenn er andere im Pacht überſetzen will. Denn in den ietzigen

Zeiten

Zeiten wollen die gewinnſüchtigen **Bauren** gerne **Herren** ſeyn, da nach Verflieſſung der gewöhnlichen **Pacht-Zeit von ſechs Jahren**, gar leicht folget, daß einer den andern, aber offt zu ſeinem Schaden, um ein merckliches überſetzet. Daher kommt es, daß einer ein Bauer-Güthgen, welches der Eigenthums-Herr kaum ſelbſt auf funffzig Thaler nutzen können, ietzo vor hundert Thaler verpachten kan, und der **Pachter** noch darzu die gemeine Onera zu tragen über ſich nimmt. Haben ſie eigene Güther dabey, ſo wiſſen ſie ſolche von den **Pacht-Aeckern** zu verbeſſern.

Herrſchafftliche Pachters haben viel Freyheiten, und bey dem **Acker-Bau** und **Wieſe**-wachs gute **Viehzucht**, auch an manchen Orten die Gerechtigkeit der **Brauerey**, und Beyhülffe am **Holtze**, und gewiſſe **Frohnen** von den **Bauren**, denen ſie zur Ergetzlichkeit etwas **Brod** und **Bier** zu reichen haben.

Wenn nun ein **Pachter** mit Gottesfurcht und Klugheit ſeine Haushaltung führet, ſeine Knechte und Mägde bey ihren Geſchäfften auch zu Chriſtlichen Tugenden anhält, damit alles ordentlich und ehrlich zugehe, ſo wird er nicht ohne **Segen** und Vergnügen ſeyn. Das ſind die rechten Land-Leute, welche nach andächtigem Gebeth, nach allen Jahres-Zeiten, auf ihren **Acker-Bau** und **Wieſen** genaue Aufſicht haben, und das Gedeyen von GOtt erwarten.

Die Wachſamkeit iſt bey dem Geſinde nöthig,

 weil

weil der Geſinde-Teufel allerley Laſter ausübet, daher einige faullentzen, andere untreu, widerſpenſtig, ungehorſam oder unzüchtig ſind, und Herrn und Frauen viel Verdruß machen. Wenn Worte nicht helffen wollen, iſt nöthig die Schärfſe zu gebrauchen.

Es iſt eine Thorheit, ein treues Geſinde, das fleißig iſt, über Vermögen mit Arbeit zu plagen, und den Lohn unrichtig zu geben. Eine Klugheit iſt es, wenn alle Gelegenheit zur Dieberey abgeſchnitten, und bey Abend das Haus verſchloſſen, auch das Feuer verwahret wird, damit ſolches keinen Schaden verurſache.

Das **Tage-Buch** muß ein **Pachter** täglich in Händen haben, die **Einnahme** und **Ausgabe** fleißig aufſchreiben, dabey er Nutzen und Schaden mercket. Wenn die **Pacht-Gelder** richtig abgeführet werden, ſind die Quittungen wohl aufzuheben.

Wenn ein ſolcher Mann den **Geitz**, als die Wurtzel alles **Ubels**, meidet, und im Gegentheil **wohlthätig** gegen Knechte, Mägde und die Tagelöhner oder Arbeiter iſt, und ſchuldige Speiſe und Tranck mit mildthätiger Hand willig und freundlich reichen läſſet, ſo wird er auch unverdroſſene und fleißige Leute finden, die ihre Arbeit treulich verrichten. Ein redlicher **Landmann** verkürtzet niemand den **Lohn**. Und wer bald den verdienten Lohn entrichtet, der hat den Ruhm, daß er zweymahl giebet. Welcher den Lohn abkürtzet, oder aufhält, der hat die ſchänd-

liche

liche Nachſage, daß er nichts gegeben; weil er betrüget, und das verdiente Tage-Lohn nicht gerne giebet. Die unbillige Vorenthaltung des verdienten Lohnes iſt eine Himmel-ſchreyende Sünde, das lehret der Apoſtel Jacobus im fünfften Capitel, im 4. Vers: **Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerndet haben, und von euch abgebrochen iſt, das ſchreyet, und das Ruffen der Erndter iſt kommen für die Ohren des HErrn Zebaoth.** Ein freudiges Gemüthe hat ein **Pachter** und **Landmann**, wenn er von dieſer Himmel-ſchreyenden Sünde befreyet, auch kein hochmüthiger, grober und undanckbarer **Prieſter-Feind** iſt, ſo kan er ein ruhiges Gemüthe bey ſchweren Verrichtungen haben.

Uber dieſes wird eines **Pachters** und **Landmannes** Gemüths-Ruhe durch die Befreyung von der groſſen Laſt gemeiner Aemter vermehret. Ach! was vor groſſe Beſchwehrung haben diejenige, welche in dem obrigkeitlichen und geiſtlichen Stande ſind, die offt wegen überhäufften und groſſen Geſchäfften, Sorgen und Unruhe, aller Gemüths-Ruhe entbehren müſſen. Daher kommt es, daß die böſen Affecten offt der geſunden Vernunfft vorlauffen, daß ſie aus Zorn verkehrten Rath geben, und verkehrte Urtheil ſprechen, ja offt dahin verleitet werden, daß ſie ſich beſtechen laſſen, und wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen der Gottloſen Unternehmungen billigen, und der Frommen und Unſchul-

digen Thun und Laſſen mißbilligen; welches aber der gerechte Richter an jenem groſſen Gerichts-Tage alles offenbar machen, auch ahnden, und die ungerechten Richter mit groſſen Straffen drücken wird.

Es iſt unrecht, wenn auf den **Meyerhöfen am Sonntage** der GOttes-Dienſt verachtet, und von vielen verſäumet wird; und dieſes iſt ein ſchädliches Mittel etwas zu erwerben, oder die thörichte Wolluſt zu unterhalten. Man hat auch Exempel, daß eine vorſetzliche **Sabbaths-Schändung** ſelten ungeſtrafft blieben. Wenn einer ein gottesfürchtiger und ehrlicher Mann iſt, ſo hat er von GOtt erlaubte Wege und Mittel ein Stück Brod mit Ehren und Segen zu erlangen, zum wenigſten ſo viel, als er zu ſeinem und der Seinigen Lebens-Unterhalt benöthiget iſt. Darzu hat ihn GOtt **ſechs Tage** in der Woche gegeben, in welchen er viel Geſchäffte verrichten, und am ſiebenden nach GOttes Befehl mit den Seinigen von verbothener Arbeit abſtehen, und die Kirchen beſuchen, und zu Hauſe ſich mit Gebeth und Danckſagung üben kan, welche Andacht bey vielen Reichen auf dem Lande unterbleibet.

Wenn einer durch rechtmäßige Mittel etwas erworben, ſo ſuchet er billig mit Sparſamkeit ſein Vermögen zu erhalten, welches ein Stück der häuslichen Klugheit iſt, wider welche die liederlichen Verſchwender handeln.

Ein

Ein gottsfürchtiger **Landmann** hat viel Gelegenheiten, bey ſeinen ehrlichen Geſchäfften ſich über GOttes Weisheit, Allmacht und Güte zu erfreuen, und kan ſich bey ſeiner Gemüths-Ruhe, mitten unter dem Geräuſche des Geſindes und der Arbeiter, glücklicher als andere ſchätzen, die ein böſes Gewiſſen haben, und die edle Zeit mißbrauchen, und ein ſchändliches Chriſtenthum führen, wenn ſie zu groſſem Reichthum gelanget. Er beobachtet die Ordnung der Zeiten, Saamen und Erndte, Froſt und Hitze, ja Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, müſſen bey Tag und Nacht zur Aufmunterung dienen, den gütigen GOTT vor ſeine Wohlthaten zu preiſen. Er erkennet die Güte GOttes, welcher bey ſo überhäuffter Bosheit der Menſchen dennoch ihm alles Gutes erweiſet, und durch den Reichthum ſeiner Güte, Gedult und Langmüthigkeit zur Buſſe leitet, Rom. 2. v. 4. Er bewundert die weiſeſte Erhaltung des unvernünfftigen Viehes, ſo vieler tauſend Vögel unter dem Himmel, welche nichts in die Scheuren ſammlen, und doch leben. Er betrachtet die Blumen auf dem Felde, welche weder nehen noch ſpinnen, und doch die ſchönſten Schmuck-Kleider haben. Er vergnüget ſich an dem nutzbaren Geträyde, welches zum theil im Winter vor groſſer Kälte, im Frühling von groſſen Platz-Regen und Waſſer-Fluthen, im Sommer von groſſer Hitze viel ausſtehen muß, und doch von GOTT ſo väterlich erhalten wird. Seine Luſt wird ver-

mehret, wenn er ſiehet, daß durch GOttes reiche Gnade, ſein wenig ausgeſtreuter Saame, ſo groſſe Segens-Schätze herfür bringet. Es kömmt vieles zu ſeinem Nutzen, von Fiſchen, Vögeln und andern Dingen, da er keine Hand angeleget. Von den Bäumen in den Gärten und Feldern, auch Weinbergen, kommen angenehme Früchte, die Bienen bauen ihren Honig, und die Wieſen und Aecker müſſen allerley Vieh zur Nahrung dienen.

Wenn wir die H. Schrifft aufſchlagen, ſo können wir uns nicht genug verwundern, wenn ſie die Freude des Landmannes beſchreibet, welche er über die von GOTT geſegnete Arbeit hat. Der König David hat in ſeinen Pſalmen in vielen Vergleichungen, die Freude eines gottſeligen Liebhabers des Wortes GOttes über die göttliche Erquickungen, mit der Freude eines Landmannes über den Ackerbau, und Früchte der Aecker gegen einander gehalten. Salomon und Sirach haben in etlichen Capiteln von dem glückſeligen und ruhigen Zuſtand dieſer Lebens-Art gehandelt. Unſer Heyland CHriſtus hat offt von dem Ackermann und Saamen Meldung gethan.

Der edle Römer Cicero, wenn er im erſten Buche im 42. Capitel de Officiis, oder von den Pflichten, mit vielen Worten unterſuchet, welche Lebens-Art die bequemſte ſey, ein ruhiges Gemüthe zu erlangen? hat endlich dieſen Schluß gemacht: Aus allen Sachen, von welchen etwas

verlan-

verlanget wird, iſt nichts beſſers als der Acker-Bau, oder das **Land-Leben**, nichts zuträglichers, nichts ſüſſers und angenehmers, und nichts würdigers vor einen freyen Menſchen. Daher auch der Römiſche Käyſer Diocletianus, nachdem er 22. Jahr regieret, ſeine übrige Lebens-Zeit auf ſeinem Land-Guthe zugebracht, und dieſes **Land-Leben**, wie Socrates, als eine königliche Vergnügung geachtet.

Es iſt aber nicht zu läugnen, daß dieſe Lebens-Art auch vielen und groſſen Gefährlichkeiten unterworffen ſey, indem die Güther der Menſchen unvermuthet durch **Feuer, Krieg, Hagel-Wetter, Waſſer-Fluthen** und **Raubereyen** können vermindert und verwüſtet werden. Wegen aller ſolchen Zufälle, die ein weiſer Mann mit andern gemein hat, ſoll er darum nicht gar verzagen, ſondern mit dem wohlgeplagten **Hiob** im Elend GOtt-gelaſſen von ſich hören laſſen: **Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Nahme des HErrn ſey gelobet,** Hiob 1. v. 21.

In der Fürſtlichen Abtey **Hert** in der Pfaltz, war An. 1621. ein reicher Rentmeiſter, Nahmens **Chriſtoph Thnun**, der lange Zeit im Pachten und Verpachten glücklich geweſen, und an liegenden Güthern auf ſechzig tauſend Reichs-Thaler reich war, ſeinen Hausrath und baares Geld ungerechnet. Als die **Spanier** nun im gemeldten Jahre in daſigen Landen feindlich handelten, haben ſie ihm durch einen Gifft-Trunck aller ſei-

ner Geſundheit beraubet, und von allen Güthern verjaget, auch die Baarſchafft abgepreſſet. Bald im Anfang ſeines Unglücks, haben ſeine zwey Kinder vor Hunger verſchmachten müſſen. Er ſelbſt ward hernach genöthiget ſein Brod kümmerlich vor den Thüren zu ſuchen. Sein Weib, **Catharina Herpin**, hat ihren ohnmächtigen Mann von einem Orte zum andern auf dem Rücken in der Welt herum getragen. Nachdem ſie bey hundert und ſiebenzig Meilen herum gewandert, iſt er An. 1624. nach **Amſterdam** kommen. vid. Wilhelm. Baudartius de rebus Secul. & Eccleſ. 67. fol. 9. Er iſt hernach im Elend, vielleicht in gröſſerer Hochachtung der himmliſchen Güter, geſtorben.

Dieſes Exempel lehret, daß ein Reicher auch durch GOttes Straffe und Verhängniß wieder arm werden kan. Hat dieſer arm gewordene Reiche ſein Vermögen durch gottloſe Wege zuſammen gebracht, ſo hat er ſich nicht wundern dürffen, daß es wieder durch böſe Leute zerſtreuet worden. Es gehet offt manchem Gottloſen glücklich von ſtatten, daß er Geld und Güther zuſammen bringet, und andere von ihm ſagen, daß er ein rechtes Glücks-Kind ſey, und wiſſe ſein Glück zu machen, weil er überaus in der Hauswirthſchafft verſchlagen ſey. Aber zur andern Zeit höret man, daß die böſen Intriguen-Macher ein Ende mit Schröcken genommen.

Wenn wir unſer Leben genau betrachten, ſo finden wir, daß wir uns in der Welt viel vergebliche

gebliche Unruhe machen, und weit mehr Mühe, Sorge und Arbeit auf die vergängliche, als geiſtliche und ewige Güther wenden. So hat der berühmte Cantzler in Engelland, Thomas Morus, nicht unrecht geredet, wenn er geſprochen: Daß viel Leute die halbe Mühe nicht brauchten, in den Himmel zu kommen, und ſelig zu werden, als ſie anwendeteu die Hölle zu verdienen, und verdammt zu werden. Thom. Stapleton. im Leben Mori cap. 13. fol. 44. a. Tom. I. Opp. Wir ſind wie manche Reiſenden, denen es in der Frembde, wenn es ihnen gleich nicht allzuwohl gehet, dennoch offt gefället, daß ſie nicht wieder nach Hauſe gedencken. Alſo haben ſich eine groſſe Anzahl der Menſchen in die Eitelkeit dieſer vergänglichen Welt dermaſſen verliebet, als hätten ſie ſolche zu allen Gewinn und Vergnügen gleichſam gepachtet, darüber ſie das himmliſche Vaterland aus den Augen ſetzen, und doch bald erfahren müſſen, daß ihr Pacht aus ſey, und ſie ſterben und davon müſſen, ehe ſie es vermuthet.

Papiermacher und Papiermacherey.

Das Papier hat ſeinen Nahmen urſprünglich von dem Egyptiſchen Schilff-Rohr Papyrus genannt, welches die Alten dergeſtalt zum Gebrauch zu bereiten gewuſt, daß man

darauf ſchreiben können. So haben auch die Alten auf Schaalen von den Bäumen, auf Thier-Häute, bleyerne und wächſerne Tafeln etwas merckwürdiges, mit kleinen Röhrlein, welche in den Sumpffen wachſen, aufgezeichnet. Plinius meldet, daß vorzeiten in Syrien ein kleines Bäumlein, Papyrus genannt, gefunden worden, deſſelbigen äuſſerſte Schaale habe man mit beſondern Werckzeugen abgelöſet, es hernach mit Mehl und andern Sachen überzogen, und geſteiffet, getrocknet, und hernach darauf geſchrieben.

Der **Papier-Baum** iſt nur den Morgenländern bekandt geweſen. Er wächſet in Egypten an ſumpfichten Orten, an welchen der groſſe Waſſer-Fluß Nilus nicht über zwey Elen hoch ausgelauffen iſt. Die Wurtzel dieſes Baums iſt krumm, und eines Arms dicke, dreyeckigt, und wächſet der Baum nicht über 10. Elen hoch, oben hinaus ſpitzig und dünne, trägt gar keine Frucht. Man findet auch dieſen Baum bey dem groſſen Waſſer Euphrat, bey **Bagdad**, oder dem neuen **Babylon**, auch in Syrien an den Waſſern, wo der wohlriechende **Calmus** wächſet. Die Rinde dieſes Baums wird in breite Blätter oder Tafeln mit einer Nadel geriſſen. Der Gebrauch dieſes **Papiers** iſt allererſt erfunden worden, wie M. Varro ſchreibet, nach dem Sieg des groſſen Griechiſchen **Monarchens**, **Alexanders**, als er in Egypten die groſſe Stadt Alexandria gebauet, denn man hat vorhero nur auf **Palm-Blätter, Baum-Rinden,** &c. geſchrieben. Das

Egypti-

Egyptiſche Papier iſt inſonderheit Biblos genennet worden, und die Griechen haben viel Bücher, ſo daraus verfertiget worden, Libros oder Volumina genennet. Die Alten in Europa haben auf Bircken-Rinden geſchrieben, weil ſie das Egyptiſche Papier nicht hatten. So haben die Lateiner die Bücher Libros benahmet, weil Liber eine Schaale oder Rinde eines Baumes heiſſet. Von den Palm-Blättern werden die Blätter der Bücher lateiniſch Folia genennet; denn Folium heiſſet ein Blatt von einem Baum. vid. Adam. Loniceri Kräuter-Buch im I. Theile, cap. 110. p. 155. G. Francken de Franckenau Flora Francia voc. Papyrus p. 431. Garzonius in Piazza Univerſal. diſcurſ. 28. Guido Pancirollus in Libr. I. de Reb. deperdit. Polydorus Vergilius von Erfindung aller Dinge, im andern Buche, cap. 8. Plinius im 13. Buche der natürlichen Hiſtorie.

Der Griechiſche Poët Homerus zeiget ſo viel an, daß vor dem Trojaniſchen Krieg, die Schreibe-Tafeln von Wachs in Gebrauch geweſen. Hernach iſt das Pergamen erfunden worden, welches älter als das Egyptiſche Baum-Papier iſt. vid. Burcardi Gotthelfii Struvii Acta Litteraria ex Manuſcriptis eruta atque collecta, oder gelehrte Handlungen, aus geſchriebenen Büchern hervor geſuchet und zuſammen getragen An. 1703. Jenæ edit. §. 3.

Eben dieſer gelehrte Struve, einer von meinen getreueſten Lehrmeiſtern in der Hiſtorie, ſaget:

Unſer

Unſer **Papier** iſt ſchon im zwölfften Jahrhundert nach Chriſti Geburt bekandt geweſen, wie aus Petri Venerabilis Tractat wider die Juden Mabillonus erweiſet, und muß man dahin die Codices von **Pergamen**, wozu ſie aber von dem ſechzehenden Seculo an nicht mehr gebraucht worden, vor weit älter, als die **von Papier** halten.

Einige haben davor gehalten, daß unſer **Papier** allererſt im Jahr 1420. andere im Jahr 1450. erfunden worden ſey. Dieſe Kunſt ſollen Antonius und **Michael von Gallien** zuerſt nach Baſel gebracht haben, wie M. Zacharias Hogelius in Manuduction. ad Hiſtor. Univerſal. pag. 735. geſchrieben. Allein, man weiß den erſten Erfinder nicht mit Grund der Wahrheit zu melden, welcher zuerſt die Kunſt Papier nach ietziger Art zu verfertigen, gelehret. Und Bohuslaus Balbinus hat in Miſcellaneis Hiſtoricis vom Königreiche Böhmen Cap. 22. erwieſen, daß vor dem Jahr 1240. ſchon viele auf Papier geſchriebene Codices vorhanden geweſen. Hiervon iſt weiter nachzuleſen Melchioris Guillandini herrliches Buch de Papyro, welches Heinricus Salmuth in ſeinen Anmerckungen über Pancirolli Buch von neuen Erfindungen p. 259. und Paſch. in Inventor. Nov-Antiquis cap. VII. §. 67. ſehr erheben. conf. Hanoveriſchen monathlichen Auszug im Monath Novembr. An. 1702. pag. 31.

In dem Magdeburgiſchen Landes-Archiv ſind

zu des Römiſchen Käyſers Caroli des Vierdten Zeiten vor dem Jahr 1350. papierne Urkunden vorhanden vorhanden geweſen, woraus zu ſchlieſſen, daß das Hader-Lumpen-Papier vor ſolcher Zeit im Brauch gekommen, und nicht erſt An. 1450, erfunden worden. Der berühmte Rechts-Gelehrte Bartolus, welchem Käyſer Carl IV. zu ſeinem Rath machte, hat dem Käyſer gerathen, die Academie zu Prag zu ſtifften, und ums Jahr 1350. geſchrieben, und iſt zu Perugia An. 1359. im 46. Jahre ſeines Alters geſtorben. In ſeinem Tractat de Inſigniis & de inſignibus verbis, gedencket er der Stadt Fabriano in der päbſtlichen Landſchafft Marca di Ancona, daß daſelbſt zu ſeiner Zeit die Papiermacher-Kunſt vornehmlich getrieben worden. Jedes Blat habe ſein beſondern Zeichen gehabt, daß man ſehen können, in welchem Hauſe das Papier gemacht worden. Es wird auch noch in dieſer wohl-erbauten Stadt, welche breite Gaſſen, ſchöne Häuſer, viel zierliche Brunnen, und eine groſſe Anzahl Handwercker hat, ſolch herrliches Papier verfertiget, dergleichen ſonſt in gantz Italien nicht gefunden wird.

Nachdem das Papiermachen erfunden worden, hat man auch angefangen die Dinte beſſer zu machen, und Federn zum ſchreiben zu ſchneiden. Die Alten haben ſchon mit Dinte geſchrieben, welche aus Ruß, Hartz und Pech gemacht worden. Im vierzehenden Seculo iſt die Schrifft ſtumpff, dicke, gedruckt und gleichſam

ſam mit zitternder Hand, und unerfahrner Feder geſchrieben. Man hat auch zur Schreiberey die erſte Dinte aus einer Art von eingekochten Wein oder röthlichen Moſt, welchen man Sapa genannt, bereitet. Nachgehends hat man eine aus Maulbeer-Safft erfunden, aus Schorſtein-Ruß, rothen Mennig, und endlich die ietzige Art von Galläpffeln, Vitriol und Gummi, davon zu leſen Petrus Maria Canepارius von Crema in Italien, in ſeinem Buche de Atramentis & Vitriolis, ſo er An. 1619. heraus gegeben. Wenn ſo viel Kupffer-Waſſer oder Vitriol genommen, und Brandtewein darzu gegoſſen wird, ſo ſchläget das Papier durch.

Wie zu unſern Zeiten die Papiermacher-Kunſt in Ubung iſt, daß man aus alten leinen Lumpen in den Papier-Mühlen, groß Regal-feines Poſt- und allerley Schreibe-Papier, aus wollen Lumpen aber Maculatur verfertiget, iſt dieſes eine zwar mühſame, doch aber ſehr nützliche Kunſt. Unſer Deutſchland hat durch GOttes Segen ſo viel Papier-Mühlen, daß man keines Frantzöſiſchen oder Italiäniſchen Papiers, wie in den See-Städten, bedarff, und können die Buch-Händler, Buchdrucker, Buchbinder, Gelehrte und Ungelehrte, daraus zur Genüge verſorget werden. Die Cramer pflegen ſich von allerley Papier einen Vorrath zu kauffen. weilen iezuweilen die Lumpen fehlen, daß nicht aller Orten überflüßig Papier zu haben iſt. In Peſt- und Kriegs-Zeiten finden die

Papier-

Papiermacher viele Hinderniſſe, auch dadurch, daß in gewiſſen Ländern verbothen iſt, die Lumpen aus dem Lande zu führen.

Zu einer guten Papier-Mühle wird eine gute Lage und gut Waſſer erfordert. Es gehöret ein ziemliches Capital darzu, ein feines Werck zu erbauen, oder zu erkauffen, und allerley Lumpen, Leim und Schaaf-Beine anzuſchaffen. Es iſt keinen Privat Perſonen, ohne der Landes-Obrigkeit Conſens und Einwilligung, erlaubet, eine neue Papier-Mühle, wo ſonſt keine geweſen, zu erbauen, und wird wie bey andern Mühlen unausgeſetzt der Landes-Obrigkeit Conſens nothwendig erfordert. conf. Ahasverus Fritſch in ſeinem Tractat de Typograph. Bibliop. Chartariis & Bibliop. Diſſertat. III. de Chartar. §. 3. num. 4.

Es muß ein Bogen Papier, ehe derſelbige zum ſchreiben kan gebrauchet werden, mehr als funffzig mahl durch die Hände gehen, darum man ſich nicht weigern ſoll, dem Papiermacher einen billigen Profit zu gönnen.

1. Wenn die Lumpen in die Papier-Mühle gebracht worden, werden ſolche Hadern ausgeſchoſſen, ausgeſchüttet und ſortiret, zu welcher Art Papier ſie ſollen angewendet werden. Man ſchüttelt ſie aus, damit nicht ſo vieler Unflath mit in das Geſchirre kommt, welches ſonſt nicht im Stande iſt ſolchen wegzuwaſchen. Die weiſſen Lumpen kommen zum Schreibe-Papier, die bundten Hadern zu dem blauen, oder zu dem Maculatur und Fließ-Papier. 2. Her-

2. Hernach werden die Lumpen mit Waſſer eingenetzet, und 3. auf einander an einen feuchten Ort geleget, und 4. der Fäulung überlaſſen. 5. Dann werden die Hadern mit dem Hack-Meſſer oder Lumpen-Beil auf einem Stocke oder Klotze kurtz gehacket. 6. Träget man die kurtz-gehackte Lumpen in die Stampffen, wo ſie 7. halb geſtampffet werden. 8. Darauf werden ſie in den halben Zeug-Kaſten geſchüttet, darzu Kalck genommen wird. Ein halber Zeug iſt, wenn die Lumpen in die Löcher getragen, und ſodann 24. Stunden geſtampffet werden. Ein gantzer Zeug wird genennet, wenn der halbe Zeug eingetragen, und wieder 24. Stunden gearbeitet worden, der vorher muß verſuchet werden. 9. Alsdenn werden die Lumpen mit der Zeug-Patſche gantz feſte zuſammen geſchlagen, welche Maſſa 6. bis 12. Wochen im Kalck roſten muß. Die Zeug-Patſche iſt ein viereckigt Stücke hart Holtz, ohngefehr 4. bis 6. Zoll ſtarck, 12. Zoll lang, und auch ſo breit. In der Mitte der Patſche iſt ein Loch, worinnen eine kurtze Handhabe, oder daß mans mit der Fauſt umgreiffen kan, womit der halbe Zeug zuſammen geſchlagen wird.

10. Hernach werden die Hauffen wieder auseinander genommen, und zum halben Zeug getrocknet, 11. wieder in die Stampffe gethan, und 12. zum gantzen Zeug geſtampffet, hernach 13. in den gantzen Zeug-Kaſten gethan, und 14. ein wenig getrocknet. Ein gantzer Zeug-Kaſten iſt groß, auch kleine, nachdem es kömmt, iſt alſo

gema-

gemachet, daß zwey auch drey Unterſchiede darinnen ſo kurtz neben einander, die Ständer oder das Holtz, ſo den Kaſten quartiret, iſt ausgepfaltzt, daß man die Breter eines nach dem andern heraus oder hinein ſchieben, damit man deſto eher zum Zeug kommen kan. 15. Das gantze Zeug wird ſofort in das Geſchirr gethan. Das Geſchirre iſt das Gewerck, alſo zugerichtet, daß es die Hadern Tag und Nacht wäſchet, wie ein Brey ſtoſſet, allwo das Waſſer oben ein und unten wieder heraus durch ein Hären-Tuch lauffet, beſtehet aus Hinter- und Vorder-Stauden, item, Hinter-Stauden und Löcher-Baum, Stampffen und Wellen, auch Waſſer-Rade, welches alles zuſammen das Geſchirr heiſſet. 16. Wenn es klein genug iſt, wird es aus dem Geſchirr heraus gethan, und 17. in den Rechen oder das Bütte-Loch gebracht. Da wird der Rechen gebrauchet, wenn bey der Bütte gearbeitet wird, und muß den gantzen Zeug in dem Bütte-Loche zerrühren und klar machen, daß ſolcher bequem verarbeitet werden kan. Dieſer Rechen iſt ohngefehr 8. bis 10. Schuhe lang, unten wie eine Gabel, durch die Gabel aber, als nemlich in beyden Zincken-Löchern durchbohret, und in der Quere durch Höltzer auf beyde Zincken geſchlagen, daß in iedem Zincken vier dergleichen gehobelte Höltzergen, ohngefehr ein Schuh und 2. Zoll lang befindlich. 18. Wenn es mit Waſſer ſatt gerühret iſt, kommt es in die Bütte, welches ein groſſer Kübel, unter welchem den gantzen Tag

Feuer unter der küpffern Blaſe gehalten wird, die Bütte zu erwärmen. In die Bütte bringet es in groſſen Werck-Städten der Hauß-Knecht, welcher auch die **Lumpen** zerhacken, und die Geſchirre leeren muß, da die Geſellen beſtändig bey der Bütte arbeiten.

Der **Bütt-Knecht** hat eine **Bütt-Krücke**, mit welcher er den Zeug in der **Bütte** wohl untereinander rühret, bis Waſſer und Zeug in der Klarheit einander gleich ſind. Wenn dieſes nicht geſchiehet, ſo wird der Bogen durch Schöpffen des Bütt-Knechts und Zuthuung der **Forme** ſo dünne, oder unächt verfertiget. Die **Bütt-Krücke** hat unten 5. Löcher, in dem mittlern Loche ſteckt ein langer Stiel, damit man in der Bütte herum kommen kan, den Zeug wohl aufzurühren. Hernach wird mit dem **Form**, ſo von **meßingern Drath** die Länge gezogen, und in höltzerne Rahmen gemachet, von den Geſellen hinein gefahren, und **Papier** gemacht. Dabey müſſen ſie 2. Forme haben, welche die Formmacher auch die Papiermeiſter ſelbſt verfertigen, und ein Paar drey bis vier Thaler koſtet. Sie müſſen haben **Buſt-Filtze**, oder Tücher, worauf das **Papier** gegautſchet oder gedruckt wird, deren werden 182. Stück gebrauchet. Solche **Buſt-Filtze** koſten dem **Papiermacher** wenigſtens 25. bis 26. Reichsthaler rohe von dem Tuchmacher, alsdenn müſſen ſie von dem **Papiermacher** præpariret werden. Dieſe Zubereitung beſtehet darinne, daß erſtlich eine Lohe, welche in Erlen- Eichen- und Nuß-Schaalen beſtehet, alsdenn wohl gekochet, und das Tuch durch-

durchgezogen wird, damit ſolches von dem Kalck-Waſſer nicht ſo ſehr zerfreſſen werde. Wenn die Filtze alle ſind, ſo iſt der Buſt oder Buſcht voll. 20. Darzu iſt ein niedriges Stühlgen da, der Filtz-Stuhl genannt, darauf der Leger der Filtze, wenn er das Papier von den Filtzen nimmt, wirfft, damit der Gautſcher-Geſelle, welcher in allen mitmachen kan, ſowohl in der Bütte, als auch bey dem Lege- oder Gautſch-Stuhle, von dem Stuhl nehmen kan. Ein ſolcher Gautſcher heiſſet ein Papiermacher-Geſelle. Gautſchen heißt mit der Forme das Papier auf dem aufm Gautſch-Brete liegenden Filtz drucken.

21. Alsdenn wird das Papier unter die Preſſe gezogen, und 22. wohl gepreſſet. Die Papiermacher-Preſſe iſt diejenige Machine, worinne das Papier zu unterſchiednen malen gepreſſet werden muß, und beſtehet aus einer Schwelle, 2. Säulen, worinne die Preß-Banck gehet, einem Ober-Bleche, worinne die Spindel Schrauben-weiſe geführet wird, am untern Theile iſt dieſelbe mit einem eiſernen Zapfen verſehen, welcher in die auf der Preß-Banck befindliche Mutter beſeſtiget, über ſelbigem iſt ein eiſernes Rad, welches zackigt, in ſolches ſchlägt der eiſerne Keil, und wird dadurch die Preſſe gehalten, daß ſie ſich nicht zurücke ziehen kan, und wird das Schloß genennet. Dieſer eiſerne Stiel, oder ſogenannte Schloß iſt mit einem ziemlich ſtarcken höltzernen Heffte verſehen, welcher in währenden Preſſen des Papiers, an eine Säule deſſelben,

das eiſerne aber in den Crantz geleget wird, und ſolches verurſachet, daß im währenden Preſſen dieſelbe ſich nicht wieder zurücke ziehen kan. Der Crantz iſt ein ruudes zackigtes Eiſen, welches an dem Kopffe der Preß-Spindel ſtehet, und durch das Schloß ſo wie ein Keil in den Zacken fällt, damit die Preſſe ſtehen bleibet, und nicht zurücke ſpringt, anhält.

23. Hernach wird die Preſſe aufgeſtoſſen, und die Bogen werden aus den Tüchern heraus genommen, und 24. Rieß-weiſe auf ein Bret geleget. Einer iſt, der das Papier heraus nimmt, der Andere gautſchet daſſelbige, und der Dritte leget es in ſeine gewöhnliche Papiermacher-Ordnung. Wenn nun die Geſellen, und wer da hilfft, drey Buſche Papier haben, ſo iſt es ein Rieß. Der Schöpffer bekommt ſechs Pfennig vom Rieß, die andere zwey ieder fünf Pfennig. 25. Das Papier wird auf den Boden getragen, und 26. Blätter-weiſe auf die Stricke gehänget, 4. bis 5. Bogen auf einander, und wenn es abgetrocknet, 27. von den Stricken abgezogen, 28. hernach ausgebreitet, und 29. gleich geſtoſſen.

29. Auf dieſe mühſame Arbeit wird der Leim geſotten, von Schaaf-Bein oder Leim-Leder, in welches das Papier eingetuncket oder durchgezogen, und 31. abermahls gepreſſet wird, das übrige Leim-Waſſer heraus zu preſſen. 32. Aus der Preſſe wird es mit Fürſichtigkeit genommen, und Bogen-weiſe auf die Böden gehänget. 33.

So bald daſſelbige recht trocken worden, wird es wieder von den Stricken abgezogen, und 34. wieder aufgebreitet, nnd 35. gleich geſtoſſen. Darauf wird es 36. wieder in Alaun-Waſſer getuncket, und 37. abermahls unter die Preſſe gebracht, das übrige Waſſer heraus zu preſſen.

38. Man nimmt es aus der Preſſe, trägt es auf den Boden, und hänget es 3. bis 4. Bogen mit einander auf die Stricke, und läſſet es austrocknen. Dabey bleibet es noch nicht, ſondern es wird 39. von den Stricken abermahls abgezogen, und 40. von einander geſcheelet, 41. ausgebreitet, und gleich geſtoſſen, 42. unter die Preſſe geſetzet, und wieder gepreſſet, 43. aus der Preſſe hervor genommen, 44. und mit dem Glätt-Steine glatt gemachet, und zuſammen geſchlagen. Das Papier wird auf eine glatte Blatte geleget, und mit dem Glätt-Steine einige mahl hin und wieder geſtoſſen, und auf beyden Seiten glatt gemachet, welches ein groſſer Vortheil iſt. Der Glätt-Stein iſt ein Marmor- oder Feuer-Stein, welcher geſchliffen, alsdenn in Holtz eingefaſſet wird, daß man ihn mit der Hand dirigiren kan. Der Glätter iſt ein Papiermacher vom rechten Schrot und Korn. Denn der Papiermacher giebt es zweyerley, indem Glätter und Stampfer gefunden werden. Die Glätter macheu das Papier mit dem Glatt-Steine glatt. Die Stampfer machen das Papier glatt durch einen groſſen eiſernen Hammer, welchen das Gewerck mit treibet, und von

dem zeitigen ſo heiſſenden Stampfer darunter gehalten, und ſo lange gedrehet und gewendet wird, bis ſolches auch glatt worden. Es wird aber nicht ſo glatt, als was mit dem Glatt-Stein gemacht wird.

45. Das Papier wird wieder in die Preſſe geſetzet und gepreſſet, 46. aus der Preſſe genommen, und ſortiret, darnach 47. aufgebreitet, gleich geſtoſſen, 48. unter die Preſſe geſetzet und gepreſſet, hernach 49. aus der Preſſe gethan, und in Bücher gezählet, wieder 50. unter die Preſſe gebracht, und gepreſſet. 51. Aus der Preſſe hervor genommen, und abgeraſpelt. Darzu wird eine Reibe oder Raſpel gebrauchet, welche wie ein Reib-Eiſen geſtalt iſt. Damit wird das Papier abgerieben, daß es nicht ſo rauch iſt. Es wird aber kein Papier als das Schreibe-Papier abgeraſpelt. Man hat dergleichen Raſpeln noch auf eine andere Art. Man nimmt etliche Stücker von abgenutzten Schroot-Sägen, ſolche werden zu dreyen mahlen mit Löchern durchſchlagen, alsdenn mit tüchtigen Schrauben hinten und vorn und in der Mitte wohl verwahret, auf beyden Seiten mit zwey Handhaben, worein man mit einer Hand greiffen kan, worauf zuſammen geſetzte Stücker geſchärfft als eine Hand-Säge, thut noch beſſer als eine Reibe, die vorher beſchrieben worden. Das Papier-Abreiben geſchiehet auf folgende Art: Wenn das Papier in Bücher gezählet, alsdenn in drey Theile genommen, und auf Buch-Breter geſe-

tzet,

tzet, mit Zuthuung ihrer zwey, ſo es unter der Preſſe halten müſſen, bis die Preſſe zugetrieben wird. Alsdenn wird es unter der Preſſe mit einem ſtarcken Stricke ausgebunden, und weggetragen, auf zwey Stühle geleget, und mit der Raſpel oder Reibe abgerieben, und etwas glatt gemachet. 52. Wenn es nun geraſpelt iſt, wird es in Rieß gebunden und verkaufft. So viel Mühe und Arbeit hat das Papiermachen, ehe man davon einen Bogen zum ſchreiben brauchen kan.

In Thüringen ſind an etlichen Orten gute Papier-Mühlen, als in Arnſtadt, Plau, Blanckenburg, Ichtershauſen, Ordruf, Hohen-Kirchheim, Ilvershoven unter Erfurt, bey Jena und zu Reiſern bey Mühlhauſen. Wenn drey Geſellen in einer Werckſtatt ſeyn, ſo können ſie täglich von guten Schreib-Papier zehen Rieß, von Druck-Papier oder Maculatur aber vierzehen Rieß verfertigen. In Böhmen werden 32. Papier-Mühlen gezählet.

Wenn die Papiermacher gute Lumpen haben, ſo können ſie heute zu tage ſo gut Papier, als die Alten, und an einigen Orten noch beſſer machen, daß es 1. rein, 2. ſtarck und 3. weiß ſey. Der Bütten-Knecht muß die Knöpffgen fleißig ausklauben, wenn er einen Bogen Papier mit der Forme aus der Bütte heraus gezogen, daß er ſolche mit der Hand abnimmt. Die Knoten oder Knöpffgen, welche in dem Papier befindlich,

lich, entſtehen mehrentheils daher, wenn der Zeug nicht wohl geſtampffet, oder nicht recht verſucht worden.

Die **Lumpen-Sammler** bekommen vor einen Centner Hader einen Reichs-Thaler, und Fuder-weiſe wird auf einen Centner zwey Groſchen Fuhr-Lohn gerechnet. Dieſe **Lumpen-Sammler** pflegen offt die **Papiermacher** ſchändlich zu betrügen, indem ſie die **Lumpen** auseinander machen, und ſodann mit einem **klaren Siebe** mit Waſſer anfeuchten, hernach zuſammen packen, und zum Verkauff fortſchaffen. Da werden die **Lumpen** einen groſſen Theil zu ihrem Vortheil ſchwerer am Gewichte, der **Papiermacher** aber wird zu ſeinem Schaden auf eine gottloſe Weiſe betrogen.

Ein Papiermacher oder Meiſter, der den Ruhm haben will, daß er fein **Papier** mache, muß 1. ein gutes Geſchirr oder Gewerck haben. 2. Feine Lumpen im Vorrath ſchaffen, und wohl ausleſen laſſen. 3. Sorge tragen, daß das Zeug wohl geſtampffet und gerühret, auch das **Papier** fürſichtig ausgeklaubet, und nicht ſo knötig werde. 4. Dahin ſehen, daß die Schaaf-Klauen und Hirſch-Läuffte einige Tage eingeweichet, und ſodann vom Unflath gereiniget werden, das heiſſet Bein-waſchen, damit er tüchtigen Leim erhalte, das **Papier** naß zumachen und durchzuziehen. 5. Das **Papier** wohl glätten zu laſſen, 6. Einen guten Mühl-Bereiter habe, der das Bau-Weſen aus dem Grunde verſtehet, und

Auf-

Aufſicht auf die Gewercke hat. Wer es ſelbſt verſtehet, und in ſeiner Kunſt accurat iſt, der kan in ſeiner Werckſtatt vor zwey Mann ſtehen. Wenn ein Meiſter ſtirbet, und die Witwe das Werck fortführen will, ſo läſſet ſie an Meiſter-Stelle einen tüchtigen Geſellen ſetzen, welcher das Papiermachen gründlich verſtehet, daß ſie ſich auf ihn verlaſſen kan, der wird der Meiſter-Knecht genennet.

Der Römiſche Käyſer, Ferdinandus der Dritte dieſes Nahmens, hat in einem An. 1656. an Sebaſtian Haupt, Buchhändler und Buchbinder zu Grätz, vor ihn und ſeinen Sohn gleiches Nahmens, der das Papiermachen gelernet, verliehenen Privilegio erfordert: 1. Daß, wenn einer das Papiermachen in deſſen Fürſtenthum und Landen zu lernen gedencke, ſo ſoll er beybringen und beweiſen, daß er von ehrlichen und ehelichen Eltern gebohren ſey. 2. Soll ein ieder vier Jahr lang lernen, ehe er für einen Geſellen erkennet, und darzu gemacht werde. 3. Soll von keinem erzwungen werden, ihn vor einen Meiſter anzunehmen, oder zu befördern, welcher nicht vorher ſeine Lehr-Jahre vollzogen. 4. Sollen die Geſellen bey ihrem alten Herkommen, das Geſchencke halten, wie es vor dieſem gehalten worden. Weil nun in dieſem Privilegio von dem Nutzen der Papiermacher-Kunſt ſonderliche Ausdrücke ſind, habe es mit beygeſetzet, wie es mir zu handen kommen.

* * *

Wir Ferdinand der Dritte, von GOttes Gnaden erwählter Römiſcher Käyſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Sclavonien, ꝛc. König, Ertz-Hertzog zu Oeſterreich, Hertzog zu Burgund, zu Braband, zu Steyer, zu Kärndten, zu Crain, zu Lützenburg, zu Würtemberg, Ober- und Nieder-Schleſien, Fürſt zu Schwaben, Marggraf des heiligen Römiſchen Reichs, zu Burgau, zu Mähren, Ober- und Nieder-Laußnitz, gefürſteter Graf zu Habſpurg, zu Tyrol, zu Pfürd, zu Kyburg, und zu Görtz, Landgraf in Elſaß, Herr auf der Windiſchen Marck, zu Portenau und Salims. Bekennen hiermit öffentlich mit dieſem offenen Brief, und thun kund männiglichen, demnach bey Uns, Unſer getreuer lieber Sebaſtian Haupt, Buchbinder und Buchhändler in Unſer Stadt Grätz, gehorſamſt angebracht, wie daß das Papiermachen faſt in ber gantzen Welt am nothwendigſten zu haben, gantz unentbehrlich ſey, und Unſere ſowohl, als andere Könige, Potentaten, Fürſten und Herren Höfe und Cantzeleyen, wie auch das gantze gemeine Weſen, ſich deſſen zu gebrauchen hätten, daraus zu geiſtlichen und weltlichen Sachen, Univerſitäten, hohen und niedrigen Schulen, ſehr groſſe Nutzbarkeiten erwachſen, auch in unterſchiedenen Königreichen, Fürſtenthümern, Landen und Städten, im heiligen Römiſchen Reich, die Papierer, als nemlich

nemlich **Meiſter** und **Geſellen**, ſo viel was ihrem Artificio anhängig, uneingreiflichen des Gerichts Obrigkeiten, auſſer ſonderbaren Delicten und Verbrechen, welche für ſich ſelbſt einem Gericht abzuſtraffen gebühren, ihrer gewiſſen Zünfften, Ordnungen und Zuſammenkünfften, ohne Jrrung und Anfechtung ſich zu bedienen hätten, und Uns dahero unterthänigſt gebethen, daß Wir, (weil er nunmehr in die fünff und zwantzig Jahr lang, nicht allein Unſere drinnige Hof- und andere Cantzeleyen, ſondern auch Klöſter, Collegia zu ſonderbarem Nutzen, ſowohl in Druckereyen, als auch der lieben Jugend, alles Eiſers verſehen habe, und unterdeſſen auch ſeinen eheleiblichen Sohn, einen Nahmens **Sebaſtian Haupten**, beſagte **Papier-Kunſt** zu dem Ende erlernen laſſen, damit er als ein ordentlicher **Papierer**, dieſelbe genieſſen möge, ebenfalls zu Erhaltung einer Ordnung, wie es hinführo bey ihren **Papierern**, in Unſern Fürſtenthumen und Landen ſoll gehalten werden, als ietzt-regierender **Herr** und **Landes-Fürſt**, nachfolgende Artickel allergnädigſt zu verleihen, und zugleich zu confirmiren geruhen wollten, welche von Wort zu Wort alſo lauten:

Als nemlichen, und für das **Erſte**, wenn einer oder der andere das **Papiermachen** zu lernen gedacht, ſo ſolle derſelbe ordentlich beybringen und probiren, daß er von **ehelichen**, ſowohl als ehrlichen Eltern gebohren ſey.

Zum

Zum Andern, ſoll ein iedweder vier Jahr lang zu lernen haben, ehe daß er für einen Geſellen erkennet und gemacht werde.

Drittens, ſoll von keinem zu begehren oder zu erzwingen ſeyn, ihn für einen Meiſter an- und aufzunehmen, oder zu befördern, welcher nicht vorhero ſeine vier Lehr-Jahre ordentlich erſtreckt und vollzogen hat.

Zum Vierdten, ſollen die Geſellen bey ihrem alten Herkommen das Geſchenck halten, wie ſolches vor dieſem iſt gehalten worden, hinführo gehalten werden.

Zum Fünfften und letzten, weilen dieſes Artificium, (welches ohne allen Ruhm, wohl für ein kunſtreiches Werck zu achten,) gleichſam der gantzen Welt nutzbar und erſprießlich iſt, und wie oben bereit ausgeführet, daß in unterſchiedlichen Königreichen und Landen, auch im heiligen Römiſchen Reich denen Papierern freygelaſſen iſt, daß unterſchiedliche Wandel und Fälle, (doch mit Vorbehalt, und ohne Præjudiz und Nachtheil der Magiſtraten Jurisdiction, Inſtanz und Obrigkeiten,) durch die Zunfft-Genoſſen der Papierer allein ſo viel, was von ſelben dependiret, und auch concerniren thut, geſchlichtet und abgehandelt werden.

Wann wir denn dergleichen gute Gebräuch, Ordnungen und Aufnehmen Unſerer Unterthanen, in unſern Fürſtenthumen und Landen zu befürdern, mit Gnaden gewogen; Als haben Wir angeſeheu, ſolch ſein gehorſamſtes Bitten,

und

und ihme darauf in Anſehung ſeiner nunmehr eine lange Zeit unſern Fürſtenthum und Landen treueſtes Fleiſſes gelieferten Papiers, ſolche Ordnung und Artickel gnädigſt verliehen, confirmiret und beſtätiget; Verleihen, confirmiren und beſtätigen auch, aus Landes-Fürſtlicher Machts-Vollkommenheit, hiermit wiſſentlich, in krafft dieſes Briefes, ſo viel wir von Recht und Billigkeit wegen, daran zu verleihen, zu confirmiren und zu beſtätigen haben, und es denen Magiſtraten an ihrer Jurisdiction, Inſtanz und Obrigkeit, auch Fürſtänden unſchädlich, und meynen, ſetzen und wollen, daß dieſelben in allen ihren Begreiffungen, von dem Handwerck der Papierer, alſo feſtiglich gehalten, und von keinem darwider gehandelt werden.

Gebieten darauf N. allen und ieden Unſern nachgeſetzten, geiſt- und weltlichen Obrigkeiten, Unterthanen und Getreuen, was Würden, Standes oder Weſens die ſeyn, inſonderheit denen Burgermeiſtern, Richtern und Räthen, und ſonſt männiglichen, hiermit gnädigſt und ernſtlich, daß ſie mehrgemeldte Papierer bey dieſen ihren Artickeln, und unſerm Landes-Fürſtlichen ertheilt- und gnädigſt confirmirten Privilegio, obverſtandener maſſen, iederzeit ſchützen und handhaben, und dabey unperturbiret und unangefochten verbleiben laſſen, auch darinne einigen Eintrag, oder Hinderung nicht zufügen, noch das iemands andern zu thun geſtatten, in keine Weiſe noch Wege, als lieb einem ieden

ſey

ſey Unſere ſchwere Ungnade und Straffe zu ver-meiden, doch, wie gemeldet, den Magiſtraten an ihren Jurisdictionen, Judicaturn. Inſtanz, Reſpect und Obrigkeit, wie auch ſonſten män-niglichen, an ihren Gerechtigkeiten unpræjudi-cirlich, behalten Uns und Unſern Nachkommen auch bevor, gedachte Artickel und Ordnung, nach Gelegenheit der Zeit und Lauff, zu mindern, zu mehren, oder gar abzuthun.

Das meynen Wir ernſtlich, mit Urkund dieſes Briefes beſiegelt, mit Unſerm anhangen-den Käyſerlichen Inſiegel, der gegeben iſt in Un-ſerer Stadt Wien, den ſieben und zwantzigſten Novembris, nach Chriſti Unſers HERRN und Seligmachers gnadenreichen Geburt, im ſechze-hundert und ſechs und funffzigſten, Unſerer Rei-che, des Römiſchen im zwantzigſten, des Hun-gariſchen im ein und dreyßigſten, und des Böh-miſchen im neun und zwantzigſten Jahr.

FERDINANDUS.

(L. S.)

Ad Mandatum Sacræ Cæſar. Majeſtatis proprium.

Herr Graf von Sinzendorff.

Gregor. Schidenitſch.

Der

Der alte Papiermacher zu Arnſtadt, Johann Reyßner, hat An. 1682. zu Ehren der Papiermacher-Kunſt, unter andern auch dieſe Reime drucken laſſen:

Vielerley Materie hat man zum ſchreiben offt gebrauchet,
Anfangs haben die Palm-Blätter darzu getauget,
Linden-Blätter brauchte man, wie auch Baſt und andre Sachen,
Die der Menſch ihm wohl zu Nutz hier auf Erden konnte machen,
Es wird zwar von ſchlechten Lumpen alles das Papier gemacht,
Doch wird dadurch allen Menſchen auserleſener Nutz gebracht,
Daß die Nachwelt von uns weiß, iſt dem Papier zuzuſchreiben,
Drum wird der Papierer Lob ewig Rühmens werth verbleiben.

Paruquenmacher oder Peruquier.

Es iſt wahr, daß keine Nation in Kleidungen, vom Haupt bis zu den Füſſen, ſo veränderlich iſt, als die Teutſchen. Faſt alle Jahre hat man neue Moden. Nachdem die Teutſchen in den vorigen Kriegen mit den Spaniern bekandt worden, äffeten die Männer bald

in

in Teutſchland nach, und beliebten Kolben zu tragen. Von den Schweden nahmen ſie im dreyßigjährigen Kriege die Mode der kleinen Hüthe an, und bey dem fatalen Einfall derſelben in Sachſen An. 1706. an den Röcken die kleinen Ermel. Im Jahr 1674. haben die Frantzoſen die groſſen, dicken, lange und koſtbare Paruquen in Teutſchland geſpielet, welche von groſſen Herren viel Geld nach Franckreich gezogen, weil zu der Zeit in Teutſchland wenig Paruquenmacher waren, die dergleichen verfertigen konten. Und dieſe Haar-Machinen waren mehr eine Laſt, als eine bequeme Zierde des Hauptes.

Der fürtreffliche Künſtler, Joachim von Sandrart, hat alle hohe Häuſer, und alle groſſe Generals von den Käyſerlichen und Schwediſchen Armeen, die den dreyßigjährigen Krieg geführet, in ihren eigenen Haaren, die bey vielen gantz ſchlecht geweſen, abgeſchildert, welche in Kupffern ſehr deutlich und känntlich ausſehen.

Zu unſern Zeiten iſt der Uberfluß der Haar-Machinen durch die kurtzen Paruquen abkommen, und wird ietzo wenig Geld vor dergleichen Waare nach Franckreich geſchicket, weil in Teutſchland ietzo geſchickte Peruquirer ſind, welche dieſe Bedeckung des Hauptes um einen billigen Preiß geben. Sie werden dennoch von den Scheinheiligen, ſonderlich bey den Geiſtlichen, als eine ſündliche Kleidung ausgeſchrien. Allein, eine Sammet-Mütze bey den Männern, und eine

ſam-

ſammete Weiber-Kappe koſtet offt weit mehr als eine kleine Paruque, die im Winter und Sommer nützlich iſt. Die Tadelgerne, welche die Weiblein geſangen führen, wenden ein, Paruquen wären doch mehrentheils von falſchen Haaren gemacht, und eine frantzöſiſche Tracht, darum ſollten ſie die Geiſtliche vor andern abſchaffen. Das iſt auch der Vorwurff der vermeinten heiligen Schweſtern, welche gleichwohl ihre groſſe Wind-Fänge, die ungeheuren Reiff-Röcke vergeſſen, darinne einige elende Cörpergen, wie die Knöpffelgen in groſſen Glocken hängen. Die falſche krauſe und dicke Haar-Thuren und die Budel an eigenen Haaren, ſind auch eine übel-anſtehende frantzöſiſche Mode, darinne einige liederlich ausſehen.

Wenn denn ein Paruckgen nicht mehr koſtet, als ein Sammet-Mützgen, unter welchen eben ſowohl ein hochmüthiger Schedel ſtecken kan, ſo können die Peruquirer unerſchrocken in ihrer Profeſſion fortfahren. Sie werden erfahren haben, daß offt einer mit der geſchornen Blatte oder ungeſchornen Scheitel mehr frantzöſiſche Tücke in ſeinem Blatten-Kopffe und Eſaus-Hertzen hat, als ein redlicher Mann, der eine Paruque träget.

Die Paruquenmacher brauchen zu ihrer Profeſſion folgende Werckzeuge: 1. Haar-Hecheln. 2. Krempeln oder Kartetſchen. 3. Krauſe-Höltzer, fünff bis ſechshundert Stücke. 4. Freſir- und Krauß-Eiſen. 5. Dreſir-Rähmen,

men. 6. Mundir-Köpffe. 7. Mundir-Zwecken. 8. Unterſchiedene feine Kämme. 9. Unterſchiedene Scheeren. 10. Neh-Nadeln. 11. Finger-Hüthe. 12. Bind-Faden. 13. Zwirn und Seide von allerhand Farben zu manierlichen Netzen.

Sie verarbeiten Haare von Menſchen, Ziegen, Pferden und Bleich-Haare, auch Engelländiſche und Polniſche Wolle, und verfertigen davon nach der allerneueſten Mode, oder nach dem Verlangen der Liebhaber, Allonge, Engelländiſche-Naturell-Beutel-und Schwantz-Paruquen.

Wer dieſe Profeſſion lernen will, muß 4. bis 5. Jahr in der Lehre ſtehen, wenn er etwas tüchtiges arbeiten ſoll. Nach dieſem kan einer reiſen, ſo lange es ihm gefället, auch nach Belieben ſich niederlaſſen, wo ihn die Obrigkeit aufnimmt. Zu Gotha, Leipzig, Halle, Coburg und Nürnberg haben die Paruquenmacher ihre Innungen, in Erfurt und Arnſtadt aber nicht. An einigen Orten koſtet eine Paruquenmachers-Stube wohl zwey bis dreyhundert Thaler, wer eine kauffen, und daſelbſt als Maitre arbeiten will. Hat einer etwas tüchtiges zu verfertigen gelernet, ſo wird er aller Orten aufgeſuchet. Doch finden ſie in Reſidenz- und Handels-Städten die beſte Nahrung, wenn ſie gutes Haar, gute Façon und tüchtige Friſuren machen.

Pergamentmacher. Pergamen.

Der Gebrauch des Pergamens iſt in der Schreiberey unſtrittig der älteſte, welches vor dem Egyptiſchen Papier geweſen. Es iſt bekandt, daß einige melden, wie Attalus, ein König zu Pergamus, deſſen Vorfahren Philete- rus, der Stiffter des Pergamiſchen Königreichs, und hernach Eumenes geweſen, ein Herr von groſſem Verſtande und Tugenden, welcher vom Jahr der Welt 3709. bis 3753. alſo 44. Jahr regieret, eine Bibliotheque in Pergamus anrichten wollen. Weil aber der König in Egypten aus Neid kein Egyptiſches Papier wollen abfolgen laſſen, ſo habe der König Attalus die Kunſt erfunden, Kälber-Ziegen-und Schaaf-Felle alſo bereiten laſſen, daß man darauf ſchreiben können. Und obſchon Plinius Libr. 13. cap. 13. ſchreibet, daß der Eumenes, König in Aſien und Pergamus ſolches zuerſt erfunden, hat doch ſolches nur den Verſtand, daß gedachter König in der Stadt Pergamus in Myſien eine groſſe Menge derſelben bereiten laſſen, daher der Nahme Pergamens enſtanden. In der lateiniſchen Sprache wird es mehr Membrana als Pergamena genennet, und iſt dieſe Benennung daher kommen, weil es von den Membris oder Gliedern der Thiere abgezogen worden. Der gelehrte Römer Terentius Varro, hat ſolches ebenfalls beſtätiget,

daß der Gebrauch des **Pergamens** älter ſey, als des Egyptiſchen **Papiers**. Der berühmte Griechiſche Geſchicht-Schreiber Herodotus von Halicarnaſſus, den Cicero den Vater der Hiſtoricorum nennet, im fünfften Buche bezeuget, daß man von alten Zeiten her, auf zugerichteten Ziegen- und Schaaf-Fellen geſchrieben. vid. Struvii Acta Litteraria ex Manuſcriptis eruta Jenæ 1703 §. 3. Ja einige wollen gar die bey den Alten ſogenannte Diphteram Jovis dahin ausdeuten, daß es eine von dem Jupiter beſchriebene Ziegen-Haut ſey. Was andere vor Meinungen von dem Aureo Vellere dieſerwegen haben, davon beſiehe Panciroll. in Novis Repert. Tit. XIII. inſonderheit aber Heinrici Salmuths Notas daſelbſt p. 259. Eckards Hannoveriſche Auszüge im Monath November An. 1702. p. 29. 30.

Das zarte **Pergamen** brauchet man zu Geburts-Briefen. Das Schaaf- und Kälber-**Pergamen** bedienen ſich die Buchbinder, welche auch roth, blau, grün und gelb-gefärbtes Papier nehmen, welches in vorigen Zeiten ſehr gebräuchlich geweſen, wie man an alten Büchern erkennen kan. Das geſprengte Frantzöſiſche **Pergamen** iſt nur etwa vor dreyßig Jahren aufkommen, machet aber in Bibliothequen mit goldenen Streiffen ein ſchönes Anſehen. Das **Kälber-Pergamen** fein gelblich iſt das dauerhafftigſte, weil es vertragen kan, wenn ein Flecken an ein Buch kommt, daß man es wieder ſaubert

ſaubert und reiniget, welches mit dem Schaaf-Pergamen ſo füglich nicht angehet.

Zu Rechen- und Schreibe-Tafeln wird **Pergamen** gebrauchet, und iſt nicht ſo zerbrechlich als Helffenbein und Schiefer. Das grüne **Pergamen** ſtärcket die Augen, und daher bedienen ſich deſſelbigen diejenigen, welche Licht- und Nacht-Schirme von allerhand Gattung verfertigen.

Das gelbe und weiſſe **Pergamen** wird zu **Trommeln** und **Paucken** angewendet; und die **Sattler**, **Riemer** und **andere Handwercker** haben dergleichen auch nöthig. Das **Pergamen** welches recht ſtarck iſt, wird von Rind-Leder verſertiget.

Wo in den Städten kein **Pergamentmacher** iſt, da müſſen die Kaufleute, Kramer und Buchbinder ſolches auf den Meſſen zu Leipzig, Braunſchweig ud Franckfurt am Mäyn in Dechern vorräthig einkauffen, damit ſie ſich von einer Meſſe zur andern behelffen können.

In Holland wird das beſte **Pergamen** verfertiget, auch viel buntes aus Franckreich gebracht. In Franckfurt am Mayn und zu Dantzig in Polniſch Preuſſen ſind viel geſchickte **Pergamenmacher**, welche ihren Vorrath auf den Meſſen verkauffen.

Die armen Buchbinder, welche nicht auf die Meſſen ziehen können, müſſen den Kaufleuten den Profit zuwenden, welche eine Zeitlang borgen. Das **Schaaf-Pergamen** dauret nicht lange, aber ein ſauber **Kälber-Pergamen** kan

den Bibliothequen ein ſein Anſehen geben, beſſer als das braune Frantzöſiſche Leder, welches an feuchten Orten gar leicht beſchläget, und im Winter die Bücher unanſehnlich machet, wenn ſie nicht an einem lüfftigen Orte ſtehen.

Der Egyptiſche König Ptolomæus Philadelphus, welcher vom Jahr der Welt 3665. bis 3703. regieret, hat zu Alexandria eine Bibliotheque von ſiebenmahl hundert tauſend Büchern von allen Orten der Welt geſammlet, weil er ein Liebhaber der Schrifften und Gelehrten geweſen. Sein Bibliothecarius Demetrius Phalereus, hat dabey groſſen Fleiß angewendet. Dieſer kluge König hat die Abſchrifft des **alten Teſtaments von Jeruſalem** verlanget, welche ihn der Hohepriester **Eleazar** auch geſchicket, mit güldenen Buchſtaben auf **Pergamen** geſchrieben, darüber er ſich verwundert, wie Joſephus in den jüdiſchen Alterthümern meldet. Weil er aber die Hebräiſche Sprache nicht verſtanden, ſoll er aus iedem Stamm ſechs **gelehrte Männer**, alſo zuſammen 72. **Rabbinen**, verſammlen laſſen, welche Dolmetſcher ſolche in die Griechiſche Sprache überſetzen müſſen, welche Uberſetzung noch zu unſerer Zeit, lateiniſch verſio ſeptuaginta viralis genennet wird. Daß aber der König **die zwey und ſiebenzig Dolmetſcher**, ieden beſonders in Zellen ſperren, und einem ieden ſeine Verſion verfertigen laſſen, welche alle, als ein Wunder, von Wort zu Wort mit einander überein geſtimmet, hat der grundgelehrte Joſephus Scali-

ger

ger in ſeinen Anmerckungen über Euſebium wiederleget, und gezeiget, daß die Egyptiſchen Jüden ſolches deßwegen erdacht, damit die Uberſetzung der 72. Dolmetſcher, welche insgemein nur der ſiebenzig Dolmetſcher genannt wird, ein beſonder Anſehen erhalten ſollte. Der König hat vor die Abſchrifft des Alten Teſtaments hernach die Gnade erwieſen, daß er hundert und zwantzig tauſend Juden, welche in Egypten gefangen waren, wieder auf freyen Fuß geſtellet, und anſehnliche Geſchencke in den Tempel zu Jeruſalem geſchicket.

Vorzeiten hat man das **Pergamen** nur auf einer Seiten beſchrieben, davon man kaum etwas findet, zumalen Julius Cæſar die Opiſtographa oder auf beyden Seiten beſchriebene Blätter ſchon eingeführet hat, welcher zu Rom vom Jahr der Welt 3890. bis 3902. zu Rom als Triumvir, hernach vier Jahr bis in ſeinen Tod im Jahr der Welt 3906. allein regieret hat.

Die alten Diplomata oder Gnaden-Briefe ſind mit faſt unleſerlicher Schrifft auf **Pergamen** geſchrieben, dazu man ein eigenes Wörter-Buch und Leſe-Schlüſſel von nöthen hätte, weil offt die beſten Nachrichten den Verwahrern der Archiven verſchloſſen bleiben. Der berühmte Mabillon hat davon den Anfang gemacht, der gelehrte Engelländer auch dergleichen Arbeit verſuchet, und der Königliche Preußiſche geheime Rath **Johann Peter Ludwig**, dergleichen in

ſeiner Critica medii ævi verſprochen, daran ihn der Tod verhindert hat.

In groſſen Bibliothequen und Klöſtern findet man noch Bücher auf **Pergamen** mit allerley Farben, auch Gold geſchrieben.

Zu **Hervord** in **Weſtphalen** weiſet man zu St. **Johann** ein alt Buch in Folio, darinne der vier **Evangeliſten Evangelia** auf rein **Pergamen** beſchrieben ſtehen. Auswendig iſt der Band überzogen mit Silber, ſo vergöldet, darinne etliche **Figuren** und **Bilder**, von Helffenbein eingemachet, da herum **Onichel** und dergleichen **Edelgeſtein** mehr geſetzet ſeyn, ſamt etlichen Bildniſſen darauf, ſo St. Johannis, St. Dionyſii, und Käyſer **Carls des Groſſen** ſeyn ſollen. vid. Martin Zeilleri Hand-Buch Part. I. pag. 113.

Pitſchierſtecher.

Dieſes iſt eine alte Handthierung, welche ſonſt auch die Goldſchmiede verrichtet haben, da einer ein gewiſſes Zeichen und Merckmahl oder Bild erwählet, ſolches darauf ſtechen läſſet, um durch ſeinen Siegel ſich von andern in Verſiegelung der Briefe, und anderer Dinge, mercklich zu unterſcheiden.

Hohe Häupter haben ihre gewiſſe Stempelſchneider, welche groſſe und kleine Siegel mit ihren alten und neuen Wapen und hohen Nahmen zum Gebrauch eingraben müſſen. Dieſe ver-

verfertigen auch kleine Pitſchier, welche aber einen groſſen Vorzug vor den gemeinen Pitſchierſtechern haben, die auf den Märckten herum ſitzen, oder im Lande herum ziehen; denn der kunſtreichen Stempelſchneider Arbeit wird mit groſſem Fleiß und accurat gemacht, iſt daher auch beſſer anzuſehen.

So viel finden wir in H. Schrifft, daß des ſiebenden Königs in Iſrael, **Ahab**, geitzige und gottloſe Gemahlin **Jeſabel**, ihren **Pitſchafft** wider den frommen **Naboth** mißbrauchet, da ſie ihn um ſeinen Weinberg bringen wolte. Denn ſo ſtehet im 1. Buch von den Königen im 21. Capitel, v. 8: Und ſie ſchrieben Briefe unter **Ahabs** Nahmen, und verſiegelten ſie mit ſeinem **Pitſchier**, und ſandten ſie zu den Aelteſten und Oberſten in ſeiner Stadt, die um **Naboth** wohneten. Der Prophet **Jeremia** muſte auf GOttes Befehl im Gefängniß von **Hanameel**, ſeines Vettern Sohn, einen Acker kauffen zu **Anathoth**, da er den Kauff-Brief mit ſeinem **Pitſchier** verſiegelt, zur Anzeigung, daß es mit den Iſraeliten noch nicht gar werde aus ſeyn, wenn gleich die Chaldäer durch GOttes Verhängniß das Land verwüſten würden, es ſolte noch Handel und Wandel getrieben werden, Jeremiä 31. v. 10. 11. Von dieſem verſiegelten Kauff-Briefe muſte der Prophet offene Abſchrifft nehmen, und ſie in ein irdenes Gefäſſe legen, daß ſie lange bleiben mögten, zur Anzeige, daß die Juden ſollten aus Babel wieder heim kommen, und das Land bauen.

Die Edelgeſteinſchneider graben auch Pitſchier in Edelgeſteine, in Gold eingefaſſet, welche alsdenn **Siegel-Ringe** genennet werden, die vornehme und reiche Leute an den Fingern tragen. Die Alten haben dergleichen an den Hals und auf die Bruſt gehänget. Wenn nun unſer Seelen-Bräutigam Chriſtus, von der Kirche ſeiner Braut zum ewigen Gedächtniß im Hohen-Liede Salomonis im 8. Capitel, v. 6. begehret: Setze mich wie ein Siegel auf dein Hertz, und wie einen Siegel auf deinen Arm; will er, daß ſie ihm mit beſtändiger Liebe ſoll anhängen, und zur Danckbarkeit, vor alle ihr erwieſene groſſe Wohlthaten, ſeiner ſo wenig vergeſſen ſoll, als einer ſeinen koſtbaren Siegel-Ring, den er liebet, und immer vor Augen hat.

Bey welchen Chriſten der H. Geiſt Raum findet den Glauben an Chriſtum, und die Liebe zu demſelben, zu ſtärcken, daß ſie nicht boshafftig widerſtreben, ſondern das Bild GOttes und Chriſti in das Hertze drucken laſſen, die ſind verſiegelt von dem H. Geiſt auf den Tag ihrer Erlöſung, Epheſ. 4. v. 30.

Der König zu Babylon, **Darius der Meder**, hat die Löwen-Grube, in welche man den Propheten **Daniel** geworffen, mit ſeinem **Pitſchaffts-Ringe verſiegelt**, und mit dem **Siegel** ſeiner Gewaltigen, Daniel 6. v. 17. Die **Hohenprieſter** und **Phariſäer** haben das mit einem groſſen fürgewaltzeten Stein verwahrte **Grab** des HErrn JESU, auch mit des **heuchleriſchen Landpflegers**

gers Pilatus Pitſchafft-Ringe verſiegelt/ Matth. 27. v. 62. 66. Welche Mühe der gottloſen Leute alle vergebens geweſen, indem unſer HERR und Heyland an dem dritten Tage durch ſeine göttliche Allmacht aus dem Grabe von den Todten auferſtanden, und Stein und Siegel abgethan.

Die gemeinen Pitſchierſtecher zu unſern Zeiten ziehen offt im Lande herum, ſetzen ſich auf die Jahrmärckte, tragen ein Buch mit ſich von allerhand abgedruckten Pitſchafften, daraus iemand ausleſen kan, was ihm beliebet. Sie haben ihre Werckzeuge bey ſich, Grabſtichel, Hammer, Zangen, kleine Schraubeſtöcke, und andere Dinge mehr, pflegen aber ſchlechte Arbeit zu machen. Von Meßing haben ſie ſchon zubereitete Pitſchaffts bey ſich, wenn man ihnen aber Stempel von Stahl giebet, ſo können ſie nichts taugliches zuwege bringen, ſie machen eine ſolche unanſehnliche Zeichnung, daß eine Nachtigall ſo groß wie ein Rabe ausſiehet, und werden andere Figuren von ihnen geſtochen, offt im Abdruck noch ſchlechter geſehen.

Der Römiſche Käyſer Auguſtus, hat in ſeinem Siegel-Ringe einen Sphinx, und ſein groſſer Miniſter der Mæcenas, welcher den Gelehrten bey dem Käyſer Zutritt und Hochachtung verſchaffet, von dem man heute zu tage die Patronen der Gelehrten Mæcenates zu nennen pfleget, etliche Fröſche, der groſſe Redner Cicero eine Kücher-Erbe geführet.

Heute

Heute zu tage werden auf den Pitſchieren, ſie mögen von Gold, Silber, Stahl, Meßing oder Kupffer ſeyn, oder göldene Siegel-Ringe von Gold und Edelgeſteinen, die Nahmen mit den erſten Buchſtaben des Tauf- und Geſchlechts-Nahmens, auch wohl ein Wahlſpruch bey ein Sinnbild geſetzet.

Der vornehme Lehrer in der erſten Kirche, Titus Flavius Clemens, insgemein Clemens mit dem Beynahmen Alexandrinus, ein fürtrefflicher Prieſter zu Alexandria, hat bey den erſten grauſamen Verfolgungen, den Chriſten im dritten Seculo, darinne er unter der Regierung der Römiſchen Käyſer Caracalla und Alexanders, mit dem Beynahmen Severus, oder der Ernſthaffte und Strenge, gelehret, im dritten Buche Pædag. Cap. 2. den väterlichen Rath ertheilet, was ſie im Siegel-Ring führen ſollten, weil ſie doch die abgöttiſche Bilder in Siegel-Ringen zu führen verabſcheuet, welches nicht ohne Antrieb des Geiſtes GOttes geſchehen, ſo ſollten ſie nicht das Creutz, oder ſonſt etwas von den Chriſtlichen Geheimniſſen, ſondern etwa eine Taube, einen Fiſch, ein Schiff, eine Harffe oder eine Leyer, wie Polycrates, einen Acker, wie Seleucus, im Siegel brauchen. Alle dieſe Wapen-Bilder waren gar ſchön in der Bedeutung, und gute Gedancken zu erwecken. Die Taube bezeichnete den H. Geiſt, und ein unſchuldiges Hertze, oder fromme Tauben-Art; der Fiſch mit einem Griechiſchen Nahmen ΙΧΘΥΣ, unſerm

Erlö-

unſern Erlöſer, weil die Buchſtaben dieſes Wortes, wenn man Wörter daraus machet, ſo viel heiſſen: JEſus Chriſtus GOttes Sohn, der Gecreutzigte. Das Schiff ſchildert die Kirche ab, die Harffe, das ſtetige Lob GOttes, der Ancker, die unbetrügliche Hoffnung. Wir finden dergleichen Siegel-Ringe in Johannis Smetii Antiquitatibus Neomagenſibus, als pag. 33. ein Creutz zwiſchen zwey Fiſchen, anderweit einen Ancker zwiſchen zweyen Fiſchen, und bey Abraham Gorlæo in Dactyliotheca num. 118. einen Ring, darauf die Arca Noä mit der Taube und dem Regenbogen repræſentiret wird, wie ſolches der fürtreffliche Theologus und hochverdiente Superintendens in Dreßden, im dritten Theile ſeiner Evangel. Zehenden pag. 273. ſeqq. bemercket hat.

Eben dieſer theure GOttes-Mann hat auf dem Kupffer Blatt vor dem Titul dieſes Theils, die Wapen und Pitſchaffte einiger berühmten GOttesgelahrten unſerer Evangel. Kirche geſetzet. Es ſind deren neune, als D. Lutheri, Melanchtonis, der Leyſer, der Majorum, der Weller, D. Joh. Hülſemanns, der Carpzove, der Oleariorum, Dorſchæi. Dieſer Pitſchaffte Erläuterung will ich aus deſſen Beſchreibung hier beyſetzen, damit ein ieder ein Denckmal habe, wie er ſein Pitſchafft nützlich anwenden, oder überlegen möge, aus was Urſachen er dieſes oder jenes Sinnbild erwählen ſoll.

1. D. Martinus Lutherus, der unvergleichliche Haupt-Lehrer zu Wittenberg, deſſen Gedächtniß wegen der heilſamen Reformation der Kirche, Verteutſchung der Bibel, und ſeiner herrlichen auch geiſtreichen Schrifften, unſterblich iſt, hat in ſeinem **Pitſchafft ein Creutz, ſchwartz im Hertzen**, damit er ſich ſelbſt die Erinnerung gegeben, daß der Glaube an den gecreutzigten JEſUM ſelig mache. Denn ſo man von Hertzen gläubet, ſo wird man gerecht, und ſo man mit dem Munde bekennet, ſo wird man ſelig, Rom. 10. v. 10. Er ſchreibet davon an den Syndicum zu Nürnberg, **Lazarus Spengler**: Ob nun wohl ein ſchwartz Creutz iſt, das mortificiret, und ſoll auch wehe thun, noch läſſet es doch das Hertze in ſeiner Farbe, verderbet die Natur nicht, d. i. es tödtet nicht, ſondern behält es lebendig. Solch **Hertze** aber ſoll mitten in **einer weiſſen Roſe** ſtehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude giebet; und kurtz in eine weiſſe fröliche Roſe ſetzet, nicht wie die Welt Friede und Freude giebet; darum ſoll **die Roſe weiß** und nicht roth ſeyn. Denn weiſſe Farbe iſt der Geiſter aller guten Engel Farbe. Solche **Roſe** ſtehet im **Himmel-farben Felde**; Daß ſolche Freude im Geiſt und Glauben ein Anfang iſt der himmliſchen Freude, zukünfftig, ietzt wohl ſchon begriffen, und durch Hoffnung gefaſſet, aber noch nicht offenbar. Und um ſolch Feld ein **göldener Ring**, daß ſolche Seligkeit im Himmel ewig währet, und kein Ende hat, und gölden, wie das Gold das höchſte, edelſte und köſtlichſte Ertz

iſt.

iſt. Man hat auf dieſes Wapen und Pitſchafft den ſehr bekandten und erbaulichen Reim gamachet:

Der Chriſten Hertz auf Roſen geht,
Wenns mitten unterm Creutze ſteht.

2. Philippus Melanchthon, der gemeine Lehrmeiſter Teutſchlandes, hat zu ſeinem Signet, die **eherne Schlange**, wobey er ſich ſonder Zweifel erinnert hat der Worte Chriſti, Joh. 3. v. 14. 15. Wie Moſes in der Wüſten eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die au ihn gläuben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben.

3. Das **Wapen der Leyſeriſchen** Familie, aus welcher Caſparus Leyſer, oder Lyſerus. Superintendens zu Winerden im Hertzogthum Würtenberg, Polycarpus Lyſerus, Superintendens zu Braunſchweig, hernach Hof-Prediger in Dreßden, und deſſen Sohn Polycarpus Lyſerus, Superintendens in Leipzig, und andere gelehrte Leute mehr entſproſſen, iſt ihr von Käyſerlicher Hand bey der Erhebung in den Adel-Stand gegeben worden. Es beſtehet aus **zwey halben Monden**, und auf dem Helm **Strauß-Federn** habend. Herr D. Löſcher ſetzet hinzu: Der Menſch hat ſeine beſtimmte Zeit, die Zahl ſeiner Monden ſtehet bey GOtt, Hiob. 14. v. 5. Das iſt, in ſeinem göttlichen Willen und Ordnung.

4. Die alten berühmten Lehrer, auf der alten Univerſität Jena, **D. Joh. Major**, und D. Tobias

bias Major, haben im Siegel, **ein an Ketten hangendes und brennendes Hertze.** Denn ſo ſoll das Chriſten-Hertze beſchaffen ſeyn, es ſoll ſeyn ein Hertz voll hertz-inniglichen Glaubens, aus welchem die **Flammen** der Liebe ſich erzeiget, und welches mit **Ketten** der Hoffnung an den Himmel gehänget iſt, damit **Glaube, Liebe** und **Hoffnung** beyſammen bleibe. Auf dem **Helm** ſtehet eine **blühende Roſe,** welche von der **Sonne** angeſtrahlet wird. **Herr** D. **Löſcher** hat darzu geſetzet aus den Sprüchen Salomonis Cap. 16. v. 2: Allein der HERR machet das Hertze gewiß. Er hält es in den Ketten des Beyſtandes, er blickt es an wie die Sonne, ohne deren Glantz es verderben müſte.

5. D. **Jacob Weller,** von Molsdorff, der fürtreffliche Churfürl. Sächß. Ober-Hof-Prediger, führete in ſeinem **Pitſchafft** ein **Lamm,** ſo die **Creutz-Fahne** träget, und über dem **Schilde** **einen Engel mit ausgebreiteten Flügeln,** welches Signet er, weil er lebete, lieber als ſein angebohrnes **adeliches Wapen** gebrauchet. Darzu ſetzet **Herr** D. **Löſcher** aus Johan. 1. v. 29: Siehe, das iſt GOttes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Denn ein Lehrer ſoll als ein Engel GOttes, ſtets auf CHriſtum weiſen, und dieſes Lamm JESUM in ſeinem Hertzens-Schilde führen.

6. D. **Johann Hülſemann,** erſt Profeſſor Theologiæ zu Wittenberg, endlich Superintendens zu Leipzig, ein welt-berühmter GOttesgelahr-

gelahrter, hatte zu ſeinem Wapen, einen abgehauenen alten Stamm, daraus ein friſches Reißgen mit drey Blättern wieder hervor ſchieſſet, als ein ſchönes Bild der Wiedergeburt, und der in der Reformation wieder erweckten Kirche. Uber dem Schilde ſiehet man zwey Flügel, als ein Zeichen einer zu GOtt ſich ſchwingenden Seele. Man könte dazu ſetzen aus Pſalm 48. v. 3: Der Berg Zion iſt wie ein ſchönes Zweigelein, deß ſich das gantze Land freuet.

7. Die welt-berühmte Carpzoviſche Familie, daraus viel wackere Leute entſproſſen, als die grund-gelehrten Leipziger, D. Johannes Benedictus Carpzov, Vater und Sohn gleiches Namens, und D. Samuel Benedictus Carpzovius, Churfürſtl. Sächß. Ober-Hof-Prediger, deſſen grund-gelahrter Sohn der ietzige Superintendens zu Lübeck, D. Johann Gottlob Carpzov iſt, führet in ihrem Pitſchafft drey Rohr-Knoſpen, welche mitten in dem Schilff auf dem Waſſer wachſen, dergleichen auch auf dem Helm zu ſehen. Hierzu ſchicken ſich die Worte Eſaiä Cap. 35. v. 7: Wo es zu trocken iſt geweſen, ſollen Teiche ſtehen, und wo es dürre geweſen iſt, ſollen Brunn-Quellen ſeyn; da vorher die Schlangen gelegen haben, ſoll Heu und Rohr und Schilff ſtehen. Daß alſo dieſes Wapen ein Bild des göttlichen Seegens iſt.

8. Das Signet der berühmten Oleariſchen Familie, welche ſich in Sachſen und in dem Fürſtenthum Schwartzburg ausgebreitet, und in dem Flor alle andere Theologiſche Familien an Menge übertroffen, von der D. Joh. Olearius, und deſſen gelahrter Sohn D. Gottfried Olearius, als öffentliche Lehrer der GOttesgelahrtheit in Leipzig. D. Johann Olearius, General-Superintendens, und hernach deſſen Sohn D. Johann Auguſt Olearius, als Ober-Hof-Prediger in Weiſſenfelß; D. Johann Olearius, als Dom-Prediger in Halle; M. Johann Gottfried Olearius, als Superintendens in Arnſtadt, ein Sohn D. Johann Gottfried Olearii, Superintendens zu Halle, berühmt ſind. Von dieſer Halliſchen Familie iſt der berühmte Theologus und Hymnophilus, M. Johann Chriſtoph Olearius, Superintendens und des Fürſtlichen Schwartzb. Conſiſtorii Aſſeſſor, und deſſen Sohn M. Johann Chriſtian Olearius. Diaconus in Arnſtadt vorhanden. Mehr Nachricht hat Leuckfeld in der Hiſtoria Heshuſiana von pag. 234. bis 252. von der Oleariſchen Familie gegeben. Zum Signet führet dieſe berühmte Familie oben und unten einen grünen Oel-Baum, wozu einige GOttesgelahrte aus dieſer Familie die Worte aus dem 52. Pſalm v. 10. geſetzet: Ich werde bleiben wie ein grüner Oel-Baum im Hauſe GOttes.

9. D. Johann Dorſchæus, ein berühmter Theologus zu Straßburg, hernach zu Roſtock, hat

hat in ſeinem Pitſchafft einen von der Rechten zur Lincken mit einer **Binden** queer getheilten Schild. Auf der Binde iſt ein **Löwe**, in beyden Winckeln des Schildes ſind oben und unten zwey Roſen. Darzu kan man ſetzen, was in der Weiſſagung des Propheten Eſaiä ſtehet, Cap. 21. v. 8: Ein Löwe rief: HERR, ich ſtehe auf der Warte. Denn wo ein rechtſchaffener Lehrer auf der Huth ſtehet, da gehet alles in Roſen, GOtt-gefällig und glücklich zu.

Auf dieſe Art hat der in GOtt getreue **Löſcher** angewieſen, wie man die Pitſchaffte nicht nur wohl ausſinnen, ſondern auch in Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten erbaulich anwenden könne.

Porcellain-Fabricanten und Fabriquen.

Die Chineſer rühmen ſich, daß ſie das allerbeſte Porcellain-Geſchirr haben. Sie haben auch mit ihrem Thee-Zeuge, darinnen allerhand Zierrathen, allen Nationen in der Welt lange Zeit den Vorzug abgekünſtelt. Sie graben bey der Stadt Horicheu eine klare leimichte Erde und beſondern Thon, aus dem ſie mit einem Zuſatz von Arabiſchen Gummi einen Teig machen, nach Töpffer-Art allerley Gefäſſe formiren, an der Sonne trocknen, nach ihrer

Art zärtlich mahlen, glaſuren, und hernach brennen.

Was einige von der Chineſer Maſſa, welche ihre Eltern und Groß-Eltern von calcinirten Eyer-Schaalen, Arabiſchen Gummi, Waſſer und Eyerweiß præpariret, vorgeben, daß ſie offt funffzig bis hundert Jahr fertig hinterlaſſen worden, laſſe ich andere beantworten. Die Chineſiſche Porcellain-oder Porzelin-Waare, werden durch die Oſt-Indiſche Compagnien in Europa gebracht, und von groſſen Herren theuer bezahlet. Im Käyſerthum Japan wird dergleichen auch verfertiget. Arnoldus Montanus hat in ſeinen Japaniſchen Reiſen am 393. und 394. Blat davon folgendes gemeldet: Die Japaner haben nun etliche Jahr nacheinander an unterſchiedlichen Orten das Porzellein-Brennen viel eifriger, als zuvor iemahls zur Hand genommen, weil nicht allein die Holländer, ſondern auch die Sineſer oder Chineſer ſelbſten das Japaniſche Porzellein ſehr ſtarck einhandeln. Aber nirgend findet man es beſſer, als im Königreiche Fiſen, deſſen Thon-Erde vor allen andern ſehr weiß und rein iſt. In dieſer Kunſt nehmen die Japaner von Jahren zu Jahren zu, alſo, daß ſie ihr Porzellein immer beſſer machen. Wie nun das Königreich Fiſen das beſte Japaniſche Porzellein liefert, ſo liefert ingleichen auch im Sineſiſchen Reiche das Dorff Sinckteſimo das beſte Sineſche Porzellein.

Es

Es iſt merckwürdig, daß die Thon-Erde daraus man das Sineſiſche Porzellein zu backen pfleget, bey der Haupt-Stadt Horicheu, in der Reichs-Landſchafft Naking gelegen, auf dem Gebürge, als ein magerer zarter Sand ausgegraben wird, und gleichwohl allda nicht kan gebrauchet werden. Nur knetet man ſie zu Klumpen, und verkaufft ſie mit des Siners Wapen verſiegelt, den Einwohnern zu Sinctesimo, denn allhier allein wird durch eine ſonderliche Krafft des Waſſers, das beſte Porzellein in gantz Sina gemachet. Die Porzellein-Brenner ſelbſt ſeyn grobe und ungehöfelte Bauren, welche von Kindheit auf bey dieſer Arbeit erzogen werden.

Die Thon-Erde richten ſie auf zweyerley Weiſe zu, zuweilen bereiten ſie dieſelbe, ſo bald ſie von Horicheu ankommet, auf eben dieſelbe Art, als die Töpfer in Europa ihren Thon oder Leimen zu den Ziegeln oder Töpfen zurichten, zuweilen laſſen ſie die Erde ſo lange liegen, bis ſie ſo hart wird als ein Stein. Darnach ſtampfen ſie dieſelbige gantz klein, laſſen ſie durch ein zartes Sieb lauffen, mengen ſie mit Waſſer, kneten ſie wie ein Teig, und geben ihr endlich in den darzu ſonderlich gemachten Werckzeugen von Ertz ihre Geſtalt.

Hierauf werden ſie erſt an der Lufft getrocknet, darnach in einen Ofen geſetzet, den man funfzehen Tage nach einander ziemlich ſtarck heitzet, und dann eben ſo viel Tage zuhält, damit

ſie allgemach kalt werden, ſonſt ſolten ſie in Stü-
cken berſten. Nach dreyßig Tagen wird der O-
ſen in Gegenwart eines Befehlhabers vom Si-
ner eröfnet, welcher alles gebrannte Porzellein
genau beſichtiget, und nach des Reichs Satzun-
gen das fünffte Stück vor den Siner davon
nimmet. Das übrige verkauffen die Porzel-
lein-Brenner zu Sinctesimo den Einwohnern zu
Uzionjon, dieſes iſt ein Flecken bey dem Meere
Pojang, auf der lincken Seite am Ufer des Fluſ-
ſes Kan, welcher Flecken eine gute Stunde lang
iſt, ſchöne Gebäude und gute Nahrung hat. All-
hier finden ſich das gantze Jahr durch, des Por-
zellein-Handels wegen, ſo viel Menſchen, daß
man zuweilen kaum durch den Drang kommen
kan. Der Fluß liegt überall voll Schiffe und
Schütten, welche das Porzellein abhohlen, und
durch den gantzen Erdboden verhandeln.

Daraus zu erſehen, daß nicht das Alterthum,
ſondern vielmehr die Ferne, dieſe Geſchirr bey
uns Europäern angenehm und koſtbar ma-
chet.

In der anſehnlichen Stadt Delft in Holland,
wird ein ſauberer Porcellain nachgekünſtelt, wel-
cher vor andern den Vorzug hat, aber den Chi-
niſchen und Japaniſchen Waaren dennoch
nicht gleich kommt, weil es nicht ſo durchſichtig
und rein wie das Chineſiſche iſt. Es iſt aber
feine Waare.

Zu Berlin und Hanau iſt man damit weit
kommen, aber das Dreßdniſche Porcellain,
wel-

ches der Baron Bötticher, auf groſſe Koſten des vorigen Königes von Polen und Chur-Für-ſtens zu Sachſen, Friedrich Auguſts, erfun-den, gehet allen andern, und in gewiſſen Stü-cken auch der Chineſiſchen vor. In der König-lichen Porcellain-Fabrique in Meiſſen, wer-den nun die ſchönſten Geſchirre und Gefäſſe von allerhand Gattung verfertiget, zugleich auf das künſtlichſte und zärtlichſte gemahlet und vergol-det, daß das Japaniſche und Chineſiſche Por-cellein gar ſchlecht dargegen ausſiehet, weil es immer verbeſſert wird. Der künſtliche Porcel-lein-Macher, Baron von Bötticher, iſt zwar den 14. Martii An. 1719. in Dreßden verſtorben, aber er hat doch viel Künſtler daſelbſt unter-richtet.

Die Königliche Meißniſche Porcellein-Fa-brique iſt nun im Stande alle Länder mit ſchö-nen Porcellein als das Japaniſche und Chi-neſiſche iſt, zu verſorgen. Die Arbeit iſt weit ſauberer, künſtlicher, die Mahlerey an Thie-ren, Bäumen, Pflantzen und Blumen leb-haffter, ſchöner und ordentlicher, daher auch die ruhmſüchtigen Frantzoſen ſelbſt das fürtreffliche Dreßdniſche Porcellein vor eine gantz beſon-dere und recht königliche Erfindung erkennen müſſen. Die Arcana dieſer königlichen Fabri-que müſſen verborgen bleiben, indem die Künſt-ler mit einem Eyde darzu verbunden ſind, weil der König anſehnliche Summen angewendet, ehe man das Porcellein in ſolchen Stand gebracht,

daß es nun in gantz Europa bewundert wird. Es ſind damit koſtbare Præſente an die Höfe zu Petersburg, Berlin und Neapolis überſendet worden.

Die Porcellein-Fabrique ohnweit der Auguſtenburg bey Arnſtadt, hat etwa vor dreyßig Jahren die verwittibte Fürſtin von Schwartzburg-Arnſtadt, Frau Auguſta Dorothea, eine gebohrne Hertzogin von Braunſchweig-Wolffenbüttel, unter der Käfernburg bey dem Dorff Oberndorff angeleget, und ſolche in ziemlichen Stand gebracht. Sie iſt an Privat-Leute verkaufft worden, welche nun ihre Fabricanten, Dreher und Mahler unterhalten. Es werden darinne allerley feine Porcellein-Geſchirr von Thon und Sand verfertiget, welche an andere Oerter ausgeführet werden. Es werden vor Fürſtliche Perſonen Blumen-Töpffe, ſonſt mehrentheils Thée- und Coffée-Geſchirre, Schüſſeln und Teller mancherley Sorten, Butter-Büchſen, Krüge von allerley Gattung, Barbier-Becken, und dergleichen Geräthe mehr verfertiget. Die Porcellain-Mühle ſtehet bey Arnſtadt an der Gera, wo der Sand klar gemacht wird.

Nach der Zeit ſind auch zu Saalfeld, Rudolſtadt und Erfurt Porcellein-Fabriquen verfertiget worden, deren Arbeit aber vorgemeldter Fabrique in der Sauberkeit noch nicht gleich kommet. Es gehören zu ſolchen Fabriquen geübte und geſchickte Fabricanten, die ſich nicht

aller

aller Orten finden laſſen. Es iſt auch der Ton an einem Orte beſſer als an dem andern, und das Waſſer kan auch was mit beytragen.

Der Durchlauchtigſte Printz von Schwartzburg-Sondershauſen, Auguſtus, hat eine Stunde von ſeiner Reſidenz Ebeleben, in Abtsbeßingen, eine anſehnliche Porcellein-Fabrique angeleget, wo die Fabricanten fein Porcellein ausgearbeitet haben.

Poſementirer. Bortenwircker.

Die Poſementirer haben eine alte Profeſſion, und wircken Schnüre aus Gold, Silber, Seide, wollen- und flächſen-Garn, zu Beſetzung der Kleider. Ein ſolcher heiſſet Bortenwircker, Bortenmacher, insgemein Poſementirer, lateiniſch Limbolarius, Sericarius, Frantzöſiſch Paſſementier, oder Rubanier. Man findet, daß königliche und fürſtliche Perſonen dieſe Profeſſion geliebet, auch ſelbſt zur Luſt Hand angeleget, wie Chriſtianus IV. König in Dänemarck. Enima, Käyſer Caroli des Groſſen Tochter, ſoll darinne ſehr geübt geweſen ſeyn. Von dieſer Art zu wircken, wie ſie auch in Japan, China, Perſien und in der Türckey bekandt iſt, haben die Atlas-Sammet- und Damaſt-macher ihre Arbeit ins Groſſe gebracht.

Ein Poſementirer-Stuhl beſtehet aus folgenden Stücken: 1. Das Geſtelle an ſich ſelbſt. 2. Er muß haben Tritte und Queer-Tritte, und Tritt-Schnuren. 3. Hoch-Kammen, und Bley und Kamm-Schnuren. 4. Wellen und Korten, und Wellen-Schnüre. 5. Glaß-Rollen, und Steck-Dräthe. 6. Kämmichen, Litzen und Bind-Eiſen. 7. Spann-Spulen und Spann-Stricke. 8. Eine Lade, hinder und vor der Ried. 9. Rollen-Stangen und Hoch-Kamm-Rollen.

Hierzu gehöret folgendes Handwercks-Geräthe: 1. Ein Spul-Rad. 2. Seiden-Winde. 3. Spindel. 4. Seiden-Spulen. 5. Anſchweif-Rahmen. 6. Schlage-Banck. 7. Stangen-Rad. 8. Dreh-Rad. 9. Spinn-Mühle. 10. Dreh-Häckgen. 11. Patron-Stein. 12. Patron-Buch. 13. Knöppel. 14. Knöppel-Lade. 15. Kratz-Mühle. 16. Garn-Winde. 17. Schützen-Ort. 18. Blatt-Schützen. 19. Uberleg-Schützen. 20. Sammt-Meſſer. 21. Spelten. 22. Figletgen. 23. Pütz-Zängelgen. 24. Schergen. 25. Reid-Kaſten. 26. Gummi-Rahmen. 27. Blatt-Mühle, und andere Dinge mehr.

Wenn iemand Luſt hat das Poſementir-Handwerck zu erlernen, ſo muß er gültige Atteſtata haben, von ſeiner ehrlichen Geburt und guten Herkommen. Ein Lehr-Junge muß fünf Jahr lernen, ſonſt gilt ſeine Lehre nichts, und wird auch in der Frembde nicht paſſiret.

Wenn

Wenn er ſeiner Lehr-Jahre Handwercks-Gewohnheit nach entlaſſen worden, ſo muß er an einigen Orten 2. an andern 3. bis 4. Jahr wandern. Hat er was rechtes gelernet, und will nun Meiſter werden, ſo muß er 1. auch an manchem Ort 2. Jahr muthen. Wenn die Muth vorbey, und er ſich wohl aufgeführet, ſo macht er das Meiſter-Stück. Wenn die Stücke nicht richtig, wird er nach Befinden der Fehler mit Straffe beleget. Solte das Meiſter-Stücke gar nicht tüchtig ſeyn, ſo wird er auch nicht zum Meiſter geſprochen.

Will ein ſolcher junger Meiſter heyrathen, muß er eines ehrlichen und erbaren Mannes Tochter nehmen, mit zwey Zeugen fahren, welche an Eydes ſtatt ihre ehrliche Geburt atteſtiren müſſen. Sie machen mancherley ſchöne Waaren, von allerley Farben, davon in ihrem **Handwercks-Denckmahl** dieſe Reimen ſind;

Und kürtzlich, was man kan von Gold und Silber machen,
Von Seiden, Woll und Haar, auch leinen Zwirn und Garn,
Sind Wercke ſo bekandt in allen denen Sachen,
Die da ein **Poſamentir** muß haben wohl erfahrn,
Die Farben ſo geſchickt, und zu der Arbeit dienen,
Sind roth, blau, gelb und ſchwartz, Purpur und Iſabell,

Weiß, Scharlach, Carmeſin, Violblau, nebſt dem grünen,
Orange, Nacera, theils dunckel und theils hell.
Daraus bereiten wir, nach Würden, Amt und Stande,
Crepinen, Florette, Treß, Borten, Legitur,
Campangen, Frangen, Quaſt, nebſt ſchöner Arten Band,
Gallonen, Zweifelſchluß, Rock-Schleiffen, hohle Schnur.
Durchbrochen, überlegt, mit künſtlichen Figuren,
Mit Laubwerck, Spiegelen, Liſiren, hohl u. flach,
Mit Corden überſchrenckt, und ausgeziert mit Thuren,
Mit Spelten mancher Art, bald ſtarck, bald wieder ſchwach.
Die groſſe Kauffmannſchafft, ſo man damit vollführet,
Iſt aller Welt bekandt; und braucht das Zeugniß nicht,
Es bleibet ja kein Ort damit faſt unberühret,
Da ſolche Waare nicht alltäglich kommt ans Licht.
In Franckreich, Engelland, Italien und Spanjen,
In Teutſchland überall, wo nur daß Aug hinſieht,
Holland, Neapolis, Burgunden und Campanjen,
In Schweden, Dänemarck, ſucht man damit Profit.

Quack-

Quackſalber. Marckſchreyer. Storger.

Dieſe Leute führe ich deßwegen hier an, weil ſo viel Menſchen durch ſie betrogen werden. Sie ſind von unterſchiedener Art. Einige ziehen mit Weib und Kindern, vielem Geſinde, Pferden, Kutſchen und Wagen umher, und ſchlagen nach erhaltener Erlaubniß der Obrigkeit ihre Buden oder Theatrum auf öffentlichen Märckten auf. Sie haben Töchter und Bediente, die auf dem Seil müſſen tantzen, oder Gauckler, die ſich in der Höhe am Seile, das über den Marckt von einem Hauſe zum andern feſte gemacht wird, ſchwencken, um das Volck herbey zu locken.

Wenn die leichtgläubige Leute, welche mit Willen wollen betrogen ſeyn, herbey kommen, ſo tritt endlich der **Marckſchreyer** mit ſeinem **Pickelhäring** oder **Harlequin** auf, macht viel **Pralereyen** von ſeinen erſchlichenen Privilegiis und falſchen Atteſtaten mit falſchen **Siegeln**, Rotomonraden und **Lügen** von ſeinen ungemeinen **Curen** zu **Nirgendheim**, rühmet ſeine furtreffliche Erfahrung, herrliche Artzeneyen, Tincturen und Pflaſter, auch Pulver, und der **Narre** rühmet ſeine Fleck-Kugeln und Künſte die faulen Zähne auszubrechen, die Wartzen wegzubringen, die Leichdorne zu heilen. Manche geben

geben ſich zugleich vor Bruchſchneider aus, welche wollen zugleich berühmte Oculiſten und Staarſtecher ſeyn, andere ein Geheimniß vor unfruchtbare Weiber, Jungfer-Kranckheit, Stein-Beſchwehrungen, flüßige und rothe Augen haben; noch andere wollen auch in aller Welt berühmte Bruchſchneider ſeyn. Wenn nur etwas anſchläget, ſo wird das gemeine Volck dermaſſen bezaubert, daß ſie bald einen Wunder-Mann aus ſolchen Empiricis machen. Aber die Erfahrung hat gelehret, daß die meiſten Landſtreicher und Betrüger ſeyn, ob ſie gleich auf dem Theatro einen Tag ein roth Kleid mit Gold chameriret, den andern Tag ein blaues mit Silber ausgeputzet, oder wohl gar einen Rock von Sammet tragen.

Ein ſolcher **Platzer** wurde an einen gewiſſen Ort begehret, da ein Mann war, der den Staar hatte, ein Weib die das Peritonium oder Zwerg-Fell zerſprenget, da die Gedärme im Leibe ſich entſetzlich in die Höhe thürmeten, und ein Mann den Krebs hatte. Dieſe drey incurable Patienten verſprach er in wenig Tagen zu heilen, lieſſe ſich auf einem Bret achtzehen Thaler, alſo von iedem 6. Thaler voraus zahlen, und verlangete vor ſchlechte Artzeneyen, die er von den Balſam-Trägern genommen, auch etwas aus der Apothecke hohlen laſſen, immer Nachſchuß, bis die Leute auf den Märckten ſeine Nach-Comœdien ſatt geſehen, die Muſic nicht mehr zu hören verlanget, und viel tauſend Paquete ver-

gebens

gebens gekaufft, alſo die Leute betrogen worden, alsdenn iſt er unvermuthet, als ein leidiger Trö-ſter, mit Sack und Pack davon gezogen, und ſeine gehabte Patienten muſten elendiglich crepiren. Die Welt will betrogen ſeyn, wenn ſie ſchon mehr als einmahl von ſolchen Leut-Verderbern betrogen worden.

Ein anderer Storger vollte ein Tauſendkünſtler ſeyn, hatte Poſſenreiſſer bey ſich, welche Hände und Geſichte mit geſchmoltzenem Bley muſten waſchen, Werck und Pech vom Feuer angezündet freſſen, wunderliche Poſituren mit dem Leibe machen, daß ſie den Leib nach den Wolcken erhoben, den Kopff und Füſſe auf die Erde ſetzten, daß iemand unter den Rücken durchkriechen konnte, darüber faſt eine unzählige Menge Volcks zuſammen kommen. Der Prahler rühmete ſeine Wunder-Curen, und konnte doch keine verrichten. Inzwiſchen giengen viel hundert Paquetchen unter die Leute, und wurde ein groſſes Geld von dem thörichten Volck verſchwendet. Einige Leute hatten kleine Fiſtuln gehabt, die verwandelte er mit Pflaſtern in unheilbare Krebs-Schäden, daß ein Backen, halbe Naſe und Ober-Leffzen verlohren giengen, und die betrogene Patienten ſterben muſten, der Betrüger aber davon gezogen.

Vor einigen Jahren hatten die Marckſchreyer Affen, Murmel-Thiere und Meer-Katzen bey ſich, auch andere frembde Thiere, damit ſie das neugierige und närriſche Volck herbey lockten,

und

und ihre betrügeriſche Paquetgen an den Mann, die Leute aber um das Geld brachten. Der Narr brachte Anhängſel oder falſche Amulete herbey, Pulver vor die Würme, und ein Waſſer vor die Sommer-Flecken, die alle nichts geholffen. Die Welt will betrogen ſeyn.

Es iſt nicht lang, daß ein gewiſſen-loſer Land-Streicher ſich von gebrechlichen Leuten an einigen Oertern erkundiget. Er hat viel Leute mit ſeinem Staat und groſſen Worten betrogen. Eine arme Magd hatte ein Gewächs am rechten Augenbraun, das hat er vor fünf Thaler geſchnitten, aber nicht heilen können, und iſt plötzlich davon gefahren.

Wäre es nun nicht klüger und beſſer gehandelt, man fragte einen geſchickten Wund-Artzt und Land-Chirurgus um Rath, ehe man ſich ſolchen Landſtreichern anvertrauete, und das Geld voraus bezahlete. Wenn ein gewiſſenhaffter Medicus in Kranckheiten ſoll erſucht werden, ſo will man nicht gern was anwenden; wenn aber Marckſchreyer von ihren vielen Curen herlügen, ſo ſperren die unverſtändigen Leute Maul und Naſen auf, und geben das Geld alſobald her, müſſen aber hernach mit Schaam bekennen, daß ſie betrogen worden.

In der Kirche ſiehet man nicht ſo viel Bürger und Bauren beyſammen, als vor dem Schauplatz der prahlenden Quackſalber, denen ſie mit Luſt zuhören, ſonderlich wenn die luſtige Perſonen viel Narren-Poſſen machen. In GOttes-

Häuſern wird die Zeit wohl angewendet, bey Marckſchreyern aber und Narren liederlich verſchwendet.

Rattenfänger. Cammer-Jäger.

Eine geraume Zeit ſind viele liederliche Leute im Lande herum gezogen, welche ſich in den Dörffen den Namen der Cammer-Jäger gegeben. Sie haben zum theil mancherley Atteſtata, und zwar viel falſche Brieſe bey ſich getragen, als wenn ſie hier und dort auf groſſen Höfen und Vorwercken die Ratten und Mäuſe vertrieben, ſo bald ſie ihr Pulver geſetzet, vor welches 1. 2. 3. bis 4. Thaler gefordert. Sie haben daher Gelegenheit bekommen, nicht nur alleine in Scheunen und Ställen, ſondern auch aufn Böden und in Kammern der Wohn-Häuſer alles zu betrachten und auszuſpeculiren, und ſind hernach unter die Räuber-Rotte gegangen, wie in öffentlichen Zeitungen vor dergleichen Leuten gewarnet worden, indem ſie dieſe und jene Bande anführen helffen.

An einigen Orten haben dergleichen Leute eine gute Probe gemacht, an andern aber verurſachet, daß ſich die Mäuſe in den Häuſern, Ställen und Scheuren vermehret, daher einige gar auf die Gedancken gerathen, als wenn Zauberer darunter wären. Ihr tüchtiges Mäuſe-Pul-

ver hat noch ziemliche Wirckung gethan, wenn es mit Arſenicum vermiſcht geweſen, das man ohne ſie in allen Apothecken haben kan. Das betrügliche und doch koſtbare **Mäuſe-Pulver**, welches ſie verfertigen aus Weitzen-Mehl, geſtoſſenen Kürbis-Kern und Ziegelſteinen, iſt kein Gift geweſen, hat die Mäuſe vielmehr häufig angelocket, als vertrieben, welchen Betrug einige ſelbſt geſtehen müſſen, wenn ſie über eine Zeit wiederkommen und Geld ſchneiden wollen. Man hat keine Katzen hingelaſſen, wo ihr **Mäuſe-Pulver** geſetzet worden, und daher haben die Ratten Raum und Zeit gehabt, ſich ſtarck zu vermehren. Sie haben liſtig vorgewendet, als wenn ſie damahls was vergeſſen hätten, ietzo wolten ſie ſolches verbeſſern, man ſollte ſie nur wieder friſch ſetzen laſſen, und was anwenden. Wo ſie angenommen worden, haben ſie ohne das Geld, Würſte, Speck und andere Victualien gefordert, die Gelegenheiten genau in Augenſchein genommen, darum die Leute aus Furcht ihnen gegeben, was ſie verlanget. Man hat auch wahrgenommen, daß ſolche Leute in den Schencken verdächtige Zuſammenkünffte gehalten, und mit andern verdächtigen Perſonen geſchwelget und ſcharff gezehret.

Die merckwürdigſte Begebenheit von **Rattenfängern** iſt diejenige, welche im Jahr Chriſti 1284. zu **Hameln** an der Weſer im Fürſtenthum Calenberg geſchehen, den 26. Junii. An dieſem Tage iſt ein Mann im bunten Rocke

von allerley Farben, dahin kommen, welcher verſprochen, gegen eine gewiſſe Summe Geld, die Stadt **Hameln** von allen **Ratten** und **Mäuſen** zu befreyen. Da nun die Bürger den Contract eingegangen, hat er unter der Regierung **Hertzog Albrecht** des Fetten, mit einer Pfeiffe die **Ratten** und **Mäuſe** bey groſſen Zulauff der Kinder, Knaben und Mägdlein, die **Mäuſe** zuſammen getrieben, und ſie in das Waſſer gejaget, daß ſolche erſauffen müſſen. Da aber die Bürger Ausflucht ſuchten den bedungenen Lohn zu bezahlen, iſt der Zauberer erbittert worden, und hat folgende Rache, durch GOttes Verhängniß, verübet: Er nahm 130. Kinder, Knaben und Mägdlein, welche ſich bey ihm verſammlet, und gieng mit denſelbigen zum Thor hinaus, bis zu dem gegen Morgen an der Heer-Straſſe nach **Hannover** gelegenen **Köpfel-Berge**, auf welchem man ſonſt die verurtheilten Sünder abzuthun pflegte. So bald er an dieſen Berg gelanget, ſoll ſich der Berg, dem äuſſerlichen Anſehen nach, aufgethan haben, daß er mit den verlockten Kindern hinein gehen können, und nicht wieder geſehen worden. Dieſe entſetzliche Begebenheit ſoll ein Kinder-Mägdlein, welches mit einem Kinde auf dem Arm von weiten zugeſehen, angezeiget haben. Andere melden, daß von den 130. Kindern, zwey umgekehret, und in die Stadt kommen, von denen eins ſtumm, und das andere blind worden. Das ſtumme Kind habe den Ort des Eingangs

in den Berg mit Fingern gezeiget, das blinde aber die kümmerliche Entführung mit der Zunge angedeutet. Die höchſt-beſtürtzten Eltern eileten zwar dem Berge zu, und ſuchten ihre Kinder mit dem beweglichſten Ruffen, Klagen und Thränen, ſie fanden aber nichts, als die verfallene Grube, welche man vor den Eingang in den Berg hielte.

Heute zu tage iſt dieſer eingeſenckte Ort mit Dorn bewachſen, und ſtehen zween Creutz-Steine davor, welche vermuthlich die Alten zum Gedächtniß dieſes groſſen Unfalls dahin geſetzet. Auf dieſen Steinen ſiehet man nichts, als etliche ausgehauene Roſen, die aber von den vorüber Reiſenden faſt ſehr zerſtümmelt worden, weil iederman ein Stück zum Andencken abgeſchlagen, und mit ſich genommen.

Die bekümmerte Eltern haben zu Waſſer und Land auf das fleißigſte und ängſtlichſte nach ihren Kindern forſchen laſſen, es iſt aber alle Mühe vergebens geweſen. Die Gaſſe, durch welche die Kinder zum **Oſter-Thore** ausgeführet worden, wird noch ietzo die **Bungeloſe Straſſe** genannt, weil die Einwohner zu **Hameln**, nachgehends die Verordnung gemachet, daß, da ſonſt an ihren Hochzeiten und Freuden-Tagen das Spielwerck durch die gantze Stadt **Hameln** geführet worden, in dieſer Gaſſe keine **Bunge** oder **Trommel** ſollte gerühret werden. Dieſe erbärmliche Geſchichte hat man hernach in das Stadt-Buch verzeichnet.

Einige

Einige Gelehrten haben dieſes Rattenfängers Unternehmen in Zweifel gezogen, und vor eine Fabel gehalten, wie viele noch thun. Der grund-gelehrte Heinricus Meimbomius, Profeſſor zu Helmſtädt, Tom. III. Rerum Germanicarum pag. 80. hat mit einigen Gründen in der Hiſtoria von Bardewick erwieſen, daß man dieſe Begebenheit nicht als eine Fabel anzuſehen habe. Der gelehrte Jeſuit Athanaſius Kircherus in ſeiner Muſurgia Tom. 2. Libr. 9. cap. 3. hat zum Beſchluß dieſer Hiſtorie gefraget: Woher doch dieſer Pfeiffen-Ton eine ſo wunderliche Krafft bekommen habe? Und ertheilet darauf dieſe Antwort: Es ſey dieſer Pfeiffer ohne Zweifel ein böſer Geiſt in leiblicher angenommener Geſtalt ſtalt geweſen, der aus einem verborgenen Gerichte, und Verhängniſſe GOttes, dieſe Kinder bethöret, und in ein ander Land geführet habe. Dieſer Meynung iſt auch M. Samuel Erich, Prediger zu Wallenſee, in ſeinem hiſtoriſchen Bericht von der Hameliſchen Kinder Ausgang pag. 68.

Rechen-Meiſter. Rechen-Kunſt.

Der berühmte Welt-Weiſe Plato, hat die Rechen-Kunſt für die allernöthigſte und fürnehmſte Wiſſenſchafft gehalten, weil man derſelben in dem menſchlichen Leben

nicht entbehren kan. Sie wird andern freyen Künſten, als da ſind 1. Die Grammatica, oder Sprach-Kunſt. 2. Rhetorica, die Rede-Kunſt. 3. Die Logica. die Vernunfft-Kunſt. 4. Die Muſic, oder Ton-Kunſt. 5. Die Geometrie, oder Erdmeß-Kunſt. 6. Die Aſtronomie, die Sternſeher-Kunſt, vorgezogen, weil dieſe ohne die Rechen-Kunſt nicht beſtehen können.

So gehen demnach die Rechen-Meiſter und ihre Schüler mit Zahlen um, die entweder gerade oder ungerade, oder gebrochen ſind. Bald werden die Zahlen zuſammen geſetzet und gezählet, das heiſſet addiren, bald abgezogen, welsubtrahiren genennet wird, bald vervielfältiget oder multiplicirt, bald dividiret, oder getheilet.

Die alten Griechen haben ihre Buchſtaben im zählen gebrauchet. Die alten Römer wendeten nur ſieben von ihren gröſſern Buchſtaben zu zählen an, C. D. I. L. M. V. X. Die Araber ſollen die Ziffern erfunden haben, welche wir in Europa noch mit groſſer Bequemlichkeit gebrauchen. Die Bauren, wenn ſie die Rechen-Kunſt nicht gelernet, ſo pflegen ſie mit Creutzen, langen und Queer-Strichen zu zeichnen, auf einen Schiefer-Tiſch, oder auf Papier, oder an Wänden und Bretern, der Schnitter auf den Rechen oder Binde-Pflock.

Unter den Griechen hat Pythagoras dieſelbige zuerſt gelehret, hernach Nicomachus weiter fortgeſetzet, von denen ſie auf die Römer kommen,

men, von welchen ſie endlich die alten Teutſchen gelernet. Wie alle Wiſſenſchafften in alten Zeiten in Teutſchland ſchlecht geweſen, ſo muß man GOttes Gnade preiſen, daß ſie zu unſern Zeiten, alſo auch die **Rechen-Kunſt** ſehr hoch geſtiegen, welches aus ſo vielen arithmetiſchen Schrifften, beſonders **Chriſtian Peſchecks** nützlicher Arbeit zu erkennen.

Durch die beliebte **Rechen-Kunſt** werden die Handlungen in Richtigkeit geſetzet und vermehret, andere Künſte unterſtützet und befördert, auch wird der Verſtand durch dieſelbige geſchärffet und geübet, und der Menſch zu andern Wiſſenſchafften fähig gemachet.

Wie Strabo in ſeinem ſechſten Buche bemercket, ſo haben die **Phönicier** ſich in der **Rechen-Kunſt**, Aſtronomie und Schiffart vornehmlich geübet. Plato, als er gefraget worden: Aus was Urſachen der Menſch für das weiſeſte Thier gehalten würde? hat zur Antwort gegeben: Mehrentheils darum, weil er zählen kan.

Es iſt aber bekandt, daß mit den **ungeraden Zahlen**, von Männern und Weibern, groſſer Aberglaube getrieben wird. Dieſer Mißbrauch hat ſeinen ſchändlichen Urſprung aus dem Heydenthum. Denn Galenus und Hippocrates haben gelehret, und ſich eingebildet, daß die ungerade Zahl viel kräfftiger, als die gerade Zahl, zu allen Dingen, auch in den Curen bey Patienten ſey. Deßwegen werden die Pillen von den Menſchen ungerade genommen, und

was die aberglaubiſche Leute vor das Vieh kauffen, muß mit ungeradem Gelde bezahlet werden. Dieſe aberglaubiſche Thorheit iſt nicht allein unter dem gemeinen Pöbel, ſondern auch bey anſehnlichen Perſonen eingeriſſen. So geſchickt die Rechen-Meiſter offt in ihrer Wiſſenſchafft ſind, müſſen ſie doch offt Noth leiden.

Die Künſte gehn nach Brod, ſo klagen unſre Zeiten,
Und freylich lehret es die Sonnen-klare That,
Man muß, wie arme Leut, mit dürrem Hunger ſtreiten,
So ferne man die Kunſt zu ſeinem Vater hat.
Der Rechen-Meiſter ſitzt, und zählet Millionen,
Ja füllt Papier und Tiſch mit reichen Zahlen an.
Doch kommt ein naſſer Schwamm, ſo ſchwinden die Duplonen,
Und ſind ein Zauber-Schatz, den niemand heben kan.
Die runde Nulle bleibt, und mahlet ihm Ducaten,
Sein Facit heiſſet nichts, und Mangel iſt der Kauff,
Sein Kleid, ja gar ſein Haus, ſind in den Bruch gerathen,
Und ſein erworbnes Brod geht täglich richtig auf.

Riemer.

Riemer.

Die Riemer haben mit den Sattlern vieles Werckzeug gemein. In der Lehre muß ein Junge 2. bis 3. Jahr lernen, nachdem er etwas anzuwenden hat. Die Wander-Jahre ſind unterſchiedlich. Wenn einer etwas Vermögen hat, kan er bald zur Meiſterſchafft gelangen, und vor ſich arbeiten. Ihre vornehmſte Arbeit wird folgende ſeyn:

Aus blanckem Leder verfertigen ſie 1. Kutſch-Geſchirr, nemlich Ungariſche, Engelländiſche, Teutſche und noch andere Gattungen, wie ſie verlanget werden. 2. Sie machen Reut-Zeuge, Polniſche, Ungariſche, Türckiſche, Teutſche, und werden etliche mit Saffian umgeſchlagen, und mit Gold oder Silber abgenähet. 3. Knie-Bänder, als groſſe, mittlere und kleine, von unterſchiedenen Farben. 4. Stock-Riemen. 5. Karbatſchen, mit blancken Leder überzogen. 4. Degen-Koppel, von unterſchiedenen Farben. 6. Gürtel um den Leib, breit und ſchmal, nachdem ſie beſtellet werden.

Aus weiß Gar-Leder werden allerhand Bauren-Geſchirre verfertiget. 1. Hinter-Geſchirre, welches dem Pferde zum Aufhalten dienet. 2. Schwantz-Riemen. 3. Rück-Gurte. 4. Bauch-Gurte. 5. Strang-Scheiden, welche dienen, daß den Pferden die Haare auf der Seiten nicht durch die Ketten abgerieben werden.

6. Zäume, damit man die Pferde durch das Gebiß halten kan, wobey der Zügel das beſte thut. 7. Flegel-Kappen, die gröſſere an die Flegel-Knöpffel, die kleinere an die Handhaben, auch Mittel-Bänder, Neh-Riemen, damit die Kappen feſte gemacht werden. 8. Geflochtene Peitſchen, welche die Fuhr-Leute Riemſchläge nennen. 9. Per-Force-Peitſchen, welche mit einem kurtzen Stock und einer langen Peitſche, ſo entweder mit 8. oder 12. bis 16. Riemen geflochten wird. 10. Spieß-Ruthen, ſo mit Pfau-Federn oder Leder überflochten werden, von 8. bis 16. Riemen gemacht. Zu einem völligen Reut-Zeuge gehören Hinter- und Vorder-Zeug, Gurt- und Steig-Riemen, Hulffter-Gürtel, Back-Gürtel, ein Bind-Riemen, ein Flinten-Schuch mit dem Riemen.

Zu einem paar Kutſch-Geſchirr gehören 1. Bruſt-Blätter und 2. Ober-Blätter. 3. Ein Decken zum Hinter-Zeuge, zwey Leit-Riemen, Unter- und Ober-Blatt, Schwantz-Riemen, vier Creutz-Riemen, Ober-Gurt und Bauch-Gurt, darzu ein wohlgemachter Zaum, mit Schein- oder Blend-Ledern.

Zum Kutſch-Geſchirr gehören auch eine Jagd-Leine oder Cartel, die Pferde damit zu lencken und zu regieren.

Haben nun die Riemer gutes Leder, guten Zwirn und tüchtige Ahlen, und verſtehen ihre Arbeit, ſo können ſie auch feine Arbeits-Stücke machen.

Sattel-

Sattelmacher. Sattler.

Die Sattler oder Sattelmacher ſind ſchon unter dem Volck GOttes bekandt geweſen, indem der alte Prophet zu Bethel zu ſeinem Sohne ſprach: Sattelt mir meinen Eſel. Und da ſie ihm den Eſel ſattelten, ritt er darauf, im 1. Buch von den Königen im 13. Cap. v. 13. Die Sunamithin, als ſie zu dem Propheten Eliſa reiſen wolte, ſattelte ſie die Eſelin, 2. B. der Kön. im 4. Cap. v. 24.

Es iſt ein altes und nützliches Handwerck, dabey ſich zweyerley Umſtände ereignen. Erſtlich machen die Sattler an einigen Orten, auch in gewiſſen Königreichen und Landen, nebſt der Sattel-Arbeit, als Sättel, Piſtolen-Holfftern, Kummten, Chaiſen, Stühlen, Schlitten, Coffer, Reit-Küſſen, Fell-Eiſen, Patron-Taſchen, und andere Stücke mehr. Auch machen ſie das völlige Riemen-Werck, als Kutſch- und Wagen-Geſchirre, Reit-Zeuge, und was ſonſt zu einer Kutſche, Wagen, Karn und Reit-Pferde gehöret, als Zäume, Halfftern, Gurte, Schwantz-Riemen, Trag-Riemen, Sellen, Vorderzeuge, in Suma alles was nur an ſolchen Pferden nöthig. Noch verfertigen die Sattler Degen-Koppel, Hoſen-Träger, Stock-Riemen, Leib-Gürtel, groß und kleine, Knie-Gürtel, und dergleichen, welches alles zu beſchreiben der Raum und Zeit fehlet.

Die

Die Meiſter-Stücke müſſen nach iedes Orts Freyheit und Gerechtigkeit verfertiget werden, iedoch wo die Sattelmacher das Riemenwerck mit machen, ſo muß neben dem Sattel, Kummet und dergleichen, auch Riemerwerck, Loh- und Weißgerber-Gar mit gearbeitet werden.

Wo aber die Sattelmacher das Riemerwerck nicht haben, ſo bleibet das Oberſte den Sattlern alleine, und nachdem der Ort vornehm, ſo ſind auch die Meiſter-Stücke vornehm, als Krumflieger, Triegler, Weiber-Sättel, Engelländiſche, Frantzöſiſche, Ungariſche und Teutſche Sättel. Und von den erſten drey Gattungen werden ſelbige nach eines ieden Orts Herkommen, mit Eiſen, Meßing, ꝛc. getrieben, weils Treiben zu beſchreiben, wie es in den berühmten Städten, in Regenſpurg, Augſpurg, Nürnberg, Friedberg, Schweinfurt, Mayntz, und andern groſſen Städten mehr geübet wird, mehr mit dem Pinſel, als durch die Feder ausgedruckt werden kan.

Das Werckzeug zu dieſem nützlichen Handwerck beſtehet 1. aus einem eiſernen Pfaffen. 2. Guten Treib-Hämmern. 3. Dechſel. 4. Schnitt-Meſſern. 5. Werck-Meſſern. 6. Reiffel-Höltzern. 7. Roll-Eiſen. 8. Bohrern mancherley Art. 9. Holtz-Raſpeln. 10. Circuln. 11. Sägen. 12. Feilen. 13. Hämmern. 14. Ein Binde-Vorſchlag-und Stech-Ahlen. 15. Scheeren. 16. Drath- und Beiß-Zangen. 17. Krum-Stock, und andern Stücken mehr.

Dar-

Darzu gehöret Verſtand, Fleiß und Erfahrung, weil es ſich auf einer wohlbeſchlagenen Chaiſe wohl fährt, und auf einen geſchickt-gemachten Sattel ſanft reitet, auch die Pferde in einem gut-gemachten Kummet beſſer ziehen.

Sie haben ein geſchenckt Handwerck.

Scharff-und Nachrichter.

Dieſe Perſonen ſind nicht vor unehrlich zu halten, wie der gemeine Pöbel meynet, weil ſie GOttes und der Obrigkeit Diener ſind. Der gerechte GOTT iſt der Ober-Richter, die Obrigkeit iſt der Mittel-Richter, und der Scharff-Richter iſt der Nach-Richter. Dieſen Namen wollten ſolche Perſonen auch vor andern Bemühungen haben, weil ſie nicht nach eigenen Gut-düncken und Willen richten, ſondern was die Obrigkeit befiehlet, und nach Urtheil und Recht ausgeſprochen hat, zu thun. Alſo ſind ſie nur Nach-Richter. Sie werden auch insgemein Scharff-Richter genennet, von der Schärffe, welche ſie nach allen Arten der Tortur brauchen müſſen, wenn die Obrigkeit von den Maleficanten oder Ubelthätern mit Gefängniſſen, guten Worten und ernſtlichen Vermahnungen die Wahrheit nicht erhalten kan. Weil in den Geſetzen nichts gewiſſes ausgemacht, wie vielmahl bey hartnäckigen Ubelthätern die Marter zu wiederhohlen, ſo kommt es auf Urtheil und Recht an, nach welchem die Obrigkeit dem Nach-

Richter

Richter Befehl ertheilet, wie er damit zwey-mahl oder dreymahl verfahren ſoll. Der ſelige Lutherus hat denjenigen, welcher auf Befehl des Königes Herodis im Gefängniß Johannem den Täuffer enthauptet, den Hencker genennet, Marc. 6. v. 27. Im Evangelio Matth. 18. Cap. im 34. v. werden ſie die Peiniger genennet, welches eben ſo viel iſt, als wenn ſie der HErr CHriſtus im fünfften Capitel Matth. v. 25. unter dem Namen der Diener des Richters vorſtellet. Denn dieſe Perſonen ſind von der Obrigkeit verordnet, welche GOttes Dienerin iſt, die das Schwerdt nicht umſonſt träget, und das Recht über Leben und Tod hat, eine Rächerin zur Straffe über den, ſo Böſes thut, Rom. 13. v. 4. Sie ſind verordnet, nach dem Ausſpruche der Obrigkeit, wie Urtheil und Recht mitbringet, zu peinigen, zu hencken, zu verbrennen, zu enthaupten, und zu andern Straffen des Gerichts zu dienen. Sie ſind wie andere fromme Chriſten, wenn ſie im Glauben ſtehen, GOTT angenehm, und GOttes Tempel, indem ſie getaufft ſind, GOttes Wort hören, auch mit Weib und Kindern zum heiligen Abendmahl gehen, alſo als Mit-Glieder der Gemeine Chriſti zu halten.

Der Verfaſſer des neu-eröffneten Muſei, in der ſechſten Oeffnung pag. 502. ſeqq. ſchreibet: Bey dem ietzigen Zuſtande der Menſchen, können dergleichen Leute unmöglich entbehret werden. Und wenn aus einem falſchen Wahn der Unehrlichkeit

lichkeit ſich keiner dazu begeben wolte, müſten die Bürger (und Bauren) ihr Amt ſelbſt verrichten, wolten ſie vor böſen Leuten, der es aller Orten genug giebet, ſicher ſeyn. Ich getraue mir aber ſolches aus folgenden drey Urſachen zu erweiſen, daß man dergleichen Perſonen, nemlich Scharff-Richter, Stadt-Knechte und Amts-Diener, nicht vor unehrlich halten könne. Denn,

1. Kan man wohl denjenigen unmöglich vor unehrlich erkennen, der böſe Leute allein beſtraffet, vor ſich ſelbſt aber keine Ubelthat begehet. Hingegen iſt derſelbe nur für unehrlich zu halten, der von der ordentlichen Obrigkeit, wegen ſeiner Ubelthaten öffentlich davor erkennet worden, Libr. 7. ff. de publ. jud. Aber, wo findet ſich dieſes bey gedachten Leuten, und von welcher Obrigkeit, und nach welchen Geſetzen, ſind ſie iemahls vor unehrlich erkannt worden? Saget man, ſie haben gleichwohl nur mit böſen, gottloſen und unehrlichen Leuten zu thun; Und da heiſſet es nach dem bekandten Sprichwort: Noſcitur ex Socio, qui non cognoſcitur ex ſe. Das iſt: Wilt du wiſſen, was ſey der Mann, ſo ſiehe ſeine Geſellſchafft an, oder wen man vor ſich ſelbſt nicht erkennen kan, deſſen Geſellſchafft darf man nur anſehen. Allein, zu geſchweigen, daß nicht eben alle und iede Schelme und Diebe ſeyn, welche einmahl ins Gefängniß, und alſo den Stadt-Knechten in die Hände gerathen; denn ſonſt müſte mancher ſeiner Ehre verlohren haben,

haben, welchen die Leipziger Schutz-Engel in dieſen oder jenen Tumult, auch wohl ohne Schuld, ergriffen, und mit ſich geführet. So iſt ja über dieſes auch bekandt, daß wenn gleich dergleichen Leute die ärgſten Schelmen theils in Verwahrung nehmen, theils aber auch abſtraffen müſſen, ſie ſich dennoch derſelben Buben-Stücke keinesweges dadurch theilhafftig machen. Denn ſonſt würde

2. Dieſes folgen: Es müſte die Obrigkeit des Ortes ſelbſt unehrlich werden, weil ſie ebenfalls mit dergleichen Leuten zu ſchaffen hat. Gleichwie aber das letzte noch niemand bejahen wollen; ſo iſt auch das erſtere aus eben dieſem Grunde gar ſchlecht erwieſen. Und obgleich die Obrigkeit an dergleichen Leute nicht ſelbſt Hand anleget, und ſie beſtraffet, ſo geſchiehet es doch auf ihren Befehl. Und da heiſſet es: Quod quis per alium facit, ipſe feciſſe putandus eſt. Das iſt: Was einer durch andere thut, iſt eben ſo viel, als hätte er es ſelbſt gethan. Es ſind alſo Scharff-Richter und Stadt-Knechte Miniſtri juſtitiæ, oder Diener der Gerechtigkeit, welche auf der Obern Befehl dem Böſen ſteuren müſſen. Und dieſe That kan ſo wenig unehrlich machen, ſo wenig ein Soldat unehrlich wird, wenn er gleich ſeinen Cameraden, der wider die Kriegs-Geſetze geſündiget, in Arreſt nimmt, oder ihm die Spieß-Ruthen auf den Buckel giebet, oder wegen eines gröſſern Verbrechens, gar erſchieſſet. Zudem bezeugen

3. Die

3. Die Exempel, ſowohl aus heiliger Schrifft, als auch aus den Profan-Scribenten nirgends, daß man dergleichen Leute iemahls vor unehrlich gehalten. Ja es pflegten ehedeſſen die obrigkeitlichen und vornehmſte Perſonen ſelbſt dergleichen Straf-Amt über ſich zu nehmen. So traten die Oberſten des Krieges-Volcks in Iſrael auf **Joſua** Befehl, denen fünf Königen der Amoriter, welche ſie zu **Makeda** gefangen genommen, auf ihre Hälſe, Joſua 10. verſ. 24. **Gideon** erwürgete die Könige der **Midianiter, Sebah** und **Zalmuna**, im Buch der Richter Cap. 8. v. 21. Alſo ward **Adonias**, des Königes **Salomonis** Bruder, und **Joab**, der Feld-Hauptmann, von **Benaja**, der gleiche Ehren-Stelle erlangete, erſchlagen, 1. Buch der Könige 2. v. 46. Oder es verrichteten die Execution die Zeugen, ſo eine Ubelthat gehöret, oder geſehen, 5. Buch Moſe 53. v. 3. Cap. 17. v. 7. Ja, es verrichteten es die Prieſter ſelbſt. So erſchlugen die **Leviten** auf **Moſis** Befehl, die Abgöttiſchen, 2. Buch Moſe 32. v. 26. ſeqq. Der Prophet **Samuel** ſelbſt, hieb den König Agag in Stücken, 1, Buch Samuel. 15. v. 33. Eben dieſes geſchahe auch bey den alten Teutſchen, unter denen Druidæ, die vornehmſte Prieſter es verrichtet. Denn was auch den Königen und Hertzogen nicht erlaubet war, das konten ſie verrichten, nemlich, die andern ſchlagen, binden, und nach Befinden der Umſtände wohl gar tödten, **Tacitus** German. Cap. 7. Es iſt

auch lange Zeit die Gewohnheit unter ihnen geweſen, daß die Obrigkeit die Ubelthäter ſelbſt beſtraffet, keinesweges aber dieſerwegen vor unehrlich gehalten worden. Camerarius meldet Centuria I. Oper. ſubciſivar. cap. 76. daß noch in einer gewiſſen Reichs-Stadt ein altes Schwerdt gezeiget werde, mit welchem allemahl der jüngſte Rathsherr die Ubelthäter am Leben geſtraffet. Ich könnte dergleichen mehr anführen. Es wird aber ein iedweder, der ſich nur ein wenig in den Geſchichten umgeſehen, dergleichen Exempel ſelbſt angemercket haben. Warum aber dieſes abkommen, iſt folgende Urſache: Es funden ſich Leute unter der Obrigkeit, welche aus einer weichlichen Leibes-Beſchaffenheit ſolche Execution nicht verrichten konnten, weswegen man endlich eigene Leute hierzu beſtellete. Wer ſie aber deßwegen von aller ehrlichen Geſellſchafft und ihre Kinder von ehrlichen Handthierungen ausſchlieſſen will, der verräth ſeine Schuſter-und Schneider-Philoſophie, die nur alſo raiſoniren, wie es bey löblichen (beſſer einfältigen und ungegründeten) Handwercks-Gewohnheiten gebräuchlich iſt. So weit das Muſeum.

Der gelehrte Juriſt, D. Jodocus Damhouder, von Brügge in Flandern gebürtig, welchen der Käyſer Carl der V. und ſein Sohn Philippus der Andere, König in Spanien, in Cammer-Sachen gebrauchet, und An. 1581. im 74. Jahre ſeines Alters geſtorben, in ſeiner Praxi Rerum Crimina-

minalium Cap. 153. num. 3. ſchreibet: Drey Dinge ſind, welche einen Nach-Richter von dem Laſter des Todſchlages, und von aller Sünde in ſeinem Amte befreyen: 1. **Die gerechte Sache**, um welcher willen er tödtet, denn die Miſſethat des Sünders hat dieſen Tod verdienet, und um dieſer Miſſethat willen hat der HERR gebothen, daß man den Miſſethäter nicht ſoll leben laſſen, im andern Buch Moſe 22. v. 16. 2. **Die Ordnung des Rechts**, denn der **Nach-Richter** nicht ſeinem eigenen Willen folget, ſondern dem Befehl des Richters, welcher die Autorität einer gerechten Macht hat, auch weiß, wie ein Ubelthäter ſoll beſtraffet werden, 4. Buch Moſe 35. 5. Buch Moſe 21. 3. **Das gerechte Gemüthe**, dadurch ſowohl der Richter als Diener allein auf die Beförderung der Gerechtigkeit ſiehet, durch welche das Böſe zu beſtraffen iſt, damit das gemeine Weſen im geruhigen Wohlſtande erhalten werde, und die Ehre GOttes deſto mehr herfür leuchte. Cap. 153. num. 9. hat er dieſen Rath gegeben: Die Obrigkeit ſolle dahin ſehen, daß ſie zu ſolchem Amte erwähle, die da ſind **Feinde der Hurerey, der Dieberey, des Raubens, Mordens**, ꝛc. hingegen Männer, ſo da ſind gottesfürchtig, in ihrem Amte erfahren, unerſchrocken, ſanfftmüthig, barmhertzig, welche die Delinquenten freundlich anreden, gelinde tractiren, gottſelig tröſten, und zum Vertrauen auf GOTT mit anbey ermahnen.

Der berühmte Straßburgiſche Theologus, D. Johann Conrad Dannhauer in ſeiner Catechiſmus-Milch, in der ſechſten Predigt pag. 172. hat von ſolchen Perſonen recht geurtheilet, daß der Scharff-Richter-Amt ein heiliges und GOtt-gefälliges Amt ſey, welches vorzeiten die königliche Trabanten bedienet, und deßwegen an ihrer Ehre keinen Nachtheil und Abgang gelitten. Denn 1. ſind ſie Miniſtri Juſtitiæ, oder Diener der Gerechtigkeit. Wie nun die Gerechtigkeit iſt virtutum præclariſſima & ipſa eſt omnis virtus, wie Ariſtoteles im 6. Buche ſeiner Ethic lehret, das iſt, ſie iſt die fürtrefflichſte Tugend, ja ſelbſt alle Tugend, ſo ſind diejenigen auch nicht unbillig zu rühmen, welche die Gerechtigkeit handhaben und befördern; alſo ſind die Nach-Richter, welche dieſes thun, mehr lobens als ſcheltens würdig. 2. Vergreiffen ſie ſich an niemand, es werde ihnen denn von der hohen Obrigkeit befohlen, da ſie denn billig derſelben Befehl zu folgen haben. Iſt es nun der Obrigkeit keine Schande und den Richtern, das Urtheil über einen Ubelthäter zu fällen, ſo iſt auch die Vollſtreckung deſſelben dem Nachrichter nicht ſchändlich, noch er deßwegen verwerfflich. 3. Thun ſie nichts mehr an den armen Sündern, als was durch Urtheil und Recht ihnen zuerkannt worden, und können deßwegen ſo wenig für unehrlich gehalten werden, als die Schöppen-Stühle und Facultäten, welche den Ubelthätern das Leben abgeſprochen.

4. Wenn

4. Wenn iemand von einem Mörder oder Rauber angefallen wird, und thut eine Nothwehr, und erwürget den Rauber; wenn er einen Dieb, der in ſein Haus gebrochen, auf friſcher That angreifft und erſchlägt; wenn er ſein Weib im Ehebruch betrifft, und ſie ſamt dem Ehebrecher tödtet, ſo wird er gar vor Gericht abſolviret, und iſt ihm ſolches nicht verkleinerlich an ſeiner Ehre, 2. Buch Moſe am 22. v. 2. Wie viel weniger kan es denen an ihrer **Leumuth** ſchaden, die auf der Obrigkeit Befehl wider die Delinquenten verfahren, und die Böſen aus dem Mittel räumen. 5. Was thun die Scharff-Richter anders, als die Soldaten und Kriegs-Leute, welche auf Befehl der Obrigkeit das Schwerdt brauchen, die Feinde mit Gewalt und Blutvergieſſung vieler zurück treiben, und doch in ſolchem Stande von Johanne nicht verworffen, noch von iemand für unehrlich gehalten werden, Luc. 3. v. 14. Ja, wenn iemand von den Soldaten gröblich geſündiget, müſſen ihn ſeine eigene Cameraden harquebouſiren, mit **Spieß-Ruthen** hauen, ꝛc. vid. Anonymi Tractat der redlichen **Nach-Richter** A. 1697. zu Franckfurt ausgefertiget.

Der gelehrte Juriſt, **Chriſtoph** Beſoldus, welcher erſt Profeſſor zu Tübingen, nach ſeinem Abfall zur Römiſch-Catholiſchen Religion, Profeſſor Juris Publici zu Ingolſtadt, Käyſerl. und Chur-Bäyriſcher Rath geweſen, und An. 1638. geſtorben, in ſeinem Theſauro practico in voce

Scharff-Richter p. 856. hat bemercket, daß vorzeiten in der freyen Reichs-Stadt Reutlingen allezeit der unterſte Raths-Herr, das Scharff-Richter-Amt verrichten müſſen. Eben derſelbe erzehlet, von etlichen Orten in Oſt-Francken, daß daſelbſt allezeit der jüngſte Ehe-Mann dem Diebe den Strick habe müſſen um den Hals legen, darnach ſind auf gegebenes Zeichen die andern, und ſonderlich die vier Schultzen, zugelauffen, und haben den Dieb mit geſamter Hand an eine alte Eichen, welche man den Knüpfel-Baum genennet, aufgehencket.

Der Römiſche Käyſer Wenceslaus, Käyſer Caroli IV. Sohn, welcher An. 1400. abgeſetzet worden, und An. 1419. geſtorben, hat zu Prag den Scharff-Richter ſtets um ſich gehabt, hat ihn auch einen Sohn aus der Tauffe gehoben, und iſt vielmahl mit ihm auf einem Pferde geritten. Das hat er darum gethan, daß er diejenigen, welche ihm zuwider waren, oder verdächtig ſchienen, bald konte hinrichten laſſen. Andere berichten, der Scharff-Richter, den er ſeinen Gevatter genennet, habe vielmahls müſſen neben ihm herreiten.

Wenn arme Sünder enthauptet werden, pfleget nach gehaltenem Hals-Gerichte ſolches von einigen Nach-Richtern von vornher, von andern von hinten zu verrichtet zu werden. Dabey gehet es nicht allezeit glücklich zu, wie mir denn Exempel bekandt, daß ungeübte Nach-Richter zwey bis dreymahl gehauen, ehe der

Kopff

Kopff von dem Rumpff gefallen. Ein junger Mann war im erſten Streich bey einer gewiſſen Handels-Stadt unglücklich, und ruffte ſeinen alten Vater, der ein geübter Mann war, zu: Vater, es ſtehen drey Köpffe da, welches durch eine Verblendung vom Satan geſchehen. Der Vater ruffte ihm zu: Schlage auf den mittelſten: womit der arme Sünder enthauptet worden. Bey unglücklichen Streichen iſt der Pöbel mehrmahlen geneigt geweſen, die **Nach-Richter** zu ſteinigen, oder gar zu tödten, welches aber eine aufrühriſche Bosheit des böſen Volcks iſt, welche wider GOTT und die Juſtiz handeln, und darzu keine Macht haben.

Anno 1633. erwieſen die Bauren im Elſaß, daß ſie mit dieſer Handthierung auch umgehen könten. Denn als 39. Rädels-Führer, welche die Bauren wider die Schweden zum Aufruhr verleitet, im Felde vor dem Schloſſe Häſingen ſolten aufgehencket werden, und der **Regiments-Scharff-Richter** mit ſeinem Knechte nicht geſchwinde gnug verrichten konte, haben zween um ihr Leben gebethen, und ſich erbothen, ihre Mit-Brüder aufzuknüpffen. Sie haben auch 19. Bauren geſchwinder an einen Nuß-Baum gehänget, ehe der **Scharff-Richter** achtzehen an andere Bäume gebracht. Einer hatte einen Gevatter, zu welchem er ſprach: Komm her, komm, wenn du ſchon mein Gevatter biſt, ſo muſt du doch hangen. Theatrum Europæum Part. 3. am 4. und 5. Blat.

So gut hat Heinrich Kellner, eines Müllers Sohn zu Erfurt, ſein erſtes Meiſter-Stück nicht gemacht. Denn als An. 1509. der Vierherr, auch Heinrich Kellner genannt, im Aufruhr der Bürger ſolte getödtet werden, war kein Nach-Richter zu haben. Der Müllers-Sohn lieſſe ſich bereden, daß er ſeinen eigenen Pathen, und denjenigen Wohlthäter, der ihn kurtz vorher zu Arnſtadt vom Galgen erkauft gehabt, hängen, und 13. Gulden zur Belohnung haben ſolte. Er machte es aber ſo ungeſchickt, daß er ſeinen Herrn Pathen dreymahl lieſſe vom Galgen fallen, und das vierdte mahl mit genauer Noth erwürgete. vid. Weinrichs kurtze Nachricht von Erfurt, pag. 127.

Schlöſſer. Klein-Schmiede.

Die Schlöſſer werden an vielen Orten auch Klein-Schmiede genennet, welche nützlich ſind Thüre und Thore vor untreuen Menſchen zu verwahren, auch Kiſten, Kaſten und Laden zuzuſchlieſſen. Es muß ein liederlich Haus ſeyn, in dem keine Schloſſer-Arbeit zu finden.

Es gebrauchen aber die Schlöſſer zu ihrem Handwercke: 1. Eine gute Feuer-Eſſe. 2. Einen tüchtigen Blaſebalg. 3. Scharffe Schraube-Stöcke. 4. Einen feinen geraden Ambos. 5. Scharffe Feilen mancherley Sorten. 6. Vielerley Hammer. 7. Gute Banck-Gezeuge, an

an Meiſſel und Durchſchlägen. 7. Einen Bund Sperr-Hacken. 9. Unterſchiedene Schneid-Zeuge zum Schrauben-ſchneiden. 10. Eine gute Rinn-Spindel mit dem Queer-Holtze und Riemen, die Löcher an den Schlöſſern auszubohren.

Wollen die Schlöſſer oder Klein-Schmiede tüchtige Arbeit verfertigen, ſo müſſen ſie gut Eiſen, Stahl und trockene Kohlen vorräthig haben, ſo können ſie allerley feine Schlöſſer und Schlüſſel machen.

Der Schlöſſer Meiſter-Stücke ſind: 1. Ein gut Vorlege-Schloß oder Saltz-Maaß. An etlichen Orten wird das Vorleg-Schloß ein Adler-Schwantz genennet. 2. Ein Gewölb-Schloß, mit drey ſtumpffen Riegeln, und alles zuſammen geſchraubet, das Gewerre oder Eingerichte mit zwölff Kolben-Reiffen und drey Richt-Scheiben geſetzet. Sie haben kein geſchenckt Handwerck.

In ihrem Siegel führen ſie den Vogel Greiff mit dem Schlüſſel. Sirach giebt im 42. Capitel v. 6. den Haus-Vätern und Haus-Wirthin die Lehre: Sie ſollen, wo viel Zugreiffens iſt, alles wohl verſchlieſſen. Im 23. Capitel v. 1. wünſchet dieſer weiſe Mann: O daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen, und ein feſt Siegel auf mein Maul drücken, daß ich dadurch nicht zu Fall käme, und meine Zunge mich nicht verderbete.

So ſollen alle Chriſten von GOtt bitten, daß er ihnen die Zunge regiere, damit ſie nicht durch unbedachtſame Reden GOtt und den Nächſten beleidigen, und ſich ſelbſt in Unglück ſtürtzen mögen.

Schmalkalder Berg⸗ und Stahlwerck.

Es hat einer, mit Nahmen **Martin Merckel**, allhier zu Schmalkalden vor gar langer Zeit gelebet, derſelbe hatte gute Wiſſenſchafft in natürlichen und mechaniſchen Dingen gehabt, und daher ſich bemühet Bergwercke in allhieſigen fruchtbaren Bergen zu entdecken, welches durch die Hülffe GOttes ihm endlichen auch ſo geglücket, daß er vor nunmehro etlichen hundert Jahren das Bergwerck der Stahl⸗Berg genennet, erfunden. Die Erfindung iſt der Traditione majorum nachfolgender maſſen geſchehen: Es gehet der Erfinder Sommers⸗Zeit einmahl ſpazieren, und dencket bald dieſem und jenem nach, darüber iſt er im Fortgehen nicht weit mehr von dem nunmehrigen Stahl ⸗ Werck gekommmen, worauf er bey ſich reſolviret, folgends auf dieſem Berg zu gehen, und zu ſehen, was alldorten von natürlichen Dingen etwa anzutreffen ſeyn mögte. Daſelbſt nun wird er Anzei-

gungen

gungen von Geſteins gewahr, findet auch einige kleine Stücklein, ſo zwar ein ſchlecht Anſehen eines guten Eiſen-Steins haben, nimmt aber doch ſolche Stücklein Stein mit ſich nach Hauſe, probiret ſelbe, und wird bey der Probe gewahr, daß ſie etwas Eiſen haben, worauf er wieder hin an gemeldten Ort gehet, daſelbſten gräbet, und beſſern Stein findet, welchen er ſodann abermahl in einem kleinen Schmeltz-Ofen probiret, und Eiſen daraus ſchmeltzet. Dieſes Eiſen nimmt er hernach, reiniget ſolches noch mehr, und machet endlich in einer kleinen Feuer-Eſſe Stahl daraus, welcher zu allerhand Inſtrumenten hat können gebrauchet werden. Nach der Hand ſuchet der Inventor bey hoher Herrſchafft um ein Privilegium über das neue Berg- und Stahl-Werck nach, welches er auch erlangt, und viele Jahre nach einander nebſt einiger ſeiner Freunde in einen kleinen Schmeltz-Ofen Eiſen geſchmeltzet, und in einer kleinen Feuer-Eſſe Stahl daraus verfertiget. Die Nachkommen des Erfinders haben nun ſolches Berg- und Stahl-Werck ie mehr erweitert und verbeſſert, und einen groſſen hohen Schmeltz-Ofen vor die Stadt erbauet, und auch einige groſſe Stahl-Hämmer vor und hinter der Stadt angeleget, worinnen ſie Eiſen geſchmoltzen, und darnach Stahl daraus gemacht haben. Von dieſem Berg- und Stahl-Werck iſt nun auch der Ruff nach Schweden gekommen, und da hat ein junger Schwed, Namens Wilhelm Clemen, ſo ein Mit-Intereſſent

bey dem Schwediſchen Berg- und Stahl-Werck geweſen, ſich reſolviret, nach Schmalkalden zu reiſen, und das daſige Berg- und Stahl-Werck zu beſehen, kommt auch endlich dahin, und ſpricht bey einem **Merckel** ein, welcher ihm demnach ſowohl das Berg- und Stahl-Werck zeiget, und zugleich auch ſich der Beſchaffenheit der Schwediſchen Berg- und Stahl-Wercke erkundiget. Es währete aber nicht lange, ſo verliebete ſich der junge Schwede **Clemen** in ſeines Hoſpitis **Merckels** überaus ſchöne Tochter, und heyrathet hernach ſelbige, worauf der Schwieger-Vater ihn auch zum Mit-Intereſſenten bey dem Schmalkaldiſchen Berg- und Stahl-Werck annimmt. Dieſe beyde zeugen hernach mit einander Kinder, und ſind alſo die **Merckeliſche** und **Clementiſche** Familie die beyden älteſten Familien in Schmalkalden, welche gewiß nicht wenige Koſten, Mühe und Sorge angewendet haben, das Schmalkaldiſche Berg- und Stahl-Werck in guten Stand zu bringen. Nach gegenwärtiger Beſchaffenheit nun, ſo beſtehet das Schmalkaldiſche Bergwerck (ohne die Neben-Schächte) in 8. **Haupt-Schächten**, und heiſſen: **Alter Simons-Berg, neuer Simons-Berg, Johannes-Schacht, Friederich-Schacht, Morgen-Schacht, Neuberg, Brüder-Schacht und Carl-Schacht.** Das Stahl-Werck beſtehet in 3. hohen Schmeltz-Oefen, und in 17. Stahl-Hämmern, in jenen wird das Eiſen geſchmoltzen, und in dieſem hernach vollends

zu

zu guten Stahl gemacht. Es ſind auch in der Herrſchafft Schmalkalden 10. Eiſen-Hämmer, und ein Blech-Hammer, und wird in jenen Eiſen, und in dieſem Blech verfertiget. Solcher Stahl, Eiſen und Blech werden nun von den allhieſigen Handwerckern verarbeitet, und nützliche Waaren vor einen billigen Preis daraus gemacht, auch wird man nicht leicht eine Stadt in der gantzen Welt finden, wo **mehrerley und nützlichere Waaren von Stahl, Eiſen und Blech** verfertiget werden, als allhier zu Schmalkalden. Was die allhieſigen Feuer-Arbeiter aber von Stahl, Eiſen und Blech nicht verarbeiten, ſolches wird an die Ausländer vor billigen Preiß verkaufft, als der Stahl in runden Fäßgen, das Eiſen gezinnt oder ungezinnt, und das Blech in Packten zu Centnern und halben Centnern.

Der groſſe GOTT, der der Herrſchafft Schmalkalden dieſen Berg-Seegen gegeben, wolle auch ſolchen bis ans Ende der Welt gnädiglich erhalten.

NB. Auch iſt noch zu gedencken, daß daſelbſten ein überaus ſchönes und vortrefflich gutes Saltz-Werck erfunden und errichtet worden, welches bis dato noch im guten Flor ſtehet, der HErr ſegne es ferner.

Schnei-

Schneider.

Die Schneider ſuchen ihr Handwerck mit den Kürſchnern im Paradieſe, wo der gütige GOTT unſere erſte Eltern, nach dem ſchweren Sünden-Fall, Sünden-Decken von Fellen verſchaffet. Die Feigen-Blätter wollten kaum zureichen, ihre Blöſſe oder Schaam zu decken, 1. Buch Moſe 3. v. 7. Wenn ſie auch gantze Feigen-Aeſte zuſammen gebunden, und um ſich gehänget, haben doch ſolche nur die Blöſſe decken können. Die übrigen Theile des Leibes ſind nackend geblieben, wie noch die Einwohner in den warmen Morgen- und Mittags-Ländern zum theil gehen, bis GOtt der HERR Röcke und Kleider gemachet.

Die alten Teutſchen haben auch eine geraume Zeit nur Felle über ſich gehänget. Die Nachkommen ſind mit geringen Kleidern zufrieden geweſen, weil ſie wuſten, daß ihre Vorfahren in der gröſſeſten Kälte nackend herum gewandert, und doch zum Kriege und zur Arbeit ſtarck geweſen, wie der alte Geographus Pomponius Mela im dritten Buche de ſitu orbis im dritten Capitel bemercket. Die meiſten Kleider der alten Teutſchen waren aus Fellen, welche ſie über den Rücken gehänget, daß die Bruſt und ein groſſer Theil des Leibes bloß geweſen. Die Felle waren von Bären, Widdern, Hirſchen, Wölffen, Luchſen und wilden Schweinen, da ſie das rauhe

heraus

heraus kehrten. Sie haben auch Kleider von den Schalen unter der oberſten Baum-Rinde gemacht, welche ſie auch zur Schreiberey gebrauchet, daher die Bücher obgedachter maſſen, Libri ſind genennet worden, indem Liber ein Rinde von Baume heiſſet.

In nachfolgenden Zeiten hatten die Teutſchen am Rhein bunte Kleider, die mitten im Lande waren, und mit andern Völckern wenig Handlung hatten, ſchlechte Kleider, wie Tacirus von den Sitten der Teutſchen bemercket. Nachdem ſie aber mit andern Nationen vermiſchet worden, in den Kriegen mit den Römern, bey den gewaltigen Heer-Zügen der Gothen, ſo ſind auch der Teutſchen Kleider verändert und vermehret worden.

Sagum war ein Kleid, welches viereckigt, und mit einer Neſſel, oder in Ermangelung, mit einem Dorn zuſammen gehefftet war, davon eine Art im Sommer, die andere im Winter brauchten, wie Tacitus cap. 17. de moribus Germanorum, oder von den Sitten der Teutſchen berichtet.

Rhenones waren kurtze Kleider, welche nur die Bruſt bedeckten. Die ſind über die Achſeln und Bruſt bis über den Nabel gegangen, und von Haaren geweſen, daß ſie den Regen aufgehalten. Julius Cæſar Bello Lib. 6. cap. 21. §. 5. Iſidorus Libr. 19. cap. 23.

Tuni-

Tunica war ein Ober-Rock der Francken, welcher zweyerley geweſen, indem einer Ermel bis auf die Hände hatte, der andere kleine.

Bey den Francken war auch Pallium gewöhnlich, **ein Mantel**, der grau oder blau, viereckigt oder doppelt gemacht war, daß wenn er über die Schultern gieng, ſo bedeckte er die Füſſe vorn und hinten, an den Seiten aber gieng er kaum bis auf die Knie.

Das **Unter-Kleid** war Camiſia, ein **Camſol**, welches leinen geweſen, und *nächſt* am Leibe hieng, aber ohne Ermel; wiewohl vornehmer Leute Kinder weite Ermel hatten. Es werden dergleichen Art Kleider von dem Poeten Horatius Subucula genennet.

Die Hüffte bedeckten die Feminalia, von Femine oder Femure, Hüfft genennet, welche bey den Francken von Leine, bey den Teutſchen diſſeits des Rheins von Leder, bey den Gothen von Fellen waren.

Die Knie bedeckten die alten Teutſchen nicht, bis ſie ſolches von den alten Römern gelernet, da ſie Tibialia, Strümpffe zugeleget, welche ſie über die Knie gezogen, und die **Francken** und **Longobarden** endlich Hoſas oder **Hoſen** aufgebracht, welche im Winter gebrauchet worden. Die Caligæ waren im Wintər, und die Caligulæ im Sommer, welche von dem Römiſchen Käyſer Caligula, der nach dem Käyſer Tiberius, vom Jahr Chriſti 37. bis 41. regieret, den Namen erhalten, weil er dergleichen Kleidung getragen.

Was

Was die Saga and Rhenones anbelanget, haben auch ſolche Kleider das Frauenzimmer, aber keine Hoſen getragen, indem ſie nur oben bedeckt, unten aber bloß geweſen, auch mit den Manns-Perſonen gebadet. Die Vornehmen aber haben leinen Unter-Hembde mit Purpur bebremet gehabt. confer. Tacitus von den Sitten der alten Teutſchen Cap. 17. Eginardus im Leben Käyſer Carl des Groſſen. Werimbertus im Leben gedachten Käyſers. **Paul Chriſt. Höpfner** Germanica antiqua, Libr. 4. cap. 7.

Noch vor funffzig Jahren haben die Teutſchen eine mäßige Kleidung getragen, daß in den ietzigen Zeiten ein Bauer beſſer Tuch zum Kleide nimmt, als vor 50. und 60. Jahren ein groſſer Fürſt gehabt.

Nachdem die **Frantzöſiſche Moden** in Teutſchland aufkommen, ſo haben die **Moden-Schneider** alle Viertel-Jahre etwas neues oder veränderliches zu arbeiten. Bey den **Mañsperſonen** werdē an den **Kleidern** bald die **Ermel**, bald **die Taſchen**, bald **die Falten**, oder **die Knöpfe** und **Knopf-Löcher**, oder der **Schnitt** verändert. **Bürger** und **Bauren** pflegen es den Vornehmen nachzuthun, daß **Standes-Perſonen** vor ſich wenig im Staat behalten können. Was ſonſt bey den ſparſamen Alten eine gantze Kleidung gekoſtet, das wenden die jungen **Bauren-Kerle** ieẓo an manchem Orte, wie ſie es nennen, an einen **Bruſt-Latz**, oder **Camiſol** ohne Ermel, darzu die Elle wohl 36. Groſchen, auch wohl

mehr koſtet. Darzu kommen noch wohl Treſſen von Gold oder Silber, und dergleichen Knöpfe, welchen Ubermuth einige hohe Perſonen durch Kleider-Ordnungen zu verhindern geſuchet, welche aber nicht aller Orten von langer Dauer ſind, indem die Execution denſelben keinen Nachdruck gegeben. Was ein Schneider aus Furcht nicht machen wollen, das hat ein anderer heimlich verfertiget. Und alſo bleibet es bey dem **Frantzöſiſchen Schlendrian**, der viel Geld wegfriſſet.

Das **Weibes-Volck** excediret auch, indem die bürgerlichen zum Theil ſich wie fürſtliche Perſonen kleiden. Auf den Dörffern war ſonſt dieſes Volck mit ihren Hauben und Krauſen von ſchlechter Leinwand im Sommer, und mit den Zippel-Mützen im Winter von ſchlechten Zeuge zufrieden; ietzo müſſen die Mützen von Damaſt, Tafent, Sammet oder andern koſtbaren Zeugen, mit **Gold** oder **Silber** geſchmücket, und alle Tage von Siz, die Spitzen dergleichen von dem beſten Cattun, und die **Röcke** von theuren Tuche, die **Camiſöler** von feinem Zeuge, alles nach der neueſten Mode ſeyn. Und tragen viele Kleider, davon ſie dem Schneider noch das Macher-Lohn ſchuldig ſind. In den Städten iſt die **Moden-Sucht** noch ärger, und werden nach der **frantzöſiſchen** Mode ſolche ungeheure Wind-Machinen getragen, daß man unter manchen groſſen **Reiff-Rock** eine halbe Corporalſchafft Soldaten verſtecken könnte, füglicher als

Rahel

Rahel ihres Vaters Götzen. Wenn nun dergleichen Machinen-Liebhaberinnen in die Stühle der GOttes-Häuſer kommen, wo es an volck-reichen Orten an Stühlen fehlet, ſo entſtehet wegen der Unbequemlichkeit ein Gezäncke, indem zwey ſolche frantzöſiſche Weiber-Glocken ſo viel Raum einnehmen, als vor viertzig und weniger Jahren vier Perſonen. Dieſen Unfug haben die frantzöſiſchen Schneider geſtifftet, welchen die Teutſchen nachfolgen müſſen, wenn ſie Kundleute behalten wollen.

Die **Schneider** brauchen nicht viel Werckzeug, ſondern nur **gute Nadeln, tüchtige Scheeren** und **Bügel-Eiſen**, und haben doch einen guten Verdienſt. Diejenige, welche was rechtes gelernet, nach der Taille Mannes- oder Weiber-Kleider im Schnitt richtig aptiren können, auch gereiſet ſind, werden an groſſer Herren Höfen, auch von andern anſehnlichen Perſonen geſuchet. Ihre **Meiſter-Stücke** ſind Kleider nach der neueſten Mode, und wie es im Handwerck des Ortes beliebet wird, oder Herkommens iſt.

Einige **Schneider** ſind geſchickt in **Mannes-Kleidern**, andere aber in **Weibes-Kleidern**. Selten findet man recht geſchickte Leute, die in beyden zugleich recht geübet ſind.

Die **Mannes-Schneider** richten ſich bey Hohen und Niedrigen nach den **Moden**, und haben allerley Volck, auch die Soldaten zu kleiden, welche ihre Montur von ihnen erwarten.

In vielen Stücken, ſonderlich im Maaß und im Schnitt können ſie es an Ober- und Unter- auch Bein-Kleidern verſehen. Iſt ein Kleid wohl gemacht, daß es in allen Stücken richtig iſt, ſo iſt es eine Luſt daſſelbige anzuziehen. Iſt es aber verpfuſcht ſo hat man daran einen Eckel, ſo lange man es träget. Darum ſchneiden auch accurate Meiſters nach **Patronen**, und bemühen ſich gute Geſellen zu haben, die geſchickt, fleißig und treu ſind.

Die **Frauenzimmer-Schneider** müſſen gereiſet ſeyn, und ſich an vornehmen Höfen etwas umgeſehen haben, und bey ietzigen verderbten Zeiten immer auf neue Muſter und Inventiones befleißigen. Denn das galante Frauenzimmer läſſet allerley Putz machen, Appetit- und Commode-**Röcke**, die offt bey geringen Perſonen koſtbar genug, Endrienne von allerhand Sachen, Schlumper-Röcke, lange Röcke, **Zwitter**, u. dergleichen, welches die **Mode-Schneider** theils wiſſen, theils auch nicht wiſſen, was in zukünfftigen Jahren aus der Moden-Influenz wird neu gebohren werden. Sie arbeiten willig, wenn nur allezeit bezahlet wird. Sie borgen, wenn nicht das Neue zum Alten kommt, oder das Facit geſchwächt werden ſoll.

Sie können nichts darzu, wenn volle Kleider-Schräncke leere Beutel machen. Jedermann weiß: **Kleider-Schmuck mache niemand klug; Weisheit ſtecke nicht im Kleid**; doch ſiehet man, daß das Lumpen-Werck, ſtoltze Kleider auch ſtoltze Hertzen machen. Nach

Nach dem Anfang dieſes achtzehenden Seculi, haben die Schneider in den Moden, ſonderlich bey dem Frauenzimmer, unzählbare Veränderungen gehabt, darwider auch rechtſchaffene Männer in allen Ständen offt geeifert. Als die groſſen frantzöſiſchen Spitzen und Band-Thürne, die Fontangen, die koſtbaren Bruſt-Lätze, und kurtze mit Gold und Silber bordirten Schürtzgen, Mode waren, trugen die Frauen-Perſonen Unter-Röcke mit koſtbaren goldenen und ſilbernen Melinen Ellen hoch, und noch mehr, darüber ein Manteau mit langen Schwäntzen, welche weit hinter her ſchleppten, und groſſen Staub verurſacheten, daß man nicht hinter ſolchen hergehen konnte. Darauf geſchahe eine Vorſtellung in Kupffer, da der Satan in abſcheulicher Geſtalt einen Laqueyen abgeben muſte, mit dieſen Reimen:

Ich armer Teufel kan, und mag mich wohl beklagen,
Weil ich den Damen muß den langen Schweif nachtragen,
Komt keine andre Mod bald aus der finſtern Höllen,
So muß ich mit der Zeit mir einen Anwald ſtellen.

Darauf kam eine andere Mode, daß die Damen unten lange Franſen oder Frantzen trugen, und ſich offt recht beglunckerten. Es folgten endlich die hohen aufgeſteckten Kleider, die krauſen und langen Falbelane, da die ſchönſten Zeuge erbärm-

lich zerſchnitten wurden, erſtlich dreyfach, hernach zweyfach, und letzlich einfach auf den ſogenannten Unter-Röcken, welche ſie über andere geworffen. Die Falbelane wurden mit Gold und Silber freſiret, und der Pracht übermäßig getrieben, daß viele darüber verarmet. Darauf ward eine Dame præſentiret, auf deren aufgeſteckten Ober-Kleide der Satan ſaſſe, welches Aufgeſteckte allezeit ein paar Groſchen Nadeln koſtete, mit dieſen Worten:

Wie gut iſts doch, daß ſich verändern ſo die Zeiten,
Statt daß ich tragen müßt, kan ich ietzunder reiten,
Ich dancks Beelzebub, der es ſo wohl verſehn,
Daß ich gemächlich ſitz vor mein ſo tragbars gehn.

Sonſt iſts den Schneidern eine Ehre, daß König Ludwig der Eilffte in Francfreich, einen verſchmitzten Schneider, welcher einen guten natürlichen Verſtand gehabt, und wohl gereiſet, zum Abgeſandten an auswärtige Höfe gebrauchet.

D. Daniel Cramer, in ſeiner Pommeriſchen Kirchen-Hiſtorie, im 3. Buche im 37. Capitel, am 121. Blat, ſchreibet: Daß Hertzog Johann Friedrich von Pommern, Biſchoff zu Camin, im Jahr 1564. eine allgemeine Kirchen-Viſitation halten laſſen, da ſich denn befunden, daß einer Namens Heinrich Dubberke, Capellan zu

Freyen-

Freyenwalde geweſen. Dieſer **Dubberke**, war vorher ſeines Handwercks ein Schneider, und Bürgermeiſter in gemeldten Städtlein, davon er An. 1555. freywillig abgeſtanden, und ſich in das heilige Predigt-Amt begeben, und ein Catechiſmus-Prediger worden, endlich auf vier Dörffern, in der Nähe daſelbſt gelehret, und der Kirchen in ſolchem Amte 28. Jahr wohl gedienet.

Dieſes iſt aber zu der Zeit geſchehen, da man nicht eine ſolche groſſe Menge Studenten und Gelehrte wie ietzo gehabt.

Ein anderer Schneider, Petrus Landais, hat es noch höher gebracht, indem ihn Franciſcus der Andere, Hertzog von Bretagne, oder Britannien, welches Land nach ſeinem Tode an die Cron Franckreich kommen, wegen des natürlichen Verſtandes, ſehr lieb gewonnen. Er iſt am Hofe ſo hoch geſtiegen, daß ihm alle Gewalt eingeräumet worden. Er hat es auch ſo weit gebracht, daß der Hertzog ſeinen Cantzler, einen aufrichtigen Mann, von Froſt und Hunger ſterben laſſen. Weil er aber des Hertzogs Gnade mißbrauchet, iſt der Fürſt gezwungen worden, ſeinen Günſtling den Ständen und dem andern Volcke zu übergeben, die denſelben im Jahr 1484. aufhängen laſſen. vid. Ernſt in ſeinen Gemüths-Ergetzlichkeiten, pag. 701.

Daß man die **Schneider** mit dem **Bock** vexiret, ſoll ſeinen Urſprung aus folgender Begebenheit haben: Im Jahr 1422. ward das feſte

Schloß Carlſtein in Böhmen von den Pragern und ihrem neu-erwählten Könige Coributus, aus Litthauen, hart belagert, da die Belagerten in dem Schloſſe nichts mehr als einen Bock vorräthig gehabt. Die Beſatzung ſtellete ſich, als ob ſie eine Hochzeit machen wolten, und baten um einen Tag Stillſtand, welcher ihnen auch erlaubet worden. Darauf haben ſie gedachten Bock geſchlachtet, das Hinter-Viertel mit Blut beſtrichen, und ein wenig Haare von einem Rehe, die ſie in einem Reit-Sattel gefunden, darauf geſtreuet, und ſolches dem oberſten Feld-Hauptmann der Prager, der ein Schneider war, mit Namen Jan Hedwika, als zu einer Danckbarkeit vor den Stillſtand, geſchicket. Da die Prager dieſes inne worden, ſollen ſie geſagt haben: Der Teufel möchte den Carlſtein aushungern, ſind aufgebrochen, und am Tag Martini nach Prag gezogen.

Da die Beſatzung ſolches auf dem Schloſſe erfahren, haben ſie Freuden-Schüſſe gethan, und ihren Spott getrieben, das ein Bock ſo viel tauſend Feinde von dem Schloſſe weggeſtoſſen. Dieſes hat M. Zacharias Theobald im I. Theil vom Hußiten-Kriege im 53. Capitel am 219. Blatt, aus dem Böheimiſchen Hiſtorien-Schreiber, Wentzel Hageck, gemeldet. Andere meynen, daß dieſen Abzug vielmehr der Thaboriten Hauptmann, Badinka, verurſachet, welcher in Prag eingefallen, und daſelbſt übel gewirthſchafftet. vid. Zeillerus in der 56. Epiſtel, des dritten Hundert am 289. Blat.

Schrei-

Schreiber. Schreibe-Kunſt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß von Adam, dem erſten Menſchen, ſo wohl die Buchſtaben, als die Schreiberey, herkommen ſey. Denn weil er für allen andern Menſchen mit groſſen Seel- und Leibes-Gaben anfänglich erſchaffen worden, ſo daß er ein Lehrer und Præceptor des gantzen menſchlichen Geſchlechts ſeyn ſolte, hat ihm GOTT auch alle Künſte und Wiſſenſchafften eingeflößt, und zugleich eine ſonderliche Methode beygebracht, wie kan ihm das Schreiben verborgen geweſen ſeyn, das zu Fortpflantzung des GOttesdienſts, und ſelbiger Ceremonien, ſo nützlich als nothwendig war? Ja, wenn er auch gleich ſolche Schreibe-Kunſt nicht unmittelbar von GOtt erlanget hätte, würde er doch in ſo groſſem Alter, bey ſo herrlichem Ingenio, unter ſo vielen ſeinen, und ſeiner Nachkömmlinge, Experimenten, wohl zu dero Erkänntniß kommen ſeyn. So urtheilet der gelehrte Medicus und Hiſtoricus D. Chriſtian. Franciſcus Paullini im erſten Theil ſeiner philoſophiſchen Luſt-Stunden pag. 430.

P. Nieremberg im 1. Buche de Origine S. S. vom 10. Capitel bis zu Ende des Buchs, und im andern Buche, hat Moſen zum Erfinder des Schreibens gemacht, aber ſolches iſt lange vor

ihm geweſen, wie der berühmte Jeſuit Athanaſius Kircherus umſtändlich erwieſen hat in Obeliſco Pamphilio Libr. I. Cap. 2. und in Oedipo Aegyptiaco Tom. 2. Cl. 2.

Nieremberg wendet dieſes ein: Man hätte zwar vor Moſis Zeiten von Buchſtaben und Schreiben in ſoweit etwas gewuſt, aber die Buchſtaben wären lauter hieroglyphiſche und keine alphabethiſche geweſen. Damit meynet er alles über einen Hauffen zu werffen. Allein, er iſt ihm ſelbſt entgegen. Denn unter der hieroglyphiſchen Schrifft der Egypter, ſo er für die älteſte hält, und in die 400. Jahr vor Moſe geweſen, wird offt eine mit untergemengte alphabethiſche Schrifft gefunden, dergleichen der Jeſuit Kircherus viele anführet. Iſt alſo beyde Schrifft vor Moſe geweſen. Die hieroglyphiſche Schrifften der Egypter haben in Figuren, Bildern und Zeichen beſtanden. Ein Egyptiſcher Philoſophus, der Hermes Triſmegiſtus, auch Mercurius Triſmegiſtus genennet wird, und des Königes in Egypten Oſiris Rath geweſen, ſoll die gemeine Weiſe zu ſchreiben, und die hieroglyphiſche, auch die erſte Geſetze der Egypter, und unterſchiedene Wiſſenſchafften erfunden haben. Die hieroglyphiſche Schrifft-Art hat er ſinnreich erdacht, und bedienten ſich ſolcher die Prieſter, zu dem Ende, daß ſie die Geheimniſſe GOttes und der Natur klugen Köpffen vorbehalten und beybringen möchten, dem gemeinen Manne aber, ſo die alphabetiſche Schrifft wuſte, verborgen blie-

blieben. Dergleichen geheime Schreib-Art zu erforſchen und zu erklären, haben ſich einige viel Mühe gegeben. vid. Georg. Morhofius in Polyhiſtore, Part. I. Libr. 4. cap. 2. pag. m. 624. ſqq.

Daß vor der Sündfluth Bücher geſchrieben worden, haben einige Gelehrte vorgeben wollen; allein andere haben daran gezweifelt, und alle die Schrifften, welche unter den Namen Adams, Enochs, Abels und dergleichen, vor neue Erfindungen und unterſchobene Bücher gehalten. vid. Joh. Abertus Fabricius Codic. Pſeudopigraph. V. T.

Höpfner in ſeinem Hieroſolyma Antiqua, oder kurtzen Fragen von den Profan-Gebräuchen der Juden Cap. 2. p. 105. ſchreibet: Es iſt nicht wohl vermuthlich, daß nemlich Bücher vor der Sündfluth geſchrieben ſeyn, denn obgleich niemand an der Weisheit der Patriarchen mit Recht zweifeln könne, ſo hatten dieſelbige doch nähere und beſſere Mittel, die Weisheit auf ihre Nachkommen fortzupflantzen, als in ſtummen Schrifften vor die Unterrichtung iheer Enckel zu ſorgen, maſſen eine mündliche Unterrichtung viel tüchtiger war, dieſen Endzweck zu erhalten. Er will daher den gelehrten M. Michael Neander, geweſenen Rectori der Cloſter-Schule zu Jlfeld, nicht Beyfall geben, daß er in ſeiner Vorrede, die er vor ſeine Erotemata der Griechiſchen Sprache p. 40. geſetzet, vor der Sündfluth wären ſehr viel Geſchicht-Bücher u. Bücher-Schätze geſchrieben geweſen. Der oben angeführte

Paulli-

Paullini iſt einer andern Meynung. Dann, ſpricht er, wer kan doch glauben, daß die gantze weite Welt, zum wenigſten 2540. Jahr von Anbeginn derſelben, bis auf den Ausgang Moſis aus Egypten mit den Iſraeliten, ſolch nützlich und nothwendig Werck ſolte entbehret haben, da ja zu der Zeit, das Alter des Menſchen, weit länger ſich erſtreckte, die Ingenia geübter und lebhafftiger, auch an Erfindungen ſehr bequem waren. Solte wohl GOTT der HErr ſo vielen Glaubigen, zum Schaden der Kirche und gantzen Welt, ſolches verheelet haben? Vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß von Adam, dem erſten Menſchen, ſo bald die Buchſtaben, als das Schreiben herkommen ſey. Die erſte und älteſte Sprache aber, wird nach dem Urtheil der Gelehrten vergeblich in ihren Kindern geſuchet.

Einige meynen, das älteſte Schreiben, ſo vor der Sündfluth geſchehen, in ſolcher Sprache die GOtt im Anfang dem Menſchen gegeben, ſey auf die zwey ſteinerne Säulen des frommen Seth, des dritten Sohns Adam zu finden geweſen. Von dieſen meldet der jüdiſche Geſchicht-Schreiber Joſephus im erſten Buche von den jüdiſchen Alterthümern im andern Capitel, daß eine von Ziegelſteinen, die andere von gemeinen Steinen geweſen, auf welchen die von Adam empfangene Nachricht wegen der künfftigen Sündfluth den Nachkommen zu gut aufgezeichnet worden. Dieſe Nachricht haben andere ver-

verwerffen wollen. **Moſes** hat zweymahl auf dem Berg **Sinai** das **Geſetz** auf zwey ſteinern Tafeln empfangen, welches GOTT durch den Finger ſeiner Allmacht ſelbſt geſchrieben, 2. Buch Moſ. 20. Cap. 34. v. 28. Dieſes iſt in der Hebräiſchen Sprache geſchehen, welche von vielen grund-gelehrten Männern vor die älteſte Sprache gehalten wird, conf. D. A. **Pfeiffer** in Critica Sacra cap. 3. Sect. 2. quæſt. 1. 2. 3. Bochartus in Phaleg. Libr. I. cap. 15. Auguſtinus de Civitate Dei Libr. 16. cap. 11.

Der Prophet **Ezechiel** muſte die **Belagerung** der Stadt Jeruſalem auf einer Ziegel fürbilden, Cap. 4. v. 1. 2. Daraus einige ſchlieſſen wollen, daß Steine und Ziegeln die erſten Materien geweſen, darauf man Schrifften als ein **Denckmahl** geſchrieben habe, wie man noch zu unſern Zeiten **Grab-Schrifften** in Steine einhauen läſſet.

Hernach hat man mit eiſernen Griffeln in bleyerne Täfelein geſchrieben, welche Griffel von den alten Griechen und Römern Stylus, auch ferner die Art zu ſchreiben Stylus genennet worden. In folgenden Zeiten hat man die **Blätter** von dem **Palm-Baum** zur **Schreiberey** gebrauchet, daher das Wort Folium kommen iſt, welches man noch in Anzeigung des **Blates** gebrauchet, wenn man ſuchen will, wo eine Sache beſchrieben ſey. Die Alten haben ſich auch der **Rinden** von den **Bäumen** zur **Schreiberey** bedienet, wo keine **Palm-Blätter** zu haben. Und daher werden

Paullini iſt einer andern Meynung. Dann, ſpricht er, wer kan doch glauben, daß die gantze weite Welt, zum wenigſten 2540. Jahr von Anbeginn derſelben, bis auf den Ausgang Moſis aus Egypten mit den Iſraeliten, ſolch nützlich und nothwendig Werck ſolte entbehret haben, da ja zu der Zeit, das Alter des Menſchen, weit länger ſich erſtreckte, die Ingenia geübter und lebhafftiger, auch an Erfindungen ſehr bequem waren. Solte wohl GOTT der HErr ſo vielen Glaubigen, zum Schaden der Kirche und gantzen Welt, ſolches verheelet haben? Vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß von Adam, dem erſten Menſchen, ſo bald die Buchſtaben, als das Schreiben herkommen ſey. Die erſte und älteſte Sprache aber, wird nach dem Urtheil der Gelehrten vergeblich in ihren Kindern geſuchet.

Einige meynen, das älteſte Schreiben, ſo vor der Sündfluth geſchehen, in ſolcher Sprache die GOtt im Anfang dem Menſchen gegeben, ſey auf die zwey ſteinerne Säulen des frommen Seth, des dritten Sohns Adam zu finden geweſen. Von dieſen meldet der jüdiſche Geſchicht-Schreiber Joſephus im erſten Buche von den jüdiſchen Alterthümern im andern Capitel, daß eine von Ziegelſteinen, die andere von gemeinen Steinen geweſen, auf welchen die von Adam empfangene Nachricht wegen der künfftigen Sündfluth den Nachkommen zu gut aufgezeichnet worden. Dieſe Nachricht haben andere

verwerffen wollen. **Moſes** hat zweymahl auf dem Berg **Sinai** das **Geſetz** auf zwey ſteinern Tafeln empfangen, welches GOTT durch den Finger ſeiner Allmacht ſelbſt geſchrieben, 2. Buch Moſ. 20. Cap. 34. v. 28. Dieſes iſt in der **Hebräiſchen Sprache** geſchehen, welche von vielen grund-gelehrten Männern vor die älteſte Sprache gehalten wird, conf. D. A. **Pfeiffer** in Critica Sacra cap. 3. Sect. 2. quæſt. 1. 2. 3. Bochartus in Phaleg. Libr. I. cap. 15. Auguſtinus de Civitate Dei Libr. 16. cap. 11.

Der Prophet **Ezechiel** muſte die **Belagerung** der Stadt Jeruſalem auf einer Ziegel fürbilden, Cap. 4. v. 1. 2. Daraus einige ſchlieſſen wollen, daß Steine und Ziegeln die erſten Materien geweſen, darauf man Schrifften als ein **Denckmahl** geſchrieben habe, wie man noch zu unſern Zeiten **Grab-Schrifften** in Steine einhauen läſſet.

Hernach hat man mit eiſernen Griffeln in bleyerne Täfelein geſchrieben, welche Griffel von den alten Griechen und Römern Stylus, auch ferner die Art zu ſchreiben Stylus genennet worden. In folgenden Zeiten hat man die **Blätter** von dem **Palm-Baum** zur **Schreiberey** gebrauchet, daher das Wort Folium kommen iſt, welches man noch in Anzeigung des **Blates** gebrauchet, wenn man ſuchen will, wo eine Sache beſchrieben ſey. Die Alten haben ſich auch der **Rinden** von den **Bäumen** zur **Schreiberey** bedienet, wo keine **Palm-Blätter** zu haben. Und daher werden

Paullini iſt einer andern Meynung. Dann, ſpricht er, wer kan doch glauben, daß die gantze weite Welt, zum wenigſten 2540. Jahr von Anbeginn derſelben, bis auf den Ausgang Moſis aus Egypten mit den Iſraeliten, ſolch nützlich und nothwendig Werck ſolte entbehret haben, da ja zu der Zeit, das Alter des Menſchen, weit länger ſich erſtreckte, die Ingenia geübter und lebhafftiger, auch an Erfindungen ſehr bequem waren. Solte wohl GOTT der HErr ſo vielen Glaubigen, zum Schaden der Kirche und gantzen Welt, ſolches verheelet haben? Vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß von Adam, dem erſten Menſchen, ſo bald die Buchſtaben, als das Schreiben herkommen ſey. Die erſte und älteſte Sprache aber, wird nach dem Urtheil der Gelehrten vergeblich in ihren Kindern geſuchet.

Einige meynen, das älteſte Schreiben, ſo vor der Sündfluth geſchehen, in ſolcher Sprache die GOtt im Anfang dem Menſchen gegeben, ſey auf die zwey ſteinerne Säulen des frommen Seth, des dritten Sohns Adam zu finden geweſen. Von dieſen meldet der jüdiſche Geſchicht-Schreiber Joſephus im erſten Buche von den jüdiſchen Alterthümern im andern Capitel, daß eine von Ziegelſteinen, die andere von gemeinen Steinen geweſen, auf welchen die von Adam empfangene Nachricht wegen der künfftigen Sündfluth den Nachkommen zu gut aufgezeichnet worden. Dieſe Nachricht haben andere ver-

verwerffen wollen. **Moſes** hat zweymahl auf dem Berg **Sinai** das **Geſetz** auf zwey ſteinern Tafeln empfangen, welches GOTT durch den Finger ſeiner Allmacht ſelbſt geſchrieben, 2. Buch Moſ. 20. Cap. 34. v. 28. Dieſes iſt in der **Hebräiſchen Sprache** geſchehen, welche von vielen grund-gelehrten Männern vor die älteſte Sprache gehalten wird, conf. D. A. **Pfeiffer** in Critica Sacra cap. 3. Sect. 2. quæſt. 1. 2. 3. Bochartus in Phaleg. Libr. I. cap. 15. Auguſtinus de Civitate Dei Libr. 16. cap. 11.

Der Prophet **Ezechiel** muſte die **Belagerung** der Stadt Jeruſalem auf einer Ziegel fürbilden, Cap. 4. v. 1. 2. Daraus einige ſchlieſſen wollen, daß Steine und Ziegeln die erſten Materien geweſen, darauf man Schrifften als ein **Denckmahl** geſchrieben habe, wie man noch zu unſern Zeiten **Grab-Schrifften** in Steine einhauen läſſet.

Hernach hat man mit eiſernen Griffeln in bleyerne Täfelein geſchrieben, welche Griffel von den alten Griechen und Römern Stylus, auch ferner die Art zu ſchreiben Stylus genennet worden. In folgenden Zeiten hat man die **Blätter** von dem **Palm-Baum** zur **Schreiberey** gebrauchet, daher das Wort Folium kommen iſt, welches man noch in Anzeigung des **Blates** gebrauchet, wenn man ſuchen will, wo eine Sache beſchrieben ſey. Die Alten haben ſich auch der **Rinden** von den **Bäumen** zur **Schreiberey** bedienet, wo keine **Palm-Blätter** zu haben. Und daher wer-

Paullini iſt einer andern Meynung. Dann, ſpricht er, wer kan doch glauben, daß die gantze weite Welt, zum wenigſten 2540. Jahr von Anbeginn derſelben, bis auf den Ausgang Moſis aus Egypten mit den Iſraeliten, ſolch nützlich und nothwendig Werck ſolte entbehret haben, da ja zu der Zeit, das Alter des Menſchen, weit länger ſich erſtreckte, die Ingenia geübter und lebhafftiger, auch an Erfindungen ſehr bequem waren. Solte wohl GOTT der HErr ſo vielen Glaubigen, zum Schaden der Kirche und gantzen Welt, ſolches verheelet haben? Vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß von Adam, dem erſten Menſchen, ſo bald die Buchſtaben, als das Schreiben herkommen ſey. Die erſte und älteſte Sprache aber, wird nach dem Urtheil der Gelehrten vergeblich in ihren Kindern geſuchet.

Einige meynen, das älteſte Schreiben, ſo vor der Sündfluth geſchehen, in ſolcher Sprache die GOtt im Anfang dem Menſchen gegeben, ſey auf die zwey ſteinerne Säulen des frommen Seth, des dritten Sohns Adam zu finden geweſen. Von dieſen meldet der jüdiſche Geſchicht-Schreiber Joſephus im erſten Buche von den jüdiſchen Alterthümern im andern Capitel, daß eine von Ziegelſteinen, die andere von gemeinen Steinen geweſen, auf welchen die von Adam empfangene Nachricht wegen der künfftigen Sündfluth den Nachkommen zu gut aufgezeichnet worden. Dieſe Nachricht haben andere

ver-

verwerffen wollen. Moſes hat zweymahl auf dem Berg Sinai das Geſetz auf zwey ſteinern Tafeln empfangen, welches GOTT durch den Finger ſeiner Allmacht ſelbſt geſchrieben, 2. Buch Moſ. 20. Cap. 34. v. 28. Dieſes iſt in der Hebräiſchen Sprache geſchehen, welche von vielen grund-gelehrten Männern vor die älteſte Sprache gehalten wird, conf. D. A. Pfeiffer in Critica Sacra cap. 3. Sect. 2. quæſt. 1. 2. 3. Bochartus in Phaleg. Libr. I. cap. 15. Auguſtinus de Civitate Dei Libr. 16. cap. 11.

Der Prophet Ezechiel muſte die Belagerung der Stadt Jeruſalem auf einer Ziegel fürbilden, Cap. 4. v. 1. 2. Daraus einige ſchlieſſen wollen, daß Steine und Ziegeln die erſten Materien geweſen, darauf man Schrifften als ein Denckmahl geſchrieben habe, wie man noch zu unſern Zeiten Grab-Schrifften in Steine einhauen läſſet.

Hernach hat man mit eiſernen Griffeln in bleyerne Täfelein geſchrieben, welche Griffel von den alten Griechen und Römern Stylus, auch ferner die Art zu ſchreiben Stylus genennet worden. In folgenden Zeiten hat man die Blätter von dem Palm-Baum zur Schreiberey gebrauchet, daher das Wort Folium kommen iſt, welches man noch in Anzeigung des Blates gebrauchet, wenn man ſuchen will, wo eine Sache beſchrieben ſey. Die Alten haben ſich auch der Rinden von den Bäumen zur Schreiberey bedienet, wo keine Palm-Blätter zu haben. Und daher werden

Paullini iſt einer andern Meynung. Dann, ſpricht er, wer kan doch glauben, daß die gantze weite Welt, zum wenigſten 2540. Jahr von Anbeginn derſelben, bis auf den Ausgang Moſis aus Egypten mit den Iſraeliten, ſolch nützlich und nothwendig Werck ſolte entbehret haben, da ja zu der Zeit, das Alter des Menſchen, weit länger ſich erſtreckte, die Ingenia geübter und lebhafftiger, auch an Erfindungen ſehr bequem waren. Solte wohl GOTT der HErr ſo vielen Glaubigen, zum Schaden der Kirche und gantzen Welt, ſolches verheelet haben? Vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß von Adam, dem erſten Menſchen, ſo bald die Buchſtaben, als das Schreiben herkommen ſey. Die erſte und älteſte Sprache aber, wird nach dem Urtheil der Gelehrten vergeblich in ihren Kindern geſuchet.

Einige meynen, das älteſte Schreiben, ſo vor der Sündfluth geſchehen, in ſolcher Sprache die GOtt im Anfang dem Menſchen gegeben, ſey auf die zwey ſteinerne Säulen des frommen Seth, des dritten Sohns Adam zu finden geweſen. Von dieſen meldet der jüdiſche Geſchicht-Schreiber Joſephus im erſten Buche von den jüdiſchen Alterthümern im andern Capitel, daß eine von Ziegelſteinen, die andere von gemeinen Steinen geweſen, auf welchen die von Adam empfangene Nachricht wegen der künfftigen Sündfluth den Nachkommen zu gut aufgezeichnet worden. Dieſe Nachricht haben andere ver-

verwerffen wollen. Moſes hat zweymahl auf dem Berg Sinai das Geſetz auf zwey ſteinern Tafeln empfangen, welches GOTT durch den Finger ſeiner Allmacht ſelbſt geſchrieben, 2. Buch Moſ. 20. Cap. 34. v. 28. Dieſes iſt in der Hebräiſchen Sprache geſchehen, welche von vielen grund-gelehrten Männern vor die älteſte Sprache gehalten wird, conf. D. A. Pfeiffer in Critica Sacra cap. 3. Sect. 2. quæſt. 1. 2. 3. Bochartus in Phaleg. Libr. I. cap. 15. Auguſtinus de Civitate Dei Libr. 16. cap. 11.

Der Prophet Ezechiel muſte die Belagerung der Stadt Jeruſalem auf einer Ziegel fürbilden, Cap. 4. v. 1. 2. Daraus einige ſchlieſſen wollen, daß Steine und Ziegeln die erſten Materien geweſen, darauf man Schrifften als ein Denckmahl geſchrieben habe, wie man noch zu unſern Zeiten Grab-Schrifften in Steine einhauen läſſet.

Hernach hat man mit eiſernen Griffeln in bleyerne Täfelein geſchrieben, welche Griffel von den alten Griechen und Römern Stylus, auch ferner die Art zu ſchreiben Stylus genennet worden. In folgenden Zeiten hat man die Blätter von dem Palm-Baum zur Schreiberey gebrauchet, daher das Wort Folium kommen iſt, welches man noch in Anzeigung des Blates gebrauchet, wenn man ſuchen will, wo eine Sache beſchrieben ſey. Die Alten haben ſich auch der Rinden von den Bäumen zur Schreiberey bedienet, wo keine Palm-Blätter zu haben. Und daher wer-

Paullini iſt einer andern Meynung. Dann, ſpricht er, wer kan doch glauben, daß die gantze weite Welt, zum wenigſten 2540. Jahr von Anbeginn derſelben, bis auf den Ausgang Moſis aus Egypten mit den Iſraeliten, ſolch nützlich und nothwendig Werck ſolte entbehret haben, da ja zu der Zeit, das Alter des Menſchen, weit länger ſich erſtreckte, die Ingenia geübter und lebhafftiger, auch an Erfindungen ſehr bequem waren. Solte wohl GOTT der HErr ſo vielen Glaubigen, zum Schaden der Kirche und gantzen Welt, ſolches verheelet haben? Vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß von Adam, dem erſten Menſchen, ſo bald die Buchſtaben, als das Schreiben herkommen ſey. Die erſte und älteſte Sprache aber, wird nach dem Urtheil der Gelehrten vergeblich in ihren Kindern geſuchet.

Einige meynen, das älteſte Schreiben, ſo vor der Sündfluth geſchehen, in ſolcher Sprache die GOtt im Anfang dem Menſchen gegeben, ſey auf die zwey ſteinerne Säulen des frommen Seth, des dritten Sohns Adam zu finden geweſen. Von dieſen meldet der jüdiſche Geſchicht-Schreiber Joſephus im erſten Buche von den jüdiſchen Alterthümern im andern Capitel, daß eine von Ziegelſteinen, die andere von gemeinen Steinen geweſen, auf welchen die von Adam empfangene Nachricht wegen der künfftigen Sündfluth den Nachkommen zu gut aufgezeichnet worden. Dieſe Nachricht haben andere

verwerffen wollen. Moſes hat zweymahl auf dem Berg Sinai das Geſetz auf zwey ſteinern Tafeln empfangen, welches GOTT durch den Finger ſeiner Allmacht ſelbſt geſchrieben, 2. Buch Moſ. 20. Cap. 34. v. 28. Dieſes iſt in der Hebräiſchen Sprache geſchehen, welche von vielen grund-gelehrten Männern vor die älteſte Sprache gehalten wird, conf. D. A. Pfeiffer in Critica Sacra cap. 3. Sect. 2. quæſt. 1. 2. 3. Bochartus in Phaleg. Libr. I. cap. 15. Auguſtinus de Civitate Dei Libr. 16. cap. 11.

Der Prophet Ezechiel muſte die Belagerung der Stadt Jeruſalem auf einer Ziegel fürbilden, Cap. 4. v. 1. 2. Daraus einige ſchlieſſen wollen, daß Steine und Ziegeln die erſten Materien geweſen, darauf man Schrifften als ein Denckmahl geſchrieben habe, wie man noch zu unſern Zeiten Grab-Schrifften in Steine einhauen läſſet.

Hernach hat man mit eiſernen Griffeln in bleyerne Täfelein geſchrieben, welche Griffel von den alten Griechen und Römern Stylus, auch ferner die Art zu ſchreiben Stylus genennet worden. In folgenden Zeiten hat man die Blätter von dem Palm-Baum zur Schreiberey gebrauchet, daher das Wort Folium kommen iſt, welches man noch in Anzeigung des Blates gebrauchet, wenn man ſuchen will, wo eine Sache beſchrieben ſey. Die Alten haben ſich auch der Rinden von den Bäumen zur Schreiberey bedienet, wo keine Palm-Blätter zu haben. Und daher wer-

Paullini iſt einer andern Meynung. Dann, ſpricht er, wer kan doch glauben, daß die gantze weite Welt, zum wenigſten 2540. Jahr von Anbeginn derſelben, bis auf den Ausgang Moſis aus Egypten mit den Iſraeliten, ſolch nützlich und nothwendig Werck ſolte entbehret haben, da ja zu der Zeit, das Alter des Menſchen, weit länger ſich erſtreckte, die Ingenia geübter und lebhafftiger, auch an Erfindungen ſehr bequem waren. Solte wohl GOTT der HErr ſo vielen Glaubigen, zum Schaden der Kirche und gantzen Welt, ſolches verheelet haben? Vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß von Adam, dem erſten Menſchen, ſo bald die Buchſtaben, als das Schreiben herkommen ſey. Die erſte und älteſte Sprache aber, wird nach dem Urtheil der Gelehrten vergeblich in ihren Kindern geſuchet.

Einige meynen, das älteſte Schreiben, ſo vor der Sündfluth geſchehen, in ſolcher Sprache die GOtt im Anfang dem Menſchen gegeben, ſey auf die zwey ſteinerne Säulen des frommen Seth, des dritten Sohns Adam zu finden geweſen. Von dieſen meldet der jüdiſche Geſchicht-Schreiber Joſephus im erſten Buche von den jüdiſchen Alterthümern im andern Capitel, daß eine von Ziegelſteinen, die andere von gemeinen Steinen geweſen, auf welchen die von Adam empfangene Nachricht wegen der künfftigen Sündfluth den Nachkommen zu gut aufgezeichnet worden. Dieſe Nachricht haben andere

ver-

verwerffen wollen. Moſes hat zweymahl auf dem Berg Sinai das Geſetz auf zwey ſteinern Tafeln empfangen, welches GOTT durch den Finger ſeiner Allmacht ſelbſt geſchrieben, 2. Buch Moſ. 20. Cap. 34. v. 28. Dieſes iſt in der Hebräiſchen Sprache geſchehen, welche von vielen grund-gelehrten Männern vor die älteſte Sprache gehalten wird, conf. D. A. Pfeiffer in Critica Sacra cap. 3. Sect. 2. quæſt. 1. 2. 3. Bochartus in Phaleg. Libr. I. cap. 15. Auguſtinus de Civitate Dei Libr. 16. cap. 11.

Der Prophet Ezechiel muſte die Belagerung der Stadt Jeruſalem auf einer Ziegel fürbilden, Cap. 4. v. 1. 2. Daraus einige ſchlieſſen wollen, daß Steine und Ziegeln die erſten Materien geweſen, darauf man Schrifften als ein Denckmahl geſchrieben habe, wie man noch zu unſern Zeiten Grab-Schrifften in Steine einhauen läſſet.

Hernach hat man mit eiſernen Griffeln in bleyerne Täfelein geſchrieben, welche Griffel von den alten Griechen und Römern Stylus, auch ferner die Art zu ſchreiben Stylus genennet worden. In folgenden Zeiten hat man die Blätter von dem Palm-Baum zur Schreiberey gebrauchet, daher das Wort Folium kommen iſt, welches man noch in Anzeigung des Blates gebrauchet, wenn man ſuchen will, wo eine Sache beſchrieben ſey. Die Alten haben ſich auch der Rinden von den Bäumen zur Schreiberey bedienet, wo keine Palm-Blätter zu haben. Und daher werden

den die Bücher lateiniſch Liber genennet, weil Liber eine Rinde heiſſet. Die alten Teutſchen haben ſelbſt auf Bircken-Rinden geſchrieben. Das Egyptiſche Papier iſt nach dem Pergamen aufkommen.

Nachdem das Pergamen erfunden worden, hat man darauf gemahlet und geſchrieben. Auch die heilige Schrifft Alten Teſtaments, auf Pergamen, mit göldenen Buchſtaben geſchrieben, iſt von dem Hohenprieſter Eleaſar dem Könige Ptolomæus Philadelphus nach Egypten geſendet worden. Man hat Anfangs nur auf einer Seiten geſchrieben, aber Julius Cæſar hat die Opiſtographa, oder auf beyden Seiten geſchriebene Blätter wenig Jahre vor Chriſti Geburt eingeführet.

Mit dieſem Bücher-Schreiben iſt es ſehr langſam zugegangen, und ſind viel Fehler von unbedachtſamen Schreibern eingeſchlichen, und die Schrifften ſind ſehr koſtbar geweſen. Es haben Männer und Weiber ſchreiben müſſen. Zeillerus in ſeinem Hand-Buche p. 117. meldet, daß zu Oldendorff, unter Schaumburg (wie in der Topograph. fol. 87. a. ſtehet) eine in ſchwartz Sammet gebundene, zum theil mit göldenen Buchſtaben, auf Pergamen, von weyland Fräulein Sophia, Käyſer Otto des Andern Tochter, dann als Stiffts-Fräulein, oder Canoniſſin, hernach Aebtißin zu Gandersheim, im Braunſchweiger-Land, geſchriebene Bibel gezeiget worden iſt. Und hab ich in der Nürnbergiſchen

giſchen Bibliotheque des Jahres 1628. zehen Theile, in Regal auf **Pergamen**, von einer **Carthäuſerin**, Nahmens **Margaretha**, in Nürnberg, ſo ums Jahr 1467. gelebet, mit eigener Hand gar ſchön geſchrieben, und mit muſicaliſchen Noten gezieret, geſehen.

Die Römiſche Sprache iſt in den Schreib-**Arten** bis in das vierdte Seculum geblieben. Darauf iſt die **Gothiſche** und **Longobardiſche** Schreib-Art eingeführet worden. Das Kloſter zu St. Emeran in **Regenſpurg**, hat in ſeiner Verwahrung ein Buch, in welchem von zwey Brüdern, Prieſter **Beringer** und **Leithard**, im Jahr Chriſti 870. die **vier Evangeliſten**, lateiniſch, mit alten und halb **Longobardiſcher** oder **Lombardiſcher** Schrifft, und göldenen Buchſtaben beſchrieben ſind. Es iſt von auſſen mit groſſen Edelgeſteinen und göldenen Leiſten, ſamt dem Siegel-Ring Käyſer **Arnolphs**, herrlich gezieret, und vom Käyſer **Carl** den glatzenden, der vorn im Buch gemahlet iſt, zu ſchreiben befohlen worden. Es iſt noch ein älteres Buch vorhanden, auch lateiniſch, von einem neunzigjährigen Biſchoff, mit alten ſeltſamen Buchſtaben, An. 754. geſchrieben.

Auf was vor einen Stoff oder Materie die Alten geſchrieben, hat **Heinrich Salmuth** im Commentario über den Pancirollum, Libr. 2. tit. 13. de Charta gemeldet. Zu **Mantua** hat man uns, vor der Belagerung und Eroberung ſelbiger Stadt, in dem Fürſtlichen Antiquario,

ein Buch gewieſen, ſo der heilige Auguſtinus mit eigener Hand, auf der Alten **Papier von Rinden**, davon das unſere ietzige den Namen behalten, geſchrieben haben ſolle. Im Kloſter St. Germain de Prez, auſſer **Paris**, zeigete uns in der Bibliothec daſelbſt, ein Mönch, von dem wir dahin geführet wurden, auch ein, aber kleines Büchlein, von **Rinden**, item, eines von **wächſern Tafeln**, und den **Pſalter** auf **Schaaf-Häutlein** geſchrieben, und gefärbet, den Käyſer Juſtinus, dem heiligen Germano, verehret; item, ein ander Buch von dergleichen Zeug; und dann eines, ſo lauter Merckzeichen hat, deſſen Erfindung der Cicero ſeyn, und der heilige Cyprianus ſich dieſer Schrifft gebrauchet haben ſolle. vid. Zeillerus Part. 2. Manual. p. 384.

Die hieroglyphiſche Schreib-Art, mit Zeichen und Bildern auf **Steine, Pergamen** und **Egyptiſchen Papier**, hat am erſten Horus oder Apollo, auch Orus genannt, der Welt erkläret und offenbahret, deſſen zwey Bücher von ihm in Egyptiſcher Sprache beſchrieben, nachmahls von Philippo in die Griechiſche, und von Mercerus in lateiniſche Sprache überſetzet worden, welche Schrifft Griechiſch und Lateiniſch, An. 1518. in Baſel, und 1551. in 8. zu Paris zum Vorſchein kommen. vid. Morhof in Polyhiſtor. Lib. 4. cap. 2. pag. 624. Nerretter im Juden- und Heyden-Tempel pag. 495.

Die **Gothiſchen** und **Taletaniſche** Buchſtaben ſind im fünfften Seculo aufkommen, und haben

haben in Spanien bis in das zwölffte Jahrhundert gewähret. Dieſe Schreib-Art iſt von der Runiſchen unterſchieden geweſeu. Unſere Diſtinctiones oder Unterſcheidungen, ſind im fünfften Seculo erfunden, und Hieronymus hat es eine neue Schreib-Art genennet.

Die Abbreviaturen der Alten hat Tyro, ein Freygelaſſener Ciceronis, geſammlet, welche man Notas Tyronis zu nennen pfleget, und zu Geſchwindſchreiben brauchet. Dieſe ſind von Perſamio, Philargio und Acilio, des Mæcenatis Freygelaſſene, ſehr vermehret worden. Käyſer Juſtinianus hat verbothen, das Jus Civile nicht durch Notas oder Abbreviaturen zu ſchreiben, doch haben die Notarii von dieſen Notis ihren Namen bekommen.

Von Käyſer Carl des Groſſen Zeit an, ſind in den Codicibus die Diſtinctiones, in den Diplomatibus aber ſpäter gebraucht worden. Im ſechſten Jahrhundert hat man angefangen die Wörter von einander zu ſondern, und am Ende eines Satzes einen Punct zu ſetzen, da noch Gothiſche nnd Lombardiſche Buchſtaben vermiſcht geweſen, und die Zierlichkeit der Lombardiſchen oder Longobardiſchen Buchſtaben in folgenden 8. 9. und 10. Seculis zugenommen, und im eilfften Jahrhundert haben ſich die Abbreviaturen vermindert, doch finden ſich Striche über den vorhergehenden Buchſtaben, die m und n anzeigen müſſen, und 9. vor us bemercket. Im zwölfften Seculo hat man die Abbreviaturen

durch Puncte angezeiget, und im 13. Jahrhundert bis in das XV. Seculum ſind die Abbreviaturen wieder ſtarck aufkommen, doch haben ſich die Schreiber in dieſen der Gleichheit und der Zierlichkeit der Buchſtaben befleißiget, da man vorher die Codices mit allerhand Farben ausgeſchmückt, mit Golde gezieret, die Schrifften anſehnlicher zu machen, ſo hat dieſer Schmuck mit dem Ende des XV. Seculi aufgehöret, wie die Schrifften ſolches lehren. In dieſem hat man über das i den Punct geſetzet, aber die Orthographie unrichtig gehalten, im XVI. Seculo wieder abbreviret, und die Buchſtaben mit allerhand Zügen verwickelt.

Zur Zeit Käyſer Carl des Groſſen hat man lateiniſche Buchſtaben in Teutſchland zu ſchreiben angefangen. Und Verderius meldet, daß kurtz nach Käyſer Friedrich des Andern Regierung im Jahr 1281. die teutſche Sprache angefangen worden zu excoliren. Es iſt aber die teutſche Sprache ſehr alt, und will Mericus Caſaubonus, daß ſie mit der griechiſchen ſehr überein kommen, und aus derſelben die Thraciſche und Phrygiſche entſtanden. Die alte Celtiſche und teutſche Sprache iſt in dem grauen Alterthum allen Europäiſchen Völckern gemein geweſen. Allein ſie iſt hernach in viele Mund-Arten vertheilet worden, welches durch die Vermiſchung der Völcker geſchehen.

Vorher hat man die alleraͤlteſten Codices nur mit Faden zuſammen genehet, die H. Schrifft aber

aber in Sammet gewickelt, oder verwahret. Im zwölfften und dreyzehenden Jahrhundert hat man die breteren Bånde mit Pergamen überzogen, und an den Ecken mit meßingen Buckeln verwahret. Die Titul der Schrifften auf Pergamen und Papier, welches letztere ſeinen Anfang im XII. Seculo haben ſoll, wurden mit Dinte von rother Menge gemachet, daher das Wort Rubrica vor das Wort Titul gebrauchet worden, wie noch bey Gelehrten im Brauch iſt.

Dinte zu gebrauchen iſt ſehr alt, indem Baruch zu den Fürſten in Juda ſprach: Er habe des Propheten Jeremiå Worte mit Dinte ins Buch geſchrieben, Jerem. 36. v. 18. Der Apoſtel Paulus ſchreibet an ſeine Corinther-Gemeine, daß er durch ſein Predig-Amt ein Buch geſchrieben, nicht mit Dinten, ſondern mit dem Geiſt des lebendigen GOttes, nicht in ſteinerne Tafeln, ſondern in die fleiſcherne Tafeln des Hertzens, 2. Corinth. 3. v. 3. Die Dinte der Alten iſt ſchlecht geweſen, und wie einige anmercken, aus röthlichen Wein, den man Sapa genennet, hernach aus Maulbeer-Safft, oder aus Meer-Kålber-Blut, Schornſtein-Ruß, und auch aus rother Mennig gemachet. Andere aus Seltiere, oder haben Ellern Köpffe oder Rinden darzu genommen. In ietzigen Zeiten kan man gutes Dinten-Pulver in den Apothecken und Krämen haben, welches von Galles, Vitriol oder Kupffer-Waſſer, Schmack, oder Sumack und Gummi gemachet wird. Man

gieſſet Bier drauf, und ſchüttelt ſolche fleißig um, ſetzet ſolches in einem Glaſe im Sommer an die Sonne, im Winter auf den Ofen.

Die Alten haben vorzeiten mit Röhrlein aus dem Schilff im Waſſer ein Schreibe-Werckzeug bereitet, welches die Dinte gefaſſet, und im Schreiben von ſich gelaſſen, daher es kommen, daß die Schreibe-Federn lateiniſch auch Calamus genennet werden. Ein gewiſſer **Carthäuſer-Mönch**, Auguſtinus genannt, hat eine Schrifft in den Druck gegeben, wie man die **Federn** geſchickt ſchneiden, und zu allerhand Schrifften anwenden ſoll. Den Staats-Gefangenen wird aber nicht allezeit **Feder** und **Dinte** zugelaſſen. Als der Venetianiſche **Feld-Marſchall** Bartholomæus Livianus, von den Frantzoſen gefangen worden, und von den Wächtern die Erlaubniß zu ſchreiben nicht erlangen können, hat er aus Beſen-Reiſern ihm Federn gemachet, eine Kohle zerrieben, Wein darüber gegoſſen, und daraus eine Dinte bereitet. Mit dieſer hat er auf grob und ſchlecht Papier, ſo allein zum heimlichen Gemach verordnet war, ſeine Geſchichten und Thaten beſchrieben, in welchen zu leſen war, daß er aus ſeiner Mutter-Leibe geſchnitten worden. Jovius Libr. 4. elog. milit. viror. pag. 220.

Kunſt-

Kunſt-Schreiber.

In Engelland hat ein künſtlicher Schreiber der Königin Eliſabeth ein Stückgen Papier überreichet, in der Gröſſe eines Hellers, welchen die Engelländer Penin nennen. Darauf hat er geſchrieben die Zehen Gebothe, das Apoſtoliſche Glaubens-Bekänntniß, Vater Unſer, der Königin Namen, neben dem Tage des Jahrs. Dabey hat er ihr eine künſtliche Brille geliefert, durch deren Vermittelung ſie alle Buchſtaben hat erkennen und unterſcheiden können. Conf. Friedrich Nitſchius, Prof. zu Gieſſen, in Ephemerid. Eruditor.

Der berühmte Däniſche Medicus, Olaus Wormius, gedencket einer Engelländerin, daß ſie keine Arme gehabt, und hätte ihm doch ihren Namen geſchrieben. Eliſabeth Simſon, An. 1620. wie ich bereits oben von der Nätherin gedacht, weil ſie auch nähen und ſticken könne. Er füget in ſeinem Muſeo im 4ten Buche Cap. 1. 2. fol. 387. bey, es habe eine Manns-Perſon im Jahr 1646. gelebet, von 41. Jahren, Johann Kühn benahmet, welcher den gantzen Catechiſmus in teutſcher Sprache auf ein Pergamen beſchrieben, gantz zierlich, ſowohl mit rother Farbe, als ſchwartzer Dinte unterſchieden. Dieſe Perſon hatte an ieder Hand nicht mehr denn einen Finger, wie auch aus der Unterſchrifft abzunehmen, die alſo lautet:

Johann Kühn werd ich genannt,
Hat nur ein'n Finger an ieder Hand.

Camerarius berichtet, das Thomas Schweucker, von Hall in Schwaben bürtig, von ehrlichen Eltern ohne Arm und Hände gebohren worden; der aber mit den Füſſen ſo ſchön lateiniſch und teutſch ſchreiben können, als einer immer mit den Händen ſchreiben mögen. Er hat auch damit über Tiſche das Meſſer gefaſſet, Brod geſchnitten, Speiſe und Trinck-Geſchirr genommen, geſſen und getruncken, auch mit den Füſſen artige Federn ſchneiden können.

Spannuchio, ein **Edelmann von Siena**, welcher um das Ende des XVII. Seculi gelebet, konnte ſehr klein und ſubtil ſchreiben. Er hat den Anfang des **Evangelii** St. Johannis ohne einige Abkürtzungen auf zartes Pergamen, und zwar auf ein ſolch Fleckgen geſchrieben, welches nicht gröſſer war, als der Nagel eines kleinen Fingers. Nichts deſtoweniger aber waren alle Buchſtaben ſo wohl formiret, daß es die vortrefflichſten Schreiber nicht beſſer und deutlicher machen können. Eben alſo waren auch die Schrifften und Linien eines Engelländiſchen Mahlers, Ceillard genannt, beſchaffen, als der eben ſolche ſchöne Wercke mit dem Pinſel verfertigte, welches noch mehr zu bewundern iſt, weil man ſonſt mit dem Pinſel nicht ſo klein ſchreiben kan, als mit der Feder. Das ſind Kunſt-Stücke des menſchlichen Fleiſſes. vid. **Buddei Lexic. Hiſtor.**

Schw

Schuſter oder Schumacher.

Dieſe Leute haben auch ein nützliches Handwerck, weil heute zu tage die Leute nicht gerne baarfuß gehen, wie die alten Teutſchen gethan. Denen **Spartanern** oder **Lacedamoniern** hatte Lycurgus ein Geſetz gegeben, daß ſie mit bloſſen Füſſen gehen, und ihre Arbeit verrichten müſſen.

Der weiſe Grieche, Socrates, iſt in der gröſſeſten Kälte baarfuß gegangen. Die **Indianer** haben vorzeiten Schuhe von Baum-Rinden und Baſt gemacht, welches ihnen auch ehedeſſen die Liefländiſche und Eſthiſche **Bauren** gleich gethan, die aber von den Ruſſen eine andere Mode gelernet, nachdem ſie der groſſe **Czaar**, **Petrus I. An.** 1710. unter ſein Joch gebracht, da er gantz Liefland erobert, und ſolches ihm von der **Cron Schweden** in dem Nieſtädtiſchen Frieden **An.** 1721. abgetreten worden.

Die Schuhe ſind ſchon zu Moſis Zeiten geweſen, welche ihm GOtt befahl auszuziehen, als der Engel des HErrn im brennenden Buſche ihn beruffen, die Kinder Iſrael aus Egypten zu führen, 2. Buch Moſe 3. v. 5. GOTT dräuete den Jüden, da ſie ſtoltz wurden, die köſtlichen Schuhe der Töchter Zion wegzunehmen, Eſaiä 3. v. 16. 18. darinne ſie einher traten und ſchwäntzeten.

Man lieſet, daß ein **Schuſter** von einem **Zuthmacher von Sternberg** gefraget worden:

Warum er ein Schuſter worden? ſo gab er zur Antwort: Weil die Menſchen auf den Füſſen gehen; wenn ſie aber auf den Köpffen giengen, ſo wäre ich ein Hutmacher worden.

Es iſt kein geſchenckt Handwerck.

Das vornehmſte Werckzeug der Schuhmacher iſt: 1. **Meſſer.** 2. **Hammer.** 3. **Zangen.** 4. Ein **Fommel-Holtz.** 5. **Unterſchiedene Ahlen**, aus dem beſten Stahl geſchmiedet, davon die kleineſte **Stepp-Oerth** heiſſet, weil die **Schuſter** ſolche zum **Steppen** brauchen. Auch müſſen ſie haben etwas gröſſere **Doppel-Oerth**, auch **Abſätz-Oerthe**, weil ſie an dem Angel einen **Abſatz** haben, alſo genennet, und werden die Abſätze an den Schuhen damit angeſtochen. Eine noch ſtärckere **Ahlen-Art** iſt, welche ebenfalls bey dem Anfang des **Ahles** einen Abſatz haben, nennet man einen **Bohrer**, weil die Abſätze an denen Schuhen damit gelochet, und damit die höltzerne Zwecke eingeſchlagen werden. 6. **Der Knie-Riemen.** 7. **Allerhand Leiſten.** 8. **Guten Drath mit Schweins-Borſten geſpitzet.** 9. **Eine Werckſtatt** die helle iſt.

Ein Lehr-Junge muß ordentlich drey Jahr lernen, wenn er kein Lehr-Geld giebet 4. Jahr. Ein **Schuhmachers-Sohn** darff nur ein Jahr wandern, ein Frembder aber muß drey Jahr lang auf der Wanderſchafft aushalten.

Wenn ein **Schuh-Knecht** will Meiſter werden, ſo muß er nach Handwercks-Gewohnheit drey viertel Jahr muthen.

Zum Meiſter-Stücke muß einer machen: 1. Zwey paar Stiefeln. 2. Drey paar Schuhe. Auf den Montag fängt er an, und auf den Sonnabend muß er damit fertig ſeyn.

Zu ihrer Arbeit brauchen ſie allerhand ausländiſches Leder, als Sohl- und Pfund-Leder, Juchten aus Rußland, welche über Lübeck und Hamburg aus Holland in dieſe Lande kommen, Engelländiſches und teutſches Kalb-Leder, Maſtricher Sohlen-Leder, welches die reichen Schuhmacher zu Franckfurth am Mäyn auf den Meſſen kauffen, Bock- und Ziegen-Corduan, entweder Rauchſchwartz oder gläntzend, rothen, blauen und gelben Saffian, und andere Sorten mehr, dergleichen Waaren ſie auch zu Leipzig abhohlen.

Daraus verfertigen die Schuhmacher mit ihren Schuh-Knechten 1. Soldaten-Stiefeln. 2. Commode Reiſe- und Stutzer-Stiefeln. 3. Halb-Stiefeln. 4. Mannes-Schuhe nach der Mode, auch Bauren-Schuhe, die ietzo zum theil eben ſo wie der Bürger-Schuhe müſſen verfertiget werden. 5. Weiber-Schuhe von mancherley Leder, ſchwartze, gelbe, weiß, blau, grün, gemahlt von Sämiſch Leder. 6. Pantoffeln vor Männer und Weiber. 7. Kinder-Schuhe vor Knaben und Mägdlein.

Es ſind die Schuhmacher Liebens-werth, wenn ſie zu den Schuhen gutes Ober-Leder nehmen, das kein Waſſer ziehet, und bald pla-

tzet, und gute Sohlen, die lange dauren, auch ſolche Schuhe verfertigen, die nicht drucken, und verdrüßlich ſind. Æmilius Paulus wird Zweifels-ohne auch ſolche Schuhe angehabt haben, als die Freunde ſeiner Frauen, der Papiria, eines vornehmen Rathsherren Tochter ihm hart zugeredet, warum er das ſchöne und fruchtbare Weib nicht behalten wolte? und er ihnen ſeinen Schuh gezeiget, und gefraget: Iſt er nicht neu und ſchöne? und dennoch iſt unter euch keiner, der weiß, wo mich der Schuh drücket; wie Plutarchus in ſeinem Leben bemercket.

Joh. Baptiſta Gellius, ein Schuſter von Florentz gebürtig, hat nicht ſtudiret, ſich aber durch ſeinen groſſen Verſtand in Anſehen gebracht. Er ſtarb An. 1585. und hinterlieſſe Dialogos in ſeiner Sprache in Druck, welche er mit gröſſern Verſtande als Lucianus geſchrieben.

Der Nürnbergiſche teutſche Schulhalter, Hannß Sachſe, hat in ſeiner Jugend das Schuſter-Handwerck gelernet, iſt gewandert, und Meiſter worden. Er hat ſich aber hernach auf die teutſche Poëſie geleget, und darinne wohl geübet, daß er einer der vornehmſten unter den Meiſter-Sängern worden. Seine ſechs tauſend und acht und viertzig Lieder hat Georg Willer An. 1570. zu Nürnberg in Folio zuſammen drucken laſſen. Aus allen iſt das Kern-Lied: Warum betrübſt du dich mein Hertz, u. ſ. w. in der gantzen Evangeliſchen Kirche, als ein Seel-erquickender Troſt-Geſang aufgenommen worden.

den. Er iſt An. 1494. in Nürnberg gebohren, und im Jahr 1567. den 15. Septembr. im 73. Jahre ſeines Alters geſtorben. vid **Wagenſeil** im Tractat **von Meiſter-Sängern**, cap. 4. pag. 518. Olearii **Lieder-Schatz**, Part. 4. pag. 10. **Wetzel** in der Lebens-Beſchreibung berühmter **Lieder-Dichter**, Part. 3. pag. 8. ſeqq.

Der berühmteſte unter den griechiſchen Mahlern, Apelles von Epheſus gebürtig, hatte die Gewohnheit, daß er ſeine Gemählde auf die Gaſſe ſtellete, ſich hinter dieſelben verborgen hielte, und hörete, was die vorüber gehende Perſonen davon urtheileten. Da er nun einsmahls ein ſchönes Frauen-Bild gemahlet und hingeſtellet, gieng unter andern ein **Schuſter** vorüber, und tadelte etwas an den Schuhen, welchen Fehler Apelles bald verbeſſerte, und des folgenden Tages wieder ausſetzete. Da nun der Schuſter wieder vorüber gieng, und die Schenckel an dem ſchönen Bilde tadelte, trat Apelles herfür, und ſprach: Ne ſutor ultra crepidam; das iſt ſo viel: **Schuſter, bleib du bey deinem Leiſten, und urtheile nicht weiter, als über die Schuhe.** vid. Budd. Lexic. Hiſt. Sandrats Academ.

Dieſe Erinnerung Apelles, welche nun ein Sprüchwort worden, hätte der Schuſter **Jacob Böhme**, mercken ſollen, welcher ſich mit Vorſchub einiger Grillenfänger, bey ſeinem Handwercke, unmittelbarer göttlichen Offenbahrungen rühmete, hernach aus den unreinen myſtiſchen Schrifften unrichtige Glaubens-Lehren

geſamm-

geſammet, und ſolchen Gifft, als ein Idiot, in ſeine Schrifften geſetzet, damit er in der Evangeliſchen Kirche viel Unruhe geſtifftet. Er iſt gebohren Anno 1575. zu Alt-Seidenberg, einem Dorffe, 2. Meilen von Görlitz, in der Ober-Lauſitz gelegen, wo er An. 1594. Meiſter worden, und An. 1624. den 18. Novembr. zu Görlitz im 50. Jahre ſeines Alters geſtorben. Seine 30. Schrifften ſind zu Amſterdam zuſammen gedruckt, und werden nur von den Wiedertäuffern und Schwarm-Geiſtern geleſen und gerühmt. Von ſeiner Schwärmerey hat Colberg in ſeinem Platoniſch-Hermetiſchen Chriſtenthum P. I. Cap. 8. pag. 307. Nachricht gegeben. D. Abrah. Calovius in Anti-Bœhmio.

Schiefer-Decker.

Dieſe haben eine gefährliche Profeſion, weil ſie bey ihrer Arbeit hohe Thürne und Kirchen-Dächer zu beſteigen haben. Sie haben ein Geſchenck. In der Lehre müſſen ſie 4. bis 5. Jahre ſtehen, und wenn ſie wandern, bekommen ſie auch was zu ſehen.

Ihr Meiſter-Stücke iſt ein **Dach-Fenſter mit 6. Kählen**, welches aufs beſte muß verwahret werden.

Zur Arbeit müſſen ſie haben: 1. **Ein gutes Hanf-Seil**, damit ſie nicht in Lebens-Gefahr gerathen. 2. **Schöffer.** 3. **Hammer**, und 4. **eine Klammer**, darauf der Schiefer zugerichtet

wird,

wird, den man hier zu Lande von **Lehſten** bey Saalfeld aus dem ſchönen Schiefer-Bruche haben kan. 5. **Ein paar Kloben zum Käfer.** In den See-und Handels-Städten können ſie viel erfahren. Bey ihrer Arbeit ſind viele verunglücket, wenn ſie die Seile nicht wohl verwahret haben. An. 1691. am 29. Auguſti hat Meiſter David Jacob Faſolt, Bürger und Schieferdecker in Arnſtadt, ein Sohn Nicolaus Faſolts, Schieferdeckers daſelbſt Sohn, durch einen gefährlichen Fall von dem Rath-Hauſe zu Ordruf, ſein Leben geendiget. Er hatte den Kirch-Schloß-Thurn befahren, Kirchen- und Rath-Haus-Dächer verbeſſert. Als die gefährlichſte Arbeit vorbey, und die Leiter hinein gethan, will er noch das Dächlein auf dem Dach-Loch, wo er hinein ſteigen wollen, beſichtigen, und ſtürtzet unvermuthet mit dem Knopff von der Leiter hinterwärts herunter auf das Cämmerey-Dach, und weiter auf die ſteinerne Treppe, daß alles im Leibe gequetſchet worden. Er hat ſich aber zu ſeinem ſeligen Ende wohl bereitet, und das ſchöne Lob, daß er ein gottsfürchtiger Menſch geweſen, und keinen Fluch oder Schwur von ſich hören laſſen. Er iſt 28. Jahr und drey Monat alt geweſen. **Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weiſſeſt nicht, was ſich heute begeben mag,** Sprüche Salom. 17. v. 1.

Seiden-

Seide. Seiden-Würmer und Manufacturen.

Seide iſt ein zarter Faden, welcher von einer Art weiſſer Raupen, die man Seiden-Würme nennet, geſponnen, durch Menſchen-Hände hernach abgehaſpelt, bereitet, und zu allerhand theils ſchlechten, theils koſtbaren Zeugen verarbeitet wird. Natürlich iſt ſie von verſchiedenen Farben, weiß, ſchwefelgelb, gold-gelb, grünlich, blau und Purpur-Farbe; die drey erſten Arten aber ſind die gemeinſten. Solche natürliche Farben aber bleiben nicht beſtändig, ſondern bleichen alle aus in der Bereitung. Die älteſten Völcker, bey welchen die Seide aufkommen, ſind die SERES, welche in dem äuſſerſten Theile Aſiens gegen Morgen gewohnet, in der Gegend, wo das heutige Tſina, oder China, oder eigentlich deſſen nordliches Theil gelegen. Von dieſen iſt ſie zu den Perſern, und hernach ferner nach den Siegen Alexanders des Groſſen, bis in Griechenland gebracht worden. In Rom iſt ſie ſpäter bekandt, und dem Käyſer Caligula zum Pracht mißgedeutet, daß er ſich faſt in gantz Seiden kleidete. Bald nach ihm iſt das Tragen der Seide durch ein gemein Geſetz verbothen worden, und der Käyſer Aurelianus hat nicht nur

ſelbſt

ſelbſt keine Seide gebraucht, ſondern auch ſeiner Gemahlin nicht erlauben wollen, nur eine ſeidene Schauben umzunehmen. Nachdem aber zu des Käyſers Juſtiniani Zeiten, der Seiden-Bau nach Griechenland, und folgends weiter und weiter gebracht, iſt auch das Tragen der Seide gemeiner worden.

Es iſt die Seide aber eine bequeme Tracht, ſo ſich auf alle Jahres-Zeiten ſchicket, weil daraus nicht nur leichte Sommer-Zeuge, als **Taffet, Flor-Damaſt** und Atlaß, ſondern auch tüchtige Winter-Zeuge, als **Plüſche** und **Sammet** bereitet werden, bey der Verarbeitung der Seide.

Zu ihrer **Rhederey** und **Zubereitung**, ehe ſie kan gebrauchet werden, wird heute zu tage ein gewiſſes Filiatorium, welches ein groſſes **Rad**, ſo ein Bologneſer erfunden, das etliche tauſend **Haſpeln** und **Spulen** umtreibet, die Seide ſpulet, dubliret und zwirnet. Dieſes geſchiehet mit ſolchem Vortheil, daß es mehr thut, als fünf hundert Menſchen mit der Hand müglich machen können, da ihrer zehen bis zwantzig kaum die Aufſicht haben, welche zu gewiſſen Stunden abgelöſet werden, weil die Arbeit Tag und Nacht gehet.

Ob nun zwar der Erfinder ſich endlich verbinden müſſen, niemanden weiter ſeine Machine zu offenbaren, ſo hielte er doch ſein Wort ſehr ſchlecht, ſondern machte ſie bald in gantz Italien gemein. Bey groſſen Manufacturen, wo man die Bequemlichkeit des Waſſers haben kan, ſind groſſe

groſſe Werck-Häuſer, da in einem ieden ſechs ſolche Räder zu finden, und eines ieden Getrieb durch drey bis vier Boden hindurch geführet iſt, wie zu Bologna, Piazenza, Mantua, Mäyland, und andern Orten mehr. Wo aber das Waſſer fehlet, wird das Werck entweder durch ein Tritt-Rad, oder durch eine Haſpel getrieben.

Die Holländer und Frantzoſen aber haben heutiges tages dieſe Machine ſehr verbeſſert, ſo, daß eine einzige Perſon mittelſt derſelben im Stande iſt, täglich bis tauſend Stränge Seide abzuwinden. Ein ſolches Filiatorium, oder Abwinde-Inſtrument, iſt koſtbar.

Weil man in der Welt ſo überſchwenglichen Seiden-Pracht, offt auch bey ſolchen Leuten ſiehet, denen ſolche Kleidung nicht gehöret, ſo wollen wir melden, woher die Seide komme. Sie kommt von einer elenden, und dem Anſehen nach, verächtlichen Made her, und wird der Seiden-Wurm genennet. Er iſt in der Gröſſe und Geſtalt einer mittelmäßigen Raupen, und wird aus einem kleinen Ey, in Geſtalt eines Mon-Korns erzeuget. Ihre Nahrung ſind Maulbeer-Blätter. Wenn er zur Vollkommenheit gediehen, in einem Häuslein oder Schachtel in der Geſtalt und Gröſſe eines Tauben-Eyes, mit einem Faden, den er durch das Maul aus ſeinem Leibe ziehet, ſich verſpinnet, ſo kriecht er nach zwantzig Tagen heraus, wie ein Milch-Vogel, oder Molcken-Teller geſtalt, paaret ſich mit ſeinem Weiblein, woraus das

folgende Jahr eine neue Brut gezeuget wird. Denn man erhält die Eyer bis in das folgende Früh-Jahr an einem trockenen Orte, da ſie denn vermittelſt der warmen Lufft, oder in dem Buſen eines Frauenzimmers ausgebrütet werden. Sie verändern bey der Brut ihre Farbe gar ſehr: denn bald erſcheinen ſie Himmel-blau, bald Viol-blau, endlich Schwefel-gelbe, und kurtz für dem Ausbruch Aſchen-färbig. Und ſolche Veränderung entſtehet aus dem im Ey verſchloſſenen, und ſich mehr und mehr aufblehenden Wurm. So bald er zeitig, friſſet er die Schaalen durch, und gehet an das Licht, mit einem Kopffe, der etwas gröſſer als der gantze Leib iſt. Auf dem Rücken und in den Seiten ſiehet man einige Erhöhungen mit langen **Haaren**, wie an einer **Raupe** bewachſen. Er friſſet alsbald begierig, daher man die neue Brut in trockene höltzerne Schüſſeln thut, und dieſelbe mit jungen **Maulbeer-Laub**, welches ja nicht naß ſeyn darff, wohl füttert, dadurch er von Tage zu Tage wächſet, auch ſeine Farbe verändert.

Es findet ſich aber unterſchiedliche Zeit, da dieſer edle **Wurm** gantz ſtille lieget, und nichts iſſet, welches man nicht für eine Schwachheit, oder Kranckheit halten darf, ſondern die wunderbare Natur läſſet ihn in einen tieffen Schlaf gerathen, in welchem er ſich mächtig verſtärcket und vergröſſert, und dieſen Schlaf empfindet er ordentlich viermahl. Nach dem erſten Schlaf iſt er ſchon den dritten Theil eines Zolles lang,

erſcheinet gantz weiß, als wenn er mit weiſſen Sande beſtreuet wäre, alsdenn friſſet er wieder fröhlich, und will des Tages wenigſtens dreymal geſättiget ſeyn, und ſind ihm alsdenn zarte Lorbeer-Blätter, auch Wein- und Lattig-Blätter zu ſeiner Reinigung ſehr geſund.

Darauf ruhet der Seiden-Wurm allemahl vier Tage, und fället wieder in einen neuen Schlaf, daß er in der Mitte des Julii mit ſeinem Schlafe fertig iſt. Nach dem dritten ſtellet er ſich ſehr unruhig, krümmet und geberdet ſich übel, bis die Haut auf dem Kopffe platzet, und er hernach dieſelbe über den gantzen Leib abſtreiffet. In ſeinem vierdten Schlafe bekommt er ſeine völlige Gröſſe, Geſtalt, Farbe, und ſonderlich neue Zähne, und darunter zwey wie Back-Zähne, alsdenn hat er wenigſtens fünf viertheil Zoll in der Länge, erſtärckte Gliedmaſſen, da er ſich denn mit Ernſt auf die Nahrung leget. Er hat ordentlich eilf Ringe oder Falten. Der erſte iſt gleichſam der Scheitel, und demnach etwas klein, unter welchen ſich zwey kleine Beine äuſern. Die zwey nachfolgende ſind die gröſſeſten am Seiden-Wurm. Der vierdte iſt wieder klein, die drey folgende groß und weit, und machen gleichſam den Bauch, der achte iſt geringer, und die beyden letztern die allerkleineſten. Unter dieſen Ringen hat er ſeine Beine, und zwiſchen den neundten und zehenden eine Oeffnung, die zu ſeiner Reinigung dienet.

Wenn

Wenn er nun nach dem letzten Schlafe wohl gewartet wird, fänget er nach zehen auch funffzehen Tagen, ja bey ſchlechter und geringer Verpflegung, wohl erſtlich nach einem Monathe zu ſpinnen an, wozu er ſich zu rüſten pfleget, indem eine gantz helle und durchſichtige, unter dem Bauche aber ſchöne Leib-Farbe an ſich nimmet, und auf den Kopff zwiſchen den andern und dritten Ring ſehr zu ſchwellen anfänget, auch ſich zu verbergen ſuchet, da man denn ihm zarte Reiſergen, oder truckene Hobel-Späne fürleget, an welche er hie und da einen Faden wie einen zähen Schleim anhänget, welcher bald feſte wird. Alsdenn gehet ſeine Arbeit an, und ſetzet er in dieſem Garn oder ausgeſpannten Netzlein in zwey bis drey Tagen ſein völliges Seiden-Bälglein, welches aus einem beſtändigen uniformen Faden beſtehet, ſo der Wurm aus ſeinem Munde herfür bringet, und längſtens in fünff Tagen fertig wird. Am erſten Tage machet er das äuſſerſte wolligte Spinn-Gewebe, am folgenden Tage bringet er einen andern Safft, und machet verſchiedentliche Umzüge, mit welchen er das wolligte befeſtiget, und in den übrigen drey Tagen arbeitet er die feineſte Seide.

Wenn der Seiden-Wurm nun alſo ſeinen Safft meiſtens ausgezogen, bleibet von ihm ein kleiner Reſt übrig, wie ein Dattel-Korn, und das iſt die ſogenannte Aurelia, oder das Pröpgen, welches ſeine Geſtalt gewaltig verändert, indem es gantz Pomeranzen-färbig ausſiehet, 4.

Tage alſo lieget, nach welchem die Haut auf den Rücken platzet, und ſich alſo der Papillio oder Schmetterling in zehen Tagen völlig darſtellet, nachdem er in den übrigen ſechs Tagen die alte Haut ableget, ſich verjünget, und mit Beinen, Flügeln und einer bräunlichen Geſtalt, wie gedörrete Pomerantzen-Schalen äuſert. Dieſer Papillio ergieſſet viele Feuchtigkeiten aus ſeinem Munde, läſſet ein artiges Geſumm von ſich hören, und erhebet ſeine Flügel beſtändig. Das Männlein iſt hagerer und kleiner als das Weiblein, welche ſich alsbald gatten, und ſolche Vermiſchung geſchiehet zwey Tage nach einander, unter welchen das Männlein immer mit den Flügeln ſchläget, und ſolches Schlagen bey Empfindung der erſten Liebe, wohl hundert und dreyßig mahl wiederhohlet.

Nach zweyen Tagen ſepariret ſich das Männlein ſelbſten von dem Weiblein, und hernach fänget das Weiblein gleich zu legen an. Die Eyer ſitzen an dem Orte, wo ſie geleget ſind, ſo feſte, daß man ſie kaum mit einem Meſſer abſchieben kan. Dieſer Eyer zehlet man von einem Weiblein gemeiniglich 516. auch 514. bisweilen 446. am wenigſten 393. niemahls drunter, und dieſes letztere geſchiehet ſelten. Gemeiniglich ſtirbet das Weiblein den fünfften Tag nach ausgelaſſener Brut, und das Männlein am achten Tage, da ihnen erſtlich vor dem Tode die Federlein, oder Flügel, ſamt denen Haaren, von den Rücken fallen. Die Eyer ſind von auſſen mit einer Schale

umge-

umgeben, wie ein Horn, und ſehr zähe, daß man ſie nicht zerreiben kan, daher können ſie auch leicht an einen ſaubern und trockenen Ort, bis zur Brut-Zeit verwahret, und weit und breit verſchicket werden. Wenn man ſie aber zur Brut brauchen will, ſpritzet man ſie erſtlich mit ein wenig warmen guten Wein an, darnach ſie ſich aufheben, und handthieren laſſen, wie man will. Man nimmt aber und braucht nicht alle zur Brut, ſonſt würde es zwar eine unzehlige Menge Würmer, aber nicht den geringſten Nutzen davon zuwege bringen, ſondern man ſuchet nur einige der bequemſten Häuslein aus, welche man hinleget, und aufhebet, daß man ſie im Früh-Jahre zur Vermehrung der Zucht brauche, die andern leget man in die Sonne, daß die Aurelia oder Poppe ſterbe, ehe ſie ſich durch das Gehäuſe friſſet, ſonſt gienge alle Seide zu ſchanden, und wäre nichts zu gebrauchen.

Wenn man aber das Bälglein oder Gehäuſe abhaſpeln will, feuchtet mans mit ein wenig warmen Waſſer an, und ſuchet mittelſt einer klaren Bürſte das Ende, welches, wenn es gefunden, hernach das gantze Bälglein ablöſet. Man leget aber das Bälglein in ein Gefäſſe mit warmen Waſſer, und läſſet den Faden durch ein Blech lauffen, der ſich gemeiniglich auf neun hundert u. zwanzig bis 940. Fuß in die Länge erſtreckt. Weñ die Seide dupliret und gezwirnt iſt, ſo muß man ſie eine gute Stunde in Regen-Waſſer mit Seiffe ſieden, und wohl auswaſchen, auſſer

dem, nimmt ſie keine Farbe an. Wenn die Seide gewaſchen, drehet man die Stränge etliche mahl mit zwey Knebeln, und läſſet ſie alſo ſtehen, und trocken werden, ſo ziehen ſich die Faden fein gleich. Die Italiäner machen ſich ſonderlich viel mit dem Seiden-Wurm zu ſchaffen, und geben ihnen unterſchiedliche Namen, als: Vermicelli, Bachi, Cavallieri, Bigotti, Brachi, Bargelli, Mignati, Bombici, Cucalli.

Die Frantzoſen nennen einen Seidenwurm Ver à Soye, und einen Seiden-Weber Tiſſerant à Soä, einen Seiden-Sticker Brodeur. König Heinrich der Vierdte, der erſte König in Franckreich, aus dem Hauſe Bourbon, nachdem er die wider ihn Verbundene gedämpffet, und durch das ſogenannte Edict von Nantes An. 1598. den Reformirten einige Sicherheit verſchaffet, ſuchte ſeine ziemlich ausgeſogene Länder durch die Manufacturen in beſſern Stand zu bringen. Er war ein ſcharffſinniger und tapferer Regente, der in ſeiner Ruhe bald merckete, wo es ſeinem Reiche nach der innerlichen Unruhe fehlete. Derowegen lieſſe er ſeinen Unterthanen in den weitläufftigen Landſchafften, ſonderlich Provence und Languedoc, anbefehlen, daß ſie eine gute Anzahl Maulbeer-Bäume anſchaffen und zeugen muſten, worauf er Seiden-Würmer An. 1603. dahin bringen, und Seide von ihnen machen lieſſe, welche vorher aus Italien nach Franckreich gebracht werden muſte.

Die

Die Seiden-Würmer wurden im Früh-Jahr auch in die vier gröſſeſte Städte Franckreichs Paris, Orleans, Tour und Lion verſendet, aus welchen ſolche andere Länder und Oerter bekamen. Die gelehrten Männer Jametrus und Petrus Metayurus, muſten zum Behuf der Pflantz-Städten eine Schrifft verfertigen, und zum Druck befördern, unter dem Titul: De Sationis Mororum diſciplina, atque Vermium ſericorum Cultura. Das iſt: **Von Pflantzung der Maulbeer-Bäume und Pflegung der Seiden-Würmer.** Allein, ob nun gleich die Fortpflantzung ſolcher Art Bäume, und die Zeugung und Verpflegung der Seiden-Würmer deutlich nach der Italiäner Erfahrung vorgeſchrieben ward, ſo wollte es doch mit den Seiden-Manufacturen in Franckreich noch nicht recht fort, welche in folgenden Zeiten, da ſich die Frantzoſen mit ihren vielfältigen Kleider-Moden ſonderlich in Teutſchland beliebt gemachet, dem Königreiche gewiß einen groſſen Schatz eingetragen. Denn zu dieſes kriegeriſchen Königs Zeiten fiengen die Teutſchen ſtarck an, ihre Gelder in Franckreich zu verſchwenden. Einſt begegnete dem Könige **Heinrich dem Vierdten**, einige Stunden von Paris auf der Jagd eine Kutſche voll teutſcher junger Edelleute, welche von den Jagd-Pagen und Bedienten angehalten wurden, mit der Anfrage: Woher ſie kämen? So bald der König die Nachricht erhalten, gab er den Befehl; Man ſollte dieſe Leute paſſiren laſſen,

 weil

weil ſie die alten Mutter-Pfennige nach Paris und in Franckreich brächten, welche viel Jahre nicht in Teutſchland das Tages-Licht geſehen. Das iſt leider! allzuwahr worden, nachdem die Mode-Sucht und die unnöthigen Reiſen in Teutſchland eingeriſſen, welche verurſacht, daß in Teutſchland das Geld dünner worden, und groſſe Herren offt nichts mehr mitgebracht, als ein böſes Gewiſſen, neue Moden, die Geſchicklichkeit zu tantzen, und ſich auf ein wohl abgerichtetes Pferd geſchickt zu ſetzen, wie ſolches ein Fürſt von Anhalt wohl erkannt.

Zur Zeit des Königes **Ludwigs des Dreyzehenden**, deſſen vornehmſter Miniſter der Cardinal Richelieu war, iſt man wegen der vielen Kriegen in und auſſer dem Königreiche, nicht ſonderlich auf die Manufacturen bedacht geweſen, und daher ward auch der **Seiden-Handel** gar nachläßig tractiret. Denn Richelieu ſuchte nur die **Reformirten** oder ſogenannten **Hugenotten** auszurotten, Spanien und Oeſterreich zu entkräfften, und ſein Anſehen in Franckreich zu befeſtigen, welches ihm auch ziemlich gelungen.

Als aber **Ludwig der Vierzehende** die Regierung mit Verſtand führen konnte, hat er die **Seiden-Manufacturen** ſehr hoch getrieben, und ſeinem Herrn Vater und Groß-Vater zuvor gethan. Von der Zeit an hat **Franckreich** von dem **Seiden-Handel**, ſonderlich aus Provence und Languedoc unſäglichen Profit gezogen, weil die **Frantzoſen** die feineſte Fabrique haben, und

ſeide-

ſeidene Zeuge von gar beſonderer Schönheit von allerhand Gattung verfertigen. Die Brocade zu Lion und Tours ſind ſehr beliebt.

Aus Perſien und Oſt-Indien wird auch viel ſchöne Seide über Holland, und zuweilen über Rußland und Liefland in unſer Teutſchland gebracht. Die Perſianiſche Seide kommt zuerſt in Lübeck an, von dar ſie nach Hamburg und Amſterdam geliefert wird. Aus der Levante kommt durch die Holländiſche Schiffe von Smirna viel Seide über das Mittelländiſche Meer nach Amſterdam, und andere Oerter.

In Teutſchland hat der Hertzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig, die Seiden-Würmer-Zucht zuerſt mit vielem Nutzen angefangen, und Maulbeer-Bäume ſetzen laſſen. In der Marck Brandenburg hat man darinne unter der Regierung des erſten Königes in Preuſſen, Friedrichs, nachgefolget. Deſſen Nachfolger, Friedrich Wilhelm, König in Preuſſen, weil er kein Liebhaber von Pracht, wendete daran wenig Sorge, indem er ſich ſelbſt vor ſeine königliche Perſon, in ein ſchlechtes in ſeinem Lande fabricirtes Tuch kleidete, auch lieber ſahe, daß ſeine Märckiſche feine Wolle verarbeitet, als daß viel Seiden-Zeug und Sammet gemacht würde, die heute zu tage ſehr gemein werden.

Der ietzige König in Preuſſen, Friedrich der Andere, hat aufs neue Luſt zu dem Seidenwurm u. zu Seiden-Manufacturen, darum er die Plantagen der Maulbeer-Bäume eifrigſt befohlen,

und ieden Dero Unterthanen gnädigſt verſichert, daß, wer erweiſen könne, daß er fünf tauſend Stück derſelben angepflantzet, jährlich eine Belohnung von funfzig Thalern haben ſolte. conf. Krieges- und Helden-Geſchichte des Königes von Preuſſen, Lib. 2. Cap. 5. pag. 445. Es ſollen bey glücklichen Fortgang Seiden-Fabriquen und Manufacturen angeleget werden.

Die Maulbeer-Bäume, deren Blätter zu Unterhaltung der Seiden-Würmer dienen, und die Seiden-Manufacturen u. Seidenſtickerey befördern, dürffen eben nicht in ordentl. wohlangelegte Gärten gepflantzet werden, ſondern iſt auch in einem mittelmäßigen Erdreich fruchtbar. Man kan denſelben durch Schnittlinge, welche in die Erde geſencket werden, wo ſie Wurtzeln gewinnen, auch durch die Fäſerchen von Wurtzeln, fortpflantzen, wenn er nur in ſeiner Jugend vor den Winter mit Stroh wohl verwahret wird. Die Kälte kan ihn gar leicht verletzen. Der Maulbeer-Baum treibet nicht ehe Augen, bis ihm im Früh-Jahr kein Froſt mehr ſchaden kan. Wo man ihm ſeine Frucht tragen läſſet, wird er in ſeinem Wachsthum gelaſſen. Zur Seiden-Würmer-Zucht wird er geſtutzet, und ihm nicht leicht eine Höhe über ſechs Fuß gelaſſen, damit er junge Sproſſen treibe. Denn man achtet die Seide, welche von den Frühlings-Blättern kommet, beſſer, als die von den Sommer-Blättern fället, weil jene ſchmackhaffter, zarter und beſſer ſind, als dieſe.

Der Gebrauch der Seide iſt mancherley. Denn einige wird geſponnen, einige gewebet, andere gewircket, einige geſtricket, oder damit geſticket, auch einige gefältzet. Unter die geſponnene Seide wird wiederum gerechnet Spinn- Zwirn- Sticker- und Neh-Seide, Frantzen- und Quaſten-Seide. Unter das Seiden-Gewebe zehlet man Seiden-Bänder von allerley Sorten, Seiden-Borten, allerley Seiden-Zeuge, theils gantz von Seiden, theils halb Seiden, mit Wolle oder Leinen gemiſchet, mit oder ohne Figuren, glatt oder erhoben. Von Seide wird allerley ſchöner Taffet, Atlas, Sammet und Plüſch und dergleichen verfertiget. Die gewirckete Seiden-Manufacturen begreiffen mit, was von Seide genähet, geſtrickt, und gewircket wird, inſonderheit die Seiden-Strickerey, und Tapeten-Wirckerey, davon man ungemeine Stücke in groſſer Herren Zimmern findet.

Unter die geſtrickten Seiden-Manufacturen werden gerechnet ſeidene Strümpffe, Socken, Hauben, Camiſöler, Schlaf-Hauben, Bett-Decken, und dergleichen, und alles Geräthe, was geſtricket wird. Vor einigen Jahren hat man auch ſeidenen Filtz erfunden, welchen die Holländer Watten nennen, davon man nun mancherley Manufacturen, als Indianiſche Röcke, Camiſöler, Schlaf-Hauben, Bett-Decken und dergleichen findet, weil dieſe ſeidene Filtze ſehr warm halten. In Holland und Franck-

Franckreich wird mit dergleichen Waaren ein ſtarcker Handel getrieben. Es iſt dabey vielerley Betrug, indem Baumwolle mit untermiſchet, und doch vor Seide verkauffet wird.

In Franckreich werden die ſchönſten Tapeten von Seiden auf den Stuhl gewircket. Und findet man in groſſer Herren Zimmern viele Alterthümer, Geſchichte, Feld-Schlachten, und andere Denckwürdigkeiten, ſehr lebhafftig vorgeſtellet. Es ſind aber groſſe Häupter, welche ſolche gegen die Broderie, oder geſtickte Arbeit, geringe achten, weil die Hände der Künſtler oder Kunſt-Sticker nicht nur mit gröſſerer und beſſerer Dauer arbeiten, ſondern auch die Schattirungen ſolchergeſtalt anzubringen wiſſen, daß ihre Coleur beſtändig, und nicht ehe, als mit dem Weſen ſelbſt, dem ſie ankleben, vergehen.

Die Kunſt-Stickerey ſoll von den Phrygiern urſprünglich herkommen. Sie hat hernach in den alten Zeiten unter den groſſen Potentaten, ſonderlich den griechiſchen Käyſern, ihre Liebhaber und Günſtlinge gehabt, welche ſich zum Zeichen Ihrer Majeſtät, Löwen, Drachen, und andere Figuren an ihre prächtige Kleider ſticken laſſen. Das Tartariſche und Chineſiſche Frauenzimmer hat es heutiges Tages mit der Stickerey-Kunſt aufs höchſte getrieben, und haben den Ruhm, daß ſie in dieſem Stücke über alle Nationen in der Welt den Vorzug haben, und excelliren. In Europa findet man

auch

auch dergleichen Künſtler und Künſtlerin, und in Teutſchland haben viel ſolche Kunſt ihren Söhnen und Töchtern gelernet, daß auch herrliche Kleider zu unſern Zeiten geſtickt werden, ſonderlich an den Höfen, wo man aus der Chamerirung nicht viel mehr machet.

Die Stickerey iſt dreyerley: als flach, erhaben und auf beyden Seiten recht gemachet. Die Schattierungen müſſen die Kunſt zeigen, wenn durch unterſchiedene Farben Licht und Schatten beobachtet, und einer ieden Figur ihre gehörige Proportion gegeben wird. Dieſe Arbeit, welche nach der künſtlichen Zeichnung mit der Nadel verrichtet wird, iſt deſto ſchätzbarer, wenn mit einem ſo zarten Werckzeuge die Farbe dergeſtalt angenehm vermiſchet und verſtochen werden, daß ſie der künſtlichſte Mahler mit ſeinem Pinſel nicht beſſer vorſtellen kan.

In der Seiden-Handlung und Manufacturiren gehet der Betrug auf zehnterley Art vor, wie aus des Savary vollkommenen Kauff- und Handelsmann Cap. 46. zu erſehen iſt.

Erſtlich können die Kaufleute bey dem Einpacken der Seide betrügen, indem ſie Seide von ſchlechterer Art unter die gute miſchen, welches zuweilen etliche hundert Marck Verluſt auf einen Ballen Seiden bringet, wegen des Abgangs, der ſich im Aufwinden auf die Spulen, wenn die Seide ſoll geſponnen und auf die Mühle geliefert werden.

Der andere Betrug iſt, daß ſie die Seide im feuch-

feuchten Wetter einpacken, und wenn die Zeit trocken und warm, dieſelbe um ſchwer zu machen, mit Waſſer beſpritzen, daß hernach, wenn die Waare ausgepacket wird, und etliche Tage die Lufft empfangen, offt acht bis zehen Pfund am Gewichte fehlet.

Der dritte Betrug geſchiehet durch die **Haſplerin.** Denn wenn die Manufacturirs ihnen die **Seide** geliefert, um ſelbige auf die Spulen zu winden, ſo geben ſie hingegen ſchwerere, als ſie empfangen, wieder. Oder, wenn die **Spulen** mit der Manufactur-**Zeichen** bemercket, tuncken ſie ſelbige ins Waſſer, um ihr das Gewicht zu geben. Sie auch wohl auf die **Spulen** alte **Lumpen** oder **Faden**, welche hernach mit der **Seide** bedecket wird, gewickelt. Andere beſchweren die **Seide** mit dem **gelben von Eyern, Zucker, Saltz, Milch, Horn, geriebenen Gold-Schaum** oder **Glätte**, und andere Materien, welche ſie alle auf die **Spulen** winden. Und nachdem ſie die **Seide** auf die **Spulen** gewunden, und davon geſtohlen, nichts deſtoweniger das Gewichte liefern können. Offt geſchiehet es auch, daß die **Geſellen**, wenn ſelbige **Flocken** oder **Abgang** von **Seide haben**, mit den **Haſplerin** es anſtellen, von ihnen **gute Seide** um einen Spott kauffen, die **Flocken** hergegen hingeben, und ſelbige dem Manufacturirer, der ihnen die **Seide** zu winden geliefert, an ſtatt der guten wieder zuſtellen, mit Vermelden, daß die **Seide** übel beſchaffen geweſen ſey.

Der

Der vierdte Betrug geſchiehet durch die Seiden-Rheder, denen die Seide, nachdem ſie auf Spulen gewunden, zu ſpinnen geliefert wird. Dann diejenigen, welche betrüglich handeln wollen, können die Seide ſtehlen, ohne daß es der Principal gewahr wird, und mit obgemeldten Materien, ohnvermerckt beſchwehren.

Der fünfte Betrug geſchiehet, wann die Seide von dem Seiden-Rheder geſponnen iſt, darauf ſie die Manufacturirs den armen Leuten zu zwirnen geben. Dieſe, wenn ſie dürfftig und untreu, ſtehlen auch, und beſeuchten die Seide nochmahls, um das Gewicht zu liefern.

Der ſechſte Betrug iſt, wenn die Seide duplirt iſt, und dem Seiden-Rheder wieder in die Hände kömmt, kan derſelbige auf bemeldte Manier in der Onſoy, ſo zum Zettel gebraucht wird, abermahl betrügen. Denn was die Trama oder Eintrag belanget, gehet derſelbige dem Seiden-Rheder nur einmahl durch die Hand, aber zweymahl den Duplerinen. Nachdem nun die Seide auf alle Weiſe zugerichtet worden, hänget man ſolche an den Zapfen, um ſelbige zu ſortiren, um die feine Seide von der groben abzuſondern, und alsdenn in die Farbe zu thun. Solche Abſonderung an dem Zapfen, iſt gleichſam der Probier-Tiegel, da aller Betrug, ſo mit der Seide vorgegangen, vermittelſt des Abſiedens, erkundiget werden kan, weil bey ſolchem Abſieden die Seide mehr als eine Untze auf das Pfund, welches der funffzehende Theil iſt, verliehret.

Wie

Wie denn gemeiniglich die rohe Seide in groſſen Mazen, nach dem Gewicht von 15. Unzen verkaufft wird.

Der ſiebende Betrug mit der Seide kan in den Färbereyen geſchehen. Denn obwohl die Schönfärbereyen fürtrefflich ſind, ſo haben ſich doch Färber gefunden, die mit der Seide betrüglich umgegangen, indem ſie die groſſen Stränge kleiner machen, davon nehmen, und zuweilen das Pfund um zwey oder drey Untzen, durch vielerley Materien, ſo ſie in die Farbe miſchen, beſchwehren. Sonderlich wird das mit der ſchwartzen Seide practiciret, welche nichts deſtoweniger im Anfang ſchön und gläntzend ſcheinet, hernach aber in dem Gebrauch den Glantz verliehret und röthlich wird.

Der achte Betrug, welcher mit der Seide geübet wird, iſt dieſer, wenn die gefärbte Seide den Haſplerinnen auf Spulen zu winden, zu Händen geſtellet worden, daß ſolche, wenn ſie die Seide angenommen, um ſolche wiederum in demſelbigen Gewicht zu liefern, ſich abermahl vieler Mittel zu betrügen bedienen. Sie nehmen an ſtatt der kleinen Spulen, die groſſen, mit dem Zeichen des Manufacturiers bemercket, tuncken dieſelbige in das Waſſer, damit das Holtz die Feuchtigkeit an ſich ziehe. Auch wiſſen ſie die Seide zu beſchwehren mit Fett, Schmeer, Butter, Oel und andern Dingen, welche ſie um die Seide ſchleinig abzuhaſpeln, gebrauchen. Und wenn ſie ſolche auf die Spulen winden, halten

ſie

ſie ſolche noch darzu in genetzte Leinwand, damit dieſelbige die Feuchtigkeit deſto beſſer an ſich ziehe.

Der neundte Betrug mit der Seide geſchicht, wenn man die Seide zum Zettul der Zeuge liefert, daß die Arbeiter vielmahls, wenn ſie aus der Werckſtatt gehen, die **Spulen** mit der **Seide** mit ſich nehmen, ſelbige geſchwinde auf andere **Spulen** winden, und hernach die erſten **Spulen** leer wieder bringen.

Der zehende Betrug mit der Seide iſt, wenn die **Arbeiter** nicht treu ſind, oder man auf dieſelbige kein wachſames Auge auf ſie hat, daß ſie in ihrer Arbeit den feinen Eintrag gegen groben vertauſchen. Das iſt die Urſach, daß offt gantze Stück der **ſeidenen Zeuge** ſo ungleich ausfallen.

Daraus iſt ohnſchwer zu erkennen, wie mancherley Verluſt die Kauff-Leute bey dem **Seiden-Handel**, und denen **Manufacturen** ertragen müſſen, wenn ſie nicht fürſichtig ſind, und untreue Bedienten und Arbeiter haben, welche durch allerley Vortheile verhindern, daß die Zeuge nicht tüchtig gemacht, oder der Profit davon einen guten Theil hinweg fället. Der Ausgang hat aber gelehret, daß die liſtigſten Betrüger offt arm worden, und dennoch nicht auf einen grünen Zweig kommen können, wenn ſie bey ihrem empfangenen Lohn, mit Betrug, noch ſo viel entwendet haben.

Seiffen-Sieder und Licht-Zieher.

Die Seiffenſieder haben ein geſchenckt Handwerck. Sie ſind deßwegen in Ehren zu halten, weil mit der Seiffe ſo mancherley Stücke von dem Unflath gereiniget werden. Mit den Lichten ſind ſie Gelehrten und Ungelehrten zu dienen bereit, welche nicht ſolchen Schmutz wie die Oel-Lichter verurſachen.

Zu ihrer Verrichtung müſſen ſie haben: 1. Ein paar Aeſche zur Seiffe. 2. Einen Keſſel. 3. Zwey bis 3. küpfferne Kellen. 4. Uber den Keſſel einen Schurtz, da ohngefehr 21. Butten eingehen. 5. Einen Kübel, und andere Sachen mehr.

Wenn die Seiffe geſotten, ſtehet ſolche auf der Lauge. Nachgehends wird ſie in die Form geſchöpffet. Hernach wird die Form abgelöſchet, und in Riegel vertheilet. Man beſchuldiget die Seiffenſieder fälſchlich, als wenn Sand oder Kalck in der Aſche ſtecke, denn wenn nur das geringſte davon in den Keſſel käme, ſo wäre der gantze Sod verdorben. Iſt demnach ein unnützes Weiber-Gewäſche aus der Rocken-Philoſophie.

Zu den Lichten, wenn ſie helle brennen ſollen, gehöret 1. gutes und feines Unſchlitt, und 2. fein

fein Garn. Wenn dieſe Stücke gut ſind, und Meiſterhafftig damit umgegangen wird, ſo müſſen auch gute Lichte daraus werden. Darzu werden noch erfordert 1. gute Form. 2. Ein paar küpfferne Kellen. 3. Ein Guter Durchſchlag. 4. Ein Keſſel. 5. Licht-Spieſſe. 6. Richtige Waage und richtiges Gewichte, damit ſolche richtig können abgetheilet werden.

Die Werckſtatt muß geraumlich ſeyn.

Das Meiſter-Stück der Seiffenſieder beſtehet in einem Sod guter Seiffe. In der Marck Brandenburg werden auch Lichte mit zum Meiſter-Stücke gemachet.

Seiler.

Die Seiler haben ein geſchenckt Handwerck. Ihr Meiſter-Stück iſt ein Seil von Hanff, ein Käfer oder Kloben-Seil, 60. Klafftern lang, und 60. Pfund ſchwer. Das andere iſt eine Berg-Leine, hundert Klafftern lang, und 50. Pfund ſchwer. Das dritte iſt ein geſpaltener Gurt, welcher 15. Sättel-Gürte, ieder 2½ Elen lang geben muß, und müſſen hinten und vorn die Maſchen daran bleiben.

Zum Spinnen müſſen ſie haben: 1. Ein Rad zum Drehen. 2. Eine Haſpel, wo der Seil-Faden drauf geſtoſſen wird. 3. In die Haſpel muß ein eiſerner Nagel. 4. Stützen

zehen bis 12. zum Gurt. 5. Ein gut Geſtelle. 6. Ein gut Meſſer. 7. Ein kleiner Schlitten.

Zum Seil müſſen ſie haben: (1.) Ein Klapper-Geſchirr, oder ein gut abgeſtickt Lein-Geſchirr. (2.) Eine Leere. (3.) Seil-Schlitten. (4.) Anſchnür-Hacken. (5.) Eine Premſe zur Leere. (6.) Einen eiſernen Nagel. (7.) Hacken-Drath.

Zum Bind-Faden brauchen die Seiler groſſe und kleine Nachhänger. Zu den Stricken, wo Jagd-Zeuge verfertiget werden, unterſchiedene Strick-Nadeln.

Zum Hanf iſt ihnen nöthig: 1. Ein Schwing-Stock. 2. Eine eiſerne Hanf-Schwinge. 3. Hecheln groſſe und kleine von Stahl.

Zum Schnüren brauchen ſie ein Vörder- und ein Hinter-Rad. Die Seiler pflegen auch mit andern Sachen zu handeln.

Steinhauer. Steinmetzen.

Die Steinhauer und Steinmetzen ſind ſonderlich bey dem herrlichen Tempel-Bau des weiſen Königes Salomo berühmt worden. Dieſer König hatte achtzigtauſend Hauer auf dem Berg Libanon, 2. Buch der Chronica im 2. Capitel, v. 18. und im 1. Buch der Könige im 5. Capitel v. 18. ſtehet: Und die Bau-Leute Salomo, und die Bau-Leute Hiram, (des Königes zu Tyro,) und die Giblim, hieben aus, und bereiteten zu, Holtz und Steine, zu bauen das Haus. Die Giblim, oder Gibliter, waren

kunſt-

kunſt-reiche Werck- und Bau-Meiſter, welche in Syrien in der Stadt **Gebal** gewohnet, nicht weit von dem Berge **Libanon**, und haben ſonderlich in **Steinen** künſtlich arbeiten können.

Im geiſtlichen Bau GOttes ſind die **Steinmetzen** Kirchen-Diener, welche durch das Amt des göttlichen Wortes die Menſchen zubereiten, als lebendige Steine, damit GOTT ein heiliger Tempel könne erbauet werden Eph. 2. v. 21.

Die **Steinhauer** laſſen die Steine aus den Stein-Brüchen **ausbrechen**, und richten hernach dieſelbige nach dem Richtſcheid und Winckelmaaſſe zu, bey welcher Arbeit ſie auch einige gute Meiſſel und Knöpffel brauchen. Sie arbeiten daran bis ſie ſich zum Bau ſchicken. Bey groſſen Schlöſſern, Palläſten, Luſt-Häuſern und Brücken ſind viel **Steinmetzen** nöthig. Wo ſie keine Steine aus Stein-Brüchen haben können, ſo nehmen ſie von den Zieglern Back-Steine, damit in Leipzig und andern Orten mehr die ſchönſten Häuſer 4, bis 5. Stockwerck hoch aufgeführet werden. Zu Amſterdam, der Perle unter den Städten in der Welt, wird ſo künſtlich gebauet, daß man ſich verwundern muß. In Dreßden wird mit den ſchönſten Steinen gebauet, indem man die ſchönſten Sand- und Quater-Steine von Pirna haben kan.

Ein groſſer Vortheil der **Steinmetzen** oder **Steinhauer** iſt auch bey Erbauung der Kirchen, Thürne und Palläſte, wenn ſie den Kalck wiſſen wohl zu bereiten, einen guten Grund legen, da-

mit ſolche nicht Riſſe bekommen, oder in kurtzen wieder einfallen, welcher Unfall an einigen Orten groſſen Schaden verurſachet.

Hier zu Lande will es nicht practicabel ſeyn, Thürne mit Leder-Kalck aufzuführen, ſondern man pfleget Spar-Kalck zu nehmen, und denſelben wohl zu bereiten, daß er ſo feſte als ein Stein wird, damit die Alten wohl umzugehen gewuſt. Damit werden auch dauerhafftige Brücken über ſtarcke Flüſſe gebauet. Dergleichen wohl-aptirte Brücke hat der löbliche Rath in der Fürſtlichen Schwartzburgiſchen Reſidenz Arnſtadt, nach erhaltener Fürſtlicher Erlaubniß in den Jahren 1742. und 1743. über den Fluß Gera führen laſſen, wo vorher eine höltzerne Brücke nur vor die Fußgänger geweſen, damit ſich die Directores des Bau-Weſens, wie mit der ſchönen ſehr bequemen und hellen GOttes-Acker-Kirche, einen unſterblichen Nachruhm erworben. Der Fürſtl. Schwartzburgiſche Hof-Steinhauer Kunaß, hat hier ein rechtes Meiſter-Stück erwieſen. Iſt dieſe Brücke gleich nicht ſo prächtig wie die Elb-Brücke zu Dreßden, oder ſo lang wie die zu Prag über die Moldau, oder Franckfurth über den Mayn, ſo iſt es doch ein höchſt-nützliches und wohlgerathenes Stück, das aller Orten wohl eingerichtet iſt.

Die Stadt Straßburg, welche nun unter den Rheiniſchen Feſtungen ein rechtes Wunder-Werck, hat den fürtrefflichen hohen Münſter-

Thurn,

Thurn, welcher von lauter gehauenen Steinen, durchbrochen, und mit vielen Figuren gezieret iſt. Den hat ein berühmter Steinmetz und Bau-Meiſter, mit Namen **Erwin von Steinbach**, von An. 1277. bis 1305. mit dem prächtigen Münſter, nach Alt-Gothiſcher Manier, alſo in 28. Jahren mehrentheils zur Perfection gebracht. Der bewunderns-werthe Straßburger Münſter-Thurn, wird für den höchſten und künſtlichſten in Europa gehalten, indem er 400. Fuß von der Erden bis an die Spitze in der Höhe hat. Wo die Wächter wohnen, kan alles in der Stadt und auf dem Lande beobachtet werden, was auf drey Meilen weit um die Stadt ſich äuſſert. Eine Treppe, welche von auſſen dahin führet, hat 130. Stuffen. An dieſen Thurn von Grund auf, bis alles Zugehörige fertig worden, haben die Straßburger 163. Jahr gebauet.

Die **Steinhauer** werden auch **Maurer** genennet. Weil aber die edelſte Arbeit das Steinhauen iſt, welches nicht alle verſtehen, ſo wollen ſie lieber **Steinhauer** und **Steinmetzen** heiſſen. Der König in Schottland, Jacobus **der Dritte**, als er den Adel verachtete, hat viel gemeinen Leuten, die im Bau-Weſen und ſonſt was nach ihrer Art verſtanden, von An. 1460. bis 1488. groſſe Ehren-Titul gegeben, auch einen **Steinhauer** zum Grafen gemachet.

Ein geſchickter **Steinhauer** muß ſich in andern Ländern, wo anſehnliche Gebäude aufge-

führet werden, wohl umſehen, gut zeichnen können, und den Riß gründlich verſtehen, ſo hat man bey dem Bau-Weſen von ihm was Gutes zu hoffen. Dergleichen geübte Leute haben offt von dem Bau-Weſen mehr Erfahrung, als ein unerfahrner Bau-Meiſter, der nicht weit kommen iſt.

Stempelſchneider.

In den alten Zeiten hat es an ſolchen geſchickten Stempelſchneidern gefehlet, welche in Stahl zu arbeiten, und etwas känntlich in das Kleine zu bringen gewuſt. Daher ſind auch die alten Griechiſchen und Römiſchen Müntzen nicht ſo zierlich, als wir ſie zu unſern Zeiten haben. Am allerwenigſten haben die alten Teutſchen dieſe Kunſt verſtanden, wie auch aus dem ſogenannten Blech- und Hohl-Müntzen, die lateiniſch Bracteati genennet werden, zu ſehen.

Da ſind in den vorigen Seculis die Figuren und Schrifften entweder in weiches Metall oder hartes Holtz geſchnitten, und die Form mit einem Hammer in das Blech geſchlagen worden. In den nachfolgenden Zeiten ſind groſſe Machinen zu Müntzereyen erbauet worden, darinne man die Müntzen auf beyden Seiten gepräget, auf welchen die Bilder, Schrifften und Wapen beſſer ausgedruckt worden. Denn von Geheimniſſen der Winden, Schrauben, und andern

dern künſtlichen Machinen haben unſere alten Teutſchen nichts gewuſt.

Vor hundert und viertzig Jahren hat man noch an einigen Orten gantze Eichen-Bäume zu Rädern gebrauchet, und durch Pferde mit vielen Unkoſten zu Erbauung der Müntzereyen beyführen laſſen, ehe man ein Vier-Groſchen-Stücke prägen, oder erpreſſen können.

In den ietzigen galanten Zeiten iſt das Müntz-Weſen viel leichter, indem man in den Müntz-Städten geſchickte Müntz-Meiſters haben kan. In dieſem achtzehenden Seculo ſind die Schau-Pfennige von Gold, Silber, Kupfer und Zinn Mode worden, davon die groſſe Medaillons, die kleinern, ſie mögen rund oder oval, oder eckigt ſeyn, Medaillen genennet werden. Dieſe verfertigen die Medailleurs, welche in Stahl die Stempel ſchneiden, dergleichen Künſtler in den anſehnlichen Reichs-Städten, als Augſpurg und Nürnberg viel ſind, welche vom Stempelſchneiden Profeſſion machen. Einige arbeiten nur das nöthige Brod zu verdienen, deren Arbeit iſt insgemein mittelmäßig. Bey Königen und Fürſten aber werden ſolche Künſtler in Dienſte angenommen, die wenige aber fürtreffliche Arbeit verfertigen, daß man wenig von ihrer Kunſt zu ſehen bekommt, da andere gemeine Stempelſchneider ihre Waaren häuffig auf die Meſſen ſchicken.

Recht geſchickte Stempelſchneider ſind geweſen die beyden Hamerani, Vater und Sohn

zu Rom, der fürtreffliche Medailleur zu Stockholm, Arwedi Karlſtein, Meybuſch zu Coppenhagen Johann Boskam in Londen, St. Urban in Rom, Martin Heinrich Omeis zu Dreßden, der An. 1703. den 11. und 12. Junii in der Nacht geſtorben. Auch ſind berühmt Reymund Faltz, der groſſe königliche Preußiſche Künſtler, welcher An. 1703. den 21. Maji mit Tod abgegangen. Thomas Berard in Paris, Joh. Chriſtian Koch, Fürſtl. Sächſ. Gothaiſcher Medallieur, welcher ſeinem Lehr-Meiſter, den wohlgeübten Medailleur zu Gotha, Chriſtian Wermuth, in der Kunſt übertroffen, und den Faltz und Karlſtein gleich kommen. Die Medailleurs. Philipp Chriſtian Müller zu Augſpurg, Georg Hautſch, Georg Friedrich Nürnberg, Seidritz, Richter, Martin und Johann Schmeltzing, und andere mehr, haben ſich durch ihre Arbeit auch in der Welt bekandt gemacht.

Der Welt-bekandte königliche Preußiſche Stempelſchneider Faltz in Berlin, hat mit einer einigen Schrauben nach ſeiner Kunſt die grüſſeſten Medaillen von gantzen Pfunden, zwingen, und dieſe mit dem kleinen Finger darzu regieren können. Wenn dieſer Künſtler nicht in der beſten Blüthe ſeiner Jahre im 45. Jahre ſeines Alters mit Tode abgegangen, ſo hätte er aller Medailleurs Leben, ſo man zuſammen bringen mögen, wie Sandrart mit den Mahlern gethan, beſchrieben.

Die

Die beſten Künſtler pflegen ihren Namen unter den Arm des Bruſt-Bildes zu ſetzen. Dem berühmten Faltz zum Andencken hat ein Poet in einem Carmine dieſe Worte zum Beſchluß geſetzet:

Der viel unſterblich hat gemacht,
Liegt nunmehr in der Todes-Nacht,
Doch was er andern hat gegeben,
Das bleibt ihm wieder zum Gewinn,
Die werden ewiglich durch ihn,
Faltz wird in ihrem Bilde leben.

Strumpf-Fabricanten.

Wenn ein junger Menſch der Meynung iſt, dieſe Profeſſion zu erlernen, muß er vorher ſeinen **Geburts-Brief** zeigen, und ſich bey den Handwercks-Genoſſen gebührend melden, daſerne er ſich vorher einen Meiſter ausgemachet, bey welchem er die Lehre auszuhalten gedencket. Ein Lehr-Junge muß ordinair vier Jahr lang lernen, und dem Meiſter für die Lehre zwantzig bis 26. Reichs-Thaler, nebſt einem Bett geben. Will aber einer vor das Lehr-Geld ſtehen, ſo muß er ſechs Jahr bey dem Meiſter bleiben.

Derjenige Meiſter aber, ſo einen Lehr-Jungen gehabt, darf unter einem Jahr keinen wieder annehmen, ſondern muß ein Jahr Stillſtand haben, weil es bey den **Strumpfwirckern** ſo eingeführet iſt.

Ein

Ein Fremder wandert nach redlich ausgehalten Lehrjahren 2. Jahr, ein Meiſters-Sohn aber darf nur ein Jahr auf der Wanderſchafft ſeyn, wenn er nicht ſelbſt Luſt hat ſich in der Welt umzuſehen. Hat nun einer ſeine Wander-Jahre vollbracht, und iſt Vorhabens ſich in einer Stadt zu ſetzen, ſo muß er ſich wieder bey dem Handwerck melden, und ein Jahr lang laſſen in die Muthe ſchreiben. Bey dem erſten Quartal hat derſelbe 14. Groſchen Forder-Gebühr, und 16. Groſchen Muth-Geld zu entrichten. Hernach hat er alle Quartal nur ſechzehen Groſchen abzutragen, und kan nach verſtrichenem Muth-Jahr ſich zum Meiſter-Stück melden. Da wird 1. von dem Ober-Meiſter ein Stuhl auseinander geleget, welchen die Perſon, die Meiſter werden will, wieder muß ordentlich zuſammen ſetzen. Auf gedachten Strumpfwircker-Stuhl muß er verfertigen: 2. **Ein paar Strümpfe**, mit frey Abnehmen dabey, mit **Engelländiſchen Zwickeln**, auch **Cron** und **Stern**. 3. **Ein paar Weiber-Handſchuh**, mit frey Abnehmen, entweder mit **Kettel-Maſchen**, oder **durchbrochen** mit **Figuren**.

Ein Strumpfwirckers-Stuhl beſtehet eigentlich in fünfhundert Stücken, welche aber hier viel Zeit und Platz bedürfften, ſolche alle zu nennen, will alſo nur die vornehmſten davon anmercken: Es gehören darzu 1. **Gieß-Model**. 2. **Kupfer-Lade**. 3. **Nadel-Bahr**. 4. **Plattinen-Stange**. 5. **Feder-Stock**. 6. **Eine Stahl-Feder**. 7. **Eine**

7. Eine Nadel-Preſſe. 8. Eine Roß-Stangel, mit ſamt dem Roß, darzu 130. unten, nebſt darzu gehörigen Gieß- und Nadel-Bley, auch Plattinen, ſtehende und fallende, mit einhängenden Bleyen. 9. Schafft-Nadel. 10. Nadel-Zange. 11. Zoll-Stock. 12. Conterboy von Bley und Drath. 13. Roll-Eiſen. Ein Strumpfwircker-Stuhl der gantz eiſern iſt, koſtet funfzig bis 60. Reichs-Thaler, die halb eiſerne 30. und die $\frac{3}{4}$ eiſerne 40. bis 46. Thaler.

Zu ihrer Arbeit iſt ihnen auch nöthig fein Garn, welches ſie meiſt zweyfach, auch dreyfach verarbeiten. Darzu müſſen ſie haben: 1. Ein Spul-Rad. 2. Eine Zwirn-Mühle mit Bubinen. 3. Eine Garn-Winde. 4. Hand-Walcke. 5. Eine kalte Strumpf-Preſſe. 6. Viele Strumpf-Breter. 7. Mützen-Forme. 8. Färbe-Keſſel.

Will ein Strumpfwircker bey der Nacht arbeiten, wie in kurtzen Tagen im Winter, ſo muß er nebſt dem Lichte auch eine gute Glas-Kugel mit Waſſer angefüllet haben.

Die Strumpf-Fabricanten verfertigen Strümpfe von allerley Gattung. Camiſöler, welche Könige und Fürſten tragen, Mützen und Handſchuhe, auch Hoſen und Camaſchen, ingleichen machen ſie Schuhe vor diejenige, welche die Staats-Kranckheit, das Podagra haben, und damit offt incommodiret werden. In Berlin und Magdeburg ſind über dreytauſend

Strumpf-

Strumpfwircker-Stühle, an iedem Orte bey funfzehenhundert. In der Sachſen-Weymariſchen Stadt Apolda werden über dreyzehenhundert Strumpfwircker-Stühle gerechnet, da mancher Meiſter 4. 5. bis 6. Stühle, und ſeine Geſellen hält, aber nicht mehr als einen Lehr-Jungen halten darf.

Sie haben kein geſchenckt Handwerck, auſſer in Halle im Magdeburgiſchen, zu Waldenburg, Lichtenſtein, Hohnſtein und Chemnitz, wo ſie das Geſchenck haben, ſonſt an andern Orten meines Wiſſens nicht. Sie ſchaffen ihre Waare auf die Meſſen, und treiben dabey einen ſtarcken Wollen-Handel, daher man unter ihnen reiche Leute findet.

Tiſcher. Schreiner.

Dieſe werden an einigen Orten bald Tiſcher, bald Schreiner, auch Tiſchler und Tiſchner geſchrieben. In Augſpurg werden ſie Künſtler genennet, weil ſie allerley künſtliche Meublen vor vornehme und reiche Perſonen, von Eben- Cypreſſen- Oliven- Braſilien- und Indianiſchen Holtze, auch Zucker- Tannen-Wurtzeln, von Nuß-Baum, Maſern- Cedern- und Königs-Holtze verfertigen. Sie wiſſen auch mit Perlen-Mutter umzugehen, Stein und Glas künſtlich zu ſchneiden, ein ſchönes Holtz einzulegen, und allerhand Laubwerck, natürliche Früchte und Bluhmen von ge-

färbten

färbten Holtze, ja gantze Landſchafften auf eine angenehme Art vorzuſtellen.

Sie verfertigen koſtbare Schreibe-Contoir, mit verborgenen und öffentlichen Schubladen, rare Spiel-Tiſche, Schreibe-Tiſche, die offt ſehr koſtbar ſind, Spiegel - Rahmen, Pulte und dergleichen. Es werden von dieſen Künſtlern ſolche Schreibe - Tiſche verfertiget, mit künſtlichen Schubladen, daß ein Schloß und ein Schlüſſel alle Schubladen eröffnet. Das Schlüſſel-Loch iſt verborgen, daß es nicht leicht iemand findet, dem der Vortheil nicht gezeiget wird. Das Lackwerck iſt bey ihnen ſo hoch kommen, daß es der Indianiſchen Arbeit heute zu tage wenig nachgiebet.

Zum Werckzeuge brauchen die Tiſcher: 1. Winckelhacken. 2. Gute Schnitzer. 3. Schärf-Hobel. 4. Schlicht - Hobel. 5. Rauch-Banck. 6. Die Fuge-Banck. 7. Sägen von mancherley Gattung. 8. Laub - Sägen. 9. Streich-Model. 10. Geer-Model. 11. Stab-Hobel. 12. Hohlkele. 13. Carnis. 14. Rahmende Leiſten-Hobel. 15. Eiſerne Hobel zum fourniren. 16. Unterſchiedene gute Beile. 17. Stumm-Eiſen. 18. Schraube - Zwingen. 19. Leim - Zwingen. 20. Eine geraumliche Werckſtatt.

Ein Lehr-Junge muß ordentlich drey Jahr in der Lehre ſtehen. Die Wander-Jahre ſind drey und vier Jahr, nachdem es einem in der Frembde gefället. Wer aufrichtige und künſtliche Mei-

Meiſter findet, die nicht neidiſch ſind, kan in der Frembde vieles lernen, das ihm noch gefehlet hat.

Die Meiſter-Stücke ſind unterſchiedlich. In groſſen Städten iſt zu machen: 1. Ein groſſer Kleider-Schranck, oder 2. ein Kalter, nach der Architectur aufgeführet. In Augſpurg hat vor einigen Jahren ein Künſtler einen Kaſten mit Columnen aufgeführet. Insgemein wird in kleinern Städten ein Kleider-Schranck und ein feiner Fenſter-Rahmen gemacht, auch ein Bretſpiel.

Plinius meldet in ſeiner natürlichen Hiſtorie, als wenn Dædalus die Hobel, die Säge, das Richtſcheid, den Bohrer und den Leim erfunden. Theodorus, ein Samier, ſoll die Bley-Wage, die Zangen, die Schrauben und Zwingen erfunden haben. Der fürtreffliche Künſtler Archimedes zu Syracuſa in Sicilien, ſoll die Winckelhacken und Circkel-Hacken erfunden haben. Albertus der Vierdte, Hertzog in Oeſterreich, hat mit Hobeln und Schnitzen in der Tiſcher-Arbeit ſeinen Zeit-Vertreib geſuchet, wie Cuſpinianus von ihm angemercket hat.

Der weiſe Mann Sirach Cap. 39. v. 28. gedencket dieſes Handwercks auch: Die Tiſcher und Zimmerleute, die Tag und Nacht arbeiten, und ſchnitzen Bildwerck, und Fleiß haben mancherley Arbeit zu machen, die müſſen dencken, daß es recht werde, und früh und ſpat dran ſeyn, daß ſie es vollenden. Es wird von den Tiſchern

manch

manch ſchönes Haus ausgebauet, mancher feiner Hausrath verfertiget, und auch unſer letztes Haus, der Sarg, von ihnen aus Eichen- oder Tannen-Holtze gemachet.

Es iſt den Tiſchern eine Ehre, daß der beliebtgeweſene Fürſtliche Heſſen-Darmſtädtiſche erſte Superintendens und vornehmſte Lehrer der GOttes-Gelahrtheit zu Gieſſen, D. **Johann Jacob Rambach**, von Halle aus dem Magdeburgiſchen gebürtig, deſſen erbauliche Schrifften bekandt ſind, und in allen Buchläden liegen, eines Tiſchers Sohn geweſen.

Töpfer oder Hafner.

Die Töpfer, oder wie ſie im Reiche genennet werden, **Hafner**, haben ein geſchenckt Handwerck. Es iſt eine nöthige Profeſſion, weil bald die Männer, bald die Weiber die Töpfe zerbrechen.

Sie fangen ihre Arbeit an mit **Thon**, welcher an einem Orte beſſer als an dem andern iſt. Der **Thon** wird erſt gegraben, beygeführet, und auf **Balln** geſchlagen, und klar geſchnitten, daß die Steine heraus kommen. Wenn dieſes geſchehen, wird ſolcher auf dem Sande getreten, und wohl durchgearbeitet. Alsdenn kommt der **Thon** auf die **Scheibe**, auf welcher hernach vielerley Gefäſſe daraus verfertiget werden. Wo die Gefäſſe wohl gerathen, und fein ordentlich und zierlich verfertiget worden, müſſen dieſelben

wohl trocknen, und gantz dürre gemacht werden.

Nachdem ſolches geſchehen, wird die **Glaſur** an die Gefäſſe mit den **Pinſeln** angetragen, und in den **Brenn-Ofen** 8. bis 9. Stunden gebrañt, da denn durch das Feuer die Gefäſſe gut und dauerhafftig werden.

Der Töpfer nöthigſte Werckzeuge ſind: 1. **Die Dreh-Scheibe**, die mit Füſſen umgetrieben wird. 2. **Eine höltzerne Schenne**, womit der **Thon** gezogen und gearbeitet wird. 3. **Ein Drath** zum Abſchneiden. 4. **Allerhand gute Forme zu Kacheln und Tafeln**, die immer verbeſſert werden. 5. **Zum Anſtreichen der Schüſſeln und allerley Farben, und Glaſuren**, auch **Buchſtaben zu zeichnen, gute Pinſel.**

Ihre Meiſter-Stücke werden folgende ſeyn: 1. **Eine Stock-Kachel ins Gevierdte**, wird auf der **Scheibe** verfertiget, und muß eine Seite ſeyn, wie die andere, nicht länger noch breiter. 2. **Ein Ofen ins Gevierdte**, wo alle Fugen müſſen verbunden ſeyn. 3. **Ein Topf von einer Elen hoch.** Durch dieſen wird bey der Beſichtigung ein Löchlein geſchnitten, und erforſchet, ob er ſeine gehörige Form und Boden hat, welcher nicht ſo ſtarck ſeyn darf.

Die Töpfer verfertigen an Geſchirre allerley Waaren: 1. **Groſſe und kleine Töpfen.** 2. **Stürtzen.** 3. **Schüſſeln von allerley Gattung.** 4. **Näpfgen.** 5. **Brat-Pfannen.** 6. **Tiegel-Töpfe.** 7. **Stock-Kacheln.** 8. **Ueber-**

berſchlagene Kacheln. 9. Kleine und mancherley groſſe dabey auch Mittel-Tafeln. 10. Schwartz, grüne und gelbe glaſurte Ofen. 11. Ofen ohne Glaſur, welche mit einer guten Eiſen-Farbe verſehen werden. 12. Ofen mit einem Bogen und welſchen Hauben, auf Dreßdner Art. 13. Die Manutritten.

Wer ein Töpfer werden will, muß drey Jahr in der Lehre ſtehen, als ein Geſelle drey Jahr wandern, wenn er ein Frembder iſt, ein Meiſters Sohn darf nur ein Jahr lang auf der Wanderſchafft ſeyn.

In Arnſtadt wird das blaue Geſchirr, Schüſſeln und Teller fein gemachet, und an andere Orte geführet. In Francken zu Hildburghauſen, Eißfeld und Ummerſtadt, werden gute Koch-Töpfe verfertiget, und über den Thüringer Wald auf ſechs und mehr Meilen auf die Jahrmärckte zum Verkauff gebracht, welche ſehr dauerhafftig ſind. In Thüringen werden auch zu Cranichfeld, Bercka und Tanneroda viel Töpfe und ander Geſchirr gemacht, und an andere Oerter gebracht. Dieſe Städtgen haben das Holtz in der Nähe.

In den Gräflichen Schönburgiſchen Landen in Meiſſen, werden zu Alt-Waldenburg, bey der Stadt Waldenburg, ſchöne Krüge gemacht, und Penick, die Schönburgiſche Reſidenz-Stadt, iſt wegen des feinen thönernen Gefäſſes berühmt. Dreſſerus in ſeinem Städte-Buche pag. 467. meldet von einem monſtröſen thönernen

nen Topfe, den man vorzeiten zu Penick gehabt, darein drey Faſſe Bier gegangen. Ein Hertzog von Sachſen ſey auf einer Leiter in denſelben eingeſtiegen, und weil er nicht wieder aus demſelben heraus ſteigen wolte, habe er ihn zerbrochen, und ſey ohne Leiter wieder aus demſelben kommen. Ulrich Schmidel von Straubingen ſchreibet im 2. Capitel von ſeiner Schiffahrt, daß er auf ſeinem Schiffe einen irdenen Hafen gehabt, darein bey 5. oder 6. Eymer Waſſers gegangen.

Zu Kreuſen in dem Culmbachiſchen, wird ſchönes Hafner-Geſchirr, ſonderlich Trinck-Krüge von allerley Gattung, gemacht, und weit verführet. Im Marckflecken Haſpners-Zell, 2. Meilen unter Paſſau, wohnen faſt lauter Hafner oder Töpfer. Zu Wildenſtein, eine Meile von der Böhmiſchen Stadt Eger, machet man ſchöne Krüge, und andere Gefäſſe mehr.

Wie Böhmen ein fürtreffliches Glas hat, ſo rühmen ſie ſich auch, ſonderlich die Berauner und Leviner, auch um Eger, daß ſie die künſtlichſte Töpfer-Arbeit verfertigen könten. Sie machen koſtbare Oefen, und daran ſolche herrliche Glaſuren, welche wie lauter Gold gläntzet, und nur vor Fürſten und andere reiche Herren verfertiget werden.

Schon zu Käyſer Wenceslaus Zeiten, der König in Böhmen, und von An. 1378. bis 1400. Römiſcher Käyſer geweſen, haben die Berauner ihre Töpfe in groſſer Menge nach Prag geführet. Da hat ſich zugetragen, daß der Käyſer einſtens

von **Beraun** nach **Prage** reiſete, daß er unterwe- gens einen Fuhrmann antraffe, der ſeinen mit **Töpfen** beladenen Wagen umgeworffen, und mit Scherben nun nicht handeln konnte, darü- ber er grauſam fluchte. Wie nun der Käyſer gütig und ſchertzhafftig geweſen, und kein gutes Wort von ſich gegeben, ſtellete er ihm frey, zu fordern, was er wollte, zu Erſtattung ſeines Schadens, da er vielleicht dem Käyſer auswei- chen, oder Platz machen wollen. Da brach er in dieſe Worte aus: Dieſes einzige begehre ich: gnädigſter Käyſer, daß, weil dieſer Weg ſo un- eben, höckerigt und ſteinigt iſt, du verordnen mö- geſt, daß man ins künfftige von **Beraun** nach **Prag** nicht mehr zwo Meilen, wie bißhero, ſon- dern drey rechnen, und daß die Töpfer uns ar- men Fuhrleuten, die wir ſo offt an dieſen Felſen Schiffbruch leiden, den Weg vor drey Meilen bezahlen ſollen. Der Käyſer bewilligte ſelbiges, ſetzte eine hohe Straffe darauf, wer darwider han- deln würde, und wird es noch heute zu tage von den **Töpfern** alſo gehalten. vid. Staat von Böhmen, pag. 339. ſeqq.

Das **Töpfer-Handwerck** iſt ſehr alt, und ſchon unter dem Volck GOttes gebräuchlich ge- weſen. Denn GOtt vergleicht ſich ſelbſt einem **Töpfer**, und die Jüden den Topf, der dem Töpfer unter den Händen mißrieth, weil ſie aus der Art ihrer gottſeligen Vorfahren geſchlagen, und in ſchändliche Abgötterey gerathen. Der HERR ſprach zu Jeremia Cap. 18. v. 2. 3. 4: Mache dich

auf, und gehe hinab in des Töpfers Haus, daſelbſt will ich dich meine Worte hören laſſen. Und ich gieng hinab in des Töpfers Haus, und ſiehe, er arbeitete auf der Scheiben. Und der Topf, den er aus Thön machte, mißrieth ihm unter den Händen; da machte er wieder einen andern Topf, wie es ihm gefiel. Verſ. 6. muſte Jeremia ſagen: Kan ich nicht auch mit euch alſo umgehen, ihr vom Hauſe Iſrael, wie dieſer Töpfer? ſpricht der HErr. Siehe, wie der Thon iſt in des Töpfers Hand, alſo ſeyd auch ihr vom Hauſe Iſrael in meiner Hand. Er will damit anzeigen, wie ein Töpfer etwas zerbrochen und wieder machen kan, ſo kan GOtt die Unbußfertigen verderben, und wenn die Menſchen Buſſe thun, ihren Wohlſtand erhalten.

Wenn nun Plinius, als ein Heyde, vorgiebt, daß Chorebus von Athen das Töpfer-Handwerck erfunden, Anacharſis aus Scythia die runden Töpfe, oder nach anderer Meynung Hyperbius von Corintho, Dalus, des Dædalus Schweſter-Sohn das Töpfer-Rad, oder die Scheibe, ſo iſt alles ohne Grund, indem dieſes Handwerck eher bekandt geweſen, ehe man an dieſe Heyden gedencken können.

Der König Agathocles in Sicilien, iſt ein Töpfer und eines Töpfers, Namens Carcinus, Sohn, aus der Stadt Reggio geweſen. Er kam unter die Soldaten, und hat ihm das Soldaten-Leben beſſer, als das mühſame Töpfer-Handwerck angeſtanden, iſt auch durch

ſeine

ſeine Tapfferkeit wider die Carthaginenſer, in die Höhe kommen, bis er Obriſter worden. Endlich hat er die Stadt Meſſina und gantz Sicilien unter ſich gebracht. Wenn er nun Tafel gehalten, hat er nebſt den güldenen und ſilbernen Servicen, auch irdene Gefäſſe gebrauchet, und dadurch ſich ſeiner ſchlechten Ankunfft erinnert, ſeinen Hofleuten und Gäſten damit die Vorſtellung gethan, wie man durch Tugend und Tapfferkeit zu groſſen Ehren und Glück gelangen könnte. Der berühmte lateiniſche Poët Virgilius Maro, iſt auch eines Töpfers Sohn geweſen.

Tuchmacher.

Die Tuchmacher haben kein geſchenckt Handwerck, doch aber eine ehrliche und ſehr nützliche Profeſſion, indem ſich hohe und niedrige Perſonen in die Wolle der Schaafe kleiden. Das Weben hat wie alle andere ehrliche Handwercke ſeinen Urſprung von GOTT, indem im andern Buch Moſe im 35. Capitel v. 35. ſtehet, daß der heilige Geiſt die kunſtreiche Meiſter Bezaleel und Ahaliab, welche in der Stiffts-Hütte vielerley Arbeit verfertigen müſſen, mit Weisheit erfüllet, zu machen allerley Werck, zu ſchneiden, wircken, und zu ſticken, mit guter Seiden, Scharlacken, roſinroth, und weiſſer Seiden, und mit weben.

Der heydniſche Geſchicht-Schreiber Plinius, im 7. Buche der natürlichen Hiſtorie, meldet,

als wenn die Egypter die erſten geweſen, welche angefangen Wolle zu ſpinnen, und zu weben. Allein wir wiſſen, daß er vieles auf ein Hören-ſagen laſſen ankommen. Juſtinus hat dieſe Arbeit der Ubung nach, den Athenienſern zuſchreiben wollen. Der weiſe König Salomo hat unter andern Eigenſchafften eines tugendhafften Weibes gerühmet, daß ſie gerne mit Wolle und Flachs umgehe, Sprüchw. Salom. 31. v. 13. wie noch zu unſern Zeiten die fleißige Weiber thun, daß ſie mit armen Männern und Kindern den Tuchmachern Garn aus der gekrempelten Wolle ſpinnen, und davor ihr Spinn-Lohn bekommen.

Die Tuchmacher haben mit ihrem Handwercke viel Mühe, indem ſie die Wolle offt theuer bezahlen müſſen, doch iſt ſie in guten Zeiten auch wohlfeil. Wenn ſie die Wolle erhalten, ſo wird ſie ſortirt, gewaſchen, getrocknet, gezauſet, gekartetſchet, geſchmeltzet und gekrempelt. Nach dieſem wird die gekrempelte Wolle den Spinneern ausgetheilet, welche, was ſie ſpinnen, wieder liefern, und ihren Lohn empfangen. Darauf wird das Garn geſpulet, und auf die Scheerlatte gebracht. Von der Scheerlatte wird es geleimet und ausgezogen, daß ſolches in der Lufft wohl abtrocknet. Nach dieſer Arbeit, wird es auf den Stuhl gebracht, und angeknöpfet, darauf mit dem Schützen zu Tuch bereitet, und gewircket. Die Tücher, wenn ſie fertig, nimmt man vom Stuhle ab, und bringet ſie in die Walck-Mühle,

in welcher ſie die Walckmüller in das Stampf-Loch werffen, mit Waſſer immer zu begieſſen, mit einem groſſen Stämpffel ſtarck ſtampffen, und auf ſolche Art dicke machen. Aus der Walck-Mühle werden die Tücher in die Färberey gebracht, da ſie die Färber in den Farbe-Keſſel ſtoſſen, und ihnen die Farbe geben, welche verlanget wird. Viele **Tuchmacher** können ſelbſt färben, und ſind deßwegen in der Lehre geweſen. Wenn die Tücher aus der Farbe kommen, pfleget man dieſelbige auf den Tuch-Rahmen zu ſpannen, damit ſie nicht übel verrunțeln, und läſſet ſie in der Lufft, bis ſie völlig trocken werden. Alsdenn werden ſie in den Scheer-Gaden oder Laden gebracht, daß ſie daſelbſt von dem Tuchſcheerer über der Scheer-Banck ausgeſpannet, und mit der Tuch-Scheere geputzet und geſchoren werden. Darauf leget man ſolche in Ballen.

Jetziger Zeit laſſen die **Tuchmacher** viele Wolle kämmen, daraus ſie allerhand Flenelle, Boy und Raſche verfertigen, oder machen laſſen. Hieraus iſt zu erkennen, daß es ein mühſames Handwerck ſey. Wer dieſes Handwerck recht lernen will, und nichts geben kan, muß fünf Jahr, wer aber Lehr-Geld giebet, vier Jahr ſtehen. Ein Meiſters Sohn muß ein Jahr, ein Frembder, als ein Geſelle, zwey Jahr wandern, und ſich ehrlich halten. Wenn ſie aus der Frembde wieder kommen, und Meiſter werden wollen, müſſen ſie erſt bey einem Meiſter, der

Verlag hat, ein Jahr in Arbeit ſtehen, drey viertel Jahr muthen, und alle viertel Jahr einen Meißniſchen Groſchen Muth-Geld geben.

Nach erwarteter Muthe, wenn alles entrichtet iſt, muß er ſich bey dem Handwercke höflich melden, und ſeine Wolle zum **Meiſter-Stück** zeigen. Alsdenn kan er das **Meiſter-Stück** machen, als ein Stück Tuch durch den Funffziger, welches ohne Mangel seyn muß, daß man nicht groſſe Fehler zu tadeln findet.

Das **vornehmſte Werckzeug** des **Tuchmacher-Handwercks** ſind: 1. **Reiſſen.** 2. **Krampeln.** 3. **Kartätſchen.** 4. **Knieſtreichen.** 5. An vielen Orten **ein guter Wollen-Bogen.** 6. **Ein guter Stuhl.**

In **Engelland** und **Holland** werden koſtbare Tücher verfertiget, weil ſie beſſere Wolle als in Teutſchland haben, es werden aber dieſelbige auch bey geringen Leuten ſehr mißbrauchet. Vorzeiten hat man dergleichen Ubermuth nicht verſtattet. Denn man findet, daß, als einer zu Leipzig ſieben Elen Lindiſch Tuch zu einem paar Bein-Kleidern, oder weiten Hoſen, nach damahliger Mode, durch den Schneider aus Hochmuth verſchneiden laſſen, er deßwegen aus der Stadt verwieſen worden. vid. M. **Daniel Grubner** in ſeinen Buß-Predigten in der 12. Predigt, pag. 103. Der groſſe Held, Carolus XII. König in Schweden, hat ein Kleid von gutem Land-Tuche getragen, wie ich ſolches geſehen, als er An. 1706. bey ſeinem Einfall in Sachſen, ſein Quartier zu

Alt-

Alt-Nanſtädt hatte, auch ſich offt in Leipzig ſehen lieſſe. Der vorige König von Preuſſen, **Friedrich Wilhelm**, war auch kein Liebhaber von Staats-Kleidern, und hat ſich ſelbſt vor ſeine Perſon in ſchlechtes in ſeinen Landen fabricirtes Tuch gekleidet, und lieber geſehen, daß ſeine Märckiſche feine Wolle verarbeitet, als daß Seiden-Zeug und Sammet gemacht worden.

In **Schleſien** werden auch gute Tücher gemacht, und ſind die königliche Preußiſche Städte **Croſſen, Züllichau** und **Landsberg** bekandt.

In dem edlen Meißner-Lande, werden zu **Meiſſen, Torgau, Grimme, Döbeln, Zwickau** feine Tücher bereitet, da die **Meißniſchen** offt den **Lindiſchen** an Güte und Währung vorgehen; Im **Voigtlande** ſind in den Städten **Hof, Plauen** und **Reichenbach** viel Tuchmacher. In **Thüringen** werden zu **Pöſeneck** und **Saalfeld**, zu **Kahle, Stadt-Jlm**, auch **Arnſtadt** wohlfeile Tücher vor die Armen bereitet, und auf die Märckte nach **Jlm, Cranichfeld** und andere Oerter gebracht.

Dem **Tuchmacher-Handwerck** iſt eine Ehre, daß aus der **Ober-Lauſitz** von **Görlitz, Bautzen, Zittau, Löbau, Lauban** und **Camentz** ſo feine Tücher kommen, daß wir der koſtbaren ausländiſchen Tücher entrathen können. Eine beſondere Ehre iſt den **Tuchmachern**, daß der fürtreffliche Theologus, D. Martinus Chemnitius, ein ausbündig-gelehrter Mann, welcher als öffentlicher Lehrer zu **Königsberg** geſtanden,

und als Superintendens zu Braunſchweig, den 8. April. An. 1586. im 64. Jahr ſeines Alters geſtorben, eines Tuchmachers und Handelsmanns, **Paul Chemnitz von Treuen-Pritzen**, aus der alten Marck Brandenburg, Sohn geweſen.

Tuchſcheerer.

Die Tuchſcheerer treiben auch eine ehrliche Nahrung, und haben ein geſchenckt Handwerck. Sie bereiten die gefärbte und ungefärbte Tücher. Ihre Werckzeuge ſind: 1. **Rauen-Karten, mit guten Stoh-Karten.** 2. **Tuch-Scheeren**, von denen das Paar auf zwantzig bis vier und zwantzig Thaler zu ſtehen kommt. 3. **Ein tüchtiger Scheer-Tiſch.** 4. **Sperr-Hacken.** 5. **Gute Preſſen.** 6. **Gute Papier-Spähne.**

Wenn das Tuch geſchoren, und gut ausgeputzet iſt, mit ſaubern Bürſten, ſo kommt ſolches unter die Preſſe, wobey gute Papier-Spähne nöthig ſind. Wenn ein Meiſter ſolche nicht ſelbſt verfertigen kan, ſo kommt ihm das Schock wohl vor zwey bis drittehalben Thaler zu ſtehen. Darzu gehören noch etliche Centner Preß-Eiſen, und eine Zange, wenn einer tüchtig preſſen will, müſſen ſie recht heiß gemachet werden. Dieſe werden zwiſchen die Waare fein ordentlich in die Preſſe eingeleget. Wenn die Preſſe voll, kan ſolches fein ordentlich zugefahren werden. Da es mit Händen nicht mehr

zu zwingen, brauchen ſie eine Winde und ein Seil, ſolches zu vollbringen. Wenn nun die Waaren aus der Preſſe wieder heraus genommen werden, müſſen ſolche wohl ausſtaffiret ſeyn, damit ſie können in die Kauff-Läden gebracht werden. Daraus kan iederman erkennen, daß auch dieſes ein nöthiges und nützliches Handwerck ſey.

Zum **Meiſter-Stück** muß ein Tuchſcheerer 1. ein Stück **Lindiſch Tuch** zurichten und ſcheeren. 2. Ein paar **Bock-Felle** recht ſchwartz ſchmitzen. 3. Muß er etliche Elen weiſſen **Boy** auffreſſiren, daß die Knöpfgen ſchwartz werden. 4. Muß er auch etliche Elen **Wachs-Tuch** wohl wächſen.

Tüncher. Weiß-Binder.

Die Tüncher haben ein geſchenckt Handwerck, und werden in Hanau und Franckfurth **Weiß-Binder** genennet. Wer dieſes Handwerck lernen will, muß zwey Jahr in der Lehre ſtehen, und ordentlich zwey Jahr wandern. Die ſich nach der Mutter ſehnen, halten ſich ſo lange nicht auf. Wer in Franckfurth am Mäyn Meiſter werden will, muß wohl hundert Thaler anwenden, wer aber eines Meiſters Tochter nimmt, kan mit der Helffte davon kommen.

Ihr **Meiſter-Stück** iſt ein gut **Eſtrich**, und eine gute **Ziegel-Kehle** auf den Dächern der Kirchen

chen oder Häuſer zu machen, welches nothwendige Stücke ſind, weil ſonſt bey übelverwahrten Kählen das Waſſer in kurtzer Zeit groſſen Schaden thun kan. Sie haben ihre Arbeit auf den Dächern, mit Ziegel-decken, und die Dächer tüchtig in Kalck zu legen, auch gute und haltbare Kehlen zu machen. Sie tünchen in den Stuben, Kammern, Sälen und Häuſern, machen Sims-Arbeit an Decken, und Gips-Arbeit in den Kirchen, oben an den Himmel.

Ihr Werckzeug iſt: 1. Allerley Hämer, neml. Rohrhämer, Spitz-hämer zu den Dächern. 2. Kleine und groſſe Kellen zu den Dächern und zum tünchen. 3. Brech-Eiſen anders als die Maurer und Steinmetzen haben. 4. Ein Winckel-Maaß. 5. Circkel. 6. Ein Polir-Eiſen. 7. Meiſſel von unterſchiedenen Arten. 8. Richtſcheit. 9. Gelten und Stütze. 10. Ein gutes Kalck-Bette, den Leder-Kalck zu löſchen und wohl umzuarbeiten. 11. Rohr, Nagel und Drath.

Den Leder-Kalck hier zu Lande, müſſen ſie eine Zeitlang liegen laſſen, wenn er gelöſchet iſt, denn wird er zur Arbeit beſſer. Sie müſſen in dieſen Gegenden eine ſchwartze Wand und Decke wohl vier bis ſechs mahl überweiſſen, ehe ſie recht weiß wird, da hergegen in Nürnberg auf ein oder zwey mahl alles ſauber iſt.

Uhr-

Uhrmacher.

Die Uhren, die Zeit abzutheilen und anzuzeigen, ſoll Beroſus, ein Chaldåer, zuerſt erfunden haben, wie Vitruvius in ſeinem Buche von der Architectur pag. 199. meldet. Und Georg Samuel Eſenbeccius in Diſſertatione de Matheſi Barbarica, hat aus Paduani Catena temporis pag. 13. angezeiget, daß die Babylonier zuerſt die Stunden eingerichtet. Beroſus hat zu den Zeiten des berůhmten Kǒniges Ptolomæus Philadelphus im Jahr 3778. nach Erſchaffung der Welt, alſo 276. Jahr vor Chriſti Geburt floriret, iſt ein Prieſter des Belus geweſen. Es ſind aber dieſes nur Sonnen-Uhren geweſen. Die Chaldåer und Egypter haben ſich ehender auf die Stern-Kunſt geleget als die Griechen, und mit der Aſtronomie haben die Waſſer-Uhren ihren Anfang genommen, aus welchen die noch heute zu tage bey uns gebråuchliche Sand-Uhren ihren Urſprung haben.

Der Erfinder der ietzigen Schlag-Uhren, welche mit Rådern und Gewicht getrieben werden, ſoll ein Teutſcher geweſen ſeyn, doch hat man den Nahmen nicht finden kǒnnen. Conradus Daſypodius bemercket in der Beſchreibung der koſtbaren Uhr auf des Můnſters zu Straßburg, daß Boëthius der Erfinder ſey, welcher in dem ſechſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt gelebet.

Die

Die Straßburger Uhr iſt ſchon An. 1371. auf den Thurn geſetzet worden. M. Johann Georg Leutmann, Prediger in Dabrun, hat An. 1718 eine vollſtändige Nachricht von den Uhren, mit der Vorrede des fürtrefflichen Philoſophen, des Herrn geheimen Rath Chriſtian Wolffs 8. ediret, dazu auch An. 1722. der andere Theil kommen. Im andern Theile iſt gründliche Nachricht von Probir- und Repetir-Uhren, mit den fürnehmſten Inſtrumenten, ſo zu ihrer accuraten Ausarbeitung und Stellung gehören, gegeben, und mit vielen Kupffern vorgeſtellet. Im erſten Theile hat der berühmte Wolff in der Vorrede dieſe Nachricht gegeben: Der erſte, welcher Regeln zu Berechnung der Uhren gegeben, iſt der Engelländer William Ougtred. Unter ſeinen kleinen Wercken, die nach ſeinem Tode heraus kommen, findet man eines pag. 68. und folgenden, welches die Uberſchrifft Automata führet. Er bleibet aber bloß bey den Uhrwercken ſtehen, und läſſet das Schlagwerck vorbey. Uber dieſes hat er ſeiner Gewohnheit nach, durch beſondere von ihm erwählte Zeichen, die Sache etwas dunckel gemachet; Dahero auch Thomas Moore bewogen worden, Ougthreds Regeln in ſeinem Syſtemate of the Mathematiks mit deutlichen Worten auszudrucken. Weil aber Ougtred nur vor Gelehrte geſchrieben; ſo hat nach dieſem ein anderer Engelländer, der ſich nur mit den erſten Buchſtaben ſeines Nahmens W. D. nennen wollen, ein beſonderes Werck,

unter

unter dem Titul des künſtlichen Uhrmachers verfertiget, welches zum andern mahl zu Londen An. 1700. gedruckt, und von Herr Doppelmeyer in die teutſche Sprache überſetzet worden. Dieſer hat ſowohl das Gehe- als Schlage-Werck angewieſen. Herr Leutmann hat in ſeiner Nachricht von Uhren im erſten Theile in 7. Capiteln vom Gehe-Werck, und im andern Theile in 9. Capiteln vom Schlage-Wercke gar gründlich gehandelt.

1. Ein Gehe-Werck zeiget die Stunden an einem an den Thurn feſt gemachten Weiſer. Daran iſt ein Schlage-Werck ordentlich gerichtet, welches die Zeit mit dem Ton einer Glocken-Stunde, oder mit mehrern Glocken einer Viertel- und Repetir-Glocke anzeiget. 2. Bey dem Gewichte gehet die Schnure entweder in einer Rolle, die ſcharff eingeſchnitten iſt, daß ſich die Schnure klemmet, und ein Gegen-Gewichte hat, welches herunter gezogen, jenes aufziehet. Oder die Schnure iſt an einer dicken Waltze, die Trummel genannt, mit einem Ende feſt gemachet, und wird mit einem Schlüſſel vielmahl herum gewunden, und brauchet keines Gegen-Gewichtes. 3. Die Feder zum Trieb der Bewegung iſt aus Stahl von gleicher Dicke, Breite und Härte, oder doch von gleichen Kräfften und Zuge. Sie iſt über einander gewunden, mit einem Ende an der Waltze befeſtiget, mit dem andern Ende iſt ſie an das Feder-Haus eingehencket. Die Feder wird mit einer Kette, wel-

che man um eine Coniſche Schnecke winden kan, aufgezogen, das iſt, ſie wird vermittels des Feder-Gehäuſes, welches ſie umdrehet, um den Wellen-Baum herum gewickelt, dadurch ſie ihren Zug bekömmet. 4. Die Schnur-Waltze oder Rolle, als auch die Coniſche Schnecke, welche beyde durch einen Vorfall, oder Sperr-Riegel, von dem Zurück-Lauff abgehalten, wenn man ſie aufziehet, und da windet ſich bey den Feder-Uhren die Kette von dem Feder-Gehäuſe ab, treibet das Feder-Haus um, und ziehet die Feder auf, windet ſich aber um die Coniſche Schnecke hinauf. 5. Der Wellbaum oder Axe, an welchem der Räder und Triebe Centrum befeſtiget, hat an beyden Enden Zapfen, die gehen in ihren Pfannen und Löchern. 6. Das Getriebe hat Stäbe und keine Zähne, die Räder aber haben Zähne. 7. Die Räder ſind Stirn-Räder, oder Kronen-Räder, oder Steige-Räder. Des Stirn-Rads Zähne ſtehen auf dem Radio auswärts, oder in einer Linie mit dem Radio. Des Kron-Rads (welches überein kommet mit der Müller Kamm-Rädern,) Zähne machen mit dem Radio, auf welchem ſie ſtehen, einen rechten Winckel. Das Steige-Rad hat die Figur des Kronen-Rads, nur daß die Zähne auf der einen Seiten perpendiculariter eingeſchnitten, auf der andern Seite aber ausgeſchweiffet, und alſo oben ſpitzig ſind. Das äuſſerſte Steige-Rad hat eben ſolche Zähne, allein, ſie ſtehen auf dem Rande des Rades aufgerichtet, wie bey dem Stirn-Rade. Das erſte

Rad,

Rad, an deſſen Welle die Schnure gehet, oder welches an der Schnecke iſt, wird auch das groſſe Rad, oder das Schnecken-Rad genennet. 8. Die Uhr-Bilanz iſt entweder eine Unruhe, oder ein Perpendicul. Beyde haben ihre Spindel, an welchen entweder die beyden Spindel-Lappen in das Steiger-Rad wechſelsweiſe greiffen, oder der doppelte Engelländiſche Hacken greiffet mit ſeinen Armen in das aufrechte Steige-Rad. Ein Engelländiſcher Hacken greiffet nur über den dritten und fünfften Zahn. 9. Der Perpendicul hat unten ein bewegliches Linſen-Gewichte, oder auch eine unbewegliche Linſe, nebſt einem Steller, welches ein klein Gewichtlein iſt, das aufgeſchoben an der Perpendicul-Stange den Perpendicul leichter, und die Uhr geſchwinder, hernach aber herunter geſchoben, denſelben ſchwerer, und die Uhr langſamer gehend machet. 10. Die Sack-Uhren haben eine Schnecken-Feder an der Spindel oder Bilanze, welche Feder man durch einen Steller verlängert, dadurch die Uhr langſamer, oder verkürtzet, dadurch ſie geſchwinder gehend gemacht wird. 11. Eine überſetzte Uhr heiſſet, die viel Zähne in den Rädern, oder mehr Räder hat, und lange gehet, als etwa acht Tage, 4. Wochen, ein halbes Jahr, ꝛc. ehe ſie darf aufgezogen werden. 12. Ein Vorlege-Werck iſt, welches unter dem Ziffer-Blatte verdecket lieget, und die Stunden- Minuten- und Secunden-Weiſer an der Welle hat.

Schlage-Werck an den Uhren.

Das Schlage-Werck an den Uhren erfordert erſtlich, daß in dem Zeiger-Rade des Gehe-Werckes zwölf Stifte, oder an dem Zeiger-Rade concentriſch ein Rad von 12. langen Zähnen befeſtiget ſey. In Italiäniſchen Uhren müſſen es 24. Zähne ſeyn. Durch die Zähne wird die Auslöſung aufgehaben, welches eine Stange, die vorne einen Vorfall mit einem Gelencke, nebſt einer niederhaltenden gelinden Feder hat. Dieſe Stange iſt an einer Welle, ſo durch die Uhr-Dicke etwa an der Seite weggehet, an welcher Welle hinten das Schloß iſt, ſo den Lauf des Schlage-Werckes gehen läſſet, wenn es durch die Auslöſung aufgehaben wird, und deſſen Gang wiederum hemmet, wenn das Schloß-Rad es einfallen läſſet. Es wird alles durch eine Feder niedergedrucket, von dem zwölfzähnigen Rade aber in die Hötze gehoben, und alſo das Weiſer-Werck mit dem Schlage-Wercke verknüpfet.

Darnach ſind ſechs Räder vornemlich zu mercken: 1. Das groſſe oder Schnecken-Rad. 2. Das Schlage-Rad, in welchem die Schlage-Nägel. 3. Das Hertz-Rad. 4. Das Warnungs-Rad. 5. Der Wind-Fang. 6. Das Schloß-Rad, welches das vornehmſte iſt.

Das groſſe und erſte Rad iſt das, an welchem die Rolle, Trommel und Schnecke iſt. Das Schlage-Rad iſt, an welchem die Schlage-Nägel auf der Fläche zu den rechten Winckeln eingezapfet ſind, ſo den Schlag-Hammer aufhebet, und

fallen läſſet. Dieſes Rad iſt in den Uhren, die etwa 18. oder 20. Stunden gehen, zugleich mit das erſte Rad. In den überſetzten Uhren iſt es ein abſonderlich Rad, gemeiniglich das andere Rad in der Ordnung. Das **Hertz-Rad** iſt, an deſſen Welle das einfache oder doppelte Hertze, welches das Schloß einfalleu läſſet, durch den darein eingeſchnittenen weiten Kerb. Das **Warnungs-Rad** iſt, welches an dem Schloß mit ſeinem Stifft ſich anſtemmet, wenn das Schluß allbereits aus der Hertz-Kerbe ausgehoben iſt, und wenn das Schloß höher gehoben wird von dem zwölf-zähnigen **Rade**, ſchleiffet es endlich den Stifft unter dem Schloſſe weg, und alsdenn ſchläget die Uhr. Der **Wind-Fang** hemmet die allzuſchnelle Bewegung des Schlage-Werckes, mit ſeinen Flügeln. Das **Schloß-Rad** ſtehet hinter den Rädern des Schlage-Wercks, wie das Zeiger-Rad vor den Rädern des Weiſe-Werckes. Es hat eilf ungleiche Spatia, und läſſet dadurch die Uhr viel oder wenig ſchlagen. Es wird beweget von dem Schloß-Triebe, welcher an des Schlage-Rads Wellen angeſtecket wird, und in ein Rad greiffet, ſo an das Schloß-Rad concentriſch befeſtiget iſt. Der **Hammer-Zug** wird von den Schlage-Nägeln aufgehoben, und von der Schlage-Feder, (oder auch wohl in gröſſern Wercken, von ſeiner eigenen Schwere,) wird der Hammer auf die Glocke getrieben.

Die **Hemm-Feder** iſt, welche, wenn der Ham-

mer ſchläget, der Gewalt des Hammers nachgiebet, daß er an die Glocke treffen kan, hernach aber durch ihre elaſticität den Hammer von der Glocke wieder abtreibet, daß der Klang nicht ſchnarret, oder gar gedämpffet wird.

Eine Uhr, wenn ſie ordentlich gehen ſoll, muß wohl in Baum-Oel erhalten, und richtig aufgezogen werden, ehe ſie abläufft. Man muß ſolche ordentlich ſtellen, und darnach ſehen, damit nichts durch Verſäumniß verletzet werde.

Von den Sack-Uhren hat Guilielmus Wanley in ſeinem Unterricht von Sack-Uhren, und ihren Fehlern gehandelt, edit. 1715. 12. Franckf. und Leipzig. Die Engelländiſchen Sack-Uhren werden andern vorgezogen.

Wagner. Rade- und Geſtell-macher.

Dieſe haben ein geſchenckt Handwerck. Bey dem Fuhrwerck iſt dieſes ein unentbehrliches, und nöthiges Handwerck. In Schleſien, Preuſſen, und in der Lauſitz, zu Görlitz, Lauben, Zittau, Camentz, und andern Orten, ſind die Rademacher von den Geſtellmachern unterſchieden. Hier aber und in Sachſen ſind ſie einerley, und werden unter dem Namen Wagner verſtanden.

Wer dieſes Handwerck lernen will, muß zwey Jahr in der Lehre ſtehen. Ein Meiſters Sohn hat die Erlaubniß nur ein Jahr auf der Wan-

derſchafft

derſchafft zu ſeyn, ein anderer aber muß 2. Jahr wandern. Wann ein Geſelle Meiſter werden will, ſo muß er vorher drey Quartale muthen.

Zum **Meiſter-Stück** verfertiget ein Meiſters Sohn ein **Wagen**-oder ein **Karn-Rad**. Ein Frembder aber muß zwey **Rade** machen, und in dieſe auch eine Achſen einſchneiden, auch einen **Hinter-Pflug** ohne **Kringel**.

Die **Wagner** verfertigen **Kutſchen**, Chaiſen, von 2. auch 4. **Rädern**, **Poſt**-Chaiſen oder **Sänften**, **Renn-Schlitten**, **Schube-Karn**, **Radebern**, auch **Lavetten** zu Canonen, und allerley Feld-Stücken.

Der **Wagner** vornehmſtes Werckzeug wird ſeyn: 1. **Eine gute Hand-Axt.** 2. **Ein groß Spitz-Beil.** 3. **Eine groſſe Felgen-Axt.** 4. **Zwey groſſe Bohrer zu den Raden.** 5. **Ein Fuhr-Eiſen.** 6. **Ein Bruſt-Meiſſel.** 7. **Ein Hohl-Meiſſel.** 8. **Stemm-Eiſen.** 9. **Eiſerne Keile,** damit das Holtz geſpalten wird. 10. **Ein groſſer eiſerner Schlägel,** 14. bis 16. Pfund ſchwer. 11. **Gute Schnitt-Meſſer.** 12. **Eine groſſe Säge.** 13. **Eine Hand-Säge.** 14. An **Bohrern** muß ein **Wagner** haben einen **Locher**, einen **Schubholtz-Bohrer**, ein- und zwey-ſpännige **Zäpfer**, ein und auch dreyſpännige **Naben-Bohrer**, klein und groſſe **Zwicker**, einen **Winckel-Bohrer.** 15. **Eine Loch-Säge,** und 16. eine tüchtige **Holtz-Raſpel.** Das Beſte iſt bey einem **Wagner**, ein guter Vorrath von **Felgen, Speichen, Leiter-Bäumen** und **Naben.**

Zu einem **guten Wagen** gehören nachfol-

gende Stücke: Vier Räder, zwey Achſen, zwey Leitern, vier Liſſe, eine Langewiede, eine Waage zur Berren oder Deiſſel.

Zu einem brauchbaren Karren werden dieſe Dinge erfordert: Zwey Karn-Rade, eine tüchtige Achſe, ein Karn-Geſtelle, bald hoch, bald niedrig, und ein Ortſcheid, wie es die Fuhrmanns-Philoſophie erfordert. Zu einem guten Wagen oder Karn-Rade kommen neunzehen Stücke, nemlich zwölf Speichen, eine Nabe, und ſechs Felgen, welches diejenige nicht wiſſen wollen, die nicht gerne bezahlen.

Zu einem Pfluge in Thüringen gehören ein Kopf, ein Rüſter, eine Grieß-Säule, ein Kringel, ein Molch-Bret, ein Vorder-Geſchirr, zwey Räder, eine Pflug-Lade, eine Pflug-Zunge, eine Leyer, eine Waage, und eine Schleiffe, welches alles nur bey dem Wagner, ohne das Eiſenwerck, welches der Huf-Schmidt machet, verfertiget wird.

Zu einem guten Kutſch-Wagen gehören dieſe Stücke: 1. Zum Kaſten zwey lange Boden-Schweller. 2. Drey bis vier Quer-Schweller. 3. Vier Eck-Säulen. 4. Vier Mittel-Säulen. 5. Zwey Ober-Schwingen, 6. Zwey Sperr-Höltzer. 7. Zwey Arm-Lehnen. 8. Zwey Ober-Seit-Breter. 9. Drey Spiegel. 10. Ein Spitz-Rähmen. 11. Ein guter haltbarer Boden. 12. Zwey geräumliche Thüren. 13. Vorn ein Fenſter. 14. Sechs Tafeln, hinten, vorn, und auf beyden Seiten.

Zum

Zum Unter-Wagen gehören: 1. Vier Räder, die Hinter-Räder haben zwölff, die Vorder-Räder zehen Speichen. 2. Eine Vorder-Achſe mit zwey Armen, und einen Crantz darauf, auch 3. eine Deiſter drein. 4. Zum Vorder-Bock ein Bock-Schemel, zwey Bock-Stützen, eine Bock-Schwinge, zwey Bock-Schwiſſeln. 5. Ein Sattel-Holtz unter das Fuß-Bret. 6. Ein paar Schwung-Bäume. 7. Ein paar Vorder-Stücke. 8. Ein paar Mittel-Klötzer. 9. Ein Träger. 10 Eine Vorder-Waltze. 11. Ein Zier-Holtz. 12. Zur Hinter-Achſe gehören zwey Achs-Klötze, ein Achs-Bret, eine Hinter-Waltze, und zwey bequeme Fuß-Tritte. 13. Ein wohlgemachter Kutſcher-Sitz mit zwey Arm-Lehnen.

Telephanes war ein Wagner, und ein Sclave in der Aſiatiſchen Stadt Cumes, welchen das Oraculum zum Könige der Lydier ernennet, da ihn die Abgeſandten den Herrn abkaufften, und zum Könige erkläreten. Weil nun eben ein Bauer vorhanden war, der einen Wagen beſtellet, verlangete er, daß ihn Telephanes vollends verfertigen ſollte, damit er ſich rühmen könnte, er hätte einen Wagen, welchen der König in Lydien gemacht.

Zu groſſen Ehren gereichet es dem Wagner-Handwercke, daß der erſte Churfürſt zu Mäyntz, Willegiſius, welcher von An. 977. bis 1011. regieret, eines Wagners Sohn von Strominge aus Sachſen gebürtig geweſen. Er hat ſein Her-

kommen nicht verläugnet, ſondern ein Wagen-Rad in das Churfürſtliche Mäyntziſche Wapen geſetzet. Wo er das Wapen mahlen lieſſe, waren die Worte dabey: Willigis, Willigis, recole unde veneris. Teutſch: Willigis, Willigis, deiner Ankunft nicht vergiß.

Weber. Barchet-Weber.

Die Barchet-Weber haben mehrentheils ſolche Werckzeuge, wie die Zeug- u. Leineweber, nur daß ihre Stühle nicht ſo breit ſeyn, und ſie ſtatt des leinē Garns die Baumwolle brauchen. Zu den Betten machen ſie mancherley Barchet, theuren und wohlfeilen, weiſſen, und auch ſolchen, der mit rothen Striefen, auch mit ſchmal und breiten Striefen von guter Weid-Farbe gezieret iſt. Die rothe untermiſchte Farbē gehen ſtarck aus.

In der berühmten Hennebergiſchen, ietzo Churfürſtl. Sächſ. Handels-Stadt Suhla, ſind über vierhundert Barchet-Weber, deren Waaren in gantz Teutſchland, auch andern Europäiſchen Ländern aufgekauffet werden. Von ihnen ernähren ſich viel hundert Spinnerinnen. Die Baumwolle wird mit haſelen Ruthen geſchlagen, ehe ſie verarbeitet wird. Eine groſſe Menge wird von Barchet auf die Meſſen geſchaffet.

Weißgerber.

Die Rheiniſche Weiß- und Sämiſch-Gerber haben ein geſchenckt Handwerck, und haben ſol-

ſolgende Arbeit mit dem Leder: 1. Wird ſolches in das Waſſer geweichet. 2. Aus dem Waſſer in Kalck gemachet. 3. Darauf werden die Haare von Hirſchen, Rehen, Kälbern, Ziegen-Häuten, und dergleichen, oder die Wolle von den Böcken und Schaaf-Fellen abgeſchabet, und wieder in Kalck geäſchert, nachmahls abgeſchabet. 4. Hernach werden ſie gebeitzet, und auf die Walck-Mühle geſchaffet, auch auf derſelbigen getrocknet. 5. Darauf werden ſie mit Fiſch-Thran geſchmieret. Wenn nun dieſes wieder trocken, wird es auf einen Hauffen in die warme Stube geſetzet, daß es erwarmet, und da ſtehet es ſo lange, bis es von ſich ſelbſten trocken wird; denn davon bekommt es ſeine Farbe. 6. Ferner wird es in warme Lauge geworffen und gewaſchen, wieder trocken gemachet, geſtollet, geſchlichtet, genähet und geſtrecket, und alsdenn verkaufft. Aus den abgeſchnittenen Stücklein machen die Weißgerber Leim, den man auch zu allerhand Handwerckern gebrauchet. Von ihrem Weißgerber-Leder machet man vielerley Kleider, ſonderlich aus Hirſch- und Elends-Häuten, Goller, auch Hoſen, und Ober-Leder zu den Schuhen vor die Weiber-Leute, die zarte Füßgen haben.

Ihr vornehmſtes Werckzeug iſt: 1. Ein Schab-Eiſen. 2. Ein Stoll-Pfahl. 3. Eine Schlicht-Klinge. 4. Eine Strecke. 5. Ein Ring-Stock. 6. Schlicht-Rähmen. 7. Kartätſchen. 8. Aeſcher-Zangen, ꝛc.

Sie machen weiß Leder vor die Buchbinder,

und

und zu mancherley Arbeit, auch Sämiſch oder gelbes Leder. Die Felle, die ſie verarbeiten ſind von **Hammeln, Böcken**, Schaafen, Ziegen, und **Ziegen-Böcken, Kälbern** und **Ochſen, Hirſchen, Rehen**, in andern Ländern auch von **Gemſen, Renn-Thieren**, und **Elends-Thieren.** Aus dem Sämiſchen Leder der Weißgerber werden vor die Soldaten Colleten, Carabiner-Riemen, Gewehr-Gehänge und Handſchuh gemacht.

Wenn einer das Handwerck innerhalb 3. bis 4. Jahren, nachdem er mit dem Meiſter accordiret, begriffen, ſo muß er auf die Wanderſchafft, darauf ein Meiſters Sohn nur ein Jahr ſeyn, ein anderer aber drey Jahr wandern muß. Will ein Geſell Meiſter werden, ſo muß er vorher drey viertel Jahr in dem Orte ein Geſelle ſeyn. In **Braunſchweig** müſſen ſie vorher ein Jahr einmuthen, ehe das Meiſter-Stück gezeichnet wird. In **Straßburg, Berlin** und **Franckfurth am Mäyn** werden keine Meiſter-Stücke gemacht. In hieſigen Landen macht ein Meiſters Sohn zum Meiſter-Stücke: 1. **Ein Decher Bock-Leder.** 2. **Ein halb Decher Ziegen-Leder.** 3. **Ein halb Decher Sämiſch Kalb-Leder.** 4. **Ein halb Decher Kalb-Leder weiß-gar.** 5. **Ein halb Decher Sämiſch, und ein halb Decher weiß-gar Schaaf-Leder.** 6. **Eine Hirſch-Haut,** und 7. **eine Thier-Haut.**

Ein Frembder machet von allen vorgenannten Stücken noch einmahl ſo viel. Jeder Fehler an dieſem

dieſem Meiſter-Stücken wird im Handwercke mit zwölf Groſchen beſtraffet. Die Felle werden gezeichnet, ſo bald er ſich meldet, mit dem Handwercks-Zeichen, in das rechte Hinter-Bein. Vier abgeordnete Meiſter ſind bey demſelbigen zugegen, ſo offt er an dem Meiſter-Stücke arbeitet, damit alles richtig zugehe. Zu dieſem Meiſter-Stück hat ein neuer Meiſter ein viertel Jahr Zeit. Es ſind viele Klüglinge, welche dieſes und das Loh-Gerber-Handwerck verachten, weil ſie unfläthig und übel riechen, ſind aber in gemeinem Leben nicht zu verachten, ſo wenig als ein Glied vor dem andern am menſchlichen Leibe. Die Spanier wiſſen die Felle der Gerber fürtrefflich zu vergölden. Als Byzanz von den Römern belagert ward, hat man mit Fellen den Hunger geſtillet.

Zauberer. Zauber-Künſte.

Daß es Zauberer gebe, iſt aus GOttes Wort offenbar, darinne ſolche ſchädliche und ſchändliche Würckung des Teufels verbothen iſt, weil dergleichen unartige Menſchen theils wiſſentlich, theils unwiſſentlich, mit dem Satan in den Bund gerathen, wenn ihre wunderliche Verrichtungen gleich zum theil unter die natürliche Geheimniſſe gehören. Im 5. B. Moſe im 18. Cap. v. 10. 11. hat ſie GOtt mit dieſen ausdrücklichen Worten verbothen: Es ſoll unter dir nicht gefunden werden ein Weiſſager oder Tagewähler, oder der auf Vogelgeſchrey achtet, oder ein

ein Zauberer, oder ein Beſchwerer, oder ein Wahrſager, oder ein Zeichendeuter, oder der die Todten frage.

In weiterm Verſtande iſt die Zauberey ein Verſtändniß mit dem Teufel, durch deſſen Hülffe die Menſchen wollen geſchickter und glückſeliger in der Welt werden, und wenn ſie ihn zum Freunde haben, durch GOttes Zulaſſung ſolche Dinge verrichten, welche über menſchliche Kräffte ſind. Im engern Verſtande gehöret auch die Hexerey darzu, in welcher das Hexen-Geſchmeiſſe einen würcklichen Bund mit dem Teufel machet, davon oben unter dem Titul: Hexerey, Meldung geſchehen, daß ſie GOTT und ſeine Gnade, und dero Mitteln, ſein heiliges Wort und die Sacramenta abſchwören, und durch des Satans Hülffe an Menſchen und Viehe böſes thun, ſo weit es der gerechte GOtt verhänget. Das wird die grobe Zauberey genennet.

Die ſubtile und verborgene Zauberey, als des Teufels Nebel-Kappe, wird mit allerley GOtt-verhaßten Aberglauben getrieben, darzu man wol gar gewiſſe Sprüche aus GOttes Wort, und Gebethe mißbrauchet, und ſuchet gewiſſe Dinge auszurichten, darzu ſie nicht verordnet ſind.

Dahin gehören das vielfältige Seegenſprechen, Beſchweren und Verbannen der Geſpenſter, Vertreibung der Fieber, und andern Kranckheiten, verborgene Dinge zu erkundigen, in Cryſtallen der Abweſenden Verrichtungen

gen zu erforſchen, oder verlohrne Sachen zu erfahren, wer ſie entwendet, und wo ſie hinkommen ſind, um ſolche wieder zu erlangen, das **Wahrſagen**, damit die ſogenannten **weiſen Frauen** und **Zigeuner** die Leute betrügen, die **Feuer-Seegen** und **Feuer-Verſprechungen**, die **Büchſen verſagen**, **Weidmann ſetzen**, daß ein anderer nicht treffen ſoll, das **Feſte-** oder **Hart-machen**, verdächtige **Characteren** gebrauchen, **Frey-Schüſſe** zu thun, **unſichtbar machen**, lächerliche und unchriſtliche **Amuleten** oder **Umhängſel** zu lieben, mit abergläubiſchen Mitteln das Glück wider alle Vernunfft zu befördern, oder das Unglück abzuwenden, anderer ungeziemenden Sachen zu geſchweigen. Die das thun, ſind dem HERRN aller Herren ein Greuel. Dergleichen Dinge und Thorheiten werden von den Eltern offt den Kindern beygebracht, mit den Gewiſſen-loſen Dunſt-Worten: Mercke und lerne das nur, es iſt nichts böſes, ſo haben es die Vorfahren gebrauchet, und die Alten ſind auch keine Narren geweſen. Dieſe Gottloſigkeiten will ich nur in einigen Stücken beweiſen, und gewiſſe Begebenheiten beybringen, die Greuel der Aberglauben in der **Zauberey** vor Augen zu ſtellen.

Verblendung.

Es iſt mir von einem alten in Creutz und Trübſal wohlgeübten Prediger, über welchen GOtt in vielen Verdrüßlichkeiten, auch den **Zauberern** verhänget, ihre Bosheit einige Jahre zu üben, erzehlet worden, daß ein anderer alter Prediger die

Ver-

blendung des Teufels eine kurtze Zeit ſehen müſſen. Dieſes iſt alſo ergangen: Er war in Verrichtungen bey vorhabender Communion den Wein im Kelch zu conſecriren, da ihm vorkam, als wenn derſelbe oben gantz voll Läuſe ſchwimme, darüber er zwar erſchrocken, ſich aber bald einen Muth ſchöpffete, und den Altar-Mann beyruffte, welchen er fragte: Ob er etwas im Kelche ſähe? Als dieſer mit nein antwortete, winckte er einem Communicanten, der auch nichts wahrgenommen, dabey er nun auf die Gedancken kam, daß dieſes ein Teufels-Poſſen ſeyn müſte, den ihm ein **Zauberer** geſpielet. Der **Satan** und die **Zauberer** haben vielleicht gemeynet, er würde den Wein wegſchütten, und andern holen laſſen, damit ſich das heilige Werck verzogen, und hätten wohl abermahl ein Blendwerck geſpielet, wenn es GOtt verhänget; Allein, er conſecrrte den Wein, und theilte ihn hernach den Comunicanten aus, deren keiner etwas geſehen, und vor ſeinen Augen iſt die Verblendung endlich auch wegkommen, nachdem er unabläßig zu GOtt um Beyſtand geſeufzet. Dieſes iſt begegnet den wohlgeprüften **Herrn** M. **Heinrich Brömeln**, wohlverdienten Pfarrern zu Allendorf, und der Superintendur **Rudolſtadt** älteſten Adjuncto, welcher in Feuer und Waſſer kommen, auch den kümmerlichen dreyßigjährigen Land-verwüſtenden Krieg mit ausgeſtanden, und An. 1684. im 80ſten Jahre ſeines Alters, und 52. Jahre ſeines Miniſterii in JESU ſelig entſchlafen.

Vor

Vor viertzig Jahren geſchahe es, daß durch GOttes Zulaſſung, die Zauberer einen Prediger, den ich aus gewiſſen Urſachen nicht nennen will, ſehr angefochten, daß er auch darüber tödtlich kranck wurde. Da es ſich etwas mit ihm beſſerte, klagete er, daß ſo viel Lichter in ſeinem Pfarr-Hofe herum giengen, und wenn dieſe von ihm geſehen würden, müſte er die gröſſeſte Angſt ausſtehen, welche auch die Anweſende mit groſſem Schweiſſe an ihm wahrgenommen. Es beſuchten ihn benachbarte Prediger, und andere gute Freunde, deren keine Perſon ein Licht geſehen. Nachdem GOtt dieſes Blendwerck des argliſtigen Satans, welcher bey Nacht und Tag ſeine Poſſen geſpielet, in Gnaden gewendet, und verhindert, iſt der Prieſter wieder geſund worden, der in 18. Wochen nicht predigen, auch keinen GOttesdienſt beſuchen können, ſondern benachbarte Pfarrern und Studenten um ihre Liebes-Dienſte anſprechen muſte. Die gnädigſte Herrſchafft hat ihn hernach an einen andern Ort verſetzet, wo er noch über 20. Jahr GOtt und der Kirchen gedienet.

Der Herr Baron, **Joh. Weichard von** Valvaſor, in der Ehre des Hertzogthums **Crain**, im 3ten Theile, im 9. Buche, p. 80 81. hat angemercket, wie zu **Laybach** im Hertzogthum **Crain**, ein alter Edelmann durch ein zauberiſches Poſſen-Spiel, eines jungen von Adel Weib ſo verblendet, daß ihr vorkommen, als wenn ihr Mann, da er ſich zu ihr ins Bette legen wollen, einen Ochſen-Kopff hätte, daher ſie ſehr beſtürtzt davon geſprungen. Des Morgens fande ſie, daß ihr Mann ohne Schaden ſein voriges Geſicht noch habe.

Des Teufels Nebel-Kappe iſt es geweſen, als im Jahr Chriſti 1272. ein Zauberer nach Creutzenach, einer Stadt in der Pfaltz-Grafſchafft Simmern, 5. Meilen von Mäyntz, und 8. von Worms kommen, welcher auf öffentlichen Marckte die Zuſchauer verblendet, daß es geſchienen, wie er ſeinem Knechte den Kopf abgehauen, und ihm denſelben nach einer halben Stunde mit vielen Gauckel-Poſſen wieder aufgeſetzet.

Dergleichen Verblendungen und zauberiſche Poſſen-Spiele ſind aber ſelten gut ausgegangen. Als Käyſer Wenceslaus, König in Böhmen, An. 1389. Hertzog Johannis in Bäyern Tochter, Sophia genannt, heyrathete, muſte ein Bäyriſcher Zauberer Züto zu Prag ſeine Gauckeleyen machen. Des Käyſers Zauberer hat dabey die Leute verblendet, den Bäyern, dem Anſehen nach, mit Haut und Haar verſchlungen, und nur ſeine kothigte Schuhe ausgeſpyen, hernach zum groſſen Gelächter der Zuſchauer denſelben in ein Gefäſſe mit Waſſer angefüllet, in der Poſitur ſeinen Leib zu erleichtern, von ſich gegeben, und den Bäyern dem Volcke zu Spott vorgeſtellet. Es iſt aber dieſer Züto nicht lange darnach, von dem leidigen Teufel mit Leib und Seele in der Lufft weggeführet worden. vid. Martin. Delrio diſquiſit. Magic. Libr. 2. qu. 6. Wie werden ſie ſo plötzlich zunichte, und nehmen ein Ende mit Schrecken, Pſ. 73. v. 19.

Hart- und Feſt-Macher.

Die ſo ſogenannte Hart- u. Feſtmacher-Kunſt kan kein Chriſt mit gutem Gewiſſen lernen und üben, weil ſolche zur Zauberey gerechnet wird. Ein ſolcher Menſch handelt wider GOtt, welcher

ihn

ihm einen ſolchen Leib erſchaffen, der nicht Schuß- und Stich-frey iſt, ſondern, wenn ihm dergleichen widerfähret, nicht ohne Schmertzen und Verwundung bleiben kan. Er handelt wider die Vorſehung GOttes, welche in ſeinem Beruf, als in Feldzügen ihn ſchützen, retten und behüten kan, wie Hohen und Niedrigen widerfahren, wenn ſie gleich offt in Fährlichkeiten gerathen. Er handelt wider die Gottesfurcht, indem er durch ſolche **Zauber-Kunſt** mit dem Teufel in ein Verſtändniß kommt, von welchem dergleichen böſe Stücke ihren Urſprung haben. D. Balduin. Libr. 3. Caſ. conſcient. cap. 5. p. 721. bis 723. Dergleichen GOtt-vergeſſene Geſellen hängen gewiſſe Zeddel von **Pergamen** oder Papier, darauf Charactere, Zahlen oder Sprüche gezeichnet ſeyn, an den Hals, oder auf die Bruſt, hohlen **Mooß** aus den Hirnſchaalen gehangener Diebe vom Galgen, behalten die geſegnete Oſtien, oder tragen ein geweyhetes Agnus Dei von Wachs bey ſich, und dergleichen Dinge mehr, welche ſie vor Schuß, Stich und Hieb ſollen feſt und ſicher machen, in welcher Einbildung ſie es offt tollkühn gewaget, und darüber erbärmlich ums Leben kommen ſind. Bey den Türcken hat man in den Ungariſchen Kriegen viel Zeddel mit Arabiſchen Buchſtaben gefunden, welche ſie am Halſe und auf der Bruſt getragen, um in den Schlachten vor den Schuß und Hiebe frey und feſt zu ſeyn, da aber der Augenſchein gezeiget, daß ſolche Zauber-Mittel nichts geholffen. Der ſeelige Lutherus hat in ſeiner A. 1527. ausgefertigten Schrifft: Ob Kriegs-Leute auch im ſeeligen Stande ſeyn können? welche im 3ten Jen.

Theile zu finden fol. 359. wohlbedächtig geſchrieben: Krieges-Leute haben auch viel Aberglaubens im Streit, da ſich einer St. Georgen, der andere St. Chriſtopheln befiehlet, einer dieſen, der andere den Heligen. Etliche können Eiſen und Büchſen-Steine beſchwehren. Etliche können Roß und Reuter ſegnen. Etliche tragen St. Johannis Evangelium, oder ſonſt etwas bey ſich, darauf ſie ſich verlaſſen. Dieſe alleſamt ſind im gefährlichen Stande; denn ſie gläuben nicht an GOtt, und und wo ſie ſtürben, müſten ſie auch verlohren ſeyn. Sondern ſo ſollen ſie thun, wenn die Schlacht angehet, daß ſie ſich einfältig in GOttes Gnade befehlen, und ſich in dieſem Stücke als ein Chriſte ſtellen.

Weil der ſeel. Lutherus hier von dem Ritter St. Georgen Meldung gethan, fällt mir bey, was der fürtreffliche Theologus und Prediger zu Leipzig, D. Jo. Bened. Carpzovius, im I. Theil ſeiner Lehr- u. Lieder-Pred. p. 1507. von ihm gründlich gemeldet: Man erzehlet, daß in der Gegend der Stadt Sileen, ſo in Lybien gelegen, ſich einsmal ein erſchrecklicher Drach aufgehalten, welcher den Einwohnern daſelbſt durch ſein gifftiges Anhauchen groſſen Schaden zugefüget, daß ſie, als ſie geſehen, daß ihm nicht beyzukomen, ſich endlich in der Güte mit ihm vertragen, und ihm alle Tage zwey Schaafe zu geben verſprochen. Als ſie aber der Schaafe nicht gnug mehr gehabt, hätten ſie ihm ein Schaaf und einen Menſchen willigen müſſen. Als man nun gar des Königes Tochter, den Untergang von der Stadt abzuwenden, dem Drachen zugeführet, ſey der H. Ritter Georgius darzu kommen,

men, welcher, als er erfahren, was man da vor hätte, die Leute heiſſen gutes Muths ſeyn, ſich an dieſes Thier gemachet, und daſſelbige mit ſeinem Spieſſe glücklich erleget, daß die gantze Stadt ſich aus der groſſen Noth errettet geſehen. Von dieſer groſſen That des Ritters **Georgen**, hat der berühmte Orden des blauen Hoſen-Bandes in Engelland auch ſeinen Namen, und träget auch iedes Ordens-Glied deſſen Bildniß auf der Bruſt. So ſiehet man auch dieſes, was wir erzehlet, auf den ſehr bekandten Mannsfeldiſchen Thalern gepräget, von welchen man ſich einbildet, daß man ſich damit feſt machen könne. Aber, wie das eine groſſe Thorheit und ſchwere Sünde iſt, daß man ſich einbildet, man könne ſich mit einem ſolchen Thaler wider allen gefährlichen Schuß und Stich verwahren; alſo iſt es auch eine groſſe Einfalt, glauben, daß iemahls dieſe Hiſtorie mit dem Ritter **Georgen** und dem **Lindwurm**, oder Drachen, würcklich paſſiret und vorgegangen. Iſt gleich zu Zeiten des Käyſers Diocletiani einer mit Namen Georgius geweſen, welcher aus Cappadocien gebürtig, in der heydniſchen Religion auferzogen worden, der ſich hernach zur Chriſtl. gewendet, darinnen er auch ſeinen Geiſt aufgegeben, und die Märtyrer-Crone davon getragen; ſo iſt doch das alles, was von des Ritters **Georgens** That erzehlet wird, von den päbſtl. Lehrern erdacht worden, und falſch, wie Baronius in Martyrologio zum 23. April. ſelbſt geſtehet.

In dem 30jährigen teutſchen Kriege wuſten die **Bauren** im Elſaß mit der Feſtmacher-Kunſt wohl umzugehen, aber zu ihrem Verderben. Im Jahr 1633. als die Schwed. Völcker in dem Sundgau

die Oberhand hatten, wolte den Bauren ihre Bothmäßigkeit nicht mehr anſtehen, und haben einen Aufruhr gemacht. Sie ſind auf 4000. Mañ unvermuthet bewaffnet zuſammen gelauffen, und haben alle Schwediſche Salvagardien hin und wieder niedergemachet. Sie nahmen die Stadt und Schloß Pfirt, 2. Meilen von Baſel ein, welche damals dem Hauſe Oeſterreich noch gehörete, und ermordeten den Obriſt-Lieutenant Erlach, deſſen Leib ſie jämmerlich zerſtücket, Hände, Füſſe, Naſen und Ohren abgeſchnitten, den Kopff abgehauen, und ſolche zum Schauſpiel unter dem Volck herum getragen, da ſie ihm doch das Leben zu laſſen verſprochen. Die Stücken dieſes tapfer geweſenen Mannes zeigeten ſie zu Altkirchen, einer Stadt und Schloß dritthalb Meilen von Baſel, dem gefangenen Herrn von Chaumare, mit der Bedrohung, es ihm nicht beſſer zu machen, dabey ſie noch alle ungeziemende Bosheiten ausgeübet. Als ſie nun in ihrem Hochmuth den Anſchlag gemachet, den Obriſten Harpf unverſehens zu überfallen, iſt ihnen dieſer zuvor kommen, hat ſie angegriffen, ihrer in die 1000. niedergemachet, und etlich 100. nach Lanſorn gefangen führen laſſen. Den übrigen Bauren lieſſe er in dem Dorffe Blozheim 3. mal Quartier anbiethen, die aber alles Anerbiethen verwegen ausgeſchlagen. Unter dem falſchen Begehren, endlich ſich zu ergeben, haben ſie verlanget, daß 14. Reuter und 1. Tambour zu ihnen in das Dorf kommen mögten, welche ſie aber alle niedergemacht. Darauf lieſſe der Schwed. Obriſte das Dorf umringen, daſſelbige in Brand ſtecken, daß etliche hundert grobe und vermeſſene Bauren darin-

darinne verbrennen muſten, daß alſo in 2. Tagen über 2000. Bauren jämmerlich um ihr Leben kommen, auf eintauſend gefangen, die übrigen aber zerſtruet worden. Sie hatten übel gearbeitet, und bekamen böſen Lohn. Denn wer das Schwerd nimt, der wird durch das Schwerdt umkommen. Es hat ſich damals auch ein Exempel zugetragen, woraus der Bauren boshafftiges Gemüthe gnugſam zu erkennen iſt. Als die Gefangenen, welche auf das Schloß **Häſingen** geführet, des folgenden Tages auf das Feld vor **Häſingen** gebracht worden, daß ihrer 39. als Rädelsführer, an die Bäume ſolten aufgehänget werden, konte der Regiments Scharfrichter mit ſeinem Knechte nicht geſchwinde genug mit der Execution fortkommen; da haben zween aus den Bauren ſich erbothen, die übrigen aufzuhängen, wenn man ihnen das Leben ſchencken wolte. Da dieſes geſchehen, ſind die 2. Bauren mit 21. ihrer unruhigen **Cameraden** an einem Nußbaum eher fertig worden, als der rechte Scharf-Richter und Profos mit ſeinem Knechte, welche 18. Perſonen aufgehänget. Unter dieſen 21. Perſonen, war ein Bauer, der des **Bauren-Henckers** Gevatter war, zu dem ſagte derſelbe: **Komm her, komm her, wenn du gleich mein Gevatter biſt, ſo muſt du doch hangen!** Unter dieſen **Elſaltzer-Bauren** waren viele, ja der meiſte Theil gefroren, oder feſte, und mit der Teufels-Kunſt behafftet, welche man mit Prügeln tod ſchlagen müſſen, weil weder Bley noch Eiſen an ihnen hafften wollen. Dieſes iſt in dem koſtbaren Theatro Europæo im 3ten Theil am 4. und 5. Blat ausführlich zu leſen.

M. Fiedler, in der Chronica der Stadt Mügeln, hat angemercket, daß an dieſem Orte, welcher zwiſchen Freyburg und Querfurt, 2. Meilen von Naumburg lieget, ein Saltzführer, Hanneman genennet, ſich auf dieſes böſe Kunſtſtück verlaſſen, und daher den Reutern viel Schaden gethan. Dieſe haben ihn aber endlich bis nach Schrelitz verfolget, woſelbſt, als er ſich mit ſeinem Bruder in einen Backofen retiriret, ſie An. 1641. jämmerlich zerhauen, zerſtochen und zerfleiſchet worden.

Von einem ſolchen Hart- u. Feſtmacher ward An. 1681. von Stockholm, der Haupt-Stadt in Schweden, geſchrieben, daß ein ruchloſer Kerl, welchem wegen Mordthaten das Leben abgeſprochen worden, die vermeſſene Worte von ſich hören laſſen: Der Kerl, den Scharfrichter meynend, ſoll mir wenig thun. Als er nun auf dem Richt-Platz den Hieb empfangen ſollen, ſpringet das Schwerd zurücke, als wenn der Streich auf einen Ambos geſchehen. Der Maleficant ſteiget wieder auf, und gehet etliche Schritte fort. Der Scharfrichter hauet noch einmahl, daß ihm das Blut zur Naſe heraus ſpringet, und er gleich davon niederfället, aber ohne einige Verletzung. Wie er ſich nun hin und wieder wältzete, nahm der Scharfrichter die Gelegenheit in acht, hieb ihm die Gurgel ab, daß es endlich durchgieng, und er ſterben muſte. Und dergleichen Begebenheiten haben vielleicht den Nachrichtern die Veranlaſſung gegeben, daß ſie die armen Sünder von vornen her zu richten pflegen. So finden ſich Leute, welche ihre Kunſt-Stücke auflöſen können.

Unſicht-

Unſichtbar-macher.

Diejenige, welche im übeln Ruff ſtehen, daß ſie ſich unſichtbar machen können, ſtecken auch unter des Teufels Nebel-Kappe, welcher argliſtige Geiſt, ſo lange es GOtt verhänget, die helle Lufft alſo verdunckeln kan, daß er andern Perſonen, wie ſcharff ſie ſonſt ſehen können, alles Anſchauen benehmen kan, wenn dergleichen Zauberer gleich nicht weit von ihnen ſtehen. Es kommt aber auch eine Zeit, da GOtt dieſe teufliſche Nebel-Kappe abziehet, daß ſie in ihren böſen Verrichtungen ergriffen, und nach Befinden der Sache von der Obrigkeit geſtraffet werden, da der Teufel zu ihrer Errettung keine Hülffe ſenden kan.

Cryſtallen-Gucker. Wahrſager.

Es iſt bey dem gemeinen Pöbel die unchriſtliche Unart gar ſehr eingeriſſen, daß, wenn ſie etwas durch Diebſtahl eingebüſſet, ſie ſich verlauten laſſen, ſie wolten nach einer weiſen Frauen gehen, und in der Cryſtalle erforſchen, wer ihr Dieb ſey, und wo das Entwendete hinkommen, alsdenn ihrem Feinde ein Auge ausſchlagen, oder ſonſt ein Zeichen geben laſſen. Beyde handeln wider GOttes Wort. Denn GOtt ſpricht: Wenn eine Seele ſich zu den Wahrſagern u. Zeichendeutern wenden wird, daß ſie ihnen nachhuret, ſo will ich mein Antlitz wider dieſelbige Seele ſetzen, und will ſie aus ihrem Volck rotten, 3. B. Moſ. 19. v. 31. GOtt will unter ſeinem Volck keine Weiſſager, Tagewehler, Zauberer, Beſchwerer oder Wahrſager leiden, 5. B. Moſ. 17. v. 10. Sowohl der Fragende, als der Wahrſager, ſtecken beyde unter des Teufels Nebel-Kappe. Diejenige, welche

Cryſtallen-Spiegel oder **Kugeln** halten, darinne gewiſſe **Perſonen** vorſtellen, **Diebſtahl** anzeigen, und **wahrſagen** wollen, ſind wie ihr Lehrmeiſter der Teufel, Lügner und Betrüger, und des **Satans** getreue Diener und Dienerinnen, welche insgemein **unſchulgige Perſonen** angeben, und dadurch groſſen **Haß** und **Unruhe** erwecken. Die Erfahrung hat gelehret, daß der Teufel ſolche Perſonen angegeben, die hernach bey zufälliger Entdeckung gantz unſchuldig befunden worden. Dergleichen Böſewichter gehören auf den Scheiterhauffen, weil ſie wider die göttliche und weltliche Rechte handeln, und eine unverantwortliche Bosheit freventlich und fürſetzlich begehen.

Diejenige Chriſten, welche zu den ſogenannten **weiſen Frauen** gehen, und in den **Cryſtallen** erkundigen wollen, dienen auch dem Teufel, indem ſie wider das Vertrauen zu GOtt handeln, auch wider die Liebe des Nächſten ſündigen. Sie verachten das Vartrauen des Glaubens, damit man das gegenwärtige Gute gläubet und ergreiffet, und das Vertrauen der Hoffnung, damit man die Hülffe GOttes erwartet. Da ſoll ein Chriſte ehender alles Vergängliche und Irdiſche verliehren, ehe er dem **böſen Geiſte** dienen, u. das Vertrauen auf GOtt wiſſentlich und mit Gewalt von ſich ſtoſſen wolte. Die Erfahrung lehret, daß ſolche gewiſſen-loſe Leute hernach insgemein in ihrer Nahrung unglücklich werden. Was für Unglück auf das **Cryſtallen-Gucken** erfolget, habe umſtändlich in meinem Schauplatz des menſchlichen Elendes, Them. 58. von p. 553. bis 569. erzehlet. conf. König in Hept. miſcellan. Caſ. 3. p. 67-77.

D. Ba-

D. Balduin. Libr. 3. Caſ. Conſcient. cap. 6. Caſ. 5. pag. 796-798. wo ausführlich angezeiget iſt, daß einem Chriſten nicht erlaubet iſt, die Wahrſager um Rath zu fragen, oder wegen des Verlohrnen in den Cryſtallen ſich zu erkundigen.

Seegen-Sprecher.

Der berühmte Ulmiſche Gottesgelehrte D. Conrad Dietrich, im andern Theil ſeiner Erklärung des Buchs der Weisheit fol. 30. ſchreibet gar deutlich: Es gehören in die Zauber-Zunfft allerley **Seegenſprecher**, ſo mit beſondern **Seegen** allerley **Kranckheiten**, **Hagel**, **Ungewitter**, **Feuer**, **Waſſer**, und anders Unglück mehr, an **Menſchen**, **Vieh**, **Haab** und **Gütern** abwenden, und dagegen alles Glück, und Gutes zuwege bringen, wollen. Das ſind alle **Zauberer**. Denn das gehet mit dem Teufel zu.

Das abergläubiſche und unchriſtliche **Seegenſprechen** iſt die erſte Stuffe zur abſcheulichen **Zauberey**, da man aus Aberglauben, Fürwitz und verkehrten vermeſſenen Gemüthe, durch Verleitung des Teufels und deſſen Hülffe, etwas zu thun ſich unterſtehet, welches über menſchliches Vermögen, und wider die göttliche Ordnung iſt, indem man gewiſſen Worten, oder Kräutern, eine ſolche Krafft zuſchreibet, die GOtt ſolchen Geſchöpffen keinesweges eingepflantzet und gegeben hat. Denn obgleich die verwogene **Seegenſprecher**, und alle, die ſich ihrer böſen Hülffe gebrauchen, nicht vermeynen, daß ſolche Weiſe, mit abergläubiſchen **Ceremonien**, **Characteren**, **Zahlen**, **Sprüchen** und **Wörtern** oder **Buchſtaben** zu helffen, einigen **Bund** und **Gemeinſchafft mit dem Teufel** habe,

be, ſo betrügen ſie ſich doch ſelbſt übel, weil alle dieſe Seegnerey und was derſelbigen abhanget, der heimlichen Gemeinſchafft mit dem Teufel, und deſſelben Freundſchafft gegen ihnen, eine allergewiſſeſte Anzeigung iſt. Denn alle Krafft, welche den Seegens- oder vielmehr Fluch-Worten zugeſchrieben wird, kommt weder von der Natur, noch von GOtt her, ſondern allein von dem leidigen Teufel ſelber. Wer nun ſolchen abergläubiſchen **Seegen** über **krancke Leute**, oder über das **krancke Vieh**, ſie zu heilen ausſpricht, oder über ſich ausſprechen läſſet, und hiermit durch dieſelben Hülffe zu beweiſen, oder Hülffe zu erlangen hoffet, deſſen Hertz verläſſet den lebendigen GOtt, welcher ſpricht: Mein Volck thut eine zwiefache Sünde, mich, die lebendige Quelle, verlaſſen ſie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht ſind, und kein Waſſer geben, Jer. 2. v. 13. Solche Leute begehren Hülffe vom Teufel, durch ſeine Diener, und warten mit Vertrauen auf dieſelbige, werden aber nichts anders als Hertzeleid haben, weil ſie einen andern, als GOtt, dem höchſten Gut, und einigen Meiſter zu helffen, nacheilen, Eſa. 1. v. 1. Pſ. 16. v. 4. Durch **Aberglauben** wird der Weg allgemach gebahnet zu weiterer Erlernung böſer Mittel, und gar daraus nachmals erfolgenden **Zauber-Kunſt**. Der Teufel iſt ein liſtiger Schalck, und begehret anfangs von dem Menſchen nur einen Finger, ſo bald man ihm denſelben bietet, ſo will er die **Hand**, hernach den **Arm** haben, und ſuchet endlich den gantzen **Leib** mit der **Seele** in ſeine Gewalt zu bringen, wenn man ihm nicht bald im wahren Glauben, und mit ernſtlichen

Gebet zu GOtt widerſtehet. Er fänget mit kleinen und geringen Dingen an, und treibet die Aberglauben immer höher, bis er den Menſchen zu Fall ſtürtzet. vid. D. **Joh. Ludw. Hartmann** im **Greuel des Seegenſprechens**, P. I. p. 30. 31. Und p. 36. ſchreibet er: Iſt demnach ein heimlicher und verborgener Bund, den die Seegenſprecher, ob ſie es gleich nicht meynen, mit dem Teufel implicitè unvermuthet und ins geheim haben, ſo gar, daß nicht allein diejenige, welche ſolche Mittel an andern gebrauchen, ſondern auch die, welche dieſelbe an ſich, oder an den Ihrigen brauchen laſſen, aufs höchſte ſich verſündigen, 1. **mit Unglauben.** Denn wer den **Seegnern**, als allergewiſſeſten Teufels-Dienern, Hülffe begehret, der ziehet ſeinen Glauben, Vertrauen und Hoffnung von **GOtt ab**, indem er die von GOtt fürgeſchriebene Mittel verachtet, und andere, auſſer der von GOtt fürgeſchriebenen Ordnung, ſuchet. 2. **Mit Bosheit**, durch welche der Menſch ſich dem Willen und Gehorſam des Teufels unterwirfft, und demſelben gleichſam göttliche Krafft und Hoheit zuſchreibet, indem er von den verbotenen Mitteln, mit einem Vertrauen auf dieſelben, und aus Liebe zu denſelben, Hülffe hoffet. 3. **Mit Bahnung des Weges in dem Hertzen**, GOtt den HErrn ie länger ie mehr zu verlaſſen, und ſich den Betrügereyen des Teufels und ſeiner Diener unterwerffen, und iſt ſolches deſtomehr zu beklagen, ie weiter das unſelige **Seegenſprechen** ſich ausbreitet.

Feuer-Verſprecher mit dem Feuer-ſeegen.

Es finden ſich unter den Chriſten ſolche Leute, welche ſich rühmen, daß ſie das **Feuer umreuten**, oder

oder **umgehen** und **verſprechen** konten. Sie ſchreiben gewiſſe Worte und Sprüche aus der H. Bibel auf Papier, und werffen ſolche Zeddel in das Feuer, eilen geſchwinde zurücke, damit ſie das Feuer nicht ergreiffe. So gar wird der hochheilige Name des Dreyeinigen GOttes darzu mißbrauchet, welchen man in ſolchen Nöthen vielmehr mit bußfertigen Hertzen anruffen, als ſein Vertrauen auf ſolche unchriſtliche Ceremonien und **Feuer-Verſprechen** oder ſogenannten **Feuer-Seegen** ſetzen ſoll, damit man den gerechten GOtt vielmehr erzörnet, und zur Straffe reitzet. Es ſind mir etliche davon in Abſchrifft zu handen kommen, dabey ein gelehrter Freund geſchriebē, daß ſie nichts geholffen, ſondern das Feuer immer weiter um ſich gefreſſen. Ein dergleichen **Feuer-Verſprecher** hat dieſen Zeddel ins Feuer geworffen:

In Nomine SS. Trinitatis
Adſta Deus
et
obſta noſtris Hoſtibus
Jehova, Elohim, Ruach, Sela.

I
E
I E S V S
V
S

Feuer, ich gebiete hier,
Jetzo da ich ſteh vor dir,
Daß du ſollſt ſtille ſtahn,
Uñ ſonſt nicht weiter gahn,

Solt auch nicht weiter brennen,
Denn auf dieſer feurgen Tennen.

Und dieſes im Namen des Dreyeinigen GOttes, des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geiſtes, Amen.

Jehova, Elohim, Ruach, Sela,
Adſta Deus et obſta noſtris Hoſtibus.

Einer

Einen andern Feuer-Segen, den verwegene Leute gebrauchet, hat Rudinger in ſeiner Feuer-Predigt dedic. angemercket, die alſo lautet: **Feuer ſtand ſtille, um der Worte willen, die St. Lorentz ſprach, da er den feurigen Roſt anſah, Auch: GOtt grüſſe dich liebes Feuer, mit deinem ſehr Ungeheuer, das gebeut dir der heilige Name JEſus, du ſolt ſtille ſtahn, und mit der Flamme nicht fürbaß gahn, ins Vaters. Sohnes und H. Geiſtes Namen.** Heiſſet das nicht den Namen Gottes ſchändlich mißbrauchen, wenn man denſelben zu unvergönneten Dingen, als zu Abkehrung allerhand Unglücks-Fälle, aberglaubiſcher Weiſe, wie hier anwenden? Dergleichen Schandflecken unſers Chriſtenthums, welche den gottloſen Jüden nachahmen, welche ſich auch dieſer Kunſt ohne Grund rühmen, handeln 1. wider die Vernunfft, indem die Worte und Zeddel vor ſich keine Krafft haben, auch GOtt ihnen darzu keine gegeben. 2. Sie handeln wider GOtt und ſein Wort, welcher den Befehl ertheilet, daß wir Ihn in allen Nöthen um Hülffe und Errettung anruffen ſollen. 3. Sie handeln wider ihren Tauff-Bund, in welchem ſie dem Teufel, ſeinen Weſen und Wercken entſaget. Und der betrübte Ausgang hat gelehret, daß dieſe ſchädliche Mittel nichts geholffen. Und ſolte es GOtt dem hölliſchen Schadenfroh einmahl zugelaſſen haben, ſo iſt ſolche Würckung durch ein Verſtändniß mit den böſen Geiſtern geſchehen, der ſeine Diener in ihrem Aberglauben, bis zum hölliſchen Feuer zu ſtärcken ſuchet. Und GOtt läſſet es zu, weil ſolche liederliche Leute ihn und ſein heiliges Wort, darinne

inne die Verheiſſungen ſtehen, daß er ſeine Gläubige nicht verlaſſen will, boshafftig verachten. Wenn GOtt mit Feuer die Sünden straffen will, ſo wird kein **Feuer-Verſprecher** mit ſeinem aberglaubiſchen **Feuer-Seegen** und **Zeddeln** helffen können.

Der gottſel. Lehrer Auguſtinus, welcher im Jahr Chriſti 432. als Biſchoff zu Hippon in Africa geſtorben, hat dieſe merckwürdige Worte geſetzet: Alle diejenige Unternehmungen, die ihre Urſache nicht in der Natur und Schöpfung GOttes haben, ſind aus einer verdammlichen Gemeinſchafft der Menſchen mit dem Teufel als Bündniſſe einer treu-loſen Freundſchafft hergekommen: Das iſt, mit den erſten Erfindern derſelben Aberglauben hat der Satan ſelbſt dieſen Bund gemachet, daß er ihnen wolle ſeine Hülffe wiederfahren laſſen, wenn ſie die von ihm geordnete Mittel würden brauchen. Es geſchiehet eine geheime Anruffung und verborgenes **Bündniß** mit dem Satan, der ſich freuet, die menſchliche Hertzen mit ſolcher Eitelkeit zu verwickeln, und dadurch in noch erſchrecklichere Dinge zu ſtürtzen.

Der berühmte Straßb. Theol. D. Joh. Conr. Dannhauer, im I. Theile ſeiner Catechiſm. Pred. p. 474. hat das **Seegenſprechen** einen zauberiſchen **Aberglauben** genennet. Denn weil die Characteren oder **Wort-Seegen** weder in der Natur noch durch göttliche wunderthätige Erhöhung dergleichen Krafft haben; Von Natur ſind es bloſſe Worte, die keine zweydeutige Würckung haben; So darf man GOttes wunderthätige Hand nicht einmiſchen, als dem ſolche Sachen zu

wider-

wider; Alſo iſt es und bleibet ein Aberglaube. Wird aber damit etwas ausgerichtet, ſo iſt es nicht GOttes und der Natur, ſondern des Teufels Werck, und folglich eine rechte Zauberey, und deßwegen auch in weltlichen Rechten, ſonderlich auch in hieſiger Policey-Ordnung ernſtlich verbothen. Sprichſt du, es ſind lauter gute Worte, es iſt nichts Böſes; Antwort: Die Worte ſind gut, aber deroſelben Mißbrauch und Entheiligung iſt böſe. Der leidige Teufel iſt ſo plump nicht, er weiß ſeinem Betrug einen Schein zu geben. Aber, wer recht drauf acht giebet, der höret ihn gehen. Der Schalck wills GOtt nachthun. Gleichwie GOtt durch das Wort Himmel und Erden erſchaffen, Chriſtus offt mit einem einzigen Worte Wunder gethan, alſo will der ſchwartze Tauſendkünſtler auch ein ſolcher GOtt ſeyn, und davor gehalten werden. Wiſſe demnach, du armer Menſch, GOttes Wort ſey zu dem Ende nicht gegeben, daß es die Natur ändern, und angedeutete Kräffte würcken ſolte. Alle Schrifft von GOtt eingegeben, iſt nütze zur Lehre, zur Straffe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, 2. Tim. 3. v. 16. Item, die Pſalmen Davids ſind uns fürgeleget, daß wir ihm ſollen nachbeten, aber den bloſſen Worten keine ſonderliche Krafft zuſchreiben.

Straffen der Zauberer.

Der berühmte Wittenberg. Lehrer D. Balth. Meiſner in ſeiner Philoſophia Sobria, im 3ten Theile, in der 5. Frage des 6. Cap. hat drey Hauffen der Zauberer gemachet. Der erſte Hauffe ſollen diejenige ſeyn, welche tiefſinnig oder melancholiſch gehen, und vom Satan alſo bezaubert

werden, daß ſie vermeynen, ſie haben mit dem Satan einen Bund gemachet, und dieſe und jene böſe That vollbracht, und hernach ſolches auch bekennen, ſo doch alles nur lauter Einbildungen und Verblendungen ſeyn, und nichts Wahrhafftiges von einem einigen Bunde oder Handlung an ſich haben. Solche Leute wären von der Obrigkeit nicht zu ſtraffen, auch keine rechte Zauberer zu nennen.

Der andere Hauffe der Zauberer ſind diejenigen, welche würcklich mit dem Teufel einen Bund gemachet, aber weder dem Menſchen noch dem Vieh Schaden gethan haben. Und dieſe will er, D. Meiſner, nicht, daß man ſie am Leben ſtraffen, ſondern vielmehr durch eiferige Vermahnung zurechte bringen, und wenn ſie verſtockt verbleiben, mit andern Straffen belegen, und aus der gantzen Chriſtenheit verjagen ſolle, wie er ſolches mit mehrern ausgeführet.

Die dritte Art Zauberer ſollen diejenige ſeyn, welche nicht allein wiſſentlich und verſtändlich mit dem Teufel einen Bund gemachet, ſondern demſelben auch in der That ſelbſten dienen, indem ſie den Menſchen, Thieren, und der Saat, den gröſten Schaden thun, (wenn es GOtt verhänget,) die ſollen nach dem klaren Befehl GOttes, im 2. B. Moſ. 22. v. 19. am Leben geſtraffet werden. conf. Beſold. in Theſauro Pract. im Worte Hexen.

Im Jahr 1651. ſchwärmeten die Hexen und Unholden in Schleſien, ſonderlich im Neißiſchen, mit gantzen Schaaren aufs ſchröcklichſte; wiewol die Obrigkeit ſcharffe Executiones gegen ſie verübete, alſo, daß allein im Zuckmantel acht Hencker beſtellet waren, welche mit dem Verbrennen und

Küpf-

Köpfen groſſe Arbeit hatten, und wegen der Menge des Ungeziefers ſteckten die Meiſter 6. bis 8. Perſonen in die Feuer-Oefen, deſto beſſer ihre Arbeit zu beſchleunigen. vid. Frider. Lucæ in ſeiner Schleſ. Chron. p. 2233. **von traurigen Begebenheiten.** Dergleichen iſt auch in andern Ländern geſchehen.

Nachdem aber einige Juriſten der Meynung worden, daß die Anzeigungen der Zauberey, auch die, ſo in der peinl. Halsgerichts-Ordnung vorgeſchrieben worden, nicht richtig ſeyn ſollen, wie der geh. Rath und Prof. zu Halle, Chriſtian. Thomaſius, in ſeiner Diſp. de Crimine Magiæ, oder **vom Laſter der Zauberey**, und Bodinus in ſeiner Diſp. **von betrüglichen Spuhren und Anzeigungen der Zauberey** (de fallicibus indiciis Magiæ) gezeiget, ſo hat man in Beſtraffung der Zauberey ſehr behutſam verfahren. Der König in Preuſſen lieſſe An. 1714. deßwegen ein beſondern Patent in deſſen Landen publiciren, welches hier beygefüget iſt:

Wir Friedrich Wilhelm, von GOttes Gnaden, König in Preuſſen, Marggraf zu Brandenburg, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Thun kund, und fügen hiermit iedermänniglich zu wiſſen; Nachdem Wir glaubwürdig berichtet, daß unter denen Mißbräuchen, ſo bey denen Criminal-Sachen ſich zuweilen finden, und auf deren nöthige Abſtellung Wir bedacht ſeyn, einer der gefährlichſten ſey, welche ſich vielfältig bey den Hexen-Proceſſen zeiget, da nicht allemahl mit der gehörigen Behutſamkeit verfahren, ſondern auf ungewiſſe Anzeigung gegangen, auch darüber mancher unſchuldiger Weiſe auf die Tortur, auch gar um Leib u. Leben komen, und dadurch Blutſchulden auf das Land gebracht worden; Und Wir Uns nun krafft tragenden hohen Amtes, und von dem Höchſten Uns verliehene Macht, iedesmal angelegen ſeyn laſſen werden, daß GOttes Name und

Ehre, in ſolchen und dergleichen Fällen in Unſerm Königreiche und Landen nicht gelästert, und da, es von boshafften Leuten unternommen werden möchte, gegen die Ubertreter die verdiente Straffe nach Schärffe der Rechte exequiret werde. Weil uns aber gleichfalls oblieget, dahin zu ſehen, daß niemand zur Ungebühr beſchweret, und unſchuldig Blut aus einem unzeitigen Eifer, und wegen übel gefaßten Proceſſes vergoſſen werde; So haben Wir entſchloſſen, den bißherigen Proceſs in Hexen-Sachen genau unterſuchen, und ſo viel möglich verbeſſern, und dergeſtalt einrichten zu laſſen, daß dergl. gefährl. Folgen hinkünftig draus nicht entſtehen mögẽ. Damit aber währender Zeit, ſo zu dieſer Einrichtung erfordert wird, nicht diejenigen Perſonen, wider welche dergl. Hexen-Proceſſe bereits angeſtellet ſeyn, oder angeſtellet werden möchten, nicht leiden, ſondern von nun an billigmäßigen Effect Unſerer Landes-väterlichen Vorſorge, Gnade und Clemenz mit genieſſen mögen: So befehlen Wir und wollen hiermit in Gnaden, doch ernſtlich, daß alle in dergleichen Hexen-Sachen einlauffende Urtheile, die eine ſcharffe Frage zuerkennen, oder gar eine Todes-Straffe mit ſich führen, ſie mögen bey unſern Regierungen und Juſtiz-Collegiis oder Untergerichten einlauffen, Uns zur Confirmation, vor der Vollſtreckung eingeſandt werden ſollen. Wornach ſich Unſere obgedachte Collegia u. Gerichts-Obrigkeiten, auch ſonſt iedermänniglich, ſonderlich an denen Orten, wo nicht ohnedem bey Uns die Confirmationes der Urtheile in Criminalibus geſuchet werden müſſen, gehorſamſt zu achten, und dieſem Unſern Edict genau nachzuleben. Zu welchem Ende auch dieſes Edict von Unſern Regierungen, und denen es ſonſt oblieget, überall in Unſerm Königreiche und Landen unverzüglich bekandt und die Anſtalt zu machen iſt, daß es von denen Cantzeln abgeleſen, alſo niemand ſich mit der Unwiſſenheit zu entſchuldigen habe. Wir befehlen auch Unſern Facultäten und Schöppen-Stühlen hiermit gnädigſt, doch ernſtlich, daß ſie ihre Gedancken, wegen guter Einrichtung des Proceſſes, zuſammen tragen, u. darüber gewiſſe unvorgreifliche Monita, nebſt ihrem pflichtmäßigen Gutachten, förderſamſt einſenden, da uns denn, zu beſondern gnädigſten Gefallen gereichen wird,

wenn von iemand etwas wird beygetragen werden, ſo zu Einrichtung des obgedachten heilſamen Zwecks dienen kan. Wir seynd auch durch erhebliche Umſtände bewogen worden, zu reſolviren, daß die noch vorhandene Brand-Pfähle, woran Hexen verbrannt ſeyn, weggenommen werden ſollen, welches denn Unſere Regierung ebenfalls iedes Orts behörig zu publiciren, und darüber mit Nachdruck zu halten haben. Urkundlich unter Unſerer eigenhändigen Unterſchrifft und aufgedrucktem Königl. Inſiegel. Gegeben zu Berlin, den 13. Decembr. 1714.

(L.S.) **Friedrich Wilhelm.**

L. Ott. K. von Plotho.

Am jüngſten Tage und allgemeinen Welt-Gerichte wird erfüllet werden, was GOtt durch den Propheten Malachia im 3. Cap. v. 18. ſaget: Ihr ſollt ſehen, was für ein Unterſcheid ſey, zwiſchen dem Gerechten und Gottloſen, und zwiſchen dem, der GOtt dienet, und dem, der ihm nicht dienet.

Ziegel- und Kalck-Brenner, Ziegelſtreicher, Gips-Macher.

Dieſe Arbeit iſt ſehr alt, indem Moſes von den Erbauern des Babyloniſchen Thurns ſchreibet, daß ſie geſagt: Wohlauf, laſſet uns **Ziegel ſtreichen**, und brennen. Und nahmen **Ziegel** zu **Stein**, und **Thon** zu Kalck, 1. B. Moſ. 11. v. 3. So ſind die erſten **Ziegelſteine** im Lande Sinear gemacht worden. In Egypten muſten die Kinder Iſrael Ziegelſtreichen, damit machten ihnen die Egypter ihr Leben ſauer, mit ſchwerer Arbeit in Thon und Ziegeln, 2. B. Moſ. 1. v. 14.

Nachdem Moſe und Aaron auf GOttes Befehl den König in Egypten, wegen des Auszugs der Kinder Iſrael gebethen, ſprach Pharao zu den Voigten und Amtleuten des Volcks: Ihr ſolt dem Volck nicht mehr Stroh ſammlen und geben, daß

ſie Ziegeln brennen, wie biß anher, laſſet ſie ſelbſt hingehen, und Stroh zuſammen leſen. Und die Zahl der Ziegel, die ſie bisher gemacht haben, ſolt ihr ihnen gleichwohl auflegen, und nichts mindern, denn ſie gehen müßig, darum ſchreyen ſie, und ſprechen: Wir wollen hinziehen, und unſerm GOTT opffern, 2. B. Moſ. 5. v. 7. 8. Da zerſtreuete ſich das Volck ins gantze Land Egypten, daß es Stoppeln ſammlete, damit ſie Stroh hätten, v. 12. Da die Amtleute der Kinder Iſrael ſich darüber beſchwereten, daß ſie kein Stroh haben, und doch an dem Tagewerck der Ziegeln nichts mindern ſolten, ſprach Pharao: Ihr ſeyd müßig, darum ſprecht ihr: Wir wollen hinziehen, und dem HErrn opffern. So gehet nun hin und fröhnet, Stroh ſoll man euch nicht geben, aber die Anzahl der Ziegeln ſolt ihr reichen, v. 15. 16. 17. 18. 19.

Der Prophet Ezechiel muſte auf GOttes Befehl, die von den Babyloniern bevorſtehende Belagerung der Stadt Jeruſalem auf einer Ziegel entwerffen. Denn GOtt ſprach zu ihm: Du Menſchenkind, nimm einen Ziegel, den lege für dich, und entwirff darauf die Stadt Jeruſalem, und mache eine Belagerung darum, und baue ein Bollwerck drum, und grabe einen Schutt drum, und mache ein Heer drum, und ſtelle Böcke um ſie her, Ezech. 4. v. 1. 2. Das war ein Zeichen ihres bevorſtehenden Unglücks, daß die herrliche Stadt Jeruſalem, die Crone des gantzen Morgenlandes, von den übermüthigen Chaldäern zur Zeit des Königes Jojachin in Juda, von Nebucadnezar ſolte eingenommen werden, welches auch im Jahr der Welt 3349. geſchehen, von dem die Babyloniſche Gefängniß gerechnet wird, da der König Jojachin,

chin, auch Jejanias genannt, nebſt ſeiner Mutter, Weibern und Kämmerern, nach Babel geführet wurden. Nebucadnezar führete weg das gantze Jeruſalem, alle Oberſten, alle Gewaltigen, zehentauſend Gefangene, und alle Zimmerleute und alle Schmiede, und ließ nichts übrig, deñ gering Volck des Landes, 2. B. Kön. 24. v. 14. 15. Auch wurden alle Schätze aus dem Tempel oder Hauſe des HErrn, und dem Hauſe des Königes weggenommen, die göldene Gefäſſe zerſchlagen, die Salomo, der König in Iſrael, im Tempel des HErrn gemacht hatte, wie der HErr geredet hatte, v. 13. 2. B. der Chron. 36. v. 10. An Jojachins Stelle ſetzte der König von Babel Mathania, den er Zedekia nennete, welcher aber auch, wie der König Jojakim in Juda, des Jojachins Vater, thät, was dem HErr übel gefiel, und den Eyd gebrochen, den er Nebucadnezarn geſchworen, und mit dem Könige in Egypten Bündniſſe gemachet, deßwegen ward Jeruſalem vom 9ten Jahr der Regierung Zedekia bis in das 11. Jahr belagert, und Schutt umher gebauet, endlich im Jahr der Welt 3360. erobert, und nebſt dem Tempel zum Steinhauffen gemacht, und mit Feuer verbrennet, 2. B. Kön. 25. v. 9. Der Tempel Salomonis hat 427. Jahr geſtanden, da er eingeäſchert worden.

Der Prohet Nahum Cap. 3. v. 14. wenn er Ninive, der ehmahligen Hauptſtadt im Aſſyriſchen Reiche, den Untergang ankündiget, muß auf GOttes Befehl dieſe Anzeige thun: Schöpffe dir Waſſer, denn du wirſt belagert werden, beſſere deine Veſten, gehe in den Thon, und tritt den Leimen, und mache ſtarcke Ziegel. Aber das Feuer

wird dich freſſen, und das Schwerd wird dich tödten. Damit ſpottet der Prophet ihrer Macht, und groſſen Anſtalten, daß ſie würden zur Gegenwehr wider ihre Feinde **Ziegel von Thon**, und **Leimen** bereiten, die **Feſtungen** ausbeſſern, wo ſie zerfallen, aber es würde nichts helffen, wie auch hernach erfolget iſt. Der König in **Meden** Cyaxeres, und der **Babyloniſche** König **Nabopolaſſer**, haben im Jahr der Welt 3345. die Stadt Ninive belagert, und mit ihrer Macht erobert, auch darauf das Aſſyriſche Reich mit einander getheilet.

Daraus erhellet, daß das **Ziegler-Handwerck** ſehr alt und nützlich ſey, ſowohl die Häuſer, als Feſtungen zu beſſern.

Der **Ziegel-Ofen** wird im 2. B. Sam. 12. v. 31. gedacht, da von dem König David gemeldet wird, daß ſein Feldherr **Joab**, die königliche Stadt der Kinder **Ammon, Rabba**, belagert, und die Waſſer-Stadt erobert, dem David zu Hülffe kommen, und die Stadt ſelbſt eingenommen, das Volck heraus geführet, unter eiſerne Sägen und Zacken, u. eiſerne Keile geleget, und ſie in den **Ziegel-Ofen** verbrannt. Es iſt der König David hier ein Diener der Gerechtigkeit geweſen, und mit dieſer grauſamen Strafe die **Ammoniter** gezüchtiget, indem ſie greulichen Kinder-Mord begangen, und ihre Kinder dem Teufels-Bilde, **Moloch** genannt, aufgeopffert und verbrannt. Der **Ziegel-Ofen** wird auch Jer. 43. v. 9. gedacht.

Zu unſern Zeiten ſind **Ziegeln** und **Backſteine**, kleine und groſſe, in mancherley Form, **Kalck** und **Gips**, zu Erbauung und Erhaltung der Schlöſſer,

Pallä-

Palläſte, Kirchen und andern Wohnungen, höchſt nöthig, ohne welche manch ſchönes Gebäude nicht ſtehen würde, das von innen und auſſen ein ſchönes Anſehen hat, und ſowohl in den Städten, als auf dem Lande, ein Zierrath iſt.

Es muß aber ein **Ziegel-Brenner** zu dieſem nützlichen Bau-Materialien nöthige Erfahrung und Fürſichtigkeit haben, aus **Thon**, **Leimen**, **Sand** und **Waſſer** gute **Ziegeln** zu ſtreichen, und in den **Ziegel-Ofen** wohl brennen zu laſſen, damit ſie dauerhafftig ſind. Es gehöret darzu ein Vorrath von gutem **Thon**, der nicht aller Orten zu finden, und dürres Holtz, wenn tüchtige **Füttich-breite-Sturtz-Kehl-Ziegeln** und **Ochſen-Zungen**, auch ſchmale und breite **Backſteine** ſollen gebrant werden. In manchen **Ziegel-Hütten** wird ſchlechtes Zeug gebrannt, die bald von den Dächern fallen. Das kommt daher, wenn die **Ziegler** mehr rothe Erde, als **Thon** zu den **Ziegeln** nehmen, oder der **Thon** nichts nutze zu ſolcher Arbeit iſt, oder das Holtz geſparet wird.

Die wohlgearbeitete u. gut gebrannte **Ziegeln** können lange liegen, und zieren die **Ziegel-Dächer** eine gantze Stadt, auch Flecken und Dörffer, beſſer als die Schindel- und Stroh-Dächer, ſind auch dauerhafftiger, und in Feuers-Gefahr nicht ſo gefährlich als die Schiefer-Dächer, welche ſehr ſpringen. Wenn die **Ziegeln** mit **Spar-Kalck** wohl aufgeleget, und verſtrichen werden, können ſie wohl viertzig und mehr Jahr liegen, ehe ſie wandelbar werden.

Der **Kalck** wird hier zu Lande aus Steinen gebrannt, da die graue u. weißlichte erwählet, und

die ſchwere und harte Steine den luckern und weichen vorgezogen werden, weil man aus Erfahrung hat, daß der Kalck davon weiſſer und beſſer wird, indem die harte Steine nicht ſo leicht zerfallen.

An einem guten **Spar- u. Leder-Kalck** iſt bey den Gebäuden viel gelegen, daß er nicht ſo bald abfället, dabey die Tüncher in der Zubereitung ihren Fleiß redlich thun müſſen. Derjenige Kalck, welcher aus den **Ofen** wie Sand zerrieben kommet, wird wenig geachtet, weil der davon gemachte Mertel wenig Haltung hat. **Kalck aus Schieferſteinen** muß bald verbrauchet werden, ſo bald er gelöſchet oder genetzet iſt, ſonſt verzehret er ſich ſelbſt, daß er nicht gerne hafftet und bindet. Der **Leder-Kalck**, auch **Kalckſtein** an vielen Orten genannt, welcher in **Steinen** und **Stücken** beſtehet, wenn er weiß, licht und klingend iſt, widerſtehet den Unflath, daß man gantze Wohnungen damit austünchet und weiſſet. Die **Kalckſteine** werden in den Gebürgen gebrochen, welche gerne brechen, und inwendig wenig Zuſatz führen, und nach dem Brande ſich verkleinern. Es werden auch hin und wieder Steine geſamlet, welche aber die Güte nicht haben. Schwartze und röthliche **Kalckſteine**, die aus dem Steinbruch kommen, müſſen bald gebrennet werden. In den **Ziegel-Hütten** iſt guter und loſer **Kalck** zu finden.

Dem **loſen Kalck** hat GOtt der HErr die Lehre der falſchen Propheten verglichen, wie er denn dem Propheten **Ezechiel** oder **Heſekiel** befohlen, wider ihre loſe Arbeit und Boßheit zu eifern, Cap. 13. v. 10. 11. Das Volck bauet die Wand, ſo tünchen ſie dieſelbige mit **loſen Kalck**. Sprich zu den Tün-

chern,

chern, die mit loſem Kalck tünchen, daß abfallen wird, denn es wird ein Platz-Regen kommen, und werden groſſe Hagel kommen, die es fällen, und ein Wind-Wirbel wird es zerreiſſen, ſiehe, ſo wird die Wand einfallen. Der ſeel. Lutherus in der Rand-Gloſſe ſpricht: Wand bauen, iſt Arbeiten, und thun, was man lehret. Tünchen, iſt verheiſſen und tröſten, daß es ſoll gut werden, ſo doch beydes verlohren iſt, und eitel falſche Lügner ſind. Sie wollten keine wahre Buſſe thun und predigen, und haben das Volck zu fleiſchlicher Sicherheit verleitet; das war loſer Kalck.

Es wird auch Kalck aus dem härteſten Marmor gebrannt, welches nach des Hn. von Hochbergs Bericht, in dem Hochfl. Baden-Durlach, und Hochgräfl. Wied- und Naſſau-Jtzſteiniſchen Landen gebräuchlich, da der ſchönſte und weiſſeſte Kalck zu Tünchen und Mauren dienlich, aus Marmor gemachet und bereitet wird.

Der Gips wird von einem weiſſen erſtorbenen Steine gemachet, welchen man nicht darf in dem Ofen brennen, ſondern iſt genug, wenn er nur ein wenig erhitzet wird, weil er ſonſt den Schwefel verliehret, den er in ſich hat, nebſt einer geringen Feuchtigkeit, ohne welche er ſich nicht zuſammen hält. Wenn der Gips einmahl genetzet iſt, brauchen ihn die Mahler, welche ſolchen mit ihren Steinen zerreiben, und hernach unter den Leim und Fürniß miſchen, mit welchem ſie die Tücher beſtreichen, und hernach darauf mahlen.

Die Stuccaturer und Tüncher wiſſen den Gips wohl zu gebrauchen. An feuchten Orten, wo das Wetter ſtarck anſchläget, hat er keinen Beſtand.

ſtand. Aber zu Ubertünchung der Gewölber, und in den Kirchen, auch auf platten Decken, zierliche Form und Figuren zu erheben, iſt der Gips gar nützlich.

Die Italiäner haben ein ſchimerndes Glantz-Zeug, denen es die Teutſchen abgelernet, wenn man weiſſe und helle Kieſelſteine oder Marmorſtein zu Pulver ſtöſſet, u. zu zwey Portionen dieſes Pulvers in einem Theil guten Kalck menget, und daraus eine Maſſa oder Teig machet, den ſie Stucco nennen, daher die Stuccaturer oder Gips-Arbeiter den Namen haben.

Wenn man einen Kalck probiren will, ob er gut oder loſe ſey, ſo beobachtet man, daß er ſchön weiß, klingend und leichte ſey, und bey dem Ablöſchen mit Waſſer plötzlich und ſtarck ausdämpfet, ſich wohl an die Rührhacke und Kellen anleget, und wenn er in Stücken, und nicht zerrieben aus dem Brenn-Ofen kommt, alsdenn wird er zum Gebrauch vor gut und tüchtig gehalten. Weil aber alles theuer wird, ſo gehöret ein voller Beutel mit Geld darzu, wenn einer anſehnlich bauen will, indem nur der Ziegel- und Kalck-Brenner, vor Ziegeln, Backſteine, Spar-und Leder-Kalck, auch Gips, eine gute Portion Geld löſet.

Zimmer-Leute. Zimmermann.

Obgleich einige heydniſche Scribenten die Erfindung dieſes Handwercks den Heyden zuſchreiben, ſo iſt doch aller Bericht von ihren Erfindern falſch, weil die angegebene Erfinder lange nach Moſe gelebet. Denn ihr ſo hoch angeſchriebener Dædalus hat zur Zeit des Richters im

Volcke GOttes Gideons gelebet, welcher vom Jahr der Welt 2678. bis 2718. Richter nach Barack geweſen. Moſes aber, der treue Knecht Gottes, war Richter in Iſrael vom Jahr der Welt 2373. bis 2453. da er ſelig geſtorben, 1464. Jahr vor Chriſti Geburt. Bey dem koſtbaren Tempel-Bau hat der König Salomo viel Zimmerleute gehabt, 70000. Perſonen die Laſt trugen, und 80000. Zimmerleute, die da zimmerten auf dem Berge, 1. B. Kön. 5. v. 15. Darzu aber auch die Steinhauer mit gerechnet werden, die Steine zimmern und hauen.

Der Zim̃erſchnur gedencket der Prophet Zacharia, daß dieſelbige ſolle um Jeruſalem gezogẽ werden, Cap. 1. v. 16. Er will auf GOttes Befehl ſo viel ſagen: Man wird zu Jeruſalem ſehen viel Zim̃erleute und Bauleute, welche an allen Orten die Stadt bauen, und Häuſer aufrichten, da die Zimmerſchnur nicht wird ſtille liegen, ſondern an allen Orten der Stadt gebrauchet werden. Er hat aber auch die Steinmetzen davon nicht ausgeſchloſſen, und andere Bauleute, die mit Schnuren, Bley, Eiſen und Ruthen ihren Bau und Grund meſſen und richten.

Ein Zimmermann muß verſtehen, wenn das Holtz zu rechter Zeit zum Bau der Häuſer, und anderer Gebäude ſoll geſchlagen werden, daß es der Wurm nicht ſo bald ſticht. Die Holtzhauer haben ihre Meynung, daß darzu die Winterzeit die beſte, wenn der Mond abnähme. Wenn das Holtz zu rechter Zeit gefället, von den Aeſten befreyet, ausausgehauen und ausgedorret iſt, alsdenn kan es beygeführet werden, damit der Zimmermañ ſeine Arbeit antrete.

Seine

Seine Werckzeuge ſind: 1. Gute Zim̃er-Aexte. 2. Die Queer-Axt. 3. Die Stieg-Axt. 3. Das Bret-Beil. 5. Groſſe Sägen. 6. Kleine Sägen. 7. Starcke und ſchwache Klammern. 8. Das Winckel-Eiſen. 9. Die Meß-Schnur. 10. Borer, groſſe und kleine. 11. Rötel zum Zeichnen. Wenn das Holtz ausgezimmert iſt, leget er die Zimmern auf die Böcke, oder andere Zimmere, befeſtiget ſolche mit Klammern, leget die Richtſchnur an, und richtet ſie gehöriger maſſen zu.

Darauf machet er den Grund, leget die Wände und Balcken, machet mit dem groſſen Borer die Löcher, verwahret ſie mit Zimmer-Nägeln, welche ſie von Holtz machen. Hernach wird das Gebäude aufgerichtet, wie es accordiret, und die Riſſe gemachet worden, alles wohl verwahret, mit Sparren, einem guten Dachſtuhle, Balcken und Schierbändern, dabey die Alten viel auf die ſogenannte Streben gehalten. Wenn alles ſeine Richtigkeit hat, wird es vom Grund an biß auf den Forſt genau beſichtiget, alsdenn der Strauß aufgeſtecket, eine Zimmermanns-Rede gehalten, und GOtt vor die Erhaltung der Arbeiter gedancket.

Wen̄ man bey dieſen Handwercks-Leuten nicht genaue Aufſicht hat, wird ſich finden, daß einige oft wider ihren Accord oder Gedinge ſehr betrügeriſch und tückiſch handeln, und bald dieſes, bald jenes geringer machen, ihren Vortheil zu ſuchen, welcher ihnen doch nicht gedeyet. Sie haben eine gefährliche Arbeit, und haben Urſach fromm und redlich zu leben, damit ſie Gottes Schutz genieſſen mögen. Ich habe viel mit dergleichen Leuten zu thun gehabt, aber erfahren, daß die wenigſten ihr gegebe-

nes

nes Wort gehalten, ſonderlich, wenn ſie viel Lohn voraus genommen. Sie ſolten zum theil ſich bey Abhauung der groben Spåne von mancherley Holtze, harten und weichen erinnern, daß ſie bey ihrer Auffůhrung die groben Spåne ihrer Unhöflichkeiten abhauen mögten.

Zinn-Gieſſer.

Dieſe Handwercker werden Zinn- u. Kannengieſſer genennet. Sie haben ein geſchenckt Handwerck im gantzen Römiſchen Reiche, aber nicht in Engelland und Holland.

Wer dieſes Handwerck lernen will, muß ordentlich 4. Jahr lernen. Hat er die Lehre richtig ausgeſtanden, ſo hat er auch ſo lange zu wandern, u. Zeit ſich in andern Låndern umzuſehen. Komt ein Meiſters-Sohn von der Wanderſchafft, ſo darf er nur ein Jahr muthen, ein Frembder aber muß 2. Jahr die Muthe aushalten, wenn er ſich in einer Stadt als Meiſter will niederlaſſen.

Die Meiſterſtücke ſind dreyerley: 1. Eine groſſe Potaſchen-Schůſſel, 1½ Elen breit, den Form in Leimen gemachet. 2. Ein Hand-Faß, aus einer Platte verfertiget, den Form ebenfalls in Leim gemacht. 3. Eine halb Stůbchenskaũe, welche fein rund muß apuret ſeyn. Ein Meiſters Sohn macht nur 1. Stůck, die andern Stůcke gehen ihm zu gute.

Die Zinn- und Kannengieſſer führen in ihrem Handwercks-Siegel 14. Standarten, welche vor einigen 100. Jahren ein Zinn-Gieſſer unter den Kåyſerl. Soldaten dem Feinde vor ſich allein abgenommen, und deßwegen von dem Röm. Kåyſer die Freyheit erhalten, vor ſich und ſeine Handwercks-

wercks-Genoſſen, ſolche in das Handwercks-Siegel zu ſetzen. Auch eine Spritze, und eine Glocke, desgleichen eine Lavor-Kanne.

Die Werckzeuge der Zinngieſſer zu beſchreiben, iſt zu beſchwerlich und weitläuftig, weil derſelben in groſſen Werckſtätten viel hundert ſeynd.

Eine rechte Zinngieſſer-Werckſtatt, wie in Paris, Engelland, Mäyland und Holland anzuſtellen, koſtet auch viel Geld, weil die meiſten Formen von Meßing ſind. In ſchlechten Werckſtätten ſind ſie von Gips, Stein u. Holtz.

Doch die Werckzeuge nicht gar zu übergehen, ſo will ich nur die vornehmſten bemercken: Erſtlich brauchen ſie einen Wind-Ofen, darzu Kohlen u. Blaſebalg. 2. Vielerley Löffel, das Zinn darinne zu ſchmeltzen. 3. Kolben von Kupffer, Stahl und Eiſen. 4. Vielerley Forme zu Coffee-Geräthe, Handbecken, Schüſſeln, Tellern, Flaſchen, Saltz-Fäſſern, Löffeln und vielen andern Dingen. 5. Grobe Feilen. 6. Stahl-Feilen. 7. Raſpeler. 8. Meiſſel. 9. Zirckel, krumme und gleiche, und ſchrage. 10. Darzu eine Docke. 11. Rund-Eiſen. 12. Hack-Eiſen. 13. Schilds-Eiſen. 14. Breit-Eiſen. 15. Dick-Zirckel zum Drehen. 16. Polir-Stahl. 17. Wirtzel, groſſe und kleine. 18. Grab-Stichel. 18. Beil-Knöpfel, und viel andere mehr.

Weil das Zinn durch das Feuer von allen gifftigen und ſchädlichen Materien gereiniget iſt, und keinen übeln Geſchmack von ſich giebet, wie das kupfferne Gefäſſe, darum wird es ſo ſtarck gebrauchet. Es koſtet auch viel Geld, und iſt bald wieder an den Mann zu bringen, wenn das Geſchirr von guter Probe iſt. Das Engelländiſche und Böhmiſche Zinn iſt in unſern Landen das beſte. In Leipzig und Erfurt kan ein Liebhaber feines Zinnwerck haben. Wenn unter acht Pfund Zinn mehr als ein Pfund Bley vermiſchet wird, ſo iſt es eine böſe Probe, und hat bey ſolchen Meiſtern Ehre und Ruhm ein

E N D E.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

XX I.86
IX.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gregorii, Johann Gottfried,

Gemüths vergnügendes Historisches Hand-Buch für Bürger und Bauern in welchem in Form eines kurtz gefaßten Historischen Lexici von allerley Stä nden, Künsten, Handwercken und Wissenschafften, deren Urhebern und Erfindungen kurtze Nachricht ertheilet wird

Franckfurth und Leipzig ; [Arnstadt] 1744

Enc. 90 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10401155-1
VD18 10775234